Jahrbuch für Internationale Germanistik

Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive

Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 6)

Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann (Hrsg.)

BEIHEFTE

Peter Lang

Linguistik und Kommunikation in transkultureller und kontrastiver Perspektive gehören zu den heftig diskutierten Fragen der aktuellen Sprachwissenschaft, die sich auch mit den vielfältigen Möglichkeiten der Kommunikation des 21. Jahrhunderts auseinandersetzt.

Der sechste Band enthält Beiträge zu folgenden Themen:
- Digitales Erzählen zwischen Routinisierung und Automatisierung;
- Multimodale Texte, Textsorten und Kommunikationsformen transkulturell und transmedial;
- Kontrastive Pragmatik;
- Kontrastive Korpuslinguistik;
- Diskurse zu Zentralität und Marginalität – Diskurslinguistische Agenden in Zeiten des Widerspruchs;
- Elektronische Kurznachrichtenkommunikation im Sprach- und Kulturvergleich

Laura Auteri ist Ordentliche Professorin für deutsche Literatur an der Universität Palermo und war 2015-2021 Vorsitzende der Internationalen Vereinigung für Germanistik.

Natascia Barrale ist Associate Professorin für deutsche Literatur an der Universität Palermo.

Arianna Di Bella ist Associate Professorin für deutsche Literatur an der Universität Palermo.

Sabine Hoffmann ist Ordentliche Professorin für deutsche Sprache und DaF-Didaktik an der Universität Palermo.

www.peterlang.com

Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive

Jahrbuch
für
Internationale Germanistik

Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive

Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 6)

Hrsg. Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann

BEIHEFTE
Band 6



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

In Verbindung mit der Internationalen Vereinigung für Germanistik



ISBN - 978-3-0343-3660-4 (Print)
ISBN - 978-3-0343-4717-4 (eBook)
ISBN - 978-3-0343-4718-1 (ePub)
DOI - 10.3726/b19959







Peter Lang Group AG, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Bern 2022
bern@peterlang.com, www.peterlang.com

Inhaltsverzeichnis

Digitales Erzählen zwischen Routinisierung und Automatisierung

Multimodale Texte, Textsorten und Kommunikationsformen transkulturell und transmedial

Kontrastive Pragmatik

Kontrastive Korpuslinguistik

Diskurse zu Zentralität und Marginalität – Diskurslinguistische Agenden in Zeiten des Widerspruchs

Elektronische Kurznachrichtenkommunikation im Sprach- und Kulturvergleich

Digitales Erzählen zwischen Routinisierung und Automatisierung

Herausgegeben von Simon Meier-Vieracker, Stefan Hauser,
Joachim Scharloth

Digitales Erzählen zwischen Routinisierung und Automatisierung: Einleitung

Digitale Medien und das Web 2.0 haben sich längst zu Medien der Narration entwickelt (Page 2017). Unter den vielfältigen kommunikativen Praktiken, die sich in digitalen Medienumgebungen beobachten lassen, nehmen Erzählungen unterschiedlichster Art eine prominente Stellung ein. Dabei, und hierauf zielt das medientheoretische Konzept der Affordanz (Zillien 2008), legen die besonderen technischen Rahmenbedingungen bestimmte Nutzungen nahe und prägen mithin die Formen und Formate des Erzählens. In der Linguistik, die spätestens seit Labov & Waletzky (1967) die „Alltagspraktiken des Erzählens" (Spieß & Tophinke 2018) zu ihren Gegenständen zählt, eröffnen die vielfältigen Phänomene und Ausprägungen des digitalen Erzählens deshalb zahlreiche Forschungsperspektiven, die in zwei Richtungen instruktiv sind: Nicht nur erweist sich das erzählanalytische Instrumentarium als geeignet, um die Formen und Funktionen digitaler Medienkommunikation zu erschließen, sondern die digitalen Erzählpraktiken liefern auch reichhaltiges Anschauungsmaterial, um die etablierten erzähltheoretischen Begriffe einer Neubetrachtung zu unterziehen (Page 2010).

Im Fokus der Forschung zu digitalem Erzählen stehen dabei häufig einzelne Kommunikationsformen wie etwa Personal Blogs, die sich aufgrund der zeitlichen Sequenzierung der einzelnen Posts und der charakteristischen autobiographischen Dimension in besonderem Maße für Erzählungen eignen (Heyd 2017: 165 f.; Meier-Vieracker 2021: 169). In gattungstypologischer Erweiterung dieses Interesses fragen die Beiträge in Hoffmann (2010) und Nünning et al. (2012), wie sich digitale Medienkommunikation in den unterschiedlichsten thematischen Domänen zu regelrechten narrativen Genres verdichtet. Darüber hinaus richtet sich das Interesse aber auch auf Textsorten, die für sich genommen keine erzählerische Funktion haben, wie etwa Nutzerrezensionen, in denen sich aber dennoch erzählerische Elemente ausfindig machen lassen (Vasquez 2012). Auch Social Media-Plattformen wie etwa Twitter, Instagram oder Facebook mit ihren typischen Kommunikationsformen der Statusupdates oder der Kommentare sind zum Beispiel als Medien der narrativen Konstruktion sozialer Identitäten (Page et al. 2013; Dayter & Mühleisen 2016) beschrieben worden.

Vielen linguistischen Forschungsarbeiten zu digitalen Erzählpraktiken liegt, wenn auch meist nur implizit, eine kontrastive Methode zugrunde, indem nach ihren Spezifika gegenüber analogem Erzählen in Mündlichkeit wie auch Schriftlichkeit gefragt wird. Zum einen wäre hier in Kontrast zu

analog-schriftlichen Erzählungen die Multimodalität der erzählerisch genutzten Medienkommunikate zu nennen, die auf neue Weise visuelle Elemente wie Bilder, Videos, GIFs usw. integrieren (Tophinke 2017). Das in den Plattformen Instagram, Facebook und Snapchat zur Verfügung stehende Medienformat (Paus-Hasebrink & Prochazka 2014) der Stories, das geradezu emblematisch für Social Media-typische Erzählungen steht (Georgakopoulou 2017), ist hierfür das beste Beispiel. Zum anderen sind aufgrund der Quasi-Synchronizität digitaler Medienkommunikation interaktive Erzählpraktiken zwar durchaus möglich, sie unterscheiden sich jedoch aufgrund der veränderten Modalitäten etwa des Turntaking (Meiler 2021) von mündlich-konversationellen Erzählpraktiken (Quasthoff & Ohlhus 2017). Das ursprünglich für mündliche Erzählungen entwickelte Konzept der Small Stories (Bamberg 2006) als fragmentarischen und in der Interaktion ko-konstruierten Erzählungen ist in der Forschung zu Sozialen Medien vielfach aufgegriffen worden, verlangt aber weitere Anpassungen, um beispielsweise auch Selfies und ihre Kommentierungen als Mikroerzählungen beschreiben zu können (Georgakopoulou 2016). Schließlich überformt die Algorithmizität und Verdatung der digitalen Medienumgebungen die Praktiken des Erzählens und macht sie vielfältigen Quantifizierungen und Metrisierungen zugänglich (Georgakopoulou, Iversen & Stage 2020). Diese zeigen sich nicht nur in den kommunikativen Anschlüssen etwa in Form von zählbaren Likes, sondern können sich auch in die erzählten Inhalte einschreiben.

Die Verdatung des Erzählens, die hier die Gegenstandsebene betrifft, eröffnet natürlich auch auf der methodischen Ebene neue Perspektiven, wenn quantifizierende Analysemethoden etwa aus der Korpuslinguistik verwendet werden. Zum digitalen Erzählen als Untersuchungsgegenstand tritt eine digitale Erzählanalyse. In der digitalen Literaturwissenschaft werden etwa Verfahren der digitalen Annotation narratologischer Einheiten (Gius 2015) oder auch Verfahren des Distant Reading eingesetzt. Auch in der Diskursanalyse sind narrative Muster als soziale Schemata des Erlebens untersucht worden, wie sie sich aus großen Textmengen etwa von Alltagserzählungen oder auch aus journalistischen Reportagen rekonstruieren lassen (Bubenhofer, Müller & Scharloth 2013; Klinker & Obert 2019). Über die konkreten Erzählungen hinaus interessieren hierbei auch die sich in ihnen manifestierenden Narrative und sozialen Skripte im Sinne von sozial akzeptierten Deutungsmustern, die bei der Konstitution und Vermittlung diskursiver Wissensordnungen eine zentrale Rolle spielen (Müller & Scharloth 2017; Mell & Gredel 2018). Der Blick richtet sich hier also jenseits der Singularität der erzählwürdigen Ereignisse (Norrick 2005) und der je individuellen und kontextsensitiven Ausgestaltung der einzelnen Erzählung auf die dem Erzählen zugrundeliegende Routinehaftigkeit und Serialität (Bubenhofer 2018).

Eben diese Serialität liefert schließlich die Grundlage für eine weitere Facette digitalen Erzählens, die auf seine Automatisierung abzielt.

Technologien der künstlichen Spracherzeugung verfolgen unter dem Schlagwort *Story Generation* explizit den Anspruch, auf der Basis großer, für Einzelne unüberblickbarer Datenmengen vollautomatisiert sinnvolle Narrative zu generieren (Ghuman & Kumari 2013; Ronfard & Szilas 2014). Vor allem in journalistischen Kontexten, wo die Bezeichnungen *Story* bzw. *Geschichte* als Ethnotermini etabliert sind (Perrin 2010), kommen solche Technologien zum Einsatz. Im Rahmen des nach wie vor dominierenden template-basierten Ansatzes (Caswell & Dörr 2018) nutzen sie die aus Korpora erhobenen Musterhaftigkeiten authentischer Texte, um auf dieser Grundlage strukturierte Daten in kohärente und eben erzählerisch anmutende Texte zu überführen (Haim & Graefe 2018). In jüngster Zeit haben KI-basierte, auf riesigen Korpora trainierte Sprachmodelle wie GPT-3 große Aufmerksamkeit erregt, da sie in bislang ungekannter Qualität selbständig Texte hervorbringen können, die sich von menschlich geschriebenen Texten kaum noch unterscheiden lassen. Doch auch diese Technologien beruhen letztlich auf Methoden der Mustererkennung in den Trainingsdaten und reproduzieren gewissermaßen die dort vorfindlichen Textroutinen, die eben auch erzählerische Routinen umfassen.

Die Sektion, von deren Beiträgen im Folgenden eine Auswahl präsentiert wird, setzte es sich zum Ziel, die Formen und Produkte digitalen Erzählens im Spannungsfeld von Routinisierung und Automatisierung empirisch zu analysieren und theoretisch zu reflektieren und darüber hinaus Methoden der digitalen Erzählanalyse zu diskutieren. **Daniel Pfurtscheller** widmet sich journalistischen Instagram-Stories und zeigt in einer qualitativen Detailanalyse, dass hier fragmentarische Erzählformen ausgemacht werden können, die sich jedoch mit anderen journalistischen Genres verbinden und zudem durch die technischen Affordanzen der digitalen Medialität auf spezifische Weise überformt werden. **Andreas Osterroth** nimmt Internet-Memes in den Blick und diskutiert, inwiefern sich die stets seriell verfassten Memes als narrative Schemata beschreiben lassen und mit etablierten erzähltheoretischen Modellen aus der Literaturwissenschaft und Literaturdidaktik analysiert werden können. **Matthias Meiler** untersucht Praktiken des interaktionalen Erzählens in der Messenger-Kommunikation und zeigt in Anknüpfung an techniksoziologische Überlegungen, wie sich hier menschliche und nicht-menschliche, also automatisierte Beiträge zu heterogenen Ensembles von Handlungsträgerschaften verbinden. **Svenja Guhr** und **Evelyn Gius** nehmen demgegenüber Praktiken digitaler Erzähltextanalyse in den Blick und diskutieren die Möglichkeiten, im Anschluss an menschliche Annotationsschritte die Analyse so weit zu automatisieren, dass der Computer als eigenständiger Erzähltheoretiker beschrieben werden kann.

Simon Meier-Vieracker, Stefan Hauser, Joachim Scharloth

Literatur

Bamberg, Michael. 2006. Stories: Big or small: Why do we care? *Narrative Inquiry*. John Benjamins 16(1). 139–147. https://doi.org/10.1075/ni.16.1.18bam.

Bubenhofer, Noah. 2018. Serialität der Singularität. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 48(2). 357–388. https://doi.org/10.1007/s41244-018-0096-4.

Bubenhofer, Noah, Nicole Müller & Joachim Scharloth. 2013. Narrative Muster und Diskursanalyse: Ein datengeleiteter Ansatz. *Zeitschrift für Semiotik* 35(3–4). 419–444.

Caswell, David & Konstantin Dörr. 2018. Automated Journalism 2.0: Event-driven narratives: From simple descriptions to real stories. *Journalism Practice* 12(4). 477–496. https://doi.org/10.1080/17512786.2017.1320773.

Dayter, Daria & Susanne Mühleisen. 2016. Telling Stories about Self in Digital Contexts: Same, Same, but Different? *Open Linguistics*. De Gruyter 2. https://doi.org/10.1515/opli-2016-0030.

Georgakopoulou, Alex, Stefan Iversen & Carsten Stage. 2020. *Quantified Storytelling: A Narrative Analysis of Metrics on Social Media*. Cham: Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-030-48074-5.

Georgakopoulou, Alexandra. 2016. From Narrating the Self to Posting Self(ies): A Small Stories Approach to Selfies. *Open Linguistics*. De Gruyter Open Access 2(1). https://doi.org/10.1515/opli-2016-0014.

Georgakopoulou, Alexandra. 2017. Sharing the moment as small stories: The interplay between practices & affordances in the social media-curation of lives. *Narrative Inquiry*. John Benjamins 27(2). 311–333. https://doi.org/10.1075/ni.27.2.06geo.

Ghuman, Ramandeep & Ripmi Kumari. 2013. Narrative Science: A Review. *International Journal of Science and Research (IJSR)* 2(9). https://www.ijsr.net/get_abstract.php?paper_id=12013162 (9 August, 2022).

Gius, Evelyn. 2015. *Erzählen über Konflikte. Ein Beitrag zur digitalen Narratologie* (Narratologia 46). Berlin, Boston: De Gruyter.

Haim, Mario & Andreas Graefe. 2018. Automatisierter Journalismus. In Christian Nuernbergk & Christoph Neuberger (eds.), *Journalismus im Internet: Profession – Partizipation – Technisierung*, 139–160. Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93284-2_5.

Heyd, Theresa. 2017. Blogs. In Christian Hoffmann & Wolfram Bublitz (eds.), *Pragmatics of Social Media*, 151–171. Berlin, Boston: De Gruyter. https://doi.org/10.1515/9783110431070-006.

Hoffmann, Christian R. 2010. *Narrative Revisited. pbns.199*. Benjamins.

Klinker, Fabian & Josephine Obert. 2019. Macht und Konflikt – Narrative Wahrheitskonstruktionen in digitalen Medien am Beispiel der Ereignisse in Chemnitz 2018. *Diskurse – digital* 1(2). 1–38. https://doi.org/10.25521/diskurse-digital.2019.89.

Labov, William & Joshua Waletzky. 1967. Narrative analysis: Oral versions of personal experience. In June Helm (ed.), *Essays on the verbal and visual arts*, 12–44. Seattle: University of Washington Press.

Meier-Vieracker, Simon. 2021. „Ach, heute wurde mir zum ersten Mal ein Sitzplatz angeboten im Tram“. Musterhaftigkeiten in digitalen Sterbenarrationen. In Christian Braun (ed.), *Sprache des Sterbens – Sprache des Todes* (Reihe Germanistische Linguistik 323), 165–184. Berlin, Boston: De Gruyter. https://doi.org/10.1515/9783110694734-009.

Meiler, Matthias. 2021. Storytelling in instant messenger communication. Sequencing a story without turn-taking. *Discourse, Context & Media* 43. 100515. https://doi.org/10.1016/j.dcm.2021.100515.

Mell, Ruth M. & Eva Gredel. 2018. *Erzählen in digitalen Diskursen: die narrative Dimension der Neuen Medien*. Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. https://doi.org/10.14618/OPAL_02-2018.

Müller, Nicole & Joachim Scharloth. 2017. Beziehung und ‚Scripted narrative‘: Erzählungen vom Ersten Mal. In: Angelika Linke & Juliane Schröter (eds.): *Sprache und Beziehung* (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 69), 73–97. Berlin, Boston: de Gruyter. https://doi.org/10.1515/9783110496918-005.

Norrick, Neal R. 2005. The dark side of tellability. *Narrative Inquiry* 15(2). 323–343. https://doi.org/10.1075/ni.15.2.07nor.

Nünning, Ansgar, Jan Rupp, Rebecca Hagelmoser & Jonas Ivo Meyer (eds.). 2012. *Narrative Genres im Internet: theoretische Bezugsrahmen, Mediengattungstypologie und Funktionen* (WVT-Handbücher und Studien zur Medienkulturwissenschaft 7). Trier: WVT.

Page, Ruth. 2010. Re-examining narrativity: small stories in status updates. *Text & Talk – An Interdisciplinary Journal of Language, Discourse & Communication Studies* 30(4). 423–444. https://doi.org/10.1515/text.2010.021.

Page, Ruth. 2017. Narration. In Christian Hoffmann & Wolfram Bublitz (eds.), *Pragmatics of Social Media*. Berlin, Boston: De Gruyter. https://doi.org/10.1515/9783110431070-019.

Page, Ruth, Richard Harper & Maximiliane Frobenius. 2013. From small stories to networked narrative: The evolution of personal narratives in Facebook status updates. *Narrative Inquiry* 23(1). 192–213. https://doi.org/10.1075/ni.23.1.10pag.

Paus-Hasebrink, Ingrid & Fabian Prochazka. 2014. Medienformate als Gegenstand qualitativer Forschung in der Kommunikationswissenschaft. In Stefanie Averbeck-Lietz & Michael Meyen (eds.), *Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft*, 1–11. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-05723-7_28-1.

Perrin, Daniel. 2010. Wie sich Formate verändern. Die Mustervariation der “Geschichte” in Fernsehnachrichten. In Hans-Jürgen Bucher, Thomas Gloning & Katrin Lehnen (eds.), *Neue Medien – neue Formate: Ausdifferenzierung und Konvergenz in der Medienkommunikation*, 145–165. Frankfurt a.M.: Campus.

Quasthoff, Uta & Sören Ohlhus. 2017. Mündliches Erzählen. In Matías Martínez (ed.), *Erzählen: Ein interdisziplinäres Handbuch*, 76–87. Stuttgart: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05364-0_12.

Ronfard, Rémi & Nicolas Szilas. 2014. Where Story and Media Meet: Computer Generation of Narrative Discourse. In Mark A. Finlayson, Jan Christoph Meister & Emile G. Bruneau (eds.), *2014 Workshop on Computational Models of Narrative, CMN 2014, July 31–August 2, 2014, Quebec City, Canada* (OASICS), 164–176. https://doi.org/10.4230/OASIcs.CMN.2014.164.

Spieß, Constanze & Doris Tophinke. 2018. Alltagspraktiken des Erzählens. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 48(2). 193–201. https://doi.org/10.1007/s41244-018-0089-3.

Tophinke, Doris. 2017. Erzählen im Internet. In Matías Martínez (ed.), *Erzählen. Ein interdisziplinäres Handbuch*, 70–75. Stuttgart: Metzler.

Vasquez, Camilla. 2012. Narrativity and involvement in online consumer reviews: The case of *TripAdvisor. Narrative Inquiry* 22(1). 105–121. https://doi.org/10.1075/ni.22.1.07vas.

Zillien, Nicole. 2008. Die (Wieder-)Entdeckung der Medien – Das Affordanzkonzept in der Mediensoziologie. *Sociologia Internationalis* 46(2). 161–181. https://doi.org/10.3790/sint.46.2.161.

„Wischen Sie nach oben für die ganze Geschichte." Multimodales Erzählen in journalistischen Instagram-Stories

Daniel Pfurtscheller (Innsbruck)

Abstract: Der Beitrag beschreibt Social-Media-Stories als flüchtiges Medienformat, bespricht Besonderheiten der digitalen Medialität und untersucht spezifische Nutzungspraktiken anhand journalistischer Instagram-Stories. Zentral für die Medialität von Social-Media-Stories ist eine seitenbasierte Darstellungsform, die für eine mobile Nutzung via Smartphone konzipiert ist. Nutzer:innen wird es via Story-Funktion ermöglicht, Fotos und kurze Videoclips als Momentaufnahmen chronologisch anzuordnen, zu beschriften, mit grafischen oder interaktiven Elementen zu versehen und für einen bestimmten Zeitraum mit anderen zu teilen. Der Beitrag untersucht exemplarisch, wie Journalist:innen etablierter Medienorganisationen mit diesen Affordanzen im Rahmen ihrer Medienberichterstattung umgehen. In der vernetzten Präsentation digitaler Nachrichten lassen sich fragmentarische Erzählformen ausmachen, bei denen die crossmediale Verbreitung und Bewerbung digitaler Nachrichten im Vordergrund steht. Der Beitrag zeigt mit einer qualitativen Detailanalyse, dass für das flüchtige Erzählen via Social-Media-Stories aber auch etablierte Genres des Print- und Fernsehjournalismus adaptiert werden und diskutiert diese mediatisierten Erzählpraktiken vor dem Hintergrund des Problemfeldes von Erzählen und Journalismus.

Keywords: ephemere Social-Media-Kommunikation, Digitale Multimodalität, Medienlinguistik, Digitales Erzählen, Covid-19

1. Die Social-Media-Story als flüchtiges Medienformat

Im Zentrum dieses Beitrags steht eine Form der ephemeren Social-Media-Kommunikation, die in ihrer Selbstbezeichnung das Erzählen für sich reklamiert. Es geht um sogenannte *Stories*. Das sind Fotos und Videoclips, die von Nutzer:innen zu unterschiedlich langen Bildschirmsequenzen zusammengestellt und für eine begrenzte Zeit mit anderen geteilt werden. Als digitale Medienformate sind Social-Media-Stories eng an die Funktionalität und Präsentationsmöglichkeiten einzelner Plattformen und Softwareumgebungen gebunden. Kommunikative Praktiken – und damit auch potenzielle Formen des Erzählens – werden dabei durch Software ko-konstruiert. Schreiber (2017) hat in diesem Zusammenhang dafür plädiert, in der Analyse die spezifischen Affordanzen mit der Art und Weise, wie die Nutzer:innen sie handhaben, in Beziehung zu setzen (ausführlich dargestellt in Schreiber 2020, Kap. 4).

Ein zentraler Aspekt der medialen Formatierung von Social-Media-Stories ist ihre seitenweise Strukturierung, mit der jeweils ein Segment der Story gleichzeitig sichtbar wird und die auf eine mobile Nutzung via Smartphone ausgerichtet ist. In Abbildung 1 habe ich versucht, diesen Präsentationsmodus und die darin angelegten Navigations- und Interaktionsmöglichkeiten schematisch darzustellen. Bei der Rezeption erscheinen Stories in einer Art selbstablaufender Slideshow, bei der die Story-Segmente aller abonnierten Accounts hintereinander angezeigt und vorgeführt werden. Diese besondere Präsentationsform gibt eine zeitlich-räumliche Rezeptionsrichtung vor, die sich von den Nutzer:innen aber steuern lässt. Innerhalb einer Story ist der softwareseitig vorgegebene Verlauf chronologisch und bezogen auf den Bildschirm von links nach rechts ausgerichtet. Die Rezipierenden können via Touchscreen-Gesten oder Mausklicks frei navigieren, die selbstablaufende Präsentation stoppen, einzelne Seiten vor- und zurückspringen oder zur Story des nächsten Accounts wechseln (durch eine Wisch-Geste nach rechts oder links).

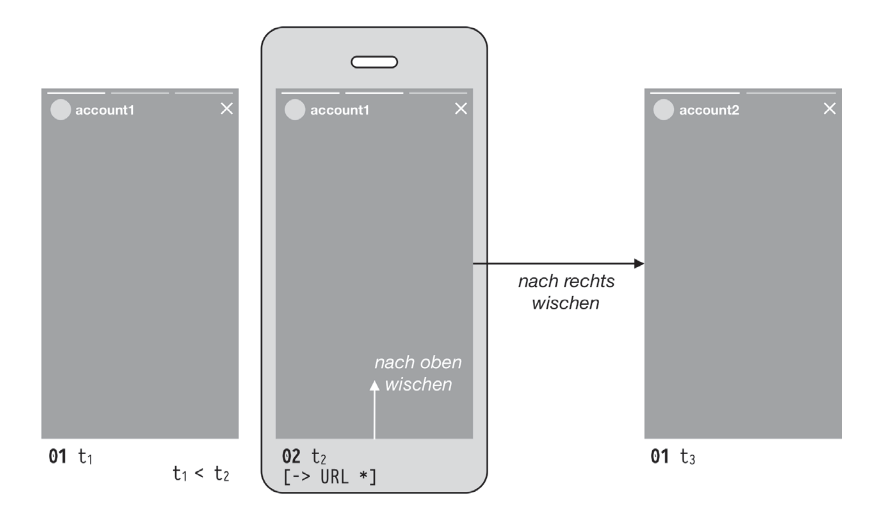


Abb. 1: Navigations- und Interaktionsmöglichkeiten bei der Rezeption von Social-Media-Stories (eigene Darstellung). Man kann innerhalb der Chronologie einer Story vor- und zurückblättern, externen Verlinkungen folgen oder zu einer anderen Story des Feeds wechseln. Für diese Navigationshandlungen finden sich am oberen Bildschirmrand entsprechende Orientierungshinweise als Overlay, wobei die Länge und Anzahl der Striche mit der Anzahl der Story-Segmente korrespondiert.

Auf der Plattform Instagram, wo die Funktion 2016 eingeführt wurde, werden Stories als zwanglose (weil flüchtige) Möglichkeit beworben, im Alltag einzelne Momente mit anderen zu teilen (Instagram Business Team 2016).

Entsprechende Pendants finden sich auch bei anderen Online-Diensten wie dem direkten Vorbild Snapchat und WhatsApp (dort *Status* genannt). Aus linguistischer Sicht ist angesichts solcher Marketingversprechen grundsätzlich fraglich, ob und wie in solchen Stories erzählt wird und welche spezifischen Erzählpraktiken unter diesem Label rekonstruierbar sind (Georgakopoulou 2019).

Diese Frage fokussiere ich im Folgenden anhand der journalistischen Nutzung der Story-Funktion auf Instagram. Für die Redaktionen von Online-Zeitungen und öffentlich-rechtlichen Medien, die es gewohnt sind, ihre Inhalte auf unterschiedliche Weise im Internet zu präsentieren, bieten Instagram-Stories einen zusätzlichen Distributionsweg. Neben der Verbreitung bereits vorliegender Nachrichteninhalte nutzen etablierte Medienorganisationen die Story-Funktion aber auch für die Produktion eigener und neuer Inhalte. Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden anhand von Instagram-Daten untersucht werden, wie journalistisches Erzählen im Story-Format erscheint und welche journalistischen Erzählmuster dabei adaptiert werden. Ich gehe zunächst auf die angesprochenen crossmedialen und plattformübergreifenden Aspekte der Nutzung ein (Abschnitt 2). In der Detailanalyse untersuche ich anschließend zwei exemplarische Fälle von reportagehaft inszenierten Instagram-Stories (Abschnitt 3). Auf die grundlegende Problematik des journalistischen Erzählens komme ich im Fazit zu sprechen, das abschließend die Besonderheiten dieser Art des digitalen Journalismus hervorheben soll (Abschnitt 4).

2. Fragmentarische Erzählformen und crossmediale Nachrichtenpräsentation

Für etablierte journalistische Medienunternehmen sind Social-Media-Stories insbesondere als zusätzliche Distributionsmöglichkeit interessant (Vázquez-Herrero, Direito-Rebollal & López-García 2019; Pfurtscheller 2022). Im crossmedialen Umfeld lassen sich zwei Strategien identifizieren, wie Medienhäuser mit Social-Media-Kanälen umgehen (Sehl, Cornia & Nielsen 2018): Auf der einen Seite geht es um die Bewerbung von bereits veröffentlichten Nachrichten. Diese Strategie zielt darauf ab, das Social-Media-Publikum durch kurze Nachrichtenschnipsel auf die eigene Website und die dort *on-site* veröffentlichten Beiträge aufmerksam zu machen (Pfurtscheller 2020). Andererseits produzieren Journalist:innen eigene und Nachrichteninhalte, die *off-site,* also abseits der klassischen Verbreitungskanäle, auf Social-Media-Profilen veröffentlicht werden, wo sie als eigenständige Beiträge rezipiert werden können.

Für Fragen des Erzählens sind diese Strategien relevant, da journalistische Instagram-Storys üblicherweise einen Bezug zu externen Inhalten

aufweisen. Da eine reine Off-Site-Strategie aufwändig ist und Ressourcen bindet, ohne direkte monetäre Einnahmen zu bringen, ist in der Praxis eine Mischung die Regel. In Abbildung 2 sind Auszüge von mehreren deutschsprachigen Medienaccounts zusammengestellt, bei denen via Instagram-Story auf die eigenen Onlineangebote verwiesen und verlinkt wird. Dafür wird die angesprochene Swipe-Up-Funktionalität genutzt. In den ausgewählten Segmenten der (mitunter längeren) Stories wird man durch eingefügte Pfeile und Animationen, aber auch verbal aufgefordert, nach oben zu Wischen und damit die verlinkte Nachrichten-Webseite zu besuchen.



Abb. 2: Multimodale Teaser und Swipe-Up-Verlinkungen in journalistischen Instagram-Stories (1 @derstandardat, 2 @kurierat, 3 @sz, 4 @stern, 5 @bento, 6 @zeit; 20.09.2018)

Bei diesen kleinen Formen sind keine ausgebauten Erzählungen zu erwarten. Vielmehr handelt es sich bei den ausgewählten Beispielen um multimodale Teaser, die eben nicht alle Informationen enthalten, sondern gewissermaßen als fragmentarische Erzählanfänge auf die Erzeugung von Interesse und Spannung ausgerichtet sind. Neben Bild-Text-Kombinationen, die mit Schlagzeilen auf aktuelle politische Entwicklungen (Abb. 2.1: „Kern auf der Suche nach seinem Nachfolger") und Ereignisse (Abb. 2.2: „@paulbatruel ist in Salzburg bei der Demo gegen den EU-Gipfel") verweisen oder mittels Fragen Interesse wecken (Abb. 2.3: „Sind Ernie und Bert schwul?"), gibt es auch Gestaltungspraktiken, die stärker an Clickbait (Pfurtscheller 2019) und an klickheischende Formulierungen erinnern (Abb. 2.4: „Eine Frau posiert mit einem Riesenleoparden, den sie erlegt hat – dafür erntet sie viel Hass im Netz"). Die minimale Geschichte, die sich aus diesen Angaben ableiten lässt – eine Frau tötet einen Leoparden, posiert dann mit dem totem Tier und veröffentlicht dann das Foto im Internet, wo es negativ kommentiert wird – dient als vager Referenzrahmen, dessen Leerstellen erst durch die Lektüre des verlinkten Artikels aufgefüllt werden. Interessant ist im Zusammenhang mit diesen Instagram-Teasern die Verwendung des Ausdrucks *Story* und *Geschichte* als journalistische Ethnokategorie (Perrin 2010). So endet etwa eine längere Story-Sequenz der *Zeit* mit einer direkten Aufforderung (Abb. 2.5: „Wischen Sie nach oben für die ganze Geschichte"). Funktional ähnlich, aber sprachlich deutlich verkürzt verweist auch *Bento* auf seine on-site-Inhalte (Abb. 2.6: „Die ganze Story" plus GIF-Animation einer nach oben deutenden Hand).

3. Reportagehafte Erzählformen

Aufgrund der beschriebenen Affordanzen des Medienformats eignen sich Social-Media-Stories vor allem für Nutzungspraktiken, die als „being there in the moment" (Verstraete 2016: 105) oder „storying the moment" (Georgakopoulou 2017) beschrieben werden können. Die angebotenen Bearbeitungs- und Veröffentlichungsoptionen ermöglichen eine mobile Nutzung und tragen zu dem Versprechen bei, das gerade Erlebte via Social-Media-Story mit anderen teilen zu können. Es liegt daher auch für Journalist:innen nahe, mit der Story-Funktion „sinnliche Eindrücke an berichtenswerten Orten kompetent einzufangen", wie Heijnk (2014: 155) die Funktion der Reportage zusammenfasst. Der zeitliche Unterschied zwischen dem Geschehen und seiner Schilderung kann relativ gering sein, wie beim Live-Blogging üblich, oder nahezu Null, wenn beispielsweise ein Echtzeit-Videostream genutzt wird. Ein Story-Beitrag kann jedoch auch im Voraus konzipiert, geplant und ausgearbeitet werden, bevor er als Ganzes veröffentlicht wird.

In der folgenden Detailanalyse betrachte ich zwei exemplarische Fälle, die aus einem größeren Korpus journalistischer Instagram-Stories entnommen sind (zur Datensammlung und -aufbereitung vgl. Pfurtscheller 2022). Die ausgewählten Fälle beschäftigen sich beide mit ersten Öffnungsschritten nach dem Corona-Lockdown im Frühjahr 2020 und weisen thematisch-funktionale Ähnlichkeiten auf: Auf dem Instagram-Account der ARD *Tagesschau* berichtet ein Auslandskorrespondent am 5. Mai über die ersten Öffnungsschritte nach dem Corona-Lockdown in Spanien. Am 11. Mai berichtet die *Neue Zürcher Zeitung* in einem Live-Blog über die Öffnungsschritte in Zürich. In den folgenden Mikroanalysen möchte ich rekonstruieren, wie die Berichterstattung über diese Öffnungsschritte im Story-Format multimodal umgesetzt wird und welche etablierten journalistischen Genres für diese reportagehaft-inszenierten Beiträge adaptiert und modifiziert werden.

3.1 Erzählen im Gesamtpaket: Beispiel Korrespondentenbericht

Das erste Beispiel stammt vom Instagram-Account der ARD *Tagesschau* und zeigt Gemeinsamkeiten mit einem klassischen Gerne der Fernsehnachrichten: dem sogenannten *Korrespondentenbericht* oder *news package* (Luginbühl 2014: 488). Darunter versteht man vorproduzierte Berichte, die in der Regel aus einem oder mehreren O-Tönen und Voice-over-Segmenten sowie dem sogenannten *Aufsager* oder *Stand-up* besteht, bei dem ein:e Reporter:in vor der Kamera spricht und im Bild (On) erscheint. Aufgrund ihrer Geschlossenheit und Kürze eignen sich solche Nachrichtenpakete grundsätzlich gut für eine Adaption im Kontext von Instagram-Stories.

In der Story-Sequenz berichtet ein Korrespondent der ARD von den ersten Öffnungsschritten nach dem Corona-Lockdown in Spanien. Der gesamte Story-Beitrag umfasst neun Bildschirmseiten, die kurze Videoclips von 7 bis 15 Sekunden Dauer sowie ein Standbild zeigen. Alle neun Story-Segmente wurden nahezu gleichzeitig am 5. Mai 2020 gegen 19:47 Uhr veröffentlicht. Abbildung 3 gibt eine Übersicht als Transkript (Angaben unter den Story-Segmenten: Nummer, Zeitstempel der Veröffentlichung, ev. Dauer des Videoclips).



Abb. 3: Transkript der Instagram-Story der Tagesschau (@tagesschau, 05.05.2020)

Aufbau und Gestaltung kann man als prototypisch bezeichnen: Der Beitrag beginnt mit einem Ansager des Korrespondenten vor Ort, man sieht und hört ihn in die Smartphone-Kamera sprechen, während gleichzeitig sein Name und eine Zusammenfassung als Zitat auf dem Bildschirm zu sehen sind (1). Es folgt eine Sequenz von Aufnahmen, die nicht identifizierbare Menschen auf der Straße zeigen; Schriftelemente informieren über die „Auflagen

zum Rausgehen“ (2) für die verschiedenen Altersgruppen (3–5). Es folgt ein Voice-over einer namentlich genannten Passantin (6) und ein Ausblick auf weitere Entwicklungen (7–8). Den Abschluss bildet eine weitere Aufnahme des Journalisten (9), ähnlich wie die Einleitung als Selfie-Video.

Auf der visuellen Ebene zeigt der Beitrag dabei alltägliche Aspekte eines Spaziergangs: Man sieht Passant:innen, Bürgersteige, Häuserzeilen, geparkte Autos und gestapelte Gartenstühle. Diese Schauplätze dienen als Kulisse für den Bericht über die geltenden Maßnahmen in Spanien und eine vorausschauende Bewertung. Auffällig ist der reduzierte Einsatz von Ton: Abgesehen von den beiden Aufsagern des Korrespondenten und dem O-Ton der Passantin ist keine Stimme zu hören, in den anderen Videoclips gibt es nur Hintergrundgeräusche. Eine rein visuelle Rezeptionsweise wird auch dadurch eröffnet, dass alle O-Töne gleichzeitig als Zitate verschriftlicht sind.

Der Bericht wird durch die beiden Ansager-Videoclips am Anfang und Ende des Beitrags gerahmt, die den Journalisten im Stil eines Video-Selfies im Hochformat ins Bild setzen. Auch diese Klammer ist ein geläufiges Erzählmuster des Fernsehjournalismus, mit dem Nähe inszeniert wird. Auf visueller Ebene ist im konkreten Fall damit zum einen proxemische Nähe gemeint: In Abbildung 4 habe ich das erste Story-Segment in einem Verbaltranskript mit zwei Standbildern wiedergegeben. Die hier erkennbare Aufnahmesituation des Selfie-Videos führt dazu, dass der sprechende Journalist in einer sehr nahen Aufnahme zu sehen ist und fast in einer intimen Distanz erscheint, zumal die Story auch für die Rezeption auf dem Smartphone konzipiert ist. Zudem sind die Aufnahmebewegungen der Smartphone-Kamera wahrnehmbar, was den Charakter der Unmittelbarkeit noch verstärkt.




```
01 kann man zum ersten mal seit mitte
02 märz wieder nach draußen zum
03 joggen oder spazieren. °h
04 ich freue mich ganz besonders
05 darüber denn ich hatte mich ja auch
06 mit dem coronavirus angesteckt und
07 musste den ganzen april zuhause
08 verbringen °h mittlerweile geht es
09 mir aber wieder gut, mein
10 antikörpertest war positiv, und
11 auch ich darf endlich wieder raus.
```



Abb. 4: Detailtranskript des Story-Anfangs (@tagesschau, 05.05.2020, Story-Segment 1)

Mit Blick auf die sprachliche Darstellung lassen sich indes weitere Besonderheiten der Inszenierung von Nähe erkennen. Die Gedrängtheit des gesamten Stand-up-Monologs, der formatbedingt in die maximale Dauer

eines Videosegments von 15 Sekunden passen muss, wird nicht nur durch das relativ schnelle Sprechtempo deutlich, sondern auch dadurch, dass zu Beginn des Videoclips die Ortsangabe abgeschnitten wird; in der Schrifteinblendung, die gleichzeitig zu lesen ist, wird der Satz vollständig wiedergegeben („In Spanien kann man zum ersten Mal seit Mitte März wieder nach draußen"). Nach dieser kurzen Einleitung, die den Nachrichtenwert und die aktuelle Situation herstellt, folgte ein Wechsel auf eine ganz persönliche und individuelle Ebene. Der Journalist äußert seine Freude über die Öffnungsschritte („ich freue mich ganz besonders darüber", Z. 4–5) und begründet diese mit seiner eigenen Krankengeschichte („denn ich hatte mich ja auch mit dem coronavirus angesteckt und musste den ganzen april zuhause verbringen", Z. 5–8). Dass das Ende der infektionsbedingten Einschränkung seiner Bewegungsfreiheit nun auch mit den Öffnungsschritten zusammentrifft, ist Anlass seiner Fröhlichkeit, die er auch mimisch durch ein Freudestahlen ausdrückt („auch ich darf endlich wieder raus", Z. 11).

Die persönliche Erfahrungsperspektive, die im ersten Story-Segment auf diese Weise multimodal erfahrbar wird, bleibt jedoch bruchstückhaft. Weder erzählt der Journalist in weiterer Folge davon, wie es ihm zuhause gegangen ist, noch schildert er seine Eindrücke im Moment des Spaziergangs. Das fragmentarische Erzählen der eigenen Erkrankung und häuslichen Isolation leistet als Vorgeschichte eine Verankerung der allgemeinen politisch-pandemischen Zustände und Entwicklungen, über die in dem Bericht auch (oder eigentlich) informiert werden soll. Das Erzählfragment am Anfang wird so zu einem reinen Aufmacher der Berichterstattung. Obwohl die Videoaufnahmen die Betrachtenden auf eine Reise in das vom Reporter/Erzähler ersehnte „Draußen" mitnehmen, geht es nicht darum, in der weiteren Folge Augenzeug:in eines bestimmten Ereignisses oder einer geteilten Erfahrung zu werden. Vielmehr dienen die Aufnahmen als Bildkulisse für die schriftlich vermittelten Informationen über die geltenden Ausgangsbestimmungen. Auch im letzten Segment, das den Journalisten noch einmal als Selfie-Video zeigt, ist nichts von seiner persönlichen Geschichte zu hören. Der Journalist tritt hier auch nicht in der Rolle des Augenzeugen vor Ort, sondern als Experte auf, der am Schluss (in Segment 9) mit Bestimmtheit über die nächsten Öffnungsschritte spricht („Man will, so weit es geht, zum öffentlichen Leben zurückkehren. Das wird nur mit Distanzregelungen gehen").

Die Veränderungen im Genre Korrespondentenbericht, die Luginbühl (2014: 488) für Fernsehnachrichten beschrieben hat, lassen sich auch in dieser Instagram-Story wiederfinden, sogar in gesteigerter Form. Das betrifft insbesondere die erhöhte Geschwindigkeit und das formatbedingte Schnitt-Tempo, aber auch Verschiebungen in der journalistischen Rolle, etwa im angesprochenen Wandel des Korrespondenten vom Augenzeugen zum Experten vor Ort. Auch die zeitgleiche Veröffentlichung und einheitliche und vorproduzierte Gestaltung ist beispielhaft für die Gestaltung der Instagram-Story als

eigenständiger Korrespondentenbericht: Der Beitrag wurde als Gesamtpaket vorbereitet, entwickelt und vor der Veröffentlichung zu Ende produziert, so dass er für sich allein stehen kann und auch nach der Veröffentlichung als Ganzes auf dem Tagessschau-Account rezipiert werden kann.

3.2 Sukzessives und beiläufiges Erzählen: Beispiel Live-Blog

Als flüchtige Medienformate können Instagram-Stories zwar als Publikationskanal für vorproduzierte Inhalte genutzt werden, sie sind aber grundsätzlich dafür konzipiert, dass Inhalte spontan und unterwegs erstellt und im Laufe des Tages ergänzt werden. Im Folgenden betrachte ich ein Beispiel, das diesem Live-Charakter deutlicher entspricht. Thematisch geht es auch hier um die ersten Corona-Öffnungsschritte im Frühjahr 2020: In der Schweiz durften am 11. Mai Geschäfte, Schulen und andere Betriebe wieder aufsperren. Auf dem Instagram-Account der *Neuen Zürcher Zeitung* werden an diesem Tag 24 Story-Segmente veröffentlicht; gleichzeitig schreiben und produzieren fünf beteiligte Redakteur:innen an einer Online-Reportage, die als Live-Blog auf der Webseite der Online-Zeitung erscheint und in der Instagram-Story an mehreren Stellen beworben wird (Britsko et al.et al. 2020).

Die Instagram-Story lässt sich in diesem crossmedialen Umfeld als exemplarischer Fall eines kollaborativen und vernetzten Erzählens betrachten. Im Kontext der deutlich umfangreicheren Online-Reportage auf der Webseite werden einige markante Unterschiede der Instagram-Kommunikation deutlich. Die geschriebene Live-Reportage besteht aus mehreren Blog-Abschnitten, die namentlich einzelnen Redakteur:innen zugeordnet werden und insgesamt eine stark personale Erzählperspektive aufweisen. Die Redakteur:innen treten durchgängig als Ich-Erzähler:innen auf, die ihre Wahrnehmungen und Eindrücke vor Ort schildern. So wird neben der szenischen Darstellung unterschiedlicher Öffnungsschritte in Geschäftsstraßen und Shoppingzentren etwa auch geschildert, wie ein Redakteur von Heuschnupfen geplagt wird oder sich ein anderer dabei ertappt, selbst im Shopping-Trubel nach einem Schnäppchen zu greifen.

Diese individuelle Erlebnisperspektive, die einen wichtigen Teil der geschrieben Live-Reportage ausmacht, ist in der Instagram-Story überraschenderweise nicht in dieser persönlichen Form zu erkennen. Vielmehr dominiert hier ein distanzierter Darstellungsmodus, der die einzelnen Journalist:innen in den Hintergrund treten lässt. Auf der Bildebene zeigen die einzelnen Segmente der Story unterschiedliche Schauplätze in Zürich. Die Fotos und Videoclips werden zwar via Instagram-App mit Zeit- und Ortsmarkern ergänzt, aber nicht namentlich einzelnen Redakteur:innen zugeordnet, die als Personen vor Ort lange Zeit weder sicht- noch hörbar sind. Erst am Schluss gibt es ein Gruppenbild, dass drei Journalist:innen aus dem Redaktionsteam

beim gemeinsamen Biertrinken zeigt. In der gesamten Instagram-Story, die insgesamt aus 24 Segmenten besteht, ist die journalistische Erzählstimme ansonsten weder im Bild-On noch im Off zu hören und nur via Schriftelementen präsent. Abbildung 5 gibt eine Übersicht (neben Segment-Nummer, Zeitstempel und ev. Videocliplänge wurden hier auch die Verwendung von Animationen (A) und etwaige Swipe-Up-Verlinkungen (URL) transkribiert).



Abb. 5: Transkript der Instagram-Story der Neuen Zürcher Zeitung (@nzz, 11.05.2020)

Zu Beginn wird die gewählte Form eines sukzessiven, über den Tag verteilten Erzählens metakommunikativ abgesichert und damit für das Publikum antizipierbar gemacht. In den ersten beiden Segmenten werden Thema- und Kontext-Hinweise gegeben. Eine schwarz unterlegte, relativ groß im oberen Bereich platzierte Bildbeschriftung hat die Funktion einer Schlagzeile („Der Tag der grossen Öffnung“, 1). Die übrigen Schriftblöcke auf den Segmenten 1 und 2 sind ähnlich wie ein journalistischer Vorspann aufgebaut: Es werden weitere inhaltliche Informationen gegeben („Restaurants, Einkaufscenter, Fitnessstudio: Heute machen in der Schweiz zahlreiche Geschäfte wieder auf.“), und der journalistische Text wird mit Angaben zu den Autor:innen und zur Textsorte gerahmt („Das Zürich-Ressort der NZZ berichtet in einer Live-Reportage von verschiedenen Schauplätzen“). Schon zu diesem Zeitpunkt – die ersten Story-Segmente erscheinen morgens gegen 8:30 Uhr – werden die noch folgenden Segmente mithilfe eines *advance organizers* textbezogen vorstrukturiert („Wir teilen die Eindrücke unserer Redaktoren hier in der Story“). Das Segment 2 ist zusätzlich mit einer Verlinkung versehen, auf die qua Swipe-Up-Animation und Beschriftung hingewiesen wird („Die ganze Reportage findet ihr auf nzz.ch“). Damit ist der Erzählrahmen gesetzt, in dem sich die Gestaltung der Geschichte bewegen kann: Sowohl thematisch (erste Eröffnungsschritte bei Geschäften und Dienstleistungen), orts- und zeitbezogen (der Raum Zürich, ein Werktag) als auch personell (Redakteur:innen der NZZ als Erzähler:innen vor Ort).

Neben der mehrmaligen Verlinkung der Online-Reportage und dem angesprochenen Verzicht auf journalistische Selbstpräsentation (im Bild-On oder Off) zeigen sich deutliche Unterschiede zum zuvor analysierten Beispiel der ARD auch auf der Ebene des multimodalen Designs. Während der Instagram-Beitrag der *Tagesschau* in einer alternativen Softwareumgebung vorproduziert wurde, um der Story das einheitliche Aussehen der Medienmarke zu verleihen, greift die *Neue Zürcher Zeitung* im Rahmen der Live-Nutzung vor Ort auf die von Instagram bereitgestellten Design-Ressourcen zurück. Neben den durchgängig verwendeten Bildbeschriftungen sowie den Zeit- und Ortsmarkierungen, finden sich etwa auch Hashtagverlinkungen („#coronavirus“ in Segment 1) und GIF-Animationen („Swipe up“ in Segmenten 2 u. 14; anstoßende Bierkrüge in 24). Großteils besteht die Story aber aus statischen Fotografien. Mit kurzen Videoclips werden hauptsächlich atmosphärische Einstellungen eingefangen, etwa die Geräuschkulisse am Schulhof (in 5 und 10) oder im Einkaufzentrum, wo eine Rolltreppe (7) und ein gerade hochgezogenes Ladengitter (8) gefilmt werden. O-Töne wie die Aussagen eines Ikea-Mitarbeiters (13) oder eines Fahrlehrers (20) werden aber nur via Schrift wiedergegeben. In Hinblick auf die Erzählsituation und die journalistische Selbstdarstellung ist die Schlussszene bemerkenswert, die die drei Redakteur:innen beim Biertrinken in einem Lokal zeigt („Unsere Reporter

lassen den Tag Revue passieren", 24). Dieser Abschluss führt auf eine persönliche Ebene, allerdings ohne die Namen (oder Instagram-Accounts) der Journalist:innen zu erwähnen. Stattdessen liegt der Fokus einmal mehr auf der Bewerbung der Online-Reportage („Wenn du alles nochmal nachlesen willst: swipe up", 24).

Im Vergleich zur Live-Reportage auf der Webseite wirkt die Instagram-Story damit insgesamt eher wie ein Beiwerk. Man wird in Restaurants, Einkaufszentren und Fitnessstudios mitgenommen; die Situation der Angestellten und Kund:innen wird in Form von schriftlichen Zitaten vermittelt, kurze Videos bieten eine Momentaufnahme und eine atmosphärische Geräuschkulisse. Diese Story-Segmente sind multimodales Stückwerk, das bestenfalls im Kontext des impliziten Rahmens „Corona-Öffnungsschritte" einen narrativen Zusammenhang annehmen kann. Die für die Reportage zentrale Ebene der persönlichen Eindrücke der Redakteur:innen fehlt in den Erzählfragmenten jedoch gänzlich und kann nur in der wesentlich ausführlicheren Online-Reportage nachgelesen werden. Das mehrmalige Bewerben dieser Online-Reportage, die durch metakommunikative Hinweise und Handlungsaufforderungen an den zentralen Stellen am Anfang (Segmente 1–2), Mitte (14) und Schluss (24) erfolgt, verdeutlich diesen Nebenbei-Charakter der Instagram-Story, die von den Redakteur:innen als Mittel der crossmedialen Promotion gewissermaßen beiläufig mit-produziert wird. Die drei Redakteur:innen sind also gleich mehrfach gefordert. Als Beobachtende, Schreibende und Produzierende sind sie den Tag über nicht nur an verschiedenen Orten in Zürich, sondern auch gleichzeitig in ganz verschiedenen medialen Umgebungen zugange. Das gemeinsame Feiertagsbier ist daher nicht nur hart verdient, sondern sei allen drei herzlich vergönnt.

4. Fazit

Die Frage, die sich im Zusammenhang mit der Bezeichnung Instagram-Story stellt, ob und inwieweit mit dem Social-Media-Format tatsächlich etwas erzählt wird, lässt sich nur in Bezug auf den jeweiligen Begriff des Erzählens klären. Setzt man als Bedingung für das Erzählen voraus, dass abgeschlossene Ereignisse retrospektiv geschildert werden, wie es in den enger gefassten Erzähltheorien und in der gesprächsanalytischen Erzählforschung zum Teil der Fall ist (vgl. z.B. Gülich & Hausendorf 2000: 373), könnten die untersuchten Fälle nicht als Erzählungen im engeren Sinne bezeichnet werden. Zwar sind auch mittels Instagram-Stories längere Erzählungen möglich, doch ist dieses Social-Media-Format auf einen fragmentarischen und episodischen Erzählstil ausgelegt, wie er für digitales Erzählen typisch ist, bei dem kleinere

Erzählabschnitte und Aktualität gegenüber der Retrospektive bevorzugt werden (Page 2010: 439).

Auch wenn einiges dafürspricht, journalistische Berichterstattung – und auch die hier untersuchten Formen flüchtiger Social-Media-Kommunikation – als eine besondere Form des Erzählens zu verstehen, ist angesichts eines oft zu weit gefassten und jeglicher analytischer Erklärungskraft beraubten Erzählbegriffs (Reisigl 2020) durchaus Vorsicht geboten. Die Rolle des Erzählens im Journalismus bleibt eine widersprüchliche Angelegenheit: Einerseits ist *Story* oder *Geschichte* die zentrale Ethnokategorie des Journalismus und bezeichnet in der Regel all das, woran recherchiert, was aufgeschrieben und produziert wird (Perrin 2010). Diese Ethno-Kategorien tauchen als Bezeichnungen auch in den untersuchten Instagram-Daten auf. Andererseits wird in der journalistischen Praxis streng zwischen Berichten und Erzählen unterschieden. Erzählt wird nach journalistischer Auffassung höchstens in der Reportage, wenn es darum geht, als Augenzeug:in „Eindrücke in lebendiger Sprache nacherlebbar zu schildern, um die Leser teilhaben zu lassen" (Heijnk 2014: 155).

In diesem Verständnis geht Erzählen also mit einem besonderen dramatischen Modus der Geschehensdarstellung einher, der beim Berichten in der Regel im Hintergrund steht. „Erzählen ist Geschehensdarstellung + x", heißt es bei Martínez (2017: 3). Auf der Darstellungsebene besteht die Besonderheit darin, dass das dargestellte Geschehen als faktual markiert wird („Wirklichkeitserzählungen", Martínez 2009). Zum überaus komplexen Zusammenhang zwischen der Herstellung von medialer Wirklichkeit ist damit freilich noch wenig gesagt. Der Begriff der Geschehensdarstellung, der allenfalls eine allzu naive Abbildtheorie nahelegen könnte, ließe sich in diesem Zusammenhang noch weiter problematisieren. Dass auch beim journalistischen Erzählen keine Wirklichkeiten abgebildet werden, zeigt sich unter anderem immer dort besonders eindrücklich, wo in der medialen Berichterstattung – ausgehend von derselben Faktenlage – ganz unterschiedliche Erzählungen hergestellt werden (vgl. z.B. Renner 2013).

Mit Blick auf digitale Medien und sich wandelnde Medienformate ist ein erzählanalytischer Zugang, wie er im Beitrag exemplarisch erprobt wurde, aber nicht zuletzt deshalb interessant, weil der bewährte „erzähltheoretische[r] Werkzeugkasten" (Vogt 2014: 84) der Erzähltextanalyse auch in methodischer Hinsicht vielversprechend ist, um den Wandel von journalistischen Erzählmustern zu beschreiben, die durch die tiefgreifende Mediatisierung (Hepp 2020) des gesamten journalistischen Diskursfelds beobachtbar werden. Forschungsarbeiten zum Erzählen im Internet haben vielfältige Möglichkeiten beleuchtet, wie sich Menschen neue technologische Möglichkeiten für Zwecke des Erzählens zunutze machen. Alltägliches Erzählen bildet dabei gewissermaßen die Blaupause für digitale Erzählpraktiken, die als mediatisierte Praktiken in Medienumgebungen mithilfe technologischer Affordanzen

vollzogen werden. Social-Media-Plattformen sind dabei „designed spaces“ (Barton & Lee 2013: 23) mit einer spezifischen Struktur, welche die Produktion und Rezeption von Erzählungen sowie die Interaktions- und Beteiligungsmöglichkeiten vorstrukturiert.

Heijnk (2014: 155) zufolge bleibt auch im digitalen Raum die Reportage an ihre journalistische Grundfunktion gebunden: „Funktional ändert sich nichts: Für Reportagen auf Websites oder in Apps mögen modal unterschiedliche Mischungen eingesetzt werden, aber auch ‚Web-Reportagen‘ bleiben Reportagen.“ Aus einer solchen rein funktionalen Perspektive lassen sich auch die beiden im Detail untersuchten Instagram-Stories als Reportagen bezeichnen. In den journalistischen Instagram-Stories werden erlebte und beobachtete Ereignisse beschrieben, man erhält Einblicke in den Alltag und wird eingeladen, an diesen Erfahrungen teilzuhaben. Social-Media-Stories als multimodales und ephemeres Medienformat erlauben es, Momentaufnahmen chronologisch zu ordnen, zu beschriften sowie mit grafischen oder interaktiven Elementen zu ergänzen und mit anderen für eine bestimmte Zeit zu teilen. Diese besondere Medialität wurde auch bei der Analyse der journalistischen Instagram-Stories deutlich.

In der untersuchten Gebrauchspraxis zeigen sich zwei Extremfälle: Die *Tagesschau* nutzt die Story als Ausspielkanal. Der Beitrag aus Spanien wird vorproduziert und als Gesamtpaket via Story-Funktion veröffentlicht. Während der Korrespondentenbericht damit auf einen Schlag und völlig entkoppelt vom Produktions- und Rezeptionskontext zu sehen ist, kann man den Live-Blog der *Neuen Zürcher Zeitung* als einen Fall des beiläufigen Erzählens einordnen. Hier lässt sich im Laufe des Tages eine sukzessive Registrierung und Weitergabe der Ereignisse beobachten, die gewissermaßen nebenbei produziert werden müssen. Der von Perrin und Gnach (2017) im Bereich der Nachrichtenproduktion konstatierte Wechsel vom fokussierten zum beiläufigen Schreiben lässt sich damit auch im Medienformat der Instagram-Story nachvollziehen. Die (multimodale) Vermittlung und Re-Inszenierung der Ereigniswelt im Moment des Erlebens wird dabei – ganz im Gegenteil zu der schriftlichen Online-Reportage – durch eine rahmende Thematisierung des Erzählprozesses und ein Zurücktreten der einzelnen Journalist:innen gesteuert, durch die eine gewisse „Illusion der Unmittelbarkeit“ entstehen kann, wie es bei Stanzel (1995: 17) heißt. Mit Bezug auf den Bereich der Fernsehnachrichten habe ich versucht, einige Besonderheiten in der Adaption journalistischer Erzählmuster aufzuzeigen. Während für die von Luginbühl (2014) beschriebenen Veränderungen auch das Zusammenspiel von Moderation und Filmbericht relevant ist, fehlt etwa diese Ebene der kontextuellen Einbettung einzelner thematischer Beiträge durch andere journalistische Instanzen im Medienumfeld von Instagram-Stories völlig. Eine erzählanalytisch perspektivierte und linguistisch fundierte Social-Media-Forschung wäre berufen,

diese und andere Veränderungen im kommunikativen Erzählhaushalt einer vermehrt digitalen Medienöffentlichkeit zu bearbeiten.

Literatur

Barton, David & Carmen Lee. 2013. *Language Online. Investigating Digital Texts and Practices*. London & New York: Routledge.

Britsko, Sascha, Urs Bühler, Jan Hudec, Florian Schoop & André Müller. 2020. Jetzt werden wieder Gewichte gestemmt, Möbel gekauft und Biere getrunken – so hat Zürich den Lockdown abgeschüttelt [Live-Blog, 11.05.2020]. Neue Zürcher Zeitung. https://www.nzz.ch/zuerich/coronavirus-in-zuerich-der-tag-der-grossen-oeffnung-live-ld.1555509. (29.07.2021.)

Georgakopoulou, Alex. 2019. Designing stories on social media: A corpus-assisted critical perspective on the mismatches of story-curation. *Linguistics and Education* 62(1–2). 100737. https://doi.org/10.1016/j.linged.2019.05.003.

Georgakopoulou, Alexandra. 2017. Sharing the moment as small stories: The interplay between practices & affordances in the social media-curation of lives. *Narrative Inquiry* 27(2). 311–333. https://doi.org/10.1075/ni.27.2.06geo.

Gülich, Elisabeth & Heiko Hausendorf. 2000. Vertextungsmuster Narration. In Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann & Sven F. Sager (eds.), *Text- und Gesprächslinguistik/Linguistics of Text and Conversation* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1), 369–385. Berlin & New York: de Gruyter.

Heijnk, Stefan. 2014. Die Print-Reportage: Genrekonventionen aus Reportersicht. *Publizistik* 59. 135–157. https://doi.org/10.1007/s11616-014-0202-8.

Hepp, Andreas. 2020. *Deep mediatization* (Key Ideas in Media and Cultural Studies). London & New York: Routledge.

Instagram Business Team. 2016. Einführung von Instagram Stories. *Instagram for Business*. https://business.instagram.com/blog/introducing-instagram-stories?locale=de_DE. (30.10.2019.)

Luginbühl, Martin. 2014. *Medienkultur und Medienlinguistik* (Sprache in Kommunikation und Medien 4). Bern u.a.: Peter Lang.

Martínez, Matías. 2009. Erzählen im Journalismus. In Christian Klein & Matías Martínez (eds.), *Wirklichkeitserzählungen: Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, 179–191. Stuttgart: Metzler.

Martínez, Matías. 2017. Was ist Erzählen? In Matías Martínez (ed.), *Erzählen*, 2–6. Stuttgart: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05364-0.

Page, Ruth. 2010. Re-examining narrativity: small stories in status updates. *Text & Talk* 30(4). 423–444. https://doi.org/10.1515/text.2010.021.

Perrin, Daniel. 2010. Wie sich Formate verändern: die Mustervariationen der Geschichte in Fernsehnachrichten. In Hans-Jürgen Bucher, Thomas Gloning & Katrin Lehnen (eds.), *Neue Medien, neue Formate: Ausdifferenzierung und*

Konvergenz in der Medienkommunikation (Interaktiva Bd. 10), 145–165. Frankfurt am Main: Campus.

Perrin, Daniel & Aleksandra Gnach. 2017. Vom fokussierten zum beiläufigen Schreiben: Sprachgebrauchswandel in journalistischer Nachrichtenproduktion. In Dagmar Knorr, Katrin Lehnen, Kirsten Schindler (eds.), *Schreiben am Übergang von Bildungsinstitutionen,* 171–188. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Pfurtscheller, Daniel. 2019. Reizende Vorschau. Thumbnail-Bilder als Teil multimodaler Verweisbausteine und kontaktorientierter Medienlogik zwischen Teasing und Clickbaiting. In Clemens Schwender, Cornelia Brantner & Joachim von Gottberg (eds.), *zeigen / andeuten / verstecken. Bilder zwischen Verantwortung und Provokation*, 121–143. Köln: Halem.

Pfurtscheller, Daniel. 2020. More than recycled snippets of news: Quote cards as recontextualized discourse on social media. *AILA Review* 33. 204–226. https://doi.org/10.1075/aila.00037.pfu.

Pfurtscheller, Daniel. 2022. Swipe Up! Multimodale Nachrichtenpräsentation in journalistischen *Instagram*-Stories. Erscheint In Cornelia Brantner & Ulla Autenrieth & Matthias Künzler (eds.), *It's all about video. Visuelle Kommunikation im Bann bewegter Bilder*, 208-228. Köln: Halem.

Reisigl, Martin. 2020. " 'Narrative!' I can't hear that anymore." A linguistic critique of an overstretched umbrella term in cultural and social science studies, discussed with the example of the discourse on climate change. *Critical Discourse Studies* 18(3). 368–386. https://doi.org/10.1080/17405904.2020.1822897.

Renner, Karl N. 2013. Die öffentliche Konstruktion einer nicht-fiktionalen Geschichte. Eine Fallstudie am Beispiel der Plagiatsaffäre Guttenberg. In Karl N. Renner, Dagmar von Hoff & Matthias Krings (eds.), *Medien – Erzählen – Gesellschaft. Transmediales Erzählen im Zeitalter der Medienkonvergenz*, 265–300. Berlin: De Gruyter.

Schreiber, Maria. 2017. Audiences, aesthetics and affordances analysing practices of visual Communication on Social Media. *Digital Culture & Society* 3(2). 143–164. https://doi.org/10.14361/dcs-2017-0209.

Schreiber, Maria. 2020. *Digitale Bildpraktiken: Handlungsdimensionen visueller vernetzter Kommunikation*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-30788-2.

Sehl, Annika, Alessio Cornia & Rasmus Kleis Nielsen. 2018. Public Service News and Social Media. https://reutersinstitute.politics.ox.ac.uk/sites/default/files/2018-03/sehl_et_al_1803_FINAL_0.pdf.

Stanzel, Franz K. 1995. *Theorie des Erzählens* (UTB 904). 6., unveränd. Aufl. Göttingen: Vanderhoeck und Ruprecht.

Vázquez-Herrero, Jorge, Sabela Direito-Rebollal & Xosé López-García. 2019. Ephemeral journalism: News distribution through Instagram stories. *Social Media + Society* 5(4). https://doi.org/10.1177/2056305119888657.

Verstraete, Ginette. 2016. It's about time. Disappearing images and stories in Snapchat. *Image & Narrative* 17(4). 104–113.

Vogt, Jochen. 2014. *Aspekte erzählender Prosa*. Paderborn: Fink.

Internet-Memes als narrative Schemata

Andreas Osterroth (Landau)

Abstract: Dieser Beitrag versucht, den Zusammenhang zwischen Internet-Memes und Erzählungen deutlich zu machen. Hierfür werden erprobte germanistische Werkzeuge wie die Erzählpyramide, das Dramendreieck, Frames und Skripts genutzt, um zu zeigen, dass Memes zum Erzählen verwendet werden.

Die Besonderheit dieser neuen narrativen Formen ist, dass sie auffallend musterhaft sind, sogar so sehr, dass sie das Denken der NutzerInnen formen können. Die narrativen Schemata, die durch Memes etabliert werden, können im Alltag gesucht werden, um sie dann in Meme-Form weiterzugeben. Hierbei entwickeln die NutzerInnen eine spezifische Erzählkompetenz, die auch sprachdidaktisch interessant ist. Wenn SchülerInnen dazu in der Lage sind, korrekte Memes zu anderen Texten zu erstellen, dann kann man über diese prüfen, inwieweit sie den primären Text verstanden haben.

Keywords: Memes, Narratologie, Schemata, Erzählkompetenz

Das Erzählen hat mit der Weiterentwicklung des Internets stets neue Möglichkeiten erhalten. Durch die stetige und immense Erhöhung der Bandbreite der meisten Kommunikationsmittel wird es immer einfacher, auch grafische Elemente in Nachrichten, Tweets, Feeds und alle anderen Möglichkeiten der Kommunikation zu integrieren. Mit der Einbindung von Bildern in die alltägliche Kommunikation entstanden auch Internet-Memes und boten völlig neue narrative Optionen.

Aufgrund ihres multimodalen Charakters und ihrer festen Verankerung im digitalen Kosmos haben Memes einen „hohen, interdisziplinären Theoriebedarf“ (Pauliks 2019: 61), der bei Weitem noch nicht abgedeckt ist. Dieser Beitrag versteht sich als kleiner Baustein, welcher eine spezifische Lücke zu füllen versucht. Bevor nun erläutert wird, was Memes zu narrativen Schemata macht, sei der Untersuchungsgegenstand zunächst kurz umrissen.

1. *Was ist ein Internet-Meme?*

An dieser Stelle soll wenig Platz für eine ausschweifende Herleitung und Definition von Internet-Memes aufgewendet werden. Stattdessen wird eine

etablierte Definition herangezogen, die es uns erlaubt, auf das eigentliche Thema zu fokussieren: „Internet-Meme[s] sind [multimodale] Sprache-Bild-Texte, deren Bedeutungsentfaltung durch kollektive Semiose stattfindet“ (Osterroth 2019: 33).[1] Ein prototypisches Meme wäre folgendes Beispiel (Abb. 1):



Abb. 1: Meme. https://i.imgflip.com/2644jv.jpg; Zugriff am 13.9.21.

Anstatt dass man mündlich erzählt, dass das Radio heute wieder die gleichen Songs wie immer gespielt hat, erstellt man ein Meme (Abb. 1) und macht seine Geschichte so fremden Menschen über die sozialen Medien zugänglich. Es wäre natürlich auch möglich, dass dieses Meme nicht der Erzählung eines singulären Erlebnisses dient, sondern vielmehr als Kritik an Radiosendern generell verwendet wird. Auch wenn dies der Fall ist, so handelt es sich dennoch um eine kleine Geschichte, die vielleicht aber nicht selbst erlebt wurde, sondern exemplarisch einen Punkt klarmachen soll. Derartige Memes werden über verschiedene Messenger-Dienste, in Internet-Foren, den Sozialen Medien und Bild-Communitys millionenfach erstellt und geteilt. Neben der Ausübung von Sprechakten (vgl. Grundlingh 2018, Osterroth 2019) werden auf diese Weise auch Geschichten erzählt.

1 Einen ausgezeichneten Überblick über das Thema erhält man in Bülow & Johann (2019).

2. *Memes und Erzählungen*

Memes wurden bereits als Texte erforscht (Osterroth 2015), in ihrer Rolle als Sprechakte (Grundlingh 2018; Osterroth 2019) und im Zusammenhang mit ihrer politischen Wirkung (Bülow & Johann 2019). Eine Betrachtung von Memes aus Sicht der Narratologie steht allerdings noch aus, denn „research so far has not looked at memes as storytelling“ (de Saint Laurent et al.et al. 2021: 3). Dass Memes tatsächlich Geschichten erzählen können, sieht man an dem genannten Beispiel-Meme (Abb. 1). Unabhängig davon, ob die Person die Geschichte so erlebt hat oder ihre Meinung zum aktuellen Radioprogramm kundtun möchte, hat sie ein Meme genutzt, um dies umzusetzen.

Bei Weitem nicht alle Memes sind Erzählungen. Memes sind Texte und die Beziehung zwischen Text und Erzählung bleibt auch bestehen, wenn es sich um Memes handelt. Ein Text kann eine Erzählung sein, aber nicht alle Texte sind Erzählungen. Ebenso verhält es sich mit Memes. Um dies zu zeigen, muss jedoch zunächst erläutert werden, was Erzählen überhaupt bedeutet.

3. *Erzählen*

Das digitale Wörterbuch der deutschen Sprache führt folgenden Eintrag zu *Erzählen*: „ein Geschehnis oder etwas Erdachtes ausführlich, auf unterhaltsame Weise mündlich oder schriftlich wiedergeben [;] Beispiele: jmdm. eine Geschichte, ein Erlebnis, einen Traum erzählen [;] etw. der Reihe nach, von Anfang bis Ende, in allen Einzelheiten, aufs Komma genau erzählen“.[2]

Diese Definition ist hilfreich, da wichtige Elemente des Erzählens, wie z.B. die Unterhaltsamkeit, genannt werden. Die Beschränkung auf mündlich und schriftlich sei zunächst hingenommen, um sie später in eine multimodale Richtung aufzulösen. Eine rein semantische Analyse des Lexems *Erzählung* ist jedoch nicht zielführend (vgl. Hoffmann 2018: 207) und deshalb müssen auch soziologische Aspekte des Erzählens betrachtet werden. So erzählen die Menschen auch, um sich gegenseitig zu beeindrucken oder von einem in irgendeiner Form außergewöhnlichem Ereignis zu berichten (vgl. Martínez & Scheffel 2020: 10). Geschichten werden wahrscheinlich bereits so lange von Menschen erzählt, wie sie dazu in der Lage sind: „Menschen erzählen sich seit Jahrtausenden Geschichten, um ihrer Erfahrungen habhaft zu werden, sie zu ordnen, zu verstehen und sich im Spiegel der Geschichte selbst ein Stück weit

2 https://www.dwds.de/wb/erz%C3%A4hlen; Zugriff am 5.10.2021.

besser kennenzulernen. Sie erzählen, um Erfahrungen mit anderen Menschen zu teilen, um sich zu unterhalten mit Lustigem und Spannendem, um Ängste zu bewältigen oder Wissen in Form von Geschichten weiterzugeben und zu bewahren“ (Schüler 2019: 12).

3.1 Erzählen und Muster

Erzählungen folgen bestimmten Mustern und „[j]edem Muster entspricht ein Musterwissen“ (Hoffmann 2018: 206). Dieses Musterwissen ist kulturell bedingt und wird beim Spracherwerb mitgelernt.[3] Zunächst seien aber die Funktionen des Erzählens unterschieden. So kann eine Erzählung vor allem dazu dienen, sich selbst darzustellen, was die „primär sprecherorientierte Diskursfunktio[n]“ (Hoffmann 2018: 208) ist. Auch ist es möglich, sich an den HörerInnen zu orientieren, also „primär hörerorientier[t]“ (Hoffmann 2018: 210) zu erzählen. Die letzte Art des Erzählens hat eine „transferbasierte Sekundärfunktio[n]“ (Hoffmann 2018: 210), ist also Erzählen, um einen Wissens- oder Kompetenztransfer anzustoßen, wie es z.B. beim Lernen der Fall ist. Diese Unterscheidungen sind alle tragfähig, sie basieren jedoch auf Interpretationen. Es ist bei vielen Erzählungen unklar, welcher Funktion sie zuzuordnen sind und es gibt meist mehrere Möglichkeiten der Klassifizierung. Um dies zu vermeiden, seien klarere Unterscheidungen herangezogen, wie im Folgenden die Erzählperspektive. Diese ist die Sicht, aus der die Geschichte erzählt wird, und meist eindeutig zu bestimmen.

3.2 Heterodiegetisches Erzählen

Wenn die ErzählerIn „außerhalb des Geschehens“ (Allkemper & Eke 2004: 110) steht, dann spricht man von heterodiegetischem Erzählen. Dies ist in vielen Memes der Fall, da oftmals Bezug auf popkulturelle und nicht-reale Welten genommen wird und die erzählende Person nicht Teil dieser Welt sein kann (Abb. 2):

3 Nun sind Memes nicht an eine einzelne Kultur gebunden und werden global sehr ähnlich verwendet, was uns später noch beschäftigen wird.



Abb. 2: Heterodiegetisches Meme. https://i.pinimg.com/originals/8f/34/1d/8f341 dc4cef07338e17669082f563674.jpg; Zugriff am 8.7.2021.

Dieses Meme erzählt eine (angebliche) Szene aus dem Film *Star Wars IV: Eine neue Hoffnung* nach.[4] Es wäre auch möglich gewesen, mündlich oder schriftlich über die Seltsamkeit zu berichten, dass Luke (links) in eine gefährliche Waffe blickt und sein Leben riskiert. Vermutlich dient die Geschichte zur Belustigung anderer, und weil dies erfolgreich war, wurde das Meme weiterverbreitet.

3.3 Autodiegetisches Erzählen

Wenn die ErzählerIn sich innerhalb der Geschichte befindet, spricht man von homodiegetischem Erzählen. Wenn sie nun auch die Hauptfigur ist, dann handelt es sich um autodiegetisches Erzählen (vgl. Allkemper & Eke 2004: 110), was anhand des folgenden Beispiels erläutert werden soll (Abb. 3):



Abb. 3: Autodiegetisches Meme 1. https://i.imgflip.com/55vwvr.jpg, Zugriff am 8.7.2021.

4 Die Szene kommt so im Film nicht vor, es handelt sich um ein Foto vom Set.

Die ErzählerIn berichtet von der eigenen Schlafroutine, welche dazu führt, dass er/sie nicht gut schlafen kann. Die erzählende Person ist nicht nur Teil der erzählten Welt, sie ist auch die Hauptperson, aus deren Perspektive die Geschichte erzählt wird.

Beide Formen des Erzählens kommen als Memes vor. Die interessante Verbindungsstelle zwischen Memes und Erzählungen ist, dass beide sehr musterhaft sind. Erzählungen bedienen sich kulturell etablierter Muster, um Erlebtes zu berichten und Memes gliedern sich ebenfalls in Muster auf.

3.4 Musterhaftigkeit von Erzählungen

Erzählungen sind in vielen Bereichen musterhaft. Muster lassen sich sowohl in der Handlung als auch z.B. in den handelnden Figuren finden. Beides soll im Folgenden erläutert werden. Die meisten Erzählungen „weisen eine Handlung in einem Handlungsbogen auf, der von Anfang bis Ende reicht“ (Kinateder 2012: 34). Das Pyramidenmodell von Gustav Freytag soll aufgrund seiner Popularität und hohen Bekanntheit herangezogen werden (Abb. 4):

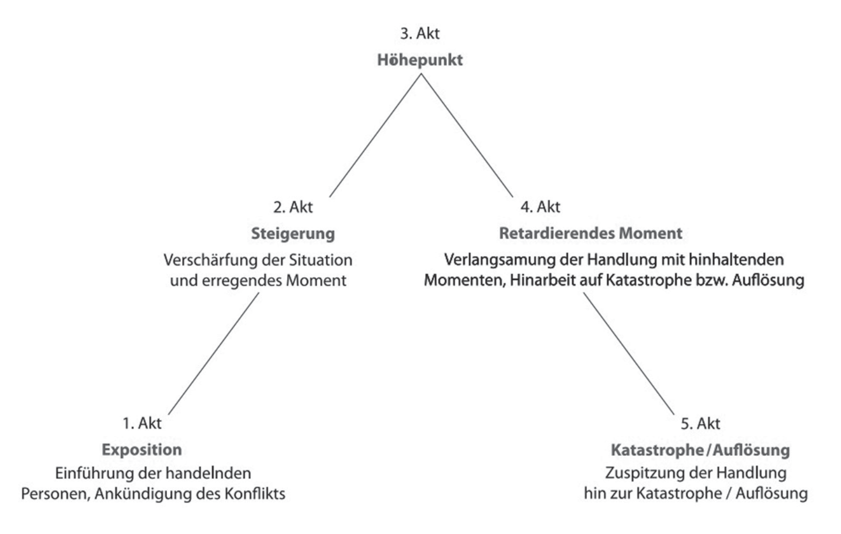


Abb. 4: Gustav Freytags 5-teiliges Pyramidenmodell (Kinateder 2012: 34, nach Freytag 2003)

Das Modell ist den meisten LeserInnen und vielen SchülerInnen der Oberstufe natürlich bekannt, aber deshalb ist es auch gut geeignet, um die Musterhaftigkeit von Erzählungen und Memes aufzuzeigen. Ursprünglich für die Dramenanalyse entworfen, bietet sich das Modell auch für die

Untersuchung von z.B. Filmen an. Im Folgenden soll es auf ein Meme angewendet werden (Abb. 5):

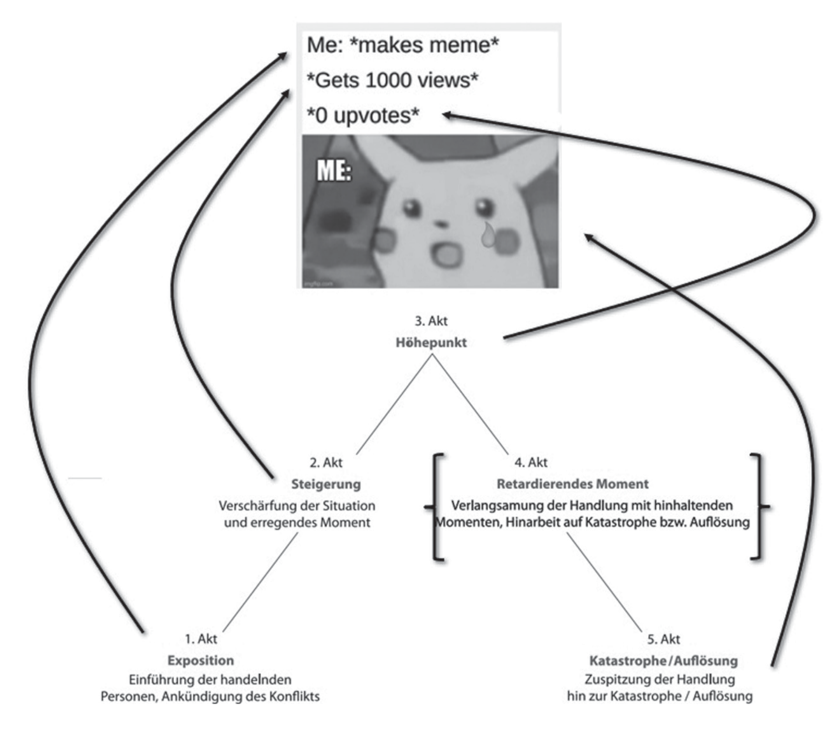


Abb. 5: *Anwendung auf ein Meme in Anlehnung an* Kinateder 2012*: 34, nach Gustav* Freytag 2003*, bearbeitet durch A.O.* https://i.imgflip.com/51wy8o.jpg; Zugriff am 7.7.2021.

Prototypisch liest man Memes von oben nach unten und von links nach rechts, was an ihrem Ursprung im englischsprachigen Internet liegt. Die Zeile *Me: *makes meme** ist die Exposition. Die handelnde Person *Me* wird eingeführt und eventuelles Konfliktpotenzial wird bereits durch die Nutzung eines Memes angebahnt. Die Steigerung der Erzählung, das erregende Moment, ist die Zeile **gets 1000 views**. Das bedeutet, dass das Meme eine gewisse Viralität erreicht hat. Es wird geteilt und von vielen Personen angesehen. Der Höhepunkt schließlich ist die Zeile **0 upvotes**, welche die Erwartungen umkehrt. Zwar wurde das Meme geteilt, aber niemand hat es als gut genug befunden, um es positiv zu bewerten. In dem Meme lässt sich kein retardierendes Moment ausmachen, aber die Auflösung der Erzählung ist das schockierte bzw. traurige Pikachu am Ende des Memes. Ein Drama in 4 Akten.

Die meisten Memes werden natürlich holistisch wahrgenommen. Sprache-Bild-Texte werden nicht so streng gelesen, wie es bei rein sprachlichen Texten der Fall ist. So kann es sein, dass RezipientInnen das Pikachu-Bild sehen und direkt wissen, dass es negativ endet. Wie auch die LeserInnen eines klassischen Dramas werden sie kaum von einer Wendung ins Tragische überrascht sein.

Nun ist die Dramenpyramide etwas ungeeignet, um derart kleine Texte zu analysieren und deshalb wenden wir uns einer weiteren Musterhaftigkeit von Erzählungen zu: den Figuren.

3.5 Das Dramendreieck und der Narr

Anstelle der Handlung können auch die Figuren charakterisiert werden, um Erzählungen zu analysieren. Vor allem bei Memes eignet sich dieses Vorgehen, da es sich um sehr kleine Texte handelt. Erzählungen basieren normalerweise auf den Figurentypen „Verfolger“, „Opfer“ und „Retter“ (vgl. de Saint Laurent et al.et al. 2021). Diese Typen gibt es in vielen Heldensagen und Märchen, was am Beispiel von Rotkäppchen erläutert werden soll. In der Ausgangslage ist Rotkäppchen das Opfer und der Wolf der Verfolger. Sobald aber der Retter, der Jäger, auftritt und der Wolf stirbt, wird er zum Opfer und Rotkäppchen selbst zum Verfolger, da sie ebenfalls beteiligt ist. Die Rollen des Dramendreiecks können sich im Laufe der Erzählung also verschieben.

Für die Analyse von Memes muss das Dramendreieck allerdings um die Rolle des „Narren“ ergänzt werden. Der Narr ist die Person, über die sich die RezipientInnen lustig machen können. Dabei ist wichtig zu beachten, dass Rollen auch doppelt besetzt werden. So kann z.B. der Verfolger auch gleichzeitig der Narr sein (vgl. de Saint Laurent et al.et al. 2021: 6 ff.). Folgendes Beispiel soll das Prinzip des Narren verdeutlichen (Abb. 6):



Abb. 6: Opfer und Verfolger in einem (de Saint Laurent et al.et al. 2021: 7). https://www.whudat.de/images/2020/03/Top-10-Coronavirus-Jokes-04.jpg; Zugriff am 6.7.2021.

In diesem Meme ist Trump offensichtlich der Narr, der das Virus verharmlost. Dies macht ihn potenziell zum Verfolger, da er die Krankheit frei gewähren lässt. Die anderen Länder werden als Opfer des Virus dargestellt, welches wiederum ebenfalls Verfolger ist. Hier wird aber auch deutlich, wie kontextsensitiv Memes sind und dass auch Personen mitgemeint sein können, die nicht abgebildet werden. Dieses Meme macht auch Personen, die von Trump regiert werden, zu Opfern (vgl. de Saint Laurent et al.et al. 2021: 7).

Die bisher vorgestellten Methoden zeigen bereits, dass Memes als Erzählungen zu verstehen sind, aber es fehlt noch der Beleg, dass es sich um Schemata handelt.

4. *Memes als Schemata*

Dass Memes musterhaft sind, lässt sich einfach zeigen, wenn man einen Meme-Generator aufruft. Beim Erstellen des Memes wird einem ein Muster nahegelegt, dem man nur schwer entgehen kann, was z.B. durch das Nutzen von Tools vorgegeben ist. Ein Meme-Generator ist eine Möglichkeit für die NutzerInnen, selbst Memes aus Vorlagen zu erstellen. Es handelt sich

dabei um Apps für das Smartphone oder Websites für den Computer. Wenn man einen solchen Generator aufruft, werden einem meist die beliebtesten 10 Memes der letzten Zeit als Vorlage angeboten. Diese kann man dann mit Inhalten füllen. Über eine Suchfunktion und Kategorien hat man üblicherweise Zugriff auf hunderte von Vorlagen, die man für Memes nutzen kann. Sehen wir uns dieses Beispiel an (Abb. 7):



Abb. 7: Meme-Vorlage. https://imgflip.com/memegenerator; Zugriff am 6.7.2021.

Auch wenn die Textboxen noch nicht gefüllt sind, liegt es jedoch aufgrund des Bildes nahe, dass es hier um eine schwierige Entscheidung geht, was man in ausgefüllten Mustern auch sehen kann (Abb. 8):



Abb. 8: Konkrete Beispiele. https://imgflip.com/i/5okkk0; https://imgflip.com/i/5oo6fp; https://imgflip.com/i/5oo1sk; Zugriff am 6.7.2021.

Die Meme-Vorlage ist eine musterhafte Erzählung, die bereits einen groben Verlauf vorgibt. So wird das „Two Button"-Meme genutzt, um über schwierige oder, satirisch überzeichnet, sehr leichte Entscheidungen zu erzählen. Den meisten LinguistInnen wird dieses Schema bekannt vorkommen, da man beim Anblick von Meme-Generatoren und den zu füllenden Lücken an die Frame-Theorie Fillmores denken kann. Diese wird uns nun bei der weiteren Analyse helfen.

4.1 Frames und Skripts

Die Frame-Theorie von Fillmore und Minsky wird an dieser Stelle vorausgesetzt (vgl. Fillmore 1977). Es geht jedoch nicht um die semantischen Aspekte der Theorie, sondern vielmehr um das Konzept der Slots und Fillers: „any kind of coherent segment, large or small, of human beliefs, actions, experiences, or imaginings" (Fillmore 1977: 63) kann als Frame angesehen werden. Die Meme-Generatoren bieten etwas sehr Ähnliches. Sie zeigen den NutzerInnen Slots an, die diese mit Fillern besetzen, die zu ihrer Erzählung passen. Es gibt hierbei zwar endlose Möglichkeiten der Variation, aber meist handelt es sich um prototypische Memes, die auf diese Weise erstellt werden.

Frames sind grundsätzlich dazu geeignet, Abläufe wie z.B. Erzählungen wiederzugeben, aber eine bessere Metapher bieten die Skripts. Ein Skript „ist eine standardisierte Ereignissequenz oder eine standardisierte Situation" (Nothdurft 1986: 94). Im Falle der Memes bieten die Generatoren hunderte oder tausende Standardisierungen, aus denen die NutzerInnen wählen können.

Man kann „Menschen als informationsverarbeitende Systeme, die aktiv über wahrgenommene Informationen Sinn zu konstituieren versuchen" (Nothdurft 1986: 93), betrachten. Sinnkonstitution geschieht dabei immer lückenhaft und Skripts helfen den Personen dabei, wiederkehrende Handlungsabläufe einordnen zu können. Ein prototypisches Skript wäre z.B. ein Friseurbesuch. Skripts können wie Frames durch einzelne Lexeme ausgelöst werden und wenn wir das Wort *Friseurbesuch* lesen, wird in unserem Kopf bereits das Skript aufgerufen: die Anmeldung, das Warten, das Sitzen und Haare schneiden. Der Hauptunterschied zu Frames ist, dass es um Abläufe geht, also auch um mögliche Erzählungen.

Memes sind in diesem Sinne ebenfalls Skripts, da man, das entsprechende Wissen über die Memesphere vorausgesetzt, direkt weiß, welche Art von Geschichte erzählt werden soll. Lediglich die Lücken werden noch gefüllt. Dies führt dazu, dass Memes sich als starre Schemata präsentieren, aus denen man nicht so einfach ausbrechen kann.

4.2 Schemata

Der Begriff ‚Schema' ist nicht einfach zu nutzen und in vielen Kontexten einsetzbar (vgl. Winkler 2012: 15). Im Folgenden verstehe ich unter Schema eine „Form, die die wesentlichen Züge eines Sachverhalts übersichtlich darstellt und als Muster [. . .] benutzt werden kann".[5] Die Musterhaftigkeit wurde bereits weiter oben gezeigt (vgl. Abb. 8). Wenn man das „Wiedererkennen" (Winkler 2012: 25) als Hauptkriterium nutzt, dann wird klar, dass dies der Fall ist. Meme-Templates, also die Vorlagen, sind die schematische Darstellung unzähliger und potenziell unendlicher tatsächlicher Memes.

Schemata stellen eine kognitive Entlastung dar (vgl. Winkler 2012: 22), die gerade für solche Mikroerzählungen nützlich ist. Man sieht ein bestimmtes Meme und weiß direkt, wie die Erzählung im Groben verläuft. Interessant sind dann nur noch die konkreten Filler, die genutzt werden.

Die titelgebende These, dass Memes narrative Schemata sind, kann an dieser Stelle präzisiert werden. Je nachdem, wie man den Meme-Begriff genau definiert, kann das immer noch stimmen, um es aber terminologisch präzise zu halten, muss man die Behauptung leicht umformulieren: Meme-Templates sind narrative Schemata.

Eine Meme-Template stellt ein Muster dar, welches von den NutzerInnen nur noch mit Inhalten gefüllt werden muss. Die gesamte Meme-Kommunikation besteht also im Grunde aus dem Remixen bereits vorhandener Artefakte, was durchaus dazu führen kann, dass Memes das Denken formen.

4.3 In Memes denken

Auf den ersten Blick sind Memes ein Sinnbild von Freiheit. Ohne Rücksicht auf Copyrights werden Ausschnitte aus Filmen, Bilder von Politikern etc. genutzt und auf kreative Weise miteinander kombiniert. Die Praktik, alles online Verfügbare zu remixen, „ist die kulturelle Form der Netzwerkgesellschaft" (Stalder 2014: 29). Politische Korrektheit spielt kaum eine Rolle und jeder Versuch, Memes in irgendeiner Form zu regulieren oder gar zu verbieten wird von den NutzerInnen auf- und meist recht harsch auch angegriffen. Dies alles scheint dafür zu sprechen, dass Memes keine einschränkende Funktion haben.

Wenn wir z.B. heute einen aktuellen Meme-Generator aufrufen und uns mit der Materie auskennen, dann ist es potenziell möglich, aus Tausenden von Vorlagen auszuwählen. Die meisten NutzerInnen beschränken sich allerdings auf die beliebtesten 20 oder 30 Templates, die gerade aktuell sind.

5 dwds.de; Zugriff am 9.7.2021.

Wenn wir nun eine Geschichte in Meme-Form erzählen wollen, dann treffen zwei Aspekte aufeinander. Zum einen wird unser Denken eingeschränkt und geformt. Wir werden aber gleichzeitig auch kreativ gefordert. Wir überlegen uns, welche Teilerzählung aus unserer gesamten Geschichte in eine Meme-Form passen könnte. Vielleicht haben wir Erfolg, vielleicht gibt es aber auch noch kein passendes Meme. Wir könnten natürlich versuchen, ein neues Meme zu etablieren, aber das ist nicht trivial (vgl. Osterroth 2015). Nun kann man behaupten, dass Meme-Narrative automatisch eingeschränkt, musterhaft und daraus folgend langweilig sind. Es werden in den meisten Fällen nur die Slots mit persönlichen Inhalten gefüllt.

Doch genau hier liegt auch das narrative Potenzial. Aus dem kreativen Schreiben der Sprachdidaktik ist bekannt, dass Schreibanlässe und Musterhaftigkeit durchaus zu interessanten Ergebnissen führen können, denn Einschränkung schafft Kreativität. Wenn NutzerInnen gut mit Memes umgehen können, finden sie schnell die passenden Templates und zeigen dadurch eine Meme-Erzählkompetenz, die man z.B. auch im Unterricht überprüfen könnte. Es ist nicht immer einfach, das passende Meme zu einer Erzählung zu finden.

So könnte es eine schulische Aufgabe sein, ein Meme zu Maria Stuart zu gestalten (Abb. 9):

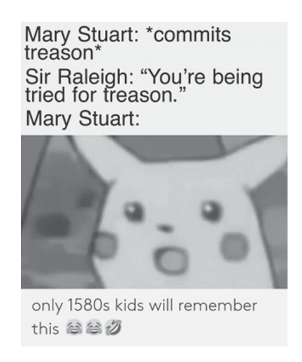


Abb. 9: Maria Stuart Meme. https://pics.loveforquotes.com/mary-stuart-commits-treason-sir-raleigh-youre-being-tried-for-65712169.png; Zugriff am 6.7.2021.

Man sieht hier auch, wie dicht Meme-Erzählungen sind. Es wäre z.B. unangemessen, das komplette Drama in Memes zu erzählen, aber eine Zusammenfassung der Handlung in diesem Meme zeigt, um was es geht und gibt sogar Hinweise auf die Charaktere. „Even if a single meme cannot capture a complex storyline, it certainly can grasp key elements of it that are then completed by reference to similar memes, to other online content, and to broader societal events and references“ (de Saint Laurent et al.et al. 2021: 11).

Memes sind in ihrer Art zu erzählen hoch ökonomisch, da das schematische Wissen bereits im Meme vorkodiert ist und man deshalb nur noch einige inhaltliche Ergänzungen, wie hier die Namen, benötigt, um eine Geschichte zu erzählen.

Die Musterhaftigkeit von Memes geht so weit, dass man durchaus Meme-Erzählungen verstehen kann, die in einer Sprache verfasst sind, die man nicht kennt. Wenn man z.B. kein Filipino spricht, weiß man mit dem richtigen Wissen über Memes doch ungefähr, welche Art von Geschichte erzählt wird (Abb. 10):



Abb. 10: Filipino-Meme. https://memegenerator.net/img/instances/53466982.jpg; Zugriff am 27.7.2021.

Ohne weitere Übersetzungsanstrengungen ist es möglich zu sehen, dass es sich um eine Geschichte handelt, die positiv beginnt, aber negativ endet. Wenn man dieses Meme nun nicht komplett übersetzen kann, in der Memesphere aber kompetent ist, dann wäre es durchaus möglich, eine angemessene Antwort zu senden (Abb. 11):



Abb. 11: I know that feel bro. ://i.kym-cdn.com/entries/icons/original/000/005/393/IKIFEEL.jpg; Zugriff am 27.7.2021.

Durch den Aufbau des ersten Memes ist klar, dass die Person am Ende in einer schlechten Situation ist, und mittels des „I know that feel bro“-Memes ist man dazu in der Lage, auf derartige Situationen zu reagieren. Auf diese Weise können ganze Meme-Konversationen entstehen, ohne dass die Kommunizierenden die ursprüngliche Sprache des anderen verstehen. Memes sind insofern dazu geeignet, die interkulturelle Verständigung voranzutreiben. Dies ist nur möglich, da sie so musterhaft sind.

5. Sprachdidaktische Gedanken

Dass Memes als Erzählungen und Meme-Templates als narrative Schemata ein Thema für den Deutschunterricht sein können, liegt auf der Hand. Die Frage lautet, ob man die Memes aktiv im Unterricht behandelt und sie zum eigentlichen Thema macht oder ob man sie als Hilfsmittel verwendet, um so ihre Stärken ideal nutzen zu können.

Meine schulpraktischen Erfahrungen, die auf einigen von Studierenden der Universität Koblenz-Landau durchgeführten Unterrichtsreihen und Befragungen von Lehrkräften basieren, zeigen, dass sich Memes ideal als Ergänzung eignen. Nach einer Sequenz zu einem bestimmten Thema, sei es nun ein Werk oder eine ganze Epoche, kann man den SchülerInnen die Aufgabe stellen, dass sie wesentliche Punkte in Meme-Form zusammenfassen. Im Falle einer Lektüre entstehen auf diese Weise Memes, welche als kurze Erzählungen absolut pointiert wiedergeben, was in einer Geschichte passiert (vgl. auch Abb. 9).

Meme-Erzählungen sind dabei derart kondensiert, dass man von einem SchülerInnen-Meme durchaus darauf zurückschließen kann, wie viel von einer Erzählung verstanden wurde. So würde es unter Umständen genügen, ein von den SchülerInnen erstelltes Meme zu bewerten, um sie abschließend zu einer Unterrichtsreihe zu prüfen.

6. Fazit

Internet-Memes sind ein noch junges Thema für die Linguistik und dieser kurze Beitrag hat versucht, sie im großen Komplex der Erzählforschung einzuordnen. Hierbei wurde klar, dass Memes Mikro-Erzählungen sind, die sehr strengen Mustern folgen. Das einzelne Meme stellt hierbei eine Erzählung dar und die Meme-Templates die narrativen Schemata. Diese Schemata sind so eindeutig etabliert, dass sie das Denken der NutzerInnen so formen, dass

diese in ihren eigenen Erlebnissen nach den Mustern suchen, um sie in Meme-Form weitererzählen zu können.

Eine wichtige Forschungsfrage für die Zukunft ist, welche Geschichten mit Memes genau erzählt werden und inwieweit sich eine narrative Meme-Kompetenz positiv auf die allgemeine Erzählkompetenz auswirken kann. Gerade im Hinblick auf den Deutschunterricht deutet es sich an, dass SchülerInnen, die kompetent Memes zu längeren Erzählungen anfertigen können, diese Erzählung verstanden haben. So könnten Memes sogar als Leistungskontrolle genutzt werden.

Literatur

Allkemper, Alo & Norbert O. Eke. 2004. *Literaturwissenschaft.* Paderborn: Fink.

Bülow, Lars & Michael Johann (eds.). 2019. *Politische Internet-Memes – Theoretische Herausforderungen und empirische Befunde* (Texte und Diskurse 4). Berlin: Frank & Timme.

Fillmore, Charles J. 1977. 'Scenes-and-frames Semantics'. In Antonio Zampolli (ed.), *Linguistic Structure Processing*, 55–82. Amsterdam: North Holland Publishing Company.

Freytag, Gustav (2003*). Die Technik des Dramas*. Berlin: Autorenhaus.

Grundlingh, Lezandra. 2018. Memes as speech acts. *Social Semiotics* 28(2). 147–168.

Hoffmann, Ludger. 2018. Erzählen aus funktional-pragmatischer Perspektive. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 48(2). 203–224.

Kinateder, Birgit. 2012. Klassische Erzählformen. *TelevIZIon* 25(2). 34–35.

Martínez, Matías & Michael Scheffel. 2020. *Einführung in die Erzähltheorie.* München: C. H. Beck.

Nothdurft, Werner. 1986. Das Muster im Kopf? In Werner Kallmeyer (ed.), *Kommunikationstypologie: Jahrbuch 1985 des Instituts für Deutsche Sprache*, 92–116. Düsseldorf: IDS.

Osterroth, Andreas. 2015. Das Internet-Meme als Sprache-Bild-Text. *IMAGE. Zeitschrift für interdisziplinäre Bildwissenschaft* 22(7). 26–46.

Osterroth, Andreas. 2019. How to do things with memes? – Internet Memes als multimodale Sprechakte. In Lars Bülow & Michael Johann (eds.), *Politische Internet-Memes – Theoretische Herausforderungen und empirische Befunde* (Texte und Diskurse 4), 41–60. Berlin: Frank & Timme.

Pauliks, Kevin. 2019. Über kleine Hände und große Affen. Die serielle Narrativität politischer Internet-Memes am Beispiel von Donald Trump. In Lars Bülow & Michael Johann (eds.), *Politische Internet-Memes – Theoretische Herausforderungen und empirische Befunde* (Texte und Diskurse 4), 61–88. Berlin: Frank & Timme.

Saint Laurent, Constance de, Vlad P. Glăveanu & Ioana Literat. 2021. Internet Memes as Partial Stories: Identifying Political Narratives in Coronavirus Memes. *Social Media + Society* 7(1). 1–13.

Schüler, Lis. 2019. *Narrative Muster im Kontext von Wort und Bild: Eine empirische Studie zum schriftlichen Erzählen in der Grundschule.* Berlin: J.B. Metzler.

Stalder, Felix. 2014. *Der Autor am Ende der Gutenberg Galaxis*. Zürich: buch & netz.

Winkler, Hartmut. 2012. Schemabildung – eine Maschine zur Umarbeitung von Inhalt in Form. In Tobias Conradi, Gisela Ecker, Norbert O. Eke & Florian Muhle (eds.), *Schemabildung und Praktiken*, 15–35. München: Fink.

Heterogene Handlungsträgerschaften bei der interaktionalen Verfertigung digitalen Erzählens

Matthias Meiler (Chemnitz)

Abstract: Die Analyse interaktionalen Erzählens wird im Beitrag in doppelter Weise symmetrisiert: Anknüpfend an linguistische Positionen wird Erzählen in Diskurs und Text mit denselben Begriffen beschrieben und anknüpfend an techniksoziologische und medienwissenschaftliche Positionen wird der Beitrag, den Menschen wie Nicht-Menschen zum Erzählens leisten, gleichermaßen berücksichtigt. Analysen von Instant-Messenger-Kommunikation exemplifizieren, auf welch heterogene Handlungsträgerschaften die Interaktant:innen für die Narrativierung ihrer Alltagswelt zurückgreifen und – *in der gegenläufigen Perspektive* – wie nicht-menschliche Handlungsträger interaktionale Aufgaben der Narrativierung von Alltagswelt übernehmen.

Keywords: Erzählen, Instant Messenger, interaktionsorientiertes Schreiben, Handlungsstrom, Agency, Medienlinguistik, Praxeologie

1. Problemstellung

Innerhalb der linguistischen Erzählforschung kann eine bereits früh von einem Soziologen geäußerte Einsicht mittlerweile als breit akzeptierter Konsens betrachtet werden: „Das Erzählen von Geschichten in Unterhaltungen ist ein spezifisch interaktionistischer Prozeß, d. h. es schließt die aktive Teilnahme anderer Partner ein“ (Sacks 1971: 311). Dass es sich nicht kategorisch anders verhält, sobald man den Bereich der „Unterhaltungen“ verlässt und bspw. in jenen des Textes eintritt, dürfte jedoch nicht gleichermaßen auf breite Zustimmung treffen. Die Überzeugung, dass Diskurs und Text, das gesprochene und das geschriebene Wort, unterschiedlicher Methoden und Begriffe bedürfen, hat sich gerade auch angesichts linguistischer Arbeitsteilung zwischen Gesprächsforschung und Textlinguistik verfestigt (exemplarisch Deppermann 2008; Fiehler 2015).

Es gibt aber auch Herangehensweisen, die mit spezifischem Blick auf die Erzählanalyse (Gülich & Hausendorf 2000; Hoffmann 2018a), aber auch mit Blick auf die Sprachanalyse im Allgemeinen (Redder 2008; Hoffmann 2018b) eine symmetrische Begrifflichkeit entwickeln. Solche Herangehensweisen bedürfen freilich eines belastbaren *tertium comparationis*, um das Gemeinsame im scheinbar so Unterschiedlichen ausmachen zu können: Die

Aufgaben bzw. Zwecke, die Menschen zwangsläufig beim kommunikativen Handeln bearbeiten müssen, um erfolgreich sein zu können, sind dafür belastbare Kandidaten. Es ist nicht davon auszugehen, dass sich diese grundsätzlich unterscheiden, nur weil man keinen gemeinsamen Wahrnehmungsraum mehr teilt. Die Mittel der Bearbeitung dieser Zwecke können freilich erheblich differieren.

Ausgehend davon liegt es nahe, auch die heterogenen und mitunter ausgesprochen komplexen medialen Voraussetzungen des Erzählens in Diskurs und Text nicht lediglich als passive Bedingungen zu betrachten, sondern ihre Mittätigkeit bei der Verfertigung von Großformen sprachlichen Handelns herauszuarbeiten. Hierfür sind praxeologische Perspektiven der Techniksoziologie (Rammert & Schulz-Schaeffer 2002) und Medienwissenschaft (Schüttpelz & Meyer 2017) anschlussfähig und weiterführend. Ihr *tertium* ist ein zuschreibungsbasierter Handlungsbegriff, vergleichbar dem von Holly et al. (1984), welcher zudem graduell gedacht ist. Interessanterweise stehen dabei auf der untersten Stufe, „verändernde Wirksamkeit" (Rammert & Schulz-Schaeffer 2002: 49), bspw. Formen von Softwareroutinen neben (u. a. verbalen) Handlungsroutinen, die als solche ja zentraler Untersuchungsgegenstand der Linguistik sind. Selbstverständlich kann ein:e menschliche:r Aktant:in im Störungsfall die Routine durch Reflexion durchbrechen, was sie von nicht-menschlichen Aktanten dieser Stufe unterscheidet.

Der vorliegende Beitrag möchte im Anschluss an eine vorangegangene Untersuchung (Meiler 2021b) beide Symmetrisierungen an exemplarischen Analysen alltäglichen Erzählens in Facebooks Instant Messenger als analytische Option aufzeigen. Sie kann m. E. dazu beitragen, jenen gesellschaftlichen Auslotungsprozess zu begleiten, der aktuell danach fragt, für welche Zusammenhänge sich Schrift – jenseits der stereotypischen Printmedien – eigentlich in welcher Form als funktional erweisen kann (Storrer 2019).

2. *Eine symmetrische Perspektive*

Gülich & Hausendorf (2000: 381) zeigen derzeit m. W. am konsequentesten, „dass es tatsächlich möglich und analytisch fruchtbar ist, von allgemeinen Aufgaben beim Erzählen auszugehen, die sich sowohl im Mündlichen als auch im Schriftlichen prinzipiell gleichartig stellen. Auf den weiteren Beschreibungsebenen der Mittel und Formen lässt sich dann zeigen, dass und wie die Verfahren und Möglichkeiten der Aufgabenerledigung sich je nach medialer Realisierung unterscheiden." Das zugrundeliegende Modell ist nicht unbekannt und kommt in verschiedenen Publikationen zur Darstellung (ausführlich in Hausendorf & Quasthoff 1996). Die Einbettung bzw. Unterscheidung

des Erzählens vom Nicht-Erzählen wird grafisch als Schüssel zur Darstellung gebracht. Fünf erzählkonstitutive Aufgaben, die wie oben angesprochen als unabhängig von der medialen Realisierung des Erzählens gedacht werden, geben dieser Schüssel ihre Form:

(1) Darstellen von Inhalts- und/oder Formrelevanz,
(2) Thematisieren,
(3) Elaborieren und/oder Dramatisieren,
(4) Abschließen,
(5) Überleiten.

Wie im Handbuchartikel von Gülich & Hausendorf (2000) vergleichend ausgeführt wird, sind unter *Face-to-face-Bedingungen* alle Interaktant:innen gemeinsam und simultan an der Bearbeitung dieser Aufgaben für die Verfertigung des Erzählens beteiligt, während die (menschliche) Kontrolle von und der Einfluss auf das Erzählen in der *massenmedialen Schriftlichkeit* verschiedentlich suspendiert bzw. an konventionelle Textformen und Materialitäten delegiert wird. Die solchermaßen symmetrisierte Analyse wird dort aber – natürlich auch aufgrund der Gattung ‚Handbuchartikel' – eher kursorisch ausgeführt. Die darin angedeuteten heterogenen Handlungsträgerschaften müssten systematischer verglichen werden. Dabei wäre auch die erkennbare Dichotomie von Diskurs/Text zu überwinden (Meiler 2018: 103–145), um den bekannten *written language bias* nicht durch ein Bias einzutauschen, das vermeintlich typisch Mündliches dem typisch Schriftlichem gegenüberstellt.

In Anlehnung an die jüngere medienwissenschaftliche Praxeologie (etwa Schüttpelz 2006; Schabacher 2013; Gießmann 2018; Meyer & Schüttpelz 2019) können dabei insbesondere techniksoziologische Perspektiven fruchtbar gemacht werden, wie sie z. B. von Rammert & Schulz-Schaeffer (2002) oder Rammert & Schubert (2017) vertreten werden. Gegen die überkommene Vorstellung von Einzelhandlungen, die aneinandergereiht werden, weil menschliche Subjekte absichtsvoll, willentlich und bewusst aneinander anschließen, setzen etwa Rammert & Schulz-Schaeffer (2002: 41–43) den Begriff des *Handlungsstroms*, der darauf fokussiert, dass nie allein und nie unabhängig von anderen und anderem gehandelt werden kann. Die Zuschreibbarkeit von Handlungen wird dabei nicht bereits vorab begrifflich auf Entitäten besonderer Art (Menschen) festgelegt. Es bleibt vielmehr eine offene, empirische Frage, in welcher Weise sich die Handlungsträgerschaft (*agency*) in einer gegebenen Konstellation auf die beteiligten (menschlichen wie nichtmenschlichen) Entitäten verteilt und wie unter der Bedingung verteilter Handlungsträgerschaft Handlungen im Handlungsstrom verfertigt werden.

Wendet man diese Auffassung über eine bloß interaktionsanalytische hinaus auf eine allgemein medienlinguistische Rekonstruktionsaufgabe an,

könnte etwa gefragt werden, wie die medialen Qualitäten einer Kommunikationsform wie hier dem Instant Messaging zum Erzählen von Alltagsgeschichten beitragen.[1] Dabei ist es v. a. die Rekonstruktion der sequenziellen Verfertigung[2] des Erzählprozesses, welche im Folgenden fokussiert wird. Denn Kommunikationsformen wie das Chatten oder Instant Messaging stehen als Beispiele für „Textformen-basierte Interaktion“ (Beißwenger 2020) auf interessante Weise zwischen Diskurs und Text und geben deshalb der Verfertigung des Erzählmusters (etwa, wie oben, i. S. v. Gülich & Hausendorf 2000 verstanden) eine eigene Charakteristik. Die sequenzielle Organisation dieser Kommunikationsformen basiert nicht auf der ordnenden Kraft der sog. *turn-taking machinery* (Sacks et al. 1974; Beißwenger 2007), sondern ist im Handlungsstrom des Tippens, Übertragens, Ordnens, Speicherns, Lesens u. a. m. konstitutiv davon abhängig, dass menschliche und nicht-menschliche Leistungen in koordinierter Form zur Sequenzialisierung einer Erzählung von einem Zeitpunkt zum nächsten beitragen. Denn in praxeologischer Perspektive erweist sich Medialität im Allgemeinen v. a. als temporale Qualität: Mediale Vermittlung muss entsprechend als jene Leistung begriffen werden, die den Zeitpunkt t_1 in den Zeitpunkt t_2 überführt.[3]

3. Analysen

Die folgenden Analysen greifen, wie gesagt wurde, auf Ergebnisse einer früheren Untersuchung zurück und betrachten diese hier in der oben beschriebenen, doppelt symmetrisierten Perspektive. Wie mit Rekurs auf Beißwenger (2007) bereits festgestellt wurde, zeichnet sich das Instant Messaging dadurch aus, dass die Sequenzialisierung der „transmission units“ (Baron 2010; im Folgenden TU) nicht durch Turn-Taking-Mechanismen, sondern durch das sog. *Mühlenprinzip* organisiert wird: Die algorithmische Verwaltung der

1 Zur Beschreibung der kommunikationsstrukturellen (medialen) Bedingungen, welche das Instant Messaging kennzeichnen, sowie zu unterschiedlichen Nutzungsweisen siehe bspw. Baron (2008); Beißwenger (2008); Kessler (2008); Baron (2013); Imo (2015); Meiler & Huynh (2020); Marmorstein & König (2021). Zur begrifflichen Erfassung von kommunikationsstrukturellen Bedingungen als *Kommunikationsformen* und zugleich als *Infrastrukturen* siehe in praxeologischer Perspektive – und in Rückgriff auf u. a. Schabacher (2013) und Star & Ruhleder (1996) – z. B. Meiler (2017).

2 Vgl. Schüttpelz & Meyer (2017: 158), in deren medienwissenschaftlicher Praxeologie die Rede von der *Verfertigung gemeinsamer Mittel, Abläufe und Ziele* eine zentrale Rolle spielt.

3 In diesem Sinne ist (sprachliches) Handeln bereits bei Ehlich & Rehbein (1979) gefasst, wie ich in Meiler (2019) gezeigt habe.

zunächst privat getippten und dann an die Adressat:innen gesendeten TUs hat einerseits die Nicht-Simultanität von Produktion und Rezeption zur Folge und andererseits weniger Kontrolle der Interaktant:innen über die Platzierung der eigenen TUs im sukzessive entstehenden Bildschirmprotokoll, was im Umkehrschluss gleichsam weniger Koordinationsbedarf abverlangt.

Für das Erzählen im Instant Messenger scheint dies zu bedeuten, dass Zu-Erzählendes durch Erzähler:innen thematisiert werden kann, ohne dass sich die Inhalts- und Formrelevanz einer Erzählung aus dem bisherigen Interaktionsgeschehen ableiten ließe oder diese vorher zur Darstellung gebracht werden müsste. Dies dokumentiert Auszug 1 unten insbesondere in den TUs 02 und 04, welche zusammen mit den übrigen als Thema 3 rubrizierten TUs den Anfang einer Erzählsequenz darstellen.

Auszug 1: Nicht relevant-gesetztes Erzählen[a]

	[. . .]	
01	**A – 11.09.2013, 17:44**	
	da müssen sie nun durch 😉	→ Thema 1
02	**A – 11.09.2013, 17:44**	
	boah der KURT -.-	→ Thema 3
03	**B – 11.09.2013, 17:45**	
	in zwei wochen! was sind das denn für verwöhnte gören	→ Thema 1
04	**A – 11.09.2013, 17:45**	
	*boah ich^^*	→ Thema 3
05	**A – 11.09.2013, 17:45**	
	ach nich so wichtig	→ Thema 3
06	**C – 11.09.2013, 17:46**	
	Sowi-schlampen halt	→ Thema 1
07	**B – 11.09.2013, 17:47**	
	^^	→ Thema 1
08	**C – 11.09.2013, 17:48**	
	Was steht denn nun in der mail?	→ Thema 2
09	**C – 11.09.2013, 17:49**	
	Und was ist mit A?	→ Thema 3
10	**A – 11.09.2013, 17:56**	
	ach ich hatte nur ein unwichtiges partnerschaftliches paradox	→ Thema 3
11	**A – 11.09.2013, 17:57**	
	wir haben ja 2 trockenräume	→ Thema 3
	[. . .]	

[a] Zur Beschreibung der Daten, der Erhebungs- und Analysemethoden sowie ihrer Anonymisierung siehe Meiler (2021b).

Der in TU 05 von A gleich wieder dethematisierte Erzählanlass kommt augenscheinlich von außerhalb der aktuellen Instant-Messenger-Unterhaltung von drei Freund:innen, in der bereits zwei andere Themen parallel (d. h. in Verschränkung[4] dicht aufeinander folgender TUs) verhandelt werden. 02 und 04 erweisen sich dabei als potentiell drittes Thema, das zu diesem Zeitpunkt für die übrigen Interaktant:innen jedoch noch nicht konkreter ist, als dass es mit A und ihrem Partner zu tun hat. Dass diese TUs auch *possible prefaces* im Erzählen sind, wird erst rückblickend (metaleptisch) durch 09 ff. interaktional manifest.[5]

Was an Auszug 1 analytisch manifest wird, ist, mit welcher Selbstverständlichkeit die Interaktant:innen die Koordination der TU-Reihenfolge für unerheblich halten und sich bei der gemeinsamen Verfertigung des Kommunikationsprozesses nicht strikt von der Zeitstruktur (mithin Adjazenz), sondern maßgeblich von der propositionalen, illokutiven und mithin Erwartungsstruktur leiten lassen,[6] da von der medialen Infrastruktur nicht nur die Reihenfolge der TUs organisiert, sondern auch ihre Persistenz gewährleistet wird (und folglich nicht von den Interaktant:innen koordinierend und erinnernd geleistet werden muss).

Diese Persistenz von kommunikativen Zügen im Bildschirmprotokoll (sowie des Protokolls als Ganzes) ist es, was Beißwenger (2020) mit Rückgriff auf Ehlich (1983) als Textformen-Basiertheit charakterisiert. Diese entlastet in situ natürlich das Kurzzeitgedächtnis, da sie eine (Mikro-)Überlieferungsqualität zur Folge hat, welche der interaktionalen Entfaltung der lokalen Kohärenz jeder TU dienlich ist. Eine jede interaktional eingebettete und i. d. R. auch als ebensolche gestaltete Äußerung wird von der medialen Infrastruktur im externen Gedächtnis des Bildschirmprotokolls diachron verdauert. Sie kann damit für das Interaktionsgeschehen so lange anschlussfähig bleiben, wie die Interaktant:innen mit (rein verbalen oder auch medientechnischen) Relevantsetzungen darauf Bezug nehmen. Man könnte dieses Phänomen als *Chronopräsenz* von Äußerungen bezeichnen.[7]

4 Herring (1999) würde von „disrupted adjacency" sprechen.

5 Zur Relevanz des „Möglichen" siehe Schegloff (2006), zur grundsätzlich metaleptischen Struktur von Kommunikation siehe Linz (2003).

6 König (2019b) spricht deswegen mit Blick auf Paarsequenzen auch von „paired actions" anstatt von „adjacency pairs".

7 Es ist gerade die mittlerweile in allen Instant Messengern vorgesehene Zitierfunktion, welche diese „Zeitreise"-Qualität besonders augenfällig macht. Mit ihr wird eine Reaktivierung lokaler Kohärenzpotenziale möglich, welche ohne die Zitierfunktion sprachlich in der gleichen Form schlicht nicht möglich ist. – Analysen zur Rolle der Zitierfunktion beim Erzählen liegen m. W. derzeit noch nicht vor.

Die Tatsache, dass Instant Messenger (und die diversen u. a. auch mobilen Endgeräte) schon lange nicht mehr nur ASCII-Zeichen verarbeiten können, führt zwangsläufig auch für das Erzählen zur multimodalen Ausgestaltung einzelner Erzählschritte.[8] Bei sog. „breaking news stories" (Georgakopoulou 2013) können Fotografien (vom unmittelbaren Geschehen) der Thematisierung dienen, wie Auszug 2 in TU 01 und 04 (trotz der Reparatursequenz in TU 02 und 03) dokumentiert.

Auszug 2: Multimodales Thematisieren

	[. . .]
01	**A – 28.04.2018, 19:05** *Unsere neue Bleibe:*
02	**B – 28.04.2018, 19:05** *Ja?*
03	**A – 28.04.2018, 19:09** *Motorschaden! Das Bild vom Parkplatz mag das überlandnetz nicht laden*
04	**B – 28.04.2018, 19:10**
05	**B – 28.04.2018, 19:14** *Oh nein!!!*
06	**B – 28.04.2018, 19:14** *Und wie lange müsst ihr dort ausharren?*
07	**C – 28.04.2018, 19:17** *Oh nein! 😱😱 So ein Mist! Und nun? Wo seid ihr denn inzwischen, seid ihr schon bei Lübeck? Oder noch sehr weit davon entfernt?*
	[. . .]

Hier wird von A mit Unterstützung der Fotografie die Erzählerinnenrolle erfolgreich elizitiert. Der besondere Vorteil von Bildern für das interaktionalschriftliche Erzählen liegt dabei natürlich darin, dass sie ein Geschehen viel effektiver (v. a. detaillierter) zu situieren in der Lage sind, als eine rein verbale Beschreibung dies vermöchte. Dies kann gleichsam auch eine stärkere Involvierung der Leser:innen ins zu erzählende Geschehen bewirken, wie Huynh (2016: 332) mit Blick auf gestische Vergegenwärtigungen feststellt. Auch für

8 Zum Erzählen via Sprachnachrichten in Instant Messengern siehe König (2019a).

das Elaborieren des zu erzählenden Geschehens werden (Handy-)Fotos eingesetzt, wie Auszug 3 dokumentiert.

Auszug 3: Multimodales Elaborieren

	[. . .]
01	**A – 23.03.2015, 14:35**
	Boah!
02	**A – 23.03.2015, 14:36**
	Das scheiß Desinfektionsmittel brennt!
03	**B – 25.03.2015, 14:37**
	was hast du denn desinfiziert?
04	**A – 23.03.2015, 14:38**
	Ich wurde vom trockenbau erschlagen
05	**A – 23.03.2015, 14:38**
06	**B – 23.03.2015, 14:38**
	was?
07	**A – 23.03.2015, 14:38**
	Mein Onkel hat den wagen auf einer Seite entladen
	[. . .]

Dabei wird die Situierung im Baumarktkontext nach der Dramatisierung in TU 04 ausschließlich durch das versendete Bild geleistet und dieses, wie mit der Determination von „den wagen" in TU 07 explizit zu erkennen gegeben wird, auch als konstitutiver (und nicht nur supportiver) Schritt in der gemeinsamen Verfertigung des erzählten Geschehens behandelt.

Im Auszug 4 wird das oben bereits mit ‚Chronopräsenz' angesprochene Phänomen in noch ausgeprägterer Form sichtbar, wie mit Blick auf die Verschickungszeiten der TUs deutlich wird.

Auszug 4: Zeitlose Interaktionsstrukturen

	[…]
01	**A – 06.04.2015, 21:01**
	Pff
02	**A – 06.04.2015, 21:01**
	Ich bin bei Quiz Taxi Grade an einer Germanistikfrage gescheitert
03	**B – 07.04.2015, 07:43**
	was war das für eine
04	**A – 07.04.2015, 11:25**
	Wie man vorwärts und rückwärts lesbare Wörter und Sätze nennt
	[…]

Sähe man von den Verschickungszeiten ab, erschiene Auszug 4 als völlig unauffällige, sequenzielle Entfaltung lokaler und globaler Kohärenz: Nach einer eigeninitiativen Relevant-Setzung und Thematisierung durch A wird von B in TU 03 die Erzählerinnenrolle zugewiesen und damit ein gemeinsames Elaborieren und Evaluieren ermöglicht. Erkennbar wird dabei jedoch von der kommunikativen Bearbeitung der verstrichenen Zeit vollständig abgesehen. Imo (2015) spricht auf Basis von WhatsApp-Analysen mit Blick auf die dort häufig fehlenden Sequenzen zur Eröffnung/Schließung von Interaktionsepisoden von einer „Tendenz zum endlosen Dialog" und vergleicht dies mit Face-to-face-Situationen (z. B. bei langen Autofahrten), in denen ein sog. „continuing state of incipient talk" (Sacks & Schegloff 1973: 325) herrschen kann.

Im obigen Beispiel ist jedoch eine kommunikative Inaktivität *innerhalb* eines Handlungsmusters zu konstatieren, das nach über 10 Stunden vollkommen unmarkiert fortgesetzt wird, und nicht einfach eine Pause zwischen zwei Mustern, welche nicht durch eine rituelle Öffnung/Schließung als eigenständige Interaktionsepisoden gerahmt werden. Der entscheidende Unterschied besteht dabei m. E. v. a. darin, welche Agency dem Instant Messenger in beiden Fällen zukommt: Liegt dank des Kanals der Status eines stets latent aktiven Interaktionssystems vor, das ohne Begrüßung und Ratifizierung von digitaler Anwesenheit nach Bedarf unmittelbar genutzt werden kann,[9] oder hält der Kanal die Relevanzstruktur eines spezifischen Handlungsmusters aktiv und anschlussfähig? Lediglich im zweiten Fall lässt sich m. E. begründet von einer Chronopräsenz sprechen, da sich mit diesem Begriff nur auf konkret vorliegende Äußerungen/TUs sinnvoll bezogen werden kann.

Auf ganz andere Weise setzt die narrative Sequenz in Auszug 5 die Mittätigkeit/Agency der medialen Infrastruktur ‚Instant Messenger' voraus.

9 Die Möglichkeit zu einer solchen Latenz ist natürlich selbst sozial komplex bedingt und erscheint nicht in jeder Beziehungskonstellation unmittelbar gegeben, nur weil man einen Instant Messenger für die Kontaktnahme nutzt.

Auszug 5: Erzähler:innenrolle auf Kredit

[. . .]
01 **A – 16.06.2015, 20:04**
ganz hässlicher moment: mit mutti am telefon plaudern und dann kommt der papa ins zimmer und sagt leg mal auf, die NAME DER SCHWESTER hatte einen unfall
02 **A – 16.06.2015, 20:04**
jetzt weiß ich nicht mal, ob sie ihnen das selbst gesagt hat
03 **B – 16.06.2015, 20:47**
oh. weißt du denn mittlerweile mehr?
[. . .]

Erkennbar wird hier von A in zwei TUs eine „breaking news story" (s. o.) fast vollständig eigenständig entfaltet (bevor B den Faden mehr als eine halbe Stunde später aufnimmt), ohne dass ihr (also A), wie z. B. in Auszug 4, die Erzähler:innenrolle aktiv zugewiesen worden wäre. Diese Art der Selbstzuweisung und Selbstverfertigung der Erzählsequenz erfolgt freilich einerseits unter der Voraussetzung/Unterstellung, dass die Adressat:innen der hier vorliegenden Gruppenunterhaltung Interesse am Erzählten haben bzw. (früher oder später) zeigen werden. Andererseits ermöglichen die medialen Qualitäten von Instant Messengern jene Art der narrativen Entfaltung, welche gleichzeitig im Modus von Textualität und Diskursivität und mit jeweils unterschiedlich umfangreichen Aufgabenpaketen (s. Kap. 2) je TU vollzogen werden kann, allererst. Im Gesamtbild ermöglicht die spezifische Textformen-Basiertheit von Instant Messengern also für das Handlungsmuster ‚Erzählen' eine jeweils situativ justierbare Gewichtung von erhöhter Kontrolle über Erzählinitiative und -vollzug (bis zum Extremfall, bei dem gewissermaßen alles in einem Rutsch, also in einer einzelnen TU,[10] erzählt wird) bei gleichzeitig reduziertem Einfluss auf zu involvierende Leser:innen et vice versa.

Wie oben bereits erwähnt wurde, macht die Nicht-Simultanität von Produktion und Rezeption eine Organisation des Sprecher:innenwechsels weder möglich noch nötig. Dies hat ebenso Konsequenzen für ein anderes, spezifisch narratives Organisationserfordernis, namentlich die interaktionale Koordination von Koerzähler:innenschaft.

10 Freilich kann der letzte Schritt im interaktionalen Erzählen nie allein vollzogen werden – siehe dazu bspw. die Analysen in Meiler (2021b) – oder er wird wie in der massenmedialen Schriftlichkeit, die Gülich & Hausendorf (2000) behandeln, stellvertretend vom Text selbst vorgeführt.

Auszug 6: Dramatisieren durch Dritte[a]

[. . .]

01 **A – 04.03.2018, 22:14**
ich hab da mal im Konsulat in istanbul nen absolutes Arschloch gehabt und deswegen konnte ich nicht nach Deutschland fliegen

02 **B – 04.03.2018, 22:15**
Und die Polizisten in der Victoria Station waren so mega cool. Also die meine Daten aufgenommen haben ist ihnen aufgefallen dass ich Geburtstag hatte und haben mir dann zu viert ein Ständchen gesungen

03 **B – 04.03.2018, 22:16**
Ach du scheiße 😱😱 *was war denn da passiert?*

04 **A – 04.03.2018, 22:17**
mein kinderausweis war abgelaufen und die pasststelle war übervoll und als wir dran waren war die frau schon im gehen

05 **C – 04.03.2018, 22:17**
Ja Feierabend ist Feierabend!

06 **C – 04.03.2018, 22:17**
Egal ob da ein Kind weint!

07 **B – 04.03.2018, 22:18**
😳😳

08 **A – 04.03.2018, 22:18**
Mama meinte dann so: Können sie das nicht verstehen? Haben Sie keine Kinder? Und er so: Ja, bestimmt mehr als sie. Und Mama ganz trocken: 5 Kinder haben Sie? Ja dann wissen sie ja wovon ich rede

[. . .]

[a] TU 02 ist ausgegraut, weil sie zur einer vorangegangenen Erzählsequenz von B gehört, an welche A in TU 01 mit einem eigenen Erlebnis narrativ anknüpft.

In TU 05 und 06 wird von C eine Dramatisierung der Geschehnisse vorgenommen, indem in ironisch-sarkastischer Weise die Perspektive der Antagonistin (jene Frau aus der Passstelle) kommunikativ inszeniert wird. Dies geschieht hier jedoch in Unkenntnis des zu erzählenden Geschehens, denn C liest diese Geschichte wie auch A zu diesem Zeitpunkt das erste Mal. In Ausnutzung des Mühlenprinzips (s. o.) nutzt C also die prinzipielle Möglichkeit einer nicht ratifizierten Koerzählerschaft, die freilich einerseits eine Frage des geeigneten Timings, andererseits eine Frage nach Einschätzung der sozialen Angemessenheit einer solchen Intervention ist. Solchen eigeninitiativen Koerzähler:innen kann freilich nachträglich immer widersprochen werden. Hier bleibt dies jedoch aus. Die Erzählerin nimmt in keiner Weise auf 05 und 06 Bezug, lässt ihrerseits also den Status dieser TUs für ihre eigene Erzählung offen. Im Ergebnis entsteht eine algorithmisch koordinierte Sequenzstruktur, welche ein von den Erzähler:innen unabhängiges Semantisierungspotenzial

entfaltet. Dies zeigt auch Bs Reaktion in TU 07, für die plausibel angenommen werden kann, dass ihr reaktiver Bezugspunkt bei TU 04 *oder* bzw. *und* bei 05 und 06 liegen könnte.

Mit Rekurs auf Sacks (1971) wurde bereits eingangs hervorgehoben, dass das Erzählen von Geschichten „die aktive Teilnahme anderer Partner“ voraussetzt. In welcher Art und Weise diese Teilnahme durch die mediale Umgebung des Instant Messengers eine Modifikation erfährt, hat Auszug 5 bereits in einer Hinsicht gezeigt. Eine andere Ausprägung dokumentiert Auszug 7: Es sind insbesondere Gruppenunterhaltungen, die im Erzählprozess flexible Beteiligungsrollen zulassen. Dies dürften nicht zuletzt die mobilen Endgeräte bedingen, die für das Instant Messaging genutzt werden und die hinsichtlich der Aktivitätsintervalle und -intensitäten der Interaktant:innen Unregelmäßigkeiten erwartbar machen. Dies wurde jedoch bereits für die nicht-mobile Nutzung von Instant Messengern konstatiert: „With lengthy dialogues, interlocutors may go through spurts of communication interlaced with periods of inactivity. [. . .] Users control whether to make a particular conversation active [. . .] or let it lie dormant [. . .] without formally closing the interchange“ (Baron 2008: 186).

Auszug 7 dokumentiert abschließend eine Freiheit in der Teilnahme an der Verfertigung des Erzählens, die so weder in Face-to-face- noch in massenmedialer Kommunikation gegeben ist.

Auszug 7: (Not) doing being a story-reader[a]

[. . .]

01 **A – 14.11.2018, 08:22**
Uff, was für ein Morgen!

02 **B – 14.11.2018, 08:51**
Oh je, da klingt aber jemand geschafft? 😉

03 **A – 14.11.2018, 09:18**
Unser einer Hasi ist gestorben. [😢]

04 **A – 14.11.2018, 09:18**
Wir hatten Trauerbewältigung am frühen Morgen.

05 **C – 14.11.2018, 09:22**
Ach Gott. . . 😞 *Sind sie da alle gleichermaßen involviert?*

06 **A – 14.11.2018, 09:24**
ja – alle auf ihre Art. KIND1 will verstehen und braucht Ursachen, KIND3 hat den Fokus auf den Erinnerungen und KIND2 trauert ehre still – alle drei aber weinend und tief berührt

07 **C – 14.11.2018, 09:25**
Und wie waren sie jetzt in die Schule zu entlassen?
[. . .]

Auszug 7: Fortsetzung

14 ***C – 14.11.2018, 09:45***
Pflegt ihr in der Familie eine Theorie zum Tod von Tieren?
15 **C – 14.11.2018, 09:46**
Also bezüglich Fragen wie: Kommen Tiere in den Himmel?
16 **A – 14.11.2018, 09:50**
Bis jetzt nicht. Die fragen kamen heute früh interessanterweise noch nicht. Gut das du es sagst, da kann ich vorher drüber nachdenekn. Also ich würde da wohl sagen, dass wir es nicht wissen und nur glauben können und was die glauben, was wohl danach kommt. Also wir machen auf jeden Fall eine Beerdigung mit Kerzen und so – also irgendwie einen rituellen Abschluss.
17 **B – 14.11.2018, 09:52**
Finde ich gut, so können sich die Kinder auch gut verabschieden. Bei uns war es immer ein Himmel nach Tierart, also ein Hamster kam zu seinen Kollegen in den Hamster-Himmel und ein Hund in den Hunde-Himmel. Und da [...]
[. . .]

[a] Der Auszug überspringt aus Platzgründen im Mittelteil sieben TUs. In Meiler (2021b) ist der entsprechende Auszug vollständig wiedergegeben.

Hervorgehoben wurden im obigen Auszug jene TUs, welche von B stammen. Erstaunlich ist daran, dass das Bildschirmprotokoll – auch im Vergleich zu Cs Beteiligung am Erzählprozess – für B nur drei Beteiligungs-/Rezeptionsspuren dokumentiert: nämlich die TUs 02 und 17 sowie die Emoji-Reaktion[11] auf TU 03. Einerseits wird von B mit TU 02 der Erzählprozess angestoßen, indem A durch Bs Nachfrage die Erzählerinnenrolle zugewiesen wird. Aber erst eine volle Stunde später äußert sich B erneut und beteiligt sich – nachdem A und C das Geschehen gemeinsam narrativ rekonstruiert haben – an seiner abschließenden Evaluation. Die aktive Teilnahme am Erzählprozess kann also offenkundig ausgesprochen selektiv sein bzw. zur Darstellung gebracht werden. Eine vergleichsweise höhere Erwartungserwartung scheint jedoch – wie auch oben zu sehen – darin zu bestehen, zum Abschließen des Erzählens beizutragen, statt an der Bewältigung anderer Aufgaben wie bspw. dem Elaborieren/Dramatisieren mitzuwirken. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, dass das Abschließen des Erzählprozesses auch hochgradig beziehungsrelevante Teilaufgaben, wie etwa die Interpretation und Evaluation des Geschehens, umfasst.

11 Für diese Emoji-Reaktionen sind keine Zeitindizes verfügbar. Ihre Limitierung auf sechs standardmäßig vorausgewählte Emojis kann jedoch als weitere Präformierung des Instant Messagings betrachtet werden, die in spezifischer Weise auf den Handlungsstrom des Erzählens einwirkt.

Während das interaktiv elaborierte Geschehen verdauert in der Textförmigkeit des Bildschirmprotokolls verfügbar bleibt und eine kontinuierlich aktive Beteiligung für einzelne Interaktant:innen erübrigen kann, erscheint es notwendiger die faktische Rezeption des Erzählten damit zu dokumentieren, dass man zur Evaluation des Geschehens beiträgt oder auch nachträglich einzelne TUs gezielt mit Emoji-Reaktionen versieht. Auch hier zeigt sich also, wie im heterogenen Handlungsstrom aus Erzähler:innen, Rezipient:innen, den Charakteristika der medialen Infrastruktur und damit gleichsam den Situationen innerhalb und außerhalb des Instant Messagings die Verfertigung des Handlungsmusters ‚Erzählen' neu konfiguriert wird. Die kommunikativen Aufgaben im Erzählprozess (das Musterhafte) bleiben unverändert, die Entitäten, die an ihrer Bearbeitung beteiligt sind, differieren und werden auch hinsichtlich ihrer zu erbringenden Leistung neu arrangiert und definiert.

4. Fazit und Ausblick

Wie deutlich geworden sein sollte, stellt das Erzählen im Instant Messenger einen spezifischen soziotechnischen Handlungsstrom dar, in dem der gesellschaftlich verallgemeinerte und medieninvariante Zweck des Erzähl-Musters in einem menschlich und technisch koordinierten Zusammenspiel sukzessive verfertigt wird.

In praxeologischer Perspektive wurde nachgezeichnet, wie dabei die erzähl-konstitutiven Handlungsträgerschaften nicht ausschließlich den menschlichen Interaktant:innen zugeschrieben werden können. Vielmehr sind es auch einzelne Aspekte der medialen Infrastruktur des Messengers, die nicht nur passiv Bedingungen setzen, sondern auch aktiv Veränderungen bewirken. Wie dies anhand empirischer Beispiele gezeigt wurde, tun sie das, indem sie bspw. die sequenzielle Ordnung algorithmisch koordinieren, die Relevanzstrukturen einzelner Äußerungen diachron aktiv(-ierbar) halten (‚Chronopräsenz'), die aktive Rezeption und damit Kokonstruktion der Geschichte an andere Interaktant:innen delegierbar und nachträglich über standardisierte Emoji-Reaktionen wieder einholbar machen oder die Erzähler:innenrolle jeder Zeit, jedoch immer auf Kredit, zuweisen. Umfangreichere Untersuchungen müssen freilich folgen, um ein höheres Maß an empirischer und theoretischer Sättigung zu erreichen. Instant-Messenger-Kommunikation ist für die Analyse heterogener Handlungsträgerschaften natürlich prädestiniert, weil sie aufgrund ihrer textformen-basierten Diskursivität einerseits die gängigen Analyseinstrumentarien von Text- und Gesprächslinguistik herausfordert und andererseits die medialen und kommunikativen Verhältnisse sowie ihre gesellschaftliche Deutung uns nicht immer schon vertraut sind.

Eine solche praxeologische Perspektive kann jedoch auch außerhalb der Medienlinguistik eine fruchtbare methodologische Neuorientierung linguistischer Analysen anregen (Meiler 2021a). Sie wäre m. E. in der Lage, den immer noch weit verbreiteten „fractionated approach to behavior" (Pike 1967: 28) aufzubrechen und die alte und letztlich strukturalistische Überzeugung, Sprache sei ein Wirklichkeitsbereich sui generis und sui regni, zu verabschieden.

Literatur

Baron, Naomi S. 2008. Adjusting the volume: Technology and multitasking in discourse control. In James E. Katz (ed.), *Handbook of mobile communication studies*, 177–195. Cambridge, Mass.: MIT Press.

Baron, Naomi S. 2010. Discourse structures in instant messaging: The case of utterance breaks. *Language@Internet* 7(4). 1–32.

Baron, Naomi S. 2013. Instant messaging. In Susan C. Herring, Dieter Stein & Tuija Virtanen (eds.), *Pragmatics of computer-mediated communication*, 135–161. Berlin, Boston: de Gruyter.

Beißwenger, Michael. 2007. *Sprachhandlungskoordination in der Chat-Kommunikation.* Berlin & New York: de Gruyter.

Beißwenger, Michael. 2008. Situated chat analysis as a window to the user's perspective: Aspects of temporal and sequential organization. *Language@Internet* 5(6). 1–19.

Beißwenger, Michael. 2020. Internetbasierte Kommunikation als Textformen-basierte Interaktion: Ein neuer Vorschlag zu einem alten Problem. In Konstanze Marx, Henning Lobin & Axel Schmidt (eds.), *Deutsch in Sozialen Medien*: *Interaktiv – multimodal – vielfältig*, 291–318. Boston & Berlin: de Gruyter.

Deppermann, Arnulf. 2008. Verstehen im Gespräch. In Heidrun Kämper & Ludwig M. Eichinger (eds.), *Sprache, Kognition, Kultur*: *Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*, 228–261. Berlin & New York: de Gruyter.

Ehlich, Konrad. 1983. Text und sprachliches Handeln: Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung. In Aleida Assmann, Jan Assmann & Christof Hardmeier (eds.), *Schrift und Gedächtnis*: *Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*, 24–43. München: Fink.

Ehlich, Konrad & Jochen Rehbein. 1979. Sprachliche Handlungsmuster. In Hans-Georg Soeffner (ed.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, 243–274. Stuttgart: Metzler.

Fiehler, Reinhard. 2015. Grammatikschreibung für gesprochene Sprache. *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 25(1). 3–20.

Georgakopoulou, Alexandra. 2013. Storytelling on the go: Breaking news as a travelling narrative genre. In Matti Hyvärinen, Mari Hatavara & Lars-Christer Hydén (eds.), *The travelling concepts of narrative*, 201–223. Amsterdam: Benjamin.

Gießmann, Sebastian. 2018. Elemente einer Praxistheorie der Medien. *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 10(2). 95–109.

Gülich, Elisabeth & Heiko Hausendorf. 2000. Vertextungsmuster Narration. In Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann & Sven F. Sager (eds.), *Text- und Gesprächslinguistik*: *Linguistics of Text and Conversation* (HSK 16.1), 369–385. Berlin & New York: de Gruyter.

Hausendorf, Heiko & Uta M. Quasthoff. 1996. *Sprachentwicklung und Interaktion*: *Eine linguistische Studie zum Erwerb von Diskursfähigkeiten*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Herring, Susan. 1999. Interactional Coherence in CMC. *Journal of Computer-Mediated Communication* 4(4) https://doi.org/10.1111/j.1083-6101.1999.tb00106.x.

Hoffmann, Ludger. 2018a. Erzählen aus funktional-pragmatischer Perspektive. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 48(2). 203–224.

Hoffmann, Ludger. 2018b. Grammatik und gesprochene Sprache im Diskurs. In Arnulf Deppermann & Silke Reineke (eds.), *Sprache im kommunikativen, interaktiven und kulturellen Kontext*, 5–28. Berlin & Boston: de Gruyter.

Holly, Werner, Peter Kühn & Ulrich Püschel. 1984. Für einen „sinnvollen" Handlungsbegriff in der linguistischen Pragmatik. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 12(3). 275–312.

Huynh, Ilham. 2016. Dramen des Alltags: Formen und Funktionen des multimodalen Reenactments in Alltagserzählungen. In Anja Dreschke, Raphaela Knipp, Ilham Huynh & David Sittler (eds.), *Reenactments*: *Medienpraktiken zwischen Wiederholung und kreativer Aneignung*, 327–344. Bielefeld: Transcript.

Imo, Wolfgang. 2015. *Vom Happen zum Häppchen . . . Die Präferenz für inkrementelle Äußerungsproduktion in internetbasierten Messengerdiensten* (Networx 69).

Kessler, Florence. 2008. *Instant Messaging*: *Eine neue interpersonale Kommunikationsform* (Networx 52).

König, Katharina. 2019a. Narratives 2.0: A multi-dimensional approach to semi-public storytelling in WhatsApp voice messages. *Journal für Medienlinguistik – Journal for Media Linguistics* 2(2). 30–59.

König, Katharina. 2019b. Sequential patterns in SMS and WhatsApp dialogues: Practices for coordinating actions and managing topics. *Discourse & Communication* 13(6). 612–629.

Linz, Erika. 2003. Die Reflexivität der Stimme. In Cornelia Epping-Jäger & Erika Linz (eds.), *Medien/Stimmen*, 50–64. Köln: DuMont.

Marmorstein, Michal & Katharina König (eds.). 2021. Adapted and emergent practices in text-based digital discourse. Special Issue der Zeitschrift Discourse, Context & Media.

Meiler, Matthias. 2017. Media linguistics and media studies – Communication forms and their infrastructures. In Alexander Brock & Peter Schildhauer (eds.), *Communication forms and communicative practices: New perspectives on communication forms, affordances and what users make of them*, 45–66. Frankfurt a.M. etc.: Lang.

Meiler, Matthias. 2018. *Eristisches Handeln in wissenschaftlichen Weblogs*: *Medienlinguistische Grundlagen und Analysen* (Wissenschaftskommunikation 12). Heidelberg: Synchron.

Meiler, Matthias. 2019. Zur praxeologischen Verhältnisbestimmung von Materialität, Medialität und Mentalität *oder:* Medien als Praxis. *Zeitschrift für Semiotik* 41(1–2). 63–88.

Meiler, Matthias. 2021a. Keine Methode ohne Methodologie – Überlegungen zu einer praxeologisch fundierten Medienlinguistik. In Stefan Hauser, Hartmut E.H. Lenk, Martin Luginbühl & Susanne Tienken (eds.), *Methoden kontrastiver Medienlinguistik*, 79–94. Bern etc.: Lang.

Meiler, Matthias. 2021b. Storytelling in instant messenger communication. Sequena story without turn-taking. *Discourse, Context & Media* 43.100515. https://doi.org/10.1016/j.dcm.2021.100515.

Meiler, Matthias & Ilham Huynh. 2020. Die Interjektion *boah* in Alltagserzählungen: Eine Annäherung anhand von Face-to-face- und Instant-Messaging-Kommunikation. *Linguistik online*(104). 15–57.

Meyer, Christian & Erhard Schüttpelz. 2019. „Warum gibt es überhaupt Medien, und nicht vielmehr nicht?“: Sprachtheorie nach fünfzig Jahren Ethnomethodologie und Konversationsanalyse. In Hajnalka Halász & Csongor Lőrincz (eds.), *Sprachmedialität*: *Verflechtungen von Sprach- und Medienbegriffen*, 359–383. Bielefeld: Transcript.

Pike, Kenneth L. 1967. *Language in relation to a unified theory of the structure of human behavior.* The Hague & Paris: Mouton & Co.

Rammert, Werner & Cornelius Schubert. 2017. Technische und menschliche Verkörperung des Sozialen. *TUTS Working Papers* (4). 1–44.

Rammert, Werner & Ingo Schulz-Schaeffer. 2002. Technik und Handeln: Wenn soziales Handeln sich auf menschliches Verhalten und technische Abläufe verteilt. In Werner Rammert & Ingo Schulz-Schaeffer (eds.), *Können Maschinen handeln?*: *Soziologische Beiträge zum Verhältnis von Mensch und Technik*, 11–64. Frankfurt a.M. & New York: Campus.

Redder, Angelika. 2008. Functional pragmatics. In Gerd Antos & Eija Ventola (eds.), *Handbook of interpersonal communication*, 133–178. Berlin & Boston: de Gruyter.

Sacks, Harvey. 1971. Das Erzählen von Geschichten innerhalb von Unterhaltungen. In Rolf Kjolseth & Fritz Sack (eds.), *Zur Soziologie der Sprache*: *Ausgewählte Beiträge vom 7. Weltkongreß der Soziologie*, 307–314. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Sacks, Harvey & Emanuel A. Schegloff. 1973. Opening up closings. *Semiotica* 8(4). 289–327.

Sacks, Harvey, Emanuel A. Schegloff & Gail Jefferson. 1974. A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. *Language in Society* 50(4). 696–735.

Schabacher, Gabriele. 2013. Medium Infrastruktur: Trajektorien soziotechnischer Netzwerke in der ANT. *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* (3). 129–148.

Schegloff, E. A. 2006. On possibles. *Discourse Studies* 8(1). 141–157.

Schüttpelz, Erhard. 2006. Die medienanthropologische Kehre der Kulturtechniken. In Lorenz Engell, Bernhard Siegert & Joseph Vogl (eds.), *Kulturgeschichte als Mediengeschichte (oder vice versa?)*, 87–110. Weimar: Verlag der Bauhaus-Universität Weimar.

Schüttpelz, Erhard & Christian Meyer. 2017. Ein Glossar zur Praxistheorie: „Siegener Version“ (Frühjahr 2017). *Navigationen. Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaft* 17(1). 155–163.

Star, Susan L. & Karen Ruhleder. 1996. Steps toward an ecology of infrastructure: design and access for large information spaces. *Information Systems Research* 7(1). 111–134.

Storrer, Angelika. 2019. Text und Interaktion im Internet. In Ludwig Eichinger & Albrecht Plewnia (eds.), *Neues vom heutigen Deutsch*: *Empirisch – methodisch – theoretisch*, 221–244. Berlin & Boston: de Gruyter.

Maschinen als Erzähltheoretiker. Zur Automatisierung der Erkennung von Erzählebenen

Svenja Guhr (Darmstadt), Evelyn Gius (Darmstadt)

Abstract: In diesem Beitrag diskutieren wir Elemente eines kollaborativen Zugangs zur digitalen Erzähltextanalyse, um mögliche Strategien für die Automatisierung von Textanalysen zu zeigen und damit die Frage zu beleuchten, inwiefern Maschinen bzw. Computer als Erzähltheoretiker eingesetzt werden können. Gegenstand des Zugangs sind Erzählebenen, die durch eine weitgehend stabile Ausprägung ihrer fiktionalen Welt in Bezug auf Raum, Zeit und Geschehen sowie die Vermittlung des Geschehens durch eine Erzählinstanz bestimmt sind. Für die Operationalisierung von Erzählebenen wurde eine Shared Task zur Erstellung von Richtlinien zur systematischen Ebenenannotation ausgerichtet, die als Grundlage für die Automatisierung der Erkennung genutzt werden sollen. Für das Training der maschinellen Erkennung wurde außerdem ein Ansatz zur automatischen Erstellung von Trainingsdaten entwickelt. Die Generierung von Erzählebenen wird dabei von zwei regelbasierten Ansätzen umgesetzt, von denen einer narratologisch fundiert ist, während der zweite ein *brute force*-Ansatz ist.

Keywords: Digitale Literaturwissenschaft, Narratologie, Prosa, narrative Ebenen, Shared Task

1. Die Erkennung von Erzählebenen als erzähltheoretische Aufgabe

In diesem Beitrag diskutieren wir Elemente eines kollaborativen Zugangs zur digitalen Erzähltextanalyse, welcher seit etwa fünf Jahren von einer Gruppe von Forschenden aus der Literaturwissenschaft, der Spracherkennung und der Sprachgenerierung entwickelt wird. An diesem Zugang wollen wir exemplarisch zeigen, welche Strategien für die Überführung einer Textanalyse ins Digitale verwendet werden können. Der – zugegebenermaßen nicht ganz ernst gemeinte – Titel unseres Beitrags deutet dabei den Rahmen an, den wir für diese Betrachtung gewählt haben. Es geht nämlich um die Frage, inwiefern erzähltheoretische Analysen automatisiert und Maschinen in dem Sinne zu Erzähltheoretikern werden können, dass sie Texte narratologisch analysieren können. Auch wenn wir nicht davon ausgehen, dass sich der Erkenntnisgewinn einer Textanalyse in absehbarer Zeit vollständig automatisieren lässt, so halten wir die Frage nach dem Grad der potentiellen Automatisierung für eine produktive Perspektive.

Im Folgenden geben wir zunächst einen kurzen Einblick in die Komplexität des Phänomens der narrativen Ebenen, bevor wir in Kapitel 2 konkrete Ansätze zur Operationalisierung und Analyse von Erzählebenen durch Annotation sowie damit einhergehende Herausforderungen schildern. In Kapitel 3 stellen wir dann zwei Ansätze zur Erstellung von Trainingsdaten vor, die das Training der maschinellen Erkennung mittels Generierung von Erzählebenen befördern sollen.[1] Die erste Herangehensweise nutzt einen narratologisch fundierten Ansatz für die Textgenerierung, während der zweite ein *brute force*-Ansatz ist. In Kapitel 4 reflektieren wir die Zugänge unter dem Gesichtspunkt, inwieweit Maschinen Teile der narratologischen Analyseaufgaben menschlicher Erzähltheoretiker:innen übernehmen können.

Kommen wir also zum Gegenstand unserer Analysen, den Erzählebenen. Eine Erzählebene ist bestimmt durch eine weitgehend stabile Ausprägung der enthaltenen fiktionalen Welt in Bezug auf Raum, Zeit und Geschehen sowie die Vermittlung des Geschehens durch eine Erzählinstanz. Entsprechend ist ein Wechsel von Erzählebenen durch ontologische Veränderungen der fiktionalen Welt und/oder durch Erzähler:innenwechsel bestimmt. Jeder erzählende Text besteht aus mindestens einer Erzählebene, wobei bei der Bestimmung von Anzahl und Art der Erzählebenen im Text auch die genutzte Definition von Erzählebenen relevant ist (Pier 2014). In den meisten Erzählebenenkonzepten geht man davon aus, dass Erzählebenen entweder ineinander verschachtelt oder nebeneinander gereiht sein können. Typische Beispiele für verschachtelte Erzählebenen sind Rahmen- und Binnenerzählungen oder Geschichten in Geschichten. Nebeneinander angeordnete Erzählebenen erzählen hingegen weitgehend voneinander getrennte Geschichten und fiktionale Welten. Dabei ist die Organisation einer Erzählung in Erzählebenen manchmal handlungskonstitutiv – etwa in Boccaccios *Decamerone*, in dem sich eine Gruppe junger Leute Geschichten zum Zeitvertreib erzählt, oder noch grundsätzlicher in *1001 Nacht*, wo Scheherazade Geschichten erzählt, um eine weitere Nacht am Leben zu bleiben, und dabei das Ende jeweils für den darauffolgenden Tag aufhebt. Aber auch in Erzähltexten, in denen die Erzählebenen eine geringere Rolle für die Handlung spielen, liegen zum Teil komplexe Ebenenstrukturen vor (Reiter et al. 2019).

Ein Beispiel für die Komplexität narrativer Ebenen und Ebenenwechsel ist etwa Storms Novelle *Der Schimmelreiter*. Diese weist vier Ebenen auf, wobei die Ebenenwechsel durch die Einführung eines Erzählers der

1 Das aktuell anlaufende Anschlussprojekt, das auf die in Kapitel 2 geschilderte Shared Task *SANTA* folgt, führen die Autorinnen in Kooperation mit Sina Zarrieß (Universität Bielefeld) und Nils Reiter (Universität zu Köln) durch.

jeweils weiteren Erzählung entstehen: Auf der ersten Erzählebene des *Schimmelreiters* erzählt der namenlose Erzähler aus seiner Erinnerung von einer Geschichte, die er in einer Zeitschrift gelesen hatte. Der Autor des Zeitschriftenartikels fungiert sodann als sekundärer Erzähler, der auf der zweiten Ebene eine weitere Geschichte einleitet, die auf der dritten Ebene spielt und in der er nach einer rätselhaften Geistererscheinung in ein Wirtshaus einkehrt. Dort wirkt ein Schulmeister als nächster Erzähler. Auf der vierten narrativen Ebene erzählt dieser dem Wirtshausbesucher schließlich die Geschichte vom Schimmelreiter Hauke Haien (Lahn & Meister 2016: 97).

Erzählebenen können ontologisch unterschiedliche Welten wie Träume oder andere Universen enthalten (Ryan 1991: 175) oder aber selbst Teil der Erzählung als Geschichten innerhalb von Geschichten sein, die von einer Erzählerfigur erzählt werden (Genette 1990). Die Komplexität der Erzählebenen liegt darin, dass sie sowohl die Art und Weise der Erzählung (d. h. die textuelle Darstellung) als auch die Inhalte der Erzählung (d. h. den Inhalt der erzählten Geschichte) umfassen. Aufgrund dieser Eigenschaften sind Erzählebenen ein Phänomen, das für viele narratologisch fundierte Textanalysen relevant ist. Ein Text, dessen Erzählebenen bestimmt wurden, kann deutlich besser in Bezug auf Figurenkonstellationen und andere handlungsbezogene Elemente analysiert werden, da diese nicht ohne Weiteres über verschiedene Erzählebenen hinweg analysiert werden können (Gius 2015). Dies gilt gleichermaßen für die nicht-digitale und für die digitale Analyse. Für letztere sind sie allerdings wichtiger, da bei einer manuellen Analyse die Ebenenbezüge meist mitgedacht werden.

2. *Ein digitaler Zugang zu Erzählebenen*

Für eine Automatisierung relevant sind neben den bereits genannten Beiträgen von Ryan (1991) und Genette (1990) zu Erzählebenen eine Reihe – teils sich gegenseitig ergänzender, teils sich widersprechender – Definitionen von narrativen Ebenen und Ebenenwechseln (Pier 2014). Werden dadurch einerseits Begriffe und Erklärungsansätze für die Handhabung des vielseitigen Vorkommens und Erscheinungsbilds von Erzählebenen greifbarer, erschwert diese Definitionsheterogenität andererseits die Phänomenoperationalisierung. Eine in der Literaturwissenschaft etablierte Methode zur Operationalisierung narratologischer Phänomene ist die Annäherung durch manuelle Annotation konkreter Textstellen und dem iterativen Verfahren der Elaboration von Annotationsrichtlinien sowie ihrer Überarbeitung durch Anpassung an konkrete Phänomenvorkommnisse in den betrachteten Textstellen (Gius & Jacke 2017).

2.1 Operationalisierung: Richtlinienerstellung als Shared Task

Um der Entwicklung von Richtlinien zur systematischen Annotation narrativer Ebenen einen Rahmen zu geben, wurde 2017 die Shared Task[2] *SANTA* initiiert. Der Shared-Task-Ansatz brachte dabei verschiedene Vorteile mit sich: Dadurch dass den Teilnehmer:innen der Shared Task nur eine grundlegende Erklärung sowie Lesevorschläge zum Phänomen narrativer Ebenen gegeben worden war, ohne eine narratologische Theorie zu bevorzugen, konnten sie jede (oder auch keine) narratologische Theorie als Grundlage für die Operationalisierung in ihren Annotationsrichtlinien verwenden. Die Möglichkeit, verschiedene Theorien miteinander konkurrieren zu lassen, würde – so die Hoffnung – auch das Interesse von Narratolog:innen an der Shared Task wecken, für die die Entwicklung von Annotationsrichtlinien neu ist. Außerdem konnte durch die Berücksichtigung aller möglichen Theorien am geisteswissenschaftlichen Paradigma festgehalten und gleichzeitig ein Rahmen für die Erforschung und Prüfung von Theorien in dieser ersten Shared Task zur Erstellung von Richtlinien geschaffen werden (Reiter et al. 2019: 17).

Im Allgemeinen fördert dieses Format einerseits den Fortschritt der Systementwicklung, andererseits dient seine kollaborative Ausrichtung dem systematischen Austausch zu einer definierten Aufgabe und spannt dadurch Brücken zwischen verschiedenen Expertisen. Am Ende des Einreichungszeitraums wurden acht unterschiedliche Richtlinienvorschläge eingereicht, wovon sieben[3] einer Evaluierung unterzogen wurden.

Das erklärte Ziel der Shared-Task-Durchführung war es, eine Siegerrichtlinie aus den eingereichten Beiträgen der Teilnehmerteams auszuwählen, um darauf aufbauend Trainingsdaten zur Vorbereitung der zweiten Shared Task erstellen zu können. In der zweiten Shared Task sollen sodann Texte mit annotierten Erzählebenen als Trainings- und Testset für die Entwicklung automatisierter Verfahren zur Ebenenerkennung verwendet werden.

2.2 Die Identifikation einer geeigneten Annotationsrichtlinie

Um herauszufinden, wie gut sich die erstellten Richtlinien in der Praxis anwenden lassen, annotierten pro Richtlinie jeweils zwei studentische Hilfskräfte literarische Texte. Die erstellten Annotationen wurden anhand der Evaluationsdimensionen *Conceptual Coverage*, *Applicability* und *Usefulness*

2 Shared Tasks sind aus der Computerlinguistik bekannt. Eine Shared Task verkörpert eine vordefinierte Aufgabe, die in einem abgesteckten Zeitrahmen zeitgleich und auf der Grundlage der gleichen vom Organisationsteam zur Verfügung gestellten Daten durch kompetitiv agierende Teams gelöst werden soll (Reiter et al. 2019: 18).

3 Eine Einreichung wurde vorzeitig zurückgezogen (Reiter et al. 2019).

evaluiert (Gius et al. 2019). Mit Blick auf die Ergebnisse der einzelnen Richtlinien fiel auf, dass keine Richtlinie in allen drei evaluierten Dimensionen die besten Ergebnisse erzielte und sich dadurch hätte als Siegerrichtlinie auszeichnen können. Die *Guideline 5* schnitt in der Dimension *Usefulness* am besten ab und erhielt generell die meisten Punkte in der Gesamtwertung. Sie hatte aber in den anderen beiden Dimensionen Schwächen, weshalb in diesen jeweils andere Richtlinien besser abschnitten. *Guideline 4* gewann bei der konzeptuellen/theoretischen Abdeckung (*Conceptual Coverage*) und *Guideline 8* bei der Anwendungsfreundlichkeit (*Applicability*) (Gius et al. 2019).

Diese kurze Schilderung der Richtlinienevaluation sowie des Ausgangs der Shared Task verdeutlicht die Herausforderung, allgemeingültige Richtlinien für die Annotation von narrativen Ebenen zu konzipieren. Jede der eingereichten Richtlinien hatte Stärken und Schwächen, die sie jeweils bei einer der Evaluationsdimensionen besser und bei den anderen schlechter abschneiden ließen. Aus der Betrachtung der Richtlinien und dem Feedback der Annotator:innen zum Annotationsvorgang lässt sich schließen, dass Richtlinien besonders gut abschneiden, wenn sie konkrete Beispiele durch schauannotierte Textstellen beinhalten, eine eindeutige Definition für narrative Ebenen geben sowie ein simples Annotationstagset nutzen. Umgekehrt scheinen ausführliche Erklärungen mit vielen Details und der damit einhergehende größere Textumfang sowie die geringere Übersichtlichkeit zu schlechteren Annotationsergebnissen zu führen (Gius et al. 2021: 10–14).

Eine Gold-Richtlinie zur optimalen Annotation narrativer Ebenen konnte also durch die Shared Task nicht gefunden werden. Stattdessen erhielten wir eine Reihe unterschiedlicher Richtlinien, die die vielseitigen, heterogenen Theorien zu narrativen Ebenen widerspiegeln.

Dies legt die Vermutung nahe, dass die Einigung auf eine Gold-Richtlinie, die eine systematische Annotation und Abdeckung jeglicher Erscheinungsformen von Erzählebenen ermöglicht, auch mit Blick auf die Definitionsheterogenität narrativer Ebenen in der breiten narratologischen Theorielandschaft nahezu aussichtslos ist. Entsprechend haben wir in einem alternativen Ansatz versucht, eine eigene Gold-Richtlinie zu etablieren, indem wir die vielversprechendsten Elemente einer jeden Richtlinie extrahierten und in einer gemeinsamen Richtlinie kombinierten. Dies wurde allerdings dadurch erschwert, dass die Kohärenz der eingereichten Richtlinien aufgelöst wurde. Dies betraf auch die konzeptuelle Grundlage, denn die erstellten Guidelines der Teilnehmenden beruhen auf verschiedenen, unter anderem nicht-kompatiblen Ebenenkonzepten aus der narratologischen Theorie oder sogar auf keiner der einschlägigen Theorien. Dadurch kombinierte die daraus resultierende Richtlinie teils widersprüchliche Elemente, was eine einfache Annotation erschwerte und wodurch sie in der Dimension *Usefulness* wenig geeignet war. Des Weiteren deckte sie das Konzept der narrativen Ebenen weder in seiner

Breite noch in seiner Tiefe ab, sodass sie als Kompromissrichtlinie auch in Bezug auf die *Conceptual Coverage* schlechter abschneiden würde.

Als zweite Alternative begannen wir, ausgerichtet am aus unserer Sicht umfassendsten narratologischen Ebenenkonzept von Marie-Laure Ryan (1991), nur diejenigen Elemente der eingereichten Richtlinien zu extrahieren und kombinieren, die sich auf die ausgewählte Theorie bezogen. Eine Herausforderung dabei war die Formulierung konkreter Annotationsvorgaben, die für die Dimensionen *Usefulness* und *Applicability* wichtig ist. In den eingereichten Richtlinien waren verschiedene narratologische Theorien so ineinander verwoben worden, dass eine Auftrennung nach theoretischem Ebenenkonzept für die Umsetzung in eine eindeutige Formulierung von Annotationsanweisungen nicht möglich war. Auch dieser Versuch führte also nicht näher zum Ziel, allgemeingültige Annotationsrichtlinien zur Ebenenerkennung zu formulieren, die anschließend als Grundlage für manuelle Annotation von Trainingsdaten durch studentische Hilfskräfte dienen und damit das Fundament der Automatisierung legen könnten.

3. *Datenerstellung für die automatisierte Analyse von Erzählebenen*

Eine weitere Herausforderung für die Arbeit an der Automatisierung von Ebenenerkennung ist das eigentliche Erstellen der Trainingsdaten, weil die Anwendung maschineller Lernverfahren zur Automatisierung textanalytischer Prozesse umfangreiche Trainingsdaten verlangt. Die dafür naheliegende Lösung wäre das manuelle Annotieren von Texten. Dies erwies sich jedoch als unrealistisch. Ausgehend von unseren Erfahrungswerten[4], gemäß derer studentische Hilfskräfte mit einem Tempo von 200 Wörtern[5] pro Stunde annotierten, entstehen bei der Einstellung sechs studentischer Hilfskräfte mit einer Bezahlung von 13,50 €/h, die einen Textumfang von 100 kurzen Erzähltexten à 5.000 Wörtern annotieren, Kosten von 33.750 €. Zusätzlich zur finanziellen Realisierung eines umfangreichen Annotationsvorhabens narrativer Ebenen

4 Die Erfahrungswerte stammen aus einem parallellaufenden Projekt zur Annotation von Szenen als sinnhafte Textsegmente (Zehe et al. 2021), in dem von der Aufgabe her vergleichbare Annotationen angefertigt wurden.

5 Die 200 Wörter pro Stunde ergeben sich aus dem Durchschnittswert, der eine 3-fache Annotation eines Textes sowie die Besprechungszeit des Textes einbezieht: Zwei unabhängige Annotator:innen annotieren denselben Text, Abweichungen unter den Annotationsergebnissen werden diskutiert und ein:e abgleichende:r Annotator:in erstellt dazu den Goldstandard. Die durchschnittliche Annotationsgeschwindigkeit einer Annotator:in liegt bei 2.000 Wörtern pro Stunde.

war auch die zeitliche Komponente – nämlich der voraussichtliche Zeitaufwand zur Annotation pro Text durch jeweils zwei studentische Annotator:innen – ein entscheidender Faktor. Wenn man von einer monatlichen Arbeitszeit von 40 Stunden pro Hilfskraft ausgeht, würde das Annotieren über 10 Monate dauern. Erschwerend kommt hinzu, dass selbst ein solcher verhältnismäßig großer Aufwand an Ressourcen eine aus Sicht der Sprachverarbeitung nur überschaubare Menge von Daten erzeugt.

Um diesen erheblichen finanziellen, zeitlichen und personellen Aufwand zu umgehen, entwickelten wir die Idee, Trainingsdaten automatisiert zu generieren, die anschließend in maschinellen Lernverfahren zur Automatisierung von Textanalyseprozessen eingesetzt werden. Die narrativen Ebenen sollen generiert werden, indem bereits existierende literarische Texte durch Aneinanderreihung und Verschachtelung zu neuen Texten kombiniert werden. Diese generierungsbasierte Herangehensweise ist ein neuartiger Ansatz in den Digital Humanities. Einerseits verspricht sie neue Möglichkeiten für umfangreiche Trainingsverfahren gerade auch mit Blick auf den benötigten Trainingsdatenumfang. Andererseits ergeben sich aus maschinell generierten Trainingsdaten auch neue Herausforderungen, die damit zusammenhängen, dass die mit der Generierung eventuell erzeugten Artefakte berücksichtigt werden müssen.

Für die Generierung von Ebenen bzw. Ebenengrenzen wurden zwei Ansätze entwickelt: ein regelbasierter narratologischer Ansatz auf der Grundlage des narratologischen Ebenenkonzepts von Marie-Laure Ryan (1991) sowie ein regelbasierter *brute force*-Ansatz.

Beide Ansätze basieren auf der Idee, literarische Texte als Grundlage zu nutzen und Segmente aus diesen zu kombinieren. Den Ansätzen liegt die Hypothese zugrunde, dass ein Text mindestens eine narrative Ebene beinhaltet und dass der Textanfang und das Textende jeweils eine Ebenengrenze darstellt. Als Textbasis nutzen wir alle anglophonen Texte des ELTeC-eng-Korpus der Distant Reading COST Action[6], die kürzer sind als 70.000 Wörter. Aufgrund der verhältnismäßigen Kürze der Texte gehen wir davon aus, dass diese – wie kurze Texte generell – eine geringe Ebenentiefe aufweisen.

6 Vgl. Odebrecht, Carolin, Lou Burnard & Christof Schöch (ed.). 2021. European Literary Text Collection (ELTeC). ELTeC-eng. COST *Action Distant Reading for European Literary History* (CA16204). doi.org/10.5281/zenodo.4662444 (28 October, 2021). Bei der Wahl des *ELTeC-eng-Korpus* der *Distant Reading COST Action* als Untersuchungsgegenstand für unsere Generierungsansätze berufen wir uns auf das Ziel der *COST Action* „to coordinate the creation of a multilingual European Literary Text Collection (ELTeC). The existence of such a collection is an essential condition for the creation of tools and methods of analysis comparable in nature, scope and quality across several European languages“ (Odebrecht et al. 2021).

Daraus ergab sich ein Korpus aus 38 Texten mit Wortzahlen zwischen 14.002 und 68.607 Wörtern.[7]

3.1 Ein theoretischer Algorithmus für die Ebenengenerierung

Für die Kombination der Korpustexte zu neuen Texten mittels eines regelbasierten narratologischen Ansatzes erarbeiteten wir narratologisch fundierte Kombinationsregeln auf der Grundlage des Ebenenkonzepts von Marie-Laure Ryan (1991). Nach Ryan können Ebenenwechsel illokutionär – durch einen Sprecher:innen- bzw. Erzähler:innenwechsel – oder ontologisch – also durch einen Wechsel in eine ontologisch verschieden fiktionale Welt – begründet sein. Dabei kann ein Wechsel immer tatsächlich („actually“) oder nur virtuell („virtually“) stattfinden.[8]

Grundsätzlich gehen wir davon aus, dass narrative Ebenen – also unsere kurzen Texte – durch zwei Kombinationsmöglichkeiten zu einem Text zusammengefügt werden können. Als Inputdaten dient das bereits in Kapitel 3 aufgeführte Korpus. Es wird vorausgesetzt, dass jeder narrative Text aus koordinierten oder eingebetteten Ebenen besteht. Ein Text kann auch mehrere Erzählebenen umfassen, sodass in seiner Ebenenstruktur beide aufgeführten Kombinationsmöglichkeiten umgesetzt sein können, also Ebenen eingebettet sind, nebeneinanderstehen oder auch beide Möglichkeiten gemischt kombiniert werden.

koordiniert: Ebene1 Ebene2 Ebene3 _____ _____ _____

eingebettet: Ebene1 Ebene2 Ebene1 ——____——
Ebene1 Ebene2 ——____

Abb. 1: Schematische Darstellung der Kombination von Ebenen

Da wir kurze Redewiedergaben nicht als eigene Ebenen betrachten, gehen wir von einer Einbettungstiefe von typischerweise drei bis vier eingebetteten Ebenen aus.

7 Das Korpus hat einen Median von 40.200 Wörtern und einen Durchschnitt von 42.156 Wörtern. Es enthält zu ungefähr gleichen Anteilen weibliche und männliche Autor:innen.

8 Vgl. dazu: „A narrative can cross a boundary by selecting the “here” and “now” of the other side as a point of reference, or it may simply look through boundaries, by revealing what is beyond the line from the perspective of this side of the line. In this second case, the crossing of the boundary is only virtual“. (Ryan 1991: 176) Das bedeutet z.B. bei ontologischen Grenzen: Eine tatsächliche Grenzüberschreitung erfolgt bei einem Wechsel in eine (ontologisch) andere Welt, während bei einem Traum dieser Wechsel nur virtuell erfolgt.

Der Ansatz sieht vor, dass die Korpustexte segmentiert sowie kurze Passagen jeweils vom Anfang und Ende der Texte als Ebenenübergänge extrahiert werden. Diese Ebenensegmente und Ebenenübergänge werden sodann neu kombiniert. Die dafür verwendeten Kombinationsregeln legen fest, dass bei Koordination ganze Ebenen hintereinandergereiht und bei Einbettung ganze Ebenen innerhalb einer anderen Ebene eingefügt werden. Um bei diesem Kombinationsvorgang Kohärenz im Sinne von Ryans ontologischen Ebenen sicherzustellen, müssen die Ebenensegmente und -übergänge aneinander angepasst werden. Die Anpassungen erstrecken sich über Figuren-, Ortsnamen und die Zeit der fiktionalen Welt, sodass ontologische Kontinuität innerhalb bzw. zwischen den Ebenen herrscht. Hierbei ist vor allem die Überprüfung der Ebenenübergänge relevant, weil sie die Ebenensegmente miteinander verbinden und deswegen immer entweder an das vorhergehende oder nachfolgende Ebenensegment angepasst werden müssen. Dafür müssen Figuren- und Ortsnamen sowie Zeit innerhalb des Segments und im zum Segment gehörigen Übergang übereinstimmen. Die Ebenensegmente selbst sind ebenfalls anzupassen, wobei die Anpassung davon abhängig ist, ob die Ebenensegmente a) durch eine Redewiedergabe in ein anderes Ebenensegment eingebettet wurden – also ein illokutionärer Ebenenwechsel stattfindet – oder b) die Ebenen wie bei den meisten ontologisch motivierten Ebenenwechseln koordiniert sind. Im ersten Fall muss die Syntax und ggf. die Redeeinleitung im einbettenden Ebenensegment angepasst werden. Im zweiten Fall – bei koordinierten Ebenen – müssen die Figuren- und Ortsnamen oder Zeit aneinander angepasst werden, wobei es mindestens in einem dieser drei Aspekte einen Unterschied geben muss, den eine Ebene im Vergleich zur nächsten koordinierten Ebene aufzeigt, damit es verschiedene Ebenen sein können. Der generierte Output umfasst sodann Texte mit gekennzeichneten Ebenen bestehend aus den verschieden kombinierten Ebenensegmenten der Korpustexte.

Konkrete Herausforderungen für eine Automatisierung dieses Vorgangs bestehen bei diesem narratologisch-orientierten Generierungsansatz hinsichtlich der Anpassungen von Figuren, Ort und Zeit in Abhängigkeit von der Art der Ebenenwechsel. Konkret geht es dabei um die Erkennung von *Named Entities*, die Auflösung von Koreferenzen, die Anpassung der Syntax bei Redewiedergabe und ggf. weitere Schritte, die die Kohärenz durch sinnvolle Anschlüsse und Einbettungen der Texte herstellen.

3.2 Ein brute force-*Ansatz für die Ebenengenerierung*

Der regelbasierte *brute force*-Ansatz, der auch in der Praxis erprobt wurde, folgt dem Konzept der bloßen Aneinanderreihung literarischer Texte ohne narratologischen Theoriebezug oder Anpassung der Texte aneinander zur

Kohärenzsicherung. Für das Vorgehen wurde das bereits aufgeführte Korpus als Quellenkorpus verwendet, dessen Texte in ein Trainings- und ein Testset (70/30) aufgeteilt wurden. Da die Texte inhaltlich unabhängig sind, kann davon ausgegangen werden, dass jeder Textanfang und jedes Textende jeweils auch einen Ebenenanfang und ein Ebenenende verkörpern. Aufgrund dieser Annahme wurden die Textanfänge und -enden entsprechend ausgezeichnet, sodass annotierte Ebenenanfänge und -enden vorliegen, wobei jede Geschichte, außer der ersten am Textanfang, als eine eingebettete Geschichte betrachtet werden kann. Dieses Vorgehen bedeutet, dass die neu kombinierten Texte bereits mit einigen, wenn auch nicht allen, vorliegenden Ebenenwechseln ausgezeichnet wurden, ohne dass sie hätten manuell annotiert werden müssen. Die literarischen Texteinheiten an sich bleiben dabei in ihrer Gänze erhalten. Es wurden 1000 Texte generiert, davon 700 Trainings- und 300 Testtexte. Die generierten Texte kombinieren in der Regel zwischen zwei und fünf einzelne literarische Texte aus dem Quellenkorpus.

Das übergeordnete Ziel dieser Herangehensweise ist jedoch nicht in erster Linie die Ebenengenerierung, sondern die Baselineentwicklung für automatisierte Ebenenerkennung. Als ersten Ansatz nutzten wir ein Generierungsmodell nach, das auf einem – eventuell – der Ebenenerkennung ähnlichen Task trainiert wurde, der *Break Prediction*. Dafür wurde eine vortrainierte Version des Sprachmodells BERT (Devlin et al. 2019) verwendet. Die *Next Sentence Prediction Task* ist eine der BERT-Pretraining-Tasks.

Bei einem ersten Durchlauf stellten wir fest, dass die *Break Prediction* gut auf BERT-Trainingstexten, aber weniger gut auf unseren generierten Korpustexten funktioniert. Ein systematisch beobachtbarer Fehler war, dass vor allem bei aneinandergereihten Textpaaren mit hohem Anteil an direkter Rede mehr Ebenenwechsel erkannt wurden, als in den annotierten Trainingstexten ausgezeichnet waren. Ein möglicher Grund für diese Beobachtung könnte das Domainproblem im Umgang mit literarischen Texten sein, die aufgrund ihrer Länge und ihres kunstvollen Schreibstils komplizierter zu verarbeiten sind als zum Beispiel kurze Zeitungsartikel, mit denen BERT-Sprachmodelle vertraut sind (Devlin et al. 2019). Ein weiterer Grund könnte aber auch sein, dass die Vorhersage von Ebenenwechseln der BERT Pretrainings-Task *Break Prediction* doch nicht so ähnlich ist, wie angenommen worden war, oder aber auch, dass die kurzen Texte eine größere Ebenentiefe aufweisen, als sie in den Testdaten annotiert war.

Konsequenterweise soll in einem folgenden, strategischen Lösungsansatz im *brute force*-Generierungsprozess mehr Kontinuität erzeugt werden – einerseits hinsichtlich stilistischer und andererseits auch inhaltlicher Kontinuität.

3.3 Die zwei Ansätze im Vergleich

Bei einer vergleichenden Gegenüberstellung der zwei Generierungsansätze wird erkennbar, dass beide Ansätze mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert sind, die sich aus einer der generellen Grundannahmen über literarische Texte ergeben: Mit Blick auf die zuvor aufgeführten Texte wie *Der Schimmelreiter* und *1001 Nacht* wird deutlich, dass Erzähltexte komplexe Ebenenstrukturen haben. Eine komplexe Ebenenstruktur zeichnet sich jedoch auch dadurch aus, dass innerhalb der Fiktion auf das Erzählte der verschiedenen Ebenen reagiert wird, sodass Bezüge zwischen den Ebenen bestehen.

Die wichtigsten Herausforderungen für die *brute force*-Generierung liegen also in der stilistischen und inhaltlichen Kontinuität der Texte, weil in dem aktuellen Ansatz weder Ebenenübergänge sprachlich markiert noch die Syntax und *Named Entities* wie Figuren- und Ortsnamen in den aneinandergereihten Texten angepasst werden. In beiden Ansätzen, die in diesem Beitrag beschrieben wurden, müssten zudem auf der inhaltlichen Ebene der generierten Texte Bezüge zwischen den aneinandergereihten Texten untereinander hergestellt werden, was keine triviale Aufgabe für Automatisierungsprozesse darstellt. Zudem stellt sich bei dieser Idee die Frage, welche Konsequenz eine weitere Anpassung der Texte auf inhaltlicher Ebene hat, da diese die literarischen Texte verändert und entsprechend einen potentiellen Bias in den generierten Trainingsdaten erzeugt. Die Verwendung von standardisierten Formulierungen würde zudem die Häufigkeitsverteilung des Vorkommens einiger weniger als typisch bewerteter Übergänge im Trainingskorpus beeinflussen, was sich wiederum auf die Trainingsergebnisse auswirkt.

4. Maschinen als Erzähltheoretiker?

In diesem Beitrag haben wir einen Zugang skizziert, der über mehrere Stufen kollaborative Verfahren nutzt, um die Analyse von Erzähltexten zu automatisieren. Was kann also aus den bisherigen Erkenntnissen zu unserer Ausgangsfrage gesagt werden, inwiefern Maschinen für die Erkennung von narrativen Ebenen eingesetzt werden können und entsprechend gewissermaßen als Erzähltheoretiker gesehen werden könnten? Wie wirken unsere geschilderten Ansätze generell zurück auf die Literaturwissenschaft und welche Auswirkungen haben sie spezifisch auf die Erzähltheorie?

Eine wichtige Erkenntnis ist, dass sich die Erstellung von Annotationsrichtlinien auf der Grundlage literaturwissenschaftlicher Theorien durch

Expert:innen als relevant für die Qualität der jeweiligen Automatisierung erweist. Zudem stellen die manuelle und maschinelle Annotation ein Experimentierfeld für erzähltheoretische Kategorien dar und der Operationalisierungszwang narratologischer Phänomene zur Aufbereitung für automatisierte Verfahren wirkt sich auf literaturwissenschaftliche Analysen aus: Durch die Erstellung von Annotationsrichtlinien als Grundlage für automatisierte Verfahren besteht ein hoher Formalisierungsbedarf, der die Arbeit an Definitionen und an Analyseroutinen befördert. Die in den Richtlinien enthaltenen Definitionen und Vorgehensweisen müssen frei von individuellen Annahmen, möglichst explizit und nachvollziehbar sein, um eine höchstmögliche Übereinstimmung zwischen Annotator:innen zu gewährleisten und die daraus resultierenden Annotationen für zukünftige automatische Verfahren anwendbar zu machen (Gius & Jacke 2017). Daraus ergibt sich auch ein Beitrag zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit, die in der Literaturwissenschaft als höchste Annäherung an einen Gegenstand gilt, da vollständige Objektivität nicht erreichbar und auch nicht erstrebenswert ist. Der dadurch entstehende Intersubjektivitätsansporn fördert gleichzeitig einen intensiveren und präziseren Austausch zu den literaturwissenschaftlichen Inhalten sowie ein Überdenken bestehender Definitionen literaturwissenschaftlicher Phänomene.

Ein weiterer Aspekt der Nutzung von Maschinen als Erzähltheoretiker ist in den beiden vorgestellten algorithmischen Ansätzen zur Generierung von Texten mit ausgezeichneten narrativen Ebenen als Trainings- und Testdaten für automatisierte Ebenenwechselerkennung beschrieben. Sowohl der narratologische Ansatz als auch der *brute force*-Ansatz ohne narratologischen Theoriebezug sind regelbasierte Zugänge, für die aus der Analyse von Erzählebenen deren automatische Generierung abgeleitet wurde. Dabei konnte herausgestellt werden, dass die wichtigste Herausforderung bei der Ebenengenerierung in der sprachlichen und inhaltlichen Kontinuität der Ebenen bzw. des Textes liegt, die in literarischen Originaltexten insbesondere darin besteht, dass auf der Textebene Bezüge zwischen Erzählebenen untereinander hergestellt werden. Gerade diese Bezüge auf die jeweils anderen Ebenen werden aber in den durch Koordinierung und Einbettung verschiedener unabhängiger literarischer Texte generierten Ebenen nicht realisiert. Dadurch kann es vorkommen, dass auf eine Liebeserzählung als erste Ebene, deren Fiktion zum Beispiel an der britischen Nordseeküste spielt, auf der zweiten Ebene eine Science-Fiction-Erzählung von einer Marsmission folgt, ohne dass zwischen den Ebenen vermittelt wird. Dennoch muss bei der Erstellung von Trainingsdaten berücksichtigt werden, dass die gesamte Umsetzungsvielfalt eines narratologischen Phänomens wie dem des narrativen Ebenenwechsels kaum umfassend antizipiert werden kann. Dies wäre aber zumindest in einem regelbasierten Ansatz nötig. Würde dies gelingen, würde das automatische Generieren von Trainings- und Testdaten für Tasks wie der automatisierten

Erkennung von Ebenen oder Ebenenwechseln Zeit und Geld sparen und wäre, sofern es zuverlässig funktioniert, außerdem potentiell weniger fehleranfällig als etwa die manuelle Erstellung von Goldannotationen, die den Annotator:innen ein hohes und gleichmäßiges Maß an Konzentration abverlangt.

Trotz der verschiedenen Möglichkeiten der Automatisierung ist deutlich, dass viele bislang Potentiale sind, die erst umgesetzt werden müssen. Ein Agieren von Maschinen als Erzähltheoretiker als Ersatz menschlicher Erzähltheoretiker:innen erscheint bislang nicht realistisch. Maschinen unterstützen zwar den Erkenntnisgewinn, agieren jedoch eher wie maschinelle Hilfswissenschaftler, die erst in ihre Aufgaben eingewiesen werden müssen und bei denen noch nicht absehbar ist, wie selbständig sie anschließend agieren werden.

Literatur

Devlin, Jacob, Ming-Wei Chang, Kenton Lee & Kristina Toutanova. 2019. BERT: Pre-training of Deep Bidirectional Transformers for Language Understanding. *arXiv: 1810.04805 [cs]*. http://arxiv.org/abs/1810.04805 (21 November, 2021).

Genette, Gérard. 1990. *Narrative discourse: an essay in method*. Ithaca: Cornell University Press.

Gius, Evelyn. 2015. *Erzählen über Konflikte: Ein Beitrag zur digitalen Narratologie*. Narratologia Band 46. Berlin & Boston: De Gruyter.

Gius, Evelyn, Marcus Willand & Nils Reiter. 2021. On Organizing a Shared Task for the Digital Humanities – Conclusions and Future Paths. *Journal of Cultural Analytics* 6(4). doi.org/10.22148/001c.30697 (17 January, 2022).

Gius, Evelyn, Nils Reiter & Marcus Willand. 2019. A Shared Task for the Digital Humanities Chapter 2: Evaluating Annotation Guidelines. *Journal of Cultural Analytics*, doi.org/10.22148/16.049 (28 October, 2021).

Gius, Evelyn & Janina Jacke. 2017. The Hermeneutic Profit of Annotation: On Preventing and Fostering Disagreement in Literary Analysis. *International Journal of Humanities and Arts Computing* 11(2). 233–254, doi.org/10.3366/ijhac.2017.0194 (28 October, 2021).

Lahn, Silke & Jan Christoph Meister. 2016. *Einführung in die Erzähltextanalyse*. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag.

Odebrecht, Carolin, Lou Burnard & Christof Schöch (ed.). 2021. European Literary Text Collection (ELTeC). ELTeC-eng. COST Action Distant Reading for European Literary History (CA16204). doi.org/10.5281/zenodo.4662444 (28 October, 2021).

Pier, John. 2014. Narrative Levels. In Hühn, Peter, John Pier, Wolf Schmid & Jörg Schönert (ed.) *the living handbook of narratology.* Hamburg: Hamburg University Press, http://www.lhn.uni-hamburg.de/article/narrative-levels-revised-version-uploaded-23-april-2014 (28 October, 2021).

Reiter, Nils, Marcus Willand & Evelyn Gius. 2019. A Shared Task for the Digital Humanities Chapter 1: Introduction to Annotation, Narrative Levels and Shared Tasks. *Journal of Cultural Analytics*, doi.org/10.22148/16.048 (28 October, 2021).

Ryan, Marie-Laure. 1991. *Possible Worlds, Artificial Intelligence, and Narrative Theory*. Bloomington: Indiana University Press.

Storm, Theodor. 1888. *Der Schimmelreiter*. Berlin: Paetel.

Zehe, Albin, Leonard Konle, Lea Dümpelmann, Evelyn Gius, Andreas Hotho, Fotis Jannidis, Lucas Kaufmann, Markus Krug, Frank Puppe, Nils Reiter, Annekea Schreiber & Nathalie Wiedmer. 2021. Detecting Scenes in Fiction: A new Segmentation Task. *Proceedings of the 16th Conference of the European Chapter of the Association for Computational Linguistics*. 3167–3177, https://aclanthology.org/2021.eacl-main.276 (28 October, 2021).

Multimodale Texte, Textsorten und Kommunikationsformen transkulturell und transmedial

Herausgegeben von Ewa Żebrowska, Christina Gansel, Tanja Škerlavaj

Multimodale Texte, Textsorten und Kommunikationsformen transkulturell und transmedial

Die Sektion „Multimodale Texte, Textsorten und Kommunikationsformen transkulturell und transmedial“ umfasst ein breites Spektrum von Themen, die der Forschung mediale, kommunikative und „semiotische Landschaft“ (Stöckl 2004: 2) anbietet. Multimodalität bzw. multimodale Texte erweisen sich inzwischen als etablierter Gegenstand textlinguistischer Untersuchungen, wobei außersprachliche Aspekte wie Bild, Typographie und Ton, ihre bedeutungskonstitutive und sinnherstellende Rolle sowie ihre Beziehung zur Sprache (häufig) im Fokus stehen. In der noch recht kurzen Geschichte der Multimodalitätsforschung setzen sich viele Wissenschaftler*innen aus verschiedenen Perspektiven mit multimodalen Texten und der multimodalen Kommunikation auseinander (vgl. u.a. Bucher 2010, Klug/Stöckl 2016, Wildfeuer/Bateman/Hiippala 2020).

Textlinguistische Analysen beschränken sich demnach nicht mehr lediglich auf die Analyse sprachlicher Ebenen, sondern widmen sich dem komplexen Zusammenspiel aller Modalitäten und dem Außersprachlichen, so dass der Textbegriff in der Textlinguistik umdefiniert wurde. In diesem Sinne ergänzt Fix (2008) die von de Beaugrande und Dressler formulierten Textualitätskriterien um die gedanklichen Phänomene *Gestaltganzheit* und *Kulturalität* sowie um die Phänomene *Medialität*, *Materialität* und *Lokalität*, denn mit Hilfe der letzteren lassen sich „die Wahrnehmbarkeit der Texte und das durch sie vermittelte Bedeutungspotenzial“ (Fix 2008: 344) erfassen. Darüber hinaus spricht Bucher (2010: 59) von einer „Theorie des multimodalen Handelns“, die auf die Theorie des kommunikativen Handelns zurückgeht und Texte und multimodale Angebote als komplexe kommunikative Handlungen betrachtet, wobei einzelne Modalitäten gewisse kommunikative Zwecke erfüllen können.

Durch die technisch-medialen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte und der damit verbundenen Digitalisierung treten in verschiedenen Kommunikationsbereichen zudem neue Textsorten und Kommunikationsformen auf, die zum einen oft miteinander vernetzt sind und die sich zum anderen gleichzeitig über verschiedene Medien – transmedial – ausbreiten. So werden in den letzten Jahren auch die vielfachen – z.B. thematischen, funktionalen, (cross-) medialen usw. – Beziehungen zwischen Texten, Textsorten und kommunikativen Praktiken vermehrt Gegenstand textlinguistischer Untersuchungen (vgl. u.a. Adamzik 2011, Janich 2009, Škerlavaj 2019). Dabei erscheinen die zeitliche und die lokale Dimension der Produktion, Verbreitung, Rezeption

von Texten sowie die Anschlusskommunikation mit anderen Texten als weitere beachtenswerte Kriterien.

In der vorliegenden Sektion decken die Autor*innen das oben skizzierte Forschungsfeld mit ihren Beiträgen ab, indem sie multimodale Texte, Textsorten und Kommunikationsformen in unterschiedlichen Kommunikationsbereichen, ihre Medialität sowie die Beziehungen zwischen ihnen thematisieren. Vor dem Hintergrund der kulturellen Geprägtheit von Textsorten ist auch eine kultur- bzw. sprachkontrastive Perspektive präsent.

Demnach befasst sich **Khrystyna Dyakiv** mit Kurzinterviews auf Youtube im Ukrainischen und Deutschen, die als informations- und zugleich meinungsbetonte Textsorte zu einem der beliebtesten Youtube-Genres gehören. Das erstellte Datenkorpus besteht aus kurzen journalistischen Interviews zu den Themen Politik, Sport und Stars, die die höchste Anzahl an Zuschauern vorweisen. In ihrem Beitrag thematisiert die Autorin die kommunikative Organisation von Youtube-Interviews unter Berücksichtigung von Erwartungsdiskrepanzen aufgrund der Konversationsanalyse. Aus der durchgeführten Analyse geht hervor, dass sich die Erwartungsdiskrepanzen in Videointerviews im Ukrainischen und Deutschen in erster Linie in Bezug auf ihre Binnenstruktur, als auf die verbalen und non-verbalen Bestandteile des kommunikativen Geschehens und die intersubjektiv-situative Struktur unterscheiden, sowie bezüglich der Themenführung, der Beziehung der Kommunikationspartner und der Zuteilung des Rederechts und des Sprecherwechsels.

Der vernetzten Kommunikation von Hochschulen auf Facebook und Twitter widmet sich in seinem Promotionsprojekt **Mark Döring**. Diese Plattformen dienen unterschiedlichsten Zwecken: dem Informieren von Studieninteressierten oder Studierenden, der Präsentation von Forschungsergebnissen oder den Informationen für die Öffentlichkeit. Darüber hinaus können Nutzer und Nutzerinnen dieser Plattformen ebenfalls Beiträge erstellen, in denen sie z.B. die Universität bewerten, allgemeine Anfragen stellen oder Meinungen zur Forschung der Hochschule äußern. Auf diese Weise entstehen Textsortennetze, die neben theoriebezogenen, wissenstransmittierenden und verwaltenden Textsorten zunehmend werbende und evaluierende Textsorten beinhalten und die im Artikel an einem Korpus von Facebook-Postings mehrerer Hochschulen untersucht werden. Es werden drei Textsorten beobachtet: Teaser, Veranstaltungshinweis und organisatorisches Posting. Die durchgeführte Analyse hat ergeben, dass sich der kommunikative Haushalt der Universitäten im Wandel befindet.

Iris Jammernegg befasst sich mit einem Ausschnitt des auf die erneuerbaren Energien bezogenen Diskurses im deutschen und italienischen Raum, der *online* verbal und multimodal realisiert wird. Die Autorin hat diejenigen Textsorten herausgegriffen, die sich an konzeptuellen Knotenpunkten, also primär auf den für Suchmaschinen optimierten Homepages sowie

thematischen Unterstartseiten häufen und einen breiten Adressatenkreis ansprechen. Es sind die Textsorten *Selbstdarstellung*, *Teaser* und *Titel*, die neben der Orientierungsfunktion zudem die Rezeption der präsentierten wie auch die in der Folge zu vertiefenden Inhalte steuern. Vor allem die Textsorte *Teaser* als ein medienspezifisches Format ist besonders „produktiv", indem er eine appellativ-interpretationssteuernde Funktion erfüllt. Die Analyseergebnisse erlauben der Autorin, Aufschluss über die Diskursposition von Emittenten und die zur Rezeptionssteuerung bereitgestellten multimodalen Mittel zu geben. Sie kommt zum Schluss, dass sich die textuell-diskursive Aufarbeitung der Energiewende in deutschen und italienischen Webauftritten sehr ähnlich gestaltet. Die Diskursthemen betreffen bei allen Akteuren wirtschaftliche sowie gesamtgesellschaftliche Aspekte.

Des Weiteren gibt **Suzana Vezjak** in ihrem Beitrag einen Einblick in die Erforschung mediatisierter Alltagsdiskurse und zeigt ihr Potenzial für den Fremdsprachenunterricht. Nach einer Auseinandersetzung mit dem Unterschied zwischen Medialisierungs- und Mediatisierungsforschung geht sie im Artikel der Frage nach, warum man die Kommunikation in Kommentaren/Postings als kommunikative Praktiken definieren sollte. Die Autorin plädiert zudem dafür, die vielfachen Formen der Meinungs- und Einstellungsäußerungen sowie der Bewertungshandlungen in Online-Kommentaren durch die Konzepte der sozialen Positionierung und Stancetaking zu erfassen. Sie beendet ihren Beitrag mit einem Ausblick für die Anschlussanwendung im Fremdsprachenunterricht.

Die folgenden zwei Beiträge thematisieren multimodale Kommunikate. **Sandra Reimann** geht der Frage nach, wie die Kohärenz von Texten im semiotischen Sinne bzw. in multimodalen Kommunikaten über den Ton/Klang hergestellt wird. Besondere Aufmerksamkeit schenkt die Autorin der Leistung der menschlichen Stimme im Rahmen der werblichen Inszenierung, den Strategien, die es erlauben, berühmte Testimonials wiederzuerkennen sowie der Rolle von akustischen Slogans und Jingles. Ein interessantes Gebiet im Rahmen der akustischen Werbeforschung ist schließlich die Intertextualität, beispielsweise die Gattungs-/Systemreferenz, bei der andere Textsorten aufgerufen werden.

Irina Kruashvili gibt einen Einblick in die vielfältigen inhaltlichen und formalen Beziehungen zwischen Bild und Text, und zwar insbesondere in die Wortbildungen in multimodalen Texten. Multimodale Wortbildungen sind komplexe Bild-Text-Einheiten, bei denen als eine Komponente die visuelle Modalität vertreten ist. Am Beispiel verschiedener Mikrotexte zeigt die Autorin, welche kommunikativen Leistungen die unterschiedlichen Modi in multimodalen Wortbildungen haben können, wie die Verwendung der einzelnen Ausdrucksmittel zum gesamten Verständnis beiträgt sowie in welchen funktionalen Zusammenhängen sie zueinander stehen.

An der bisher kaum erforschten Textsorte Hundewarnschild zeigt schließlich **Christian Schütte**, wie Bürger die Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden im öffentlichen Bereich sprachlich bzw. multimodal markieren. Er analysiert die Textfunktion, die Mehrfachadressierung und die Multimodalität dieser Textsorte, die den „kleinen Texten" (Hausendorf 2009: 5) zugeordnet werden kann und gleichzeitig als ein wichtiger Teil unserer „linguistic landscapes" (Auer 2010: 271 f.) zu verstehen ist. Aus der Analyse, die der Autor anhand eines Korpus von Texten aus zwei Klagenfurter Stadtteilen durchführt, geht hervor, dass es sich bei der Kommunikation mittels Textsorte Hundewarnschild um eine Selbstpositionierung und Selbstverteidigung der Grundstückseigentümer handelt. Diese werden nicht selten auf eine humorvolle und/oder ironische Weise vollzogen.

Ewa Żebrowska, Christina Gansel, Tanja Škerlavaj

Literatur

Adamzik, Kirsten (2011): Textsortennetze. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin/New York, S. 367–385.

Auer, Peter (2010): Sprachliche Landschaften. Die Strukturierung des öffentlichen Raums durch die geschriebene Sprache. In: Deppermann, Arnulf/Linke, Angelika (Hrsg.): Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton. Berlin, New York, S. 271–298.

Bucher, Hans Jürgen (2010): Multimodalität – eine Universalie des Medienwandels: Problemstellungen und Theorien der Multimodalitätsforschung. In: Bucher, Hans Jürgen/Gloning, Thomas/Lehnen, Katrin (Hrsg): Neue Medien – neue Formate. Ausdifferenzierung und Konvergenz in der Medienkommunikation. Frankfurt am Main/New York, S. 41–79.

Fix, Ulla (2008): Texte und Textsorten – sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene. Berlin.

Hausendorf, Heiko (2009): Kleine Texte. Über Randerscheinungen von Textualität. Germanistik in der Schweiz. Online-Zeitschrift der SAGG, 6/2009, S. 5–19.

Janich, Nina (2009): Zur Analyse von Textsorten-in-Vernetzung. Eine Modelldiskussion an einem Fallbeispiel aus der Unternehmenskommunikation. LAUD-Paper 734, Essen.

Klug, Nina-Maria/Stöckl, Hartmut (Hrsg.) (2016): Handbuch Sprache im multimodalen Kontext. Berlin.

Stöckl, Hartmut (2004): Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. Konzepte. Theorien. Analysemethoden. Berlin/New York.

Škerlavaj, Tanja (2019). Die Ökologie von Texttypen und multimodalen Angeboten in der Außenkommunikation von Theatern: linguistische Grundlagen und Fallstudie. (= Sprache, Literatur, Kommunikation – Geschichte und Gegenwart 12.) Gießen.

Wildfeuer, Janina/Bateman, John A./Hiippala, Tuomo (2020): Multimodalität. Grundlagen, Forschung und Analyse. Eine problemorientierte Einführung. Berlin/New York.

Kommunikative Abweichungen als Störungen in Sport-Interviews im Ukrainischen und Deutschen

Khrystyna Dyakiv (Mannheim/Lwiw)

Abstract: Das Ziel des Beitrags ist es, die Merkmale von Kommunikationsstörungen in Sport-Interviews aus Sicht der Interviewten festzustellen und zu analysieren. Die empirische Forschungsbasis besteht aus ukrainisch- und deutschsprachigen Videointerviews aus den Jahren 2010 bis 2019, die entweder im Fernsehen gesendet oder für YouTube produziert wurden. Die Ergebnisse der Studie ermöglichten es, die charakteristischen Merkmale von Abweichungen als Kommunikationsstörungen in Sport-Interviews auf drei Ebenen der kommunikativen Gattung zu identifizieren: auf der außenstrukturellen, binnenstrukturellen und situativen Ebene. Sowohl gemeinsame Merkmale von Kommunikationsstörungen als auch Unterschiede in den ukrainisch- und deutschsprachigen Sport-Interviews wurden bestimmt. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass die Arten von Kommunikationsstörungen in Sport-Interviews im Ukrainischen und Deutschen universell sind, sie spiegeln jedoch die nationalen und kulturellen Besonderheiten angesichts der Merkmale beider Sprachen und jeder Sprachkultur wider.

Keywords: kommunikative Abweichungen, Kommunikationsstörungen, Sport-Interview, Interviewter, Ukrainisch, Deutsch

1. Einleitung

Videointerviews als informations- und zugleich meinungsbetonte Textsorte (Burger/Lüginbühl 2014) gehören gemessen an den Klickzahlen zu einem der beliebtesten Youtube-Genres. Mittlerweile liegen bereits einige empirische Arbeiten vor, die Fernseh- oder Videointerviews zum Untersuchungsgegenstand haben (Clayman/Heritage 2002, Friedrichs/Schwinges 2005, Haller 2013). Zu ukrainischsprachigen Fernseh- oder Videointerviews allerdings gibt es so gut wie keine Untersuchungen (vereinzelt Borysov 2017, Kijko 2009).

Darüber hinaus aktualisiert die moderne kommunikative Linguistik die Erforschung grundlegender und universeller Begriffe, die bereits im Fokus der Sprachforschung standen und von denen das Phänomen der Kommunikationsstörungen eines der umstrittenen ist (Batsevych 2000, Deppermann/Reinhold 2008, Dyakiv 2019, Hinnenkamp 1998, Mustajoki 2017 u.a.).

Die Systematisierung der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur zum Forschungsproblem lässt die vorläufige Annahme zu, dass kommunikative Störungen als Phänomen für alle Typen von kommunikativen Gattungen und Sprachgenres charakteristisch sind. Seit kurzem werden sie zudem in

solchen Genres wie Interviews im Bereich Politik, Sport, Kultur und Showgeschäft analysiert (Friedrichs/Schwinges 2005, Haller 2013).

2. Problemgegenstand und Korpus

Das Ziel des Beitrags besteht darin, die kommunikative Organisation von Youtube-Interviews unter Berücksichtigung von kommunikativen Abweichungen und Erwartungsdiskrepanzen als kommunikativen Störungen anhand des Gesprächsinventars nach Arnulf Deppermann (2008) zu untersuchen.

Das formulierte Ziel sah die Lösung folgender Problemstellungen vor: erstens die Definition des Begriffs „kommunikative Störung“ als dynamisches und komplexes Phänomen zu klären und zweitens die Regelmäßigkeiten und Unterschiede der rekonstruierten Typen kommunikativer Störungen aus der Perspektive des Interviewten in ukrainisch- und deutschsprachigen Sport-Interviews hinsichtlich quantitativer und qualitativer Indikatoren zu charakterisieren.

Die Quellenbasis der Studie besteht aus Videointerviews in ukrainischer und deutscher Sprache für den Zeitraum 2010–2019, die im Internet auf YouTube-Videohosting veröffentlicht wurden und als Material offizieller Fernsehsender (*1+1, 2+2, 5 Канал, 24 Канал, НТА, hromadske.tv, NewsOne, Еспресо, Інтер, Телеканал Прямий, ТРК „Україна“, канал Футбол 1/Футбол 2, Футбол, Футбол+ та XSport, zik,* групи каналів *ARD-Mediathek, BUNTE TV, CCMediaTV, Das Erste, MDR, NDR, n-tv, phoenix, SWR, Tagesschau24, ZDF, w24*) sowie offizieller YouTube-Kanäle (*Радіо Свобода Україна, Українська правда, Centre UA NGO, Football HUB,* Football.ua*,* UA-Футбол *та Sport.ua, skrypin.ua, Visavi Studio, badenfm, blogger tv, EintrachtTV, my tennis, ORF, Sport1, DAZN, liga total, PINEWS, premere, sky bundesliga hd, sky* sport austria*, TIKonline.de*) sowie von Kanälen und Programmen einzelner Nutzer auf YouTube zur Verfügung stehen.

Berücksichtigt wurden ukrainisch- und deutschsprachige Interviews auf YouTube-Videohosting, die aufgrund der Verwendung von YouTube-Suchfiltern die meisten Aufrufe erhielten und in der Rubrik „Beliebt“ platziert wurden. Die Kriterien für die Auswahl des Interviews werden bestimmt durch: die Bedeutung der Persönlichkeit des Interviewten (eine bekannte Person/ein Experte auf einem bestimmten Gebiet); Relevanz des Interviewthemas (Sport, Schaugeschäft, Politik); atypische Situation (absichtlich oder zufällig durch lustiges Verhalten oder Unfähigkeit einer bestimmten Situation geschaffen); geschriebene Kommentare von YouTube-Zuschauern nach dem Ansehen des Videos. In jeder Sprache wurden je 400 Interviews

untersucht. Kommunikative Störungen sind häufiger in ukrainisch- (47,1 % der Gesamtstichprobe) als in deutschsprachigen Videointerviews (38,9 % der Gesamtstichprobe) anzutreffen. Sie sind nach Arten von Videointerviews unterteilt: Sport, Stars und Politik. Das Datenkorpus für diesen Beitrag besteht aus kurzen (bis vier Minuten langen) journalistischen Interviews aus dem Bereich „Sport", die aus der Gesamtstichprobe 16,2 % aller Interviews im Ukrainischen und 43,2 % im Deutschen betragen. Was die Interviews mit Abweichung der Interviewten angeht, so betragen sie 66,2 % der ukrainischsprachigen Sport-Interviews und 86,1 % der deutschen.

3. Theoretischer Ansatz

Der Beitrag schlägt eine Neudefinition der kommunikativen Störung als universelles und zugleich ethnokulturell geprägtes, dynamisches, komplexes kognitives und diskursives Phänomen vor, das gezielt in unterschiedlichen Formaten und Genres unterschiedlicher Art auftritt.

Die Klärung des Arbeitsbegriffs „kommunikative Störungen" in der Untersuchung von Videointerviews hat eine relevante Bedeutung für Unterschiede, Diskrepanzen in den Erwartungen von Kommunizierenden, verursacht durch den Interviewer, den Interviewten oder das diskursive Umfeld, was eine Abweichung für einen der Kommunizierenden oder Zuschauer darstellt. Es handelt sich um ein Phänomen, das in Videointerviews innerhalb der untersuchten Sprachkulturen entsteht, bestimmte Züge annimmt und korrigiert wird. Der Begriff der kommunikativen Störung ist ein Hyperonym für extralinguale, sprachliche und Sprechabweichungen, die sich auf miteinander verbundenen strukturellen Ebenen (äußere, innere, situative) des Genres – in dieser Studie des Videointerviews – manifestieren und qualitative, quantitative und prozessuale sprachliche und kulturelle Besonderheiten aufweisen.

Angesichts des Kriteriums der Typologie der kommunikativen Störungen nach der Interviewart wurde der Begriff „Videointerview" an der Schnittstelle von Internet- und Medienlinguistik als eine Art Genre, das neben dem Fernsehen auch spezielle YouTube-Interviews umfasst, geklärt. Dementsprechend wird das Konzept der Genrestrukturebenen von Videointerviews auf die Rekonstruktion kommunikativer Störungen darin extrapoliert, was die Reproduzierbarkeit, Typizität, Wiederholbarkeit und Korrektur von Abweichungen bzw. Störungen widerspiegelt. Das Videointerview ist eine integrierte informative Art des Interviewgenres, die TV- und Spezialinterviews umfasst, die auf YouTube-Videohosting im Internet gespeichert sind. Zugleich ist es eine öffentliche Form der Informationsbeschaffung durch den Interviewer mittels Fragen zu einem bestimmten Thema (über die Identität des

Interviewten, seine Gedanken zu einem bestimmten Problem oder Ereignis) von einem bekannten Interviewten in einem bestimmten Bereich.

Das Vorliegen von kommunikativen Abweichungen in Videointerviews ist ein typisches Phänomen der Kommunikation zwischen Menschen mit unterschiedlicher kommunikativer und sprachlicher Kompetenz sowie Menschen mit unterschiedlichen kommunikativen Zielen, Strategien und Kommunikationstaktiken.

Der Beitrag verwendet den Begriff der Kommunikationsstörung zugunsten eines verallgemeinerten Begriffs, einem weiten Begriff von Sprech-, Sprach- und Kommunikationsabweichungen in Videointerviews, die spezifische Kausalzusammenhänge aufweisen.

Zugrunde gelegt wird also ein Modell für das Interview als kommunikative Gattung, in dem (vgl. Günther 1995) die äußere Struktur (das soziale Umfeld und der Kontext), die Binnenstruktur (verbale und nonverbale Bestandteile des kommunikativen Geschehens) sowie die intersubjektiv-situative Struktur (Besonderheiten der Interaktion) eine entscheidende Rolle für das Entstehen der Kommunikationsabweichungen aller Beteiligten – des Interviewers und des Interviewten – spielen.

4. Eine exemplarische Analyse

Um eine allgemeine Vorstellung über Interviews mit Abweichungen zu schaffen, werden nachstehend zwei Interviews in ukrainischer und deutscher Sprache präsentiert (I – Interviewer, R – Respondent/Interviewter), die mehrere Abweichungen aus der Perspektive des Interviewten enthalten:

I: *Ви вже перед матчем розуміли що таке буде?*

R: *Розуміли, при чом тут... Понятно команда буде іграти зараз... важні ігри зіграла... підустала... Зараз команда буде грати з Баєром, тре відпочити. Понятно, шо судді будуть сімпатізірувати мінімум. Сюда можна не їхати іграти. Сюда можна не їхати. Єслі ми вам не нужні, ще раз говорю. Давайте ми не будем іграти, іграйте вот 5 команд, вот мєжду собою іграйте. Вот ета наш рігіон і всьо! Зачєм мучати і іздіваться над камандой... зачєм? Ми ж тоже... в нас тоже є діти... сім'ї, які переживають. Просто іздєватєльство над футболом. Вот еті судді і даже (незрозуміло 3 с) ...в кажній ігрі пенальті, в каждій ігрі удалєніє, 90 мінута. Зачєм? Зачєм оце нада? 90 мінута удалєніє, чому? Просто тут люди, каже, нецензурна брань... нецензурна брань, шо він йому сказав? Шум. 'Металіст' матюкається, кричить, нічо... А наші, пажалуста. Бєз шансов, можна сюда не їхати!*

I: *Дякую Вам, Михайле, за відверте інтерв'ю!* (Металіст – Карпати. Емоційне інтерв'ю Кополовця, 11.11.2012);

I: Per Mertesacker, Glückwunsch zum Einzug in die nächste Runde, ins Viertelfinale! Was hat das deutsche Spiel so schwerfällig und so anfällig gemacht?
R: Es ist mir völlig wurscht ... wir sind jetzt unter den letzten Acht, und das zählt.
I: Aber das kann ja nicht das Niveau sein, was sie sich vorher ausgerechnet haben. Wenn man jetzt ins Viertelfinale einzieht, dass man sich noch steigern muss, denke ich, dürfte auch Ihnen klar sein, oder?
R: Was wollen Sie jetzt von mir? Was wollen Sie jetzt? Also, so kurz nach dem Spiel? Das kann ich nicht verstehen!
I: Ich gratuliere erst mal und wollte dann fragen, warum es in der Defensive und beim Umschaltspiel nicht so gut gelaufen ist, wie man sich das vorgestellt hat? Nur so.
R: Glauben Sie jetzt, unter den letzten 16 ist irgendwie ne Karnevalstruppe oder was? Sie haben das hier uns richtig schwer gemacht über 120 Minuten und wir haben gekämpft bis zum Ende, und haben dann überzeugt, besonders dann in der Verlängerung. Das war ein Auf und Ab. Wir waren mutig, haben natürlich viel zugelassen, aber trotzdem muss man lange Zeit die Null halten. Das haben wir halt geschafft. Und darüber hinaus haben wir, wie gesagt, zum Ende hin dann auch verdient gewonnen und alles andere ... ich lege mich jetzt erst mal drei Tage in die Eistonne, und dann analysieren wir das Spiel und dann sehen wir weiter.
I: Absoluter Kraftakt, eine Energieleistung! Glauben Sie, dass jetzt irgendwann noch mal dieser Wow-Effekt, wie bei der WM 2010, zum Beispiel, dass es auch spielerisch besser läuft?
R: Wat wollen Se??? Wollen Se 'ne erfolgreiche WM? Oder sollen wia wieder ausscheiden und haben schön gespielt? Also, ich verstehe die ganze Fragerei nicht! Wir sind weitergekommen, wir sind super happy, haben heute alles gegeben und bereiten uns jetzt auf Frankreich vor.
I: Und dazu alles Gute!
R: Danke. (FIFA WM 2014 – Per Mertesacker)

Anhand des von mir erstellten Korpus wurde festgestellt, dass sich diese oder jene Abweichungen in mehreren Sport-Interviews in beiden Sprachen wiederholen. Unten werden sie aus kontrastiver Sicht zusammengefasst. Die Beispiele stammen aus den oben angeführten Interviews, die statistischen Angaben beziehen sich jedoch auf alle untersuchten Sport-Interviews in beiden Sprachen. Somit treten die Abweichungen darin auf:

1. Auf der äußeren Strukturebene:

1) bei unerwarteten kommunikativen Handlungen (wie am Anfang der beiden obenstehenden Interviews) Kommunikationsunwilligkeit (Ukrainisch 53,5 %, Deutsch 88,0 %), Kommunikationsunfähigkeit oder Interviewunfähigkeit (Ukrainisch 41,9 %, 32,9 % Deutsch);

2) bei erwarteten kommunikativen Handlungen mit gemeinsamen Vermutungen: unterschiedliche Erwartungen an das Interview (Ukrainisch: 37,2 %): anderes Alter – angesehener Fußballspieler, anderer Status – junger unerfahrener ukrainischer Journalist; Substitution von Voraussetzungen des Interviewers oder Zuschreibung anderer Voraussetzungen an den Interviewer, wie im deutschen Interview (*Wat wollen Se??? Wollen Se ‘ne erfolgreiche WM?*) (Ukrainisch 2,3 %, Deutsch 26,8 %); eigene Interpretation nicht vorhandener Diskursimplikationen und illokutionärer Kräfte – Andeutung, Ironie (*Давайте ми не будем іграти, іграйте вот 5 команд, вот мєжду собою іграйте. Oder: Oder sollen wia wieder ausscheiden und haben schön gespielt?*), wo sie nicht existieren (Ukrainisch 14,0 %, Deutsch 18,8 %).

2. ***Auf der inneren Strukturebene:***
   1) ukrainisch-russischer Surzhyk (Ukr. 81,4 %): *важні, сімпатізірувати, іздіваться, єслі, удалєніє, брань, зачєм, бєз;*
   2) Code-Switching (Ukrainisch 46,5 %) – meist aus dem Ukrainischen ins Russische in einem Zustand der Aufregung und Angst: *Зачєм оце нада? 90 мінута удалєніє, чому?;*
   3) Wiederholungen und rhetorische Fragen als Antwort, Reaktion auf Gegenfragen des Interviewers (Ukrainisch 27,9 %, Deutsch 26,2 %): *Was wollen Sie jetzt von mir? Was wollen Sie jetzt??!*;
   4) die Unfähigkeit des Interviewten, schlüssige Antworten zu formulieren, unvollständige Sätze (Ukrainisch 34,9 %, Deutsch 38,3 %);
   5) nonverbale Mittel (Ukrainisch 58,1 %, Deutsch 73,8 %), wie z.B. unangemessene Mimik, Gestik und Handlungen, abrupte Unterbrechung des Interviews, zu leise oder laut, falsche Position vor der Kamera, Verletzung des Geschäftsstils, ein fehlender Blickkontakt des Interviewten, gebrochene und zitternde Stimme des Interviewten, erhabener Ton, gespitzte Lippen, aggressive Mimik, Unzufriedenheit und Wut, Unsicherheit:

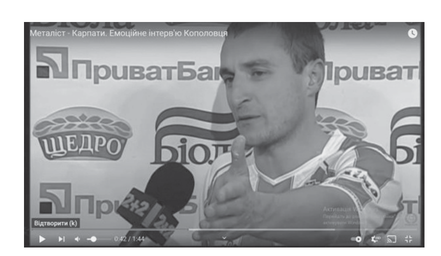



Abb. 1: Металіст – Карпати

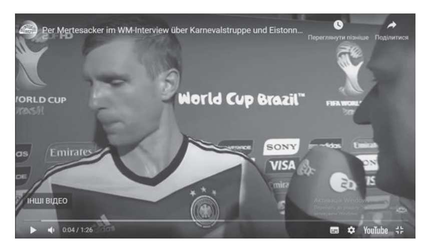


Abb. 2: FIFA WM 2014

Selbstverständlich war das kaum möglich alle vorhandenen Abweichungen auf der inneren Ebene aufgrund zweier Interviews zu erläutern. Die weiteren Abweichungen treten in anderen Interviews auf, die wegen des Umfangs des Beitrags nicht in den Texten der Interviews angeführt werden können:

6) ausgeprägter Ausländerakzent (Ukrainisch 7,0 %, Deutsch 28,9 %): oft französischer und niederländischer Akzente, [st] i [sp] statt [ʃt] i [ʃp] sind in mehreren Interviews vorhanden;
7) Dialekte und Sprachvarianten (Deutsch 6,0 %);
8) falsche Betonungen (Ukrainisch 37,2 %, Deutsch 6,7 %):*;*
9) Sprachpausen des Interviewten, gefüllt mit langen Vokalen oder Wortverbindungen (Ukrainisch 86,0 %, Deutsch 73,8 %): *понятно, mina, halt, iii, iii, ähhh, ja, ähm;*
10) abwertender Wortschatz und Pejorativa (Ukr. 41,9 %, Deutsch 61,7 %): *дурак, лох, козел, die Scheiß, Mist, Idiot, Dreckschwein, einfach nur dumm, scheißegal;*
11) Übergang zum Interviewer vom Siezen auf Duzen (Ukrainisch 14,0 %, Deutsch 8,7 %);
12) unfreiwillige Änderung der Phraseologie (Deutsch 4,0 %): *Und hört endlich mal auf, in jeder Suppe ein Salz zu finden!;*
13) ein aufgeregter und emotionaler Interviewter verwechselt gleich nach dem Spiel sogar die Worte (Deutsch 2,7 %): Frage-Antwort (*Diese Antwort brauchen Sie mir nicht zu stellen*);
14) übermäßig viel Englisch (Deutsch 14,8 %) (*super happy, the best, group stage*);
15) unkoordinierte Pronomen beziehen sich hauptsächlich auf Nicht-Muttersprachler (Ukrainisch 2,3 %, Deutsch 6,7 %).

3. ***Auf der situativen Ebene:***
   1) Verletzung der Maxime der Vollständigkeit der Information (Ukrainisch 16,3 %, Deutsch 8,1 %): Monolog-Tiraden der Interviewten wie bei dem ukrainischen oben angeführten Interview;
   2) Verletzung der Maxime der Qualität (Ukrainisch 7,0 %, Deutsch 4,0 %): *Єслі ми вам не нужні, ще раз говорю;*
   3) Verletzung der Relevanzmaxime (Ukrainisch 23,3 %, Deutsch 16,1 %): *Сюда можна не їхати іграти. Сюда можна не їхати;*
   4) Verletzung der Maxime der Kommunikationsweise und des Höflichkeitsprinzips (Ukrainisch 27,9 %, Deutsch 43,0 %): emotionaler „Angriff" auf den Interviewer (wie im deutschsprachigen Interview), fehlende Fertigstellung durch ungläubigen/wütenden Interviewten, lange Monolog-Tiraden verletzen das Prinzip der Interaktivität (wie im ukrainischsprachigen Interview), unangemessene Beantwortung der Frage (z.B. im deutschsprachigen Interview).

In anderen Interviews kommen auch fehlende Antworten, Unterbrechung des Interviews, inkompetente und unprofessionelle Antworten, Vortäuschung die Frage nicht gehört und nicht verstanden zu haben (gespielte Situation), unangemessene Einstellung zum Journalisten oder zum Publikum auf der situativen Ebene vor.

5. Schlussfolgerungen

Den rekonstruierten kommunikativen Störungen bei Videointerviews ist gemeinsam, dass sie in beiden Sprachen eher vom Interviewten als vom Interviewer verursacht werden. Die Gründe für die Störungen hängen von der Art des Videointerviews einer bestimmten Sprachkultur und deren Strukturebenen ab. Verbale und nonverbale Mittel zur Herbeiführung von kommunikativen Abweichungen sind aufgrund der unterschiedlichen Struktur der untersuchten Sprachen, der Anwendung von Strategien in Bezug auf die Art des Interviews und der unterschiedlichen Offenheit und Transparenz bei der Herbeiführung und Überwindung kommunikativer Abweichungen in Videointerviews im Ukrainischen und Deutschen unterschiedlich.

Mithilfe der von mir erstellten Korpora wurde die Hypothese aufgestellt, dass sich die Kommunikationsstörungen in den Sport-Interviews im Ukrainischen und Deutschen mehr in Bezug auf die Binnenstruktur (die verbalen und nonverbalen Bestandteile des kommunikativen Geschehens) und die intersubjektiv-situative Struktur (vor allem die Themenführung und die Beziehung der Kommunikationspartner sowie die Zuteilung des Rederechts und der Sprecherwechsel) und weniger in Bezug auf die äußere Struktur (das soziale Umfeld), also mehr sprach- als kulturspezifisch unterscheiden.

Es hat sich auch ergeben, dass kommunikative Störungen (insbesondere sprachliche) im Ukrainischen häufiger vorhanden sind als in deutschsprachigen Videointerviews der allgemeinen Stichprobe.

Quellen

Per Mertesacker im ZDF-Interview nach Spiel gegen Algerien (30.06.2014). Youtube. URL: https://www.youtube.com/watch?v=bMJJMpufE2g&ab_channel=Filmwiesel (Last accessed: 03.09.2021).

Металіст – Карпати. Емоційне інтерв'ю Кополовця (11.11.2012). *Youtube.* URL: https://www.youtube.com/watch?v=y3dyWn7V818&t=6s (дата звернення: 03.01.2019).

Literatur

Batsevych, Floriy (2000): Osnovy komunikatyvnoi deviatolohii [Fundamentals of communicative deviatology]. Lviv. [in Ukrainian].

Borysov, Oleksiy (2017): Typolohiya brytanskykh ta ukrayins'kykh dialohovykh dyskursyvnykh praktyk [Typology of British and Ukrainian dialogue discursive practices] (Unpublished doctoral dissertation). Kyyiv.

Burger, Harald/Luginbühl, Martin (2014): Mediensprache: eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien. 4. Aufl., neu bearb. und erw. Berlin.

Clayman, Steven/Heritage, John (2002): The news interview: journalists and public figures on the air. Studies in interactional sociolinguistics. 16, 1. publ. Cambridge.

Deppermann, Arnulf (2008): Gespräche analysieren. 4. Aufl. Wiesbaden.

Deppermann, Arnulf/Schmitt, Reinhold (2008): Verstehensdokumentationen: Zur Phänomenologie von Verstehen in der Interaktion [Understanding displays: On the phenomenology of understanding in interaction]. Deutsche Sprache, 36(3), 220–245.

Dyakiv, Khrystyna (2019): Mangelhafter Adressatenzuschnitt in ukrainischen und deutschen politischen YoutubeInterviews. Germanoslavica, 30(2), 17–40.

Friedrichs, Jürgen/Schwinges, Ulrich (2005): Das journalistische Interview. Wiesbaden.

Günthner, Susanne (1995): Gattungen in der sozialen Praxis. Die Analyse kommunikativer Gattungen als Textsorten mündlicher Kommunikation. In: Deutsche Sprache. 25/1, 193–218.

Haller, Michael (2013): Das Interview. 5. Aufl. Konstanz/München.

Hinnenkamp, Volker (1998): Missverständnisse in Gesprächen. Eine empirische Untersuchung im Rahmen der interpretativen Soziolinguistik. Opladen [u.a.].

Kijko, Jurij (2009): Zum Aufbau von deutschen und ukrainischen Presse-Interviews. *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis*. Hrsg. von Csaba Földes. Heft 1, 53–73.

Mustajoki, Arto (2017): Why is miscommunication more common in everyday life than in linguafranca conversation. Intercultural Pragmatics. Amsterdam. 55–74. https://doi.org/10.1075/pbns.274.04mus 03.09.2021.

Textsortenvernetzung auf den Social-Media-Seiten von Hochschulen

Mark Döring (Hildesheim)

Abstract: In diesem Beitrag wird an einem Korpus von Facebook-Postings mehrerer Hochschulen untersucht, wie Vernetzungen zwischen Textsorten in einzelnen Texten für die RezipientInnen relevant gesetzt werden. Es wird exemplarisch an drei Textsorten (Teaser, Veranstaltungshinweis, organisatorisches Posting) gezeigt, dass paradigmatische Relationen im Text selten wahrnehmbar sind, da sie nur für die Produktion relevant sind. Syntagmatische Relationen sind dagegen insbesondere bei den Teasern so zentral für die Rezeption, dass sie sich in der Setzung von Hyperlinks materialisieren. In organisatorischen Postings, die über Maßnahmen im Zuge der Corona-Pandemie informieren, kommt der partizipative Charakter von Social Media stärker zum Tragen: Das Kommentarfeld dient als Raum, in dem die verlinkten FAQ diskutiert und teils auch korrigiert werden können, so dass die Postings als Brücke zwischen den Kommentaren und der Website der Hochschule fungieren.

Keywords: Textsorten, Textsortenvernetzung, Social Media, Hochschulkommunikation, Intertextualität

1. Einleitung

In der Textsortenlinguistik herrscht Einigkeit darüber, dass Textsorten nicht kontextfrei typologisiert, sondern in ihren kommunikativen Zusammenhängen beschrieben werden sollen (Adamzik 2001: 16). Etabliert hat sich dafür das Konzept der Textsortenvernetzung, das in unterschiedlicher Terminologie und Modellierung aufgegriffen wurde. Laut Janich handelt es sich dabei um „die netzartigen (mindestens syntagmatisch und paradigmatisch beschreibbaren) Strukturen zwischen einzelnen Textsorten (und deren Realisierungen)“ (Janich 2009: 2). Hauser (2014: 279) versteht darunter ein „Ensemble von Textsorten innerhalb kommunikativer Handlungsfelder“. Im Sinne Kleins (1991: 246) bestehen dabei funktionale Beziehungen zwischen Textsorten in einem bestimmten Kommunikationsbereich, die einer linguistischen Analyse vorgängig sind. Gegenstand dieses Beitrags ist es, auf welche Weise solche Verbindungen in den Texten selbst für die Kommunizierenden relevant gemacht werden. Dazu soll exemplarisch an Facebook-Seiten von Hochschulen gezeigt werden, dass nicht alle möglichen Vernetzungen von Textsorten für alle Kommunizierenden gleichermaßen relevant sind, sondern dass diese über die Lesbarkeitsquellen der Sprachlichkeit, Vertrautheit oder

Wahrnehmung für die jeweiligen Akteure *lesbar* (vgl. Hausendorf et al. 2017) gemacht werden müssen.

2. *Textsortenvernetzung*

Im Feld der Intertextualität stellt die Vernetzung von Textsorten laut Janich (2009: 2) neben den Beziehungen von Textexemplaren untereinander, von Textmuster zu -exemplar sowie der Beziehung von Teiltexten zueinander eine vierte Dimension dar. Die Forschung hat eine Reihe von Relationen aufgeführt, um solche Verbindungen von Textsorten zu beschreiben. Klein (2000: 35 f.) unterscheidet u.a. Vor-, Parallel- und Nach-Textsorten. Hauser (2014: 284) führt syntagmatische versus paradigmatische, obligatorische versus freie, thematische versus funktionale sowie zeitliche versus räumliche Vernetzungen auf. Es wird im Folgenden davon ausgegangen, dass solche Vernetzungen nicht nur ein Forschungsthema der Linguistik sind, sondern kommunikative Relevanz haben (Hauser 2014: 278). Erkennt man zwei Textsorten im Sinne einer Textsortenvernetzung als zusammengehörig, bietet dies, ebenso wie das Erkennen einer Textsorte, verstanden „als routinehafte Lösungen wiederkehrender kommunikativer Probleme“ (Kesselheim 2011: 337), einen kommunikativen Mehrwert. So können dadurch Verfahrensabläufe transparent gemacht oder Handlungsmöglichkeiten eröffnet werden. Das heißt aber auch, dass die Existenz einer Vernetzung *lesbar*, also durch mögliche LeserInnen im Text nachvollziehbar sein muss, damit dieser Zusammenhang wirkmächtig werden kann, und nicht nur der linguistischen Analyse zugänglich ist. Mit dem Begriff der Lesbarkeit beziehe ich mich auf die Theorie der Textkommunikation (Hausendorf et al. 2017), wonach Texte „Ensembles von Lesbarkeitshinweisen“ (Hausendorf et al. 2017: 46) sind. Diese Hinweise speisen sich aus verschiedenen Lesbarkeits*quellen* (Sprachlichkeit, Vertrautheit, Wahrnehmbarkeit) und beziehen sich gleichzeitig auf sechs Lesbarkeits*merkmale* (Abgrenzbarkeit, Verknüpfbarkeit, thematische Zusammengehörigkeit, pragmatische Nützlichkeit, Intertextualität und Musterhaftigkeit). Im Anschluss daran soll im Folgenden gezeigt werden, wie Textsortenvernetzungen signalisiert werden und inwieweit die Vernetzungen in der Lektüre für verschiedene Gruppen zugänglich sind.

3. *Exemplarische Untersuchung von Facebook-Postings*

Grundlage der Untersuchung bilden die Facebook-Beiträge von fünf ausgewählten Hochschulen, deren Postings jeweils für den gesamten November

2019 sowie für drei Wochen im März und April 2020 zu Beginn der Corona-Pandemie erhoben wurden. Es handelt sich dabei um Screenshots aller veröffentlichten Beiträge inklusive der Kommentare der Universitäten München (LMU), Hamburg (UHH), Leipzig (UL), Potsdam (UP) und Vechta (UV). Das Korpus umfasst 160 Postings mit 916 Kommentaren, wobei 662 der Kommentare in der Corona-Zeit erschienen sind. Die Daten wurden im ersten Schritt daraufhin untersucht, welche Textsorten ermittelt werden können. Daraufhin wurden Spuren der Vernetzung mit anderen Textsorten analysiert. Am häufigsten werden im Korpus Teaser, Veranstaltungsankündigungen und organisatorische Postings realisiert, die mit zusammen 117 Exemplaren fast drei Viertel der Postings ausmachen und nachfolgend näher charakterisiert werden.[1]

3.1 Teaser

Die häufigste Textsorte im Korpus bilden *Teaser* (52 Exemplare). So werden hier Postings bezeichnet, die im Sinne der Funktion der Steuerung dazu bewegen sollen, einem Hyperlink auf einen anderen Text zu folgen. Der intertextuelle Verweis ist zentral für die Textsorte, Teaser gehen also in ihrer Verweisqualität vollkommen auf. Da sie nur auf Artikel mit Hochschulbezug und meist auf die Hochschulwebsite verweisen, stehen Teaser in meinem Korpus zudem im Kontext des Hochschulmarketings. Sie nehmen in dieser Konstellation eine Brückenfunktion ein, da sie werbend auf andere Angebote der Hochschulen führen. Die Elemente des Textes arbeiten dieser Funktion zu, indem sie Aufmerksamkeit binden und dafür werben, dem Link zu folgen: Ersteres geschieht vor allem durch große Bilder, die den Inhalt des verlinkten Artikels illustrieren und zum Text des Postings in redundanter Beziehung stehen (Burger/Luginbühl 2014: 427 ff.), etwa wenn die interviewten Personen gezeigt werden. Teils werden auch vor einem farblich abgesetzten Hintergrund in sprachlicher Form die Inhalte des Postings wiederholt (vgl. Abbildung 1). Diese Redundanzen verdeutlichen, dass Teaser keine Texte sind, die man zur bloßen Informationsaufnahme oder gar zum Vergnügen liest, sondern die vor allem Aufmerksamkeit erregen und dann auf einen Artikel weiterleiten. Das Bild fungiert dabei als Blickfang, so dass ein Post sich im Strom der anderen Beiträge in einem Feed absetzt.

1 Daneben gab es auch weitere Textsorten wie Aufrufe (z.B. zur Bewerbung für Stipendien) sowie hybride Formen, auf die aus Platzgründen nicht eingegangen werden kann.



Abb. 1: *Teaser der Universität Potsdam*

Darüber hinaus werden Erwartungen geweckt, was der Text hinter dem Link bietet. Im Facebook-Beitrag wird dazu häufig die Textsorte („Interview“, „Artikel“, „Testimonial“) genannt, manchmal werden die Artikel auch als Teil einer Reihe eingeführt („in unserer Reihe ‚100 Fragen‘ “, UHH). Das Thema der verlinkten Artikel wird wie im Posting in Abb. 1 häufig in Form einer oder mehrerer Fragen eingeführt. Dadurch wird zum einen deutlich, was darin behandelt wird (nämlich das, was ein*e Doktorand*in macht), zum anderen wird damit eine bestimmte Gruppe adressiert (Menschen, die über eine Promotion nachdenken). Gleichzeitig wird durch die thematische Verbindung der Zusammenhang zwischen den Textsorten gestärkt: Auf der thematischen Ebene entsteht eine komplementäre Verbindung zwischen Teasern und verlinkten Texten – der Teaser wirft Fragen auf, die im verlinkten Text beantwortet werden.

Die Verbindung materialisiert sich im Link und wird dadurch wahrnehmbar. Diese syntagmatische Relation ist jedoch nur in eine Richtung zugänglich. Dass es zum Text einen Teaser geben kann, ist also vertrautheitsabhängig und für dessen Rezeption nicht relevant. Dass ein Teaser zu einem verlinkten Text führt, muss dagegen wahrnehmbar sein, sonst entfaltet dieser seine Wirkung

nicht. Nicht direkt wahrnehmbar ist die paradigmatische Relation zwischen unterschiedlichen Teasern, die die gleiche Funktion miteinander teilen. Ein solches Paradigma von Textsortenvarianten wird von Holly (2011: 157) als Textsortenfamilie bezeichnet. Dass die Teaser zur gleichen Zeit in sehr ähnlicher Form auch auf Twitter und auf der Hochschulwebsite erscheinen, weiß man, wenn man damit professionell befasst ist. Dabei handelt es sich jedoch um ein Wissen, das für die AdressatInnen nicht relevant und am Text entsprechend auch nicht erkennbar ist. Während also die für die Lektüre relevante syntagmatische Relation durch Links und sprachliche Themahinweise lesbar gemacht wird, bleibt die paradigmatische Relation, mit der auf verschiedenen Portalen unterschiedliche Gruppen adressiert werden können, verborgen.

3.2 Veranstaltungshinweise

Veranstaltungshinweise (37 Exemplare) werden u.a. mit Ethnokategorien wie „Veranstaltungstipp“ oder „Save the date“ eingeführt. Ähnlich wie Teaser bestehen sie aus kurzen Texten mit Bild und einem Hyperlink zu einer Seite mit weiteren Informationen. Teils werden zudem in Facebook angelegte Veranstaltungsseiten verlinkt, auf der die NutzerInnen dann über eine Schaltfläche ihr Interesse bekunden können. Auch Veranstaltungsankündigungen haben eine steuernde Funktion in dem Sinne, dass der Besuch einer Veranstaltung ermöglicht und dazu animiert werden soll. Dazu werden obligatorisch Name, Zeit und Ort der Veranstaltung genannt. Diese Informationen werden zum Teil auch verlinkt, was eine Hervorhebung bewirkt und die Entscheidungsfindung vereinfachen kann. Es werden Hyperlinks auf Seiten gesetzt, auf denen es mehr Informationen gibt und (sofern relevant) Tickets gekauft werden können.

Die Themaeinführung erfolgt oft in kurzen, teils elliptischen Sätzen, die durch Doppelpunkt oder Emojis wie eine Art Überschrift vom nachfolgenden Text abgegrenzt werden „Lust auf Kino?“, UL, „Die Perspektive wechseln 🔍“, UHH. Die Themen der Veranstaltung werden typischerweise nur angerissen, wobei u.a. Interrogativ-Pronomen auftreten, die als Verknüpfungsmittel auf einen Vortrag verweisen („warum uns manche Dinge unangenehm sind und was daran sogar gut sein kann“, UHH). Häufig werden zudem Möglichkeiten eröffnet, die der Besuch der Veranstaltung bietet („auf der Karrieremesse [. . .] könnt ihr zukünftige Arbeitgeber kennenlernen“, UP).

Auch bei den Veranstaltungshinweisen gibt es eine syntagmatische Relation zu anderen Texten, und zwar zwischen den Postings selbst und den verlinkten weiterführenden Informationen zur Veranstaltung. Der Hyperlink macht diese Relation wahrnehmbar. Allerdings ist die Verkettung nicht zwingend notwendig, die Universität Leipzig nutzt sie in einigen Posts z.B. nicht.

Die Posts sind für sich genommen als Veranstaltungshinweise nachvollziehbar, während die Teaser ohne den dazugehörigen Text wenig informativ sind (gleichwohl können sie bei einem defekten Link natürlich trotzdem existieren und als Teaser verstanden werden). Wie bei den Teasern existiert eine paradigmatische Relation mit funktionsgleichen Varianten, denn Veranstaltungen können auch auf andere Weise angekündigt werden. Wahrnehmbar wird diese Relation aber nur bei einem Posting im Korpus, in dem das Poster für einen Uni-Ball in die Ankündigung einbezogen wird („Habt ihr sie schon entdeckt, die neuen Uni-Ball-Poster?“, UHH). Das ist ein Sonderfall, zeigt aber, dass die Veranstaltungsankündigungen im Gegensatz zu den Teasern auch auf analoge Weise funktionieren und sich Online- und Offline-Textsorten ergänzen können. Die Varianten schließen dabei einander nicht aus. Vielmehr werden solche Postings von den Presseabteilungen über möglichst viele Kanäle gestreut, um mehr AdressatInnen zu erreichen.[2] Bei der Lektüre eines Postings bleibt das Paradigma jedoch meist unsichtbar.

3.3 Organisatorische Postings

Zu Beginn der Corona-Pandemie im März 2020 wurden vermehrt Postings veröffentlicht, die auf die Folgen der Situation für die Hochschulorganisation Bezug nehmen (28 Exemplare). Diese Postings unterscheiden sich von anderen Hochschulbeiträgen dadurch, dass sie zum Teil deutlich länger und textlastiger sind. Charakteristisch sind die Textfunktionen der Darstellung und der Steuerung: In einer Lage, in der sich täglich neue Erkenntnisse und Maßnahmen ergeben, werden besondere Neuerungen hervorgehoben („Der Semesterstart wird [. . .] verschoben“, UHH; „Eine Validierung der LMUcard ist bis auf Weiteres nicht notwendig“, LMU) und dann auf einen Link für weitere Informationen verwiesen („Bitte schaut dafür in unsere FAQs unter [Hyperlink]“, UP). Eingeleitet wird häufig mit einer Einleitungsformel, die den darstellenden Charakter der Postings hervorhebt und in vielen Fällen eine Adressierung beinhaltet („Wichtige Information für alle Studierenden der Universität Hamburg“, „Aktualisierte Hinweise zum Coronavirus“, UV).

2 Vgl. auch Adamzik (2011: 372 f.) zur Problematisierung der Übertragung von paradigmatischen Relationen aus der Lexikologie auf Texte.



Abb. 2: *Organisatorisches Posting der Universität Hamburg*

Organisatorische Hinweise werden deutlich mehr kommentiert als die zuvor gezeigten Textsorten. Dabei fällt z.B. in den Kommentaren zu dem Beitrag in Abbildung 2 auf, dass die UserInnen diesen inhaltlich erweitern:

(1) Wie siehts mit den Klausuren aus dem WiSe aus (2 Phase)?
(2) Also wenn die Bibliotheken geschlossen sind, ist auch der Abgabetermin der Hausarbeit verschoben?
(3) Universität Hamburg was ist mit Studierenden, die Kinder betreuen müssen?

Die Fragen in den Kommentaren, an die sich zum Teil andere UserInnen anschließen, spezifizieren das Thema des Postings (‚fortdauernde Schließung der Hochschule‘) mit der Aufführung von Einzelfällen (Klausuren,

Studierende mit Kindern etc.). Facebook-Postings legen durch Gliederungshinweise in Form der grafischen Darstellung nahe, dass die Kommentare den Postings nachgeordnet sind und eine Art Anhang („Anschlusskommunikation“) zum Haupttext darstellen. Durch die thematische Erweiterung und die Nutzung von Verknüpfungsmitteln mit Bezug auf das Posting entsteht dagegen der Eindruck eines Gesamttextes, der von mehreren AutorInnen kollektiv weitergeschrieben wird. Dies ist zwar für alle Postings der Hochschulen denkbar, wird aber z.B. bei den Teasern und Veranstaltungshinweisen kaum genutzt. Die Kommentare nehmen jedoch nicht nur auf die Postings, sondern auch auf die verlinkten FAQ Bezug. Ein Beispiel dafür ist das Posting der Universität Potsdam und die Kommentare dazu in Abbildung 3 und 4.



Abb. 3: *Organisatorisches Posting der Universität Potsdam*



Abb. 4: Kommentare zum Posting in Abb. 3 (Auszug, anonymisiert)

Im ersten Kommentar bezieht sich der User mit einem metakommunikativen Verknüpfungsmittel („im letzten Punkt“) auf die FAQ. Mit Mitteln der Textkommunikation wird dadurch suggeriert, dass der Text für die LeserInnen zu diesem Zeitpunkt in einem gemeinsamen Wahrnehmungsraum präsent ist. Die Antwort der Universität Potsdam (zweiter roter Kasten in Abb. 4), wonach die Korrektur in die verlinkten FAQ eingeflossen ist, verstärkt diesen Eindruck. Hier besteht also eine syntagmatische Relation zwischen dem Posting und den FAQ, gleichzeitig eröffnet sich unter dem Posting ein Raum, in dem Korrekturen am verlinkten Text ausgehandelt werden können.

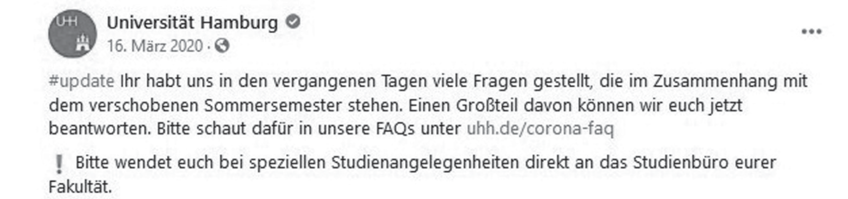


Abb. 5: *Organisatorisches Posting der Universität Hamburg (Ausschnitt)*

Ein ähnliches Phänomen zeigt sich in dem Posting der Universität Hamburg in Abbildung 5. Kommentare in früheren Postings, die im abgebildeten Beitrag neu eingeführt werden („viele Fragen"), wurden in die FAQ eingearbeitet, so dass sie einen bestehenden Text erweitern. Diese Vernetzung wird aber erst durch das Posting mit einem sprachlichen Verknüpfungsmittel und dem intertextuellen Verweis auf die FAQ lesbar gemacht. Gleichzeitig wird im Moment der Lektüre des abgebildeten Postings die Verbindung zwischen den Kommentaren und dem Posting, auf das sie ursprünglich bezogen waren, abgeschwächt. Auf die Kommentare wird wie auf eigenständige Texte referiert. An solchen Postings wird die Dynamik von Social-Media-Texten besonders deutlich.

4. Fazit

Am Beispiel der drei häufigsten Textsorten in einem Korpus aus Facebook-Beiträgen von mehreren Hochschulen wurden einige Formen der Textsortenvernetzung in sozialen Medien gezeigt. Dabei wurde davon ausgegangen, dass das Erkennen solcher Verbindungen einen Mehrwert in der Lektüre bietet. Teaser und Veranstaltungsankündigungen haben syntagmatische Relationen zu den Texten, auf die sie verlinken. Diese Relationen sind für Teaser als Textsorte konstitutiv, denn ohne das Wissen, dass sie sich auf einen Artikel beziehen, ergeben sie wenig Sinn. Bei den Veranstaltungshinweisen ist das Verhältnis dagegen komplementär: Die für eine Veranstaltung zentralen Informationen werden im Posting genannt, weiteres (z.B. Anmeldeinformationen) findet sich oft erst im verlinkten Text. Die Textfunktion lässt sich von den ProduzentInnen zudem über ein Paradigma weiterer Textsortenvarianten realisieren. Diese Relation ist bei beiden Textsorten allerdings nur für die Produzierenden relevant und schlägt sich kaum in Lesbarkeitshinweisen nieder. Bezieht man Beiträge ein, die wie die organisatorischen Postings im Zuge der Corona-Pandemie stärker kommentiert werden, ergibt sich ein dynamischeres Bild. Kommentare beziehen sich mittels Thema- und Verknüpfungshinweisen auf das Posting und die verlinkten Texte und erzeugen so, vor allem wenn die Hochschule antwortet, in der Lektüre die Suggestion eines Gesprächs über den Text.

Insgesamt bestehen vielfältig beschreibbare Beziehungen zwischen den Textsorten, die die Hochschulen in sozialen Medien und auf ihren Websites veröffentlichen. Diese werden jedoch erst dann sprachlich und mittels Hyperlinks wahrnehmbar gemacht, wenn es für die Lektüre relevant ist. Das kann dann der Fall sein, wenn die Funktionalität einer Textsorte davon abhängt (Teaser), aber auch, wenn die Einbindung der NutzerInnen demonstriert werden soll (organisatorische Postings). In den Relationen zeigen sich die Spuren

der Einbettung dieser Texte ins Hochschulmarketing: Die Vielfalt der einzelnen Textsortenvarianten im Paradigma der Teaser dient zwar dem Marketing im Sinne einer Adressierung möglichst vieler Gruppen, ist aber nur für die MitarbeiterInnen relevant und entfaltet seine Wirkung nicht in der einzelnen Lektüre durch die AdressatInnen. Werden jedoch frühere Kommentare in eine bestehende FAQ eingearbeitet, wird diese syntagmatische Relation mittels eines Postings wahrnehmbar gemacht und kann so ein positives Bild der Hochschule transportieren. Solche Zusammenhänge, die aus der Einbettung von Textsorten in eine Marketingstrategie folgen könnten, sollten in weiterer Forschung intensiver untersucht werden.

Literaturverzeichnis

Adamzik, Kirsten (2001): Die Zukunft der Text(sorten)linguistik: Textsortennetze, Textsortenfelder, Textsorten im Verbund. In: Fix, Ulla/Habscheid, Stephan/ Klein, Josef (Hrsg.): Zur Kulturspezifik von Textsorten. Tübingen, 15–30.

Adamzik, Kirsten (2011): Textsortennetze. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin, 367–385.

Burger, Harald/Luginbühl, Martin (2014): Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien. Berlin.

Hausendorf, Heiko et al. (2017): Textkommunikation. Ein textlinguistischer Neuansatz zur Theorie und Empirie der Kommunikation mit und durch Schrift. Berlin/Boston.

Hauser, Stefan (2014): Netze im Wandel – Wandel in Netzen. Diachrone Perspektiven auf die Vernetztheit von Textsorten. In: Hauser, Stefan/Roth, Kersten Sven/ Kleinberger, Ulla (Hrsg.): Musterwandel – Sortenwandel. Aktuelle Tendenzen der diachronen Text(sorten)linguistik. Bern, 275–312.

Holly, Werner (2011): Medien, Kommunikationsformen, Textsortenfamilien. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin, 144–163.

Janich, Nina (2009): Zur Analyse von Textsorten-in-Vernetzung. Eine Modelldiskussion an einem Fallbeispiel aus der Unternehmenskommunikation. LAUD-Paper 734. Essen.

Kesselheim, Wolfgang (2011): Sprachliche Oberflächen: Musterhinweise. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin, 337–366.

Klein, Josef (1991): Politische Textsorten. In: Brinker, Klaus (Hrsg.): Aspekte der Textlinguistik. Hildesheim, 245–278.

Klein, Josef (2000): Intertextualität, Geltungsmodus, Texthandlungsmuster. Drei vernachlässigte Kategorien der Textsortenforschung – exemplifiziert an politischen und medialen Textsorten. In: Adamzik, Kirsten (Hrsg.): Textsorten. Reflexionen und Analysen. Tübingen, 31–44.

Diskurs steuernde Textsorten in Deutschland und Italien: eine kontrastive Analyse im Rahmen des Energiewendediskurses

Iris Jammernegg (Udine)

Abstract: Anhand spezifischer Teilkorpora werden in relevanten Webauftritten prominent gesetzte Textsorten analysiert, die Aufschluss über die Diskursposition des Emittenten bzw. die zur Rezeptionssteuerung bereitgestellten multimodalen Mittel geben. Der Fokus liegt dabei auf Selbstdarstellung, Teaser und Titel.

Keywords: Diskurssteuerung, Textsorten, Hypertext, interkultureller Vergleich

1. Einleitung

In diesem Beitrag werden Art und Ausgestaltung jener Textsorten untersucht, die ihre Emittenten in dem auf die Erneuerbaren Energien (EE) bezogenen, online realisierten Diskursgeschehen im deutschen und italienischen Raum positionieren sollen. Die Analyse stützt sich auf 2018–2019 gebildete Teilkorpora aus einem an der Universität Udine angesiedelten Forschungsprojekt, die der makrokommunikativen Massenkommunikation (Holly 2011: 154) zuzurechnende Daten zu je einer Agentur für Erneuerbare Energien (AEE, GSE – Gestore Servizi Energetici), einem Energieunternehmen (Eon.de, Eon.it, Eni), einem Dachverband der (EE-)Energiebranche (Bundesverband Erneuerbare Energie – BEE, Elettricità futura) und einer Bürgerenergiegenossenschaft (Ettenheimer Bürgerenergie, Coniem – Consorzio idroelettrico) umfassen.

Abschnitt 2 fokussiert die für unsere Fragestellung relevanten, an den zentralen Knotenpunkten der jeweiligen Hypertexte verwendeten Sorten bzw. medienspezifischen Kommunikationsformen, in deren Rahmen sie realisiert werden, sowie die zwischen ihnen bestehenden Relationen. Dabei wird das Diskurs steuernde Potenzial von *Banner* (2.1), *Teaser* (2.2), *Selbstdarstellung* (2.3) und *Titel* (2.4) vertieft.

2. *Textuelle Diskurssteuerung an den Schnittstellen*

Die Akteure beider Sprachräume setzen vorrangig Texte ein, die informative sowie appellative Textfunktionen erfüllen, sowohl um die unmittelbaren unternehmerischen Kommunikationsziele zu erreichen, als auch um sich im Energiewendediskurs entsprechend zu verorten. Die Textsortenpalette ist sehr breit gefächert und kann je nach Vertiefungsgrad, der spezielles Wissen bei den Adressaten voraussetzt, bei großdimensionierten Akteuren auch Texte der fachexternen Kommunikation einbeziehen. Welche dieser Textsorten auf welchen Hierarchieebenen für die einzelnen Akteure bzw. den Gesellschaftssektor, dem sie angehören, Diskurs steuernde Relevanz erlangen und welche Unterschiede sich dabei aus dem interkulturellen Vergleich ergeben, wird im Rahmen des Forschungsprojektes eingehend erörtert werden. Hier konzentriere ich mich hingegen auf Homepage und Startseiten der einzelnen Sektionen als die vom Sender konzipierte Kontaktebene, die unterschiedlichen Interessenten ihren Bedürfnissen, aber auch seiner Diskursposition entsprechend die passenden Angebote überzeugend in Aussicht stellen soll.

Diskurs steuernde Texte sind für unsere Untersuchung nun solche, die den Adressaten auf die Einstellung des Senders zur Realisierung der Energiewende in Verbindung mit seinen Organisationszielen aufmerksam machen und zur Übernahme dieser Perspektive anregen sollen. Sie sind vor allem im Kopfbereich der Homepage bzw. der thematischen Unterstartseiten zu finden, wo sie innerhalb medienspezifischer Kommunikationsformen mit breitem funktionalem Potenzial realisiert werden (Adamzik 2011: 376). Zu diesen Formen bzw. Textsorten zählen *Banner*, *Teaser*, *Selbstdarstellung* und *Titel*. Sie lassen sich der Klassifikation von Fandrych und Thurmair (2011: 239) folgend den wissensbezogenen Texten mit einer ausgeprägten appellativen Funktion zuordnen, die Einstellung, Haltung und zukünftiges Handeln der RezipientInnen zu beeinflussen suchen.

Aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht lassen sich als Textsortenfamilien der realisierten Kommunikationsfunktion zufolge (Holly 2011: 157) jene der politischen Öffentlichkeitsarbeit sowie der kommerziellen Werbung bestimmen, die sich abgesehen von den Agenturtexten auch untereinander vernetzen. Der kommunikativ-pragmatische Systematisierungsansatz von Adamzik (2011) erlaubt eine weitere Ausdifferenzierung der Relationen zwischen einzelnen Texten bzw. Textsorten. Innerhalb der auf thematischen und funktionalen Bezügen beruhenden Textsortennetze lassen sich Beziehungen unterschiedlichster Art beobachten (Adamzik 2011: 374). So sind meine Exemplare aufgrund der räumlichen Nähe in Textsammlungen eingebettet. Es bilden sich auch auf paradigmatischen Bezügen basierende Textsortenfelder. Auf der BEE-Homepage[1] etwa kreist das dem Thema der Energiewende

1 https://www.bee-ev.de/. Es werden nur jene Seiten angegeben, die auch in aktualisierter Form den Korpusbelegen entsprechen. Aus Platzgründen erfolgt dies nur in den Fußnoten. Als letzter Zugriff gilt für alle der 30.10.2021.

gewidmete Feld um die Textsorten *Teaser, Selbstdarstellung*, *Pressemitteilung*, *Titel*, *Tweet* und *Kontaktformular*.

Transmedial lassen sich kaum Differenzierungen beobachten, denn die Textsorten weisen in den diversen Onlinemedien einzelner Sender dieselben Charakteristiken auf. Sie haben meist auch die typischen Textsortenmerkmale der gedruckten Varianten. Die seltenen Variationen in unterschiedlichen Medien erleichtern vorrangig die Rezeption der Texte, so bieten etwa die PDF-Dokumente des BEE die Möglichkeit, die Texte von einer weiblichen Stimme vorlesen zu lassen.

Bestimmte Sprechhandlungen werden auf mehrere Textsorten verteilt, wobei auch hier Dimension und Strukturierungsgrad der Akteure eine entscheidende Rolle spielen. Ein treffendes Beispiel liefert der Kommunikationsakt der Selbstdarstellung, der Aufmerksamkeit bzw. Akzeptanz für die Angebote eines Akteurs wecken soll. In Printmedien wie auch in Webauftritten wird die Selbstdarstellung mehrschichtig realisiert. Sie kann in einer eigenständigen Textsorte Ausdruck finden, in der Name und Aktivität des Senders mit relevanten Fakten aus seiner Entstehungsgeschichte sowie den charakterisierenden Werten und Zielen verknüpft werden. Sie kann jedoch auch sowohl verbal als auch visuell einzelne Abschnitte in anderen Textsorten prägen (vgl. Huemer 2006). Zuletzt können ihre Schwerpunkte auch in entsprechenden Textsorten vertieft werden: Tätigkeitsfelder unter Bezugnahme auf die Entwicklung der Organisation im *Mission Statement*, die Werte in *Leitbild* und *Vision*, eine ausführliche Darstellung des eigenen Werdegangs in der *Unternehmensgeschichte*. Diesen Zugang beobachten wir etwa in der Sektion „Über E.ON“. Obwohl medial bedingt die Onlinekommunikation eine auf mehreren Vertiefungsebenen angesiedelte, Teiltexte vernetzende Textgestaltung nahelegt (vgl. Endres 2004), ist sie nur bei größeren Akteuren zu beobachten. Kleine Sender wie Ettenheimer Bürgerenergie[2] oder Coniem[3] beschränken sich hingegen auf die Textsorte *Selbstdarstellung*.

Nachfolgend werden nun anhand ausgewählter Beispiele die diskursrelevanten Merkmale der einzelnen Textsorten bzw. Formate herausgearbeitet.

2.1 Banner

Die untersuchten Akteure setzen bis auf kleine Organisationen diese Kommunikationsform, die unterschiedliche Textsorten wie *Werbeanzeige* oder *Teaser* – bei CSE auch nur Bildsorten – enthalten kann, prominent am Anfang der Homepage bzw. bei großdimensionierten Akteuren der Unterstartseiten einerseits ein, um die Wahrnehmung der eigenen Organisation zu stärken und

2 https://www.ettenheimer-buergerenergie.de/.
3 https://www.coniem.it/.

eine spätere Wiedererkennung zu ermöglichen, andererseits um über den charakteristischen *Call-for-Action-Button* auf weitere *Landingpages* im eigenen Webauftritt weiterzuleiten.

Während das Strom-Gas-Kombiverträge anpreisende deutsche E.on-Beispiel noch Werbecharakter ohne Bezugnahme auf den Energiewendediskurs aufweist, bahnt sich auf der italienischen E.on-Homepage eine diskursnahe Version an. In einer Abfolge von vier auf zwei Zeilen verteilten fotobasierten Bannern richten sich die ersten an Privatkunden und Großunternehmen, während die letzten die EE und die E.on-Sensibilisierungskampagne gegen umweltschädliches Konsumverhalten thematisieren[4]. Die visuell durch das Pfeilsymbol und sprachlich durch den Imperativ der 2. P. Sg. „Scopri di più“[5] signalisierte Handlungsaufforderung stellt einen Leseanreiz dar, der auf die Textsorte *Teaser* verweist, deren sich die für Website-Kommunikation kennzeichnende technisch-konzeptuelle Form des Banners oft bedient.

2.2 Teaser

Sowohl in den einleitenden Bannern als auch in eigenen Boxen im Mittelteil der Verteilseiten werden die zentralen Informationen oft als Teaser angeboten, die kurze, das Interesse weckende Texte meist mit einem den Inhalt illustrierenden, unterstreichenden oder symbolisierenden Bild verbinden. Sie sollen die Orientierung erleichtern, die auf den verlinkten Unterseiten aufbereiteten Inhalte ankündigen und Lust auf deren Lektüre machen. Hooffacker (2001: 87) spricht der Textsorte *Teaser* eine zentrale Rolle beim Aufbau von Bereitschaft, Online-Texte zu rezipieren, zu.

Die innerhalb dieses technischen Formats realisierten Sprache-Bild-Texte stellen eine Textsorte dar, die aus diversen anderen Medien wie Printmedien, Hörfunk, Film und Fernsehen bzw. unterschiedlichen Kommunikationsbereichen (Werbung, Marketing und Journalismus) bekannt ist. Ein Teaser erfüllt eine primär appellative Funktion, die in Nords (2011: 65) Sinn als persuasiv, aber auch interpretationssteuernd zu verstehen ist. Das hauptsächlich sprachbasierte AEE-Beispiel ist in den 6-teiligen Homepage-Banner eingebettet und weist Schlagzeile („Unser Energiesystem braucht ein Update“), Untertitel („Neues AEE-Portal zeigt Hintergründe, Praxisbeispiele und Macher“), einen den funktionalen Zusammenhang zwischen nachhaltiger Versorgungssicherheit, aktualisiertem Energiesystem und EE betonenden Orientierungstext

4 „Rinnovabili“ (Erneuerbare Energien), „Odiamo gli Sprecchi“ (Wir hassen Verschwendung) [Hier und in weiterer Folge eigene Übersetzungen].

5 Das entspricht pragmatisch auf deutschsprachigen Websites der Formulierung „mehr entdecken“ bzw. der öfter anzutreffenden Variante „mehr erfahren“.

sowie einen verlinkten Zusatztext (Pressemitteilung) auf. Rechts befindet sich der aus einem den verbal ausgedrückten Gehalt veranschaulichenden Ideogramm, dem Namen „Energie Update“ und dem Motto „Flexibel. Vernetzt.“ bestehende Logo des neuen Unterportals, auf das hingewiesen wird. Der AEE-Teaser fungiert einerseits als für den Online-Journalismus kennzeichnender, den Inhalt des Folgetextes zusammenfassender Anreißertext (vgl. Hooffacker 2001: 53), andererseits realisiert er die Teaser-Variante des in der Printpresse vertretenen in sich geschlossenen Kurztextes, der einen längeren Folgetext ankündigt (Hooffacker 2016). Er lenkt aber nicht nur die Leseraufmerksamkeit, sondern erfüllt dank der Schlagzeile auch eine evaluative Appellfunktion, bei der Brinker (2000: 180) zufolge der Empfänger die Bewertung des Senders übernehmen und danach handeln soll.

Während der assertierend-explikative AEE-Text den Fokus auf die Schlüsselrolle der EE bei der unabdingbaren Energiewende sowie die dazu erforderliche Modernisierung des Energiesystems richtet und die Katalysatorfunktion des Senders dabei in den Hintergrund rückt (das neue AEE-Portal wird nur erwähnt), konzentriert sich das Eni-Beispiel auf den Beitrag, den der Akteur zur Energiewende leisten kann, bzw. auf die Notwendigkeit einer gesamtgesellschaftlichen Kooperationsbereitschaft. Der an Marketingkriterien orientierte Eni-Teaser zielt darauf ab, die Rezipienten für die nachfolgende Kampagne empfänglich zu machen. Nach dem einen Spannungsbogen beschreibenden Cliffhanger-Prinzip wird auf der Homepage eine Teaser-Abfolge gestaltet, die die zum damaligen Zeitpunkt neue Sensibilisierungskampagne „Eni + 1“ einführt und sukzessive durch einen immer größeren Betrachtungsabstand die eigentlich dargestellte Szene – ein die Ressource Wasser sparendes Mädchen – offenbart. Einprägsamkeit und kognitive Verarbeitung der Botschaft werden auch durch die unterschiedlichen Assoziationen gefördert, die sich beim italienischen Leser dank der semantisch unterdeterminierten Aussage „Insieme abbiamo un’altra energia“[6] einstellen. Zum einen ordnet er diese gemeinschaftlich erwirkte „andere Energie“ auf seinem Vorwissen um die betreffenden öffentlichen Debatten aufbauend dem Thema Energiewende zu. Zum anderen bedeutet die Formulierung „avere un’altra energia“ in gemeinsprachlichen Kontexten, eine gesteigerte Energie in sich zu haben und somit seinen Zustand zu verbessern.

2.3 Organisations-Selbstdarstellung

Diese meist im oberen Bereich der Homepage positionierte Textsorte[7] kann sehr unterschiedliche Merkmale haben, von denen ich einige anhand der

6 Zusammen haben wir eine andere Energie.

7 Nur Elettricità Futura präsentiert sie im Footer.

semiotischen sowie textuellen Mehrfachrealisierung des BEE darlege, die eine bündig formulierte *Selbstpräsentation* im Teaser-Format, die Textsorte *Titel* sowie eine Bildsorte umspannt.

Der verbale Kurztext im Fließtextfeld enthält die fundamentalen Konstituenten einer Unternehmens-Selbstdarstellung, angefangen von dem eine zentrale Eigenschaft des Akteurs prägnant vermittelnden Metatext „Der BEE – die Stimme der Erneuerbaren" (s. 2.4), über die syntaktisch markierte Darstellung der Organisationsmission, die Synthese der damit verbundenen Tätigkeiten sowie einen ersten Einblick in die Branche, in der der Verband wirkt, bis zum Organisationsziel, das mit der erfolgreich abgeschlossenen Energiewende zusammenfällt.

Das Bild kann vom Betrachter aufgrund der Kontiguität als Teil eines Gesamttextes verstanden werden, und in diesem Fall wird die Kopräsenz im selben blauen Kasten vermutlich die Zuordnung zum nachfolgenden Zitattext begünstigen, wobei jedoch auch eine vom Allgemeinen ins Spezielle gehende Rezeption vorstellbar ist, die den oberen Fließtext, das Bild und das Zitat als Einheit erfasst. Das Foto kann aber auch als eigenständiger Text wahrgenommen werden, wie etwa die zweite, isolierte Positionierung des nun etwas kleineren Bildes unmittelbar vor dem mittleren der drei rechts platzierten Pressemitteilungs-Teaser suggeriert.

Die auf dem Bild gezeigte Verbandspräsidentin, die im abgelichteten Moment mit ihrem die Position des Betrachters einnehmenden Gegenüber spricht, blickt dabei direkt in die Kamera. Ihre geöffnete rechte Hand scheint zu unterstreichen, was sie gerade sagt. Die Geste kann auch erklärende Passagen begleiten oder den Gesprächspartner einladen bzw. auffordern. Die Szene spielt im Freien, wie man an der unscharf aufgenommenen Vegetation im Hintergrund erkennen kann. Dieses Pressebild weist starke intertextuelle Bezüge zu vielen Fotos und Videos von Frau Peter auf, die in internen wie externen Medien erschienen sind und sie stets stark gestikulierend und vor allem dieselbe Handgeste ausführend zeigen. Es handelt sich bei dieser Aufnahme um das einzige Bild in meinem Korpus, das angesichts der Spontaneität und der als Handlungsort dienenden Natur von diskursiv etablierten Bildinventaren abweicht. Das Bild ist stark Diskurs steuernd, weil eine zentrale Persönlichkeit des BEE, Kompetenz und Umgänglichkeit ausstrahlend, den verbal ausformulierten Positionen Nachdruck und Glaubwürdigkeit bzw. durch die diffuse Verbreitung des Bildes Kohärenz verleiht.

2.4 Titel

Titel und Überschriften als eigene Textsorten erweisen sich ebenfalls als Diskurs steuernd. Nicht immer lassen sich in unserem Kommunikationsbereich diese eng miteinander verwandten Textsorten unterscheiden. So trifft

Moennighoffs (2014[2]: 25) von literarischen Texten ausgehende Definition der Textsorte *Titel* – "Der Titel ist der Name eines Textes (bzw. einer Mehrzahl von Texten oder eines Textteiles), steht mutmaßlich beabsichtigt in dessen räumlicher Umgebung und prädiziert etwas über ihn." – auf die dem BEE-Selbstdarstellungstext (s. 2.3) vorausgehende und den zentralen Inhalt desselben resümierende Zeile „BEE – Die Stimme der Erneuerbaren" zu. Es könnte sich jedoch auch um eine Überschrift handeln, die als Schlagzeile dient und einen separaten Titel als Identifikator des Textes ersetzt (vgl. Moennighoff 2014[2]: 26–27). Dafür sprechen die von Gehr (2016) festgehaltenen Charakteristiken, unter denen die Aufmerksamkeitssteuerung und der Einsatz von thematisch korrelierenden Metaphern bei argumentativer Themenentfaltung, die oft appellative Texte kennzeichnet (Brinker 1992: 68 ff.), hervorzuheben sind.

Bei allen Akteuren weisen die Titel der von Nord (2011: 53) getroffenen Feingliederung folgend die distinktive, metatextuelle und phatische Grundfunktion auf, die vor allem die optionale appellative Funktion ergänzt, wobei sich letztere in persuasive und interpretationssteuernde unterteilt (Nord 2011: 65). Der substantivische Titel „BEE – die Stimme der Erneuerbaren" ist ein Beispiel für diese – in unserem Fall durch eine Rahmenmetapher angeleitete – Rezeptionssteuerung. Metaphorisch richtet sich dabei der Fokus zunächst auf die im unmittelbar anschließenden Präsentationstext thematisierte Identitätskonstituente des Akteurs, der für 48 Verbände und Unternehmen der EE-Branche spricht. Die räumliche Nähe zu anderen Elementen der Textumgebung (Adamzik 2011: 375) begünstigt intertextuelle synästhetische Bezüge zu dem zweifach gesetzten Pressefoto der sprechenden Präsidentin sowie zum *Gezwitscher* auf Twitter in der angrenzenden Rubrik „Tweets von @bEEmerkenswert" bzw. zur Variante „@BEEmerkenswert" in einem Teaser weiter rechts. Diese Metapher umspannt den gesamten Webauftritt des Emittenten. So spiegelt sie sich in den vielen als PDF-Dateien angebotenen Reden der Präsidentin sowie in den sie oder Vertreter anderer mit dem BEE verbundener Personengruppen im Gespräch zeigenden Bildern. Der Rubrik-Titel liefert zudem ein Beispiel für das laut Gehr (2016) häufig Titel argumentativer Texte kennzeichnende Wortspiel, indem er graphisch den Namen des Vereins und die Adjektive *bemerkenswert* sowie *merkenswert*, aber auch das Kürzel EE verknüpft und so die logische Verbindung zwischen diesen Elementen unterstreicht.

3. *Fazit*

Die vorangegangenen Ausführungen legen nahe, dass sich die textuell-diskursive Aufarbeitung der Energiewende in deutschen und italienischen

Webauftritten großteils sehr ähnlich gestaltet. Die Diskursthemen betreffen bei allen Akteuren wirtschaftliche Aspekte, bei fast allen die gesamtgesellschaftliche Perspektive (bis auf die kleindimensionierte italienische Bürgergenossenschaft Coniem und den italienischen Verband Elettricità futura, der hingegen die politische Dimension forciert). Die politische Perspektive ist vor allem für die Verbände und Agenturen des öffentlichen Sektors beider Länder relevant, aber auch für den italienischen Energiekonzern Eni.

Unter den mannigfachen Textsorten, mit denen die untersuchten Akteure den realisierten Energiewendediskurs zu lenken suchen, haben wir jene verbal oder multimodal konstituierten herausgegriffen, die sich an konzeptuellen Knotenpunkten, also primär auf den für Suchmaschinen optimierten Homepages sowie thematischen Unterstartseiten häufen und einen breiten Adressatenkreis ansprechen. Dazu gehören *Selbstdarstellung*, *Teaser* und *Titel*. Neben ihrer Orientierungsfunktion sollen diese Texte zudem die Rezeption der präsentierten wie auch der in der Folge zu vertiefenden Inhalte steuern. Vor allem die Textsorte *Teaser* ist dank Hypertexte kennzeichnender technisch-konzeptueller Formate wie Banner und Teaser-Box besonders produktiv.

Im Gegensatz zum *Banner* ist der *Teaser* nicht nur ein medienspezifisches Format, sondern tritt auch als selbständige Textsorte in Erscheinung. Beide können jedoch unterschiedliche Text- bzw. Bildsorten enthalten. Während der *Banner* primär eine appellativ-persuasive Funktion erfüllt, resultiert der *Teaser* eher appellativ-interpretationssteuernd.

Gleichwohl, ob es sich bei der Selbstdarstellung um eine autonome Textsorte, einen Teiltext oder einen Verbund unterschiedlicher Textsorten handelt, erlaubt sie, die Diskursposition des Akteurs in Bezug auf die mittlerweile sowohl in Deutschland als auch in Italien vorherrschende Polarisierung zwischen raschem, komplettem und graduellem, partiellem Verzicht auf fossile Energieträger sofort zu erfassen. So verwundert es nicht, dass der seine traditionellen, öl- und gaszentrierten Tätigkeitsfelder erneuernde Konzern Eni im Kampagne-Teaser (s. 2.2) wichtige Teilaspekte der Energiewende wie Energieeffizienz und Ressourcenschonung, jedoch nicht die EE anspricht.

Selbstdarstellung und *Teaser*, die im Vergleich zu *Titel* und *Banner* auch für längere Texte konzipiert sind und somit die informative Funktion begünstigen, weisen eine deskriptiv-explikative Themenentfaltung auf. Die in allen behandelten Textsorten präsente Appellfunktion ist insbesondere bei großdimensionierten Akteuren und generell in *Teasern* orientierend-interpretationssteuernd, während sie in *Selbstdarstellungen* stärker evaluativ, in *Titeln* sowohl persuasiv als auch interpretationssteuernd und in den der Werbekommunikation am nächsten stehenden *Bannern* vorrangig persuasiv geprägt ist.

Auf makrostruktureller Ebene sind einerseits länder- oder sektorenspezifische Unterschiede nicht relevant, andererseits sind auch transmediale

Variationen der Textsortenmerkmale sowohl in Hinblick auf andere Onlinemedien als auch auf die Printversionen gering und dienen nur der Optimierung der Rezeptionsbedingungen. Eine stärkere interkulturelle Differenzierung findet auf der Mikroebene statt, wo strukturelle Variationen mit nationalen Textsortenkonventionen bzw. -präferenzen zusammenhängen. So finden sich z.B. im deutschen E.on-Korpus oft Titel im hypothetischen Fragemodus („Was wäre, wenn. . .?“, „Wie wäre es, wenn. . .?“), die eine Analogie zu im selben Zeitraum in Deutschland und Frankreich verbreiteten Nachhaltigkeitsberichten verbundener Unternehmen aufweisen (vgl. Lévy-Tödter 2020: 176–177). Auf der italienischen E.on-Website hingegen tritt der Fragemodus nur bei FAQ-Titeln in der 1. P. Sg. auf.

Als unmittelbares Forschungsdesiderat gilt, die aufgezeigten Tendenzen anhand der breiteren Datenbasis des Gesamtkorpus zu überprüfen.

Literaturverzeichnis

Adamzik, Kirsten (2011): Textsortennetze. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.), Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Typologien der Kommunikation, Berlin/Boston, 367–385.

Brinker, Klaus (1992): Textlinguistik, Heidelberg.

Brinker, Klaus (2000): Textfunktionale Analyse. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/ Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik/ Linguistics of Text and Conversation. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung/An International Handbook of Contemporary Research, Halbband 1/ Volume 1, Berlin/New York, 175–186.

Endres, Brigitte Odile (2004): Ist Hypertext Text? In: Kleinberger Günther, Ulla/ Wagner, Franc (Hrsg.), Neue Medien – Neue Kompetenzen? Texte produzieren und rezipieren im Zeitalter digitaler Medien, Frankfurt am Main: Lang, 33–48.

Fandrych, Christian/Thurmair, Maria (2011): Textsorten im Deutschen. Linguistische Analysen aus sprachdidaktischer Sicht. Tübingen.

Gehr, Martin (2016): Überschrift. In: Artsiomenka, Katja/Pöttker, Horst (Hrsg.): Journalistikon – Das Wörterbuch der Journalistik. https://journalistikon.de/ueber schrift [30.10.2021].

Holly, Werner (2011): Medien, Kommunikationsformen, Textsortenfamilien. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Typologien der Kommunikation. Berlin/Boston, 144–163.

Hooffacker, Gabriele (2001): Online-Journalismus. Schreiben und Gestalten für das Internet. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis, München.

Hooffacker, Gabriele (2016): Teaser. In: Artsiomenka, Katja/ Pöttker, Horst (Hrsg.): Journalistikon – Das Wörterbuch der Journalistik. https://journalistikon.de/teaser/ [30.10.2021].

Huemer, Birgit (2006): Hierarchie und soziale Distanz in der Arbeitswelt. Multimodale Diskursanalyse am Beispiel Stellenanzeigen. In: Gruber, Helmut/Kaltenbacher, Martin/Muntigl, Peter (Hrsg.): Empirie-orientierte Ansätze der Diskursanalyse im Vergleich. Frankfurt/Main, 199–252.

Lévy-Tödter, Magdalène (2020): Darstellung der ‚Verantwortung in der Lieferkette' in französisch- und deutschsprachigen Nachhaltigkeitsberichten. Eine Mehrebenenanalyse. In: Lutterman, Karin/Gansel, Christina (Hrsg.): Nachhaltigkeit – Konzept, Kommunikation, Textsorten, Münster: 157–180.

Moennighoff, Burkhard (2014[2000]): Goethes Gedichttitel. Berlin/New York.

Nord, Christiane (2011): Funktionsgerechtigkeit und Loyalität: Theorie, Methode und Didaktik des funktionalen Übersetzens, Berlin.

Anschlusskommunikation in Online-Foren: Ein Beitrag zur Erforschung mediatisierter Alltagsdiskurse und deren Potenzial für den Fremdsprachenunterricht

Suzana Vezjak (Bratislava)

Abstract: Der vorliegende Beitrag möchte auf die Erforschung mediatisierter Alltagsdiskurse und deren Potenzial für den Fremdsprachenunterricht eingehen. Nachdem das Potenzial digitaler Medien für Lernumgebungen und die Online-Anschlusskommunikation beleuchtet werden, wird auf den Unterschied zwischen Medialisierungs- und Mediatisierungsforschung eingegangen, worauf sich die Frage anschließt, warum man die Kommunikation in Online-Kommentaren/Postings als kommunikative Praktiken definieren sollte. Da Online-Kommentare z.T. sehr deutlich Meinungen konstituieren, wiedergeben, kommentieren und dementsprechend Bewertungsaktivitäten vornehmen, wird dafür plädiert, diese Formen der Meinungs- und Einstellungsäußerungen sowie der Bewertungshandlungen durch die Konzepte der sozialen Positionierung und Stancetaking angemessen zu erfassen. Der Beitrag schließt mit einem Ausblick für die Anschlussanwendung im Fremdsprachenunterricht.

Keywords: mediatisierte Alltagsdiskurse, Anschlusskommunikation, Online-Diskurs, Online-Forum, kommunikative Praktiken, soziale Positionierung

1. Einleitung

Die Anschlusskommunikation in den Foren, Blogs, Kommunikaten zu den massenmedialen Produkten eröffnet periphere Räume der öffentlichen Kommunikation, die sich durch eine besondere Alltagsnähe auszeichnen. Bei der Online-Anschlusskommunikation ist es wichtig die einzelnen Postings, die als solche in ihren Bezügen zum Diskurs betrachtet werden, zu definieren. Aufgrund dessen, dass in internetbasierter Kommunikation (IbK) sprachliche Äußerungen als dialogische, sequenziell organisierte soziale Interaktion konzipiert, realisiert und interpretiert werden, hat sich für die Analyse schriftlicher internetbasierter Kommunikation der Vergleich mit Formen des Gesprächs als grundsätzlich fruchtbarer erwiesen als der Vergleich mit Textformen. Allerdings haben Untersuchungen immer wieder gezeigt, dass man die Kategorien für die Analyse mündlicher Interaktionsformen nicht ohne Anpassung übernehmen kann: die Beiträge werden in internetbasierter Kommunikation getippt anstatt gesprochen; außerdem ist die Realisierung medial schriftlich, womit sich auch die Zeitlichkeitsbedingungen verändern. Folglich

geht der Beitrag erstens der Frage nach, warum man die Kommunikation in Kommentaren/Postings als kommunikative Praktiken definieren sollte.

Im zweiten Schritt wird auf methodischer Ebene dafür plädiert, bei der Untersuchung mediatisierter (Alltags)Diskurse, die linguistische Diskursanalyse (bei der es nicht um die Funktionsweise von Sprache oder die Struktur von Texten geht, sondern darum, Aussagen über die Gesellschaft zu machen, die diese Texte hervorbringt) stärker mit der Untersuchung der diskursiven Praxis und Fragen des Diskurshandelns in einem thematisch eingegrenzten Diskurs zu verbinden. Als ein entscheidendes Bindeglied dieser zwei Konzepte wurde die soziale Positionierung identifiziert. Durch diese Schnittstelle können die Heterogenität der internetbasierten Kommunikation erfasst und sinnvolle Ergebnisse erzielt werden, die auch für die (Fremdsprachen)Didaktik relevant sein können.

2. *Potenzial digitaler Medien für Lernumgebungen*

Reinmann (2005: 76 ff.) erörtert das Potenzial digitaler Medien für Lernumgebungen im Allgemeinen, die im Folgenden auf das Fremdsprachenlernen zugeschnitten werden sollen (vgl. Biebighäuser 2014: 98). Besonderer Fokus wird hier auf das Potenzial für landeskundliches Lernen gelegt: *Distribution, Repräsentation* und *Exploration*. *Distribution* meint die „zeit- und ortsunabhängige Verfügbarkeit von Informationen und Materialien" (ebd.: 98), dank derer Lernende und Unterrichtende Zugang haben zu Zusatzmaterialien zu Lehrwerken auf den Seiten der Verlage und/oder zu tagesaktuellen authentischen Materialien aus der fremdsprachigen Lebenswelt. Wenn Lernende im Rahmen von eigenständigen Recherchen landeskundliche Informationen googeln, besitzen digitale Medien nicht nur ein Potenzial, sondern können auch problematisch sein. Hier sei auf die Notwendigkeit des kritischen Umgangs und der Reflexion mit Internetquellen hingewiesen (vgl. Becker 2018: 16 f.).

Die *Repräsentation* als eine weitere Hauptfunktion digitaler Medien, ist die Möglichkeit, „Informationen in verschiedenen Symbolsystemen darzustellen, Text, Bild und Animation zu kombinieren" (Reinmann 2005: 76), wobei jedes Symbolsystem eine entsprechende rezeptive Fähigkeit schult. Die multimediale Präsentation von Lerngegenständen spricht verschiedene Lernertypen an und ihre Kombination kann Synergieeffekte erzielen. Heutzutage ist die mehrkanälige Repräsentation die authentische Form der Informationsvermittlung, so dass ein handlungsorientierter Sprachunterricht als sinnvoll betrachtet werden kann, wenn er „Sprache und Kultur in der Vielfalt ihrer natürlichen vorkommenden Medien" (Roche 2010: 1244) berücksichtigt. Zudem können Lernende durch digitale Medien die Produkte ihrer Arbeit in

verschiedenen Symbolsystemen präsentieren, z.B. als Podcasts, Filme, Blogs oder Online-Diskussionen in Foren (vgl. Becker 2018: 17).

Zudem spielt beim Lernen mit digitalen Medien der Faktor der Interaktivität eine wichtige Rolle (vgl. Zeyer/Stuhlmann/Jones 2016). Dieser zeigt sich erstens in der Funktion der *Exploration*, welche die Möglichkeit der Interaktion des Lerners mit dem Material benennt, z.B. im Rahmen von interaktiven Selbstlernmaterialien, Planspielen oder Simulationen, sowie auf die anderen beiden Hauptfunktionen *Kommunikation* und *Kollaboration* überleitet. Digitale Medien ermöglichen die (computervermittelte) *Kommunikation* zwischen Lehrenden und Lernenden, Lernenden untereinander, aber auch den Kontakt zu weiteren L1-Sprechern, wobei diese asynchron, d. h. zeitversetzt, oder synchron, d.h. (nahezu) zeitgleich, sowie mündlich oder schriftlich stattfinden kann (vgl. Becker 2018: 17 f.).

Funktionierende Kommunikation ist zudem die Voraussetzung für *Kollaboration*, das gemeinsame Arbeiten mehrerer Lernender, indem sie beispielweise in virtuellen Welten kollaborativ (landeskundliche) Aufgaben bearbeiten (vgl. Biebighäuser 2014) oder in Foren bzw. Chats ihre Meinungen austauschen (vgl. Becker 2018: 18).

Auch im Bereich des Fremdsprachenerwerbs rückt mit dem „social turn“ der Fokus auf die Bedeutung sozialer Aspekte für das Fremdsprachenlernen (vgl. auch Lantolf/Thorne 2006), wobei alle Arten von Wissen, nicht nur Sprachwissen, soziokulturell vermittelt sind (vgl. Fischer 2002). Die Online-Diskussionen spielen beim gemeinsamen Konstruieren des WIssenSeine zentrale Rolle: Durch die Partizipation an Aktivitäten der kollektiven Konstruktion bzw. Bedeutungsaushandlung und Weiterentwicklung externaler Wissensbestände soll auch das individuell-kognitive Wissen erweitert werden (vgl. ebd.: 124).

Die Darstellung der Hauptfunktionen digitaler Medien zeigt, dass es eine große Bandbreite an verschiedenen Einsatzmöglichkeiten für das Fremdsprachenlernen gibt.

3. Fundamentale, gesellschaftliche Bedeutung von Online-Anschlusskommunikation

Anschlusskommunikation als „kommunikative Verarbeitung von Medienangeboten in sozialen Gruppen“ (Kepser/Abraham 2016: 120) bzw. interpersonale Kommunikation über soziale Themen bilden die Grundlage für eine funktionierende Demokratie. Gerade Medien werden als die gesellschaftlichen Instanzen für die Vermittlung von Informationen und die darin verhandelten Themen betrachtet (Vlasic: 2004). Folglich dürfen viele Gespräche des

Alltags, Gespräche über Medieninhalte sein, und somit Anschlusskommunikation darstellen (vgl. Porten-Chée 2017: 17).

Die Anschlusskommunikation ist von fundamentaler, gesellschaftlicher Bedeutung, u.a. weil in Gesprächen über sozial relevante Themen auch gegensätzliche Vorstellungen und Ansichten verglichen und erörtert werden (können). Porten-Chée (ebd.: 17 f.) weist auf drei augenfällige Funktionen der Anschlusskommunikation hin (wobei die beiden ersten insbesondere im Offline-Bereich zu verorten sind). Friemel (2013) hebt zunächst die *Informationsfunktion* hervor. Mitglieder der Medienpublika können im Offline-Gespräch die Informationen aus den Medien an diejenigen herantragen, die kaum oder keine Medien nutzen. Diese Eigenschaft von Anschlusskommunikation mündet auch in einer *Integrationsfunktion*, weil Anschlusskommunikation die von den Medien ungenügend erreichten Gesellschaftssegmente mit den Themen und Informationen versorgen kann, die für das soziale Leben und politische Handeln notwendig sind. Mit medienvermittelten Meinungen ausgestattete Gesprächspartner können diese Meinungen nicht nur diskutieren, sondern auch weiterverarbeiten. Insofern nehmen sie an der Aushandlung öffentlicher Meinung teil und der Anschlusskommunikation kommt schließlich eine *Partizipationsfunktion* zu. Weiter unterscheidet Porten-Cheé (2017: 243–250) zwischen verschiedenen Funktionen der Medieninhalte (z. B. Unterstützung/Verteidigung der eigenen Meinung, Gesprächsanlass, Faktenvermittlung, Erklärung von Sachverhalten) und den verschiedenen Kommunikationskanälen und ihren Übergängen (z.B. Online zu Offline und umgekehrt).

Im Bildungskontext wird die Anschlusskommunikation insb. im Literaturunterricht thematisiert. In der Literaturdidaktik ist „Anschlusskommunikation“ ein schillernder Begriff, der unterschiedlich verwendet wird (vgl. Klaus/Ilg 2017: 2). Im weitesten Sinne werden unter „Anschlusskommunikation“ die Gespräche verstanden, „die Leser:innen während oder im Anschluss an die Rezeption eines Textes mit anderen führen“ (ebd.). Diese Gespräche haben u.a. die Funktion, gemeinsam mit anderen den Inhalt des gelesenen Textes zu rekonstruieren und das Textverstehen im Austausch mit anderen zu vertiefen (vgl. Rosebrock/Nix 2011: 28).

Nach Sutter (2006: 81) kann Anschlusskommunikation als eine Phase eines mehrphasigen Rezeptionsprozesses aufgefasst werden. Der Rezeptionsprozess eines Textes ist nicht mit der eigentlichen Lektüre abgeschlossen, der Verarbeitungsprozess setzt sich nach der Lektüre entweder im Leser allein oder in Form von interaktiver Anschlusskommunikation fort. Hurrelmann (2002: 14) beschreibt Anschlusskommunikation dementsprechend als die Fähigkeit zum Aushandeln von Textbedeutungen in unmittelbarer sozialer Interaktion. Die Bedeutungen oder Deutungen, die im Zuge von Anschlusskommunikation entstehen, begleiten und ergänzen subjektive Rezeptionsprozesse (vgl. Klaus/Ilg 2017: 2).

Lesemotivation und Lesegewohnheiten sind stark vom Wunsch nach sozialer Teilhabe geprägt. Der Wunsch nach Austausch über das Gelesene kann sich sowohl auf Sachtexte (z.B. Nachrichten: „Was passiert aktuell in der Welt?“) als auch in Bezug auf literarische Texte beziehen („Was lesen die anderen gerade?“) (vgl. Rosebrock/Nix 2011: 18). Somit bildet die Anschlusskommunikation eine wichtige Basis für den Erwerb von Wissen und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und stellt eine kulturelle Praxis dar, die der alltäglichen Kommunikation dient. Zusätzlich stellt sie einen Themenvorrat für Gespräche in verschiedenen sozialen Gruppen zur Verfügung (vgl. Stalder 2013: 29).

4. Erforschung mediatisierter Alltagsdiskurse anhand Postings in Online-Foren

Bevor hier die Postings in Online-Foren linguistisch verortet werden, soll auf die Konzepte Medialisierung und Mediatisierung eingegangen werden, da sie im deutschen Kontext[1] trotz aller Gemeinsamkeiten klar voneinander getrennt werden müssen. Die Mediatisierungsforschung meint die weite, mediale, sozialkonstruktivistische Linie; sie fasst „gleichermaßen Massenmedien, Medien der interpersonalen Kommunikation und interaktive Computermedien“ unter ihren weiten Medienbegriff (Kinnebrock/Schwarzenegger/Birkner 2015: 21). Außerdem benennt die Mediatisierung das Wechselverhältnisses im Wandel von Medien und Kommunikation auf der einen Seite und Kultur und Gesellschaft auf der anderen Seite (vgl. Birkner 2019: 15). Im Vergleich steht bei der Medialisierungsforschung als enge, systemische, institutionalistische Linie eher die massenmedial vermittelte öffentliche Kommunikation im Fokus (vgl. ebd.: 13). Da die im folgenden Punkt vorgestellte Forschung insb. die interpersonale und interaktive Kommunikation fokussiert, soll hier von mediatisierten Alltagsdiskursen und Mediatisierungsforschung die Rede sein.

Strittige Sachverhalte (wie z.B. alltägliches Thema über die Auseinandersetzung mit fleischalternativer Ernährung) sind prädestiniert für interaktionelle Aktivitäten in der Online-Kommunikation und werden argumentativ und kontrovers in vielen Online-Foren im Kontext von Online-Communities, Blogs und Kommentaren zu Zeitungsartikeln diskutiert. Dabei werden Foren als „medial bedingte kulturelle Praktiken“ (Holly 2011: 155) verstanden, die in verschiedene pragmatisch-kommunikative Bedingungen eingebunden

1 Die Bedeutung von Medien in unserer Welt nimmt zu; im englischsprachigen Raum bezeichnet „mediatization“ die immer stärkere Durchdringung moderner Gesellschaften mit Medien (vgl. Birkner 2019: 11).

sind. Sie können integriert in Homepages, Weblogs, Online-Publikationen als Diskussionsplattform (vgl. Ehrhardt 2009: 118) oder ohne Anbindung an eine institutionelle Homepage (reine Webforen) vorkommen.

Wie sollen die einzelnen Postings definiert werden?

In schriftlicher internetbasierter Kommunikation (IbK) werden „sprachliche Äußerungen als Beiträge zu dialogischer, sequenziell organisierter sozialer Interaktion konzipiert, realisiert und interpretiert" (Beißwenger 2016: 279). Aus diesem Grund hat sich der Vergleich mit Formen des Gesprächs als grundsätzlich fruchtbarer erwiesen als der Vergleich mit Textformen (vgl. ebd.: 280). Allerdings kann man die Kategorien für die Analyse mündlicher Interaktionsformen nicht ohne Anpassung übernehmen: die Beiträge werden getippt anstatt gesprochen; außerdem ist die Realisierung medial schriftlich, womit sich auch die Zeitlichkeitsbedingungen verändern.

Fandrych/Thurmair (2011: 137) betrachten die einzelnen Postings in Diskussionsforen als ‚Teiltexte´ bzw. Teil einer Textsorte. Wenn man eine Menge von Texten unter eine Textsorte subsumiert, unterstellt man aber, dass sie bestimmte textinterne und textexterne Merkmale teilen und „historisch gewachsene Einheiten der kommunikativen Praxis einer Gesellschaft" darstellen (Adamzik 2001: 28). Allerdings gibt es „schon innerhalb eines Forums [. . .] funktional und strukturell sehr unterschiedliche Texte, die unter Umständen verschiedenen Textsorten zugeordnet werden können" (Ehrhardt 2009: 130). Es scheint also kaum sinnvoll zu sein, nach gemeinsamen Textfunktionen oder einer typischen Makrostruktur der Texte in Webforen zu suchen (vgl. ebd.). Ähnlich ist es bei dem Begriff der kommunikativen Gattung: „Ganz allgemein sind Gattungen konventionelle (verfestigte) Lösungen kommunikativer Probleme in der Praxis spezifischer Sozialwelten" (Androutsopoulos/Schmidt 2001: 5).

Aus diesem Grund wird der Begriff der ‚kommunikativen Praktik' präferiert, da er gegenüber anderen Begriffen wie ‚Handlung', ‚Kognition', ‚Text(sorte)' oder ‚Medium' „ein beschreibungsbezogener und ontologisch adäquaterer Grundbegriff sei und die mit anderen Ansätzen verbundenen theoretischen Probleme zu lösen vermag" (Deppermann/Feilke/Linke 2016: 1). Auch Stein (2011: 14 f.) hebt den Nutzen des Begriffs ‚kommunikative Praktik´ hervor: „Er erweist sich als hinreichend theorieunbelasteter Begriff, der anders als Begrifflichkeiten wie ‚Gattung´ oder ‚Textsorte´, die an bestimmte Analysemodelle und Typologisierungskonzepte gebunden sind, noch offen lässt, welche Entscheidungen aus der Sicht der Kommunikationspartner zu treffen sind" (ebd.).

Deppermann/Feilke/Linke (2016) haben im Rahmen der soziologischen Praktikenansätze Bestimmungsstücke für einen linguistisch fundierten Praktikenbegriff herausgearbeitet, die auch auf Online-Kommentare zutreffen (können). Kommunikative Praktiken allgemein und Online-Kommentare im Besonderen lassen sich demnach mehr oder weniger mit

folgenden Bestimmungskategorien in Verbindung bringen: a) Materialität (als ein Bezug auf Körper, Räume, Orte bzw. als körperliche Aktivitäten), b) Medialität und Modalität (als Bezug zu technischen Medien, zu Mimik, Gestik, Bild, Ton usw. und die damit verbundenen Rahmenbedingungen), c) Beteiligungsstruktur (als Bezug auf individuelle oder kollektive Akteur*innen sowie *communities of practice*), d) Kontextbezug (als situierte und kontextuelle Vollzüge von Aktivitäten), e) Historizität (als Aspekt der Veränderbarkeit und Abhängigkeit von historischen Kontexten), f) Handlungsbezug (als Verortung in größere Handlungszusammenhänge und als Aspekt der Performativität), g) Routinisierung (als Form von Musterbildung) und h) Indexikalität (als sozialsemiotische Prägung und sozialsymbolische Aufladung). Zur sozialsemiotisch-indexikalischen Prägung von Praktiken gehört auch die Relevanz von Ideologien für ihre Deutung (vgl. Spieß 2018: 158).

Der Fokus soll damit auf mehr oder weniger dialogisch orientierte kommunikative Praktiken im Medium Internet gerichtet werden, die bislang kaum aus diskurslinguistischer und soziolinguistischer Perspektive untersucht worden sind.

5. Fundierung des Konzepts der Sozialen Positionierung

Ausgangspunkt ist eine diskurslinguistische Rahmung, worin Sprachhandeln als in Diskursen und kommunikativen Praktiken verankertes sprachliches Handeln aufgefasst wird. Texte sind keine einzelnen und geschlossenen Erscheinungsformen von Sprache, sondern inhaltlich, formal und funktional im Rahmen von Diskursen miteinander verbunden. Erst in dieser Verbindung von Texten auf der Ebene des Diskurses treten „zeittypische Formationen des Sprechens und Denkens über die Welt“ zutage, die sich mittels diskursanalytischer Verfahren erschließen lassen. Dabei wird Diskurs vereinfacht als „eine thematisch zusammenhängende, gesellschaftliche Diskussion“ (Bucher u.a. 2008: 47) bzw. die Auseinandersetzung unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen mit einem Thema definiert.

Online-Kommentare sind dadurch gekennzeichnet, dass sie z.T. sehr deutlich Meinungen konstituieren, wiedergeben, kommentieren und dementsprechend Bewertungsaktivitäten vornehmen. Diese Formen der Meinungs- und Einstellungsäußerungen sowie der Bewertungshandlungen können durch die Konzepte der sozialen Positionierung und Stancetaking angemessen erfasst werden.

In meinem Promotionsprojekt (vgl. Vezjak 2019) ging ICH insb. der Frage nach, mit welchen (sprachlichen) Mitteln auf diskursiver Ebene verschiedene Formen sprachlicher Einstellungs- und Bewertungshandlungen in Form von Positionierungs- und Stancetakingaktivitäten gegenüber den

Fleischersatzprodukten im öffentlichen Metasprachdiskurs diskursiv hervorgebracht und vollzogen werden und welche Wertungen einerseits im Hinblick auf den Diskursgegenstand und andererseits im Hinblick auf soziale Gruppen damit einhergehen bzw. welche soziale Gruppen sprachlich konstruiert werden. Es geht also darum, wie im Rahmen der genannten medialen Formate sozialsemiotisch-indexikalische Prägung bzw. Ideologien[2] (über Ernährung) konstruiert und reproduziert werden. Zu beachten ist, dass die Bewertung der sozialen Gruppen immer auch aus einer bestimmten Perspektive erfolgt, die bestimmt und geprägt ist vom „jeweiligen sozialen Setting, von den beteiligten Akteuren und ihren Einstellungen" (Wengeler 2003).

Mit Indexikalisierung werden zugleich Wertungen im Hinblick auf Lebensformen, Akteurskonstellationen und -typen hervorgerufen (vgl. Spitzmüller 2013: 265). Dem liegt unter anderem die Annahme zugrunde, dass sprachliche Zeichen nicht nur auf bestimmte Sachverhalte referieren, sondern dass sie immer auch bestimmte Werte (bzw. Ideologien) *indizieren* (ebd., Hervorh. i. Orig.) und das Stance-Dreieck somit um die Makroebene erweitert werden muss:

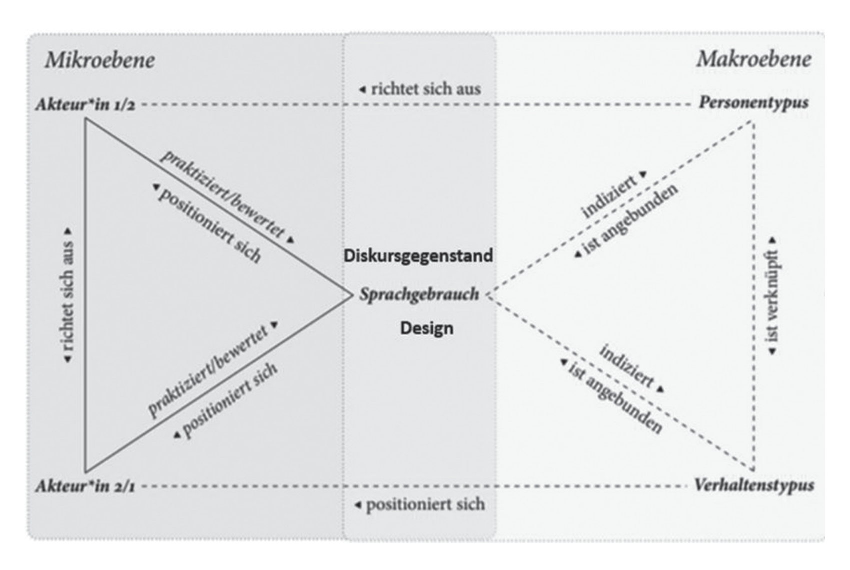


Abb. 1: Erweiterung des stance triangle (Du Bois' 2007) durch (metapragmatische) Positionierung (vgl. Spitzmüller 2013: 273) und Design

2 Denn hinter den Inhalten bestimmter Ernährungsformen steckt oftmals eine Ideologie und es gilt, eine Botschaft zu verbreiten. Mit Vološinov (1975) kann unter Ideologie in einem weiten Sinne die gesellschaftliche Gebundenheit und Bedingtheit gesehen werden, die kommunikativen, sprachlichen Praktiken wie auch allen anderen sozialen Praktiken zu eigen ist (vgl. Spieß 2018: 150).

Soziale Positionierungspraktiken können Einblick in die ideologische Dimension geben, indem durch die objektorientierten Äußerungen, den Sprachgebrauch und das gewählte Design die Akteure bzw. Akteursgruppen einen bestimmten Personentypus indizieren, mit dem auch ein Verhaltenstypus assoziierbar wird oder auch nicht.

6. Fazit und Anschlussanwendung im Fremdsprachenunterricht

Medien und Online-Diskurse schaffen geeignete Bedingungen für authentisches sprachliches Handeln im Unterricht und ermöglichen eine Orientierung an den tatsächlichen Kommunikationsnotwendigkeiten der Alltagskommunikation (vgl. Imo/Moraldo 2015: 1).

Zu beachten ist, dass im Kontext des Sprachenunterrichts vielerorts normative mentale Modelle der Identitätsbildung zum Vorschein kommen (insb. auch beim Thema Ernährung). Diese Modelle weisen allerdings Gemeinsamkeiten mit deterministischen nationalen Identitätskonzepten auf, die jedoch in der Fremdsprachendidaktik nicht gewollt sind (vgl. Roche 2013: 233). In der Lehre (nicht nur) außerhalb des deutschen Sprachraums soll es jedoch darum gehen „Interaktions-, Verstehen- und eben Lernprozesse in der Auseinandersetzung mit deutschsprachigen Diskursen zu ermöglichen, zu ermuntern und anzuregen“ (Altmayer 2010: 88).

Da die Wissensgenerierung und -wie etwa bei den Stereotypen im Landeskundeunterricht die Veränderung von Einstellungen, Schemata und Modellen und damit auch der Identität explizit angemahnt werden, ist es wichtig zu fragen, wie dieser Prozess im Unterricht begleitet werden kann. Als Lösung für einen konstruktiven Umgang mit Fremdheit wird hier folglich die Beschäftigung mit einem dynamischen Nebeneinander mehr oder weniger interagierender und temporärer Positionen und Einstellungen vorgeschlagen, wie sie oft in Online-Diskursen vorzufinden sind, da dort die Identitäten diskursiv hervorgebracht, d.h. immer wieder lokal verhandelt werden.

Bei der Analyse der Online-Kommunikation soll man sich allerdings nicht nur auf die sprachliche Ebene beschränken, sondern vielmehr das komplexe Zusammenspiel aller Modalitäten untersuchen. An dem alimentären Online-Diskurs wurde untersucht, wie die online-medialen Möglichkeiten (Interaktivität, Hypertextualität und insb. Anonymität) strategisch genutzt werden, um auf den Diskurs einzuwirken. Die Anonymität als eines der charakteristischsten und relevantesten Faktoren der Kommunikationssituation in Foren bewirkt spezifische und ausdrucksstarke Identitätsrequisiten. Dabei spielen deskriptive Posting-bezogene Metadaten (Posting-Name/Nickname) und personenbezogen-interaktive Funktionen (Visitenkarte/Userprofil) sowie Signaturen in den Postings eine bedeutende Rolle.

Lernende können durch die Beschäftigung mit der Kommunikation in Online-Diskursen und durch den Einblick in die online-medialen Möglichkeiten in die Lage versetzt werden, den Vorgang der Erzeugung von Information und der Aushandlung von Bedeutung zu durchschauen.

Eine Reflexion der sprachlichen Erscheinungen a) funktional perspektiviert b) den (medialen) diskursiven Kontext miteinbeziehend eröffnet Chancen: Lernende erlangen Einsichten in die Funktion von Sprache. Sie verstehen exemplarisch, was bestimmte Positionierungspraktiken „leisten". Zudem kann mit bestimmten Themen und insb. in asynchronen (Online)Diskussionen ethisch reflexives und kritisches Denken weiterentwickelt werden, in dem z.B. eigene Konsumentscheidungen hinterfragt, Leid in gesellschaftlichen Realitäten erkannt, bezeichnet, und als Folgeerscheinung möglicherweise auch verringert wird.

Literaturverzeichnis

Adamzik, Kirsten (2001): Die Zukunft der Text(sorten)linguistik. Textsortennetze, Textsortenfelder, Textsorten im Verbund. In: Fix, Ulla/Habscheid, Stephan/Klein, Josef (Hrsg.): Zur Kulturspezifik von Textsorten (= Textsorten, Bd. 3). Tübingen, 15–30.

Altmayer, Claus (2010): Kulturwissenschaft – eine neue Perspektive für die Germanistik in Afrika? In: Acta Germanica. German Studies in Africa Nr. 38, 86–102.

Androutsopoulos, Jannis/Schmidt, Gurly (2001): SMS-Kommunikation: Ethnografische Gattungsanalyse am Beispiel einer Kleingruppe. In: Zeitschrift für angewandte Linguistik, Nr. 36, 49–79.

Becker, Christine (2018): Kulturbezogenes Lernen in asynchroner computervermittelter Kommunikation. Eine empirische Untersuchung von Online-Diskussionen im universitären Landeskunde-Unterricht. Giessener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik. Tübingen.

Beißwenger, Michael (2016): Praktiken in der internetbasierten Kommunikation. In: Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hrsg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2015. Berlin/Boston, 279–310.

Biebighäuser, Katrin (2014): Fremdsprachenlernen in digitalen Welten. Empirische Untersuchung eines Begegnungsprojekts zum interkulturellen Lernen. Tübingen.

Birkner, Thomas (2019): Medialisierung und Mediatisierung. Baden-Baden.

Bucher, Hans-Jürgen/Erlhofer, Sebastian/Kallass, Kerstin/Liebert, Wolf-Andreas (2008): Netzwerkkommunikation und Internet-Diskurse. In: Zerfaß, Ansgar/Welker, Martin/Schmidt, Jan-Hinrik (Hrsg.): Kommunikation, Partizipation und Wirkungen im Social Web. Band 1: Grundlagen und Methoden: Von der Gesellschaft zum Individuum. Köln, 41–61.

Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (2016): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Eine Annäherung aus linguistischer Sicht. In: Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hrsg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin/Boston, 1–23.

Du Bois, John W. (2007): The stance triangle. In: Englebretson, Robert (Hrsg.): Stancetaking in Discourse. Subjectivity, evaluation, interaction. Amsterdam/Philadelphia, 139–182.

Ehrhardt, Claus (2009): Internetforen: Kommunikation und Diskussionskultur oder „Forenbeiträge schreiben ist quasi das fast-Food der Schreiberei". In: Moraldo, Sandro M. (Hrsg.): Internetkommunikation. Neue Sprach- und Kommunikationsformen im World Wide Web. Band 1: Kommunikationsplattformen. Roma, 109–155.

Fandrych, Christian/Thurmair, Maria (2011): Textsorten im Deutschen. Linguistische Analysen aus didaktischer Perspektive. Tübingen.

Fischer, Frank (2002): Gemeinsame Wissenskonstruktion – Theoretische und methodologische Aspekte. Psychologische Rundschau, 53 (3), 118–134.

Friemel, Thomas N. (2013): Sozialpsychologie der Mediennutzung: Motive, Charakteristiken und Wirkungen interpersonaler Kommunikation über massenmediale Inhalte. UVK.

Holly, Werner (2011): Medien, Kommunikationsformen, Textsortenfamilien. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin, 144–163.

Hurrelmann, Bettina (2002): Leseleistung – Lesekompetenz. Folgerungen aus PISA, mit einem Plädoyer für ein didaktisches Konzept des Lesens als kultureller Praxis. In: Praxis Deutsch 29, Heft 176, 6–18.

Imo, Wolfgang/Moraldo, Sandro M. (Hrsg.) (2015): Interaktionale Sprache und ihre Didaktisierung im DaF-Unterricht. Tübingen.

Kepser, Matthis/Abraham, Ulf (2016): Literaturdidaktik Deutsch. Eine Einführung. 4. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin.

Kinnebrock, Susanne/Schwarzenegger, Christian/Birkner, Thomas (Hrsg.) (2015): Theorien des Medienwandels. Köln.

Klaus, Peter/Ilg, Angelika (2017): Modul: Anschlusskommunikation und dramapädagogische Elemente in MELT – Mehrsprachiges Lesetheater (2014–2017). Online verfügbar unter: https://melt-multilingual-readers-theatre.eu/wp-content/uploads/2017/12/MELT-Fortbildungsmodul-Anschlusskommunikation_dramap%c3%a4dagogische_uebungen-Handreichung.pdf [12.11.2021].

Lantolf, James /Thorne, Steven L. (2006): Sociocultural theory and the genesis of second language development. Oxford.

Porten-Chée, Pablo (2017): Anschlusskommunikation als Medienwirkung: Der Einfluss von Relevanz und Qualität von Medieninhalten auf das Gesprächsverhalten (1. Auflage) Baden-Baden.

Reinmann, Gabi (2005): Blended Learning in der Lehrerbildung: Grundlagen für die Konzeption innovativer Lernumgebungen. Lengerich.

Roche, Jörg (2010): Audiovisuelle Medien. In: Krumm, Hans-Jurgen/Fandrych, Christian/Hufeisen, Britta/Riemer, Claudia: Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. Berlin/New York, 1243–1251.

Roche, Jörg (2013): Identität und Sprache. In: Burwitz-Melzer, Eva/Königs, Frank G./Riemer, Claudia (Hrsg.): Identität und Fremdsprachenlernen. Anmerkungen zu einer komplexen Beziehung. Arbeitspapiere der 33. Frühjahrskonferenz zur Erforschung des Fremdsprachenunterrichts. Tübingen, 233–246.
Rosebrock, Cornelia/Nix, Daniel (2011): Grundlagen der Lesedidaktik und der systematischen schulischen Leseförderung. 4., korr. und ergänzte Aufl. Baltmannsweiler.
Spieß, Constanze (2018): Stancetaking- und Positionierungsaktivitäten im öffentlichen Metasprachdiskurs über jugendliche Sprechweisen. Eine Analyse von User*innen-Kommentaren im Web . In: Ziegler, Arne (Hrsg.): Jugendsprachen. Aktuelle Perspektiven internationaler Forschung. Berlin/Boston, 147–188.
Spitzmüller, Jürgen (2013): Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. Zeitschrift für Diskursforschung 3, 263–287.
Stalder, Ursula Maria (2013): Leselust in Risikogruppen. Gruppenspezifische Wirkungszusammenhänge. Wiesbaden.
Stein, Stephan (2011): Kommunikative Praktiken, kommunikative Gattungen und Textsorten. Konzepte und Methoden für die Untersuchung mündlicher und schriftlicher Kommunikation im Vergleich. In: Birkner, Karin/Meer, Dorothee (Hrsg.): Institutionalisierter Alltag: Mündlichkeit und Schriftlichkeit in unterschiedlichen Praxisfeldern. Mannheim, 8–27.
Sutter, Tilmann (2006): Anschlusskommunikation und die kommunikative Verarbeitung von Medienangeboten. Ein Aufriss im Rahmen einer konstruktivistischen Theorie der Mediensozialisation. In: Groeben, Norbert/Hurrelmann, Bettina (Hrsg.): Lesekompetenz. Bedingungen, Dimensionen, Funktionen. Weinheim et al., 80–105.
Vezjak, Suzana (2019): Identität durch Positionierungspraktiken im alimentären Online-Diskurs. Eine qualitative Studie am Beispiel von Online-Foren. Noch nicht veröffentlichtes Manuskript der Dissertation.
Vlasic, Andreas (2004): Die Integrationsfunktion der Massenmedien. Begriffsgeschichte, Modelle, Operationalisierung. Wiesbaden.
Vološinov, Valentin (1975): Marxismus und Sprachphilosophie. Grundlegende Probleme der soziologischen Methode in der Sprachwissenschaft. Herausgegeben und eingeleitet von Samuel M. Weber. Übers. von Renate Horlemann. Berlin/Frankfurt a. M./Wien.
Wengeler, Martin (2003): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationslinguistischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs 1960–1985 (RGL 244). Tübingen.
Zeyer, Tamara/Stuhlmann, Sebastian/Jones, Roger Dale (Hrsg.) (2016): Interaktivität beim Fremdsprachenlehren und -lernen mit digitalen Medien. Hit oder Hype? Tübingen.

Text und Ton – Zur Textgrammatik in akustischer Werbung

Sandra Reimann (Oulu)

Abstract: Die Möglichkeiten der Herstellung kohärenter „Texte" über den Ton bzw. Klang ist bisher kaum untersucht worden: Die textgrammatische Erforschung akustischer Werbung, die im Vergleich zu Anzeigen- und Fernsehwerbung insgesamt von der lebendigen Werbelinguistik lange stiefmütterlich behandelt wurde, steht noch am Anfang. Hier ergeben sich interessante und spezifische Fragestellungen, die im vorliegenden Beitrag angesprochen und punktuell untersucht werden. Als Korpus wird nicht nur auf Hörfunkwerbung, sondern auch auf Werbeschallplatten, ein Werbemittel, das in der wissenschaftlichen Forschung grundsätzlich bisher kaum beachtet wurde und in Kombination mit Cover und Plattenetikett weitere interessante Untersuchungsobjekte bereithält, zurückgegriffen. Schließlich ist die Einbettung akustischer Werbung in mehrmediale Kampagnen eine spannende Perspektive der Untersuchung von Kohärenz. Der Beitrag stellt einen Ausschnitt aus einem geplanten Projekt zur „Analyse der Textgrammatik akustischer Werbung (diachron)" dar.

Keywords: Akustische Werbung, Textgrammatik, Kohärenz, Hörfunk, Schallplatte

1. Einleitung

Gängig ist es, Kohärenz – ein Grundbegriff der Textgrammatik – über Inhalte, Referenz und Struktur herzustellen. Weniger erforscht wurde bisher, welche Möglichkeiten der Herstellung kohärenter „Texte" (im semiotischen Sinne) sich über den Ton/Klang ergeben können: Die textgrammatische Erforschung akustischer Werbung steht noch am Anfang. Welchen Beitrag leisten die Sprecher*innen (heute vs. gestern)? Finden sich dazu Parallelen im Hörfunkjournalismus oder in den sog. neuen Medien? Was leistet die menschliche Stimme im Rahmen der werblichen Inszenierung, um beispielsweise Wiedererkennung im rein akustischen Medium zu gewährleisten – man denke dabei auch an die Abgrenzung von anderen Rollen und Sprechern. Mit welchen Strategien wird sichergestellt, dass berühmte Testimonials (wieder-)erkannt werden? Welche Rolle spielen (akustische) Slogans und Jingles? Welchen Beitrag können Musik und Geräusche grundsätzlich zu dieser Thematik leisten? Wie wird Kohärenz in Spot-Serien konstruiert? Ein interessantes Gebiet im Rahmen der akustischen Werbeforschung ist schließlich die Intertextualität, beispielsweise die Gattungs-/Systemreferenz, bei der andere Textsorten aufgerufen werden (z.B. bestimmte Filme durch den Einsatz entsprechender Musik); bei den sogenannten Werbeschallplatten (siehe unten) spielt die Integration

anderer Textsorten (z.B. Märchen, Lyrik, Gewinnspiele) eine wichtige Rolle, um die Rezeption – der Konsument muss die Platte auf den Plattenspieler legen und somit aktiv werden – überhaupt zu gewährleisten. Als Korpus wird auf die umfangreiche Sammlung an Hörfunkspots aus dem Regensburger Archiv für Werbeforschung (RAW) zurückgegriffen (rund 100.000 Spots aus fünf Jahrzehnten). Ergänzt werden die Untersuchungen durch ein weiteres Werbemittel, nämlich die kaum bekannte Werbeschallplatte, zu der es ebenfalls einen beträchtlichen Bestand im RAW gibt. Hier können mit dem Cover und dem Plattenetikett auch die visuellen Bestandteile der Werbeschallplatte (im weiteren Sinne) textgrammatisch untersucht werden, wobei nach ersten Stichproben interessante Ergebnisse, die werbefunktional und aus Sicht der Rezeptionssituation leicht erklärbar sind, erwartet werden können. Auch mehrmediale Kampagnen aus Hörfunkspot und Werbeschallplatte liegen vor, die sich zur Untersuchung des werbestrategischen Zusammenhangs auf akustischer Ebene eignen.

2. *Textgrammatik und (akustische) Werbung – eine Hinführung*

Akustische Werbung ist aus sprachwissenschaftlicher Sicht weiterhin vergleichsweise wenig erforscht, wenn man auf die anderen klassischen Werbemittel Anzeige, Plakat und Fernsehwerbung blickt.[1] Ein weiteres Desiderat ist die Untersuchung der Kohärenz in der Werbung, das heißt, es fehlen Analysen zu allen möglichen Phänomenen der Textgrammatik (siehe dazu z.B. die Anmerkung von Janich ([6]2013, 185–191), die diese Forschungslücke untermauert). Eine Ausnahme ist beispielsweise Greule 2008. Zu textgrammatischen Phänomenen in der Live-Hörfunk-Sportreportage (mit Betonung der pragmatisch orientierten Textgrammatik) siehe Gansel/Jürgens 2009. Folgend werden Einblicke in ein größeres Vorhaben der Verfasserin zur „Analyse der Textgrammatik akustischer Werbung (diachron)“ gegeben. Ein Ziel ist dabei, mittels der textgrammatischen Analyse etwas über die Gesamtchoreographie eines Kommunikats (z.B. einer Hörfunkwerbung) zu erfahren. Erste Beobachtungen werden folgend präsentiert.

1 Bekannt ist der Beitrag von Hartmut Stöckl 2007. Hingewiesen sei auch auf die Publikationen der Mitglieder des Regensburger Verbunds für Werbeforschung (https://werbeforschung.org). Hinzu kamen einige Arbeiten zum historischen Werbemedium (Werbe-)Schallplatte (siehe Reimann 2020a, Ottmann/Reimann 2020, Ottmann/Reimann 2018).

Im Vorfeld der Untersuchung akustischer Werbung sind folgende Herausforderungen zu berücksichtigen, die die medial gesprochene Sprache betreffen: Eine Einteilung in Sätze oder vergleichbare Einheiten ist bei akustischen Texten nicht ohne Weiteres gegeben, ist aber als Voraussetzung für die textgrammatische transphrastische Analyse wegen der Einteilung in Minimale Textgrammatische Einheiten (MTE) wichtig; eine Transkription ist notwendig.

Diese Fragen erscheinen naheliegend und besonders interessant:

– Wie wird Kohärenz in „30 Sekunden“ hergestellt?
– Welche Bedeutung hat dabei die medial gesprochene Sprache?
– Welche Bedeutung hat die Nachahmung anderer Textsorten in der Hörfunkwerbung (z.B. Veranstaltungshinweis, Nachricht, Imitation authentischer Gespräche; siehe Reimann 2008a), um beispielsweise die Appellfunktion zu verschleiern? Sind Textsortenmuster zu erkennen?
– Was lässt sich über den Hörfunkspot hinaus über die Kohärenz im Rahmen einer mehrmedialen Werbekampagne herausfinden? Vorstellbar ist beispielsweise die Herstellung der Kohärenz durch Logo, Slogan, mehrfach auftretende Jingles, Geräusche und die Wiederholung des Produkt-/Markennamens in den Werbemitteln einer Kampagne.

Einige unbearbeitete Fragestellungen im Kontext der textgrammatischen Erforschung von Werbung in verschiedenen Medien nennt Janich ([6]2013, 189):

> „So könnte man Analysen von Textverknüpfungsmitteln sowohl an Anzeigen mit wenig Text als auch an solchen mit umfangreicheren Texten kontrastiv vornehmen und sie mit den möglicherweise ganz anders vorgehenden Fernseh- und Hörfunkspots vergleichen. Bezüglich der Isotopie lässt sich fragen, welche Isotopieketten im Media-Mix als die zentralen angesehen und daher in jeder Werbeform aufgegriffen werden: Weist eine Anzeige dieselben Isotopieketten in ähnlichem Umfang auf wie ein dasselbe Produkt bewerbender Fernsehspot [. . .]? Funktioniert die Bezugnahme zwischen Spots und Anzeigen zum selben Produkt über textgrammatische Mittel?“.

3. Kohärenz als zentrales Textualitätsmerkmal – eine „erweiterte“ Definition

Kohärenz ist eine zentrale Eigenschaft von Texten; ihre Erforschung ist eine zentrale Aufgabe der Sprachwissenschaft. Es geht dabei um den formalen und semantischen Zusammenhang – die Vernetzung – der Konstituenten eines Textes (Verbalsätze und Setzungen).

Text-Kohärenz wird im Wesentlichen erreicht durch implizite Bezugnahme, d.h. durch die Wiederholung sprachlicher Einheiten (Rekurrenz), und durch explizite Bezugnahme mit Hilfe von sogenannten Konnektoren (z.B. Konjunktionen). Die wiederholten sprachlichen Einheiten sind:

– lexikalische und grammatische Einheiten; Kohärenz bewirken sie durch die mehrfache Referenz auf einen konstanten (außersprachlichen) Bezugspunkt (z.B. *der König . . . er . . . der Vater dreier Töchter*), oder
– semantische Merkmale innerhalb der Wortinhalte (z.B. Sem ‚aufs Fahren bezogen': *Auto*, *fahren*, *Fahrzeuglenkerin*, *Reisegruppe, Rückweg*) oder
– Strukturen (z.B. Parallelismus).

Kohärenz kann aber auch ohne diese Mittel bestehen, nämlich dann, wenn der Rezipient über ausreichendes themenbezogenes oder kontextuelles Wissen verfügt (z.B. private E-Mail).

Multimodale Kommunikate (z.B. TV-Spots oder Nachrichten) verlangen zudem eine Auseinandersetzung mit der Verknüpfung verschiedener semiotischer Kanäle (Sprache, Bild, Ton).

Aktuelle Kommunikate (z.B. im Internet) stellen die Kohärenzforschung vor Herausforderungen: Der modulare, nicht-lineare Aufbau von Hypertexten erfordert weitere Mittel der Kohärenzbildung. Module können über Orientierungshilfen – beispielsweise eine feste Navigationsleiste mit Oberbegriffen (Hyperonymen) – miteinander verknüpft werden. Innerhalb der Texte verweisen Links auf weitere Module.[2]

4. Exkurs zur Hörfunkwerbung: Das Regensburger Archiv für Werbeforschung (RAW)

Das Regensburger Archiv für Werbeforschung beherbergt in der Universitätsbibliothek Regensburg mehrere Sammlungen unterschiedlicher Datenträger mit Werbematerialien; die erste und größte ist das „Historische Werbefunkarchiv" mit rund 50.000 Radiospots überwiegend sehr bekannter Marken aus den Jahren 1948 bis 1987. Sie gilt weltweilt als eine der größten Werbefunkarchive; seit 2003 ist sie an der Universität Regensburg untergebracht. Eine zeitlich daran anschließende Sammlung mit weiteren rund 50.000 Spots bis zum Jahr 2000 liegt dort ebenfalls vor. Zu den akustischen Kommunikaten

2 Die erweiterte Arbeitsdefinition speist sich aus verschiedenen Quellen. Die wesentlichen Punkte sind nachzulesen bei Brinker/Cölfen/Pappert [9]2018, Greule/Reimann 2015 und Storrer [2]2019.

zählen auch mehrere Sammlungen von Werbeschallplatten, die als Medium vor allem in den 1950er- bis 1970er Jahren zum Einsatz kamen. Weitere Sammlungen mit audiovisuellen Kommunikaten liegen ebenfalls vor. Ziemlich unbekannt dürfte das Werbemedium „Tonbildschau" – eine „Show" aus vertonten Dias – sein, das nicht nur für Produktpräsentationen, sondern auch für die Anwerbung von Mitarbeitenden eingesetzt wurde. Teile der Materialien, die auf unterschiedlichem analogem Trägermaterial, wie Ton- und Videobändern oder Schallplatten, gespeichert wurden, sind bereits digitalisiert und öffentlich einsehbar. Sie können über eine Datenbank im Internet recherchiert werden (https://raw.uni-regensburg.de/). Meta-Daten in Form gedruckter Materialien, die teils wertvolle Einblicke in den Entstehungsprozess der Kampagnen gaben, sind ebenfalls vorhanden.

5. Kohärenz im Radiospot – ein Fallbeispiel

Folgend wird eine historische Radiowerbung aus dem Regensburger Archiv für Hörfunkwerbung für die Limonadenmarke Fanta (1967, 33 Sek.) untersucht (siehe auch Starke 2020 mit ersten Ideen). Ziel ist die Beantwortung der Frage, wie Kohärenz im akustischen Kommunikat hergestellt wird bzw. werden kann. Möglicherweise fallen auch Vertextungsmittel auf, die als werbespezifisch eingeordnet werden können. Methodisch wird die Vernetzung durch Koreferenz, durch Isotopie und durch Strukturrekurrenz im Mittelpunkt stehen. Zunächst wird die Text-Architektur des Spots dargestellt. Dabei ist zu fragen, wie viele Teiltexte (Kleintexte) und MTE im Spot herausgearbeitet werden können (Greule/Reimann 2015, 40).

TONSTUDIO FRANKFURT GMBH & CO. Original
6 Frankfurt/M. · Zeppelinallee 38 · Fernruf 775375 · Telex 04-14002

TITEL: FANTA "Familienflasche" – Rein.Funk
VW. NR. 77/67 + 131/67 ARCH. NR. 105/24 DATUM 25.1.67 TS

NR.	TEXT	A	E	ZEIT
A 1.	Mutti, ich will noch mehr...........	M	M	33 "
B 2.	1-2-3-4-. 4 große Gläser............	M	M	30 "
C 3.	Ich will FANTA......................	M	M	30 "
D 4.	Damit Sie liebe Hausfrau............	M	M	30 "
E 5.	Ich will den letzten................	M	M	30 "
F 6.	Hört, Hausfrauen....................	M	M	31 "

Musik: "Fanta-Funk-Musik" Volkslied/Arr.Fyd Dale 6 x je 15"

Musik wurde v.Mc Cann angel.u.liegt als Kopie auf Bd.........;

Am Schluß liegen: a.) Szenen B2, D4 und F6, begrenzt, aber ohne Eingießgeräusch; b.) trock.unbegrenzte Sprache aller 6 Szenen; c.) Geräusche "Flasche öffnen" und 2 x "Eingießen" (2.Eingießen verwendet).

AUFN. Wintermeier TECHN. Wintermeier REGIE Geldmacher/de Greif

-- Keine Gewährleistung bei Sekundendifferenzen --

Alle Rechte des Tonbandherstellers und des Urheberrechtsinhabers des aufgenommenen Werkes vorbehalten. · Vervielfältigung, unberechtigte öffentliche Aufführung und Verbreitung dieses Magnettonbandes durch Rundfunk oder mittels Lautsprecher ist untersagt

BIEM

Abb. 1: Einige Informationen über den Spot lassen sich dem Aufdruck auf der Tonbandschachtel entnehmen.

Vor der Analyse ist eine Transkription notwendig, die folgend wegen der besseren Lesbarkeit und der methodischen Ausrichtung an die geschriebene Standardsprache angepasst ist. Pausen werden durch einen Schrägstrich (/) gekennzeichnet. Interpunktion erfolgt nur dort, wo sie eindeutig ist, schließlich hat man es nur mit gesprochener Sprache zu tun.

Werbespot 1:

KT 1 (Jingle; gesungen, Musik): *Lass dir mal ne Fanta schmecken, Fanta schmecken, Fanta schmecken/Lass dir mal ne Fanta schmecken/Fanta, das macht Spaß/hey*

KT 2: Dialog

Redebeitrag 1 (Sprecher 1)

MTE 1: *Mutti, ich will noch mehr Fanta*

MTE 2: *Die schmeckt so gut*

Redebeitrag 2 (Sprecherin 1)

MTE 3: Sprecherin: *Tut mir leid*

MTE 4: *Ich hab keine mehr*

Redebeitrag 3 (Sprecher 2)

MTE 5: *Liebe Hausfrauen, diese Antwort werden Sie Ihrer Familie nie mehr geben müssen*

MTE 6: *Jetzt gibt es Fanta in der praktischen und preiswerten Familienflasche*
MTE 7: *Inhalt vier Gläser*
MTE 8: *Das reicht für die ganze Familie*

KT 3 (Jingle; gesungen, Musik): *Lass dir mal ne Fanta schmecken, Fanta schmecken, Fanta schmecken/Lass dir mal ne Fanta schmecken/Fanta schmeckt nach mehr*

Aus der Perspektive der Textarchitektur können folgende Ergebnisse festgehalten werden. Es lassen sich drei Kleintexte (Teiltexte) herausarbeiten: 1. Jingle, 2. Dialog (Nachahmung eines Gesprächs zwischen Mutter und Kind) und 3. Jingle. Inhaltlich ist anzumerken, dass die in der Werbung beliebte Strategie „Problem – Lösung" zum Einsatz kommt; „Experte" ist ein männlicher Sprecher, Ratsuchende eine Frau, was typisch für die Entstehungszeit des Spots ist.[3]

Folgende Verflechtungsmittel treten auf:

Die Referenzkette zum Produkt ist quantitativ dominant: 12-mal kommt der Markenname *Fanta* vor, außerdem die Proform *Die* (*schmeckt so gut*) und eine Ellipse (*Ich hab keine mehr*) sowie das Demonstrativpronomen *Das* (*reicht für die ganze Familie*). Zur erweiterten Referenzkette gehören auch Partialität und Kontiguität (*Familienflasche*, *vier Gläser*).

Die Referenz auf das Produkt lässt sich in fast jeder MTE nachweisen. Es handelt sich also um eine beinahe durchgehende Referenzkette. Weiter ist anzumerken, dass keine Lexemsubstitution vorkommt, also keine Wortvariation (z.B. *Brause* oder *Limo*).

Der Jingle wird zur Wiederholung des Namens genutzt. Das soll vermutlich die Einprägsamkeit im flüchtigen Medium Hörfunk fördern (Reimann 2008b); siehe vergleichbare Fälle im Hörfunk, zum Beispiel im Regensburger Archiv für Werbeforschung.

Kohärenz durch die Wiederholung semantischer Merkmale (Isotopie/Isosemie) findet sich mittels folgender Seme: ‚auf Geschmack bezogen' (ausschließlich mit dem Verb *schmecken*), ‚auf Menge bezogen' (*keine mehr*, *Familienflasche*, *Inhalt 4 Gläser, reicht*, (*schmeckt nach*) *mehr*), ‚auf Familie bezogen' (*Mutti* (Anrede), *Ihrer Familie*, *Familienflasche*, *für die ganze Familie*) sowie ‚positiv konnotierter Wortschatz' (*macht Spaß*, *so gut, praktischen und preiswerten (Familienflasche*)).

3 Zur Strategie „Problem und Lösung" vgl. beispielsweise Reimann 2020b, 19–20 mit weiterführender Literatur.

Ergebnisse:

- Das Thema des Spots kann über die Ermittlung der Isotopien/Isosemien und Referenzen zusammengefasst werden: ‚Fanta schmeckt so gut, dass die Familie nicht genug davon haben kann'.
- Verflechtung durch Referenz auf das Produkt ist in fast jeder MTE vorhanden. Es gibt also eine fast durchgehende Referenzkette.
- Die Isotopieebenen ‚auf Geschmack bezogen', ‚auf Menge bezogen' und ‚positiv konnotierter Wortschatz" beziehen sich immer auf das Produkt.
- Die Isotopieebene ‚auf Familie bezogen' kommt nur im Dialog vor.
- Der Rahmen des Spots wird durch den Jingle gebildet.

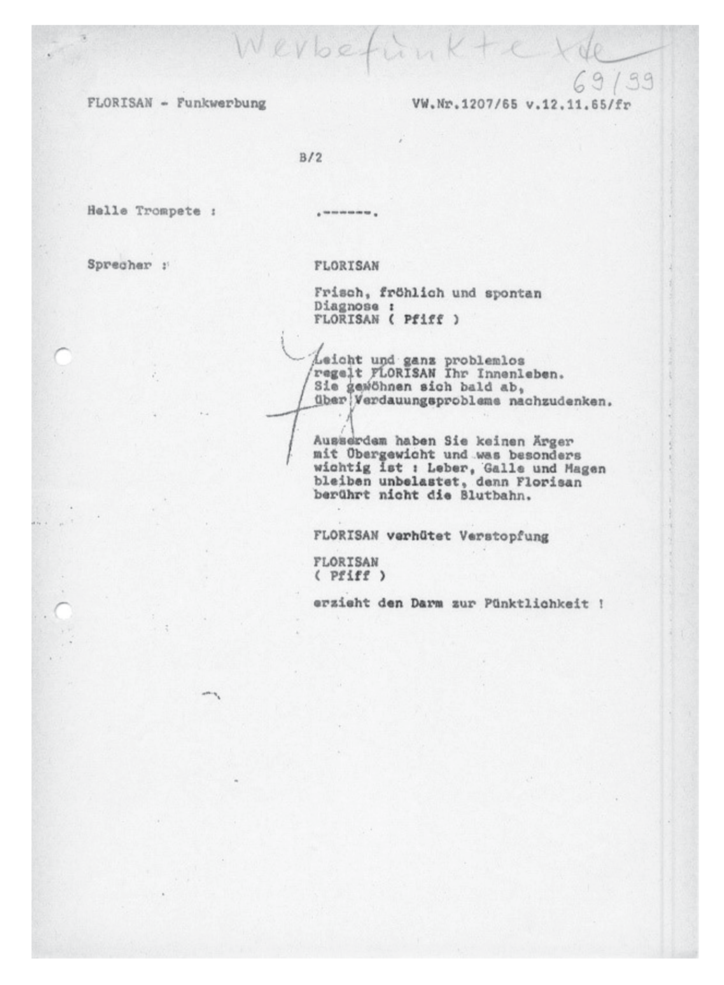
Textgrammatische Phänomene in der Hörfunkwerbung – weitere Beobachtungen als Ausblick

Mittels einiger weiterer Spots aus dem Historischen Werbefunkarchiv sollen zwei Hypothesen im Hinblick auf die Vernetzung durch Konnexion aufgestellt werden, die an größeren Korpora diachron geprüft werden müssten.

Hypothese 1 – Veränderungen diachron: In früher(er) Hörfunkwerbung lässt sich mehr Konnexion (durch Konnektoren) nachweisen, was u.a. daran liegen könnte, dass die Spots länger waren. Es sind also – so die Hypothese – diachron Veränderungen vorhanden.

Hypothese 2 – Produktspezifische Konnexion: Der Einsatz von Konnektoren hängt möglicherweise mit dem zu bewerbenden Produkt zusammen (zum Beispiel wird er genutzt für Erklärungen bei medizinischen Produkten).

Erstes Beispiel: Florisan 1965[4]



FLORISAN - Funkwerbung VW.Nr.1207/65 v.12.11.65/fr

B/2

Helle Trompete : .------.

Sprecher : FLORISAN

Frisch, fröhlich und spontan
Diagnose :
FLORISAN (Pfiff)

Leicht und ganz problemlos
regelt FLORISAN Ihr Innenleben.
Sie gewöhnen sich bald ab,
über Verdauungsprobleme nachzudenken.

Aussderdem haben Sie keinen Ärger
mit Übergewicht und was besonders
wichtig ist : Leber, Galle und Magen
bleiben unbelastet, denn Florisan
berührt nicht die Blutbahn.

FLORISAN verhütet Verstopfung

FLORISAN
(Pfiff)

erzieht den Darm zur Pünktlichkeit !

Abb. 2: Manuskript des Hörfunkspots Florisan 1965.

Aus dem Hörfunkspot Florisan 1965 interessiert der folgende zusammenhängende Ausschnitt:

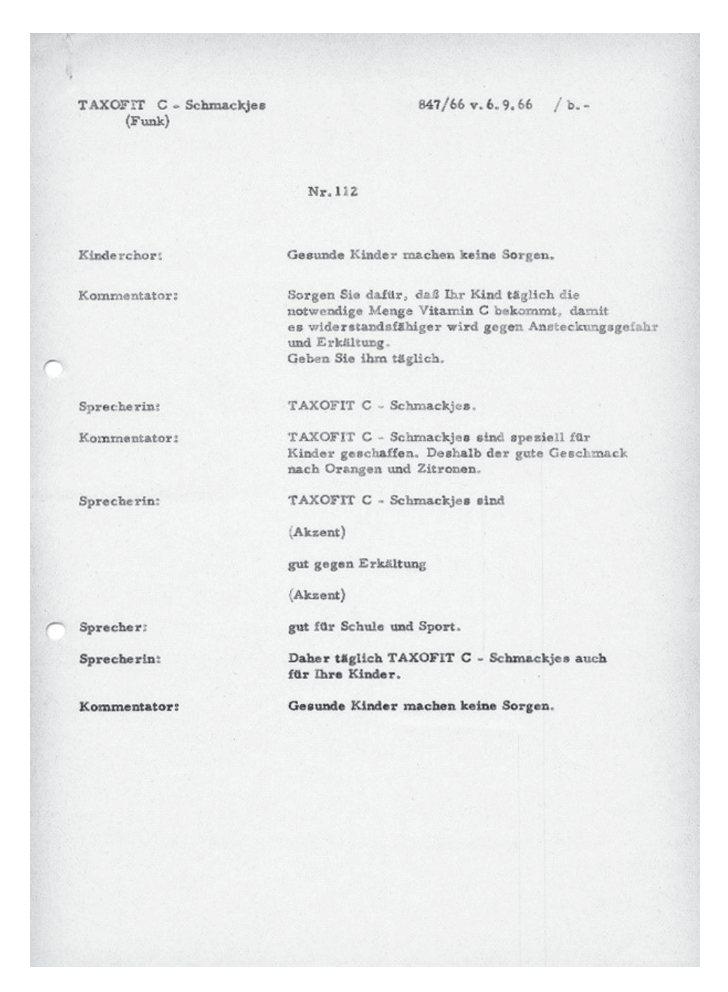
MTE 1: ***Außerdem*** *haben Sie keinen Ärger mit Übergewicht*
MTE 2: ***und*** *was besonders wichtig ist*

4 Florisan vom 12.11.1965: https://raw.uni-regensburg.de/details.php?r=1809. Letzter Zugriff am 25.01.2022.

MTE 3: *Leber, Galle und Magen bleiben unbelastet*
MTE 4: ***denn** Florisan berührt nicht die Blutbahn*

Die verwendeten Konnektoren dienen der Aufzählung und der Begründung.

Zweites Beispiel: Taxofit C – Schmackjes 1966[5]



TAXOFIT C - Schmackjes (Funk) 847/66 v.6.9.66 / b.-

Nr. 112

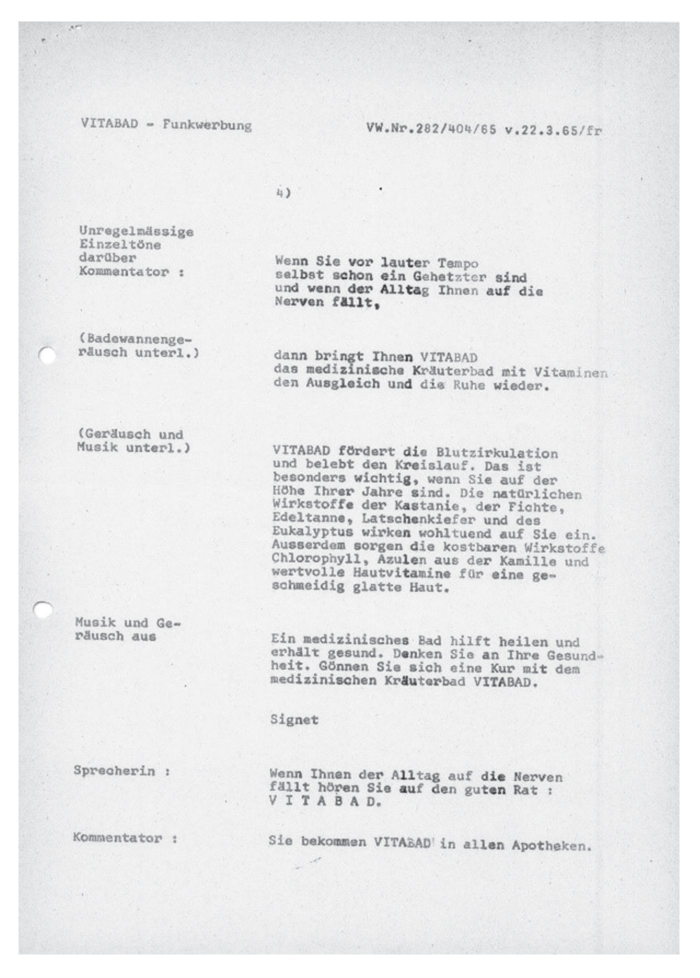
Kinderchor:	Gesunde Kinder machen keine Sorgen.
Kommentator:	Sorgen Sie dafür, daß Ihr Kind täglich die notwendige Menge Vitamin C bekommt, damit es widerstandsfähiger wird gegen Ansteckungsgefahr und Erkältung. Geben Sie ihm täglich.
Sprecherin:	TAXOFIT C - Schmackjes.
Kommentator:	TAXOFIT C - Schmackjes sind speziell für Kinder geschaffen. Deshalb der gute Geschmack nach Orangen und Zitronen.
Sprecherin:	TAXOFIT C - Schmackjes sind (Akzent) gut gegen Erkältung (Akzent)
Sprecher:	gut für Schule und Sport.
Sprecherin:	Daher täglich TAXOFIT C - Schmackjes auch für Ihre Kinder.
Kommentator:	Gesunde Kinder machen keine Sorgen.

Abb. 3: Manuskript des Hörfunkspots Taxofit C 1966.

5 Taxofit C – Schmackjes vom 06.09.1966: https://raw.uni-regensburg.de/details.php?r=10273. Letzter Zugriff am 25.01.2022.

Beim Spot Taxofit C 1966 sei knapp auf die Vernetzung durch Konnexion im Kontext des Produkts hingewiesen: Es handelt sich um einen kausalen Konnektor im Rahmen der abschließenden „Produktpräsentation“: *Daher täglich* PRODUKTNAME. Das ist ein textsortenspezifisch erwartbares Muster.

Drittes Beispiel: Vitabad 196[6]



VITABAD - Funkwerbung VW.Nr.282/404/65 v.22.3.65/fr

4)

Unregelmässige Einzeltöne darüber Kommentator :	Wenn Sie vor lauter Tempo selbst schon ein Gehetzter sind und wenn der Alltag Ihnen auf die Nerven fällt,
(Badewannengeräusch unterl.)	dann bringt Ihnen VITABAD das medizinische Kräuterbad mit Vitaminen den Ausgleich und die Ruhe wieder.
(Geräusch und Musik unterl.)	VITABAD fördert die Blutzirkulation und belebt den Kreislauf. Das ist besonders wichtig, wenn Sie auf der Höhe Ihrer Jahre sind. Die natürlichen Wirkstoffe der Kastanie, der Fichte, Edeltanne, Latschenkiefer und des Eukalyptus wirken wohltuend auf Sie ein. Ausserdem sorgen die kostbaren Wirkstoffe Chlorophyll, Azulen aus der Kamille und wertvolle Hautvitamine für eine geschmeidig glatte Haut.
Musik und Geräusch aus	Ein medizinisches Bad hilft heilen und erhält gesund. Denken Sie an Ihre Gesundheit. Gönnen Sie sich eine Kur mit dem medizinischen Kräuterbad VITABAD.
	Signet
Sprecherin :	Wenn Ihnen der Alltag auf die Nerven fällt hören Sie auf den guten Rat : V I T A B A D.
Kommentator :	Sie bekommen VITABAD in allen Apotheken.

Abb. 4: Manuskript des Hörfunkspots Vitabad 1965.

6 Vitabad vom 26.02.1965: https://raw.uni-regensburg.de/details.php?r=4728. Letzter Zugriff am 25.01.2022.

Im Spot *Vitabad* 1965 fällt ebenfalls die Vernetzung durch Konnexion auf.

> ***Wenn*** *Sie vor lauter Tempo selbst schon ein Gehetzter sind* ***und wenn*** *der Alltag Ihnen auf die Nerven fällt /* ***dann*** *bringt Ihnen Vitabad / das medizinische Kräuterbad mit Vitaminen / den Ausgleich und die Ruhe wieder.*
>
> *Vitabad fördert die Blutzirkulation und belebt den Kreislauf /* ***Das*** *ist besonders wichtig / wenn Sie auf der Höhe Ihrer Jahre sind / Die natürlichen Wirkstoffe der Kastanie, der Fichte, Edeltanne, Latschenkiefer und des Eukalyptus wirken wohltuend auf Sie ein.* ***Außerdem*** *sorgen die kostbaren Wirkstoffe ...*
>
> ***Wenn*** *Ihnen der Alltag auf die Nerven fällt / hören Sie auf den guten Rat / Vitabad*

Subjunktionen sind zwar im strengen Sinne kein Thema der Textgrammatik, da sie intraphrastisch und hypotaktisch auftreten, wie die zweiteilige Subjunktion: ***Wenn*** ... ***dann*** ... (konditional). Die *Wenn-dann*-Konstruktion – am Schluss fehlt der zweite Teil – ist aber interessant für die Struktur-Rekurrenz (Wiederaufnahme als Rahmen des Spots).

Weitere Verflechtungsmittel sind ein Pro-Satz mit anaphorischem Bezug auf den gesamten vorausgehenden Satz (*Vitabad fördert die Blutzirkulation und belebt den Kreislauf.* ***Das*** *ist besonders wichtig*) sowie ein Konnektor ***Außerdem*** (*sorgen die kostbaren Wirkstoffe* ...)

Diese Erkenntnisse stützen also die Hypothese 2: Der Einsatz von Konnektoren kann produktspezifische Gründe haben (z.B. Erklärungen bei medizinischen Produkten).

Als Strukturrekurrenz lässt sich möglicherweise auch der mehrfache Einsatz von Imperativen einordnen.

6. Kohärenz und Mehrmedialität in der Werbung

Die Erarbeitung medienübergreifender Kohärenz in mehrmedialen Kampagnen kann dazu dienen, die Zusammengehörigkeit der beteiligten Werbemittel nachzuweisen. Das textgrammatische Instrumentarium eignet sich dazu besonders gut. Dazu gehören übereinstimmende Themen, die sich durch die Ermittlung von Isotopien/Isosemien zeigen lassen. Hier sei auf die Kampagne „Nudeln mit Biss“ (Ende des 20./Beginn des 21. Jahrhunderts) der Marke Bernbacher (vgl. Reimann 2008a) hingewiesen, an der ansatzweise die Möglichkeiten einer textgrammatischen Analyse angedeutet werden sollen.

Beispielsweise findet sich in den verschiedenen Werbemitteln der Kampagne das Klassem ‚auf Beißen bezogen‘ (Spiel mit wörtlicher und metaphorischer Bedeutung: (*mit an* (dialektal im TV-Spot), *den unverwechselbaren*)

Biss ((Plakat, Anzeige, TV- , HF- Spot), *Zubeissen* (Plakat), *bissig* bzw. *die bissigsten* (TV-, HF-Spot)). Visuell ist allerdings ausschließlich die wörtliche Bedeutung nachweisbar (Nudel mit Zähnen bzw. (im TV-Spot) Ausdruck des Schmerzes durch Biss).

Ferner findet sich der gemeinsame Slogan (*Hartweizen*-)*Nudeln mit Biss*. Medienspezifisch – im Hörfunk-Dialog – ist die Mehrfachnennung des Superlativs *die bissigsten*. Auf dem Plakat findet sich eine Aufforderung im Infinitiv – *Zubeissen* –, die an die Rezipient*innen gerichtet ist. Hingewiesen sei noch darauf, dass die metaphorische Bedeutung von bissig ‚durch Worte verletzend' in dieser Werbekampagne nicht vorkommt.

Literatur

Brinker, Klaus/Cölfen, Hermann/Pappert, Steffen (2018): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 9., durchges. Aufl. Berlin.

Fanta (1967). „Mutti, ich will noch mehr". In: Regensburger Archiv für Werbeforschung. R-Nummer: 9670; Fanta vom 25.01.1967. [Werbung, Audio]. URL: https://raw.uni-regensburg.de/details.php?r=9670. Letzter Zugriff am 01.05.2021.

Florisan (1965): „Leicht und ganz problemlos". In: Regensburger Archiv für Werbeforschung. R-Nummer: 1809; Florisan vom 12.11.1965. [Werbung, Audio]. URL: https://raw.uni-regensburg.de/details.php?r=1809. Letzter Zugriff am 25.01.2022.

Gansel, Christina/Jürgens, Frank (2009): Textlinguistik und Textgrammatik. Neuausg. der 2., überarb. und erg. Aufl. von 2007. Stuttgart.

Greule, Albrecht (2008): *Blendax* contra *Karies* – Textgrammatische Strukturen in der Hörfunkwerbung. In: Schmidt, Christopher M./Szurawitzki, Michael (Hrsg.): Interdisziplinäre Germanistik im Schnittpunkt der Kulturen. Festschrift für Dagmar Neuendorff zum 60. Geburtstag. Würzburg, 129–140.

Greule, Albrecht/Reimann, Sandra (2015): Basiswissen Textgrammatik. Tübingen.

Janich, Nina (2013). Werbesprache. Ein Arbeitsbuch. 6., durchges. u. korr. Aufl. Tübingen.

Ottmann, Solveig/Reimann, Sandra (2020): Audiovision in drei Teilen. Analysen zur Werbeschallplatte unter besonderer Berücksichtigung des Beispiels *Was ist Hi-Fi?* der Marke *Bang & Olufsen* 1965. In: Keller, Mario/Moser, Karin (Hrsg.): Grenzenlose Werbung – zwischen Konsum und Audiovision (Werbung – Konsum – Geschichte 2). Berlin, 79–108.

Ottmann, Solveig/Reimann, Sandra (2018): *Von Hand auflegen*. Die Schallplatte als interaktives Werbemittel. In: Dotzler, Bernhard/Reimann, Sandra: „Mitteilungen". Online-Zeitschrift des Regensburger Verbunds für Werbeforschung 6/2018 (Schwerpunkt: „Out of line. Zur Theorie und Geschichte ungewöhnlicher Werbemittel"), https://epub.uni-regensburg.de/40579/, 41–53 Letzter Zugriff am 10.12.2021.

Regensburger Verbund für Werbeforschung. URL: https://werbeforschung.org. Letzter Zugriff am 30.12.2022.

Reimann, Sandra (2008a): MEHRmedialität in der werblichen Kommunikation. Synchrone und diachrone Untersuchungen von Werbestrategien. Tübingen.

Reimann, Sandra (2008b): *Es gibt immer was zu tun.* Eine Kriteriologie zur Bestimmung des Slogans im Hörfunk. In: Reimann, Sandra (Hrsg.): Werbung hören. Beiträge zur interdisziplinären Erforschung der Werbung im Hörfunk (mit beigelegter CD). Münster, 167–187.

Reimann, Sandra (2020a): Die Schallplatte – sprach- und medienwissenschaftliche Untersuchungen zu einem unerforschten Werbemedium. In: Wahl, Sabine/Ronneberger-Sibold, Elke/Luttermann, Karin (Hrsg.): Werbung für alle Sinne – Multimodale Kommunikationsstrategien. Wiesbaden (Europäische Kulturen in der Wirtschaftskommunikation Research 21), 91–125.

Reimann, Sandra (2020b): *Zum Kalbfleisch passt ein Rheinpfälzer.* „Historische“ Weinwerbung im Hörfunk. In: Dotzler, Bernhard/Reimann, Sandra (Hrsg.): Mitteilungen des Regensburger Verbunds für Werbeforschung. 8/2020 (Schwerpunkt: „Corona, Wein und Badeschaum“), https://epub.uni-regensburg.de/50903/, 17–30. Letzter Zugriff am 10.12.2021.

Starke, Victoria (2020): Textgrammatische Analyse eines Fanta-Radiowerbespots aus den 1960er Jahren. Unveröffentlichte Seminararbeit. Regensburg.

Stöckl, Hartmut (2007): Hörfunkwerbung – „Kino für das Ohr“. Medienspezifika, Kodeverknüpfungen und Textmuster einer vernachlässigten Werbeform. In: Roth, Kersten Sven/Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.): Textdesign und Textwirkung in der massenmedialen Kommunikation. Konstanz, 177–202.

Storrer, Angelika (2019): Hypertextlinguistik. In: Janich, Nina (Hrsg.): Textlinguistik. 15 Einführungen und eine Diskussion. 2., akt. u. erw. Aufl. Tübingen, 305–320.

Taxofit C – Schmackjes (1966): „Sorgen Sie dafür“. In: Regensburger Archiv für Werbeforschung. R-Nummer: 10273; Taxofit C – Schmackjes vom 06.09.1966. [Werbung, Audio]. URL: https://raw.uni-regensburg.de/details.php?r=10273. Letzter Zugriff am 25.01.2022.

Vitabad (1965): „vor lauter Tempo“. In: Regensburger Archiv für Werbeforschung. R-Nummer: 4728. Vitabad vom 26.02.1965. [Werbung, Audio]. URL: https://raw.uni-regensburg.de/details.php?r=4728. Letzter Zugriff am 25.01.2022.

Wortbildungen in multimodalen Texten als Ausdrucksmittel von Bildhaftigkeit, Kreativität und Expressivität

Irina Kruashvili (Tbilisi)

Abstract: Im vorliegenden Beitrag möchte ich einen Einblick in die vielfältigen inhaltlichen und formalen Beziehungen zwischen Bild und Text geben, und zwar, die Wortbildungen in multimodalen Texten bzw. multimodale Wortbildungen beschreiben. Multimodale Wortbildungen sind bekanntlich komplexe Bild-Text-Einheiten, bei denen als eine Komponente die visuelle Modalität vertreten ist. Solche Bildungen sind sprachökonomisch, bildhaft und kreativ. Im Beitrag wird am Beispiel verschiedener Mikrotexte gezeigt, welche kommunikativen Funktionen die unterschiedlichen Modi in multimodalen Wortbildungen haben können. Außerdem wird veranschaulicht, wie sich die kommunikativ-pragmatischen Leistungen der Wortbildungsarten – Komposition und Kontamination – durch die Verwendung der visuellen Information verändern können.

Keywords: Wortbildung, multimodaler Text, Sprache, Bild, Schrift

1. Einleitung

Technische Neuerungen der letzten Jahrzehnte haben neue multimodale Optionen eröffnet. Im Zusammenhang damit hat sich die Meinung durchgesetzt, dass man neben der Betrachtung der sprachlichen Zeichen auch nicht sprachliche Zeichen wie Bilder, Icons, Infographiken, typographische Eigenschaften, Farben, Musik, Geräusch charakterisieren sollte, weil die Texte mehrere verschiedene Zeichensysteme enthalten. Holly (2015: 73) betont, dass „Sprache ohne Modalitäten nicht angemessen beschrieben werden kann". Stöckl (2004: 7) stellt fest: „Der rein sprachlich verfasste Text bildet die Ausnahme und der multimodale Text gerät zur Norm". Heutzutage werden Texte häufig als komplexe Text-Bild-Einheiten aufgefasst. Diese Erscheinung wird in der Sprachwissenschaft durch mehrere Termini bezeichnet, wie z.B. „Bildlinguistik", „Visiolinguistik", „Sprache-Bild-Texte", „multimodale Texte". Werbungen, Webseiten, Zeitungen, Zeitschriften, Plakate, Flyers, fast alle Texte im Internet bzw. auf unseren Smartphones bestehen heute meistens aus Bild und Text. Klemm/Stöckl (2011: 7) behaupten: „Zweifelsohne zählen Bilder neben der Sprache zu den wichtigsten zeichenvermittelten Instrumenten der Repräsentation, Interpretation und Aneignung von Welt". Gelungene Verknüpfungen von Bild und Text steigern die Attraktivität von Inhalten und

beschleunigen den Verständnisprozess beim Rezipienten. Bilder ergänzen den Text inhaltlich auf besondere Weise.

2. Multimodaler Text als Verbindung von Text und Bild

Verbindungen von Text und Bild sind zu den wichtigsten Botschaftsträgern geworden, die dazu beitragen, dass „Texte als Komplexe von Zeichen verschiedener Art betrachtet werden“ (Fix 2009: 121). Die Aufklärung der Besonderheiten dieser kommunikativen Einheiten und Beschreibung ihrer Funktionen gehört zu den aktuellen Problemen der germanistischen Sprachwissenschaft. Mit dieser Problematik befassen sich Text-, Bild-, Medien-, Kognitionslinguistik und andere Teildisziplinen. Geprägt durch die technologische Revolution der Digitalisierung beeinflussen Bilder im „Optischen Zeitalter“ (Straßner 2002: 1) fast alle Domänen unseres Lebens.

Text und Bild als Zeichensysteme sind grundsätzlich ganz unterschiedliche semiotische Dimensionen, aber aus dieser Komplementarität ergibt sich eben die außergewöhnliche Potenz der multimodalen Verflechtung. Trotz semiotischer Unterschiede sind sprachlich-bildliche Gefüge äußerst interessant. „Sie ziehen Aufmerksamkeit auf sich, ermöglichen größte Informationsmengen auf kleinstem Raum, erlauben vielfältige Präsentations-, Strukturierungs-, Orientierungs- und Rezeptionsweisen und unterstützen den schnellen Blick.“ (Schmitz 2011: 26)

Text-Bild-Verknüpfungen haben eine spezifische Struktur: sie sind Gesamteinheiten, in denen sowohl Text als auch Bild ihre konkreten Aufgaben erfüllen. Żebrowska (2016: 113) meint: „Die Grundlage für ihre [Text und Bild – I. K.] Integration ist die Verteilung auf der Fläche, die sich vollkommen auf der begrifflichen Ebene realisiert, denn Bild und Wort aktivieren im Gehirn Begriffe bzw. Assoziationen“. Neben den konkreten Merkmalen bringen diese beiden Einheiten einen allgemeinen Inhalt zum Ausdruck. Stöckl (2005: 71) bezeichnet das Verstehen der Sprache-Bild-Texte als „integrative und interdependente Kopplung aus verbalen und visuellen Verstehensprozessen“. Dabei erscheint es als wichtig „wechselseitiges Aktivieren und Formen der Bedeutungspotenziale von Sprache und Bild mit dem Ziel, eine im Kontext relevante und schlüssige minimale Gesamtbotschaft zu rekonstruieren“ (Stöckl 2011: 55).

In multimodalen Verflechtungen spielt der Text mitunter eine primäre Rolle. Textliche Ressource wird für die Erfüllung verschiedener kommunikativer Handlungen gebraucht wie z.B. Beschreiben, Bewerten, Informieren, Charakterisieren, Begründen, Argumentieren, Instruieren, Erklären. Manche kommunikativen Handlungen werden allein durch den Text nicht gut genug

manifestiert. Deswegen verwendet man Bilder als eine Art Konkretisierung sprachlicher Mitteilungen. Bilder bringen in den Text zusätzliche Eigenschaften der behandelten Inhalte ein. Sie visualisieren die im Text geäußerten Ausdrücke und erleichtern dadurch dem Rezipienten die Wahrnehmung der komplexen Einheit. Andererseits kann der Text Informationen auf dem Bild ergänzen. Steinseifer bemerkt mit Recht bei der Analyse der semantischen und funktionalen Integration von Text und Bild: „Und in der Tat kann die *semantische* Analyse des Text-Bild-Verhältnisses in vielen Fällen Doppelungen oder Redundanzen konstatieren" (Steinseifer 2010: 328).

Es muss darauf hingewiesen werden, dass der Begriff Bild sehr oft im weiten Sinne gebraucht wird. Zufolge Ermakova (2015: 83) [herrscht] „im Bereich der Bilder [. . .] eine große Breite an Kategorisierungen: Bilder werden nach ihrer Funktion, nach ihrer Machart bzw. Beschaffenheit etc. klassifiziert". Ihrer Meinung nach ist besonders der Herstellungscharakter der Bilder zu beachten, denn in multimodalen Texten „haben wir es mit Bildern zu tun, die entweder speziell für ein solches Kommunikationsangebot hergestellt worden sind oder bei denen es sich um bereits bestehende Bilder handelt, die für neue Zusammenhänge aufbereitet werden" (Ermakova 2015: 83). Man unterscheidet Alltags-, Natur-, Stadt-, Sozio-Bilder, politische Bilder, Bilder von Menschen und Gegenständen, von Essen und Getränken usw. Ihre wichtigsten kommunikativen Funktionen sind: Visualisieren, Veranschaulichen, Beweisen, Dokumentieren, Aufmerksamkeit erwecken, Attraktivität steigern, expressiv wirken. „Bilder sind schnelle Schüsse ins Gehirn!" (Kroeber-Riel 1993: 53) Das Bild beeinflusst in manchen Fällen die Art und Weise, wie der Inhalt des Textes verstanden wird. Man kann zahlreiche Beispiele anführen, in denen Bilder eine übergeordnete Rolle bei der Interpretation des ganzen Gebildes spielen.

3. Leistungen multimodaler Wortbildungen

Um die Leistungen von multimodalen Wortbildungen beschreiben zu können, haben wir eine Mehrzahl visuell auffälliger Schrift-Bild-Texte analysiert. Sie stammen meistens aus Werbetexten, Zeitungsschlagzeilen, Plakaten, Schildern, Film- und Buchtiteln.

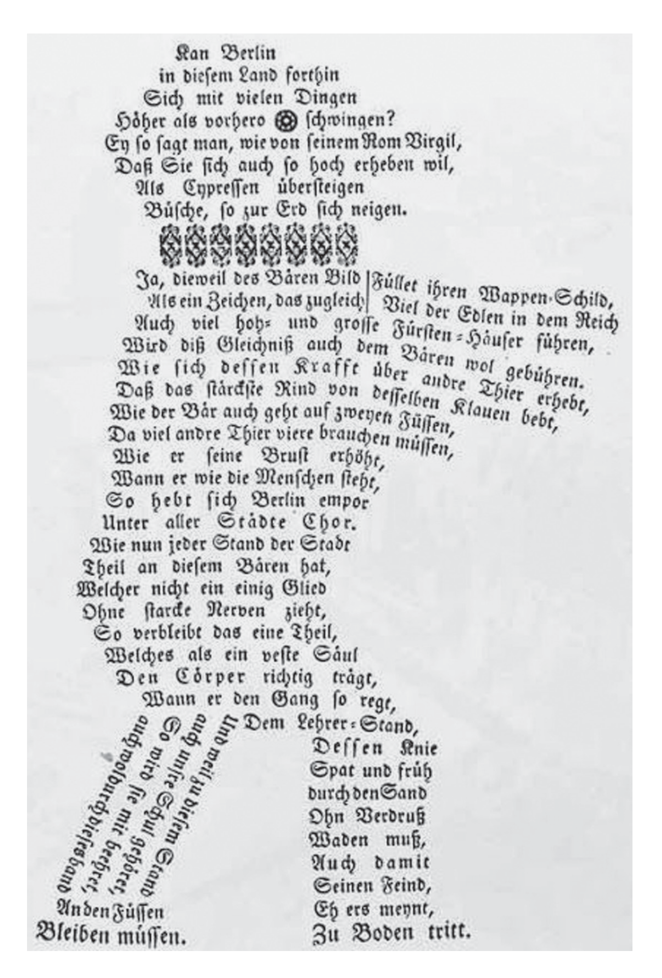
Man unterscheidet drei Typen von visuell markierten Wortbildungen: Grapholexeme, Typolexeme und Piktolexeme (vgl. Ortner 2013: 50).

Grapholexeme sind graphemisch markiert. Dazu gehören z.B. Wörter mit sprachlich nicht-korrekter Binnengroßschreibung oder dem Bindestrich im Wortinneren (*Anrtags-teller, Uran-fang*). Durch ungewöhnliche Segmentierung können überraschende Wirkungen erreicht werden. Solche Bildungen sind aber keine

Erfindung des 21. Jahrhunderts. Wort- und Buchstabenbilder sind schon früh in der mittelalterlichen Bibel zu finden. Aber auch die Vertreter der konkreten Poesie verwenden graphemisch-graphische Mittel für die Abfassung der visuellen und figurativen Texte. Solche graphemisch-graphische Mittel sind: Majuskeln, Minuskeln und ihre Kombinationen mit Verletzung von Normen der Schreibung, Satzzeichen, Deformation des topologischen Rahmens, Zickzacklinien. Poetische Texte, die für visuelle Wahrnehmung bestimmt sind, können als graphoästhetische Gebilde ausgewertet werden. Figurative Texte kamen auch früher vor, bevor sich die konkrete Poesie als literarische Richtung herausbildete. Beispiele dafür sind „Ein Sand-Uhr" (Abbildung 1) von Theodor Kornfeld, „Berliner Bär" (Abbildung 2) von Johann Leonhard Frisch u.a. „Das Kennzeichen dieser Texte ist der Zusammenfall des topologischen Rahmens mit dem Textthema. [. . .] Man liest den Text und nimmt visuell den Gegenstand wahr, der das Textthema darstellt. Was die semantische Schicht des Textes betrifft, entfaltet sie sich flexibel nach der Form der Figur." (Purzeladse 2014: 370)



Abb. 1: Sand-Uhr (1686). Theodor Kornfeld.


Kan Berlin
in diesem Land forthin
Sich mit vielen Dingen
Höher als vorhero schwingen?
Ey so sagt man, wie von seinem Rom Virgil,
Daß Sie sich auch so hoch erheben wil,
Als Cypressen übersteigen
Büsche, so zur Erd sich neigen.

Ja, dieweil des Bären Bild | Füllet ihren Wappen-Schild,
Als ein Zeichen, das zugleich | Viel der Edlen in dem Reich
Auch viel hoh- und grosse Fürsten-Häuser führen,
Wird diß Gleichniß auch dem Bären wol gebühren.
Wie sich dessen Krafft über andre Thier erhebt,
Daß das stärckste Rind von desselben Klauen bebt,
Wie der Bär auch geht auf zweyen Füssen,
Da viel andre Thier viere brauchen müssen,
Wie er seine Brust erhöht,
Wann er wie die Menschen steht,
So hebt sich Berlin empor
Unter aller Städte Chor.
Wie nun jeder Stand der Stadt
Theil an diesem Bären hat,
Welcher nicht ein einig Glied
Ohne starcke Nerven zieht,
So verbleibt das eine Theil,
Welches als ein veste Säul
Den Cörper richtig trägt,
Wann er den Gang so regt,
Dem Lehrer-Stand,
Dessen Knie
Spat und früh
durch den Sand
Ohn Verdruß
Waden muß,
Auch damit
Seinen Feind,
Eh ers meynt,
Zu Boden tritt.
Und weil zu diesem Stand
auch unsre Schul gehöret,
So wird sie mit beehret,
auch wol durch diesen Stand
An den Füssen
Bleiben müssen.

Abb. 2: Berliner Bär (1700). Johann Leonhard Frisch.

Das Figurengedicht „Ein Sand-Uhr“ gehört zur Epoche des Barocks. Das Thema des Gedichts ist der Tod, die Vergänglichkeit und die ablaufende Zeit des Lebens. Der Dichter versucht, den zeitlichen Aspekt und die Vergänglichkeit aller Dinge zu veranschaulichen. Daher wurde auch die Sanduhr als bildliches Motiv für den Text gewählt, da sie die fortschreitende Zeit symbolisiert. Der Sand steht sinnbildlich für das Verstreichen der Zeit (also Vergänglichkeit).

Zu Typolexemen gehören Wortbildungen, die sich in ihrer Form und Farbe von der Schriftart unterscheiden. „Die Typographischen Kennzeichen Schriftfarbe, Schriftgröße oder Schriftschnitt (Kursiv- oder Fettdruck) haben

oft dieselbe Funktion wie die orthographischen Signale in Grapholexemen [. . .]: Sie isolieren, verdeutlichen und intensivieren bereits vorhandene Segmente.“ (Ortner 2013: 53), z.B. *Ansteckungs-risiko*. Hier haben wir Hervorhebung eines Segmentes durch die Schriftfarbe Rot, die die Gefahr signalisiert. Die warnende Funktion wird durch das Rot verstärkt, das als metaphorisches Lexem für *Risiko* steht. Es wirkt warnend und zieht mehr Aufmerksamkeit auf sich als die normale Schriftfarbe.



Abb. 3: Querdenker in Freising. Süddeutsche Zeitung, 14. Dezember 2020.

Auf der Abbildung 3 sehen wir eine klassische Kontamination/Wortkreuzung, der zwei Wörter der gleichen Wortart angehören: *Panikdemie* besteht aus zwei Substantiven – *Panik* und *Pandemie*. Als Eigenart der Kontamination kann genannt werden, dass zwei Bestandteile der beiden Komponenten eines Kompositums einander überlappen. Solche Kontaminationen sind reichlich in den multimodalen Texten vertreten. Das ist dadurch bedingt, dass die neuen technologischen Möglichkeiten die Kombination von sprachlichen und visuellen Informationen noch verstärken. Durch das Spiel mit Schriftfarben werden neue Ausdrucksformen und neue Konzepte gebildet. Der Effekt kann also nicht nur durch den sprachlichen Kontext, sondern auch durch die Kontrastierung mit visuellen Elementen erfolgen.

Piktolexeme (♥-lich) bilden eine Übergangsstufe zwischen der graphemischen und der optischen Ebene. Statt mancher Grapheme werden in Piktolexemen (Piktographie, vgl. Glück/Rödel 2016: 518) Symbole und Logogramme verwendet.

Es muss betont werden, dass in multimodalen Texten Bilder aller Art verwendet werden, am meisten sind aber Fotografien, Piktogramme und Zeichnungen anzutreffen.

Den Ausgangspunkt für die multimodalen Wortbildungen bilden Substantivkomposita. Mit Hilfe der Determinativkomposita lassen sich die vielfältigsten semantischen Beziehungen zwischen Gegenständen oder Erscheinungen in knapper Form ausdrücken.



Abb. 4: Visuelle Kommunikation im Straßenverkehr, figurativ ausgestaltet. W.-D. Haberland.

Abbildung 4 zeigt, wie die Aufmerksamkeit im Straßenverkehr erhöht werden kann. In diesem konkreten Fall geschieht das durch die Verwendung verschiedener visueller Kommunikationstechniken und Graphiken: die Aufforderung „Schrittfahren! Spielende Kinder“, ist hier figurativ ausgestaltet. In diesem mehrschichtigen Text sind einzelne Zeilen sowohl semantisch als auch syntaktisch miteinander verbunden. Aus ihrem Zusammenwirken geht eine logische syntaktische Einheit hervor. Das Wort *Schrittfahren* ist nicht lexikalisiert. Zur Abgrenzung solcher nicht-usueller Einheiten dienen Merkmale wie: Einmaligkeit, Situations- bzw. Kontextabhängigkeit. In den multimodalen Texten kommen zahlreiche, häufig ungewöhnliche Wortbildungskonstruktionen vor, was dadurch bedingt ist, dass auffällige Wortbildungen meist wertend sind und

deswegen zur Meinungsbildung beitragen. In der multimodalen Kommunikation bleiben manche Wörter Einmalbildungen. Sie verschwinden so schnell, wie sie gebildet sind. Viele davon tauchen ab und zu wieder auf. Für den Leser ist es häufig nicht schwer, die Bedeutung einer komplexen Wortneubildung zu verstehen. Ihre Gesamtbedeutung ist aus der Bedeutung der Konstituenten und ihrer semantischen Beziehungen zueinander erschließbar.



Abb. 5: Maskenpflicht. Die Corona-Entwicklung im Allgäu vom 7. bis 16. Oktober 2020 im Rückblick, Allgäuer Zeitung.

Auf der Abbildung 5 kann man sehen, wie unscharf die Übergangsbereiche zwischen den textlichen und visuellen Modalitäten geworden sind. Es gibt Schilder, auf denen die Aufforderung als Gesamtdarstellung aus Text und Bild vorhanden ist. Hier haben wir ein Kompositum „Maskenpflicht" und darunter noch eine zweisprachige Aufforderung. Sie unterscheiden sich voneinander in der Schriftgröße sowie im Schriftschnitt (Fettdruck). Was aber am meisten auffällt, ist die Existenz von textlicher und visueller Mitteilung. Die wichtigste kommunikative Funktion dieses Schildes ist die Konzept-Intensivierung, was durch aufmerksamkeitserregende Visualität verstärkt wird.

Multimodale Wortbildungen sind kreative Bildungen, die textliche und stilistische Funktionen ausüben. Mit ihrer Hilfe werden spielerische Effekte erreicht, also werden sie in Wortspielen gebraucht. Wortspiele, deren „wichtiger Effekt besonders auf der Doppeldeutigkeit des gebrauchten Wortes oder auf der gleichen bzw. ähnlichen Lautung zweier aufeinander bezogener Wörter verschiedener Bedeutung beruht" (Duden), gehören zu besonderen und effektiven stilistischen Mitteln eines Textes. Besonders oft werden Wortspiele in der Werbung verwendet.

Charakteristisch für die Werbung ist, dass mit der Verwendung eines Textes unmittelbar auf ein Bild Bezug genommen wird. Die wichtige kommunikative Funktion einer Werbeanzeige wird erst durch die Kombination und das Zusammenspiel textlicher und bildlicher Einheiten erfüllt. Wenn es jemandem gelingt, ein witziges Wortspiel für sein Produkt zu erfinden, hat er ein machtvolles Instrument in der Hand. Ein kreatives Wortspiel trägt steuernde, appellative Funktion und kann im Leser einen konativen Effekt auslösen, also zum Kauf anregen.

Auf der Abbildung 6 sehen wir ein Plakat des Hilfswerks „Brot für die Welt". Bei der Wortbildungskonstruktion „Würdesäule" gibt es eine klangliche Ähnlichkeit zum Ausgangswort „Wirbelsäule". Das Wortspiel wird graphisch dargestellt. Auf dem Bild sehen wir eine Wirbelsäule, die aus Büchern besteht. Ohne die Grafik wäre das Wortspiel nicht verständlich.



Abb. 6: Würdesäule. Wortspiel in der Werbung - Brot für die Welt. Annika Lamer.

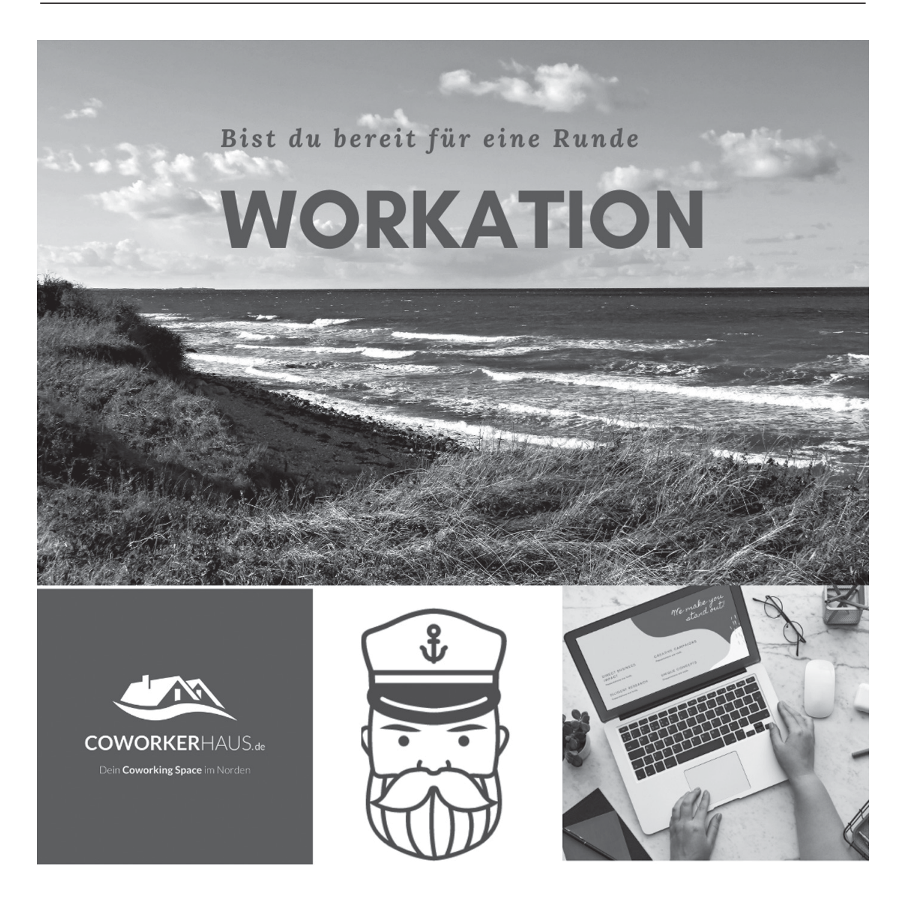


Abb. 7: Workation, www.coworkerhaus.de. Vicki Janssen.

Unter multimodalen Wortbildungen sind auch Entlehnungen zu finden. Ein Beispiel dafür ist die Kontamination *Workation* (Abbildung 7). Die Kontamination wurde aus den Wörtern *Work* = Arbeit und *Vacation* = Urlaub konstruiert. Für viele Menschen sind diese beiden Begriffe eindeutig voneinander getrennt. Arbeit bedeutet Anspannung und Urlaub Entspannung. Die Digitalisierung ermöglicht eine Mischung von beidem. Nicht zuletzt durch die Corona-Pandemie und das damit verbundene Home-Office werden Berufliches und Privates miteinander vermischt. Zwar ist es möglich, von überall aus zu arbeiten, was jedoch zu Lasten der Erholung gehen kann.

4. Zusammenfassung

Bei multimodalen Texten handelt es sich um einen wissenschaftlich hoch aktuellen Gegenstand, der für die sprachwissenschaftliche Erforschung potenziell eine große Zukunftsperspektive aufweist. In multimodalen Texten wird die kommunikative Wirkung durch die Kombination von sprachlichen und bildlichen Komponenten erzielt. Beide Elemente, Text und Bild können auf ganz unterschiedliche Weise miteinander verknüpft sein. Es werden immer mehr visuelle Mittel verwendet, um die Wahrnehmung der im Text gegebenen Informationen zu erleichtern. Mit Bildern lässt sich etwas anschaulicher darstellen als mit dem Text. In der multimodalen Kommunikation wird bewusst mit dem Text und mit den Symbolen gespielt, die oft gegensätzlich wirken. Sie gehören zwar nicht semantisch zusammen, aber trotzdem bringen sie einen gemeinsamen Inhalt zum Ausdruck. Multimodale Wortbildungen erfüllen verschiedene kommunikative Aufgaben, wie z.B. Beschreiben, Informieren, Argumentieren, Visualisieren, Veranschaulichen, Beweisen, Dokumentieren. Im Beitrag wird die Rolle der Wortbildungen in multimodalen Texten bewertet; werden formal-semantische Besonderheiten der multimodalen Wortbildungen festgestellt; wird die Frage nach dem Zusammenspiel von Text und Bild erörtert; werden kommunikative Funktionen und Leistungen beider Modalitäten vereinzelt charakterisiert; werden die Typen der multimodalen Wortbildungen beschrieben; werden multimodale Komposita und Kontaminationen analysiert.

Literaturverzeichnis

Ermakova, Vera (2015): Städte-, Länder- und Landschaftsporträts in gedruckten Zeitungen und Online-Angeboten. Grundlagen und empirische Untersuchungen zu Konstruktionsprinzipien einer multimodalen Kommunikationsform. Linguistische Untersuchungen 7. Gießener Elektronische Bibliothek.

Fix, Ulla (2009): Aktuelle linguistische Textbegriffe und der literarische Text. Bezüge und Abgrenzungen. In: Winko, Simone/Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard (Hrsg.): Grenzen der Literatur. Berlin/New York, 103–135.

Glück, Helmut/Rödel, Michael (2016) (Hrsg.): Metzler Lexikon Sprache. 5. Auflage. Stuttgart.

Holly, Werner (2015): Sprache, Bild, Text. Visualität und Intermedialität von Sprache. In: Eichinger, Ludwig M. (Hrsg.): Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven. Berlin/München/Boston, 71–92.

Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (2011): Bildlinguistik – Standortbestimmung, Überblick, Forschungsdesiderate. In: Dickmannshenke, Hans-Joachim/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hrsg.): Bildlinguistik: Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin, 23–42.

Kroeber-Riel, Werner (1993): Bildkommunikation. Imagerystrategie für die Werbung. Vahlen/München.

Ortner, Lorelies (2013): Visuell markierte Wortbildungen: Plädoyer für eine visiolinguistische Nominationsforschung. In: Born, Joachim/Pöckl, Wolfgang (Hrsg.): „Wenn die Ränder ins Zentrum drängen . . .“ Außenseiter in der Wortbildung(sforschung). Berlin, 43–84.

Purzeladse, Viola (2014): Teqsti rogorc enobrivi moghvatseobis tserilobithi gacxadeba. Universali. Tbilisi.

Schmitz, Ulrich (2011): Sehflächenforschung. Eine Einführung. In: Dickmannshenke, Hans-Joachim/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hrsg.): Bildlinguistik: Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin 2011, 23–42.

Steinseifer, Martin (2010): Prägnanzen. Bilder und ihre Effekte in der pragmatischen Linguistik. In: Deppermann, Arnulf/Linke, Angelika (Hrsg.): Sprache Intermedial. Berlin/New York, 325–358.

Stöckl, Hartmut (2004): Typographie: Gewand und Körper des Textes – Linguistische Überlegungen zu typographischer Gestaltung. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik, Heft 41, 5–48.

Stöckl, Hartmut (2005): Anschauungsorientierung im Text – Zwischen Sprache und Bild. In: Fix, Ulla/Lerchner, Gotthard/Schröder, Marianne/Wellmann, Hans (Hrsg.): Zwischen Lexikon und Text – Lexikalische, stilistische und textlinguistische Aspekte. Stuttgart/Leipzig 2005, 64–79.

Stöckl, Hartmut (2011): Sprache-Bild-Texte lesen. Bausteine zur Methodik einer Grundkompetenz. In: Dickmannshenke, Hans-Joachim/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hrsg.): Bildlinguistik: Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin, 45–70.

Straßner, Erich (2002): Text-Bild-Kommunikation. Tübingen.

Żebrowska, Ewa (2016): Text und Bild im Transfer des Fachwissens. In: Akten des XIII. Internationalen Germanistenkongresses Shanghai 2015, Germanistik zwischen Tradition und Innovation. Bd. 2. Frankfurt am Main, 111–115.

Textsorte Hundewarnschild: Textfunktion, Mehrfachadressierung und Positionierungshandlungen

Christian Schütte (Leipzig)

Abstract: Dieser Beitrag betrachtet Hundewarnschilder als ‚Kleine Texte' (Hausendorf 2009), die via Kommunikation am Gartenzaun zugleich zur ‚linguistic landscape' (Auer 2010) einer Stadt gehören. Eine pragmatisch ausgerichtete, qualitativ-quantitative Analyse eines Korpus von 375 Schildern aus zwei Klagenfurter Stadtteilen macht deutlich, dass das Warnen tatsächlich die dominierende Funktion dieser Textsorte ist. Neben häufig verwendeten Textmustern der industriell gefertigten Schilder („Hier wache ich") lassen sich Einzelfälle abweichender Selbst- und Fremdpositionierungen feststellen, bei denen auch Humor und Ironie zum Einsatz kommen, und zwar, wie der Vergleich zeigt, in beiden Stadtteilen durchaus unterschiedlich.

Keywords: Textlinguistik, Kleine Texte, Pragmatik, linguistic landscapes, Mehrfachadressierung, positioning theory

1. Einleitung

Hundewarnschilder sind eine Gebrauchstextsorte, die man den „Kleinen Texten" (Hausendorf 2009: 5 f.) zuordnen kann und die zugleich in unseren Städten und Dörfern zur „Betextung des öffentlichen Raumes" (Domke 2014) als Teil der „linguistic landscapes" (vgl. Auer 2010: 273 f.) beitragen. Da sie häufig Text und Abbildungen – vor allem, aber nicht nur von Hunden – verknüpfen, weisen sie auch das Merkmal der Multimodalität (Stöckl 2011: 45) auf.

Das Korpus der hier zusammengefassten Untersuchung bildet eine Sammlung aus zwei Klagenfurter Stadtteilen, deren Hundewarnschilder verglichen werden. Eine quantitative Auswertung gibt Aufschluss über Textlänge, lexikalische Spezifika sowie dominante Formulierungsmuster. In pragmatischer Hinsicht stellt sich die Frage, welche Funktionen die Hundewarnschilder erfüllen. Im Fokus stehen zudem die Fremd- und Selbstpositionierungen, die mit der Kommunikation via Hundewarnschild vollzogen werden. Dabei spielt der Einsatz von Humor und Ironie eine besondere Rolle.

2. Kommunikation via Hundewarnschild: Forschungsstand und pragmatische Perspektiven

2.1 Forschungsstand

Zwar werden Hundewarnschilder vereinzelt als Beispiele in textlinguistischen Publikationen angeführt, es liegt aber anscheinend bisher keine systematische Untersuchung dazu vor. Hundewarnschilder weisen als „Kleine Texte" (Hausendorf 2009: 6) die meisten deren charakteristischer Merkmale auf: Sie sind kurz, leicht überschaubar, einfach, meist schablonenhaft gestaltet, stets unmittelbar praktisch und bis auf wenige Ausnahmen nicht aufwendig formuliert. Dennoch nehmen diese „kleinen Texte" eine besondere Position innerhalb der „linguistic landscape" einer Stadt wie Klagenfurt ein: Während die Sprache im öffentlichen Raum sonst von Verwaltung (Verkehrszeichen etc.) und Wirtschaft (Werbetafeln von Gewerbetreibenden etc.) dominiert wird, kommunizieren mittels Hundewarnschilder die Bürger.[1] Die Beschilderung des öffentlichen Raumes am Gartenzaun markiert hier nicht nur die Grenze von Privateigentum (Grundstück) und Öffentlichkeit (Bürgersteig), jedes Schild prägt diese Grenze zugleich in unterschiedlicher Form aus.

2.2 Textlinguistische Perspektiven

Aus textlinguistischer Sicht übernimmt hier der Bürger die Rolle des Textemittenten (vgl. Brinker et al. 2018: 16). Statt durch einen selbst formulierten Text besteht sein kommunikatives Handeln allerdings meist in der bloßen Auswahl eines Schilds, wie es der Handel bereitstellt. Eine beträchtliche Produktpalette wird heute – nicht zuletzt über das Internet – international distribuiert. Auch wenn die Datenerhebung in Österreich lokalisiert ist, finden sich viele Schilder, die in Deutschland produziert und dort ebenfalls vertrieben werden. Es ist davon auszugehen, dass die industrielle Produktion und der internationale Vertrieb zur Musterhaftigkeit der Texte beitragen.

Allerdings besteht keine Pflicht, sich darauf zu beschränken, aus einem Sortiment von Schildern zu wählen: Zumindest *kann* jeder sein eigenes Schild gestalten und damit Individualität ausdrücken – dieser Aspekt wird in Kap. 4 vor allem bei der Analyse der Selbstpositionierungen diskutiert. Verpflichtet sind die Hundebesitzer lediglich dazu, mit Schildern auf die Anwesenheit eines Hundes hinzuweisen. Für den Untersuchungsraum einschlägig ist das Kärntner Landessicherheitsgesetz, in dem es in der Fassung vom 6.11.2017 heißt:

1 Aus darstellungsökonomischen Gründen wird in diesem Beitrag durchweg das generische Maskulinum verwendet: Weder das biologische noch das soziale Geschlecht spielen im Folgenden irgendeine Rolle.

„§11 Warnhinweise[:] Bei jedem Eingang zu einer eingefriedeten Grundfläche ist auf die Haltung eines Hundes durch die Anbringung eines allgemein verständlichen Symbols hinzuweisen. [. . .] §15 Strafbestimmungen[:] (1) Eine Verwaltungsübertretung begeht, wer [. . .] entgegen der Anordnung des §11 nicht auf die Haltung eines Hundes hinweist [...]. (2) Verwaltungsübertretungen sind von der Bezirksverwaltungsbehörde mit Geldstrafe bis zu 2500 Euro, im Wiederholungsfall bis zu 5000 Euro zu bestrafen."

Wer einen Hund, aber kein Hundewarnschild besitzt, muss also mit empfindlichen Strafen rechnen.[2] Welche „allgemein verständlichen Symbole" als „Warnhinweis" ausgewählt werden, obliegt dem Besitzer als Textemittenten. Die Rechtslage gehört hier jedenfalls zu den situativen Faktoren (Brinker et al. 2018: 140 f.), die bei jeder Textanalyse zu berücksichtigen sind.

Hundewarnschilder sind somit prima facie als Texte aufzufassen. Als „Text" gilt nach der geläufigsten Definition „eine begrenzte Folge von sprachlichen Zeichen, die in sich kohärent ist und die als Ganzes eine erkennbare kommunikative Funktion signalisiert" (Brinker et al. 2018: 17). Das Kriterium der Begrenztheit ist allein schon durch den physischen Träger des Textes, d.h. das Schild, als „Einheit auf einer materiellen Fläche" (Dürscheid 2016: 170) eindeutig gegeben. Nicht alle Hundewarnschilder greifen allerdings auf sprachliche Zeichen zurück: Als „allgemein verständliches Symbol" im Sinne des Landessicherheitsgesetzes kann schließlich auch die bloße Abbildung eines Hundes gelten (Abbildung 1).



Abb. 1: Hundewarnschild in Klagenfurt-Welzenegg

2 Bei der folgenden quantitativen Auswertung des Korpus ist allerdings zu beachten, dass zwar jeder, der einen Hund besitzt, ein Hundewarnschild anzubringen hat, aber nicht jeder, der ein Hundewarnschild anbringt, einen Hund vorweisen muss.

Eine kommunikative Funktion ist – als weiteres Kriterium für Textualität – ebenfalls erkennbar. Allerdings gestaltet sich deren genaue Bestimmung nach Brinkers Klassifikation als schwierig. Es scheint zunächst eine Informationsfunktion (Brinker et al. 2018: 106) nahezuliegen: Der Textemittent informiert den Rezipienten über die Anwesenheit eines Hundes. Darüber hinaus sind jedoch weitere Reaktionen intendiert, die an Brinkers Paraphrase für die Appellfunktion erinnern: „Ich (der Emittent) fordere dich (den Rezipienten) auf, die Einstellung (Meinung) X zu übernehmen/die Handlung X zu vollziehen" (Brinker et al. 2018: 109). Die Handlung, die der Rezipient hier vollziehen bzw. unterlassen soll, wäre z.B., das Grundstück nicht zu betreten, nicht zu klingeln usw. Selbst bei denjenigen Rezipienten, die durchaus willkommen sind, kann eine Einstellungsänderung intendiert sein: etwa sich vorsichtig zu bewegen, ein heranstürmendes Tier zu erwarten (d.h. nicht zu erschrecken) oder, wie an einigen Beispielen zu sehen sein wird, auch Verständnis aufzubringen, etwa für die Notwendigkeit, das Grundstück von einem Hund bewachen zu lassen. Somit erfüllen Hundewarnschilder die nach Auer wichtigste Funktion ortsfester Zeichen im öffentlichen Raum, nämlich „direkte Angaben zum *Gebrauch* eines Orts zu machen oder bestimmte Handlungen zu verbieten oder einzuschränken" (Auer 2010: 292; Hervorheb. i. Orig.).

2.3 Mehrfachadressierung bei Hundewarnschildern

In den Ausführungen zur Textfunktion hat sich bereits angedeutet, dass bei Hundewarnschildern mit unterschiedlichen Rezipienten(gruppen) zu rechnen ist, somit kann man grundsätzlich von einer Mehrfachadressierung (Kühn 1995) ausgehen. Hundewarnschilder richten sich nicht nur (aber eben auch) an Einbrecher. Andere Personengruppen, die mit einer weniger kriminellen Absicht das Grundstück betreten, sind ebenfalls adressiert. Dazu zählen im Regelfall durchaus erwünschte Besucher wie Freunde oder Verwandte. Andere, meist unerwünschte Personen wie Bettler oder Hausierer sind ebenso Adressaten wie ‚neutrale' Besucher, die im geschäftlichem Auftrag die Haustür erreichen müssen, z.B. Paketdienste oder Briefträger. Nicht zu vergessen sind als potentielle Leser und damit „in-Kauf-genommene" oder „nichtbedachte Adressaten" (Kühn 1995: 110) von Hundewarnschildern Passanten, die gar nicht die Absicht haben, das Grundstück zu betreten.

Zwar kann man somit mindestens fünf Adressatengruppen unterscheiden – kriminelle, unerwünschte, erwünschte und neutrale Besucher sowie Passanten –, jedoch lassen einige Hundewarnschilder trotz ihrer grundsätzlichen Mehrfachadressiertheit eine deutliche Ausrichtung auf eine bestimmte Gruppe erkennen. Darunter fallen insbesondere solche Warnschilder, die den Rezipienten als Flüchtenden imaginieren (s. auch Kap. 4.2), wenn dort in fiktionaler Rede der Hund spricht: „Ich brauche nur 3 Sekunden bis zum

Tor . . . und Du???“.[3] Solche Schilder, die textfunktional den Übergang von der Warnung zur Drohung markieren, sind mit ihrer direkten Adressierungsform durch das Pronomen „du“ als „gemeinten Adressaten“ (Kühn 1995: 108) gewiss nicht an erwünschten Besuch gerichtet.

3. Korpus

Zur Textsorte „Hundewarnschild“ werden in dieser Untersuchung – durchaus im Einklang mit den gesetzlichen Regelungen (s. Kap. 2.2) – alle Schilder gezählt, die darauf hinweisen bzw. davor warnen, dass ein Hund auf einem Grundstück anwesend ist. Diese Definition ist insofern nicht trivial, als damit andere Schilder ausgeschlossen werden, bei denen entweder zwar das Thema Hund, aber keine Warnung vorliegt („Wir müssen draußen bleiben“) oder die Warnung etwas anderem gilt, z.B. einem anderen Tier. Letzteres ist der Fall bei (ironischen) Schildern mit der Abbildung einer Katze und dem Text: „Die tut nix, die will nur spielen!“

Zwei Klagenfurter Stadtteile wurden für die Zusammenstellung des Korpus ausgewählt: Waidmannsdorf und Welzenegg. Ziel der Auswahl war, möglichst zwei Stadtteile ähnlicher Größe zu vergleichen, die einen nicht zu geringen Anteil an Ein- bis Zweifamilienhäusern aufweisen. In Hochhaussiedlungen oder Wohnblocks sind nämlich kaum Hundewarnschilder zu finden, da kein eigenes Grundstück zu sichern ist. Gleiches gilt für die meisten Innenstädte.

Für die präzise Abgrenzung der Stadtteile (verwaltungssprachlich „Katastralgemeinden“) wurden die offiziellen Grenzziehungen der Stadtverwaltung übernommen. Die Angaben (s. Tab. 1) wurden dem Statistischen Jahrbuch (Ausgabe 2016) entnommen. So leben in der „Katastralgemeinde Waidmannsdorf“, die zwischen Altstadt und Wörthersee liegt, rund 16.000 Einwohner, in der „Katastralgemeinde Welzenegg“, an die im Norden der Flughafen grenzt und die somit ein deutlich abgelegenerer Stadtteil ist, sind es rund 14.000.

Im Jahr 2017 wurden im Rahmen einer systematischen Begehung der beiden Stadtteile sämtliche Hundewarnschilder fotografiert und deren Fundorte dokumentiert, die von der Straße bzw. dem Fußgängerweg aus sichtbar waren.

3 Sämtliche Zitate aus dem Korpus werden in diesem Beitrag in der Originalform präsentiert, d.h. inklusive Abweichungen von der Standardorthographie.

Tab. 1: Übersicht über die beiden Klagenfurter Stadtteile im Korpus

	Katastralgemeinde Waidmannsdorf	**Katastralgemeinde Welzenegg**
Stadtbezirk Klagenfurt	Teil des XII. Bezirks St. Martin (Zählsprengel 121..–124..)	Teil des X. Bezirks St. Peter (Zählsprengel 101.., 102.., 106..)
Anzahl Grundstücke	3.187	3.562
Größe	4,3 Mio. qm, davon 2,5 Mio. qm Baufläche	5,8 Mio. qm, davon 2,7 Mio. qm Baufläche
Einwohner mit Hauptwohnsitz	16.786	14.067

4. Auswertung des Korpus

4.1 Umfang des Korpus, Textlänge und Textmuster

In gebotener Kürze seien einige Ergebnisse der Korpusauswertung zusammengefasst. Die Sammlung ergab ein Korpus von 375 Hundewarnschildern, von denen 167 Schilder (auf 146 Grundstücken) in Klagenfurt-Waidmannsdorf und 208 Schilder (auf 196 Grundstücken) in Klagenfurt-Welzenegg zu finden waren. Die Stadtteile wiesen also eine durchaus ähnliche Warnschilddichte auf.

Diese Zahlen lassen bereits erkennen, dass sich oft mehrere Schilder an derselben Grundstücksgrenze befinden. Dafür kommen verschiedene Gründe in Frage: So hängt oft mehr als ein Schild an größeren Grundstücken, die evtl. mehrere Zugänge haben. In anderen Fällen soll die Eindeutigkeit gewahrt bleiben – entweder weil eines der Schilder nur ein Bild ohne Text zeigt oder eines der Schilder bereits verblasst oder aus sonstigem Grund kaum leserlich ist. Die Ernsthaftigkeit der Warnung wird hingegen betont, wenn neben ein humoristisch ausgerichtetes Schild mindestens ein weiteres, ‚seriöses' platziert ist. Und schließlich kann ein solches „Ensemble" (Auer 2010: 286) von Schildern auch einfach die Intensität der Warnung durch Häufung erhöhen. Der Spitzenwert lag in Klagenfurt bei immerhin sechs Schildern an einem einzigen Gartenzaun.

Hinsichtlich des Textumfangs erfüllen Hundewarnschilder das Merkmal der Kürze von „Kleinen Texten", wie Tabelle 2 zeigt:

Tab. 2: Textlänge – Verteilung der Wortanzahl im Korpus

Anzahl der Wörter	**Häufigkeit (n =375)**
0 (= nur Bild)	10
1	3
2	21
3	86
4–6	111
7–9	92
10–20	43
> 20	9

Von den zehn Schildern, die lediglich aus einem Bild bestehen und auf Text verzichten, sind nur fünf das einzige Schild auf dem Grundstück. Offenkundig misstrauen die Hundebesitzer entweder der Wirkung oder der rechtlichen Absicherung, wenn auf jeden verbalen Warnhinweis verzichtet wird. Jedes weitere Schild dient somit zur Verdeutlichung. Das Hundewarnschild mit dem längsten Text im Korpus kommt auf 28 Wörter: „Dieses Haus ist das Heim unseres Hundes! Besucher kommen erst an zweiter Stelle. Wenn Sie Hunde mögen werden Sie das verstehen. Falls nicht: Was tun Sie dann hier?" Hier wird eine Hierarchisierung von Besucher und Hund vorgenommen. Zudem treten nicht die Grundstückseigentümer als Herrscher auf, sondern vielmehr das Tier: Es ist nicht deren Heim, sondern das „Heim unseres Hundes". Folglich wird eine Zutrittsbedingung für jeden „Besucher" gestellt: Er muss „Hunde mögen", andernfalls gilt sein Besuch als nicht legitimiert. Zugleich handelt es sich bei diesem Beispiel um einen von insgesamt nur vier Fällen im Korpus, in denen sich Personal- oder Possessivpronomen der 1. Person auf Menschen beziehen. In allen anderen Fällen referiert auf Hundewarnschildern „ich" (seltener der Plural „wir") auf den Hund und seine fiktionale Rede – am häufigsten in der Form: „Hier wache ich".

In einem zweiten Fall eines ‚menschlichen Ichs' im Korpus wird die Konstellation von Besitzer und Hund anders konstruiert: „Ich kaufe nichts! Ich verkaufe nichts! Ich bin nicht an ‚Anderen Religionen' interessiert! Mein Hund weiß das auch!" Dieses Schild positioniert den Hund als Interessenvertreter seines Herrchens. Zugleich ist hier die Wachfunktion des Tieres angedeutet: Dass der Hund um das Desinteresse seines Besitzers „weiß", ist nur so zu verstehen, dass der Hund zur Abwehr unerwünschter Besucher eingesetzt wird. Ob sich seine Aggression im Auftrag des Herrchens als Anbellen oder

Beißen manifestiert, bleibt offen – was die Bedrohlichkeit für die Textrezipienten keineswegs mindert. Diese werden ausschließlich als unerwünschte Besucher positioniert, die kaufen oder verkaufen oder für eine Sekte oder Ähnliches werben wollen. Hinsichtlich der Mehrfachadressierung werden befreundete oder familiäre Besucher also nicht direkt adressiert.

Die im Korpus am häufigsten auftretenden Lexeme stammen zum einen aus der Wortfamilie „wachen", zum anderen aus der Wortfamilie „Gefahr". Beim „Wachen" dominiert das Muster „Hier wache ich" mit 78 Vorkommnissen. Dabei ist dieses Schild eigentlich stets mit einer Abbildung zu ergänzen, damit die Referenz des Personalpronomens der 1. Person Singular klar wird. Die Musterhaftigkeit macht es jedoch möglich, dass auch ein Schild wie in Abbildung 2 kaum falsch verstanden wird:



Abb. 2: Hundewarnschild in Klagenfurt-Waidmannsdorf

Es handelt sich in diesem Fall um eines jener Schilder, die so hergestellt sind, dass sie durch ein Foto des Hundes, eine Silhouette oder Ähnliches im freigelassenen Raum ergänzt werden können. Dies ist hier aber entweder nicht geschehen, oder die Abbildung hat sich – was häufiger vorzukommen scheint – im Laufe der Zeit abgelöst. Die Tatsache, dass dieses Schild trotzdem hängengelassen wird, zeigt, dass der Textemittent weiterhin davon

ausgeht, dass es verstanden wird. (Wie dieser Hinweis rechtlich zu bewerten wäre, dürfte hingegen eine interessante Frage sein.)

Weitere Formen aus der Wortfamilie „wachen“ sind „ich wache“ (32 Tokens), „wachsamer Hund“ (21), „hier wacht [. . .]“ (4), „Wachhund“ (2), „Ich halte Wacht“ (2) und „Hier wachen wir“, in einem Fall mehrerer Hunde auf einem Grundstück.

Aus der Wortfamilie „Gefahr“ sind die eng verwandten Formeln „Betreten auf eigene Gefahr“ (96) und „Eintritt auf eigene Gefahr“ (24) am häufigsten, hinzu kommt „gefährlicher Hund“ (7). Andere hochfrequente Adjektivattribute in Verbindung mit diesem Substantiv sind „bissiger Hund“ (18) oder „scharfer Hund“ (13). In der letztgenannten Form liegt allerdings in 5 Fällen ein ironischer Gebrauch vor, da die dazugehörige Abbildung die Polysemie von „scharf“ ausspielt, wenn dort ein Comic-Hund sexuelles Interesse an einem Autoreifen zeigt. Während hier wie in anderen Fällen (siehe Kap. 4.3) die Intensität der Warnung durch Ironie verringert wird, dominiert insgesamt diese Funktion doch eindeutig, zumal neben den bereits genannten Lexemen des Wachens und der Gefahr noch „Vorsicht“ (82) und „Achtung“ (58) besonders häufig Verwendung finden.

4.2 Fremdpositionierungen der Textrezipienten

Positionierung als eine „lokale Praxis der Einnahme und Zuweisung von Positionen“ (Spitzmüller et al. 2017: 8) wird auch beim Aushängen eines Hundewarnschilds mit „diskursiven Mustern (sozialen Praktiken) gekoppelt“ (Spitzmüller et al. 2017: 7). Dabei weist der Textemittent sich selbst ebenso eine Position zu (Selbstpositionierung) wie den Textrezipienten (Fremdpositionierung). In neun Tokens des Korpus wird etwa der Textrezipient als vor dem Hund Flüchtender positioniert und zum Teil auch abgebildet. Mit variierenden Sekundenangaben heißt es dann: „ICH BRAUCHE 5 SEKUNDEN BIS ZUR TÜR! . . . UND DU?“ (Abb. 3)

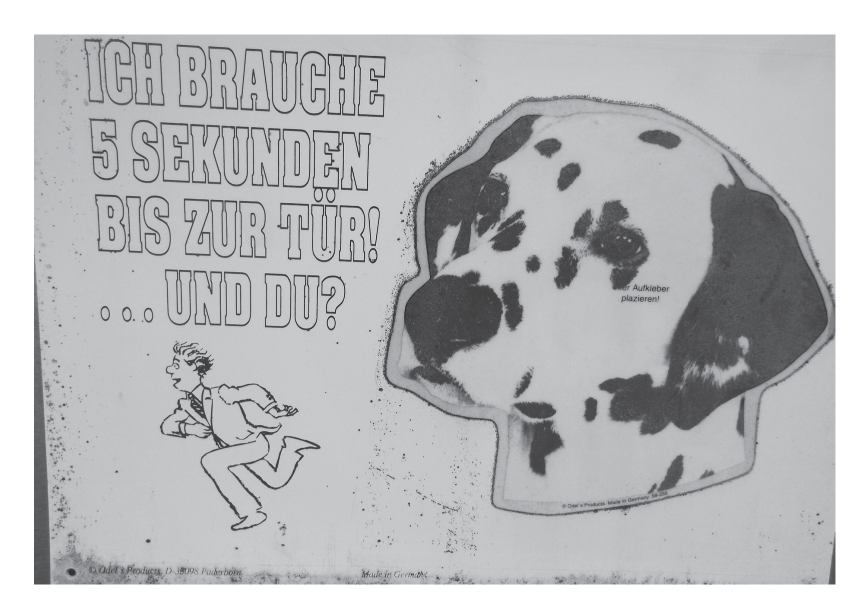


Abb. 3: Hundewarnschild in Klagenfurt-Welzenegg

Statt als Flüchtender kann der Rezipient auch als hilfloses Opfer (10) imaginiert werden: „Frei laufender Hund! Wenn der Hund kommt, flach auf den Boden legen und auf Hilfe warten. Wenn keine Hilfe kommt – viel Glück!“ Diese Textparodie von Verhaltensregeln in Gefahrensituationen spielt die Machtposition des Hundebesitzers zynisch aus.

Die hier noch unausgesprochene Androhung einer Bissverletzung wird auch unmissverständlich angedeutet, wenn es etwa vor der fotografischen Abbildung eines Dackels heißt: „Die Wade hat viele empfindliche Stellen, ich zeige dir gern wo...“. Im Extremfall wird der Textrezipient sogar mit dem Tod bedroht, wenn es – jeweils neben einer Hunde-Abbildung und bezeichnenderweise mit distanzierendem Siezen – heißt: „Gibt es ein Leben nach dem Tod? Betreten Sie dieses Grundstueck und finden Sie es heraus!“ An einem anderen Gartenzaun wird ein Betreten des Grundstücks als Suizid gerahmt: „ACHTUNG! Bevor Sie eintreten bedenken Sie ... Selbstmord ist doch auch keine Lösung!“ Bei diesen humoristisch verbrämten Todesdrohungen ist die Verteilung auf die beiden Klagenfurter Stadtteile besonders interessant, da von derartigen Schildern sieben in Welzenegg zu finden waren, aber kein einziges in Waidmannsdorf. Womöglich entwickelt sich in einzelnen Vierteln einer Stadt ein bestimmter Stil, der in anderen Wohngegenden inakzeptabel wäre. Die Drastik dieser Fiktionen könnte auch einer Art Überbietungswettbewerb

geschuldet sein: In einer Nachbarschaft möchte der eine Hundebesitzer gefährlicher erscheinen als der andere.

4.3 Selbstpositionierungen der Hundebesitzer (Fremdpositionierungen der Hunde)

„Die im öffentlichen Raum sichtbaren Zeichen symbolisieren die Macht der Agenten, die sie angebracht und aufgestellt haben“ (Auer 2010: 295) – dies gilt nicht etwa nur für Stadtverwaltung und Ordnungsamt, sondern auch für den Grundstücksbesitzer und sein Hundewarnschild. Mit dem Anbringen seines Schildes sichert der Besitzer sein Grundstück. Zum Teil delegiert er aber seine Macht an sein Tier, in immerhin 25 Fällen wird der Hund als „Herrscher“ über das Grundstück positioniert: „Achtung! Hier hat der Labrador das Sagen!“ Allerdings wird auch in 9 Fällen das Tier als ungefährlich positioniert. Außer bei der erwähnten Polysemie des „scharfen“ Hundes ist dies bei einer anderen Abwandlung eines bekannten Textmusters der Fall, wenn es heißt: „VORSICHT VOR DEM BISSCHEN HUND“.

Ob in der oben aufgeführten Form brutal-aggressiven Humors, wo man Verletzung oder Tod androht, oder im selbstironischen Herunterspielen der Gefährlichkeit des Tieres: Mit der Wahl eines Schilds, das außer der Warnung die Nebenfunktion der Unterhaltung erfüllt, präsentiert sich der Hundehalter als humorvoll.

Nicht feststellbar im gesamten Korpus war eine Selbstpositionierung der Kärntner Hundebesitzer durch Austriazismen oder jeglichen regiolektalen oder dialektalen Einfluss – obwohl sich dergleichen sonst in der Schrift im öffentlichen Raum Klagenfurts durchaus findet. Offenbar soll der offiziöse Charakter der Schilder durch eine nähesprachliche Ausgestaltung nicht beeinträchtigt werden, daher greift man auf die Standardvarietät zurück.

5. Fazit

Über die informative Funktion, den Hinweis auf die Anwesenheit eines Hundes, hinaus erfüllen die meisten Schilder eindeutig eine Warnfunktion. Der Hund wird in erster Linie als Gefahr für den Textrezipienten und instrumentell – aus der Perspektive des Grundstückseigentümers – als Waffe zur Verteidigung des eigenen Grunds und Bodens positioniert. Dabei agiert der Hund als fiktiver Sprecher („Hier wache ich“), nur in Ausnahmefällen tritt ein Hundebesitzer via Personaldeixis selbst in Erscheinung. Dennoch handelt es sich bei einer Kommunikation mittels Hundewarnschild stets um

eine Selbstpositionierung der Grundstückseigentümer. Nur in wenigen Fällen geben sich diese als harmlos-humorvoll, wenn eher die Ungefährlichkeit ihres Hundes betont wird („Warnung vor dem bisschen Hund“). Häufiger greifen sie zu brachialem Humor, indem potentielle Besucher als Eindringlinge, Verletzungs- oder gar Todesopfer ihres Tieres imaginiert und positioniert werden, und stärken damit die Position des Machthabers auf ihrem Grundstück gegenüber der Außenwelt: Bei der Grenzsicherung am eigenen Gartenzaun geht es insofern immer auch um Selbstverteidigung. Die ungleiche Verteilung solcher Schilder – in dem einen Klagenfurter Stadtteil war Brachialhumor deutlich präsenter als im anderen – wirft die Frage auf, ob so etwas wie ein Stadtteilstil im Hinblick auf Hundewarnschilder feststellbar ist. Weitere Forschung in anderen Städten zu diesen „Kleinen Texten“ könnte dieser Frage weiter nachgehen.

Literaturverzeichnis

Auer, Peter (2010): Sprachliche Landschaften. Die Strukturierung des öffentlichen Raums durch die geschriebene Sprache. In: Deppermann, Arnulf/Linke, Angelika (Hrsg.): Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton. Berlin/New York, 271–298.

Brinker, Klaus/Cölfen, Hermann/Pappert, Steffen (2018): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 9., durchgeseh. Aufl. Berlin.

Domke, Christine (2014): Die Betextung des öffentlichen Raumes. Eine Studie zur Spezifik von Meso-Kommunikation am Beispiel von Bahnhöfen, Innenstädten und Flughäfen. Heidelberg.

Dürscheid, Christa (2016): Reflexion über Sprache im DaF-Unterricht – am Beispiel von kleinen Texten. In: Freudenberg-Findeisen, Renate (Hrsg.): Auf dem Weg zu einer Textsortendidaktik. Linguistische Analysen und text(sorten)didaktische Bausteine nicht nur für den fremdsprachlichen Deutschunterricht. Hildesheim (= Duden Thema Deutsch, Bd. 13), 167–183.

Hausendorf, Heiko (2009): Kleine Texte. Über Randerscheinungen von Textualität. Germanistik in der Schweiz. Online-Zeitschrift der SAGG, 6/2009, 5–19.

Kühn, Peter (1995): Mehrfachadressierung. Untersuchungen zur adressatenspezifischen Polyvalenz sprachlichen Handelns. Tübingen.

Spitzmüller, Jürgen/Flubacher, Mi-Cha/Bendl, Christian (2017): Soziale Positionierung: Praxis und Praktik. Einführung in das Themenheft. In: Spitzmüller, Jürgen/Flubacher, Mi-Cha/Bendl, Christian (Hrsg.): Soziale Positionierung als Praxis und Praktik. Theoretische Konzepte und methodische Zugänge. Wiener Linguistische Gazette 81. Wien, 1–18.

Stöckl, Hartmut (2011): Sprache-Bild-Texte lesen. Bausteine zur Methodik einer Grundkompetenz. In: Diekmannshenke, Hajo/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hrsg.): Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin, 45–71.

Kontrastive Pragmatik

Herausgegeben von Claus Ehrhardt, Rita Finkbeiner, Hitoshi Yamashita

Kontrastive Pragmatik: Einleitung

Der Ursprung der modernen Pragmatik fällt, grob gesagt, mit den Arbeiten von Grice zusammen (vgl. Liedtke 2016, 9). Die Forschungsdisziplin ist damit erst einmal universal ausgerichtet, sie versucht allgemeine Prinzipien und Prozesse zu identifizieren, mit denen erklärt werden kann, wie Sprache und Kommunikation zusammenhängen. Zu erklären ist vor allem das, was häufig als Lücke zwischen Bedeutung und Sinn bezeichnet wird, also die Tatsache, dass sich der Sinn von Äußerungen in vielen Fällen nicht aus der Bedeutung der verwendeten Lexeme und Strukturen ergibt, dass das, was jemand sagt, nicht unbedingt auch das ist, was er oder sie meint.

Was Sprachteilnehmer_innen über die grammatische und semantische Kompetenz hinaus wissen müssen, um einigermaßen erfolgreich kommunizieren zu können, wird häufig in Form von Prinzipien, Maximen oder Wissensbeständen gefasst, die sich als spezielle Fälle allgemeiner Rationalität darstellen lassen und die auf alle Sprachen und Kulturen anwendbar sein sollten.

Kommunizieren ist aus pragmatischer Perspektive eine Art Kalkül, in dem die Beteiligten abwägen müssen, was die/der jeweils andere weiß und auf dieser Grundlage ihre Äußerungen planen bzw. die des Partners verstehen können. Es ist ein „suitably constrained guesswork" (Sperber & Wilson 1986: 69). Wer eine andere Person verstehen will, muss natürlich die verwendeten Wörter und Konstruktionen verstehen, damit ist es aber nicht getan. Das Verständnis der „wörtlichen Bedeutung" ist nicht immer notwendig und schon gar nicht hinreichend für das Verständnis einer Äußerung. Wer andererseits verstanden werden will, muss seine Äußerung so gestalten, dass die Interaktionsparter_innen alle Elemente zur Verfügung gestellt bekommen, die nötig sind, um bei ihnen den gewünschten kommunikativen Effekt auszulösen. Eine entscheidende Rolle spielt in diesem Ratespiel das Wissen der Teilnehmer über den Kontext und die Situation, in dem die Interaktion stattfindet. Der Sinn einer Äußerung hängt auch davon ab, ob sie (z.B.) in einem Bewerbungsgespräch oder in einer lockeren Konversation beim Essen realisiert wird – im Falle von deiktischen Ausdrücken kann sogar die Bedeutung nicht ohne Kontextkenntnis ermittelt werden.

Was bei der Äußerungsinterpretation im alltäglichen Kommunizieren zusätzlich zum geäußerten Satz benötigt wird, um eine Intention zuschreiben zu können, sind wie schon erwähnt Informationen über den Kontext der Äußerung. Idealiter sind die Äußerungen so gehalten, dass sie sich in den

umgebenden Kontext einpassen, also das beinhalten, was sich aus dem Kontextwissen nicht schon von selber ergibt (Liedtke 2016, 39).

Schon sehr früh in der Geschichte der modernen Pragmatik hat sich gezeigt, dass zum Kontext und dem Wissen über den Kontext auch das Wissen über sprach- und kulturspezifische Regeln zählt. Pragmatische Arbeiten über Deixis (Fillmore 1975, Levinson 2003) oder über sprachliche Höflichkeit (beginnend mit Brown/Levinson 1987) sind schon immer davon ausgegangen, dass die jeweiligen Phänomene nur dann zufriedenstellend erklärt werden können, wenn die teilweise enormen Unterschiede zwischen verschiedenen Sprachen berücksichtigt werden. In diesem Sinne können kontrastive Ansätze als fundamentaler Bestandteil des Begriffs- und Methodeninventars der Pragmatik gezählt werden. Die Suche nach universalen Prinzipien des Sprachgebrauchs und der Konstituierung von Sinn kann nur dann zu gültigen Aussagen führen, wenn die Hypothesen und Ergebnisse im Sprachvergleich verifiziert werden.

Zunehmend haben sich daher auch Ansätze verbreitet, denen es nicht in erster Linie darum geht, pragmatische Universalien zu identifizieren, die vielmehr kontrastiv arbeiten, um Unterschiede in der Realisierung pragmatischer Prinzipien festzustellen und diese Unterschiede mit Kognitionsmechanismen oder mit kulturellen Besonderheiten in Verbindung zu bringen und zu erklären. Daraus lassen sich dann etwa Konzepte zur Verbesserung des kommunikativen Fremdsprachenunterrichts ableiten oder Überlegungen zur interkulturellen Kompetenz. Zahlreiche Projekte und Publikationen zeugen von der Fruchtbarkeit und Relevanz dieses Ansatzes. In einigen Projekten wird von contrastive pragmatics (Oleksy 1989, Aijmer 2009, 2011, Verschueren 2016) gesprochen, in anderen von cross-cultural pragmatics (House & Kádár 2021, Pütz & Neff-van Aertselaer 2008, Wierzbicka 1991) oder von interlanguage pragmatics (Kasper & Blum-Kulka 1993); auch die intercultural pragmatics (vgl. Keksces 2013 und die Beiträge in der Zeitschrift Intercultural Pragmatics) überschneiden sich zu einem großen Teil mit dem Bereich der kontrastiven Pragmatik, wie er hier verstanden werden soll, unterscheiden sich aber doch im Hinblick auf Forschungsschwerpunkte und Perspektiven voneinander.

In neueren Einführungen in die Pragmatik und in Handbüchern spiegelt sich diese Entwicklung wider. Im deutschsprachigen Bereich enthält die Einführung von Ehrhardt & Heringer (2011) jeweils ein Kapitel zur kontrastiven und eins zur interkulturellen Pragmatik, Finkbeiner (2015) ein Kapitel zum Thema kontrastive und interkulturelle Pragmatik. Im „Handbuch Pragmatik" (Liedtke & Tuchen 2018) findet sich ein Kapitel zu „Intercultural Pragmatics" (Kecskes 2018). Unter den englischsprachigen Publikationen sticht das „Oxford Handbook of Pragmatics" (Huang 2017) hervor, in dem Kecskes

(2017) einen Überblicksartikel über „Cross-Cultural and Intercultural Pragmatics“ publiziert hat.

Auch in Fachzeitschriften werden zahlreiche Aufsätze zu Sprachvergleichen unter pragmatischen Gesichtspunkten publiziert. Im *Journal of Pragmatics* gab es in den letzten Jahren allein zwei einschlägige Themenhefte, einerseits zu „Epistemicity and Stance in English and Other European languages: Discourse-Pragmatic Perspectives“ (Carretero, Marín-Arrese & Ruskan 2022) und andererseits zu „The Pragmatics of Initial Interactions: Cross-cultural and Intercultural Perspectives“ (Haugh & Sinkeviciute 2021). Daneben beschäftigen sich zahlreiche veröffentlichte Artikel mit kontrastiven Aspekten von Themen wie Interaktionsstrategien in den neuen Medien (Togans, Holtgraves, Kwon & Morales Zelaya 2021, Pérez-Sabater 2021), Deixis (Skilton & Peeters 2021, Kretzenbacher, Hajek, Norrby & Schüpbach 2020) oder der Realisierung von Sprechakten (Yao, Song & Sheng 2021, Depraetere, Decock & Ruytenbeek 2021).

Durchgesetzt hat sich offensichtlich vor allem die Unterscheidung zwischen cross-cultural pragmatics und intercultural pragmatics. Kecskes (2017, 400 f.) bringt die Unterschiede dieser beiden Ansätze auf den Punkt. Das, was er cross-cultural pragmatics nennt, „compares different cultures, based on the investigation of certain aspects of language use, such as speech acts, behaviour patterns, and language behaviour (. . .)“. Die Disziplin geht davon aus, dass die unterschiedlichen Kommunikationsgewohnheiten, die in unterschiedlichen Sprachgemeinschaften angetroffen werden können, unterschiedliche Wertesysteme, Wertehierarchien, kommunikative Stile und unterschiedliche kulturelle Orientierungen widerspiegeln. Die interkulturelle Pragmatik dagegen stellt er dar als „(. . .) an inquiry that is about how the language system is put to use in social encounters between human beings who have different first languages, communicate in a common language, and usually, represent different cultures.“ Die interkulturelle Pragmatik setzt sich also mit der Dynamik von Situationen auseinander, in denen Sprecher_innen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund interagieren und demensprechend unterschiedliche Wissensbestände mitbringen, die wechselseitig schwer abschätzbar sind. Cross-Cultural Pragmatics dagegen untersucht zwei oder mehr Sprachen im Hinblick auf pragmatische Fragestellungen. Einschlägige Untersuchungen setzen sich also beispielsweise mit der unterschiedlichen Realisierung von Sprechhandlungen auseinander, deren Frequenz und Distribution oder auch den unter Umständen unterschiedlich realisierten Gelingensbedingungen.

Einige neuere Ansätze zielen darauf ab, das Untersuchungsfeld noch weiter zu differenzieren und cross-cultural pragmatics von contrastive pragmatics zu unterscheiden. House & Kádár (2021: 3) führen den Unterschied so ein:

„However, ‚cross-cultural pragmatics' [. . .] is somewhat broader than contrastive pragmatics. Contrastive pragmatic research, in our terminology, covers a **basic methodological approach** by means of which the cross-cultural pragmatician conducts data-based comparative linguistic analyses. Cross-cultural pragmatics, on the other hand, not only relies on contrastive pragmatic research: it also uses ancillary methodologies." (Hervorhebung im Original).

Die zitierten Beispiele aus dem *Journal of Pragmatics* lassen sich alle der cross-cultural pragmatics zuordnen. In vielen Fällen wird das schon im Titel deutlich gemacht. Dabei lässt sich dann eine große Vielfalt von Themen, Fragestellungen, Perspektiven und auch untersuchten Sprachen feststellen. Auffällig ist auch die Tatsache, dass sehr wenige Autor_innen sich mit dem Deutschen im Vergleich mit anderen Sprachen beschäftigen.

Die Beiträge in dieser Sektion haben das Ziel, diese Lücke zu füllen und die deutsche Sprache in den Mittelpunkt von kontrastiven, pragmatischen Überlegungen zu stellen. Kontrastive Pragmatik wird hier als Synonym zu cross-cultural pragmatics im Sinne von Kecskes verstanden, also als Auseinandersetzung mit Daten aus unterschiedlichen Sprachen auf der Grundlage pragmatischer Begriffe und Methoden und mit dem Ziel, sprachspezifische Tendenzen des Sprachgebrauchs zu beschreiben, zu erklären und unter Umständen in einen Zusammenhang mit außersprachlichen kulturellen Gegebenheiten zu setzen. Eine weitere Unterscheidung zwischen kontrastiver Pragmatik und cross-cultural pragmatics wird hier aus methodischen und begrifflichen Gründen nicht für nötig gehalten. Die Beiträge umfassen damit also sowohl den Einsatz von und die Auseinandersetzung mit dem, was House & Kádár „ancillary methodologies" nennen (also den Einsatz von Methoden wie Fragebögen, Interviews, Übersetzungen usw.), als auch die Diskussion der methodischen Grundlage kontrastiver Untersuchungen. Letzteres ist sogar ein besonders relevantes Thema, weil auch hier in bisher vorgelegten Ansätzen eine große Vielfalt zu beobachten ist. Beginnend mit dem wegweisenden CCSARP-Projekt (Cross-Cultural Speech Act Realisation Patterns, vgl. z.B. Blum-Kulka & Olshtain 1984 oder Blum-Kulka, House & Kasper 1989) gibt es eine breite und noch andauernde Diskussion über angemessene Untersuchungsmethoden und über die immer im Hintergrund aufflackernde Frage nach dem *tertium comparationis*.

Vor diesem theoretischen und forschungsgeschichtlichen Hintergrund nehmen die hier versammelten Beiträge der internationalen germanistischen Forschung kontrastive Perspektiven auf pragmatische Phänomene wie Höflichkeit, Sprechakte, Satztypen, Modalpartikeln, Präsuppositionen, Metaphern und Phraseologismen ein, wobei auch didaktische und Erwerbsaspekte diskutiert werden, unterschiedliche Kontexttypen wie Pressesprache und Gebrauchsliteratur einbezogen werden und unterschiedliche Methodologien,

wie Korpusanalysen, lexikographische Ressourcen, experimentelle Studien und Fragebogenstudien, zum Einsatz kommen. Kontrastsprachen zum Deutschen, die die Sektion behandelt, sind Brasilianisches Portugiesisch, Britisches Englisch, Französisch, Italienisch, Polnisch und Russisch. Ein besonderes Anliegen der Sektion ist es dabei einerseits, die Vielfalt und Breite der Anwendungsfelder der kontrastiven Pragmatik abzubilden, andererseits aber auch einen Einblick in aktuelle theoretische Debatten der kontrastiv orientierten germanistischen Pragmatikforschung zu geben. Eine leitende Fragestellung, die die unterschiedlichen Beiträge verknüpft, ist, wie sich pragmatische Themen, Ansätze und Theorien – die in der Regel auf monolinguale Sprecher zugeschnitten sind – auf interkulturelle Situationen bzw. kontrastive Settings anwenden lassen und welche Implikationen sich daraus für die Beschreibung von kulturell bedingten Unterschieden und für den Kulturbegriff ableiten lassen. Letztlich geht es damit um die Frage, wie universal die Prinzipien der Pragmatik sind.

Claus Ehrhardt, Rita Finkbeiner, Hitoshi Yamashita

Literaturverzeichnis

Aijmer, Karin (ed.) (2009): Contrastive Pragmatics. Special issue of *Languages in Contrast* 9 (1).

Aijmer, Karin (ed.) (2011): Contrastive Pragmatics. Amsterdam: John Benjamins.

Blum-Kulka, Shoshana & Olshtain, Elite (1984): Requests and apologies: A cross-cultural study of speech act realization patterns (CCSARP). In: *Applied Linguistics* 5 (3): 196–213.

Blum-Kulka, Shoshana, House, Juliane & Kasper, Gabriele (1989): Investigating cross-cultural pragmatics: An introductory overview. In Blum-Kulka, Shoshana, House, Juliane & Kasper, Gabriele (eds.): *Cross-cultural Pragmatics: Requests and Apologies*, 1–34.

Brown, Penelope & Levinson Stephen C. (1987): *Politeness. Some Universals in Language Usage*. Cambridge: CUP.

Carretero, Marta, Marín-Arrese, Juana I. & Ruskan, Anna (2022): Epistemicity and Stance in English and Other European languages: Discourse-Pragmatic Perspectives. *Journal of Pragmatics*. 190, 18-23.

Depraetere, Ilse, Decock, Sofie & Ruytenbeek, Nicolas (2021): Linguistic (in)directness in twitter complaints: A contrastive analysis of railway complaint interactions. *Journal of Pragmatics* 1, 215–233.

Ehrhardt, Claus & Heringer, Hans Jürgen (2011): *Pragmatik*. Paderborn: Fink.

Fillmore, Charles J. (1975): *Santa Cruz Lectures on Deixis*. Indiana University Linguistic Club: Mimeo.

Fillmore, Charles J. (1984): Remarks on contrastive pragmatics. In: Fisiak, Jacek (ed.): *Contrastive Linguistics: Prospects and Problems*. Berlin: Mouton, 119–141.

Finkbeiner, Rita (2015): *Einführung in die Pragmatik*. Darmstadt: WBG.

Haugh, Michael & Sinkeviciute, Valeria (2021): The pragmatics of initial interactions: Cross-cultural and Intercultural Perspectives. Special Issue *Journal of Pragmatics*.

House, Juliane & Kádár, Dániel (2021): *Cross-Cultural Pragmatics*. Cambridge. CUP.

Huang, Yan (ed.) (2017): *The Oxford Handbook of Pragmatics*. Oxford: Oxford University Press.

Kasper, Gabriele & Blum-Kulka, Shoshana (eds.) (1993): *Interlanguage Pragmatics*. Oxford: Oxford University Press.

Kecskes, Istvan (2013): *Intercultural Pragmatics*. Oxford: Oxford University Press.

Kecskes, Istvan (2017): Cross-Cultural and Intercultural Pragmatics. In: Huang, Yan (ed.): *The Oxford Handbook of Pragmatics*. Oxford University Press, 400–415.

Kecskes, Istvan (2018): Intercultural Pragmatics. In: Liedtke, Frank & Astrid Tuchen (Hrsg.): *Handbuch Pragmatik*. Stuttgart: Metzler, 140–148.

Kretzenbacher, Heinz L., Hajek, John, Norrby, Catrin & Schüpbach, Doris (2020): Social deixis at international conferences: Austrian German speakers' introduction and address behaviour in German and English. *Journal of Pragmatics* 11, 100–119.

Levinson, Stephen C. (2003): *Space in language and cognition*. Cambridge: CUP.

Liedtke, Frank (2016): *Moderne Pragmatik. Grundbegriffe und Methoden*. Tübingen: Narr.

Liedtke, Frank & Astrid Tuchen (Hrsg.): *Handbuch Pragmatik*. Stuttgart: Metzler.

Oleksy, Wieslaw (ed.) (1989): *Contrastive Pragmatics*. Amsterdam: John Benjamins.

Pérez-Sabater, Carmen (2021): Moments of sharing, language style and resources for solidarity on social media: A comparative analysis. *Journal of Pragmatics* 7, 266–282.

Pütz, Martin & Neff-van Aertselaer, JoAnne (eds.) (2008): *Developing Contrastive Pragmatics. Interlanguage and Cross-Cultural Perspectives*. Berlin u.a.: De Gruyter-Mouton.

Skilton, Amalia & Peeters, David (2021): Cross-linguistic differences in demonstrative systems: Comparing spatial and non-spatial influences on demonstrative use in Ticuna and Dutch. *Journal of Pragmatics* 7, 248–265.

Sperber, Dan & Wilson, Deidre (1986): *Relevance. Communication and Cognition*. Oxford: Blackwell.

Togans, LaCount J, Holtgraves, Thomas, Kwon, Gyeongnam & Morales Zelaya, Tania E. (2021): Digitally saving face: An experimental investigation of cross-cultural differences in the use of emoticons and emoji. *Journal of Pragmatics* 12, 277–288.

Verschueren, Jef (2016): Contrastive Pragmatics. In: Östman, Jan-Ola/Verschueren, Jef (eds.): *Handbook of Pragmatics* 20. Amsterdam: John Benjamins.

Wierzbicka, Anna (1991): *Cross-Cultural Pragmatics. The Semantics of Human Interaction*. Berlin: Mouton de Gruyter.

Yao, Jun, Song, Jie & Sheng, Yanan (2021): Performance of face-threatening speech acts in Chinese and Japanese BELF emails. *Journal of Pragmatics* 6, 287–300.

Zeitschrift Intercultural Pragmatics und INPRA-Tagungen.

Die Modalpartikel und ihre funktionalen Äquivalente im Portugiesischen

Marceli Cherchiglia Aquino (São Paulo)

Abstract: Mit dieser Arbeit wollen wir die Angemessenheit der Klassifizierung für Modalwörter im brasilianischen Portugiesisch diskutieren und sie mit den grammatikalischen Klassen der Modalpartikel verknüpfen. Zu diesem Zweck berücksichtigen wir die kontrastive Analyse im Sprachpaar Deutsch/Portugiesisch. Die Modalpartikeln (MPn) sind komplexe grammatische Bausteine zur Interaktion, die für die Aushandlung der inferentiellen Bedeutung zwischen den Gesprächspartnern genutzt werden. Die MPn wurden intensiv in jenen germanischen Sprachen untersucht, die eine homogene grammatikalische Klasse mit eindeutigen syntaktischen, semantischen und pragmatischen Merkmalen darstellen. Wir beabsichtigen daher, die funktionalen Äquivalente von MPn in der portugiesischen Sprache unter Berücksichtigung ihrer pragmatischen Funktionen zur Klassifizierung von Wörtern wie *mas*, *aí*, *lá*, *bem (que)*, *então*, die sie von ihren Homonymen unterscheidet, zu untersuchen und zu beschreiben. Basierend auf relevanten Arbeiten zu funktionalen Äquivalenten von MPn in anderen Sprachen und der Analyse der MP *mas* im Portugiesischen, schlussfolgern wir, dass sich, obwohl es einen offensichtlichen Klassifikationsunterschied gibt, die kommunikativen Funktionen von MPn ähnliche interpretative und sogar funktionale Entsprechungen in der portugiesischen Sprache ausmachen lassen können.

Keywords: Deutsche Modalpartikel, Kontrastanalyse im Sprachpaar Deutsch/Portugiesisch, *Mas* als Modalpartikel auf Portugiesisch, (Inter)linguistik Pragmatik

1. Einleitung

Die Modalpartikeln (MPn) sind pragmatische Elemente von großer Bedeutung für die Kommunikation sowie für den sozialen und zwischenmenschlichen Zusammenhalt (Hörer-Sprecher-Beziehung). In diesem Sinne ist der Kontext kommunikativer und sozialer Situationen, in denen die MPn verwendet werden, äußerst relevant für ihr Verständnis (Aquino & Arantes 2020). Abgeleitet von einem wiederherstellbaren Kontext erzeugen MPn starke Implikaturen mit der Reduktion kognitiver Anstrengungen, um große kontextuelle Effekte zu erzielen (Aquino 2017: 67). Die Relevanztheorie (Sperber & Wilson 2005: 221) versteht MPn als prozedurale linguistische Elemente, d.h. sie schränken die Interpretation der zu verarbeitenden Äußerung ein, um eine kohärente mentale Repräsentation des Diskurses mit zu konstruieren. Daher

wirkt die Aushandlung für die Kommunikation relevanter Informationen durch Modalpartikel als metapragmatische Warnung (König 1997: 60).

Die MPn wurden intensiv in germanischen Sprachen untersucht, die eine homogene grammatikalische Klasse mit eindeutigen syntaktischen, semantischen und pragmatischen Merkmalen enthalten. Besonders in der deutschen Sprache ist die Verwendung von MPn sehr stark frequentiert. Zudem sind sie im Deutschen einer eigenen Wortklasse zugeordnet, während es in romanischen Sprachen, wie Portugiesisch, noch nicht möglich ist, eine ähnliche Wortklasse zu finden. Im Gegensatz zu einigen restriktiveren Positionen scheint die Existenz dieser lexikalischen Klasse jedoch nicht ausschließlich auf die deutsche Sprache beschränkt zu sein, sondern können MPn auch in anderen Sprachen gefunden werden (Said Ali 1930; Welker 1990; Franco 1991; Schmidt-Radefelt 1993; Johnen 1997; Vilela & Koch 2001; Waltereit 2001; Traugott 2007; Diewald 2013; Fischer & Alm 2013; Kresić & Batinić 2014; Diewald et al. 2017; Aquino 2017; Fischer & Heide 2018; Aquino 2020; Aquino & Arantes 2020; Aquino et al. 2021). Die oben zitierten Arbeiten verfolgen einen integrativen Ansatz mittels Analysen von Modalwörtern in verschiedenen kommunikativen Kontexten in Sprachen wie Katalanisch, Kroatisch, Französisch, Englisch und Portugiesisch.

Das Problem funktionaler Äquivalente der MPn ist bereits seit einigen Jahrzehnten bekannt. Im Jahre 1969 verfasste Weydt die Arbeit *Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen* zu diesem Thema. In den letzten Jahren hat die Zahl der vergleichenden Studien von MPn auch in anderen Sprachen zugenommen. Hier ist die Arbeit *Descrição linguística das partículas modais no português e no alemão* von Franco (1991) für die portugiesische Sprache zu nennen. Einen der Hauptgründe für die aktuelle Forschung zu den funktionalen Äquivalenten von MPn in anderen Sprachen zeigt Waltereit (2001: 1391) auf:

> In offering justification for the speech act in which they occur, modalization forms are a “metapragmatic” advice [. . .]. It is therefore easy to see that a cross-linguistic functional need for modalization can be postulated from simple assumptions about the nature of human communication. (Waltereit 2001: 1400)

Waltereit argumentiert, dass, obwohl einige Sprachen offensichtlich mehr MPn besitzen als andere, es schwierig scheint, sich allein auf die Funktion der Modalität in bestimmten Sprachen zu beschränken. Wir stimmen dieser allgemeinen Prämisse zu, denn im Portugiesischen kann man Wörter mit solchen pragmatischen Funktionen, d.h. sprachliche Elemente die sich von ihrem nicht-modalen Homonym unterscheiden, leicht identifizieren. Mit diesem Artikel wollen wir daher über eine Klassifizierung für modale Wörter im brasilianischen Portugiesisch (wie z.B. *mas*, *aí*, *lá*, *então*, *bem que, é que*) und

uns dabei auf die Untersuchung der grammatikalischen und pragmatischen Eigenschaften der MP *mas* fokussieren.

In den nächsten Abschnitten präsentieren wir zunächst das Ergebnis der Analyse funktionaler Äquivalente deutscher Modalpartikel in anderen Sprachen (Englisch, Katalanisch und Portugiesisch), die noch keine definierte Wortklasse von sprachlichen Elementen mit pragmatischen Funktionen darstellen. Nach dieser ersten Analyse diskutieren wir anhand einer kontrastiven Analyse im Sprachpaar Deutsch/Portugiesisch die Modalfunktion von *mas* und untersuchen diese MP anschließend in einem authentischen Kontext eines brasilianischen Comics. Im letzten Abschnitt präsentieren wir die allgemeinen Schlussfolgerungen der Arbeit sowie Zukunftsperspektiven.

2. *Funktionale Äquivalente in anderen Sprachen*

In diesem Abschnitt wollen wir unter Einbeziehung von vier wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema Modalpartikeln und ihre Entsprechung in anderen Sprachen (König 1997; Haselow 2011; Cuenca 2013; Aquino & Arantes 2020) einen Ansatz zur Analyse funktionaler Äquivalente in vier Sprachen vorstellen (Deutsch, Portugiesisch, Englisch und Katalanisch), wobei der Schwerpunkt der Analyse auf den pragmatischen Aspekten und der kommunikativen Funktion der deutschen MPn *aber*, *doch*, *ja* und ihre Äquivalente liegt. Basierend auf diesen relevanten Untersuchungen zu funktionalen Äquivalenten der MP in diesen Sprachen, haben wir beobachtet, dass sich trotz wichtiger formaler Unterschiede immer noch viele Ähnlichkeiten in den kommunikativen Funktionen zwischen diesen Modalwörtern erkennen ließen. Dies deutete darauf hin, dass möglich wäre, Entsprechungen der MP im Portugiesischen zu identifizieren.

Die Tabelle unten zeigt eine Zusammenfassung der Ergebnisse der kontrastiven Analyse von deutscher Modalpartikel *aber*, *ja*, *doch* mit ihren Entsprechungen auf Portugiesisch, Englisch und Katalanisch:

Im ersten Beispiel mit der MP *aber* (*Dein Mantel ist aber ganz schmutzig!*), erscheinen die Äquivalente *but* auf Englisch (König 1997) und *mas* auf Portugiesisch (Aquino & Arantes 2020). In den drei Sprachen kann man eine Ähnlichkeit in der kommunikativen Funktion dieser modalen Wörter erkennen, d.h. sie zeigen eine Überraschung, im Sinne, dass die Realität (die Situation, mit schmutziger Kleidung auszugehen) anders ist als erwartet. In diesem Beispiel besteht die Funktion der MP *aber*, *but* und *mas* darin, nicht nur die Schmutzigkeit des Mantels anzuzeigen, sondern außerdem darauf hinzuweisen, dass die Person nicht mit so schmutziger Kleidung ausgehen könne, da dies einen Verstoß gegen bürgerliche Konventionen darstelle.

Tabelle 1: Funktionale Äquivalente von *aber*, *ja*, *doch*

Deutsch	**Englisch, Katalanisch**	**Portugiesisch**
Dein Mantel ist *aber* ganz schmutzig!	*But* your coat is all dirty! (König 1997)	*Mas* o seu casaco está todo sujo! (Aquino & Arantes 2020)
Nimm *doch* etwas Wodka.	Have a Vodka *then*. (Haselow 2011)	Toma a Vodka *então*. (Aquino & Arantes 2020)
Es ist *ja* schwer mit seiner Mutter umzugehen.	Bueno *es que* la mare es de jutjat eh. (Cuenca 2013)	*É que* é difícil lidar com a mãe dele. (Aquino & Arantes 2020)

Quelle: Aquino & Arantes (2020)

Im zweiten Beispiel mit der deutschen MP *doch* (*Nimm doch etwas Wodka*) ist es möglich, die Äquivalente *then* auf Englisch (Haselow 2011), *então* auf Portugiesisch (Aquino & Arantes 2020) zu finden. Diese MPn weisen auf einen Widerspruch zwischen der Äußerung und einer Handlung oder Bestimmten Konventionen hin. Es findet also vor allem dann Verwendung, wenn die sprechende Person denkt, dass die zuhörende Person etwas nicht beachtet hat oder sich einer Sache nicht bewusst ist. Die MPn können darauf hinweisen, dass der/die Sprecher:in die Option der Wodka-Bestellung nicht in Betracht zieht oder dass die Auswahl zu lange dauert.

Die deutsche MP *ja* im letzten Beispiel der Tabelle (*Es ist ja schwer mit seiner Mutter umzugehen*) zeigt ähnliche kommunikative Funktion wie die MPn *es que* im Katalanischen (Cuenca 2013) sowie *é que* im Portugiesischen (Aquino & Arantes 2020), nämlich eine Übereinstimmung oder Einverständnis zwischen Gesprächspartner, d.h., die Hauptfunktion von Modalpartikeln, die Äußerung in den *Common Ground* zu verankern. In diesem Fall beruht die Funktion der MP, die Äußerung mit einem Aspekt der gegenseitigen Kenntnis zu verbinden, d.h. die Zustimmung auf der Schwierigkeit, mit dem Verhalten einer Person (die Schwiegermutter) umzugehen.

Diese kurze Analyse funktionaler Äquivalente der deutschen Modalpartikel *aber*, *ja*, *doch* hilft uns, die Existenz von Wörtern mit pragmatischer Kommunikationsfunktion in Sprachen zu erkennen die noch keine spezifische Wortklasse für Modalpartikel darstellen. Aktuelle Untersuchungen wie die oben analysierten im Bereich der Pragmatik und Kontrastive Linguistik zeigen die Notwendigkeit, die Diskussion über neue Klassifizierung für Partikel wie *but*, *mas*, *then*, *então*, *es que*, *é que*, die anderen kommunikativen Funktionen haben als ihre nicht-modalen Homonyme.

Im nächsten Abschnitt wird eine kontrastive Analyse der deutschen und portugiesischen MP *aber* und *mas* vorgestellt. Zuerst werden wir die

Verwendung dieser Wörter in verschiedenen Kontexten untersuchen, um ihre spezifischen pragmatischen Funktionen zu identifizieren, d.h., ihre Funktion von denen seiner nicht-modalen Homonyme zu unterscheiden. Schließlich stellen wir die Verwendung der MP *mas* in einem authentischen Kontext eines brasilianischen Comics vor.

3. Mas *auf Portugiesisch*

Da die deutsche Sprache eine homogene und strukturierte Kategorisierung von MPn aufweist, beginnen wir diesen Abschnitt mit einer kontrastiven Analyse der MP *aber* und *mas* im Deutschen und im Portugiesischen, um eine genaue Beschreibung dieser pragmatischen Elemente im Portugiesischen zu erstellen. Hier verwenden wir den Begriff *funktionale Äquivalente*, um anzudeuten, dass die formalen Merkmale (hinsichtlich ihrer formalen Erscheinung und Eigenschaften) in beiden Sprachen nicht identisch sind, sondern dass es in Bezug auf die Funktionsmerkmale möglich ist, äquivalente der MPn im Portugiesisch zu finden.

Die Untersuchung basiert hauptsächlich auf den folgenden drei Schritten: (i) eine kontrastive Analyse des ausgewählten sprachlichen Elements im Portugiesischen mit den Modalpartikeln der deutschen Sprache; (ii) ein Unterschied dieser Elemente in Portugiesisch und Deutsch mit zu ihren nicht-modalen Homonymen; (iii) die Analyse der Portugiesischen *mas* im authentischen Kontext, um seine modale kommunikative Funktion zu identifizieren. Im Folgenden stellen wir die kontrastive Analyse der MPn *aber* und *mas* mit nicht-modalen Funktionen dar:

(a) Ellen ist klein, *aber* stark (Hentschel & Weydt 2013)
(b) Ellen é pequena, *mas* forte (Aquino 2020)

In den ersten beiden Beispielen (a), (b) haben *aber* und *mas* eine spezifische grammatikalische Funktion, nämlich die einer Konjunktion. Im Deutschen, wie im Portugiesischen, wird in der Regel die Konjunktion durch ein Komma getrennt und sie dient als Gegensatz oder Opposition zwischen zwei (oder mehr) Informationen im Satz. Die beiden Wörter (*mas* und *aber*) haben daher die Funktion, einen Gegensatz auf Satzebene anzuzeigen, wie es in dem Beispiel zwischen klein und stark der Fall ist. Die folgenden Beispiele stellen die pragmatische Funktion von *mas* und *aber* dar. Ein solcher Vergleich hilft, den Unterschied zwischen den kommunikativen Funktionen von Modalpartikeln und ihren nicht-modalen Homonymen zu verstehen:

(c) Ihr seid *aber* groß geworden! (Hentschel & Weydt 2013)
(d) *Mas* vocês cresceram! (Aquino 2020)

In den obigen Beispielen (c), (d) haben *aber* und *mas* eine ganz andere Funktion als die Konjunktion, nämlich die von Modalpartikeln. In diesem Fall zeigen die MPn eine Überraschung oder ein Widerspruch an. Diese Überraschung und Widerspruch hat jedoch nichts mit dem Wachstum an sich zu tun, sondern mit den Tatsachen, dass die Kinder größer sind als gedacht oder erwartet. Die MPn sind also Hinweise auf einen Erwartungsbruch in Bezug auf die dargestellte Realität. Daher ist die Bedeutung von Modalpartikeln mit Inferenzen verbunden, die durch die Aushandlung der kognitiven Umgebung der Gesprächspartner:Innen und der im *Common Ground* verankerten Informationen verstanden werden können.

Im Deutschen stehen die MP wie *aber* meistens im Mittelfeld, im Portugiesischen steht *mas* als MP (in allen bisher analysierten schriftlichen und mündlichen Korpora) am Satzanfang und in beiden Sprachen werden sie nicht durch ein Komma getrennt, wie es der Fall bei Konjunktionen ist. Ein weiteres Merkmal, das in beiden Sprachen vorkommt, ist, dass die Modalpartikeln, wie *mas* und *aber*, Skopus über den Satz haben, d.h., die MPn verweisen nicht auf ein bestimmtes Element im Satz, sondern haben eine kontextuelle Bedeutung. Im Gegensatz zu ihrem Homonym, der Konjunktion, stellen die MPn eine komplexere Bedeutungsbeziehung dar, die über den Satz hinausgeht, was daher ein Verständnis des Kontextes erfordert. Und schließlich, genau wie im Deutschen, die Äußerung im Portugiesischen ohne MP (*Ihr seid groß geworden! Vocês cresceram!*) – auch wenn der Satz grammatikalisch korrekt ist – stellt eine unmodalisierte Aussage dar, die von ihrem kommunikativen Kontext maximal unabhängig oder neutral ist. Diese pragmatische Funktion findet sich in allen Vorkommen der Modalpartikeln, wie im folgenden Beispiel:

(e) Deutsch: Ich habe gewusst; Ich habe *ja* gewusst;
Portugiesisch: Eu sabia; *Bem que* eu sabia.

(f) Deutsch: Warte!; Warte *doch*!;
Portugiesisch: Espera! Espera *aí*!

(g) Deutsch: Wie heißt du?; Wie heißt du *denn*?;
Portugiesisch: Como você se chama? Como *é que* você se chama?

Die Modalpartikeln verankert die Äußerung in den *Common Ground* (Diewald et al. 2017), diese Funktion besteht darin, die Äußerung mit einem Aspekt der pragmatisch gegebenen Einheit zu verbinden. Im Gegensatz zu Konjunktionen verbinden Modalpartikeln die Äußerung nicht direkt mit dem

vorherigen Diskurs (Aquino et al. 2021: 379). Die Partikelbedeutungen werden daher durch die Annahmen des Sprechers über einen Sachverhalt im Kontext der Kommunikation beschrieben. In den ersten Beispielen dieses Abschnitts (mit *aber* und *mas* als Konjunktionen), (a) *Ellen ist klein, aber stark und* (b) *Ellen é pequena, mas forte*, diese Elemente könnten als MP verwendet werden, wenn sie nicht nur einen Gegensatz auf Satzebene anzeigen, sondern eine pragmatische Funktion der Verankerung der Äußerung in den *Common Ground* zeigen, aber auch die Position im Satz müsste geändert werden: *Ellen ist klein. Sie ist aber stark* und *Ellen é pequena. Mas ela é forte.* Wie im Deutschen, kann es die Betonung und Prosodie im Portugiesischen eine wichtige Rolle in der Bedeutung der MPn spielen, jedoch wird die Betonung in dieser Arbeit nicht als entscheidend angesehen, um die funktionalen Äquivalente von MPn im Portugiesischen zu identifizieren.

Mit Unterstützung der oben vorgestellten Analyse versuchen wir, Hypothesen über die Modalfunktion von *mas* aufzustellen, und zu identifizieren, welche Bedeutung durch ihre Verwendung im Portugiesisch aktiviert wird. Um die Verwendung von *mas* als MP in authentischen Kontexten zu analysieren, haben wir uns entschieden, die Untersuchung mit einem Korpus aus Comics durchzuführen, die im Folgenden vorgestellt wird:







Bild 1: *mas* als MP

Quelle: Beck (2020)

Dieser Comic erzählt die Geschichte eines Polizisten, der zwei Kinder auf der Straße anhält und sie um eine Rechnung für ihre Fahrräder bietet. Eines der Kinder ist von der Aufforderung überrascht, aber das andere übergibt die Rechnung umgehend an den Polizisten. Die MP *mas*, die im letzten Frame des Comics erscheint, (*Mas quem ia carregar uma nota fiscal? Wer würde aber eine Rechnung mit sich herumtragen?*) hat hier die Funktion eine Überraschung und Widerspruch anzuzeigen. Sie weist darauf hin, dass es Informationen gibt, die von den Gesprächspartner:Innen geteilt werden sollten. Die Verwunderung stellt einen Bruch der Erwartung dieses Prinzips der gegenseitigen Kenntnis dar. In diesem Beispiel hat *mas* als MP die Funktion

einen Erwartungsbruch und sogar Irritation über die widersprüchliche Aufforderung des Polizisten zu zeigen.

Das Verständnis des Comics hängt davon ab, den Rassismus zu erkennen, was durch die Verwendung des MPs *mas* übermittelt wird. In diesem Sinne lenkt die MP *mas* das Verständnis des kommunikativen Austauschs, indem sie kontextuelle Hinweise anbietet, die den Leser:Innen helfen, die Ironie und Gesellschaftskritik der dargestellten Situation besser einordnen zu können (AQUINO et al. 2021). Der Autor des Comics verwendet die MP *mas*, damit eine solche Bedeutung ohne großen Aufwand identifiziert werden. Daher müssen die Lerser:Innen die Situation verstehen, die sich durch die Überraschungsreaktion eines Kindes darstellt, in der diese Bedeutung durch die MP *mas* verknüpft wurde.

Die Modalpartikeln *mas* verankert daher die Äußerung in den *Common Ground*, d.h. sie verbinden die Äußerung in der pragmatisch gegebenen Einheit (hier: Niemand verlangt ohne Grund eine Rechnung für ein Objekt). Im Gegensatz zu Konjunktionen, wird die Bedeutung der MPn durch die Erwartungen des Sprechers über einen Sachverhalt im Kontext der Kommunikation beschrieben. Diese Erwartung kann von den Gesprächspartner:Innen geteilt werden (z.B. MP *ja*) oder eine ablehnende Bedeutung haben, die auf einen Gegensatz zwischen einem kommunikativ relevanten Sachverhalt und der Erwartungshaltung des Sprechers hinweist (z.B. MP *aber* und *doch*).

Mit den Ergebnissen der kontrastiven Analysen, die in diesem Abschnitt entwickelt wurden, können wir einige Haupthypothesen über die kommunikativen und syntaktischen Unterschiede zwischen *mas* als MP und als Konjunktion aufstellen sowie Ähnlichkeiten zwischen die MPn *aber* und *mas* in Deutsch und Portugiesisch aufzeigen, was auf die Notwendigkeit einer Angemessenheit von Klassifikation dieser Modalwörter im brasilianischen Portugiesisch hinweist. Der Hauptunterschied zwischen MP *mas* und ihrem nicht-modalen Homonym scheint ihre Funktion im Satz zu sein, da die modale *mas* in den analysierten Beispielen einen Erwartungsbruch durch die Überraschungsreaktion und Widerspruch, jedoch keine kontrastierenden Informationen im Satz ausdrückt, wie es bei den Konjunktionen der Fall ist. Diese Untersuchung zeigt, dass die portugiesische Sprache ebenfalls Wörter mit äquivalenten pragmatischen Funktionen wie die deutschen Modalpartikeln hat, aber um eine genaue Klassifizierung von Modalpartikeln auf Portugiesisch zu erreichen, sind ja weitere Forschungen erforderlich.

4. Schlussbetrachtung

Modalpartikeln haben die Funktion, Kontextinformationen zu verknüpfen, damit Gesprächspartner:Innen die kommunikative Absicht mit möglichst geringem kognitiven Aufwand verstehen können. Sie haben also in mehreren Sprachen eine sehr wichtige Funktion. Daher sind wir der Meinung, dass die kontrastive Analyse mit der deutschen Sprache helfen kann, eine Wortklasse der MPn für Portugiesisch unter Berücksichtigung ihrer Besonderheiten zu definieren. Dafür ist es notwendig, ihre kommunikativen Funktionen durch die Differenzierung ihrer nicht-modalen Homonyme zu verstehen. Dies kann durch die Analyse verschiedener kommunikativer Kontexte erfolgen.

Unser Hauptziel bei dieser Untersuchung war es, die Klassifizierung für modale Wörter im Portugiesisch zu diskutieren. Zu diesem Zweck berücksichtigten wir die kontrastive Analyse im Sprachpaar Deutsch/Portugiesisch, sowie eine Beziehung zwischen ihren Homonymen herzustellen, um ihren modalen Aspekt durch ihre kommunikative Funktion zu beschreiben. Die Teilergebnisse dieses Artikels weisen darauf hin, dass die anfängliche Hypothese der Existenz einer Klasse von Modalwörtern in nichtgermanischen Sprachen wie dem Portugiesischen bestätigt werden kann.

Die kontrastive Analyse mit dem Deutschen hat uns geholfen, die pragmatische und kommunikative Funktion der MP *mas* sowie den Unterschied zu seinem nicht-modalen Homonym zu identifizieren. Das Beispiel von *mas* in einem authentischen Kontext unterstreicht die Bedeutung inklusiver Forschung, die die Angemessenheit der Klassifizierung von modalen Wörtern als *mas* in portugiesischen Grammatiken reflektiert, insbesondere weil MPn rhetorische Mittel sind, um effiziente und konkrete Informationen zwischen den beteiligten Personen zu kommunizieren (Aquino et al. 2021: 376). Daher ist es notwendig, in eine umfassende semantische, pragmatische und syntaktische Beschreibung des brasilianischen Portugiesisch zu investieren, um die kommunikative Kraft portugiesischer Modalpartikel zu erkennen.

Literaturverzeichnis

Aquino, Marceli (2020): O ensino das partículas modais alemãs: estratégias didáticas em ALE. *Revista Brasileira de Linguística Aplicada* 20 (1), 131–161.

Aquino, Marceli (2017): O questionário como ferramenta de ensino de partículas modais alemãs. *Pandaemonium Germanicum* 20 (32), 156–179.

Aquino, Marceli & Arantes, Poliana Coeli (2020): Partículas modais em alemão e seus equivalentes funcionais em português brasileiro: proposta de análise e classificação para o uso. *Pandaemonium Germanicum* 23 (40), 166–190.

Aquino, Marceli, Cinto, Ana & Kahil, Tamires (2021): Mas quem ia carregar uma nota fiscal?: uma investigação da função modal de mas em língua portuguesa. *Revista Confluência* 60 (3), 373–399.

Beck, Alexandre (2020): Nota fiscal. *As tiras do Armandinho*. https://www.facebook.com/tirasarmandinho/, Zugangsdatum: 13. März 2020.

Cuenca, Maria Josep (2013): The fuzzy boundaries between discourse marking and modal marking. In: Degand, Liesbeth, Pietrandrea, Paola & Cornilie, Bert (Hgg.): *Discourse markers and modal particles: categorization and description*. Amsterdam: John Benjamins, 191–216.

Diewald, Gabriele (2013): Same same but different: modal particles, discourse markers and the art (and purpose) of categorization. In: Degand, Liesbeth, Pietrandrea, Paola & Cornilie, Bert (Hgg.): *Discourse markers and modal particles: categorization and description*. Amsterdam: John Benjamins, 19–46.

Diewald, Gabriele, Kresić, Marijana & Batinić Mia Angster (2017): A format for the description of German modal particles and their functional equivalents in Croatian and English. In: Fedriani, Chiara & Andrea Sansó (Hgg.): P*ragmatic Markers, Discourse Markers and Modal Particles: New Perspectives*. Amsterdam: John Benjamins, 230–254.

Fischer, Kerstin & Alm, Maria (2013): A radical construction grammar perspective on the modal particle-discourse particle distinction. In: Degand, Liesbeth, Pietrandrea, Paola & Cornilie, Bert (Hgg.): *Discourse markers and modal particles: categorization and description*. Amsterdam: John Benjamins, 47–88.

Fischer, Kerstin & Heide, Maiken (2018): Inferential processes in English and the question whether English has modal particles. *Open Linguistics* 4 (1), 509–535

Franco, António (Hg.) (1991): *Descrição linguística das partículas modais no português e no alemão*. Coimbra: Coimbra Editora.

Haselow, Alexander (2011): Discourse marker and modal particle: the functions of utterance-final then in spoken english. *Journal of Pragmatics* 43 (14), 3603–3623.

Hentschel, Elke & Weydt, Herald (Hg.) (2013): *Handbuch der Deutschen Grammatik*. Berlin: De Gruyter.

Johnen, Thomas (1997): Aí como partícula modal do português. In: Mota, Jacyra (Hgg.): *Atas do 1º Congresso Internacional da Associação Brasileira de Lingüística*. Salvador: Instituto de Letras da Universidade Federal da Bahia.

König, Ekkehard (1997): Zur Bedeutung von Modalpartikeln im Deutschen: Ein Neuansatz im Rahmen der Relevanztheorie. *Germanistische Linguistik* 136, 57–75.

Kresić, Marijana & Batinić, Mia (Hg.) (2014): *Modalpartikeln: Deutsch im Vergleich mit dem Kroatischen und Englischen/Modalne čestice: njemački jezik u usporedbi s hrvatskim i engleskim*. Zadar: Sveučilište u Zadru.

Said Ali, Manuel (Hg.) (1930): *Meios de expressão e alterações semânticas*. Rio de Janeiro: Livraria Francisco Alves.

Schmidt-Radefeldt, Jürgen (1993): Partículas discursivas e interacionais no português e no espanhol em contraste com o alemão. In: Schmidt-Radefeldt, Jürgen (Hgg.): *Semiótica e linguística portuguesa e românica: homenagem a José Gonçalo de Carvalho*. Tübingen: Narr, 63–78.

Speber, Dan & Wilson, Derdre (2005): Teoria da Relevância. *Linguagem em (Dis) curso* 5 (2), 221–268.
Traugott, Elizabeth Closs (2007): Discussion article: discourse markers, modal particles and contrastive analysis, synchronic and diachronic. *Catalan Journal of Linguistics* 6 (1), 139–157.
Vilela, Mário & Koch, Ingedore Villaça (Hg.) (2001): *Gramática da língua portuguesa: gramática da palavra, gramática da frase, gramática do texto/discurso*. Coimbra: Almedina.
Waltereit, Richard (2001): Modal particles and their functional equivalents: a speech-act-theoretic approach. *Journal of Pragmatics* 33 (9), 1391–1417.
Welker, Herbert Andreas (1990): As partículas modais no alemão e no português e as equivalências de aber, eben, etwa e vielleicht. Diss. Universidade de Brasília.
Weydt, Harald (Hg.) (1969): *Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen*. Berlin: Gehlen.

Direktive Sprechakte im Textkontext. Ein deutsch-italienischer Vergleich in diachroner Perspektive*

Tania Baumann (Sassari)

Abstract: Der Beitrag untersucht direktive Sprechakte in deutschen und italienischen Reiseführern in diachroner Perspektive. Das Augenmerk richtet sich dabei auf die in den Ratgebertexten enthaltenen Empfehlungs- und Beratungshandlungen. Im Rahmen einer kommunikativ-pragmatischen Auffassung von Textsorten dient die im Beitrag vorgestellte, auf grammatisch-semantischen Kriterien beruhende Klassifikation sprachlicher Mittel zum Ausdruck handlungsauffordernder Handlungen als Tertium Comparationis. Das Ziel ist es, intralinguale und interlinguale Konstanten und Variablen zu ermitteln.

Keywords: kommunikative Funktion, direktive Sprechakte, Textsorten kontrastiv deutsch-italienisch, diachrone Analyse, Empfehlungshandlungen, Beratungshandlungen

1. Einführung

Die Textsorte Reiseführer gehört zum „kommunikativen Haushalt" (Adamzik 2000: 110) mehrerer Sprach- und Kulturgemeinschaften, namentlich der Industriestaaten, in denen das individuelle Reisen zu Zwecken der Erholung und Bildung, nicht zuletzt auch zur Flucht aus der Alltagswelt eine wichtige soziale und kulturelle Praxis darstellt (vgl. Kagermeier 2020: 63–69). In kompakter Form vermitteln Reiseführer (= RF) sämtliche Informationen, die für Reisende in verschiedenen Phasen der Reise von Interesse sind: Sie geben einerseits Ratschläge und Handlungsanweisungen für die Planung und Durchführung der Reise und vermitteln andererseits touristisch relevantes Wissen zu einem bestimmten Reiseziel. Diese für die Textsorte prototypische Mischung aus konstativ-assertierender und instruktiver Textfunktion (Fandrych & Thurmair 2011: 29–31) ist – mit unterschiedlicher Ausprägung – sowohl in diachroner als auch in kontrastiver Perspektive konstant.

Geht man vom „fundamental dialogische[n] Charakter jedweder Sprachverwendung" (Adamzik 1993: 169) aus, so lassen sich die unterschiedlichen Interaktionsrollen von Produzent und Rezipient in Verbindung mit den

* Die Studie wurde durch finanzielle Mittel des Fondo di Ateneo per la ricerca 2019 unterstützt.

konstitutiven Subtextsorten von RF beschreiben:[1] Der Produzent fungiert als *Reiseberater*[2] und *Ortskundiger*, der dem *Reisenden* und *Ortsunkundigen* Ratschläge zur „praktischen Lebensbewältigung am Urlaubsort“ (Adamzik 1993: 170) vermittelt (z.B. bezüglich Verkehrsmittel, Einreisemodalitäten, notwendiger Ausrüstung, Unterkunft, Verpflegung etc.), auf eventuelle Problemfälle hinweist (z.B. Krankheit, Sicherheit etc.) und dabei gleichzeitig Lösungsmöglichkeiten antizipiert. Diese Informationen und Handlungsanweisungen sind in den Ratgebertexten enthalten, die eine explizit instruktive Funktion haben, wenngleich sie auch häufig wissensbereitstellende Textteile enthalten. Als *Fremdenführer* vermittelt der RF dem *Besichtigenden* Informationen zu touristisch relevanten Orten und Objekten und schlägt Besichtigungsrouten vor, die die Bewegung des Besichtigenden im Raum vorstrukturieren; die entsprechenden Besichtigungstexte zeigen daher eine Verbindung von konstativ-assertierender und latent instruktiver Funktion. Als *Landeskenner* vermittelt der Produzent dem *Landesunkundigen* allgemeine vertiefende Informationen zu bestimmten, von den Autoren jeweils als relevant gesetzten Themen (etwa Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Kultur u. ä.) in den Hintergrundtexten, die durch eine dominant konstativ-assertierende Funktion charakterisiert sind. Eine weitere Subtextsorte, die sich in der Textsortenentwicklung jedoch erst spät etabliert, sind Orientierungstexte[3], die am Buchanfang einen einführenden Überblick über das Reiseziel vermitteln und durch ihre werbend-emotionalisierende Gestaltung zudem die positive Einstellung des Lesers zum Reiseziel zu fördern beabsichtigen. Die konstativ-assertierende Funktion verbindet sich hier mit einer appellativ-werbenden Funktion. Die einzelnen Subtextsorten erscheinen häufig, aber nicht notwendigerweise, makrostrukturell getrennt, jedoch sind nicht alle Subtextsorten in jedem RF enthalten; zudem können sie in ihrem Umfang z. T. erheblich variieren.

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, die sprachliche Realisierung direktiver Sprechakte in den Ratgebertexten (= RT) deutscher und italienischer RF in diachroner Perspektive zu beleuchten. Es soll dabei durch das

1 Nach Fandrych & Thurmair (2011: 52) konstituiert ein Verband von Subtextsorten mit jeweils „verschieden dominanten Textfunktionen“ den „Großtext“ Reiseführer; diese Subtextsorten sind jedoch nicht autonom, sondern „Teil eines übergeordneten Funktionsganzen“. Unterschieden werden dabei Ratgebertexte, Besichtigungstexte, Hintergrundtexte und Orientierungstexte (Fandrych & Thurmair 2011: 55–64).

2 Die kursivierten Rollenzuschreibungen sind Adamzik (1993) entnommen.

3 Im hier zugrunde liegenden deutschen Teilkorpus sind makrostrukturell getrennte Orientierungstexte erst in der Baedeker-Ausgabe von 2001 belegt, im italienischen Teilkorpus hingegen seit den 50er Jahren in der Reihe *Guida rapida*: Der Orientierungstext besteht hier in einer mit Karten versehenen Kurzbeschreibung der im Reiseführer vorgeschlagenen Strecken und Routen, wobei jeweils die touristischen Attraktionen hervorgehoben werden. Die Reihe *Guide verdi*, die seit 1961 parallel zur *Guida rapida* erscheint, hat hingegen keine Orientierungstexte; sie sind jedoch in der seit 2018 erscheinenden Reihe *Verdi pocket* vertreten.

Vorgehen der Funktion-zu-Form-Zuordnung eruiert werden, welche grammatischen Codierungsformen mit direktiven Sprechakten korrelieren und welche Konstanten und Variablen diesbezüglich im Laufe der Zeit beobachtet werden können, sowohl im intralingualen als auch im interlingualen Vergleich.[4] Als Ausgangspunkt dient dabei die handlungstheoretische Auffassung von Textsorten als „komplexe sprachliche Handlungen", die als „typische Verbindung von kontextuellen (situativen), kommunikativ-funktionalen und strukturellen (grammatischen und thematischen) Merkmalen beschrieben" werden können (Brinker [7]2010: 125). In diesem Rahmen fungiert dann die in Anlehnung an Göpferich (1996) und Fandrych & Thurmair (2011) anhand grammatisch-semantischer Kriterien erarbeitete Klassifikation sprachlicher Mittel als Tertium Comparationis (Abschnitt 3).

Das Untersuchungskorpus besteht aus Paralleltexten, d. h. es werden Texte kontrastiert, „die nicht in Translat-Relation zueinander stehen, wohl aber aus textthematischen und textpragmatischen Gründen vergleichbar sind" (Spillner 1981: 241). Die Analyse konzentriert sich dabei auf ein Korpus mit Exemplaren aus Verlagen, die seit der Textsortengenese (Abschnitt 2) allgemein bzw. in den jeweiligen Sprach- und Kulturgemeinschaften als Prototyp der Textsorte gelten – der deutsche Baedeker und der italienische Touring Club (TCI) – und umspannt etwa im zwanzig-Jahre-Takt rund ein Jahrhundert (1908–2020). Das deutsche Teilkorpus (= TK) besteht aus sechs Baedeker-RF zu demselben Reiseziel (Italien), das italienische TK aus sieben RF zu unterschiedlichen italienischen Regionen und einem ausländischen Reiseziel (Schweiz).[5] Im Gegensatz zum deutschen Baedeker sind die TCI-RF des Korpus Vertreter unterschiedlicher Reihen (*Guida rossa* (Roter RF), *Guida rapida* (Schneller RF), *Guida verde* (Grüner RF)), die teilweise parallel nebeneinander im Verlagsangebot waren bzw. sind. Während alle deutschen RF über makrostrukturell getrennte RT verfügen, sind sie in der *Guida rapida* in die Besichtigungstexte (1958) bzw. Routenbeschreibungen der Orientierungstexte (1986) integriert; in der *Guida verde* zur Schweiz (1973) erscheint ein separater RT, nicht aber in der *Guida verde* zum einheimischen Reiseziel Alessandria und dessen Provinz (2000), die lediglich ein Verzeichnis mit Adressen von Hotels, Restaurants, Cafés, Museen, Veranstaltungen etc. enthält; spätere Ausgaben derselben Reihe sowie die kompakte *Guida verde pocket* (2018) enthalten hingegen separate RT. Obwohl die Textsorte in beiden Sprach- und Kulturgemeinschaften vertreten ist, zeichnet sich jedoch bereits bei der Zusammenschau des Korpus ab, dass sie einzelsprachlich spezifische Eigenschaften aufweist, die gesellschaftlich und historisch bedingt sind und damit

4 Auf eine Unterscheidung in direkte und indirekte direktive Sprechakte wird hier verzichtet.

5 Die Daten des Korpus, einschließlich der im Beitrag verwendeten Kürzel, sind im Literaturverzeichnis aufgeführt.

„Elemente der nationalen Kultur und Psychologie, aber auch der in der jeweiligen Gesellschaft obwaltenden politischen, ideologischen und ökonomischen Verhältnisse widerspiegeln“ (Krause 2000: 50). Sie ist somit „teiläquivalent“, d. h. sie existiert „in einer Balance aus übereinzelsprachlichen (universellen) und einzelsprachtypischen Merkmalen“ (Krause 2000: 50).

2. Textsortengenese in Deutschland und Italien

Während das Reisen zum Zwecke der Bildung und Erholung in Europa lange Zeit nur dem Adel und dem „Stand der Gebildeten“ vorbehalten war, die zwischen dem 16. und 18. Jh. im Rahmen einer Kavalierstour oder *Grand Tour* das europäische Festland und insbesondere Italien bereisten, bildete sich der moderne RF erst in der ersten Hälfte des 19. Jh. heraus und steht in engem Zusammenhang mit gesellschaftlichen und technischen Entwicklungen dieser Zeit: Das touristische Reisen wurde nun für eine sich zunehmend erweiternde Gesellschaftsschicht möglich und konnte sich als soziale Praxis etablieren (vgl. Hinrichsen 1991: 23–24). Die neuen Reisenden hatten jedoch weder die Reiseerfahrung noch die Zeit, sich lange und intensiv auf die Reise vorzubereiten, weshalb kompakte und zuverlässige Handbücher, die alle wichtigen reiserelevanten Informationen enthielten und sowohl zur Vorbereitung der Reise als auch auf der Reise selbst lohnend eingesetzt werden konnten, unverzichtbar wurden. Das von Karl Baedeker 1839 mit der Publikation der *Rheinreise* vorgestellte Modell – das sich wiederum explizit an dem zuvor von John Murray (1836) entworfenen englischen Erfolgsmodell orientierte – etablierte sich bald als Prototyp der Textsorte und beeinflusste auch die Reiseführerkonzeption in anderen Sprach- und Kulturgemeinschaften. Ein Grund für den großen Erfolg Baedekers war die übersichtliche Gliederung in die Sektionen „Allgemein Wissenswertes“, „Praktische Informationen“ und „Beschreibung der Sehenswürdigkeiten“, ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, ein alphabetisches Register zum leichteren Auffinden der einzelnen Orte oder Sehenswürdigkeiten, akkurate wissenschaftliche Karten, Stadtpläne und Grundrisse der wichtigsten Monumente sowie die besondere Aufmerksamkeit für präzise, in jeder Auflage aktualisierte Informationen. Dieses Grundprinzip ist bis heute bewahrt.

In Italien hingegen, das seit Jahrhunderten Ziel der mittel- und nordeuropäischen Reisenden war, ist diese Art des Reisens lange fremd. Im 18. und 19. Jh. verbrachten italienische Adelige und reiche Bürgerfamilien traditionell die heißen Sommer auf dem oft nur wenige Kilometer von der Stadtwohnung entfernten Landgut. Ins Ausland – vornehmlich nach Paris und London – reisten v. a. Geschäftsleute, die neue Absatzgebiete für ihre Waren gewinnen

wollten. So erklärt sich auch, dass sich in dieser Zeit kein italienisches Reiseführermodell herausbildete. Erst im Zuge der patriotischen Begeisterung für die Einigung Italiens (1861) entstand das Bedürfnis, die neugeschaffene Nation, die aus unterschiedlichen, miteinander nur wenig vertrauten Regionen bestand, systematisch zu erkunden (vgl. Pivato 2006: 9–25). Eine Schlüsselrolle spielte hier der 1894 in Mailand gegründete Touring Club Italiano (TCI), der 1914 mit der Herausgabe der 16-bändigen, den italienischen Regionen gewidmeten Reihe der *Guide d'Italia* (RF für Italien, aufgrund des roten Einbands auch *Guide rosse* genannt) begann, die sich zwar ausdrücklich am Baedeker'schen Vorbild orientierte, jedoch eine originelle Konzeption eines italienischen RF-Modells darstellte, das die folgende RF-Produktion auch anderer italienischer Verlage stark beeinflusste (vgl. Pivato 2006: 83–86). Sie sind vom italienischen Kultusministerium (*Ministero dei beni e delle attività culturali*) als das „größte Inventar der Kulturgüter unseres Landes" („maggior repertorio dei beni culturali del nostro Paese") anerkannt[6], erfüllen also seit der zweiten Hälfte des 20. Jh. weniger die Funktionen eines klassischen RF, die hingegen in den seit 1958 resp. 1961 erscheinenden TCI-Reihen der *Guida rapida* und der *Guida verde*[7] realisiert werden.

Die RF des Touring Clubs haben für Italien einen ähnlichen Stellenwert wie jene Baedekers in Deutschland, nämlich den eines Prototyps und Modells. Die Absichten der beiden Herausgeber waren dabei jedoch unterschiedlich. Standen für den Verleger und Buchhändler Baedeker bei der Herausgabe von RF auch wirtschaftliche Aspekte im Vordergrund, die notwendigerweise eine Anpassung an die sich wandelnden Marktanforderungen erforderte, hatte der italienische Touring Club, initiiert und getragen von Vertretern des liberalen Großbürgertums der aufstrebenden Mailänder Industrie, vor allem politisch-pädagogische Absichten. Auch der Vertrieb der TCI-RF unterschied sich von der Baedekers: die TCI-Mitglieder, die ihren Beitrag entrichtet hatten, konnten die RF direkt vom Club beziehen, was eine hohe Auflagenzahl bei sicherem Absatz und geringen Vertriebskosten ermöglichte. So war der TCI von Marktbeeinflussungen unabhängig und konnte ein originelles und innovatives Produkt durchsetzen, das zumindest in der ersten Hälfte des 20. Jh. zur (reise)kulturellen Bildung der italienischen Mittelschicht beitrug (vgl. Di Mauro 1982: 391–392). Beide RF-Verlage passen ihre Produkte im Laufe der Zeit der sich wandelnden Reisekultur an. Dies zeigt sich auf der Interaktionsebene in historischer Perspektive von der anfangs unpersönlichen, den Reisenden generalisierenden Darstellung zu einer zunehmend individualisierten

6 Touring Editore (2013) *Touring editore: La storia,* https://www.touringclub.it/sites/default/files/event_attachments/storia_touring_editore.pdf (letzter Zugriff: 29.10.2021).

7 Die *Guida verde* war zunächst als *Guida d'Europa* ausländischen Reisezielen gewidmet, seit 2000 als *Guide d'Italia* auch den italienischen Regionen.

Adressatenreferenz (vgl. Adamzik 1993: 171), sowie an den in RT enthaltenen Handlungsvorschlägen und Empfehlungen, deren Fokus sich von der Reisevorbereitung zum Reiseerlebnis verschiebt, und den damit verbundenen sprachlichen Realisierungsformen.

3. *Direktive Sprechakte*

Der illokutionäre Zweck direktiver Sprechakte besteht nach Searle (1979: 13) im dem Versuch des Sprechers/Emittenten, den Hörer/Adressaten dazu zu bringen, etwas zu tun, wobei der illokutionäre Zweck in unterschiedlicher Intensität formuliert werden kann. Bach & Harnish (1979: 47–48) unterscheiden sechs Kategorien direktiver Sprechakte: *Requestives*, *Questions*, *Requirements*, *Prohibitives*, *Permissives* und *Advisories*.[8] Während die ersten beiden Kategorien mit der Funktion von RT inkompatibel sind, sehen *Requirements*, *Prohibitives* und *Permissives* hingegen ein Autoritätsgefälle zwischen Produzent und Rezipient vor, das in RF natürlich nicht vorliegt. Obwohl der Emittent als Reiseberater und Ortskundiger auftritt und vom Adressaten durchaus als Reiseexperte konsultiert wird, beabsichtigt er lediglich, sozusagen nach bestem Wissen und Gewissen, Handlungsvorschläge, Ratschläge, vereinzelt auch Warnungen für eine erfolgreiche Urlaubsreise bereitzustellen.[9] Die direktiven Sprechakte der RT fallen daher in die Kategorie der *Advisories*:

> As for *advisories,* what the speaker expresses is not the desire that *H* do a certain action but the belief that doing it is a good idea, that it is in *H*'s interest. *S* expresses also the intention that *H* take this belief of *S*'s as a reason to act. [. . .] The corresponding perlocutionary intentions are that *H* take *S* to believe that *S* actually has the attitudes he is expressing and that *H* perform the action

8 Searle selbst (1979: 13–14) unterscheidet im Gegensatz zu Bach & Harnish keine Kategorien direktiver Sprechakte, sondern gibt eine Reihe von Verben an, die Sprechakte der Klasse der Direktiva indizieren; neben *ask*, *order*, *command*, *request*, *beg*, *plead*, *pray* und *entreat* nennt er auch *invite*, *permit*, *advise*; ebenso dazu zählt er *dare*, *defy* und *challange*; Fragen (*questions*) sieht Seale als Unterklasse direktiver Sprechakte, da es S darum geht, H zum Antworten zu bringen, d. h. einen Sprechakt zu vollziehen. Eine Übersicht unterschiedlicher theoretischer Klassifikationsvorschläge direktiver Sprechakte, ausgehend von Searle, liefert Freudinger (2013: 9–13).

9 Der Emittent sichert sich sogar gegen eventuelle Beanstandungen seitens des Adressaten ab, indem in jedem Reiseführer, sowohl in den deutschen als auch in den italienischen, und zwar in diachroner Konstanz, darauf hingewiesen wird, dass sich trotz größter Sorgfalt seitens des Emittenten Fehler nicht vollkommen vermeiden lassen. Die Adressaten werden daher gebeten, dem Verlag eventuelle Korrektur- oder Verbesserungsvorschläge mitzuteilen; die Kontaktmöglichkeiten sind immer angegeben.

> he is being advised to perform. (It is possible, of course, that *S* really does not care.) Advisories vary in strength of expressed belief. Compare suggesting with admonishing. Furthermore, some advisories imply a special reason that the recommended action is a good idea. In warning, for example, *S* presumes the presence of some likely source of danger or trouble for *H*. (Bach & Harnish 1979: 49)

Die in den instruktiven Ratgebersubtexten vorkommenden direktiven Sprechakte sind keinesfalls obligatorische Vorschriften, da der Textproduzent keine Macht hat, den Rezipienten zu einer bestimmten Handlung zu bewegen, wie dies etwa bei Ordnungen der Fall ist, bei denen eine Nichtbeachtung der Aufforderung eventuell negative Folgen in Form einer Strafgebühr hat (Fandrych & Thurmair 2011: 183, 197). In der im Folgenden vorgestellten Klassifikation der Äußerungsformen direktiver Sprechakte enthalten die in 3.1–3.3 beschriebenen sprachlichen Mittel „illokutionäre Indikatoren" (Liedtke 1997: 190–191)[10], mittels deren der Sprecher/Emittent die Bedeutung einer Äußerung indiziert. Die in 3.4 aufgeführten Mittel enthalten Aussagesätze, denen im Kontext Ratgebertext jedoch eine abgemilderte direktive Funktion zukommt. Allgemein kann für alle Ausdrucksmittel direktiver Sprechakte in RT festgestellt werden, dass sie immer im Rahmen kontextueller Begründungen erfolgen und so die durch den Eingriff in die Handlungsfreiheit des Adressaten potentiell gesichtsbedrohende Handlung des Emittenten für den Adressaten akzeptabel erscheinen lässt (vgl. Brown & Levinson 1987).

3.1 Imperativ- (und Infinitiv-)konstruktionen

Zu dieser Kategorie zählen Äußerungsformen, bei denen die „[grammatische Form] des Verbs, das die auszuführende Handlung beschreibt, die direktive Illokution zum Ausdruck bringt" (Göpferich 1996: 70).[11] Zum Inventar gehören in den deutschen RT der Imperativ und der „auffordernde Konjunktiv" (Konjunktiv I, Duden 2009: 537); in den italienischen RT entsprechend der

10 Für das Deutsche rechnet Liedtke (1997: 190) dazu „neben explizit performativen Formeln auch Modalverben und Satzadverbien, darüber hinaus die Wortfolge im Satz, der Modus des Hauptverbs, sowie die Intonation für mündliche und die Interpunktion für schriftliche Äußerungen." Ähnliches gilt für das Italienische: Sbisà (2010) führt neben explizit performativen Formeln, Modalverben und (Satz-)Adverbien, Konjunktionen (z.B. *quindi*, *ma*, *infatti*, *cioè*), auch Tempus (*futuro*) und Modus (*condizionale*, *congiuntivo*), Satzarten (direkte und indirekte Fragesätze, Imperativsätze) sowie bestimmte lexikalische Elemente auf, die Bewertungen, Ratschläge oder Aufforderungen ausdrücken können (*elementi lessicali non descrittivi*).

11 Für diese Kategorie übernimmt Göpferich (1996: 70) von Hindelang (1978) die Bezeichnung „Handlungszuweisungen".

Imperativ sowie der unpersönliche Infinitiv mit direktiver Funktion (*infinito iussivo*, Serianni 2016: 527).

Der Imperativ kommt selten, mit außergewöhnlich hoher Frequenz jedoch nur im deutschen RF der 80er Jahre vor (1), besonders in den drei Unterkapiteln des RT (*Tips und Informationen für Ihre Sicherheit am Steuer; Sichere Reise!; Unfall: Was tun?*), die der Sicherheit der Autotouristen gewidmet sind, was einerseits durch die Zusammenarbeit des Verlags mit dem Versicherungsunternehmen Allianz bedingt sein mag, andererseits mit dem seit den 70er Jahren einsetzenden massenhaften Reisen mit dem eigenen Auto (vgl. Opaschowski 2002: 53). Im neuesten Baedeker wird der Imperativ (2) dagegen allein dort eingesetzt, wo aufmunternde Ratschläge zur italienischen Lebenskunst vermittelt werden, deren Befolgung zum Urlaubsglück beitragen kann.

(1) Sie können am Steuer noch so vorsichtig sein – und es kracht trotzdem einmal. Auch wenn der Ärger groß ist: Bitte bewahren Sie die Ruhe und bleiben höflich. Behalten Sie klaren Kopf und treffen Sie folgende Maßnahmen [. . .] (Baedeker 1983–1985: 315)[12]

(2) Glücklich wird in Italien, wer auf den einzelnen Menschen zugeht und ihnen durch ein Lächeln oder eine Geste zu verstehen gibt, dass man es schätzt, es gerade mit ihnen zu tun zu haben. Und wenn mal etwas nicht klappen sollte, dann schmeicheln Sie ganz macchiavellistisch [sic!] der uralten italienischen Kunst des „arriangiarsi“ [sic!]. (Baedeker 2020: 814)

Im italienischen TK wird der unpersönliche Imperativ (4) bzw. der Infinitiv + Negation *non* (*imperativo negativo*, Serianni 2016: 478) nur vereinzelt eingesetzt, um die für die Sicherheit des Adressaten unabdingbare Notwendigkeit zu unterstreichen, die empfohlene Handlungsweise zu übernehmen; im Beispiel (3) wird dies zusätzlich durch das typographische Mittel der Kursivierung intensiviert. Der Imperativ in der 3. Person Singular ist ebenfalls ohne Adressatenspezifikation und nur im TCI-RF der 80er Jahre belegt (5). Heutige RT verwenden hingegen die direkte Adressierung durch den Imperativ in der 2. Person Plural (6), der eine weniger formelle Aufforderung an mehrere Personen darstellt als die 3. Person Plural (vgl. Serianni 2016: 477).

(3) [Le ascensioni] si possono ritenere accessibili a tutti [. . .]; tuttavia è bene tener presente che ove occorrano diverse ore di cammino l'impiego di guide e portatori [. . .] è sempre utile. [. . .] È regola di elementare prudenza di *non intraprendere mai escursioni, traversate, ascensioni da soli*. (TCI 1935: 16, kursiv im Original)

12 Soweit nicht anders angegeben, sind die Hervorhebungen in den Beispielen von der Autorin.

(Bergbesteigungen sind für alle geeignet; dennoch muss immer berücksichtigt werden, dass der Einsatz von Führern und Trägern bei mehrstündigen Wanderungen [. . .] immer nützlich ist. Es ist eine Regel grundlegender Vorsicht, *niemals Wanderungen, Überquerungen und Bergbesteigungen allein zu unternehmen*.)[13]

(4) Trasporto autovetture sotto i valichi alpini. Sono eseguiti con treni appositamente attrezzati. I viaggiatori possono stare dentro la vettura nelle gallerie del Sempione, del S. Gottardo e del Loetschberg. Spegnere i fari sotto le gallerie e attenersi alle disposizioni del personale. (TCI 1973: 17)
(Autotransport unter den Alpenpässen. Wird mit speziellen Autoreisezügen durchgeführt. Die Reisenden können im Gotthard-, Simplon- und Lötschbergtunnel im Auto bleiben. Abblendlicht im Tunnel ausschalten und die Anordnungen des Personals befolgen.)

(5) Prima di giungere a S. Gimignano si faccia una breve deviazione alla suggestiva Pieve romanica di Céllole. (TCI 1986: 21)
(Bevor man S. Gimignano erreicht, mache man einen kurzen Umweg zu der eindrucksvollen romanischen Pieve in Céllole.)

(6) [Il teatro dei pupi] [. . .] Informatevi sul calendario e prenotate anche solo per una visita. Divertente e affascinante per grandi e bambini. (TCI 2018: 136)
([Sizilianisches Marionettentheater] Informieren Sie sich über den Veranstaltungskalender und reservieren Sie auch nur für eine Besichtigung. Unterhaltsam und faszinierend für Groß und Klein.)

Direktive Sprechhandlungen, die durch Konjunktiv-Präsens-Formen realisiert werden, finden sich in deutschen RF mit regulärer Frequenz bis in die 50er Jahre, treten in den 80er Jahren nur noch vereinzelt auf, um in späteren RF völlig durch andere Formen ersetzt zu werden. Sie drücken Anweisungen (7) und eindringliche Ratschläge für das Wohlergehen der Touristen am Urlaubsort aus (8–10).

(7) Das Reisegeld nehme man in 100 Mark-Scheinen der deutschen Reichsbank mit, die man in Mailand, Venedig, Rom, Neapel beim Wechsler oder in den großen Hotels zum Tageskurs umsetze. (Baedeker 1908: X)

(8) Im Frühjahr und Herbst kleide man sich in Italien nicht leichter als in der gleichen Jahreszeit etwa am Rhein oder im südwestlichen Deutschland. (Baedeker 1931: XIV)

(9) Die Gesundheitspflege ist bei den andersartigen Lebensbedingungen im Süden besonders wichtig. Vor allem hüte man sich auf der Fahrt vor Überanstrengung. Im Frühjahr beachte man die Unterschiede zwischen Sonnen- und Schattentemperatur, zwischen Mittagshitze und abendlicher Kühle. Wollene Unterkleidung gewährt den besten Schutz gegen Erkältungen. Im Sommer setze man sich nicht zu sehr der Sonne aus. (Baedeker 1958: 33)

13 Sämtliche Übersetzungen der italienischen Textbeispiele sind von der Autorin.

(10) Besonders in Großstädten, im Süden aber im allgemeinen, achte man auf sein Eigentum. (Baedeker 1983–1985: 327)

3.2 Modalkonstruktionen

Es handelt sich hier um „Äußerungsformen, die für den Leser bestehende Notwendigkeiten und Obligationen zum Ausdruck bringen" und so als „deontische Hinweise" fungieren (Göpferich 1996: 70). In deutschen RT gehört dazu das Modalverb *sollen*, sowie *sein*+*zu*+Infinitiv, in italienischen RT das Modalverb *dovere*.[14]

Das Modalverb *sollen* erscheint dabei nur im Präteritum Konjunktiv, was der Äußerung einen größeren Höflichkeitswert verleiht als die Präsens-Konjunktiv-Form (vgl. Weigand 1984: 82) und drückt eine Empfehlung aus, die in (11) durch die performative Formel *ratsam sein* und die direkte Adressierung verstärkt wird. Die Empfehlungshandlung in (12) ist hingegen weniger stark und steht im Dienste der Bewahrung des positiven Gesichts (Brown & Levinson 1987) der Adressaten am Urlaubsort. Solche Empfehlungen sind typisch für die Baedeker-RF, deren RT seit jeher eine Sektion zu „Etikette" oder „Umgangsregeln" enthalten, sowohl zu ausländischen als auch zu einheimischen Reisezielen; in den RF des TCI ist dies hingegen nicht der Fall.

(11) Auf eine Reiseapotheke sollten Sie nicht verzichten. [. . .] Da Arzneien nicht unbegrenzt haltbar sind [. . .], ist es ratsam, die Reiseapotheke einmal jährlich von einem Apotheker durchsehen und ergänzen zu lassen. (Baedeker 1983–1985: 314)

(12) Auch wer nur wenig Italienisch beherrscht, sollte sich zwei Ausdrücke einprägen, die man überall hört und gebrauchen kann: „permesso" und „scusi". Diese Entschuldigungsformeln helfen einem z.B., wenn man irgendwo hindurchgehen oder jemanden überholen will. (Baedeker 2020: 814)

Im italienischen TK erscheinen nur im TCI 1918 vereinzelt mit *dovere* realisierte Aufforderungshandlungen. Bsp. (13) enthält eine Empfehlung bezüglich adäquater Kleidung in bestimmten klimatischen Verhältnissen.

(13) Il turista deve sempre tener presente la mutevolezza del clima e la necessità quindi di conservar sottovesti di lana. (TCI 1918: 14)
(Der Tourist muss sich immer die Wandelbarkeit des Klimas vergegenwärtigen und somit die Notwendigkeit, wollene Unterkleider zu tragen.)

14 Für eine detaillierte konstrastive Darstellung der Modalverben *müssen*, *sollen* und *dovere* s. Milan (2001).

Im deutschen TK erscheint die verwaltungssprachlich anmutende Konstruktion *sein*+*zu*+Infinitiv (Duden 2009: 1151) nur vereinzelt seit 2001; diese Aufforderungshandlung bezieht sich dann generell auf die durch eine Autorität veranlasste Notwendigkeit, die in (14), verstärkt durch das Modalverb *müssen*, als Begründung für die Aufforderung angegeben wird.

(14) Beim Kauf [von Souvenirs] ist die quittierte Rechnung (ricevuta fiscale) zu verlangen, und aufzubewahren, denn diese muss bei einer Kontrolle durch die Steuerfahndung vorgewiesen werden. (Baedeker 2001: 691)

3.3 Performative

Zu dieser Gruppe zählen „alle Äußerungsformen mit einem performativen Verb oder einer performativen Wendung im weitesten Sinn“ (Göpferich 1996: 70).[15] Im deutschen TK rekurrieren in diachroner Konstanz Verb- oder Adjektivformen, die auf die Empfehlungshandlung verweisen (15, 17); lediglich in älteren RT sind außerdem Warnungen vor riskantem Verhalten am Urlaubsort enthalten (16).

(15) Zur kürzeren Reise in Italien sind Frühling und Herbst besonders zu empfehlen, von Ende März bis Anfang Juni und von Ende September bis Mitte November. Die Natur ist zwar auch im Sommer so schön wie je und die langen Tage gestatten reichliche Ausnutzung der Zeit, allein die anhaltende Sonnenglut lähmt gar leicht die Spannkraft des Körpers wie des Geistes. (Baedeker 1908: XI)

(16) Vorsicht gegenüber dem Trinkwasser ist auf Reisen stets am Platze; doch haben die meisten Großstädte gute Leitungen. (Baedeker 1931: XIV)

(17) Eine empfehlenswerte Alternative zum Hotelaufenthalt bietet Bed & Breakfast Italia [. . .]. Das Angebot reicht von Zimmern mit Badmitbenutzung [. . .] bis zu Unterkünften in namhaften historischen Gebäuden mit eigenem Bad etc. (Baedeker 2001: 706–707)

Auch die italienischen RT bevorzugen auf die Empfehlungshandlung verweisende Verb- und Adjektivformen (*consigliare*, *raccomandabile*) (20, 21). In der *Guida rapida* (19), deren RT in die Orientierungs- bzw. Besichtigungstexte integriert sind, erscheint die rekurrente performative Formel *Escursione/Passeggiata consigliata a X* (empfohlene/r Wanderung/Ausflug nach

15 Wenngleich diese Kategorie sich weniger aufgrund grammatisch-semantischer Merkmale, sondern vielmehr durch semantisch-pragmatische Kriterien beschreiben lässt, so gibt es doch schon frühe Versuche, diese beiden Ebenen zu verbinden. Baumgärtner (1977) etwa schlägt eine mögliche lexikalische Systematisierung performativer Prädikate vor.

X). Warnungen sind vereinzelt in älteren RF enthalten und werden in (18) durch die phraseologische Verbkonstruktion *mettere in guardia* ausgedrückt; gewarnt wird hier vor der Beeinträchtigung touristischen Erlebens durch zu schnelles Fahren.

(18) L'automobile è il mezzo ideale per godere le bellezze del paesaggio toscano. *È bene però mettere in guardia l'automobilista contro la tendenza alle forti velocità*. È impossibile, alle velocità diventate comuni con le macchine attuali, rendersi conto delle particolarità del terreno e del paesaggio. (TCI 1935: 15–16, kursiv im Original)
(Das Auto ist das ideale Verkehrsmittel, um die Schönheit der toskanischen Landschaft zu genießen. *Der Autofahrer muss jedoch vor der Tendenz zu schnellem Fahren gewarnt werden*. Mit der bei heutigen Autos möglichen Geschwindigkeit ist es unmöglich, sich der Einzelheiten der Gegend und der Landschaft bewusst zu werden.)

(19) [Bressanone] PASSEGGIATA consigliata (km 3, sulla Statale per Brunico) al convento di Novacella*, vasto complesso di edifici, di varie epoche, dal sec. XII al XVIII. (TCI 1958: 85)
([Brixen] Empfohlener Ausflug (3 km auf der Staatsstraße nach Bruneck) zum Kloster Neustift; großer Gebäudekomplex aus verschiedenen Epochen, vom 12. bis 18. Jh.)

(20) A chi viaggia in auto è indispensabile una buona carta automobilistica del paese. Consigliamo le carte stradali all'1:300.000 del Touring Club e dell'Automibile Club svizzeri [. . .] (TCI 1973: 14)
(Für Autoreisende ist eine gute Autokarte des Landes unverzichtbar. Wir empfehlen die Straßenkarten im Maßstab 1:300.000 des Touring Clubs oder des Schweizer Automobilclubs.)

(21) Alberghi. Pistoia e l'Abetone sono i centri meglio attrezzati, ma anche al di fuori di essi si trovano esercizi pienamente raccomandabili. (TCI 1986: 17)
(Hotels. Pistoia und Abetone verfügen über die besten Unterkunftsmöglichkeiten, aber auch außerhalb dieser Orte gibt es vorbehaltlos zu empfehlende Hotels.)

3.4 Aussagesätze

Sowohl im Deutschen als auch im Italienischen können direktive Sprechakte durch Aussagesätze realisiert werden, wobei der illokutionäre Zweck nicht aus der Äußerung selbst erhellt, sondern erst im Kontext einer handlungsauffordernden bzw. Handlungsmöglichkeiten indizierenden (Sub)Textsorte als solcher erkannt wird (vgl. Fandrych & Thurmair 2011: 205). Im deutschen TK werden hier Indikativ-Präsens-Formen oder das Vorgangspassiv (*werden*+Partizip) gebraucht, die häufig in Kombination miteinander eingesetzt werden (22, 23). Die so indizierten Handlungen beziehen sich jeweils auf

Empfehlungen, sich am Urlaubsort den usuellen Verhaltensweisen der Einheimischen anzupassen und beabsichtigen so, eventuell mangelnde interkulturelle Kompetenzen auszugleichen.

(22) In Hotels und Restaurants ist die Bedienung im Preis inbegriffen, jedoch werden mindestens 1000 Lire bzw. 5–10% des Rechnungsbetrages als Trinkgeld erwartet. [. . .] Bei Taxifahrten rundet man den zu zahlenden Betrag auf. (Baedeker 2001: 751)

(23) Nichts ist so verpönt, wie einem Italiener Trinkgeld in die Hand zu drücken. Stattdessen lässt man diskret einen Beitrag auf dem Tisch oder dem Tellerchen liegen bzw. verzichtet beim Bezahlen auf das Wechselgeld (spiccioli), indem man strahlend „Mille Grazie [sic!]“ sagt und den Geldbeutel wegsteckt. Im Allgemeinen wird ein Trinkgeld bei denselben Gelegenheiten und in ähnlicher Höhe gegeben wie von zu Hause gewohnt. (Baedeker 2020: 813)

Im italienischen TK wird in direktiven Aussagesätzen das Indikativ Präsens verwendet, das in einigen Fällen als „Höflichkeitsindikativ“ (*indicativo di cortesia*, Serianni 2016: 383, 527) die Funktion des Imperativs übernehmen kann, sowie das Indikativ Futur, das im Gegensatz zum Imperativ eine abgeschwächte Form der Handlungsaufforderung darstellen kann (Serianni 2016: 527). Das Futur kommt in den italienischen RF in diachroner Perspektive nur vereinzelt vor und konnte im Teilkorpus nur im TCI-RF von 1918 belegt werden.[16] In (24) wird dadurch eine adressatenspezifische Empfehlung vermittelt.

(24) Chi vuole dar larga portata alle gite di mare preferirà l’estate; (TCI 1918: 14) (Wer v. a. Ausflüge ans Meer unternehmen möchte, wird den Sommer bevorzugen.)

Im Indikativ Präsens werden empfehlende Handlungen ausgedrückt, die sich auf die Notwendigkeit der rechtzeitigen Reiseplanung (25) oder auf touristisch besonders attraktive Objekte (26) bzw. immaterielles Kulturerbe (27) beziehen. Diese sind häufig mit Bewertungen verbunden.

(25) Il colmo della stagione turistica cade dal 1° luglio al 15 agosto. In tale periodo, e soprattutto nella prima quindicina di agosto, si incontrano difficoltà di alloggio e occorre prenotare gli alberghi con notevole anticipo. (TCI 1973: 13)

16 Auch in heutigen RF (Touring und andere Verlage) erscheint das Futur in direktiven Sprechakten nur selten, vgl. Baumann (2020: 178).

(Die Hauptsaison ist vom 1. Juli bis zum 15. August. In dieser Zeit, bes. in der ersten Augusthälfte, sind Unterkünfte nur schwer zu finden und es ist notwendig, weit im Voraus ein Hotel zu buchen.)

(26) A Empoli d'alto interesse sono la Collegiata e l'annesso Museo; anche S. Stefano merita una visita per gli affreschi del Gozzoli. (TCI 1986: 23)
(Von großem Interesse sind in Empoli das Kollegialstift und das zugehörige Museum; auch S. Stefano mit den Fresken von Gozzoli ist einen Besuch wert.)

(27) La cultura gastronomica siciliana è straordinariamente ricca e varia e Palermo ne è una delle culle: il cibo è un aspetto importante della vita quotidiana e della civiltà isolana ed è dunque assai significativo (e piacevole) farne esperienza. (TCI 2018: 116)
(Die gastronomische Kultur Siziliens ist außerordentlich reich und vielseitig und Palermo ist einer ihrer Ursprungsorte: Das Essen ist ein wichtiger Aspekt des täglichen Lebens und der Kultur der Insel und es daher wichtig (und angenehm), diese Erfahrung zu machen.)

4. Schlussbetrachtung

Die diachrone kontrastive Analyse direktiver Sprechakte in deutschen und italienischen Ratgebertexten hat gezeigt, dass bestimmte sprachliche Mittel im Wandel der Zeit – und der Reisekultur – konstant verwendet werden; hierzu gehören die Performative und die Aussagesätze. Diese Strategie mag auch im Dienste der Höflichkeit stehen, da der Emittent „nicht unmittelbar in den Handlungsspielraum des Kommunikationspartners eingreift“ (Weigand 1984: 82) und dem Adressaten die Handlungsfreiheit lässt. Handlungsanweisungen durch den Konjunktiv Präsens im Deutschen und den unpersönlichen Imperativ in der 3. Person Singular im Italienischen sind hingegen jeweils bis zu einem bestimmten Zeitraum belegt – in beiden Sprachen die 80er Jahre – und werden in der Folgezeit durch andere Formen ersetzt. Dies ist sicher auch im Zusammenhang mit der sich von einer unpersönlichen zu einer zunehmend persönlichen wandelnden Beziehungsgestaltung zwischen Emittent und Adressat zu sehen. Selten – aber zeitlich konstant – kommt in beiden Sprachen der als protoypische Form direktiver Sprechakte geltende Imperativ vor (vgl. Searle 1979: 30); hier zeichnet sich zudem ein Wandel der illokutiven Stärke aus: Bis in die 80er Jahre werden Imperativformen für Ratschläge eingesetzt, die sich auf die Sicherheit des Adressaten beziehen, später hingegen für Empfehlungen, die sich positiv auf die Urlaubserfahrung auswirken können; sie besitzen zudem eine implizit expressive Funktion. Die Modalverben spielen eine unterschiedliche Rolle: Während *dovere* nur vereinzelt in älteren

(1918) italienischen Ratgebertexten vorkommt, ist die Präteritum-Konjunktiv-Form von *sollen* mindestens seit den 80er Jahren als Empfehlungshandlung mit direktem Adressatenbezug gebräuchlich.[17] Im Gegensatz dazu verweist die ebenfalls in neuerer Zeit belegte unpersönliche Konstruktion *sein*+*zu*+ Infinitiv auf im Rahmen normativer Regelungen notwendige Handlungen. Dass Ratschläge, Empfehlungen und Warnungen bis in die 80er Jahre häufiger durch Imperativ- (und Infinitiv-)konstruktionen realisiert werden als in späteren RT, mag auch ein Indiz dafür sein, dass damalige Touristen noch nicht über das Reise-Know-How verfügten, das im Rahmen des nunmehr globalen Massentourismus allgemein verbreitet ist.

Literaturverzeichnis

Adamzik, Kirsten (1993): Dialogische Elemente in Reiseführern. In: Löffler, Heinrich (Hg.): *Dialoganalyse IV. Referate der 4. Arbeitstagung 1992*. Teil 1. Tübingen: Niemeyer, 169–176.

Adamzik, Kirsten (2000): Was ist pragmatisch orientierte Textforschung?. In: Adamzik, Kirsten (Hg.): *Textsorten. Reflexionen und Analysen*. Tübingen: Stauffenburg, 91–112.

Bach, Kent & Harnish, Robert M. (1979): *Linguistic Communication and Speech Acts*. Cambridge, MA, London: MIT Press.

Baumann, Tania (2020): Textsortenspezifische Aspekte der Modalität – ein deutsch-italienischer Vergleich. *Deutsch im Vergleich: Textsorten und Diskursarten (Themenheft). A.I.O.N. Annali – Sezione Germanica* XXX, 165–187.

Baumgärtner, Klaus (1977): Lexikalische Systeme möglicher Performative. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* (5), 257–276.

Brown, Penelope & Levinson, Stephen C. (1987): *Politeness. Some universals in language use*. Cambridge: Cambridge University Press.

Brinker, Klaus (⁷2010): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methode*. Berlin: ESV.

Di Mauro, Leonardo (1982): L'Italia e le guide turistiche dall'Unità ad oggi. In: De Seta, Cesare (Hg.): *Storia d'Italia. Il paesaggio*. Torino: Einaudi, 369-428.

Duden-Redaktion (Hg.) (2009): *Duden. Die Grammatik*. Mannheim: Bibliographisches Institut.

Fandrych, Christian & Thurmair, Maria (2011): *Textsorten im Deutschen. Linguistische Analysen aus sprachdidaktischer Sicht*. Tübingen: Stauffenburg.

Freudinger, Markus (2013): *Syntactic Perspectives On Directive Speech Acts: A Contrastive Study*. Diss. Universität Paderborn. https://digital.ub.uni-paderborn.de/hsx/content/titleinfo/818156 (Stand: 29.10.2021).

17 Zum unterschiedlichen Gebrauch von *dovere* und *sollen* in Reiseführern in synchroner Perspektive s. Baumann (2020).

Göpferich, Susanne (1996): Direktive Sprechakte im Textsortenspektrum der Kraftfahrzeugtechnik: Konventionen im Englischen und im Deutschen. In: Kalverkämper, Hartwig & Baumann, Klaus-Dieter (Hgg.): *Fachliche Textsorten. Komponenten – Relationen – Strategien*. Tübingen: Narr, 65–99.

Hinrichsen Alex W. (1991): Zur Entstehung des modernen Reiseführers. In: Spode, Hasso (Hg.): *Zur Sonne, zur Freiheit! Beiträge zur Tourismusgeschichte*. Berlin: Verlag für universitäre Kommunikation, 21–32.

Kagermeier, Andreas (2020): *Tourismus in Wirtschaft, Gesellschaft, Raum und Umwelt*. Tübingen: UVK.

Krause, Wolf-Dieter (2000): Text, Textsorte, Textvergleich. In: Adamzik, Kirsten (Hg.): *Textsorten. Reflexionen und Analysen*. Tübingen: Stauffenburg, 45–76.

Liedtke, Frank (1997): Gesagt – getan: über illokutionäre Indikatoren. In: Rolf, Eckard (Hg.): *Pragmatik: Implikaturen und Sprechakte*. Wiesbaden: Springer, 189–213.

Milan, Carlo (2001): *Modalverben und Modalität. Eine kontrastive Untersuchung Deutsch-Italienisch*. Tübingen: Niemeyer.

Opaschowski, Horst W. (2002): *Tourismus. Eine systematische Einführung*. Opladen: Leske + Budrich.

Pivato, Stefano (2006): *Il Touring Club Italiano*. Bologna: il Mulino.

Sbisà, Marina (2010): illocutivi, tipi. *Enciclopedia dell'italiano*, https://www.treccani.it/enciclopedia/tipi-illocutivi_%28Enciclopedia-dell%27Italiano%29/ (Stand: 29.10.2021).

Searle, John R. (1979): *Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts*. Cambridge: Cambridge University Press.

Serianni, Luca (2016): *Grammatica italiana. Italiano comune e lingua letteraria*. Torino: UTET.

Spillner, Bernd (1981): Textsorten im Sprachvergleich. Ansätze zu einer kontrastiven Textologie. In: Kühlwein, Wolfgang & Thome, Gisela & Wilss, Wolfram (Hgg.): *Kontrastive Linguistik und Übersetzungswissenschaft. Akten des Internationalen Kolloquiums Trier/Saarbrücken 25.–30.9.1978*. München: Fink, 239–250.

Weigand, Edda (1984): Lassen sich Sprechakte grammatisch definieren?. In: Stickel, Gerhard (Hg.): *Pragmatik in der Grammatik*. Düsseldorf: Schwann, 65–91.

Korpus

Baedeker, Karl (1908): *Italien von den Alpen bis Neapel. Kurzes Reisehandbuch*. Leipzig: Karl Baedeker (=Baedeker 1908).

Baedeker, Karl (1931): *Italien von den Alpen bis Neapel. Kurzes Reisehandbuch*. Leipzig: Karl Baedeker (=Baedeker 1931).

Steinheil, Oskar et al. (1958): *Baedekers Autoreiseführer Mittel- und Unteritalien*. Stuttgart: Baedekers Autoführer-Verlag (=Baedeker 1958).

Arnold, Rosemarie et al. (1983–1985): *Baedekers Allianz Reiseführer Italien*. Ostfildern: Baedekers Autoführer-Verlag (=Baedeker 1983–85).

Abend, Bernhard et al. (2001): *Baedeker-Allianz Reiseführer Italien*. Ostfildern: Karl Baedeker (=Baedeker 2001).
Abend, Bernhard et al. (2020): *Baedeker Italien*. Ostfildern: Mairdumont (=Baedeker 2020).
Bertarelli, Luigi Vittorio (1918): *Sardegna. Guida d'Italia del Touring Club Italiano*. Milano. (=TCI 1918).
Bertarelli, Luigi Vittorio (1935): *Toscana. Guida d'Italia della Consociazione turistica italiana*. Milano (=TCI 1935).
Cruciani, Alessandro et al. (1958): *Italia settentrionale. Guida rapida*. Milano: Touring Club Italiano (=TCI 1958).
Cruciani, Alessandro et al. (1973): *Svizzera. Guida d'Europa*. Milano: Touring Club Italiano (=TCI 1973).
Anfosso, Carlo et al. (1986): *Toscana, Umbria, Marche. Guida rapida d'Italia*. Milano: Touring Club Italiano (=TCI 1986).
Angelini, Luigi et al. (2000): *Alessandria e provincia. Guide d'Italia*. Milano: Touring editore (= TCI 2000).
Frigoni, Fiorenza et al. (2018): *Palermo, la Conca d'Oro e Ustica. Verdi pocket.* Milano: Touring editore (=TCI 2018).

Wenn Nicht-Muttersprachler/innen mehr Toleranz zeigen: Eine experimentelle Studie zu Präsuppositionen, At-issueness und DaF

Yuqiu Chen (Göttingen)

Abstract: Unter Präsuppositionen wird eine Menge von Informationen verstanden, die vorausgesetzt oder im Kontext bekannt sind, projizieren können und unfähig sind, direkt auf eine sog. Question-Under-Discussion (Klein & Von Stutterheim 1987; Roberts 1996; Simons et al. 2010) abzuzielen und damit at-issue zu sein. Es werden in dieser Arbeit chinesische Erwachsene, die Deutsch als Fremdsprache (DaF) lernen, mit deutschen Muttersprachler/innen bezüglich Präsuppositionen und At-issueness mithilfe eines Angemessenheitstests verglichen. Laut dem Ergebnis reagieren die DaF-Lerner/innen deutlich toleranter als die Muttersprachler/innen auf die pragmatische Verletzung, die durch At-issue-Präsuppositionen erzeugt wird. Die Bewertungsdifferenz ist deutlicher bei harten Präsuppositionsauslösern als bei weichen.

Keywords: Präsuppositionen, At-issueness, Deutsch als Fremdsprache, pragmatische Toleranz, experimentelle Pragmatik

1. *Einleitung*

In unserer alltäglichen Kommunikation sind Präsuppositionen (PSP) allgegenwärtig. Aus der traditionellen pragmatischen Perspektive sind sie Informationen, die zwischen den Gesprächsteilnehmenden zum Äußerungszeitpunkt geteilt sind, oder zumindest ist solch eine Annahme im Kontext möglich (vgl. Stalnaker 1973, 1978, 1998; Levinson 1983). Einige Beispiele sind in (1) gegeben, wobei das Symbol >> für *präsupponiert* steht:

(1) a. Pikachu wurde wieder geimpft.
    >> Pikachu wurde vorher schon geimpft.
  b. Es war Pikachu, der vollständig geimpft wurde.
    >> Jemand wurde vollständig geimpft.
  c. Pikachu hat das Wettrennen gewonnen.
    >> Pikachu hat am Wettrennen teilgenommen.
  d. Pikachu hat es geschafft, am Wettrennen teilzunehmen.
    >> Pikachu hat versucht, am Wettrennen teilzunehmen.

Die Präsuppositionen werden von bestimmten Wörtern sowie Strukturen ausgelöst, die Präsuppositionsauslöser oder -trigger genannt werden. In (1) werden die Präsuppositionen von dem Adverb *wieder*, dem Spaltsatz, sowie den Verben *gewinnen* und *schaffen* bedingt.

Eine wichtige Eigenschaft, die Präsuppositionen von Äußerungen und Implikaturen unterscheidet, ist die Projektion: Präsuppositionen können den S-Familien-Test (Chierchia & McConnell-Ginet 2000) bestehen, indem sie unter Einbettung von Operatoren wie Negation und Fragen beständig sind, die Äußerungen negieren bzw. infrage stellen und Implikaturen tilgen können. Nehmen wir (1)a als Beispiel: Angenommen, dass die Gesprächsteilnehmenden über die Vollständigkeit der Impfung diskutieren. Ein Satz wie (1)a kann dann die Implikatur auslösen, dass Pikachu vollständig geimpft ist. Die Äußerung, Implikatur sowie PSP von (1)a sind in (2)a gelistet, der Unterschied zwischen ihnen wird dann in (2)b–c illustriert.

(2) a. Pikachu wurde wieder geimpft.
Äußerung von (1)a: Pikachu wurde wieder geimpft.
Implikatur von (1)a: Pikachu wurde vollständig geimpft.
PSP von (1)a: Pikachu wurde vorher schon geimpft.
b. Pikachu wurde nicht wieder geimpft.
Äußerung von (1)a wird negiert: ¬ Pikachu wurde wieder geimpft.
Implikatur von (1)a wird getilgt: ~~Pikachu wurde vollständig geimpft.~~
PSP von (1)a bleibt: Pikachu wurde vorher schon geimpft.
c. Wurde Pikachu wieder geimpft?
Äußerung von (1)a wird infrage gestellt: ? Pikachu wurde wieder geimpft.
Implikatur von (1)a wird getilgt: ~~Pikachu wurde vollständig geimpft.~~
PSP von (1)a bleibt: Pikachu wurde vorher schon geimpft.

Obwohl Präsuppositionen projizieren können, wurde seit langem beobachtet, dass sie unterschiedliche Projektionsstärken haben: Während einige Präsuppositionen stark und immer global projizieren, ist eine lokale Lesart bei anderen Präsuppositionen leichter verfügbar. Dieser Unterschied wird in expliziten Ignoranz-Kontexten besonders deutlich (Simons 2001), hier anhand der Auslöser *wieder* und *gewinnen* aus (1):

(3) a. # Ich weiß nicht, ob Pikachu vorher schon geimpft wurde, aber wenn er wieder geimpft wurde, freuen sich seine Freunde.
b. Ich weiß nicht, ob Pikachu am Spiel teilgenommen hat, aber wenn er das Spiel gewonnen hat, freuen sich seine Freunde.

In (3)a projiziert die Präsupposition von *wieder* global, da eine lokale Lesart nicht leicht verfügbar ist: Diese Präsupposition steht im Widerspruch zur Äußerung (*ich weiß nicht, ob Pikachu vorher geimpft wurde*) und führt zu Unangemessenheit, wie in (4)a dargestellt. Hingegen ist eine lokale Lesart bei *gewinnen* in (3)b leicht möglich, sodass die Präsupposition nicht mehr auf die globale Ebene projiziert und kein Widerspruch entsteht, wie in (4)b:

(4) a. Verstehen mit der globalen Projektion: *Pikachu wurde vorher geimpft,* und ich weiß nicht, ob er vorher geimpft wurde, aber wenn er wieder geimpft wurde, freuen sich seine Freunde.
b. Verstehen mit einer lokalen Lesart: Ich weiß nicht, ob Pikachu am Spiel teilgenommen hat, *aber wenn er daran teilgenommen* und gewonnen hat, freuen sich seine Freunde.

Die Unterschiede zwischen Präsuppositionen werden auch in weiteren Kontexten und aus diversen Perspektiven beobachtet. Die Heterogenität von Präsuppositionen wird in vielen Arbeiten mit einer Unterscheidung zwischen zwei Typen von Auslösern erklärt, hart und weich (s. unter anderem Abusch 2002, 2010; Simons 2007; Chemla 2008; Romoli 2014). Laut dieser Unterscheidung sind Präsuppositionen von harten Auslösern wie *wieder* und Spaltsätzen eher semantisch getriggert und daher stark und global projektiv, während weiche Trigger wie *gewinnen* und *schaffen* ihre Präsuppositionen mehr oder weniger pragmatisch auslösen, sodass eine lokale Lesart leicht verfügbar ist.[1]

Eine andere wichtige Eigenschaft von Präsuppositionen ist, dass sie immer zur Nebenstruktur gehören, also nicht at-issue sind. At-issueness ist ein Konzept aus fragebasierten Diskursmodellen, wo der Kontext als Frage konzeptionalisiert wird. Aus dieser Sicht zielt jeder Diskurs darauf ab, eine explizite oder implizite Frage – Question-Under-Discussion (QUD) – zu beantworten (Klein & Von Stutterheim 1987; Roberts 1996; Simons et al. 2010). Dementsprechend werden zwei Arten von Bedeutungen unterschieden: Zum einen werden Bedeutungsteile, die auf die Beantwortung der QUD abzielen, als At-issue-Inhalte bezeichnet und in die Hauptstruktur sortiert. Zum anderen werden Bedeutungsteile, die nicht auf die QUD bezogen sind, Nicht-at-issue-Inhalte genannt und dann als Teil der Nebenstruktur verstanden.

Laut Aravind & Hackl (2017) können Präsuppositionen nicht verwendet werden, um direkt die QUD zu beantworten – die sogenannte Nicht-at-issue-Beschränkung (NaB) der Präsuppositionen. Wichtig ist aber auch, dass nicht alle Nicht-at-issue-Inhalte präsupponiert sind, obwohl alle Präsuppositionen nicht at-issue sind: Appositive Relativsätze (ARS) im Mittelfeld[2] sind beispielweise zwar auch nicht in der Lage, direkt auf die QUD zu antworten, führen aber neue Informationen in den Diskurs ein und können daher nicht als

1 Das Problem mit der Heterogenität der Präsuppositionen ist sehr komplex und umstritten. Die Zusammenfassung hier bietet nur einen sehr gekürzten und vereinfachten theoretischen Hintergrund für die Diskussion in der Arbeit an. Für eine ausführliche Übersicht und Diskussion, s. beispielsweise Chen et al. (2022).

2 Es wird beobachtet, dass die At-issueness der ARS von ihrer Position abhängig ist. Während ARS im Mittelfeld zur Nebenstruktur gehören, können satzfinale ARS at-issue sein (vgl. AnderBois et al. 2010; Syrett & Koev 2015; Poschmann 2018). Im Folgenden werden aber ausschließlich ARS im Mittelfeld diskutiert.

präsupponiert bezeichnet werden (Holler 2005; Roberts et al. 2009; Antomo et al. 2021).

In den letzten Jahren wurde in einigen empirischen Studien untersucht, wie Präsuppositionen sowie die Nicht-at-issue-Beschränkung in der Muttersprache erworben werden (Dudley et al. 2015; Bill et al. 2016; Aravind et al. 2018; Chen et al. 2022), der Fremdspracherwerb ist bisher jedoch vernachlässigt worden. In dieser Arbeit werden erwachsene Chinesen, die Deutsch als Fremdsprache (DaF) lernen, mit deutschen Muttersprachler/innen verglichen, um folgende Forschungsfragen zu beantworten:

(5) a. Reagiert die DaF-Gruppe genauso sensibel wie deutsche Muttersprachler/innen, wenn die Nicht-at-issue-Beschränkung verletzt ist und die Präsuppositionen at-issue sind? Gibt es Unterschiede zwischen den Gruppen? Wenn ja, sind diese auch von dem Trigger-Typ abhängig?
b. Wenn es Sensibilitätsunterschiede zwischen Muttersprachler/innen und DaF-Lerner/innen gibt, wie lässt sich dies mit pragmatischen Prinzipien erklären, die vor allem auf monolinguale Muttersprachler zugeschnitten sind? Wie universal sind Eigenschaften wie Trigger-Unterscheidung oder Nicht-at-issue-Beschränkung von Präsuppositionen?

2. *Experiment*

2.1 Design und Materialien

Das Design und die Materialien für das Experiment sind adaptiert von den Studien Antomo et al. (2021) sowie Chen et al. (2022), in denen der Erwerb von PSP beziehungsweise ARS im Mittelfeld bei Deutsch-muttersprachlichen Kindern untersucht wird.

Im Experiment werden mehrere kurze Geschichten in Videoform präsentiert, in denen drei Tiere vorkommen: eine Ente, ein Panda und ein Frosch. Zwei Figuren im Bild sehen sich die Geschichte zusammen mit den Proband/innen an: ein junges Kind namens Peter und ein Clown (s. beispielweise Abbildung 2). Weil der Clown nie gut aufpasst, stellt er nach jeder Geschichte eine Frage[3] und der kleine Peter gibt eine Antwort. Da Peter noch sehr klein ist, passt seine Antwort nicht immer gut zu der Frage. Die Teilnehmenden sind angehalten, zu bewerten, wie gut Peters Antwort zu der Frage des Clowns

3 In den Fragen wurde noch die Modalpartikel *denn* addiert, um die Interpretation der Fragen einzuschränken. Mit *denn* wird signalisiert, dass die Antwort der Frage im unmittelbaren Kontext zu finden ist (vgl. Theiler 2021). D.h., die Teilnehmenden sollen nur den Diskurs und den Kontext berücksichtigen, ihr Weltwissen hingegen nicht.

passt, und geben dann ihre Bewertung auf einer 5-stufigen Smiley-Skala (vgl. Antomo et al. 2018), wobei 1 (rot und sauer) für sehr unangemessen und 5 (grün und glücklich) für sehr angemessen stehen (s. Abbildung 1).



Abb. 1 Skala im Experiment von 1 (unangemessen) zu 5 (angemessen).

Im Kindergarten ist Sommerfest und alle Tiere bringen etwas mit.

Die Ente hat Saft und Wasser mitgebracht.

Der Clown hat wieder nicht gut aufgepasst und fragt:

Äußerung at-issue: „Wer hat denn Saft und Wasser mitgebracht?"
PSP at-issue: „Was hat denn die Ente mitgebracht?"

Der kleine Peter antwortet: „Es ist die Ente, die Saft und Wasser mitgebracht hat."

Abb. 2 Ein Itempaar im Experiment mit Spaltsatz (einem harten Präsuppositionsauslöser), mit Peter (links im Bild) und dem Clown (rechts im Bild), unter beiden Stufen der At-issue-Bedingung.

Das Experiment hat drei Prädiktor-Bedingungen: Die erste ist *Gruppe* mit zwei Stufen: die chinesischen DaF-Lerner/innen als Testgruppe und die deutschen Muttersprachler/innen als Kontrollgruppe. Die zweite Bedingung ist *Trigger-Typ* mit drei Stufen, wobei neben harten (*auch*, *wieder*, Spaltsatz) und weichen (*schaffen*, *gewinnen*, *entdecken*) Präsuppositionsauslösern[4] auch ARS als Vergleichskategorie mitgetestet wurden. Die Auslöser kommen immer in Peters Antwort vor. Die dritte Bedingung ist *At-issueness* mit zwei Stufen: *Äußerung at-issue* sowie *PSP/ARS at-issue*. Diese Bedingung ist within-Items, das heißt, jedes Item wird zweimal realisiert, einmal bezieht sich die Frage des Clowns auf die Äußerung von Peters Antwort, sodass die Äußerung at-issue ist und die PSP (sowie die ARS) nicht at-issue bleiben – der natürliche Fall. Unter Bedingungsstufe *PSP/ARS at-issue* hingegen bezieht sich die Frage auf die PSP (sowie die ARS), sodass sie gezwungenermaßen at-issue sind. Die restlichen Teile der Items sind in beiden Stufen identisch. Ein Beispiel-Duo ist in Abb. 2 dargestellt.

Für jeden Trigger-Typ wurden 10 Itempaare erstellt. Durch das Latin-Square-Design sieht jede/r Proband/in beide Fragetypen, aber jedes Item nur mit jeweils einer Frage. Für jeden Trigger-Typ werden je 5 Items präsentiert, deren Frage sich auf die Äußerung bezieht, und 5 Items, in denen die PSP/ARS die Antwort auf die Frage liefern und damit at-issue sind. Es wurden zusätzlich 10 Filler getestet, in denen kein Trigger vorkommt.

2.2 Durchführung und Proband/innen

Im Experiment wurden die 30 Testitems sowie die 10 Filler gemischt, randomisiert und per Computer präsentiert. Vor dem Test wurden 3 Übungsitems ohne Trigger präsentiert, damit die Teilnehmenden alle Figuren im Test kennenlernen und die Skala sowie die Aufgabenstellung verstehen konnten. Es wurde auch betont, dass sie in dieser Phase immer Fragen stellen konnten, falls irgendetwas unklar war. Nach dem Beginn des Testteils mussten die Proband/innen aber selbst Entscheidungen treffen – Fragen wurden nur dann beantwortet, falls sie den Wortschatz oder technische Probleme betrafen. Der Test dauerte durchschnittlich ca. 25 Minuten.

Die Probandengruppe umfasste 36 chinesische Erwachsene, die Deutsch als Fremdsprache lernen (Gruppe DaF, 30 weiblich, durchschnittliches Alter 21,39 ± 0,92). Alle waren Bachelorstudierende an der Nanjing University und hatten mindestens ein Semester lang ein Austauschstudium in Deutschland. Gemäß des CEFR-Standards (*Common European Framework of Reference*

4 Die Auswahl der Auslöser basiert vor allem auf theoretischen und empirischen Arbeiten wie Simons (2001), Abusch (2002, 2010), Chemla (2008), Romoli (2014). Für eine ausführliche Erklärung zur Trigger-Auswahl, s. Chen et al. (2022).

for Languages) war ihr Deutschniveau zwischen B2 und C1, womit sie als fähig eingestuft wurden, komplexe und anspruchsvolle Texte auf Deutsch zu verstehen.[5]

Die Kontrollgruppe bestand aus 33 erwachsenen deutschen Muttersprachler/innen (Gruppe DE, 25 weiblich, durchschnittliches Alter 25,72 ± 10,3).[6] Sie waren alle aus Göttingen oder der Umgebung und monolingual.

Keine/r der Teilnehmer/innen hatten Vorkenntnisse im Bereich Semantik und Pragmatik.

2.3 Vorhersagen

Da sich die Forschungsfragen in (5)b vor allem auf Theorien fokussieren, werden sie erst in Abschnitt 3 diskutiert. Hier sind vor allem die Vorhersagen zu den Fragen in (5)a relevant: Falls automatisch die pragmatische Fähigkeit der Muttersprache angewendet wird oder die Bearbeitung von Präsuppositionen universell ist, sollte weder ein statistisch signifikanter Unterschied zwischen Gruppen noch eine signifikante Interaktion einschließlich *Gruppe* bestehen. Wenn die zwei Gruppen hingegen unterschiedlich auf die NaB-Verletzung reagieren, wird eine signifikante Interaktion von *Gruppe* und *At-issueness* vorhergesagt, und wahrscheinlich ein Haupteffekt der Bedingung *Gruppe*. Wenn die Sensibilitätsabweichung zwischen den Gruppen nicht bei jedem Trigger-Typ gleich ist, sollte zudem noch eine signifikante Interaktion aller drei Bedingungen entstehen.

2.4 Ergebnis

Vor der Analyse wurden zuerst die Bewertungen der Filler ausgeschlossen. Die resultierenden Ergebnisse bestanden aus 2066 Beobachtungen von insgesamt 69 Teilnehmer/innen. Die Mittelwerte der Bewertungen mit 95 % Konfidenzintervallen werden in Abb. 3 dargestellt.

5 Mehr über die CEFR-Niveaus, s. https://www.coe.int/en/web/common-european-framework-reference-languages/official-translations-of-the-cefr-global-scale.

6 Sie bildeten auch die Kontrollgruppe in den Studien Antomo et al. (2021) und Chen et al. (2022).

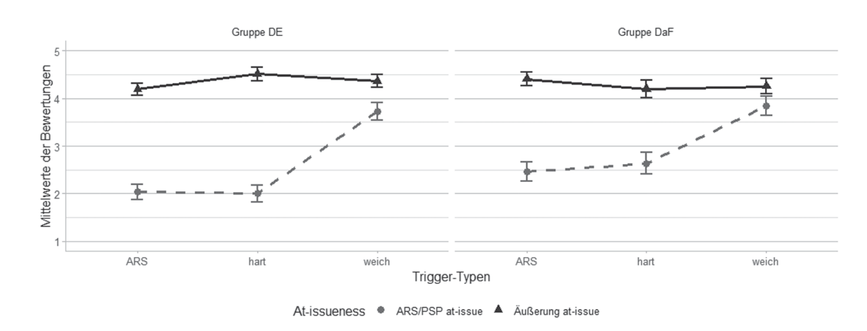


Abb. 3 Mittelwerte der Bewertungen ± 95 % Konfidenz-Intervall, gegeben von den beiden Gruppen zu Items mit den drei Trigger-Typen unter beiden Stufen von *At-issueness*.

Die Daten wurden mithilfe eines linearen gemischten Modells (LMM) mithilfe des *lme4*-Pakets (Bates, Mächler, et al. 2015) in R (Version 4.0.3, R Core Team 2020) analysiert. Als feste Effekte wurden *Trigger-Typ*, *At-issueness* und *Gruppe* sowie deren Interaktionen angegeben. Als Random-Effekte wurden teilnehmerbasierte zufällige Intercepts mit zufälligen Steigungen für *At-issueness* und itembasierte zufällige Intercepts ins Modell addiert.[7]

Um *p*-Werte zu berechnen, wurde das vollständige Modell mit restriktiven Modellen verglichen, bei denen jeweils ein Parameter weggelassen wurde. Die Vergleiche wurden mithilfe der *mixed*-Funktion aus dem *afex*-Packet (Singmann et al. 2020) durchgeführt. Die Ergebnisse sind in Tabelle 1 zusammengefasst.

Die Analyse zeigt, dass sowohl *Trigger-Typ* als auch *At-issueness* einen deutlichen Einfluss auf die Bewertungen haben. Damit wird bestätigt, dass die drei Trigger-Typen unterschiedlich wahrgenommen werden und die PSP sowie ARS deutlich unangemessener sind, wenn sie NaB verletzen, indem sie ihre Default-Position in der Nebenstruktur verlassen und at-issue verwendet werden. Dass *Gruppe* keine Haupteffekte erzielte, zeigt, dass die Mittelwerte aller Bewertungen der beiden Gruppen insgesamt sehr ähnlich sind.

Wichtig für unsere Forschungsfragen sind vor allem die Interaktionen. Die signifikante Interaktion von *At-issueness* und *Gruppe* bestätigt zuerst, dass die DaF-Lerner/innen auf die NaB-Verletzung anders reagieren als die

7 Y ~ Trigger-Typ*At-issueness*Gruppe + (1+At-issueness | Teilnehmer) + (1 | Item). Laut Barr et al. (2013) sollen eigentlich teilnehmerbasierte zufällige Steigungen für *Trigger-Typ* und ihre Interaktionen mit *At-issueness*, sowie itembasierte zufällige Steigungen für *Gruppe*, *At-issueness* und ihre Interaktion auch als random-Effekte ins Modell addiert werden. Solch ein Modell führt aber zum Fehler *singular fit*. Das Modell ist daher gemäß Bates, Kliegl, et al. (2015) vereinfacht, bis solch ein Fehler nicht mehr auftritt.

Muttersprachler/innen: Nummerisch gesprochen gaben sie allen At-issue-Triggern bessere Bewertungen. Die signifikante Interaktion von *Trigger-Typ* und *Gruppe* sowie die Dreifach-Interaktion zeigen zusammen, dass die DaF-Lerner/innen anders auf die unterschiedlichen Trigger reagieren als die Muttersprachler/innen und dass ihre Abweichung bei der NaB-Verletzung auch von diesem Unterschied beeinflusst wird: Die Bewertungsdifferenz beider Gruppen als Reaktion auf die NaB-Verletzung schwankt auch bei den Trigger-Typen, und zwar deutlicher bei den harten Präsuppositionsauslösern als bei den weichen Auslösern.

Tabelle 1 LMM-Übersicht mit *p*-Werten aus Modellvergleichen mit dem Likelihood-Ratio-Test.[a]

Parameter	df	X^2	p
Trigger-Typ	2	36,32	<0,001
At-issueness	1	160,05	<0,001
Gruppe	1	2,40	0,121
Trigger-Typ: At-issueness	2	214,90	<0,001
Trigger-Typ: Gruppe	2	7,52	0,023
At-issueness: Gruppe	1	13,12	<0,001
Trigger-Typ: At-issueness: Gruppe	2	13,14	0,001

[a] In der Spalte *Parameter* steht das Symbol *:* für Interaktion. Die Spalten danach zeigen jeweils die Freiheitsgrade (*df*), Chi-Quadrat-Werte sowie die *p*-Werte aus Modellvergleichen, wobei $p<0{,}05$ für einen statistisch signifikanten Unterschied stehen darf.

3. Diskussion

Auf Basis der Daten sowie der Analyse ist es nun möglich, die Forschungsfragen zu diskutieren. Die ersten zwei Fragen in (5)a lassen sich vor allem mit der signifikanten Interaktion von *At-issueness* und *Gruppe* erklären: Wenn PSP und ARS, die ursprünglich zur Nebenstrukturen gehören, at-issue sind, reagiert die DaF-Gruppe deutlich anders als die Muttersprachler/innen: Unter Bedingung *PSP/ARS at-issue* haben sie im Vergleich zu der Gruppe DE bei allen drei Auslöser-Typen bessere Bewertungen gegeben und somit Toleranz hinsichtlich der pragmatischen Verletzung gezeigt. Die Dreifach-Interaktion beantwortet auch die letzte Frage in (5)a: Die Sensibilitätsabweichung ist abhängig vom Auslöser-Typ, sodass die DaF-Lerner/innen im Vergleich zu den Muttersprachler/innen eine besonders deutliche Toleranz bei den harten Präsuppositionsauslösern gezeigt haben.

Kommen wir nun zu den Fragen in (5)b: Wie lässt es sich erklären, dass die Nicht-Muttersprachler/innen bei NaB-Verletzungen weniger empfindlich oder deutlich toleranter sind? Wieso ist diese Abweichung Trigger-abhängig? Sind die Eigenschaften von Präsuppositionen universal oder sprachspezifisch?

Wenig plausibel ist die Annahme, dass der Unterschied an den Sprachen liegt, und dass PSP-Eigenschaften wie die (Nicht-)At-issueness sprachspezifisch sind. Laut meiner Recherche gibt es zwar kaum Forschung direkt zur At-issueness im Sprachvergleich, aber doch einige Studien zu Eigenschaften, die eng damit verknüpft sind. Amaral & Cummins (2015) illustrieren beispielweise mit ihrem Experiment zu Präsuppositionen eine Parallele zwischen Englisch und Spanisch. Die Muttersprachler/innen beider Sprachen zeigten dieselbe Präferenz in Frage-Antwort-Paaren: Im Vergleich zu den Antworten, die sich auf die präsupponierten Informationen beziehen, wurden die Antworten, die Informationen in der Hauptstruktur adressieren, deutlich bevorzugt. Diese Beobachtung bestätigt, dass Präsuppositionen sprachübergreifend zur Nebenstruktur gehören. Außerdem wird beobachtet, dass der Unterschied zwischen Triggern in den beiden Sprachen gleich wahrgenommen wird. Ähnliche Beobachtungen gibt es auch in Chen & Antomo (in Vorbereitung): In deren Experiment wurde die Projektionsstärke der Präsuppositionen im Deutschen und Chinesischen verglichen und kein signifikanter Effekt von Sprache gefunden; Projektionsstärke und der Unterschied zwischen Triggern werden als sprachübergreifend stabil betrachtet. Angenommen, dass Projektionsstärke und (Nicht-)At-issueness korrelieren (Tonhauser et al. 2018), halte ich es für wenig sinnvoll, die Sensibilitätsabweichungen hauptsächlich anhand eines Unterschiedes zwischen Sprachen zu erklären.

Eine mögliche Begründung ist daher, dass pragmatische Fähigkeiten nicht vollständig in die Fremdsprache übertragen werden können. Hingegen müssen sie in der Fremdsprache erneut gelernt werden, und vielleicht eher unbeabsichtigt/unbewusst zusammen mit den Wortschatz- oder Grammatikkenntnissen. Da die DaF-Teilnehmenden ein Sprachniveau zwischen B2 und C1 besitzen, sind ihre pragmatische Fähigkeiten dementsprechend auch auf einem ähnlichen Niveau: Sie sind in der Lage, eine Verschlechterung der Angemessenheit durch die NaB-Verletzung zu bemerken, aber noch nicht so empfindlich wie Muttersprachler/innen. Um diese Möglichkeit zu testen, könnte eine Längschnittsstudie von DaF-Lerner/innen interessant sein.

Eine weitere mögliche Erklärung ist, dass Sprecher/innen generell toleranter sind, wenn eine pragmatische Verletzung in einer Fremdsprache vorkommt – pragmatische Toleranz von Nicht-Muttersprachler/innen. Die Sensibilitätsabweichung läge dann nicht daran, dass den Nicht-Muttersprachler/innen bestimmte Kompetenzen oder Kenntnisse fehlen, oder dass sie bestimmte Fähigkeiten in der Fremdsprache nicht vollständig beherrschen, sondern daran, dass sie bei pragmatischen Verletzungen toleranter

sind als Muttersprachler/innen – gewissermaßen ähnlich wie die Kinder im Spracherwerb (vgl. Katsos & Bishop 2011). So ist zum Beispiel eine ähnliche Abweichung oder Toleranz auch bei skalaren Implikaturen (SI) zu beobachten. Nehmen wir die Skala ⟨*alle, einige*⟩ als Beispiel: Wird der schwächere Ausdruck *einige* verwendet, entsteht eine skalare Implikatur, nämlich die Negation der Proposition, die den stärkeren Ausdruck enthält, also *nicht alle* (Horn 1976, 1984; Grice 1989):

(6) Einige Studierende haben die Prüfung bestanden.
SI: Nicht alle Studierenden haben die Prüfung bestanden.

Wenn im Kontext aber alle Studierenden die Prüfung bestanden haben, ist eine Äußerung wie (6) dann pragmatisch unangemessen, obwohl sie aus rein logischer Perspektive korrekt sein muss. Chen (2019) beobachtet in ihrem Experiment, dass DaF-Lerner/innen solche logisch korrekten aber pragmatisch unangemessenen Sätze auch deutlich besser bewerten als Deutsch-Muttersprachler/innen. Ein Grund für diese Fremdsprachler-Toleranz könnte darin liegen, dass Sprecher/innen bei der Verwendung einer Fremdsprache im Allgemeinen logischer sind (vgl. Costa et al. 2014; Geipel et al. 2015), oder dass sie in der Fremdsprache nur begrenzte kognitive Ressourcen für die Sprachverarbeitung haben, parallel zum kindlichen Mutterspracherwerb (vgl. Chierchia et al. 2001, 2004).

Was diese Erklärung jedoch verfehlt, ist, wieso diese pragmatische Toleranz bei den drei Typen von Triggern so unterschiedlich ausfällt: Traditionell geht man davon aus, dass die Präsuppositionen der weichen Trigger pragmatisch ausgelöst werden (Abusch 2002, 2010; Romoli 2014), während die Auslösung der harten Trigger mehr oder weniger als lexikalisch oder semantisch beschrieben wird. Aber im Experiment erfuhren harte At-issue-Trigger eine deutlich größere Toleranz bei den DaF-Teilnehmer/innen als die weichen Trigger, die eigentlich pragmatischer sind. Die Annahme von pragmatischer Toleranz der Fremdsprachler/innen allein reicht somit nicht aus, um die Beobachtungen vollständig zu erklären. Um die Lücken zu füllen bzw. die Fragen in (5)b vollständig zu beantworten, sind weitere Studien im Bereich der kontrastiven Pragmatik erforderlich.

4. *Zusammenfassung*

In dieser Arbeit wurde mithilfe eines Angemessenheitstests festgestellt, dass DaF-Lerner/innen mit einem Deutsch-Sprachniveau zwischen B2 und C1 immer noch anders als Muttersprachler/innen auf pragmatische Verletzungen reagieren, die durch At-issue-Präsuppositionen (sowie appositive

Relativsätze im Mittelfeld) erzeugt werden: Bei der Verletzung der Nicht-at-issue-Beschränkung ist die DaF-Gruppe deutlich unempfindlicher oder toleranter als die deutsche Kontrollgruppe. Außerdem wird beobachtet, dass diese Unempfindlichkeit zwischen Trigger-Typen heterogen verteilt ist. Die Ergebnisse könnten mithilfe von pragmatischer Toleranz oder unter Annahme eines unvollständigen Erwerbs der pragmatischen Fähigkeit in der Fremdsprache erklärt werden. Allerdings gibt es immer noch unbeantwortete Fragen, die weitere Forschung zur kontrastiven Pragmatik erfordern.

Danksagung

Zuallererst bedanke ich mich bei Dr. Mailin Antomo und Maik Thalmann für ihre Zusammenarbeit in den vorherigen Studien (Antomo et al. 2021 und Chen et al. 2022), von denen das Design und die Materialien adaptiert worden sind, und für ihre Unterstützung bei diesem Experiment und Korrekturlesen dieses Beitrags – ohne ihre Hilfe hätte ich die Arbeit nicht schaffen können. Danken möchte ich auch Prof. Dr. KONG Deming (Nanjing University) für ihre Hilfe bei der Probandenakquise und allen Proband/innen für ihre Teilnahme. Ein herzliches Dankschön geht auch an die Leiter/innen der IVG-Sektion „*Kontrastive Pragmatik*“ für die gute Organisation und angenehme Diskussionsatmosphäre trotz der Covid-Schwierigkeiten. Die Studie wurde teilweise aus Mitteln des China Scholarship Council finanziert.

Literaturverzeichnis

Abbott, Barbara (2000): Presuppositions as nonassertions. *Journal of Pragmatics* 32 (10), 1419–1437.

Abusch, Dorit (2002): Lexical alternatives as a source of pragmatic presuppositions. *Semantics and linguistic theory* 12, 1–19.

Abusch, Dorit (2010): Presupposition triggering from alternatives. *Journal of Semantics* 27 (1), 37–80.

Amaral, Patrícia & Cummins, Chris (2015): A Cross-Linguistic Study on Information Backgrounding and Presupposition Projection. In: Schwarz, Florian (Hg.): *Experimental perspectives on presuppositions*. Cham: Springer, 157–172.

AnderBois, Scott, Brasoveanu, Adrian & Henderson, Robert (2010): Crossing the appositive/at-issue meaning boundary. *Semantics and Linguistic Theory* 20, 328–346.

Antomo, Mailin, Chen, Yuqiu & Thalmann, Maik (2021): (Un)Selbstständigkeit von Sätzen und Main Point of Utterance: Appositive Relativsätze und deren Erwerb.

In: Külpmann, Robert & Finkbeiner, Rita (Hgg.): *Neues zur Selbständigkeit von Sätzen*. Linguistische Berichte, Sonderheft 30. Hamburg: Helmut Buske Verlag, 257–279.

Antomo, Mailin, Müller, Susanne, Paul, Katharina, Paluch, Markus & Thalmann, Maik (2018): When children aren't more logical than adults: An empirical investigation of lying by falsely implicating. *Journal of Pragmatics* 138, 135–148.

Aravind, Athulya & Hackl, Martin (2017): Factivity and at-issueness in the acquisition of forget and remember Factive predicates. *Proceedings of the 41st annual Boston University Conference on Language Development*, 46–59.

Aravind, Athulya, Hackl, Martin & Wexler, Ken (2018): Syntactic and Pragmatic Factors in Children's Comprehension of Cleft Constructions. *Language Acquisition* 25 (3), 284–314.

Barr, Dale J., Levy, Roger, Scheepers, Christoph & Tily, Harry J. (2013): Random effects structure for confirmatory hypothesis testing: Keep it maximal. *Journal of Memory and Language* 68 (3), 255–278.

Bates, Douglas, Kliegl, Reinhold, Vasishth, Shravan & Baayen, Harald (2015): Parsimonious Mixed Models. *arXiv preprint arXiv: 1506.04967.*

Bates, Douglas, Mächler, Martin, Bolker, Ben & Walker, Steve (2015): Fitting Linear Mixed-Effects Models Using {lme4}. *Journal of Statistical Software* 67 (1), 1–48.

Bill, Cory, Romoli, Jacopo, Schwarz, Florian & Crain, Stephen (2016): Scalar Implicatures Versus Presuppositions: The View from Acquisition. *Topoi* 35 (1), 57–71.

Chemla, Emmanuel (2008): Similarity: Towards a unified account of scalar implicatures, free choice permission and presupposition projection. *Unpublished Manuscript, ENS and MIT*, 1–67.

Chen, Yuqiu (2019): An experimental study on scalar implicatures: Comparing German native speakers and Chinese learners of German. *Proceedings of ConSOLE XXVI* 1, 116–138.

Chen, Yuqiu & Antomo, Mailin (in Vorbereitung): *Presuppositions in Chinese and German: a cross-linguistic comparison of projective behaviour.*

Chen, Yuqiu, Thalmann, Maik & Antomo, Mailin (2022): Presupposition triggers and (not-)at-issueness: Insights from language acquisition into the soft-hard distinction. In Begutachtung.

Chierchia, Gennaro, Crain, Stephen, Guasti, Maria Teresa, Gualmini, Andrea & Meroni, Luisa (2001): The acquisition of disjunction: Evidence for a grammatical view of scalar implicatures. *Proceedings of the 25th BUCLD* (1), 157–168.

Chierchia, Gennaro, Guasti, Maria Teresa, Gualmini, Andrea, Meroni, Luisa, Crain, Stephen & Foppolo, Francesca (2004): Semantic and pragmatic competence in children and adults' comprehension of Or. In: Noveck, Ira A. & Sperber, Dan (Hgg.): *Experimental Pragmatics*. London: Palgrave Macmillan, 283–300.

Chierchia, Gennaro & McConnell-Ginet, Sally (2000): *Meaning and Grammar. An Introduction to Semantics*. Cambridge, Massachusetts: The MIT press.

Costa, Albert, Foucart, Alice, Hayakawa, Sayuri, Aparici, Melina, Apesteguia, Jose, Heafner, Joy & Keysar, Boaz (2014): Your morals depend on language. *PLoS ONE* 9 (4), e94842.

Dudley, Rachel, Orita, Naho, Hacquard, Valentine & Lidz, Jeffrey (2015): Three-Year-Olds' Understanding of Know and Think. In: Schwarz, Florian (Hg.): *Experimental Perspectives on Presuppositions*. Cham: Springer, 241–262.
Geipel, Janet, Hadjichristidis, Constantinos & Surian, Luca (2015): How foreign language shapes moral judgment. *Journal of Experimental Social Psychology* 59, 8–17.
Grice, H. Paul (1989): Logic and Conversation. In: Grice, H. Paul: *Studies in the way of words*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, 22–40.
Holler, Anke (2005): *Weiterführende Relativsätze: Empirische und theoretische Aspekte*. Berlin: Akademie Verlag.
Horn, Laurence (1976): *On the semantic properties of logical operators in English*. Bloomington: Indiana Univ.
Horn, Laurence (1984): Toward a new taxonomy for pragmatic inference: Q-based and R-based implicature. In: Schiffrin, Deborah (Hg.): *Meaning, Form, and Use in Context: Linguistic Applications*. Washington: Georgetown University Press, 11–42.
Katsos, Napoleon & Bishop, Dorothy V. M. (2011): Pragmatic tolerance: Implications for the acquisition of informativeness and implicature. *Cognition* 120 (1), 67–81.
Klein, Wolfgang & Von Stutterheim, Christiane (1987): Quaestio und referentielle Bewegung in Erzählungen. *Linguistische Berichte* 109, 163–183.
Levinson, Stephen C. (1983): Presupposition. In: Levinson, Stephen C.: *Pragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press, 167–225.
Poschmann, Claudia (2018): Embedding non-restrictive relative clauses. *Proceeding of Sinn und Bedeutung* 22, 235–252.
R Core Team (2020): *R: A Language and Environment for Statistical Computing*. Vienna, Austria.
Roberts, Craige (1996): Information structure in discourse: Towards an integrated formal theory of pragmatics. *Ohio State University Working Papers in Linguistics* 49, 91–136.
Roberts, Craige, Simons, Mandy, Beaver, David & Tonhauser, Judith (2009): Presupposition, conventional implicature, and beyond: A unified account of projection. *Proceedings of the ESSLLI 2009 Workshop New Directions in the Theory of Presupposition*, 1–15.
Romoli, Jacopo (2014): The presuppositions of soft triggers are obligatory scalar implicatures. *Journal of Semantics* 32 (2), 173–219.
Simons, Mandy (2001): On the Conversational Basis of Some Presuppositions. *Semantics and Linguistic Theory* 11, 431–448.
Simons, Mandy (2007): Observations on embedding verbs, evidentiality, and presupposition. *Lingua* 117 (6), 1034–1056.
Simons, Mandy, Tonhauser, Judith, Beaver, David & Roberts, Craige (2010): What projects and why. *Semantics and linguistic theory* 20, 309–327.
Singmann, Henrik, Bolker, Ben, Westfall, Jake, Aust, Frederik & Ben-Shachar, Mattan S. (2020): *afex: Analysis of Factorial Experiments* R package version 0.28-0.
Stalnaker, Robert (1973): Presuppositions. *Journal of philosophical logic* 2 (4), 447–457.

Stalnaker, Robert (1978): Assertion. In: Cole, Peter (Hg.): *Pragmatics*. New York: Academic Press, 315–332.
Stalnaker, Robert (1998): On the Representation of Context. *Journal of Logic, Language, and Information* 7 (1), 3–19.
Syrett, Kristen & Koev, Todor (2015): Experimental evidence for the truth conditional contribution and shifting information status of appositives. *Journal of Semantics* 32 (3), 525–577.
Theiler, Nadine (2021): Denn as a highlighting-sensitive particle. *Linguistics and Philosophy* 44 (2), 323–362.
Tonhauser, Judith, Beaver, David & Degen, Judith (2018): How Projective is Projective Content? Gradience in Projectivity and At-issueness. *Journal of Semantics* 35 (3), 495–542.

Komplimente im deutsch-italienischen Vergleich. Überlegungen anhand von Restaurantbewertungen auf TripAdvsisor

Claus Ehrhardt (Urbino)

Abstract: Ziel des Beitrags ist es, einen ersten Einblick in Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Verwendung von Komplimenten im Deutschen und im Italienischen zu geben. Anhand von positiven Restaurantbewertungen durch Laien, die im Portal TripAdvisor veröffentlicht wurden, wird untersucht, welche Rolle Komplimente bei dieser kommunikativen Aktivität in den beiden Sprachen spielen und ob es sprach- und kulturbedingte Unterschiede in ihrer Realisierung gibt. Dazu wird eine Definition der Sprechhandlung in Form von Gelingensbedingungen vorgeschlagen, die dann als Grundlage für die kontrastive Analyse verwendet wird. Daran anknüpfend wird anhand einiger Variablen auf Unterschiede zwischen den beiden Sprachen hingewiesen.

Keywords: Kompliment, Illokution, Formelhaftigkeit, Italienisch, Restaurantkritik

1. Einleitung

Komplimente sind schon seit Jahrzehnten ein bevorzugter Gegenstand von Überlegungen zur kontrastiven Pragmatik (z.B. Wolfson 1980, Herbert 1989, Lewandowska-Tomaszczyk 1989, Nixdorf 2002, Mulo-Farenkia 2005, Neuland 2011, Bonacchi 2013) und sind bis heute attraktive Objekte von Ansätzen, die auf Vergleiche im Übergangsbereich von Sprache und Kultur abzielen (z.B. Lin 2020, Cenni & Goethals 2021). Zunehmend konzentrieren sich die entsprechenden Studien auf Texte, die in mehr oder weniger neuen Medien veröffentlicht werden, etwa auf Urteile, die in Talentshows ausgesprochen werden (Lin 2020) oder auch auf Bewertungen auf Webseiten wie TripAdvisor (Cenni & Goethals 2020). Unter anderem zeigt sich dabei immer wieder, dass Komplimente sich als Gegenstand für kontrastive Überlegungen anbieten, weil sie verschiedene Dimensionen interlingualer Variation aufweisen: Sie können im Hinblick auf Frequenz und Distribution in unterschiedlichen Sprachen unterschiedlich ausfallen, sie können unterschiedlich realisiert werden (explizit vs. implizit, formelhaft vs. kreativ), sie können in unterschiedlichen Kontexten auftreten, im Hinblick auf den propositionalen Gehalt unterschiedlich konturiert sein oder unterschiedlichen Sprecherkonstellationen aufweisen – unter Umständen können sogar die Gelingensbedingungen variieren:

> Compliments have attracted a considerable amount of research. They have been analyzed in specific language communities and they have been compared across different communities. It seems obvious that they are culture specific and sociologically conditioned. Compliments that are appropriate in a particular situation for one language community may be inappropriate in a comparable situation for another language community. (Jucker 2009: 1612)

Daneben sind auch Unterschiede in Bezug auf die geschlechterspezifische Verwendung zu diskutieren (vgl. z.B. Rees-Miller 2011). Die beschriebenen Unterschiede wiederum können mit sprachlichen und/oder kulturellen Faktoren (allgemein anerkannte Werte, gemeinsames/geteiltes Wissen, Grade der Partnerorientierung etc.) in Verbindung gebracht werden, sodass kontrastive Studien zu Komplimenten auch einen Einblick in die Interdependenz von Sprache, Sprachgebrauch und Kultur bieten können.

An solche Fragestellungen soll hier angeknüpft werden. Den Gegenstand der Betrachtungen bilden deutsche und italienische Restaurantbewertungen auf der Plattform TripAdvisor. Die analysierten Texte sind also funktional analog und sind auch in einem vergleichbaren Kontext eingebettet, die Autoren sind in allen Fällen Restaurantbesucher, die hier als Laienkritiker auftreten, ihre Eindrücke schildern und die Speisen, die Atmosphäre und den Service im jeweiligen Restaurant bewerten. Ausgesucht wurden nur positive Bewertungen (4 oder 5 Punkte) aus den beiden nationalen Ablegern der Plattform. Die Verbindungen zum Sprechakt Kompliment liegen auf der Hand: „While negative online reviews can be associated with the speech act of ‘complaining’ (. . .), positive reviews seem to mirror the speech act of ‘complimenting’“. (Cenni & Goethals 2021: 39) Unter anderem soll hier aber der Frage nachgegangen werden, ob dieser Befund nicht differenziert werden sollte, ob also solche positiven Bewertungen Komplimente sind oder ob sie – oder zumindest einige – Komplimente als Teilhandlungen einer komplexeren Sprechhandlung enthalten. Bei dieser Fragestellung zeigt sich die der kontrastiven Analyse in der Pragmatik eigene Dialektik in der Gegenstandsbestimmung: Ein kontrastiver Blick auf Gegenstände wie Komplimente in verschiedenen Sprachen setzt einerseits als tertium comparationis eine Definition der Sprechhandlung voraus, muss aber andererseits das Ziel verfolgen, mehr über das Objekt herauszufinden als in einzelsprachlichen Analysen möglich wäre, zielt also letztlich auch auf eine neue oder zumindest differenzierte Gegenstandsbestimmung ab.

Eine solche Entwicklung soll im Folgenden nachvollzogen werden. Ausgehend von einer (eher heuristischen) Definition von Sprechhandlungen als Gegenstand von laienlinguistischen Überlegungen und in Form einer Beschreibung von Gelingensbedingungen soll eine Anwendung auf das konkrete Material in den beiden Sprachen versucht werden. Die Ergebnisse der kontrastiven Untersuchung sollen dann zu einer Verfeinerung der Definition

genutzt werden. Die grundlegenden Forschungsfragen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Was ist ein Kompliment?
2. Wie unterschieden sich italienische und deutsche Komplimente in Restaurantbewertungen im Hinblick auf die angesprochenen Vergleichsdimensionen?
3. Wie werden Komplimente in diesen Kontexten im Deutschen und im Italienischen sprachlich realisiert?

2. Das Kompliment als Sprechakt

2.1 Alltagssprachliche Konzeptualisierungen

Komplimente sind Sprechhandlungen, die auch in öffentlichen Diskussionen immer wieder kontrovers diskutiert werden. Das verweist einerseits auf ihre gesellschaftliche Relevanz und Brisanz, andererseits auch auf Unklarheiten in der Einschätzung, welche Äußerungen als Komplimente zu werten sind und welche nicht. Vier willkürlich und zufällig ausgewählte Überschriften aus der deutschen Presse können dies verdeutlichen:

(1) Kunstausstellung in den USA »Oh, ich liebe brasilianische Frauen« – ist das wirklich ein Kompliment? (SPON, 25.12.2021)
(2) „Corona-Held“ ist kein Kompliment, sondern gefährlich (SPON 29.5.2020).
(3) Diskriminierung: Das war doch nur ein Kompliment. (Zeit online 2.11.2021).
(4) Komplimente: Eine Maschine, die uns lobend auf die Schulter klopft (Zeit online, 11.11.2021).

Das Beispiel (1) zeigt ein beinahe schon alltägliches Problem: Eine Äußerung kann von einer Sprecher*in als Kompliment konzipiert, von der Adressat*in aber nicht als solches anerkannt werden. Hier stellt sich dann die Frage, um welche Sprechhandlung es sich tatsächlich handelt, ob das die Beteiligten festlegen können und müssen, oder ob letztlich die Definition eines Beobachters entscheidend ist. Ähnlich verhält es sich bei (2), wobei hier zusätzlich auf mögliche Risiken und Nebenwirkungen von Komplimenten hingewiesen wird: Sie können andere Menschen und schließlich auch das Diskursklima verletzen, u.a., weil in diesem Fall die Adressat*innen von Komplimenten mit Erwartungen belastet werden, die sie in der Zukunft unter Umständen nicht erfüllen können und wollen. Das kann so weit gehen, dass, wie in (3) angesprochen, eine Äußerung, die als Kompliment und damit unterstützend gemeint war, die Adressat*in diskriminiert, weil ihr Eigenschaften zugeschrieben werden,

die sie auf unangemessene Weise von anderen abheben. Das kann durchaus eine subtile Form von Ausgrenzung sein oder zumindest als solche aufgefasst werden. (4) macht schließlich deutlich, wie wichtig Komplimente für die alltägliche Kommunikation (und auch für Diskursformen wie therapeutische Interaktionen, vgl. Weiste et al. 2021: 224) sind. Um ein diesbezügliches Defizit und die damit verbundenen Mangelerscheinungen auszugleichen, sind sog. Compliment-Cards und technische Hilfsmittel erfunden worden. Damit stellt sich natürlich auch eine andere wichtige Frage: Wie wichtig ist die Authentizität von Komplimenten und wie manifestiert sie sich? Können vorformulierte Karten, in denen etwas steht wie „Alle Achtung! Ein Meisterwerk! Applaus! Holla, die Waldfee!“, wie sie in dem Zeitungsartikel zitiert werden, tatsächlich ihren kommunikativen Job tun? Oder muss man von einem Kompliment auch erwarten, dass es authentisch und aufrichtig ist? Vieles spricht auch dafür, Komplimente als „prosoziale Lügen“ im Sinne Meibauers aufzufassen (Meibauer 2014: 152 ff.).

In der Alltagskommunikation wird sich keine Klärung über die Natur von Komplimenten herbeiführen lassen – zu unterschiedlich sind die Interessen, Herangehensweisen und die Standpunkte der beteiligten Personen. Darin liegt wiederum ein Potential für metasprachliche Diskurse, die durchaus wünschenswert und für linguistische Beobachter hochinteressant sind. Die Vagheit in der Definition der Sprechhandlung spiegelt ihre Komplexität wider und sie stimuliert Diskussionen, in denen gesellschaftlich relevante Fragestellungen wie die über Diskriminierung, sexuelle Belästigung oder auch die Bedeutung gegenseitiger Unterstützung verhandelt werden.

2.2 Linguistische Konzeptualisierungen

Die wissenschaftliche Diskussion kann sich mit dieser Vagheit aber nicht zufrieden geben. Insbesondere ein Vergleich von Komplimenten in verschiedenen Sprachen und Kulturen setzt voraus, dass der Vergleichsgegenstand möglichst klar definiert ist. Diese Definition wird man nicht empirisch ermitteln können, es handelt sich vielmehr um ein theoretisches Problem, das mit den Instrumenten der Sprechakttheorie (oder anderer Theorien) angegangen werden muss. Empirisch sollte dann untersucht werden, wie die so definierten und eingegrenzten Handlungen in verschiedenen Sprachen vollzogen werden, ob man dabei bestimmte Muster identifizieren kann, ob es Unterschiede zwischen Sprachen gibt, wie diese mit Kulturen zusammenhängen, wer wann wo wem Komplimente macht und wie oft das vorkommt usw.

In der Fachliteratur spiegelt sich die Unsicherheit über den Status und die Definition des Kompliments wider. Es kursieren unterschiedliche Definitionen und Einordnungen. Valtl spricht nicht direkt von einem Sprechakt, sondern von einer Form von Aufmerksamkeit: „Eine Form der Aufmerksamkeit,

die sich nicht unmittelbar auf Wünsche und Bedürfnisse des Kommunikationspartners, sondern auf seine Eigenschaften und Güter richtet [. . .].“ (Valtl 1986: 70) Eine häufig zitierte Definition stammt von Holmes:

> A compliment is a speech act which explicitly or implicitly attributes credit to someone other than the speaker, usually the person addressed, for some „good“ (possession, characteristic, skill, etc.) which is positively valued by the speaker and the hearer. (Holmes 1988: 446)

Den sprachlichen und – aus linguistischer Perspektive – pragmalinguistischen Aspekt betonen viele andere Autoren, die von Sprechakten reden – etwa Alfonzetti in einer Monographie über Komplimente: „Un complimento è un atto linguistico comportativo-verdettivo in cui il parlante manifesta apprezzamento e ammirazione nei confronti di una qualche proprietà del destinatario, valutandola positivamente.“ (Alfonzetti 2009: 15[1]) Dass ein Kompliment ein Sprechakt ist, ist so gut wie unstrittig. Die von Alfonzetti verwendeten Adjektive deuten aber schon an, dass die Natur des Sprechaktes weniger konsensträchtig zu sein scheint. Die Autorin spricht zwei sehr unterschiedliche Klassen an. Verdiktive Sprechakte sind im Sinne von Austin sprachliche Handlungen, die sich dadurch auszeichnen, „daß über Werte oder über Tatsachen (soweit sie unterscheidbar sind) auf Grund von Beweismaterial oder Argumenten ein amtliches oder nichtamtliches Urteil abgegeben wird.“ (Austin 1972: 171) Unter den Beispielen, die Austin für diese Sprechaktklasse gibt, listet er Komplimente aber nicht auf. In Austins Klassifikation (und darauf zielt das zweite Adjektiv bei Alfonzetti ab), lassen sich Komplimente wohl eher als konduktive Akte klassifizieren, d.h. es geht u.a. um „Einstellungen und den Ausdruck von Einstellungen gegenüber dem vergangenen oder unmittelbar bevorstehenden Verhalten eines anderen“ (Austin 1972: 178). Einerseits wird ein Kompliment von Alfonzetti und anderen Autoren also als Aussage über Tatsachen (den Gegenstand des Kompliments oder den propositionalen Gehalt) verstanden, andererseits als wertende Äußerung, in der der Sprechende eine subjektive Einstellung zum Ausdruck bringt.

Andere Klassifikationen verstehen Komplimente als: Expressiva (Norrick 1978, auch Staffeldt 2009), acknowledgements (Bach & Harnisch 1982), supportive actions (Pomerantz 1978), social lubrificants (Wolfson 1983). In den Termini Searles schwanken die Einordnungen zwischen Assertiva und Expressiva, also Aussagen über die Welt, bei denen der Sprecher die Verantwortung über die Wahrheit der Aussage übernimmt einerseits und dem

1 Ein Kompliment ist ein konduktiv-verdikativer Sprechakt, durch den der Sprecher Anerkennung und Bewunderung gegenüber einer Eigenheit des Empfängers zum Ausdruck bringt und diese Eigenheit positiv bewertet. (Übersetzung: C.E.)

Versuch, die emotionale Lage des Adressaten zu beeinflussen, bzw. . „[. . .] sprachliche Handlungen, mit denen Sprecherinnen und Sprecher Gefühle oder Einstellungen zum Ausdruck bringen." (Finkbeiner 2019: 129), andererseits. Den Vorrang der expressiven Komponente nimmt auch Wagner in seine Sprechaktbeschreibung auf:

> Kompliment-machen
>
> Der Sprecher bringt dem Hörer freundliche Anerkennung zum Ausdruck über etwas, das den Hörer betrifft (. . .). KOMPLIMENT-MACHEN gehört zu den Ausdruckshandlungen. – Illokutionsklasse: Expressive. (Wagner 2001: 244)

Bonacchi schlägt eine Synthese vor; ihrer Auffassung nach sind beide Aspekte relevant. Sie diskutiert Komplimente als supportive Höflichkeitsakte, das sind Handlungen, „die darauf abzielen, die Beziehung zwischen Interaktanten zu stärken und das rituelle Gleichgewicht zu unterstützen." (Bonacchi 2013: 140), präzisiert aber dann, dass im Kompliment auch eine assertive Komponente wichtig ist. Komplimente sind dann ein komplexer Kommunikationsakt, in dem sich ein Sprechakt und ein Höflichkeitsakt verbinden (Bonacchi 2013: 142). Bonacchi zeigt damit sehr klar die Doppelnatur von Komplimenten auf.

Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob beide Aspekte des Kompliments gleich relevant sind. Haben diese Handlungen tatsächlich eine assertiv-expressive Doppelnatur? Sprechakttheorietisch ist dies die Frage nach dem illokutionären Witz oder dem illokutionären Effekt der Handlung – oder der Frage, mit welchem Hauptziel man ein Kompliment macht bzw. welches Ziel der Sprecher*in von der Hörer*in unterstellt werden muss, wenn die Handlung als gelungen angesehen wird.

Wenn man die bereits angesprochene Auffassung von Komplimenten als prosoziale Lügen teilt, dann muss man wohl davon ausgehen, dass es eine klare Hierarchie gibt und dass die soziale/emotionale Funktion des Kompliments für seine kommunikative Funktion, den illokutionären Effekt und für die Definition wichtiger ist als die Frage, ob der Sprecher wirklich für wahr hält, was er sagt. Wenn der Gastgeber nach dem Abendessen merkt, dass es ein desaströser Abend war und einer der Gäste beim Weggehen ein Kompliment für den schönen Abend macht, dann wird der Adressat zwar verstehen, dass das eine Form von Falschaussage war, er wird sich aber wahrscheinlich trotzdem für das Kompliment bedanken und zu schätzen wissen, dass der Sprecher damit auch zum Ausdruck gebracht hat, dass er (der Gast) den Gastgebern den unangenehmen Abend nicht persönlich und für alle Zeiten ankreidet. Oder: Wenn jemand einem Freund ein Kompliment für die geschmackvolle Wohnzimmereinrichtung macht, dann ist es für den Empfänger des Kompliments doch gar nicht besonders wichtig, ob es dem Sprecher tatsächlich gut gefällt. Wichtiger ist die unterstützende Geste. Das Kompliment kann dann

als geglückt angesehen werden, wenn der Empfänger diese Geste versteht und akzeptiert. Der illokutionäre Witz liegt also in erster Linie auf der Beziehungsebene. Man kann ihn grob so zusammenfassen: Der Sprecher will die Beziehung zum Adressaten positiv gestalten, um in angenehmer, kooperativer Weise weiter kommunizieren zu können.

In der Sprechakttheorie ist es üblich, Sprechakte über Gelingensbedingungen zu definieren und von anderen abzugrenzen und aus den Bedingungen dann Regeln (gegliedert in vier Typen) für den Vollzug der entsprechenden Handlung abzuleiten. Im Falle der Komplimente könnte man die bisherige Diskussion wie folgt in Form von Regeln auf den Punkt bringen (vgl. die Darstellung und Präzisierung in Ehrhardt & Müller Jacquier 2017, die hier nur geringfügig modifiziert wurde; für eine etwas andere Darstellung vgl. Lewandowska-Tomaszczyk 1989: 80):

1. *Regel des propositionalen Gehalts*
   Der Gegenstand der Aussage von S ist eine Eigenschaft, ein Attribut, eine Handlung von H (Komplimentgegenstand). Diese muss sich auf einen gegenwärtigen Zustand beziehen, evtl. auch auf die Vergangenheit, wenn diese gegenwartsrelevant ist.
2. *Einleitungsregeln*
   a) Ein Kompliment gelingt nur dann, wenn im Kontext und damit aller Wahrscheinlichkeit nach auch von S und H der Komplimentgegenstand im Allgemeinen positiv bewertet wird.
   b) H steht zum komplimentierten: Gegenstand in einem verantwortlich anzusehenden Zusammenhang.
   c) Die Eigenschaften des Komplimentgegenstandes heben sich von einer als normal angenommenen Ausprägung positiv ab. Es handelt sich nicht um natürlich oder selbstverständlich gegebene Eigenschaften.
   d) S erwartet keine direkte und unmittelbare Gegenleistung für das Kompliment.
   e) Das Kompliment ist in der gegebenen Situation nicht erwartbar (nicht „einklagbar“).
3. *Aufrichtigkeitsregel*
   S muss die aufrichtige Intention vermitteln, H unterstützen, gut behandeln, aufbauen usw. zu wollen und die Beziehung zu H in positiver, konstruktiver Weise unterstützen und weiterführen zu wollen.
4. *Wesentliche Regel*
   Die Äußerung des Kompliments gilt als Ausdruck der Anerkennung für Eigenschaften oder Handlungen von H sowie als beziehungsunterstützende kommunikative Maßnahme.

Als zentraler illokutionärer Zweck des Kompliments wird hier die beziehungsunterstützende Funktion gewertet. Komplimente sind deswegen als prototypische Manifestationen von Höflichkeit zu sehen (vgl. Ehrhardt & Neuland 2021). Im Hinblick auf den illokutionären Witz sind Komplimente demnach eher den Expressiva zuzuordnen, die Tatsache, dass sie auch eine Aussage über die komplimentierte Person und ihre Eigenschaften enthält, wird als sekundär eingestuft – Adressaten von Komplimenten orientieren sich bei der Einstufung und Anerkennung einer Äußerung als Komplimente eher an den der Sprecher*in unterstellten Beziehungsintentionen als am Wahrheitsgehalt der Proposition.

3. Restaurantbewertungen

Für die kontrastive Analyse deutscher und italienischer Restaurantbewertungen wurden aus den bei TripAdvisor veröffentlichten Texten für jede Sprache 500 Beispiele (jeweils 10 Bewertungen von 50 Restaurants) ausgewählt. Das einzige Kriterium war dabei zunächst die Punktewertung: In allen Fällen gab der Autor oder die Autorin dem Restaurant mindestens vier von fünf möglichen Punkten.

Danach wurde gefragt, ob die Texte Komplimente enthielten. Dabei zeigen sich sehr schnell die ersten Schwierigkeiten bei der Anwendung der Sprechaktbeschreibung. Cenni & Goethals scheinen (vgl. das oben angeführte Zitat) davon auszugehen, dass solche positiven Bewertungen nicht ein Kompliment enthalten, sondern als Ganzes ein Kompliment sind. Für diese Auffassung spricht auf den ersten Blick natürlich einiges, bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, dass damit die Komplexität der illokutionären Struktur von Restaurantbewertungen nicht abgebildet werden kann. Manche Bewertungen sind recht ausführlich, präzise, differenziert und dementsprechend lang. Sie enthalten mehrere Teilhandlungen. Schon an einem relativ kurzen Beispiel lässt sich aber zeigen, dass dies eine allgemeine Eigenschaft dieser Textgattung ist:

(5) Restaurantbewertung



Abb. 1: Restaurantbewertung: https://www.tripadvisor.de/Restaurant_Review-g187406-d14796919-Reviews-or20-Highkitchen-Magdeburg_Saxony_Anhalt.html [13.1.2022]

Der Autor spricht – wie viele andere – verschiedene Aspekte der Qualität von Restaurants an: Er beschreibt und bewertet die Atmosphäre, den Service, die Küche und verweist auch auf den lokalen Kontext des Restaurants. Darauf scheint er sogar besonderen Wert zu legen, wird doch in der Überschrift besonders betont, dass der Autor es für besonders bemerkenswert erachtet, dass ein solches Restaurant sich in Magdeburg befindet. Er scheint dabei auch darauf hinweisen zu wollen, dass das bewertete Restaurant noch nicht besonders lange existiert und dass es an eine abgebrochene kulinarische Tradition in der Stadt anknüpft.

Solche Aussagen gehen über das hinaus, was man im Allgemeinen unter einem Kompliment versteht. Darüber hinaus enthält der Text aber assertive und expressive Teilhandlungen mit einer prominent am Ende platzierten expressiven Handlung, die man somit als Haupthandlung verstehen kann. Auf der Handlungsebene ist also das anzutreffen, was ein Kompliment nach den klassischen Definitionen ausmacht.

Die Illokutionsindikatoren sind allerdings eher schwach ausgeprägt, die Handlung wird nicht explizit performativ vollzogen und der Text enthält auch keine formelhaften Wendungen, die üblicherweise verwendet werden, wenn man ein Kompliment machen will – vor allem aber fehlt die direkte Adressierung des Komplimentempfängers. Es könnte sich also höchstens um ein implizites Kompliment handeln. Damit sind entsprechende Sprechakte gemeint, bei denen die positive Bewertung präsupponiert oder implikatiert wird: „In other words, they do not necessarily have a ‚fixed' linguistic form (. . .) like explicit compliments do and hearers need to infer the corresponding implicature for their interpretation." (Maíz-Arévalo 2012: 983) Im Text (5) wird die positive Bewertung aber explizit abgegeben, die Leser*in muss weder Präsuppositionen noch Implikaturen entschlüsseln, um auf die Idee zu kommen, dass es dem Autor im Restaurant gut gefallen hat.

Die Hypothese, dass der Text als Ganzes als Kompliment angesehen werden kann, würde auf die Annahme hinauslaufen, dass alle positiven Bewertungen Komplimente sind. Damit wiederum würden die Grenzen zu einer Sprechhandlung wie Lob verwischt, damit würde die Genauigkeit der Taxonomie von Sprechhandlungen reduziert. Es entspricht auch nicht der Intuition, dass Loben, Komplimentieren, Äußerung von Anerkennung, Dank und andere Formen der verbalen Gratifikation nicht zu unterscheiden wären. Schon Lewandowska-Tomaszczyk hat deswegen darauf hingewiesen, dass es einen Unterschied zwischen Lob und Kompliment gibt, der für sie vor allem darin liegt, dass Komplimente adressiert sind: „Complimenting always involves a *human addresse*, typically in a *direct interaction*." (Lewandowska-Tomaszczyk 1989: 74) Hinzuzufügen wäre dem, dass ein prototypisches Lob ein Hierarchiegefälle zwischen Sender und Empfänger voraussetzt und eine Art Auftrag, den der Spender des Lobes dem Empfänger gegeben hat: die Lehrerin lobt den Schüler für die Erledigung einer Aufgabe, die Kundin den Dienstleister für einen gut abgewickelten Auftrag. Im Falle der Interaktion im Restaurant handelt es sich zwar sicher auch um ein Dienstleistungsverhältnis zwischen Kund*innen und Restaurantbetreiber*innen und -mitarbeiter*innen, das hierarchische Verhältnis ist aber sicher schwächer ausgeprägt als in vielen anderen Dienstleistungsinteraktionen. Im Text (5) fehlt zudem eindeutig die direkte Adressierung der komplimentierten Person. Aus diesen Gründen wurden für die folgende Analyse Texte wie (5) nicht berücksichtigt. Die Überlegungen konzentrieren sich vielmehr auf Texte, in denen ein Kompliment explizit vollzogen wurde.

Die Frage, ob eine klare Unterscheidung zwischen Lob und Kompliment in beiden hier untersuchten Sprachen aufrechterhalten werden kann bzw. ob es diesbezügliche Unterschiede gibt, die zu einer Reformulierung der Gelingensbedingungen führen sollten, bleibt aber virulent und sollte weiter diskutiert werden. Die Befunde der kontrastiven Analyse sollten auch Hinweise darauf liefern, ob eine solche Präzisierung für eine Definition, die geeignet sein sollte, Komplimente in mehreren (wenn nicht allen) Sprachen zutreffend abzugrenzen, nötig oder wünschenswert ist.

In beiden Sprachen finden sich auch Bewertungen, in denen Komplimente explizit geäußert werden. Ein Beispiel aus dem deutschen Material betrifft wieder ebenfalls das bereits erwähnte Restaurant in Magdeburg. In diesem Fall ist der Text des Rezensenten recht lang, deswegen wird hier nur der thematisch relevante Ausschnitt abgedruckt:

(6) Deutsche Restaurantbewertung

Köstlich fand ich das selbstgemachte Brot in Muffin-Form mit Heubutter und Olivenöl. Absolut ein Traum auch das Simmentaler Rindersteak. Eigentlich war jeder Gang super. Kompliment an die Küche. Dieses Restaurant alleine ist es wert, mal Magdeburg zu besuchen.

Die beiden minimalen Verbesserungsvorschläge. Ich hätte erst das Menü aufgenommen und dann auf die Möglichkeit, mit dem Aperitif auf die Dachterrasse zu gehen, hingewiesen. Auf die Frage bei der Käseplatte, mit welchen Käse man anfangen sollte, ist die sinngemäße Antwort, "ich habe die Käseplatte schon länger nicht mehr gegessen" suboptimal....;-)

Abb. 2: Restaurantbewertung aus TripAdvisor.de, https://www.tripadvisor.de/ShowUserReviews-g187406-d14796919-r757609647-Highkitchen-Magdeburg_Saxony_Anhalt.html [13.1.2022]

Hier werden einzelne Gerichte hervorgehoben, das Kompliment gilt aber für alle verzehrten Speisen. In diesem Fall ist es auch direkt an die Mitarbeiter*innen in der Küche adressiert. Zusätzlich enthält dieser Text eindeutig noch weitere Sprechhandlungen, etwa einen Vorschlag bzw. Rat an die Restaurantbetreiber*innen.

Schon auf den ersten Blick auf italienische Kritiken zeigen sich große Unterschiede in der Frequenz und der Realisierung von Komplimenten. Ein Beispiel:

(7) Italienische Restaurantbewertung



silviaamodena
Modena, Italia
286 579

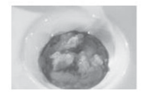
Recensito il 11 ottobre 2020 da dispositivo mobile

Un bellissimo viaggio

Lo chef ti fa vivere una esperienza culinaria come fosse un viaggio, usando materie prime eccellenti, fresche della giornata, usate con tanta cura, tecnica e sapienza e tutto ciò si riflette in piatti creativi, vere opere d'arte, esplosioni di sapori nettissimi in bocca, che si sposano perfettamente l'uno con l'altro. Complimenti vivissimi!

Mostra meno

Data della visita: agosto 2020

Chiedi a silviaamodena in merito a Ristorante Abocar Due Cucine

20 Grazie, silviaamodena

Questa recensione rappresenta l'opinione personale di un viaggiatore di TripAdvisor e non di TripAdvisor LLC.

Abb. 3: Restaurantbewertung aus TripAdvisor.it, https://www.tripadvisor.it/Restaurant_Review-g187807-d6153194-Reviews-or10-Ristorante_Abocar_Due_Cucine-Rimini_Province_of_Rimini_Emilia_Romagna.html [13.1.2022]. Deutsche Übersetzung: Eine wunderschöne Reise. Der Chef lässt dich eine kulinarische Erfahrung erleben als sei es eine Reise, indem er exzellente, tagesfrische Zutaten verwendet und diese mit viel Aufmerksamkeit, Technik und Wissen verarbeitet. Und das alles spiegelt sich in kreativen Gerichten wieder, echte Kunstwerke, klare Geschmacksexplosionen im Mund, die perfekt zueinander passen. Große Komplimente!

In diesem Beispiel ist das Kompliment durch die Verwendung im Plural verstärkt und zusätzlich mit einem Adjektiv verstärkt, das als absoluter Superlativ verwendet wird. Es richtet sich direkt an den Chef des Restaurants. Angesprochen werden auch die Leser*innen mit einem generischen und inklusiven „du“. Der Text enthält ebenfalls beschreibende Passagen, die klar (durch einen Punkt) von der Komplimentierhandlung abgegrenzt werden. Die Beschreibung wird zudem insgesamt als Metapher präsentiert: Schon im Titel deutet sich an, dass die Erfahrung als Reise konzeptualisiert wird. Im Vergleich zur eher nüchternen Darstellung in den deutschen Texten wirkt der Sprachgebrauch hier fast schon lyrisch – die Autorin wollte offensichtlich ihre Wertschätzung für die Qualität des Restaurants auch dadurch unterstreichen, dass sie sprachlich in den größeren Topf greift und die Arbeit des Chefs u.a. als Kunstwerk klassifiziert. Das ist nicht nur in diesem Text zu beobachten, sondern scheint eine allgemeine Tendenz der italienischen Rezensent*innen zu sein.

Im Vergleich fällt aber zu nächst auf, dass in den italienischen Texten sehr viel häufiger explizit formulierte Komplimente anzutreffen sind:

Während in den 500 analysierten deutschen Texten nur zwei explizite Komplimente zu verzeichnen sind und damit ein prozentualer Anteil von unter 1 % erreicht wird, liegt die Zahl in TripAdvisor.it bei 38 oder 8 %.

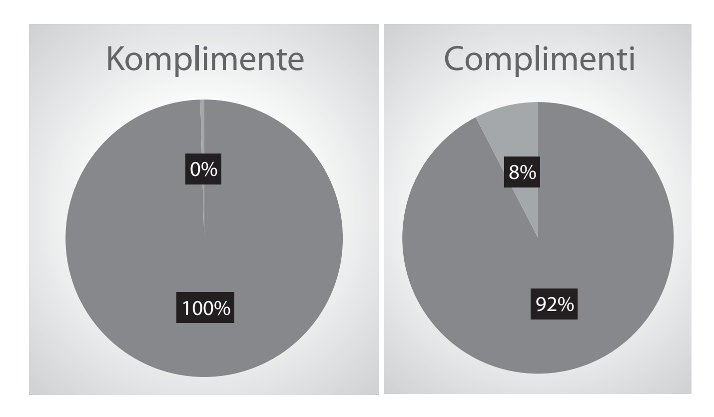


Abb. 4: Prozentualer Anteil von Texten mit expliziten Komplimenten in Tripadvisor.de bzw, TripAdvisor.it

Das spiegelt sicher erst einmal die allgemeine Tendenz wider, dass in Italien sehr viel häufiger als in Deutschland der Sprechakt des Komplimentierens explizit performativ vollzogen wird – die Beobachtung, dass dem so ist, gehört zum Standardrepertoire von sprachbewussten deutschen Besuchern in Italien. Folgt daraus, dass in Deutschland weniger Komplimente gemacht werden oder sollte man davon ausgehen, dass sie nur anders (impliziter) vollzogen werden, dass also im Deutschen der Übergangsbereich zwischen Kompliment und Lob weniger klar definiert ist als im Italienischen?

Der signifikante quantitative Unterschied bei gleichzeitig zumindest vergleichbaren inhaltlichen und vor allem funktionalen Eigenschaften deutet darauf hin, dass die zweite Hypothese vorzuziehen ist. Daraus lässt sich die Notwendigkeit ableiten, die oben angeführten Gelingensbedingungen für die Sprechhandlung des Komplimentierens als Basisdefinition zu betrachten, die – u.a. als Ergebnis kontrastiver Untersuchungen – ggf. durch sprach- und kulturspezifische Ergänzungen, unter Umständen auch Streichungen oder andere Anpassungen zu modifizieren wäre. Für die italienische Sprache sollte den Einleitungsregeln eine klarere Abgrenzung von Lob hinzugefügt werden, etwa ein Satz wie „Hierarchische Unterschiede zwischen Komplimentierer und Komplimentiertem spielen (im Unterschied zu Lob) keine Rolle“. Im Deutschen scheint dieser Zusatz unnötig zu sein, weil sich die beiden

genannten Sprechhandlungen nicht eindeutig voneinander abgrenzen lassen. In der Kommunikation verschwimmen die Grenzen zwischen ihnen, der Hinweis auf den Hierarchieunterschied hätte keine Erklärungskraft.

Wenn (vor allem) im Deutschen also nicht klar zwischen Lob und Kompliment unterschieden werden kann und muss, dann wäre es für eine vergleichende Untersuchung sinnvoll, auch nicht-explizite Komplimente zu berücksichtigen – letztlich müssten dann alle sehr positiven Bewertungen untersucht werden. Dies wiederum würde jedoch die Notwendigkeit nach sich ziehen, auch in den italienischen Texten analog vorzugehen, damit die Vergleichsgrundlage erhalten bleibt. Abgesehen davon, dass eine solche Analyse kaum in den Rahmen eines solchen Beitrages passen würde, würde sie auch den Fokus der Aufmerksamkeit von Kompliment auf positive Bewertung verschieben und damit ein ganz anderes Thema behandeln. Auch wenn das Vergleichsmaterial für die deutsche Sprache so extrem reduziert und wenig aussagekräftig ist, werden die Betrachtungen sich hier weiter auf explizit geäußerte Komplimente beziehen.

Abb. 5: Komplimentgegenstände im Vergleich

Gegenstand	**TripAdvisor.de**	**TripAdvisor.it**
Gerichte (Qualität)	2	38
Zutaten		10
Weine	1	12
Einrichtung	1	14
Atmosphäre	1	8
Service/Personal	1	28
Gerichte (Präsentation)		4
Chef		20
Kreativität	1	2
Preis-Leistungsverhältnis		8
Stadt		2

Der Vergleich kann sich hier auch nur auf wenige Aspekte konzentrieren. Zunächst fällt auf, dass im italienischen Material eine sehr viel größere Variationsbreite bei den Komplimentgegenständen zu beobachten ist (das bestätigt sich auch, wenn man alle positiven Bewertungen im Deutschen einbezieht): Die folgende Tabelle gibt davon einen ersten Eindruck:

In der Tabelle zeigt sich erst einmal sehr deutlich, dass ein Kompliment selten alleine kommt: Die Sprechhandlung erstreckt sich immer über mehrere Gegenstände. Wer die gute Küche kommentiert, macht auch ein Kompliment an den Service, die Weinauswahl oder andere Eigenschaften des Restaurants.

Bei 2 Komplimenten im Deutschen lassen sich insgesamt 7 Kompliment-gegenstände identifizieren, das ergibt ein Verhältnis von 3,5 Komplimenten (bzw. komplimentierten Eigenschaften) pro Text. Das Verhältnis ist in den italienischen Texten ähnlich: In 38 Texten finden sich 146 Komplimente, das Verhältnis liegt damit bei 3,8. Die Gegenstände der Komplimente sind im Italienischen aber sehr viel vielfältiger. Auch dieser Befund bestätigt sich bei einem kursorischen Blick über weitere Texte mit positiven Bewertungen, aber ohne explizite Komplimente. Insgesamt scheinen die Komplimente im Deutschen stereotyper ausgeprägt zu sein. Es ergibt sich fast der Eindruck, dass die Beiträger sich an einem Muster orientieren und ihre Texte nach diesem konzipieren. Die italienischen Kritiker drücken sich sehr viel freier und vielfältiger aus.

Das bestätigt sich auch bei einem Blick auf die gewählten Formulierungen. In den deutschen Beispielen wird in beiden Fällen die formelhafte Wendung

(8) Kompliment an x

verwendet. In den italienischen Texten finden sich (in Klammern die Häufigkeit):

(9) Complimenti a X (8)
(10) Complimenti! (16)
(11) Complimenti veramente (2)
(12) Complimenti ancora (4)
(13) Complimenti per (4)
(14) Davvero complimenti (2)

Zu bemerken ist, dass in keinem Beispiel ein explizit performatives Verb verwendet wird, sondern immer das Substantiv, das die Sprechhandlung bezeichnet, in performativer Funktion. Variation ergibt sich im Hinblick auf die Fokussierung auf die angesprochenen Personen (8) oder den Gegenstand (13). Darüber hinaus wird durch die Verwendung von Ausrufezeichen der Nachdruck erhöht bzw. die Aufrichtigkeit durch die Hinzufügung von Adverbien unterstrichen.

4. Konklusion

Die Ausführungen haben gezeigt, dass eine vergleichende Studie zu Sprechhandlungen wie Komplimenten nicht ganz einfach anzulegen ist – eben weil es größere sprach- und kulturbedingte Variationen gibt. Eine Festlegung auf

explizite Komplimente, wie sie hier vorgenommen wurde, hat den Vorteil, dass sie ein klar definiertes tertium comparationis zugrunde legt. Der Nachteil liegt aber zum einen darin, dass die Sprechhandlung zumindest in einer der untersuchten Sprachen nicht in ihrer gesamten Komplexität abgebildet wird und zum anderen in der Tatsache, dass der Datensatz extrem reduziert wird, sodass ein echter Vergleich unmöglich wird. Eine belastbare Studie müsste mit weitaus mehr Daten arbeiten.

Dennoch zeigen sich auch bei einer solchen Vorgehensweise erste Resultate, vor allem in qualitativer Hinsicht. Es wird deutlich, dass eine Definition der Gelingensbedingungen der betreffenden Handlung als Vergleichsgrundlage unerlässlich ist, dass diese aber flexibel an die untersuchten Sprachen angepasst werden müssen. Ein Ergebnis von kontrastiven Analysen ist auch die Erkenntnis, dass zwar eine definitorische Grundannahme im Hinblick auf den Untersuchungsgenstand gemacht werden muss, diese dann aber flexibel verwendet und an interlinguale Unterschiede angepasst werden kann, die sich aus dem Material ergeben.

Für Komplimente hat sich gezeigt, dass sie im Italienischen deutlicher von anderen positiven Kommentaren wie Lob abgegrenzt werden können als im Deutschen, wo die unscharfe Abgrenzung eine weitere Präzisierung der Gelingensbedingungen nötig macht. Dies müsste auf der Grundlage metasprachlicher Daten und der Analyse vieler weiterer Beispiele erfolgen. Klare Tendenzen deuten sich in der Vielfalt der Realisierung der Sprechhandlung an: Sprecher*innen des Italienischen verwenden offenbar häufiger Komplimente als Deutsche und sie gehen flexibler und kreativer mit dieser Handlung um. Auch hier ist natürlich eine Vertiefung anhand weiterer Daten nötig, um die Tendenz zu bestätigen oder auch zu widerlegen.

Literaturverzeichnis

Alfonzetti, Giovanna (2009): *I complimenti nella conversazione*. Roma: Editori Riuniti University Press.

Austin, John (1972/1962): *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart: Reclam.

Bach, Kent & Harnisch, Robert (1982). Politeness revisited: cross-modal suportive strategies. *International Review of Applied Linguistics in Language Teaching* 23, 281–300.

Bonacchi, Silvia (2013): *(Un)Höflichkeit. Eine kulturologische Analyse Deutsch – Italienisch – Polnisch*. Frankfurt/M.: Peter Lang.

Cenni, Irene & Goethals, Patrick (2020). Positive reviews on TripAdvisor: a cross-linguistic study of contemporary digital tourism discourse. *Journal of linguistics, philology and translation. Special Issuea VII – Tourism Discourse, Languages and Translation*, 18–40.

Cenni, Irene & Goethals, Patrick (2021). Business responses to positive reviews online: Face-work on TripAdvisor. *Journal of Pragmatics* 180, 38–50.

Ehrhardt, Claus & Müller-Jacquier, Bernd (2017): „Kompliment und Komplimentieren: Begriffs- und Handlungsbestimmungen“. In: Ehrhardt, Claus & Eva Neuland (Hrsg.): *Sprachliche Höflichkeit. Historische, aktuelle und künftige Perspektiven*. Tübingen: Narr, 149–166.

Ehrhardt, Claus & Neuland, Eva (2021): *Sprachliche Höflichkeit*, Tübingen: Narr (UTB).

Finkbeiner, Rita (2019): Expressive Sprachakte revisited. In: Meier; Simon, Bülow, Lars, Liedtke, Frank, Marx, Konstanze & Mroczynki, Robert (Hrsg.): *50 Jahre Speech Acts. Bilanz und Perspektiven*. Tübingen: Narr, 129–151.

Grein, Marion (2008): Der Sprechakt des Kompliments im interkulturellen Vergleich. In: Grein, M. (ed.): *Dialogue in and between different Cultures*. iada. online.series 1/2008, 15–32.

Herbert, Robert K. (1989): The ethnography of English compliments and compliment responses: a contrastive sketch. In: Oleksy, Wieslaw (ed.): *Contrastive Pragmatics*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 3–35.

Holmes, Janet (1988): Paying Compliments: A sex-preferential positive politeness strategy. *Journal of Pragmatics* 12 (3), 445–456.

Jucker, Andreas H. (2009): Speech act research between armchair, field and laboratory. The case of compliments. In: *Journal of Pragmatics* 41 (2009) 1611–1635.

Lewandowska-Tomaszczyk, Barbara (1989): Praising and complimenting. In: Oleksy, Wieslaw (ed.): *Contrastive Pragmatics*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 73–100.

Lin, Chih-Ying (2020): Exploring judges’ compliments and criticisms on American, British, and Taiwanese talent shows. *Journal of Pragmatics* 160, 44–59.

Valo, Carmen (2012). ‘‘Was that a compliment?’’ Implicit compliments in English and Spanish. Journal of Pragmatics 44, 980–996.

Maíz-Arévalo, Carmen (2012): ``Was that a compliment?‘‘ Implicit compliments in English and Spanish. *Journal of Pragmatics* 44, 980-996.

Manes, Joan & Wolfson, Nessa (1981): The Compliment Formula. In: Coulmas, Florian (ed.): *Conversational Routine. Explorations in standardized Communication Situation and Prepatterned Speech*. The Hague/Paris/New York: Mouton/De Gruyter, 115–132.

Meibauer, Jörg (2014): *Lying at the Semantics-Pragmatics Interface*. Berlin/New York: De Gruyter.

Mulo-Farenkia, Bernard (2005): Kreativität und Formelhaftigkeit in der Realisierung von Komplimenten: Ein deutsch-kamerunischer Vergleich. *Linguistik online* 22, 1/05, 33–44.

Neuland, Eva (2011): Kompliment, Kompliment! Formen des Komplimentierens im interkulturellen Vergleich. In: Ehrhardt, Claus, Neuland, Eva & Yamashita, Hitoshi. (Hrsg.): *Sprachliche Höflichkeit zwischen Etikette und kommunikativer Kompetenz*. Frankfurt/M.: Peter Lang, 129–146.

Nixdorf, Nina (2002): *Höflichkeit im Englischen, Deutschen, Russischen: ein interkultureller Vergleich am Beispiel von Ablehnungen und Komplimenterwiderungen*. Marburg: Tectum.

Norrick, Neal R. (1978): Expressive illocutionary acts. In: *Journal of Pragmatics* 2, 277–291.

Pomerantz, Anita (1978): Agreeing and disagreeing with assesments: some features of referred/dispreferred turn shapes. In: Atkinson, J. M. & Heritage, J. (eds.): *Structure of Social Action. Studies in Conversation Analysis*. Cambridge: CUP, 57–101.

Rees-Miller, Janie (2011): Compliments revisited: Contemporary compliments and gender. In: *Journal of Pragmatics* 43 (2011) 2673–2688.

Staffeldt, Sven (2009): *Einführung in die Sprechakttheorie. Ein Leitfaden für den akademischen Unterricht*. 2. Auflage. Tübingen: Stauffenburg.

Valtl, Karlheinz (1986): *Erziehung zur Höflichkeit. Höflichkeit als Wertkonzept der Alltagsinteraktion, als Gegenstand empirischer Forschung in den Humanwissenschaften und als Aufgabe der Erziehung*. Regensburg: Phil. Diss.

Wagner, Klaus R. (2001): *Pragmatik der deutschen Sprache*. Frankfurt/M.: Peter Lang.

Weiste, Elina, Lindholm, Camilla, Valkeapää, Taina & Stevanovic, Melisa (2021): Interactional use of compliments in mental health rehabilitation. In: *Journal of Pragmatics* 177 (2021), 224–236.

Wolfson, Nessa (1980): Compliments in cross-cultural perspective. *Tesol Quaterly* 15, 117–124.

Wolfson, Nessa (1983): An empirically based analysis of Compliments in American English. In: Wolfson, N. & Judd, E. (eds.): *Sociolinguistics and Language Aquisition*. Rowley, Mass.: Newbury House, 82–95.

Metaphern und Rhetorik über die Flüchtlingsproblematik in deutschen und italienischen Zeitungen. Eine kontrastive Analyse

Isabella Ferron (Modena)

Abstract: In der Alltagssprache werden Metaphern oft unbewusst verwendet und ohne ihnen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Sie sind Bestandteil unserer Kommunikation und helfen uns dabei, die Welt zu ordnen, Gefühle auszudrücken usw. Im journalistischen Diskurs – allgemein in der Mediensprache – spielen sie eine sehr wichtige Rolle: Nirgendwo kann man über den Gebrauch und die Funktionen der Metapher so viel erfahren wie in den Medien. Die Autoren der Tageszeitungen sind sprachgewandt, die Sprache ist das Werkzeug, mit dem sie arbeiten. Der vorliegende Aufsatz nimmt die Art der Verwendung von Metaphern und deren Funktionen anhand des Themas „Flüchtlinge in Europa" in einer Auswahl von Artikeln und Kommentaren deutscher und italienischer Zeitungen in den Blick. Die Wahl fällt auf das Thema Flüchtlinge in Europa, weil es erstens Gesellschaft sowie Politik polarisiert und in den Zeitungen kontrovers diskutiert wird, zweitens ist es aufgrund der aktuellen Ereignisse brandaktuell. In diesem Zusammenhang ziehen Metaphern einen Deutungsrahmen um solch einen sehr komplexen Sachverhalt, der ihn vereinfacht und erklärbar macht (*Framing*).

Keywords: Metapher, Pragmatik, Frames, Flüchtling, Kommunikationsprozess

> „When Galileo remarked that the language of nature is written in mathematics, he meant it only as a metaphor. Nature itself does not speak. Neither our minds or bodies [. . .]
> Our conversations about nature and about ourselves are conducted in whatever "languages" we find it possible and convenient to employ.
> We do not see nature or intelligence or human motivation or ideology as "it" is, but only as our languages are. And our languages are our media.
> Our media are our metaphhors. Our metaphors create the content of our culture" (Postman 1985: 13).

1. Flüchtlingsmetaphern im Mediendiskurs

Metaphern spielen im Kommunikationsdiskurs eine herausragende Rolle: In ihnen zeigt sich die sinnbildende Kraft der Sprache. Jeder Versuch, sich damit zu befassen, kann nicht anders als multidimensional sein: Das Verstehen von Metaphern ist ein Sinnbildungsprozess, der in sich viele Aspekte enthält. Darunter wird die Intersubjektivität des durch die Metapher vermittelten Gehalts als Bedingung für die Möglichkeit von Sprachverständigung und Kommunikation verstanden. Wie Wilhelm Köller konstatiert, laufen im Stilmittel der Metapher „alle semantischen, syntaktischen und pragmatischen Ordnungsstrukturen der Sprache irgendwie zusammen" (Köller 2004: 591). Es lässt sich also zurecht behaupten, dass die Metapher die sprachliche Referenz als sozialen Akt, die Charakteristik eines kommunikativen und pragmatischen Ausdruckshandelns, das zeichenhaft an etwas anderem orientiert ist[1], in sich trägt. In dieser Hinsicht behandelt dieser Aufsatz die Frage, inwieweit verbreitete Metaphern innerhalb des Flüchtlingsdiskurses[2] unser Denken und demzufolge unser Handeln beeinflussen können. Diese Frage bezieht auch die Flüchtlingsmetaphorik mit ein, nämlich dahingehend, wie die Selektion und sprachliche Darstellung der Ereignisse, über die berichtet wird, eine Realität schaffen und wie sie die Wahrnehmung der Leser lenken, d. h. konkret wie der Gebrauch bestimmter Metapher zu einer bestimmten Erzählung beiträgt. Die Beschreibung der Ereignisse und der Orte, an denen sie geschehen, ist im Bedeutungsprozess grundlegend, weil in diesem Fall eine bestimmte – nämlich problematische – Sicht auf das Phänomen durch die Verwendung bestimmter Sprachmittel und Stile geschaffen wird; die Tatsache, dass Menschen nach Europa flüchten, wird als eine vermeintlich unveränderliche Notsituation präsentiert.

In einer vergleichenden Perspektive beschäftigt sich der Aufsatz mit der Verwendung von Flüchtlingsmetaphern in den ausgewählten deutsch- bzw. italienischsprachigen Zeitungen „Die Zeit", „Süddeutsche Zeitung", „Taz", „Corriere della Sera" und „La Repubblica" (auch die online Versionen)[3].

1 Vgl. auch die Definition von Weinrich (1976: 308): „Eine Metapher, und das ist im Grunde die einzig mögliche Metapherdefinition, ist ein Wort in einem Kontext, durch den es so determiniert wird, daß es anders meint, als es bedeutet".

2 Mit dem Terminus Diskurs wird hier ein Zusammenhang von Äußerungen zum gleichen Thema, zur Flüchtlingsproblematik, verstanden. Demzufolge kann ein Diskurs zu einem bestimmten Thema durch massenmediale Erzählungen gebildet werden, der nicht nur inhaltlich-thematische, sondern auch auf dem sprachlichen Niveau Gemeinsamkeiten zeigt (vgl. Wodak & Reisigl 2015: 58).

3 Es handelt sich um Zeitungen, die jeweils unterschiedliche politische Ausrichtung haben: „Die Zeit" gilt als liberal bzw. linksliberal, laut ihrem Redaktionsstatut beabsichtigt die „Süddeutsche Zeitung" (SZ) „freiheitliche, demokratischen Gesellschaftsformen

Metaphern werden im Folgenden als semantisches Vehikel verstanden, mit dem „Einstellungen und Werte“ (Pielenz 1993: 141) sowie „Mentalitäten“ (Wengeler 2009: 1637) und Argumentationen komprimiert versprachlicht werden können. Ferner wird davon ausgegangen, dass ihnen ein argumentatives Inferenzpotential inhärent ist, das auf dem Projektionsprozess basiert (Spieß 2017: 101): Es geht bei Metaphern um mentale Projektionsprozesse, bei denen zwei Vorstellungsbereiche bzw. Konzepte, die normalerweise in semantisch-thematischer Hinsicht nicht in Relation zueinander stehen, miteinander in Verbindung gebracht werden. Um die Flüchtlingsmetaphern und deren Gebrauch im journalistischen Diskurs zu analysieren, stützen sich folgende Überlegungen auf die kognitive Theorie der konzeptuellen Metapher von Lakoff und Johnson (1980) und der Theorie der Frames (Fillmore 1982). In der medialen Kommunikation haben Metaphern Funktionen wie die Sachverhaltsbezeichnung oder -darstellung und die Wissensvermittlung: Ihre Verwendung und die Bilder, die sie übertragen, fokussieren auf bestimmte Bedeutungsaspekte in der entsprechenden Kommunikationssituation, es geht um eine Perspektivierung des Themas (vgl. Lakoff & Johnson 1980: 270).

In der gegenwärtigen Debatte um die Immigration von Menschen auf der Flucht helfen Metaphern dabei, schwer fassbare, abstrakte Konzepte wie die als „Flüchtlingskrise“ bezeichnete und oft als Bedrohung empfundene Einreise einer größeren Zahl von Migranten wahrnehmbar zu machen und zu bewerten. Sie offenbaren eine bestimmte sprachlich kodierte Haltung zum Thema – in diesem Fall die Flüchtlinge[4] – (vgl. Wehling 2016: 136) und heben bestimmte Eigenschaften des Diskurses hervor. Die gegenwärtige „Flüchtlingsdebatte“ ist allerdings kein neues Thema, sondern wurde bereits seit den 1980er Jahren in der linguistischen Diskursanalyse mehrfach und mit verschiedenen Schwerpunkten untersucht (vgl. Klein 1989; Jung et al. 1997): Da das Thema von den Medien, der Politik und der Gesellschaft jeweils anders behandelt wird (vgl. Mollica & Wilke 2017; Brambilla & Flinz 2020), erweist sich eine Analyse nicht nur der medialen Berichterstattung als interessant, sondern auch die des darin verwendeten Vokabulars, das einen starken Einfluss auf die Wahrnehmung des Diskurses ausübt. Somit werden die Metaphern nicht nur in Hinblick auf das *highlighting* (hervorheben) oder *hiding*

---

nach liberalen und sozialen Grundsätzen“ (SZ-Redaktionsstatut, zitiert nach Maaßen 1986: 95). Die „Taz“ wird als grün-links, linksalternativ und systemkritisch beschrieben; der „Corriere della Sera“ ist liberal-konservativ und „La Repubblica“ linksliberal einzuordnen.

4 Es sei angemerkt, dass das deutsche Wort Flüchtling dem Wort Geflüchtete in der deutschsprachigen Presse vorgezogen wird. Ferner wird Flüchtling (sowohl in der Singular- wie auch in der Pluralform) im Deutschen und im Italienischen in diesem Aufsatz als Sammelbegriff verwendet und ist nicht für bestimmte eingewanderte Gruppe gemeint oder mit einer positiven bzw. negativen Konnotation beladen.

(verstecken) von Bedeutungsaspekten untersucht (Lakoff & Johnson 1980: 10), sondern auch in Bezug auf die Aktivierung von Frames, die bei der Wahrnehmung des Geschehens helfen.

Die folgende Analyse konzentriert sich auf die sprachlich geschaffenen Bilder von Geflüchteten, die im Laufe der letzten zehn Jahre in der deutschen und in der italienischen Presse aufgetaucht und lexikalisiert worden sind. Eine Studie der EU berichtet, es gebe in Europa nicht die „eine" Erzählung der Flüchtlingskrise, sondern mehrere (Maurer et al. 2021: 4–20). Die europäischen Länder teilen sich zwischen solchen – wie Italien, Spanien und Deutschland –, die sich direkt vom Problem betroffen fühlen, und denen, welche das Thema als etwas wahrnehmen, das außerhalb ihrer Grenzen geschieht. Demzufolge haben die Vorstellungen von Geflüchteten, die sich in Italien, Spanien und Deutschland verbreitet haben, viele Gemeinsamkeiten, dagegen benutzen England und osteuropäische Länder andere (sprachliche) Bilder und Frames.

Die vorliegende empirische Arbeit erfolgte in zwei Phasen: Zunächst ist eine quantitative Analyse[5] der gefundenen Sprachbilder durchgeführt worden, die das Korpus des Artikels ergeben hat. Ausgewertet worden sind insgesamt 200 Artikel aus dem Zeitraum 2013–2017 (100 aus der deutschsprachigen Presse und 100 aus der italienischen). Die Wahl fiel auf Artikel, die Metaphern oder metaphorische Ausdrücke enthalten, die sich auf die Flüchtlingsproblematik beziehen. Die Analyse hat ergeben, dass die im Deutschen und im Italienischen vorwiegend verwendeten Metaphernkonzepte gemeinsame Quellenbereiche haben und mit besonderen Frames verbunden sind; beide Sprachen operieren mit folgenden konzeptuellen Metaphern, die meistens schon lexikalisiert sind: FLÜCHTLING ALS WAREN-/GEGENSTÄNDE-, FEIND-, WASSER-, GEBÄUDE-, HELL/DUNKEL- und GRAB-Metaphorik. Die folgende Tabelle zeigt ihre Häufigkeit im Korpus:

Metaphoriktypus	**Metapherntoken im deutschen Korpus**	**Häufigkeit in % im deutschen Korpus**	**Metapherntoken im italienischen Korpus**	**Häufigkeit in % im italienischen Korpus**
Wasser-Metaphorik	x61	44,88	x59	50,42
Waren-/ Gegenstände-Metaphorik	x11	8,08	x9	7,7

5 Die quantitative Analyse ist mittels der Verwendung von Korpora wie DeReKo (IDS Mannheim: https://www.ids-mannheim.de/digspra/kl/projekte/korpora/) und der Datenbank LexisNexis (https://www.lexisnexis.com/en-us/gateway.page) vollzogen worden.

Metaphoriktypus	Metapherntoken im deutschen Korpus	Häufigkeit in % im deutschen Korpus	Metapherntoken im italienischen Korpus	Häufigkeit in % im italienischen Korpus
Feind-Metaphorik	x15	11,02	x12	10,26
Gebäude-Metaphorik	x9	6,62	x13	11,11
Hell/dunkel-Metaphorik	x10	7,35	x0	0
Personifikationen	x18	13,23	x13	11,11
Grab-Metaphorik	x12	8,82	x11	9,4
Gesamt	136		117	

Die Analyse der gesammelten Metaphern in kontextbezogener und kommunikationsorientierter Hinsicht hilft zu verstehen, wie sie im medialen Diskurs verwendet werden, um Geflüchtete zu beschreiben. Ihr Gebrauch in bestimmten Kontexten trägt zur Prägung spezifischer Bilder bei, die zu Stereotypen werden können. Oft sind diese mit negativen Emotionen verbunden.

Sowohl in Deutschland wie auch in Italien gibt es eine lange Geschichte der Auseinandersetzung mit dem Migrations- bzw. Flüchtlingsdiskurs in der Presse, die den historischen und sprachlichen Wandel in der Darstellung bezeugt. Meistens bestehen die metaphorischen Ausdrücke aus Komposita mit dem Wort „Flüchtling“, das 2015 als Wort des Jahres bestimmt wurde, aber auch aus anderen längst lexikalisierten Metaphern. Die ausgewählten Artikel stammen aus drei unterschiedlichen Zeiträumen, die für die Thematik von relevanter Bedeutung sind. Was die italienischen Zeitungen betrifft, wird zunächst die Zeit um den ersten großen Schiffbruch bei Lampedusa im Oktober 2013 behandelt; sowohl für die deutschen wie auch die italienischen Zeitungen werden dann 2015, vor allem nach Merkels Äußerung „Wir schaffen das!“, der September 2015 und, nach dem anderen großen Schiffbruch im Mittelmeer, der Juni 2017 im Zentrum stehen.

2. Analyse der Flüchtlingsmetaphern

Es werden im Folgenden diejenigen Flüchtlingsbilder untersucht, die sich am repräsentativsten für das im italienischen und deutschen medialen Diskurs begriffene Flüchtlingsbild herausgestellt haben. Es sei bemerkt, dass es in

den drei ausgewählten Zeitabschnitten um lexikalisierte Metaphern geht, die schon seit langer Zeit in der Migrationsdebatte zirkulieren. Ab 2018 tauchen neue Metaphern vor allem in den Äußerungen von Politikern auf, deren Parteien rechtsorientiert sind (z. B. von Salvini in Italien oder in Deutschland von Vertretern der AfD): Diese neuen Metaphern sind der Botanik (Flüchtlinge als befallende exotische Pflanzen) oder der Zoologie (Flüchtlinge als Tiere, Viren oder Parasiten) entliehen. Die Metaphern des ersten Zeitraums (Oktober 2013 in der italienischen Presse) konzentrieren sich auf die symbolische Bedeutung der Insel Lampedusa. Diese ist schon lange vor der Flüchtlingskrise aufgrund ihrer geographischen Lage metaphorisch als Tor nach/zu Europa definiert worden (Cuttitta 2012; Friese 1996). Der 3. Oktober 2013 ist der Tag, an dem das größte Schiffsunglück geschah, in dem mehr als 300 Menschen starben. Er läutet sozusagen die Stunde Null der neuen Narration über die Flüchtlingskrise in der italienischen Presse ein, die bis jetzt bestimmten Darstellungsregeln folgte. Es geht in der Berichterstattung des Ereignisses vor allem um Drama und Tragödie, zwei Termini mit einem hohem Emotionspotential, die das Frame der Performing_arts[6] aktivieren: Die Katastrophe wird zu einer Art Veranstaltung inszeniert, wie folgende Beispiele zeigen:

1) Lampedusa, **strage** sul barcone dei migranti [. . .]. Ed è stato l’inizio di una **tragedia** senza precedenti nel pur lungo elenco di **drammi** dell’immigrazione. (Corriere della Sera 2013)

   [dt.: Lampedusa, Blutbad auf dem Boot der Migranten [. . .]. Und es war der Anfang einer beispiellosen Tragödie in der nichtsdestotrotz langen Liste der Dramen rund um die Immigration]

Obwohl das Ereignis vorwiegend in der italienischen Presse behandelt wurde, erfuhr es in den Wochen danach auch in der internationalen bzw. deutschen Presse große Resonanz. Auch hier wird es als Drama, Katastrophe und Tragödie dargestellt:

2) Es ist ein **Horror** [. . .]. Die italienische Meerinsel Lampedusa steht nach dem **Flüchtlingsdrama** [. . .] unter Schock. [. . .] eine **ungeheure Katastrophe**. Eine **enorme Tragödie** [. . .]. (Süddeutsche Zeitung 2013)

In der fortlaufenden Entwicklung der Flüchtlingskrise verliert Lampedusa seine Rolle als unstrittiges Symbol in der Berichterstattung über die Flüchtlingskrise (Issel-Dombert & Wieders-Lohéac 2018: 19). Das mediale Reporting scheint andere sprachliche Strategien zu brauchen, um dem Publikum dieses

6 Online Ressource FrameNet: https://framenet2.icsi.berkeley.edu/fnReports/data/frameIndex.xml?frame=Craft, letzter Aufruf 20.10.2021.

epochale und globale Ereignis zu vermitteln und begreifbar zu machen: In den jeweiligen Zeiträumen in den Jahren 2015 und 2017 ändern sich die verwendeten Flüchtlingsbilder. Meist geht es um Substantivmetaphern, die aus einem Kompositum mit dem Wort „Flüchtling“ gebildet sind, aber es finden sich auch Wortgruppen und -arten, die eng mit der Thematik verbunden sind und andere Aspekte hervorheben. Diese Metaphern können wie folgt kategorisiert werden:

a) WASSER-Metaphorik

Zu dieser Gruppe gehören seit 2015 in beiden Sprachen die Komposita Flüchtlingsstrom/flusso di profughi und Flüchtlingswelle/ondata di profughi. Damit verbunden sind Verben wie anschwellen/ingrossare, abebben/calmarsi und fluten/inondare, Substantive wie Zustrom/afflusso, Welle/ondata, Flut/marea, Fluss/fiume, Lawine/valanga, Tsunami/tsunami. Das Wort Strom – auf Italienisch flusso – bezeichnet eine große Menge Wasser, die im Diskurs für eine fast physisch bedrohliche Masse von Menschen steht (Wehling 2016: 173). Die Flüchtlinge werden in diesen Bildern nicht als Individuen wahrgenommen, sondern als ein Kollektiv und sind dehumanisiert (Charteris-Black 2005: 15). Welle kann dagegen zweifach konnotiert sein und ist von einem großen Inferenzpotential charakterisiert: So wird auf der einen Seite von der enormen Welle der Hilfsbereitschaft in der Gesellschaft den Flüchtlingen gegenüber gesprochen, die Flüchtlingswelle wird aber auch mit dem semantischen Feld des Terrorismus verbunden:

1.a) Täglich **strömen** Tausende über die Westbalkanroute in Richtung Österreich und Deutschland. (taz 2015a)
2.a.) Die EU und die Türkei haben einen Aktionsplan beschlossen, um den **Zustrom** nach Europa einzudämmen. (Süddeutsche Zeitung 2015)
3.a) Angesichts anhaltend hoher Flüchtlingszahlen werden auch in der SPD Stimmen laut, die eine **Eindämmung des Zustroms** von Menschen in die EU fordern. (Kuhr et al. 2015)
4.a) Il **flusso** dai Balcani investe la Croazia [. . .] (La Repubblica 2015)
[dt.: Der Zustrom aus dem Balkan bestürmt Kroatien]

Die Wasser-Metaphorik ist verbunden mit einem anderen Bild, das eine lange Geschichte hat und auf den Zweiten Weltkrieg zurückgeht: „Das Boot ist voll“. Das Bild wurde dann wieder in den 1980er Jahren verwendet und symbolisiert die Instabilität wie auch die Inkompetenz der führenden Politiker Deutschlands und allgemein Europas (auch wenn die Rede von Boot ist und nicht von Schiff, vgl. Wehling 2016: 218 f.). Andere damit verbundenen Wörter sind: Naturgewalt/forza della natura, zerstörend/distruttivo, unabwendbar/inevitabile, unvorsehrbar/imprevedibile. Die WASSER-Metaphorik ist die

am häufigsten verwendete, um die Masse der Flüchtlinge zu beschreiben, die nach Europa kommt, und die auch einen negativen Frame von Gefahr, Angst (Frame von fear und Emotions_by_possibilities)[7] aktiviert. Die semantische Fixierung stellt die Flüchtlinge als passiv dar, sowohl im Deutschen wie auch im Italienischen.

b) WAREN/GEGENSTÄNDE-Metaphorik

Häufig vorkommende Metaphern für die Flüchtlinge charakterisieren sie als Waren. Solche metaphorischen Ausdrücke beziehen sich auf das Gebiet des Handels: Flüchtlinge werden als Quoten transportiert/trasportati, registriert/registrati, importiert/importati und gerecht verteilt/suddivisi correttamente, von Menschenhändlern geschmuggelt/contrabbandati dai trafficanti:

1.b) Profughi, la beffa delle **quote** [. . .] Il piano era chiaro: 40 mila migranti da **trasferire** in due anni. (Sarzini 2015)
[dt.: Flüchtlinge, der Spott der Quoten [. . .] Der Plan war klar: 40.000 auszusiedelnde Flüchtlinge innerhalb von zwei Jahren]
2.b) Tschechien will **EU-Flüchtlingsquoten** nicht erfüllen. (Zeit Online 2017)

Diese Metaphern werden vor allem mit Verben und Namen wie Transport, transportieren/trasportare, annehmen/accettare, registrieren/registrare, herunterladen/scaricare, verlagern/ricollocare, portare/bringen, bekommen/ricevere verbunden.

c) FEIND-Metaphorik

Es geht um sprachliche Ausdrücke, die mit dem militärisch-kriegerischen Bedeutungsfeld im Zusammenhang stehen. In diesen Metaphern sind viele deiktische Lexeme in Bezug auf die Anwendung von Gewalt gegen Flüchtlinge präsent. Flüchtlinge werden auch als Angreifer verstanden, die in das Land eindringen, einfallen, einmarschieren:

1.c) Geld für die **Abwehr** von Flüchtlingen. Großbritannien und Frankreich erhalten von der EU 266 Millionen Euro bis zum Jahr 2020, um die Lage am Ärmelkanal unter Kontrolle zu bringen. (taz 2015b)

d) GEBÄUDE-Metaphorik

Es geht meistens um substantivische Metaphern, die vorwiegend die Bedrohung der politischen EU-Situation darstellen: Festung Europa, Türen oder

7 Online Ressource, Frame Net: https://framenet2.icsi.berkeley.edu/fnReports/data/frameIndex.xml?frame=Experiencer_focused_emotion, letzter Aufruf 21.10.2021.

Tore, die geschlossen werden müssen. Auch in diesem Fall geht es um bereits lexikalisierte Metaphern: Das Bild von der Festung Europas wurde zu Beginn des Zweiten Weltkriegs von den Nationalsozialisten verwendet, um die Ausweitung des Dritten Reiches zu beschreiben (Schmitz-Berning 2007: 238) und steht heute 1. für die Bezeichnung eines sicheren Europas, aber auch 2. für die negative Entwicklung der europäischen Migrationspolitik. Es geht um eine Abwehrmetapher, die das „wir" der Deutschen bzw. der Europäer den anderen, den Flüchtlingen, gegenüberstellt. Damit verbunden sind ebenfalls schon lange lexikalisierte Verbmetaphern wie abschotten/isolare, die das Verschließen vor dem betonen, was von außen kommt. Beide Metaphern wirken ausgrenzend und fungieren als dehumanisierend, weil die geflüchteten Menschen nicht als menschliche Wesen dargestellt werden, sondern eher als gefährliches Kollektiv. Der Fokus liegt – wie in der ganzen Flüchtlingsmetaphorik – auf den Europäern, während die Flüchtlinge als passive Figuren/Akteure dargestellt werden:

1.d) Europa hat sich längst **abgeschottet**. Wird Europa von Geflüchteten aus Nordafrika überrannt? Nein. Bereits seit Herbst 2015 hat sich Europa zunehmend in eine **Festung** verwandelt, zeigt unsere Grafik. (Polke-Majewski & Skowronnek 2018)

2.d) Gli europei vedono il Mediterraneo come un **fossato di protezione** della **Fortezza Europa**. (Caracciolo 2017)
[dt.: Die Europäer sehen das Mittelmeer als einen Schützengraben der Festung Europas]

3.d) Im Juli sind weniger Migranten in Italien angekommen als in den Monaten zuvor. Bedeutet das, dass der Weg übers Mittelmeer für Flüchtlinge langsam **versperrt** wird? (Völlinger 2017)

4.d) Seine [Gerhard Schröder] Argumentation geht, kurz zusammengefasst, so: In diesem Jahr werden Hunderttausende Flüchtlinge nach Deutschland kommen, in den nächsten Jahren ebenfalls. Europa könne sich nicht **abschotten**, weder im Mittelmeer noch sonst wo. (Reeh 2015)

5.d) Ministerpräsident Viktor Orbán hatte im Parlament noch einmal eindringlich vor einer angeblichen Bedrohung Europas durch Flüchtlinge gewarnt. „Sie überrennen uns. **Sie schlagen nicht nur gegen die Tür, sie schlagen die Tür ein**", sagte er vor den Abgeordneten. „Europa ist reich, aber schwach. Das ist die schlimmste Kombination. Europa muss stärker werden, **um seine Grenze zu verteidigen**", sagte Orbán. (Zeit Online 2017)

Der Gebäude-Metaphorik kann noch ein anders Bild zugeordnet werden, das sich immer auf das semantische Feld der Angst bezieht: Es geht um das Bild des Hauses. „Haus" steht für Deutschland, Italien oder allgemein Europa und wird vor allem seit 2015 verwendet. Allgemein betrachtet wird Europa zum Haus, und vor der eigenen Tür befinden sich die Flüchtlinge, die zu akzeptieren und zu integrieren oder in ihre Heimatländer zurückzuschicken sind. Es

geht in der deutschen Presse aber nicht nur um eine Abwehrmetapher, weil der Fokus auf die anderen gerichtet wird, die so deutlicher wahrgenommen werden. Das Bild der Tür symbolisiert die Grenze, hat das Potential, einerseits die Bedrohung der Flüchtlingswelle zu implizieren, aber gleichzeitig auch an die Hilfsbereitschaft der ansässigen Bevölkerung zu appellieren (humanitäre Verantwortung). In der italienischen Presse kann sie eine Abwehrfunktion haben:

6.d) e ora ci tocca sentire presidenti di Regione [. . .] che a **casa „loro“** quella gente non la vogliono [. . .] (Serra 2015)
[dt.: und jetzt müssen wir Vorsitzende der Regionen sagen hören, dass sie in „ihrem“ Haus diese Leute nicht wollen]

e) HELL-DUNKEL-Metapher

Es handelt sich in diesem Fall um eine Adjektivmetapher, die in der deutschen Presse auftaucht, nicht in der italienischen, und die zwei Seiten des Verhaltens Deutschlands den Flüchtlingen gegenüber beschreibt. Deutschland ist hier eine generalisierende Synekdoche; das Adjektivpaar hell-dunkel ist mit gut-böse und richtig-falsch assoziiert:

1.e) Geht es nach Bundespräsident Joachim Gauck, hat **Deutschland eine helle und eine dunkle Seite**: das Engagement für Flüchtlinge auf der einen, rechtsextreme Anschläge, Gewalt und Hetze auf der anderen. „Es gibt ein **helles Deutschland**, das sich leuchtend darstellt gegenüber dem **Dunkeldeutschland**“, sagte Gauck bei seinem Besuch einer Flüchtlingsunterkunft in Berlin und warnte vor Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus. (Ondreka 2015)

f) PERSONIFIKATIONEN

Es gibt in beiden Sprachen Personifikationsmetaphern von Italien, Deutschland, Europa und deren Politik, die als handelnde Lebewesen begriffen werden. Sowohl im Deutschen wie auch im Italienischen beschreibt das substantivierte Verb Erwachen/risvegliarsi die Reaktion auf die Flüchtlingsströme. Das Wort hat zusammen mit den Termini Kollaps und Selbstmord ein starkes Potential der Emotionalisierung: Das Ankommen der Flüchtlinge wird als gesundheitliche Gefahr vor allem für die Städte (z. B. München oder die Insel Lampedusa) dargestellt und zeigt das Scheitern der Flüchtlingspolitik deutlich. Diese Bilder vermitteln Gefühle der Angst und des Eigenverschuldens und aktivieren gleichzeitig das Frame von Gefahr, Angst (Frame von fear und Emotions_by_possibilities):

1.f) Lampedusa, il centro di accoglienza vicino al **collasso** [. . .] (Corriere della Sera 2013)
[dt. Übers.: Lampedusa, das Aufnahmezentrum vor dem Kollaps]

g) GRAB-Metaphorik

Diese Metapher rekurriert 2013 sehr oft in der italienischen Presse, vor allem nach der Schiffskatastrophe. Das Mittelmeer wird zu einem riesigen Friedhof und ist mit Gefühlen wie Trauer, Abschied und Verlust verbunden. Sie weist auf die Verantwortung der europäischen Politik hin:

1.g) Mittelmeer. Ein gut bewachtes **Massengrab** [. . .] (Faigle et al. 2015)
2.g) Das Mittelmeer ist kein **Friedhof** mehr, es ist ein **Massengrab** [. . .] (Thullier 2015)
3.g) Il Mediterraneo **fossa comune**, così quei morti di nessuno pesano sulle nostre coscienze (Saviano 2015)
[dt.: Das Mittelmeer als Massengrab, so belasten diese Toten, die zu niemandem gehören, unser Gewissen]

3. Schlussbemerkungen

In Hinsicht auf die Berichterstattung über die Flüchtlingsproblematik bekräftigt dieser Aufsatz die Aussage, dass die am häufigsten in den Medien verwendeten Metaphern diejenigen sind, die mit den semantischen Feldern von „Wasser-", „Waren-/Gegenstände-", „Feind-", „Gebäude-", Hell-/Dunkel-", und „Grab-Metaphorik" verbunden sind. Durch solche Metaphorik wird der Fokus auf die Ankunft in Europa zu Land oder auf dem Seeweg dieser Leute gelegt, die mit Gefahr, Angst verschlungen werden. Ferner, werden Flüchtlinge als passive Akteure, als undefinierte große Masse gezeichnet, vor denen Europa bzw. Deutschland und Italien sich durch Abgrenzung schützen müssen. Sie werden am häufigsten in der Berichterstattung rund um Vorkommnisse verwendet, die den Auftakt zu besonders brisanten Phasen der Flüchtlingsthematik bilden, mit Zahlen und präzisen Informationen verbunden. Sie sind mittlerweile Teil des alltäglichen, lexikalisierten Vokabulars geworden, das sich auf dieses Thema bezieht.

Die Metapher Flüchtlingsstrom, deren Gebrauch ihren Höhepunkt zwischen 2015 und 2018 erlebt hat, wird heutzutage in beiden Sprachen verwendet, meist ohne die aktuellen Zahlen der ankommenden Flüchtlinge zu benennen. Durch die Aktivierung von besonderen Frames, die als Wissens- oder Deutungsrahmen fungieren, wird die Beobachutungsperspektive des Phänomens

festgelegt. Die analysierten Flüchtlingsmetaphern heben bestimmte Fakten und Realitäten hervor und lassen andere unter den Tisch fallen (Lakoff & Johnson 1980; Black 1996).

Diese metaphorischen Ausdrücke werden durch bestimmte Frames in unseren Köpfen aktiviert, leiten somit unser Denken und Handeln an, und zwar ohne uns dessen bewusst zu sein. Deswegen sind Pressetexte nicht nur für Diskursanalysen von großer Bedeutung, sondern auch im Bereich der Pragmatik, da die sprachliche Ausformung von Presseberichten immer auch Ergebnis der subjektiven Auswahl unterschiedlicher Verbalisierungsmöglichkeiten ist (Häussinger 2017: 116). In kommunikativer Hinsicht sind Metaphern die wichtigsten verbalen Mittel, um abstrakte Phänomene und Gegenstandsbereiche wie Emotionen, Ideologien usw. verständlich darzustellen. Die kommunikative Situation, in der eine Metapher auftritt, ist auch die Grundlage für ihr Verständnis, weil ihr Bedeutungszusammenhang nicht nur von den kulturellen sedimentierten Wissens- und Bilderbeständen abhängt, sondern auch von den kulturellen Umständen der Metaphernverwendung. In den vorgefundenen Metaphern geht es um Bilder (sei es positiv, sei es negativ) der Migrationsbewegungen, die unser Denken, Handeln und Sprechen in Bezug auf das Ereignis prägen. Sie sind meist dehumanisierend und delegitimierend und verursachen ein allgemeines Gefühl von Unsicherheit und Unduldsamkeit.

Literaturverzeichnis

Black, Max (1996 [1962]): Die Metapher. In: Haverkamp, Anselm (Hg.): *Theorie der Metapher*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 55–80.

Böke, Karin (2000): Metaphern für die Immigration. In: Jung, Matthias, Niehr, Thomas & Böke, Karin (Hgg.): *Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 131–154.

Brambilla, Marina & Flinz, Carolina (2020): Migrationsdiskurse in deutschen und italienischen Zeitungen: eine interlinguale datengeleitete Untersuchung. *Deutsch im Vergleich: Texte und Diskurse (Themenheft). Annali. Sezione Germanica* 30, 189–213.

Busse, Dietrich & Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich, Hermanns, Fritz & Teubert, Wolfgang (Hgg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 10–28.

Charteris-Black, Jonathan (2005): *Politicians and Rhetoric: The Persuasive Power of Metaphor*. London: Palgrave-Macmillan.

Cuttitta, Paolo (2012). *Lo spettacolo del confine. Lampedusa tra produzione e messa in scena della frontiera*. Milano, Udine: Mimesis.

Fillmore, Charles J. (1982): Frame semantics. In: *Linguistics in the Morning Calm*. Hanshin, Seoul: Linguistics Society of Korea, 111–138.

Friese, Heidrun (1996): *Lampedusa. Historische Anthropologie einer Insel*. Frankfurt a. M.: Campus.

Frilling, Christoph (2016): Zur Problematik des Wortes Flüchtling(e). *Muttersprache* 126, 350–356.

Gruber, Teresa (2018): Migration, Metaphern und Medien. Metaphorische Konzeptualisierungen der ‚Flüchtlingskrise' (2014/2015) in der spanischen, italienischen und deutschen Presseberichterstattung. In: Kohlrausch, Laura, Schoeß, Marie & Zejnelovic, Marko (Hgg.): *Krise. Mediale, sprachliche und literarische Horizonte eines viel zitierten Begriffs*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 59–86.

Häussinger, Barbara (2017): Alltagsmetaphorik in Deutsch als Fremdsprache. Strategien des Wortschatzerwerbs für italienische Studierende. *Deutsch als Fremdsprache* 4, 221–230.

Issel-Dombert, Sandra & Wieders-Lohéac, Aline (2018): Auf Flüchtlingswellen surft man nicht vor Lampedusa – Zur Metaphorik des öffentlichen Diskurses zur Flüchtlingskrise Italiens. *Metapher.de* 84, 77–94.

Jung, Matthias, Wengeler, Martin & Böke, Karin (1997) (Hgg.): *Die Sprache des Migrationsdiskurses: Das Reden über „Ausländer" in Medien, Politik und Alltag*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kassavine, Illia (2003): *Soziale Erkenntnistheorie. Migrationsmetaphern, Wissenstypen, Textepochen*. Hildesheim: Georg Olms.

Klein, Josef (1989): Wortschatz – Wortkampf – Wortfelder in der Politik. In: Klein, Joseph (Hg.): *Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 3–50.

Köller, Wilhelm (1986): *Dimensionen des Metaphernproblems*. Zeitschrift für Semiotik 8/4, 379–410.

Köller, Wilhelm (2004): *Perspektivität und Sprache: zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache*. Berlin: de Gruyter.

Kügler, Werner (1983): *Zur Pragmatik der Metapher – Metaphernmodelle und historische Paradigmen: Metaphernmodelle und historische Paradigmen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

Lakoff, George & Johnson, Mark (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago: The University of Chicago Press.

Maaßen, Ludwig (1986): *Die Zeitung: Daten – Deutungen – Porträts*. Heidelberg: Müller.

Mauer, Marcus, Jost, Pablo, Kruschinski, Simon & Haßler, Jörg (Hgg.) (2021): *Fünf Jahre Medienberichterstattung über Flucht und Migration*. Mainz: Johannes-Gutenberg-Universität Mainz Institut für Publizistik.

Mollica, Fabio & Wilke, Beatrice (2017): Metaphern und Frames im deutschen und italienischen Migrationsdiskurs. *Aussiger Beiträge* 11, 155–176.

Musolff, Andreas (2004): *Metaphor and Political Discourse: Analogical Reasoning in Debates about Europe*. Hampshire: Palgrave Macmillan.

Pielen, Michael (1993): *Argumentation und Metapher*. Tübingen: Narr.

Postman, Neil (1985): *Amusing Ourselves to Death*. Penguin U.S.A.: New York.
Ricœur, Paul (1975): *La métaphore vive*. Paris: Éditions de Seuil.
Schmitz-Berning, Cornelia (2007): *Vokabular des Nationalsozialismus*. 2. Aufl., Berlin, New York: de Gruyter.
Semino, Elena & Steen, Gerard (2008): Metaphor in literature. In: Gibbs, Raymond W. (Hg.): *The Cambridge Handbook of Metaphor and Thought*. Cambridge: Cambridge University Press, 232–246.
Skirl, Helge (2009): *Emergenz als Phänomen der Semantik am Beispiel des Metaphernverstehens. Emergente konzeptuelle Merkmale an der Schnittstelle von Semantik und Pragmatik*. Tübingen: Narr.
Skirl, Helge & Schwarz-Friesel, Monika (2013): *Metapher*. 2. aktualis. Aufl., Heidelberg: Winter.
Smykała, Marta (2016): „Wir schaffen das!“. Diskursive Strategien sprachlicher Konstituierung des Beginns der Flüchtlingskrise und ihrer Hauptakteure im Pressediskurs am Beispiel der Wochenzeitung DIE ZEIT. *tekst i dyskurs – text und diskurs* 9, 187–205.
Spieß, Constanze (2017): Vom Flüchtlingsstrom bis hin zum Flüchtlingstsunami? Metaphern als Meinungsbildner. *Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs* 31, 1–5.
Tomasello, Michael (2006): *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Wehling, Elisabeth (2016): *Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht*. Köln: Halem.
Weinrich, Harald (1976): *Sprache in Texten*. Stuttgart: Klett.
Wengeler, Martin (2009): Stilistische und rhetorische Phänomene auf der Ebene des Diskurses. In: Fix, Ulla, Gardt, Andreas & Knape, Joachim (Hgg.): *Rhetorik und Stilistik – Rhetoric and Stylistics. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*. Berlin/New York: de Gruyter, 1630–1648.
Wodak, Ruth & Reisigl, Martin (2015): The discourse-historical approach (DHA). In: Wodak, Ruth & Meyer, Michael (Hgg.): *Methods of critical discourse studies*. London: Sage, 23–61.

Sitografie

Caracciolo, Lucio (2017), L’Amaca. https://ricerca.repubblica.it/repubblica/archivio/repubblica/2017/07/05/il-mediterraneo-come-fortezza29.html.
Corriere della Sera (2013): Lampedusa, strage sul barcone di migranti. A decine muiono a bordo, altri annegano. https://www.corriere.it/cronache/13_ottobre_03/lampedusa-naufraga-barcone-migranti-e0102320-2bf7-11e3-b674-51fbe6c64466.shtml.
Corriere della Sera (2015): Lampedusa, il centro di accoglienza vicino al collasso. https://video.corriere.it/lampedusa-centro-accoglienza-al-collasso/609a8f14-b697-11e4-a17f-176fb2d476c2.
DeReKo (das deutsche Referenzkorpus). https://www.ids-mannheim.de/digspra/kl/projekte/korpora/.

Faigle, Philip, Polke-Majewski, Karsten, Blickle Paul, Stahnke, Julian & Venohr, Sascha (2015): Ein gut bewachtes Massengrab. Im Mittelmeer sinkt ein Flüchtlingsboot. https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2015-04/mittelmeer-fluechtlinge-schiffsunglueck-sicherheit.

FrameNet. https://framenet.icsi.berkeley.edu/fndrupal/.

Kuhr, Daniela, Fried, Nico & Wittl, Wolfgang (2015): Wir sind am Limit!. https://www.sueddeutsche.de/politik/asylpolitik-wir-sind-am-limit-1.2673749.

La Repubblica (2015): Migranti, scontro Budapest-Zagabria. L'esercito ungherese blocca treno di profughi e disarma i poliziotti croati. https://www.repubblica.it/esteri/2015/09/18/news/migranti_profughi_ungheria_croazia_slovenia_ue_18_settembre-123126021/.

LexisNexis. https://www.lexisnexis.com/en-us/gateway.page.

Ondreka, Lukas (2015): Bundespräsident: Joachim Gauck, die Ossis und Dunkeldeutschland. https://www.sueddeutsche.de/politik/bundespraesident-joachim-gauck-die-ossis-und-dunkeldeutschland-1.2622780.

Pole-Majewski & Skowronnek, Alsino (2018): Europa hat sich längst abgeschottet. https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-06/fluechtlinge-migrationsstroeme-festung-europa.

Reeh, Martin (2015): Am Ende gewinnt Deutschland. https://taz.de/Am-Ende-gewinnt-Deutschland/!5226907/.

Sarzini, Fiorenza (2015): Profughi, la beffa delle quote. Dall'Italia all'estero solo 90 migranti in un mese. https://www.corriere.it/politica/15_ottobre_28/profughi-beffa-quote-dall-italia-all-estero-solo-90-migranti-un-mese-0ccc8b3e-7d3a-11e5-b7c2-dc3f32997c8b.shtml.

Saviano, Roberto (2015): Il Mediterraneo fossa comune, così quei morti pesano sulle nostre coscienze. https://www.repubblica.it/cronaca/2015/04/20/news/il_mediterraneo_fossa_comune_cosi_quei_morti_di_nessuno_pesano_sulle_nostre_coscienze-112376373.

Serra, Michele (2015): L'Amaca. https://ricerca.repubblica.it/repubblica/archivio/repubblica/2015/06/10/-lamaca28.html?ref=search.

Süddeutsche Zeitung (2013): Flüchtlingsunglück vor Lampedusa: „Tag der Tränen". https://www.sueddeutsche.de/politik/fluechtlingsunglueck-vor-lampedusa-tag-der-traenen-1.1786585.

Süddeutsche Zeitung (2015): EU und Türkei vereinbaren bei Gipfel gemeinsamen Aktionsplan. https://www.sueddeutsche.de/politik/eu-eu-und-tuerkei-vereinbaren-bei-gipfel-gemeinsamen-aktionsplan-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-151129-99-09251.

taz (2015a): Flüchtlinge im Regen stehen gelassen. https://taz.de/Stau-auf-der-Westbalkanroute/!5239809/.

taz (2015b): Geld für die Abwehr von Flüchtlingen. https://taz.de/Fluechtlingsroute-Calais-Dover/!5218353/.

Thullier, Cecil (2015): Das Mittelmeer ist kein Friedhof mehr, es ist ein Massengrab. https://info.arte.tv/de/das-mittelmeer-ist-kein-friedhof-mehr-es-ist-ein-massengrab.

Völlinger, Veronika (2017): Mittelmeerroute in Bewegung. https://www.zeit.de/politik/ausland/2017-08/fluechtlinge-mittelmeer-italien-libyen-kuestenwache.

Zeit Online (2015): Ungarns Armee darf gegen Flüchtlinge vorgehen. https://www.zeit.de/politik/ausland/2015-09/fluechtlingskrise-ungarn-orban-parlament-armee.

Zeit Online (2017): Tschechien will EU-Flüchtlingsquoten nicht erfüllen. https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2017-04/fluechtlinge-tschechien-aufnahme-verteilung.

Wh-Überschriften im Deutschen und Englischen. Eine explorative kontrastive Studie zu ihrer Form und textstrukturierenden Funktion in Pressetexten

Rita Finkbeiner (Mainz)[1], Anita Fetzer (Augsburg)

Abstract: Ziel des Beitrags ist es, die Verwendung kanonischer und nicht-kanonischer Syntax von wh-Überschriften in der deutschen und britischen Presse im Rahmen einer explorativen kontrastiven Studie zu untersuchen und Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich der textstrukturierenden Funktion dieser Überschriften zu diskutieren. Wir gehen von der Annahme aus, dass wh-Überschriften beider Realisierungsformen als Framesetter fungieren, die das Makrotopik des Textes indizieren, dass aber die verschiedenen Formen eine je unterschiedliche Erwartungshaltung in Bezug auf Struktur des folgenden Textes wecken. Diese Annahme überprüfen wir anhand einer quantitativen Untersuchung der Distribution beider syntaktischer wh-Varianten sowie der darin enthaltenen wh-Proformen und anhand von qualitativen Detailstudien zur Textstruktur ausgewählter deutscher und britischer Pressetexte. Der kontrastive Ansatz deckt globale Unterschiede zwischen kanonischen und nicht-kanonischen wh-Überschriften auf, die sich in beiden Pressediskursen zeigen, wobei sich insbesondere in Bezug auf Frequenz und Wahl von wh-Proformen gewisse sprachspezifische Unterschiede ergeben.

Keywords: Diskurspragmatik, Illokution, Präsupposition, Syntax

1. Einleitung

Gegenstand dieses Beitrags sind die Beziehungen zwischen Syntax, Pragmatik und Diskurs bei wh-Überschriften in deutschen und englischen Pressetexten. Unter wh-Überschriften wollen wir hier Überschriften verstehen, die syntaktisch die Form von wh-Interrogativsätzen haben. Dabei sind zwei syntaktische Realisierungsformen zu unterscheiden: Als kanonische Form bezeichnen wir eine wh-Überschrift mit der Syntax eines selbständigen wh-Interrogativsatzes, cf. (1), als nicht-kanonische Form eine wh-Überschrift mit der Syntax eines unselbständigen wh-Interrogativsatzes, cf. (2).

(1) a. Brexit: Wie konnte das passieren?
    b. Brexit: How could it happen?

1 Die Arbeit von Rita Finkbeiner an dieser Publikation wurde gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – FI 2297-1/1.

(2) a. Brexit: Wie das passieren konnte
b. Brexit: How it could happen

Wie (3) zeigt, ist die nicht-kanonische Variante typischerweise in abhängigen Kontexten zu finden.

(3) a. Peter fragt, wie das passieren konnte.
b. Peter asks how it could happen.

In der Verwendung als wh-Überschrift kommt jedoch beiden Varianten, also (1a-b) ebenso wie (2a-b), der Status eines selbständigen Satzes mit eigenem illokutionärem Potential zu. In der britischen und deutschen Presse finden sich wh-Überschriften vergleichsweise häufig, sowohl in gedruckten Zeitungen, auf die wir uns in diesem Beitrag konzentrieren, als auch in Online-Presseportalen. Dennoch sind wh-Überschriften als besonderer Überschriftentyp in der Text- und Medienlinguistik wie auch in der Diskurspragmatik bisher kaum beachtet worden.

Der Fokus der bisherigen syntaktischen und semantischen Forschung zu Überschriften liegt auf der Beschreibung und Modellierung syntaktischer Reduktionsphänomene wie der Tilgung von Artikeln und Kopulaverben (z.B. Sandig 1971; Mårdh 1980; Weir 2009). Die Beziehungen zwischen der syntaktischen Struktur von Überschriften und ihren spezifischen diskurspragmatischen Funktionen spielen dagegen in der Forschung kaum eine Rolle. Die text- und medienlinguistische Forschung hat verschiedene Versuche vorgelegt, Presseüberschriften funktional zu typisieren (Wulff 1979; Wandruszka 1994; Di Meola 1998; Dykstra 2019), wobei Überschriften meist isoliert betrachtet und klassifiziert werden, ohne ihre Textbezüge detailliert herauszuarbeiten. Dagegen gibt es nur wenige Arbeiten zu Überschriften, die eine pragmatische Perspektive einnehmen (z.B. Dor 2003; Ifantidou 2009; Chovanec 2014).

Wh-Überschriften sind ein Überschriftentyp, der in besonders anschaulicher Weise zeigt, dass Überschriften als Phänomen auf der Schnittstelle zwischen Syntax, Pragmatik und Diskurs betrachtet werden sollten. Ihre interrogative Syntax und Semantik eröffnen ein spezifisches illokutionäres Potential, aus dem sich spezifische Erwartungen an den Text und seine Strukturierung ergeben. Erste Studien legen nahe, dass es eine enge Interaktion zwischen der Form und der textstrukturierenden Funktion von wh-Überschriften gibt (Finkbeiner 2020; Finkbeiner & Külpmann 2022). Genaue Analysen an Texten, die das textstrukturierende Potential von wh-Überschriften empirisch rekonstruieren, stehen aber noch aus. Besonderen Aufschluss hierzu verspricht einerseits eine genaue Betrachtung der spezifischen textstrukturellen Unterschiede zwischen nicht-kanonischen und

kanonischen wh-Überschriften und andererseits eine kontrastive Herangehensweise, die von wh-Überschriften begleitete Texte in verschiedenen Sprachen vergleicht.

In diesem Beitrag werden wir die Ergebnisse einer explorativen kontrastiven Studie zu den textstrukturierenden Funktionen von wh-Überschriften in der deutschen und britischen Presseberichterstattung vorstellen. Wir gehen dabei von der grundlegenden Annahme aus, dass sowohl wh-Überschriften mit kanonischer Syntax als auch wh-Überschriften mit nicht-kanonischer Syntax als Framesetter fungieren, die das Makrotopik des Textes indizieren, dass aber beide Formen eine je unterschiedliche Erwartungshaltung bei den Leser*innen in Bezug auf den folgenden Text wecken. Diese ist abhängig von der Syntax der wh-Überschrift und dem damit in Beziehung stehenden Illokutionspotential sowie von der Wahl der wh-Proform. Konkret sollen die folgenden zwei Hypothesen getestet werden:

(H1) Durch nicht-kanonische wh-Überschriften – die funktional keine Fragen sind – wird angezeigt, dass der folgende Pressetext die offene wh-Proform der präsupponierten Proposition zum Thema hat, und es wird die Erwartungshaltung geweckt, dass im Text die Validierung der Präsupposition im Vordergrund steht.

(H2) Durch kanonische wh-Überschriften – die funktional Fragen sind – wird angezeigt, dass der folgende Pressetext die offene wh-Frage zum Thema hat, und es wird die Erwartungshaltung geweckt, dass die Erörterung der Frage im Vordergrund steht.

Unser Ziel besteht darin zu zeigen, dass die beiden Typen von wh-Überschriften sich in den in den Hypothesen genannten Aspekten voneinander unterscheiden. Dieses Ziel verfolgen wir (a) im Rahmen einer quantitativen Untersuchung der Distribution von nicht-kanonischen und kanonischen wh-Überschriften sowie der darin enthaltenen wh-Proformen und (b) anhand von qualitativen Detailstudien zur Textstruktur ausgewählter deutscher und britischer Pressetexte mit wh-Überschriften. Der kontrastive Ansatz deckt globale Unterschiede der genannten Art in Pressetexten beider Sprachen auf, wobei sich insbesondere in Bezug auf Frequenz und Wahl von wh-Proformen gewisse sprachspezifische Unterschiede zeigen.

Der Beitrag ist folgendermaßen aufgebaut: In Abschnitt 2 skizzieren wir den theoretischen Rahmen, der die Grundbegriffe für unsere Analyse bereitstellt. In Abschnitt 3 stellen wir die Ergebnisse unserer quantitativen und qualitativen Analysen vor. In Abschnitt 4 vergleichen wir die Ergebnisse aus kontrastiver Sicht. In Abschnitt 5 ziehen wir ein kurzes Fazit.

2. Theoretischer Rahmen

Während sich sprachliche Analysen in der Pragmatik primär auf den Sprechakt und Implikaturen konzentrieren, hat die Diskurspragmatik den Untersuchungsgegenstand auf Texte (Diskurse) ausgeweitet und die pragmatische Voraussetzung der Intentionalität des kommunikativen Handelns sowie deren konstitutive Bestandteile auf den Text als Ganzes und seiner Spezifizierung als Diskursgenre bezogen (vgl. van Dijk 1980; de Beaugrande & Dressler 1981; Fetzer 2018a). Die Erweiterung des Untersuchungsrahmens hat nicht nur quantitative, sondern auch qualitative Implikationen für die Konzeptualisierung der Diskurseinheit, die relational zu interpretieren ist. Sie kann sich einerseits als Makroeinheit auf den Text als Ganzes beziehen, der Träger von propositionalem Gehalt und illokutionärer Kraft ist. Andererseits kann sie sich auf eine Mikroeinheit beziehen, d.h. auf die Mikroeinheiten, die den Text als Ganzes konstituieren. Diese einen Text konstituierenden Diskurseinheiten sind nun nicht nur Träger von propositionalem Gehalt und illokutionärer Kraft, sondern auch von kohärenzstiftender textueller Bedeutung. Das heißt aber nicht, dass innerhalb eines Diskurses jede den Diskurs konstituierende Einheit alle drei Bedeutungsaspekte tragen muss.

Anlehnend an die Konzeptualisierung eines kognitiven Prototyps in der kognitiven Semantik mit mehr und weniger prototypischen Varianten ist eine prototypische Diskurseinheit Träger aller drei Bedeutungsaspekte, während weniger prototypische Diskurseinheiten Träger von mindestens zwei Bedeutungsaspekten sein müssen. In der Regel sind dies textuelle Bedeutung und illokutionäre Kraft (vgl. Fetzer 2018b). Der propositionale Gehalt einer Diskurseinheit ist primär semantisch und somit explizit, während die illokutionäre Kraft sowohl explizit als auch implizit realisiert werden kann, was auch für die textuelle Bedeutung gilt. Stark vereinfacht lassen sich zwei Hauptgruppen von Verknüpfungsarten unterscheiden: additive und kontrastive. Additive Verknüpfungen können zum Beispiel durch additive Konnektoren (z.B. *additionally, and, furthermore* oder *zusätzlich dazu, und, des weiteren*) sowie durch weitere kohäsive Mittel – hauptsächlich durch Kontinuität im Rahmen von Tempus, Aspekt, Modalität und kanonischer Syntax sowie durch lexikalische Kohärenz innerhalb der relevanten semantischen Felder – indiziert werden. Bei kontrastiven Verknüpfungen wird die textuelle Bedeutung in der Regel durch kontrastive Konnektoren (z.B. *but, however, whereas* oder *aber, jedoch, während*) und kontrastive kohäsive Mittel – primär durch Diskontinuität bzgl. Tempus, Aspekt, Modalität, nicht-kanonischer Syntax sowie antonymisch lexikalischer Kohärenz innerhalb der relevanten semantischen Felder – indiziert (vgl. Fetzer 2018c; Fetzer & Speyer 2019).

Die Strukturierung von Texten wird durch Genreerwartungen hinsichtlich Inhalt und sequenzieller Organisation beschränkt, die den Text als Ganzes

sowie seine konstituierenden Teile der Diskurseinheiten und deren Verknüpfungen betreffen, wobei es auch hier – wie bei den einen Text konstituierenden Diskurseinheiten – mehr und weniger prototypische Varianten gibt. Texte als Mittel der Kommunikation tragen in sich die Erwartung, kohärent zu sein (vgl. hierzu das *coherence principle* (Mey 2001), d.h. Leser*innen haben die Erwartungshaltung an Texte, dass diese kohärent sind und die von ihnen zu leistende Kohärenzstiftung keine überproportionale kognitive Energie erfordert). Hierbei kommt der Überschrift eine wichtige Funktion zu. Überschriften sind ein konstitutiver Bestandteil des Pressediskurses. Ihr propositionaler Gehalt zeigt, worüber der Text handelt, ihre textuelle Bedeutung, vor allem jedoch die dort enthaltenen Lexeme und die indizierten Bedeutungsbeziehungen sowie deren syntaktische Konfiguration verweisen auf den Pressetext, während ihre illokutionäre Rolle zum einen ganz allgemein als auf den Text hinweisende Assertion aufgefasst werden kann: „Dieser Text hat X zum Thema". Im Sinne eines indirekten Sprechakts können sie zum anderen als Aufforderungen aufgefasst werden, den Text zu lesen. Mit satzförmigen Überschriften können in Abhängigkeit von ihrer syntaktischen Struktur zusätzlich spezifischere Illokutionen zum Ausdruck gebracht werden, z.B. Fragen (*Hat Trump gelogen?*).

Bei wh-Überschriften liegen mit kanonischer und nicht-kanonischer Syntax zwei verschiedene syntaktische Strukturen vor, die je unterschiedliche Effekte auf das entstehende Illokutionspotential erwarten lassen. So indiziert die kanonische wh-Überschrift standardmäßig die Illokution einer Konstituentenfrage. Dagegen wird mit einer nicht-kanonischen wh-Überschrift keine Frage ausgedrückt. Vielmehr kommt diesem Satztyp in seiner spezifischen kontextuellen Umgebung die Illokution einer spezifischen verweisenden Assertion zu (vgl. Weuster 1983; Oppenrieder 1989), die sich mit „Ich sage, dass der folgende Text sagt, wh- . . ." paraphrasieren lässt (vgl. dazu Finkbeiner 2018; Finkbeiner et al. 2021). Beide Typen von wh-Überschriften zeigen je unterschiedliche Illokutionspotentiale an und wecken durch die Wahl der wh-Proformen eine je unterschiedliche Erwartungshaltung in Bezug auf die Struktur des folgenden Textes. Diese Grundannahme, die in H1 und H2 (vgl. Abschnitt 1) operationalisiert ist, soll im Folgenden empirisch untersucht werden.

3. Analysen

Zur Überprüfung der Hypothesen H1 und H2 wurden quantitative und qualitative Studien an deutschen und britischen Pressetexten durchgeführt. In Abschnitt 3.1 stellen wir die Ergebnisse der quantitativen Studien vor, in

Abschnitt 3.2 die Detailanalysen von Texten aus den Politikressorts der britischen und deutschen Presse.

3.1 Quantitative Analyse

Um Aufschluss über die Häufigkeit der Verwendung von wh-Überschriften mit kanonischer und nicht-kanonischer Syntax sowie über die Distribution von wh-Proformen zu gewinnen, wurden je zwei deutsche und zwei englische überregionale Tageszeitungen über einen Zeitraum von zwei Wochen (ohne Wochenendausgaben) auf das Vorkommen von kanonischen und nicht-kanonischen wh-Überschriften hin untersucht.[2] Für das Deutsche wurden die eher liberale *Frankfurter Rundschau* (FR) und die eher konservative *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ) ausgewertet, für das Englische der eher liberale *The Guardian* (TG) sowie die eher konservative *The Times* (TT).

Tab. 1 zeigt die Gesamtergebnisse der Recherche. In der britischen und deutschen Presse sind wh-Überschriften mit nicht-kanonischer Syntax deutlich häufiger als solche mit kanonischer Syntax. Dies gilt jedoch nicht für TG.

Tab. 1: Anzahl wh-Überschriften in FR/FAZ sowie TG/TT (14-Tage-Recherche, gesamte Ausgaben)

	FR	**FAZ**	**Gesamt**	**TG**	**TT**	**Gesamt**
nicht-kanonisch	11	32	43	17	27	44
kanonisch	3	20	23	18	7	25

Tab. 2 zeigt die Verteilung der wh-Proformen auf nicht-kanonische und kanonische wh-Überschriften in der deutschen und britischen Presse. Die häufigsten wh-Proformen sind in den deutschen und englischen nicht-kanonischen wh-Überschriften WIE (26)/HOW (25) und in den kanonischen wh-Überschriften WAS (9)/WHAT (10).

2 Die *Frankfurter Rundschau* wurde für den Zeitraum 10.–23.01.2020, die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* für den Zeitraum 06.–17.01.2020, *The Guardian* und *The Times* für den Zeitraum 07.–20.08.2020 ausgewertet.

Tab. 2: Anzahl und Verteilung von wh-Proformen aus FR/FAZ sowie TG/-TT (14-Tage-Recherche)

	nicht-kanonisch	**kanonisch**
wie	26	4
warum	10	4
was	5	9
wo	1	1
wann	0	1
wer	1	2
welch-	0	2
Gesamt	43	23

	nicht-kanonisch	**kanonisch**
how	25	4
why	15	4
what	3	10
where	1	2
when	0	0
who	0	5
which	0	0
Gesamt	44	25

Insgesamt zeigen sich somit große Ähnlichkeiten in Bezug auf die Distribution der wh-Überschriften mit kanonischer und nicht-kanonischer Syntax wie auch in Bezug auf die Distribution der verschiedenen wh-Proformen. Wir kommen darauf in Abschnitt 4 zurück.

3.2 Qualitative Analysen

Für die qualitativen Studien wurden je sechs Texte der britischen und der deutschen Presse auf ihre Textstruktur untersucht. Bei der Auswahl haben wir uns auf Texte aus den Politikressorts von TT und TG[3] bzw. FR und FAZ[4] konzentriert, um eine bessere kontrastive Vergleichbarkeit zu gewährleisten. Dabei wurde zu den drei häufigsten wh-Proformen HOW/WIE, WHY/WARUM und WHAT/WAS je ein Text mit nicht-kanonischer und kanonischer Syntax ausgewählt. Die untersuchten Texte finden sich in den Anhängen 1–2. Zur Überprüfung der Hypothese, dass sich Syntax (kanonisch/nicht-kanonisch) und Wahl der wh-Proform auf die Textstruktur auswirken, wurden textstrukturelle Merkmale auf lokaler und globaler Ebene betrachtet. Dies ist dadurch begründet, dass das Ziel der Validierung der präsupponierten Proposition am effektivsten mit einer klar signalisierten lokalen und globalen Textsequenzierung zu erreichen ist. Lokal berücksichtigen wir textstrukturierende Mittel auf der Ebene der textuellen Bedeutung wie *erstens/first, zweitens/second, außerdem/*

3 Aus dem Zeitraum der Zwei-Wochen-Recherche, August 2020.

4 Alle deutschen Texte entstammen der FAZ, da die FR für den untersuchten Zwei-Wochen-Zeitraum keine wh-Überschriften im Politikressort – nur in anderen Ressorts – aufwies.

additionally, schließlich/finally, global berücksichtigen wir Sequenzierung, Gestaltung von Textanfang und Textschluss, listenartige Elemente (Nummerierungen, Spiegelstriche), die Verwendung von Dach- und Unterzeilen sowie rhetorische Fragen.

3.2.1 Britische Pressetexte

HOW

Der Presseartikel mit der nicht-kanonischen wh-Überschrift *How councils were sidelined in favour of outsourcing firms as virus slipped out of control* (TG 12.08.2020) hat die präsupponierte Proposition „councils were sidelined in favour of outsourcing firms" zum Thema und durchleuchtet die kontextuellen Voraussetzungen des ‚outsourcing' sowie die Art und Weise, wie Gemeinderäte kaltgestellt wurden. Gleichzeitig dazu liefert der in der Überschrift enthaltende Nebensatz aufgrund der Polyvalenz der Konjunktion „as" nicht nur den temporalen Rahmen „when virus slipped out of control", sondern es wird auch – in Anlehnung an Levinson „when events are conjoined, they tend to be read as temporally successive, and, if at all possible, as causally connected" (Levinson 2000: 122) – eine kausale Verknüpfung der Ereignisse impliziert. Ersteres zeigt sich in der chronologisch sequenzierten Textstrukturierung, die stark narrativ orientiert ist und den temporalen Rahmen markiert (*over five months since lockdown, initial phase, but now, last week,* etc.) sowie in der Lexis (*saga, tale, central story, key actors*, etc.). Die temporale Verknüpfung der relevanten Voraussetzungen kommt einer implizierten Listung von Argumenten gleich, die die Schlüsselereignisse des Kontrollverlusts aufzeigen. Dies wird argumentativ unterstützt durch Expertenzitate und argumentative Konnektoren (*but, nevertheless, however*), die mit temporalen kookkurieren (*but now, belatedly however*). Im Schlussteil werden zwei kanonische Fragen gestellt, die faktenbezogen beantwortet werden. Das zentrale Anliegen des Textes ist nicht eine Antwort auf die in der Überschrift erhobene Frage, sondern die Erörterung deren kontextueller Gegebenheiten und somit eine Validierung der dort präsupponierten Proposition.

Die kanonische wh-Überschrift *National Theatre to reopen with a play that asks: „How British am I as a black man?"* (TG 14.08.2020) gibt in ihrem ersten Teil den kontextuellen Rahmen vor: das Nationale Theater und ein dort inszeniertes Theaterstück, und erweckt durch die kanonische wh-Frage – wie britisch bin ich als schwarzer Mann – die Erwartungshaltung, dass der Text eine Antwort auf diese Frage liefert. Die wh-Frage ist das Leitmotiv des Presseartikels und wird im Text konkret durch ein Zitat eines weißen Protagonisten beantwortet, der mit seinen schwarzen Kollegen alle Eigenschaften – bis auf die Hautfarbe – teilt: „You may act like us and talk like us, but you will never be one of us". Diese fiktive Antwort wird durch Alltagserfahrungen des

schwarzen Schauspielers untermauert. Im Hauptteil wird die wh-Frage ein weiteres Mal wort-wörtlich wiederholt und aus der Perspektive des Schauspielers beantwortet. Der Schlussteil geht über den Einzelfall des Nationalen Theaters hinaus und verdeutlicht die gesellschaftspolitischen Probleme des Kulturbetriebs. Das zentrale Anliegen des Textes ist somit eine Erörterung und Beantwortung der in der Überschrift erhobenen wh-Frage.

WHY

Der Presseartikel mit der Dachzeile *Wishful thinking* (TG 08.08.2020) setzt den Rahmen für die nicht-kanonische wh-Unterüberschrift *Why over-optimism and hype surrounds alleged breakthroughs*, die mit der kausalen Proform „why" eingeleitet wird und durch die präsupponierte Proposition „over-optimism and hype surrounds alleged breakthroughs" spezifiziert wird. Als textstrukturierende Mittel finden sich argumentative Konnektoren, die eine Argumentationskette implizieren (*not yet*, *yet*, *but the reality*, *not least because*, *and*, *also*). Ferner finden sich im Text eine elliptische und eine kanonische why-Frage, die beide fakten-orientiert erörtert werden. In der Einleitung werden die gesellschaftspolitischen Voraussetzungen expliziert und das Fehlen relevanter Hintergrundinformationen moniert. Im Hauptteil werden diese weiter ausgeführt und mit Zitaten aus Politik und Forschung untermauert, welche die Schlüsselbegriffe der Überschrift wiederaufgreifen. Im Schlussteil wird die präsupponierte Proposition der wh-Überschrift weiter generalisiert und in einen allgemeinen gesellschaftlichen Kontext gesetzt. Wie auch bei der nicht-kanonischen how-Frage ist das zentrale Anliegen des Textes eine Erörterung der kontextuellen Gegebenheiten der nicht-kanonischen wh-Überschrift und eine Validierung der präsupponierten Proposition.

Der Pressetext mit der Überschrift *Why are voters not turning to Labour as the economy stalls?* (TG 07.08.2020) weist kanonische interrogative Syntax mit einer why-Proform auf. Präsupponiert in der Überschrift ist die negierte Proposition ‚voters are not turning to Labour'. Wie auch bei der Analyse der nicht-kanonischen how-Überschrift wird der Nebensatz mit der polyvalenten Konjunktion ‚as' eingeleitet, was eine temporal- und kausal-basierte Argumentation erwarten lässt. Diese wird durch eine chronologische Aufzählung von Fakten zu Entlassungen (*on Monday/Tuesday/Wednesday*) sowie durch Hintergrundinformationen untermauert. Die inhärente Kausalität des Konnektors ‚as' wird im Text durch zwei weitere why-Fragen mit kanonischer Syntax, die auf die Überschrift referieren und diese spezifizieren, intensiviert. Beide werden ebenfalls fakten-orientiert erörtert, was durch metadiskursive Mittel (u.a. *one explanation is*, *another explanation, linked to the first, is*) signalisiert wird. Der Schlussteil beinhaltet einen Lösungsvorschlag für die negierte Frage der wh-Überschrift, deren Validität im Text durchweg vorausgesetzt wird.

WHAT

Der Pressetext mit der wh-Überschrift *What reforms mean and how they will work* (TT 07.08.2020) zeichnet sich aus durch eine doppelte nicht-kanonische Syntax mit jeweils einer what- und how-Proform und jeweils einer präsupponierten Proposition: ‚reforms mean something' und ‚reforms work in particular manner'. Der Pressetext ist klar strukturiert. Nach einer kurzen Einleitung folgt eine Liste mit Fallüberschriften (*zoning, affordable housing, local plans, releasing land,* etc.), die alle Unterthemen des Makrothemas Bauboom sind, das zusätzlich durch die Funktion der Autorin als *Property Editor* indiziert wird, und deren Bedeutung für das Makrothema klar präsentiert wird. Bei der nicht-kanonischen wh-Überschrift ist – wie auch bei den nicht-kanonischen how- und why-Fragen – das zentrale Anliegen des Textes eine Erörterung der Fakten (what) bzw. der kontextuellen Gegebenheiten (how) und somit eine Validierung der präsupponierten Propositionen. Diese werden durch die Fallüberschriften und deren konkrete Erörterungen weiter validiert.

Die Dachzeile *Exams across Europe* setzt den Rahmen für die kanonische wh-Unterüberschrift *What did others do?* (TG 17.08.2020). Der Text liefert eine Antwort auf die konkrete Frage und vergleicht die britische Situation mit der deutschen, französischen und niederländischen. Gleichzeitig dazu bietet der Presseartikel mögliche Lösungen für Durchführung und Bewertung von Abschlussprüfungen an.

3.2.2 Deutsche Pressetexte

WIE

Die nicht-kanonische wh-Überschrift *Wie sich Nordstream 2 verhindern lässt* (FAZ 15.09.2020) präsupponiert die Proposition ‚Nordstream 2 lässt sich verhindern' und weckt – indiziert durch die Proform WIE – die Erwartungshaltung, dass der Artikel die Art und Weise erörtert, wie Nordstream 2 verhindert werden kann, um so die Präsupposition zu validieren. Die Unterüberschrift *Die rechtlichen Instrumente zum Stopp der russischen Erdgasleitung* bestätigt diese Erwartung, indem sie das Topik weiter auf rechtliche Instrumente eingrenzt, die die Verhinderung der Gaspipeline ermöglichen könnten. Der Artikel löst die genannte Erwartung additiv in Form einer Erörterung von drei verschiedenen rechtlichen Instrumenten ein, die von drei verschiedenen politischen Vertreter*innen in die Diskussion eingebracht wurden. Im Folgenden wird der Reihe nach auf diese drei Vertreter*innen mit ihren Vorschlägen eingegangen. Die Abarbeitung der drei Punkte wird diskursstrukturell markiert durch Marker wie *es gibt aber noch eine weitere Rechtsgrundlage* oder *es gibt aber noch einen weiteren Weg.* Insgesamt wird so die Präsupposition validiert und die Erwartung eingelöst.

Die kanonische wh-Überschrift *Wie entsteht Wissenschaftsskepsis?* (FAZ 09.02.2021) fragt nach den Hintergründen und Zusammenhängen, die zu Wissenschaftsskepsis führen, und weckt die Erwartung, dass der Pressetext die Frage beantworten wird, indem er diese Hintergründe und Zusammenhänge – das WIE – erläutert. Die Unterüberschrift *Eine Studie zeigt die Langzeitwirkung von Epidemien auf das Vertrauen in die Forschung* setzt den Rahmen „Expertenwissen“ und grenzt das Thema ein, wobei bereits eine Teilantwort gegeben wird: Wissenschaftsskepsis ist eine Langzeitfolge von Epidemien. Zugleich erhält die Frage *Wie entsteht Wissenschaftsskepsis?* durch diese Unterüberschrift eine zweite Lesart als Forschungsfrage der genannten Studie. Der Artikel weist in den ersten drei Abschnitten eine explizite Frage-Antwort-Sequenzierung auf, durch die er sich an das Thema „Warum sinkt das Vertrauen in die Wissenschaft ausgerechnet infolge einer Epidemie“ (Absatz 3) annähert. Der letzte Absatz formuliert eine mögliche Antwort: „Es ist also vorstellbar, dass auch diese Pandemie, [. . .] zumindest bei Teilen der Gesellschaft ein nachhaltiges Misstrauen in die Wissenschaft hervorrufen wird“.

WARUM

Die nicht-kanonische wh-Überschrift *Warum auch ein Freihandelsabkommen mit London scheitern könnte* (FAZ 24.10.2019) präsupponiert die Proposition ‚auch ein Freihandelsabkommen mit London könnte scheitern‘, wobei durch ‚auch‘ zusätzlich präsupponiert wird, dass noch etwas anderes scheitern könnte, was sich vor dem geteilten Wissenshintergrund von Autor und Leserin – sowie der folgenden Unterüberschrift – als der Austrittsvertrag zwischen der EU und GB (= der Brexit ‚mit Deal‘) festlegen lässt. Die Überschrift weckt durch WARUM die Erwartung, dass der Text die Gründe für das potentielle Scheitern des Freihandelsabkommen erörtern und dadurch die Präsupposition validieren wird. Die Unterüberschrift *Auch wenn ein Austrittsvertrag zwischen der EU und Großbritannien in Kraft treten sollte, bleibt ein No-Deal-Brexit noch lange möglich* validiert die durch ‚auch‘ ausgelöste Präsupposition, indem ein Zusammenhang zum Austrittsvertrag hergestellt wird. Im Text wird dieser Zusammenhang erläutert. Die Schwierigkeiten, die sich im Zusammenhang mit dem Freihandelsabkommen stellen, werden nacheinander abgearbeitet, wobei die einzelnen Punkte listenförmig durch Marker wie *hinzu kommt, auch, ebenfalls* sichtbar gemacht werden. Am Ende wird die Präsupposition explizit aufgegriffen und als gefestigt präsentiert: „Es [das Freihandelsabkommen] könnte schlicht scheitern. Die Folge wäre dann doch noch ein No-Deal-Brexit.“

Die kanonische wh-Überschrift *Warum hat Trump Soleimani gerade jetzt töten lassen?* (FAZ 06.01.2020) fragt, indiziert durch WARUM, nach den Gründen für Trumps Handeln und die Wahl des Zeitpunkts dafür („gerade

jetzt“) und weckt die Erwartung, dass der Text diese Frage thematisiert. Die Präsupposition ‚Trump hat Soleimani töten lassen‘ ist unkontrovers und nicht im Zentrum. Die Unterüberschrift *Demokraten wütend* stellt die Frage in den größeren Kontext eines Konflikts mit dem Repräsentantenhaus. Zugleich entsteht hier eine Lesart, wonach sich die Demokraten die in der Überschrift genannte Frage stellen. Der Text zeichnet zunächst narrativ nach (Präteritum Indikativ, z.B. *Nach dem Raktenangriff verzichtete Trump zunächst* . . . *legte nach.* , *verbreitete* . . .), „wie es [. . .] zum Befehl Donald Trumps kam“, und gibt dadurch eine (Teil-)Antwort auf die Frage. Dabei steht weniger eine Erörterung von objektiven Gründen für die Entscheidung als die narrative Darstellung des Hergangs im Vordergrund. Der Text endet mit einem Ausblick auf anstehende Schritte im laufenden Amtsenthebungsverfahren, vor dessen Hintergrund die Tötung zu sehen ist.

WAS

Die nicht-kanonische wh-Überschrift *Was „Schlichtung“ im Atomstreit bedeutet* (FAZ 15.01.2020) weckt die Erwartung, dass der Text die Bedeutung des Schlichtungsmechanismus im Atomabkommen erläutert, also etwas zu der faktischen Wirkung dieses Instruments sagt. Die Präsupposition – ‚Schlichtung im Atomstreit bedeutet etwas‘ – ist hier unkontrovers und nicht im Zentrum. In der Dachzeile *Stumpfes Schwert* wird bereits die Bewertung vorweggenommen, dass das Instrument „Schlichtung“ wenig wirksam ist. Diese bewertende Komponente wird durch die Anführungszeichen bei „Schlichtung“ verstärkt, die eine distanzierende Haltung des Autors indizieren. Der Text berichtet zunächst über die erfolgte Auslösung des Schlichtungsmechanismus durch die europäischen Garantiemächte und geht dann auf die Wirkungsweise dieses Mechanismus ein, der auf unterschiedlichen politischen Ebenen durchgesetzt werden kann. Drei Szenarien werden der Reihe nach erläutert, wobei V1-Konditionalsätze potentielle Schritte markieren (*Besteht der Konflikt fort.* ; *Bleibt dies ebenfalls erfolglos,* . . .). Die „Drohkulisse“ UN-Sicherheitsrat wird am Ende jedoch als unwirksam dargestellt. Somit werden die durch Dachzeile und Unterüberschrift geweckten Erwartungen bezüglich einer kritischen Bewertung eingelöst.

Die kanonische wh-Überschrift *Was darf der BND?* (FAZ 15.01.2020) fragt nach den Befugnissen des BND und weckt die Erwartung, dass der Text Antworten auf diese – strittige – Frage diskutieren wird. Die komplexe Unterüberschrift *Die Verfassungsrichter müssen darüber befinden, wen der Nachrichtendienst im Ausland überwachen darf. Die Regierung pocht auf ihre Sicherheitsinteressen* markiert die Frage der Überschrift zugleich als Frage, die vor dem Bundesverfassungsgericht verhandelt wird, und deutet ihr Konfliktpotential an. Der Text weist im ersten Teil eine dialogische Frage-Antwort-Sequenzierung auf und rollt so die Hintergründe des Verfahrens auf – worum geht es, wer hat aus welchen Gründen geklagt, wer vertritt welche

Gegenposition. Es kommen verschiedene Interessensvertreter und Experten zu Wort, die Position der Verfassungsrichter wird ebenfalls skizziert. Im letzten Absatz wird über ein mögliches zu erwartendes Urteil des Verfassungsgerichts spekuliert, das darin bestehen könnte, dass dem BND strengere Auflagen in Bezug auf die „Ausland-Ausland-Fernmeldeaufklärung“ erteilt werden.

4. Kontrastiver Vergleich der Ergebnisse

In Bezug auf die Frequenz und Distribution von wh-Überschriften (vgl. Abschnitt 3.1) zeigt sich in den britischen und deutschen Pressetexten dieselbe klare Tendenz: Nicht-kanonische wh-Überschriften sind – mit Ausnahme des TG-Datensets – deutlich häufiger. Dieser Unterschied fällt innerhalb der FR und der TT besonders stark aus, wo sich je ca. viermal so viele nicht-kanonische wie kanonische wh-Überschriften finden. Die Analysen zur Textstruktur legen nahe, dass der distributionelle Unterschied funktional begründet werden kann. Kanonische wh-Überschriften scheinen insgesamt ein eingeschränkteres Verwendungspotential im Pressediskurs aufzuweisen: Sie bieten sich v.a. zur (quotativen) Kontextualisierung von Experten- oder Betroffenenfragen an, während nicht-fragende wh-Überschriften mit einem breiteren Spektrum an Texten verträglich sind.

Auch die Distribution der wh-Proformen stellt sich in beiden Datensätzen ähnlich dar. Während bei den nicht-kanonischen wh-Überschriften die Äquivalente HOW/WIE am deutlich häufigsten sind, sind es bei den kanonischen WHAT/WAS. Letzteres unterstützt unsere Annahme, dass kanonische wh-Überschriften Texte indizieren, die auf die Thematisierung der wh-Frage abzielen und insofern eher topikalisch sind. Dagegen passen WIE/HOW gut zu nicht-kanonischen wh-Überschriften, insofern sie die dort präsupponierte Proposition zum Thema machen und deren kontextuelle Voraussetzungen und Gelingensbedingungen erörtern.

Kontrastive Unterschiede zeigen sich bei den nicht-kanonischen wh-Überschriften mit WHY/WARUM. WHY ist in der britischen Presse vergleichsweise deutlich häufiger als WARUM in der deutschen Presse. Dies könnte darauf hindeuten, dass im britischen Pressediskurs die einzelnen Argumentationsschritte aufgezeigt und eher prozessorientiert argumentiert wird, während im deutschen Pressediskurs eher eine Tendenz zu fakten- bzw. produktorientiertem Argumentieren besteht.

In Bezug auf Unterschiede in der Textstruktur (vgl. Abschnitt 3.2) zeigen sich ebenfalls große Ähnlichkeiten, aber auch gewisse sprachspezifische Unterschiede. Auf der Ebene des propositionalen Gehalts und der Illokution

zeigt sich in beiden Datensätzen ein syntaktisch induzierter Unterschied in Bezug auf die Rolle der Präsupposition. Bei Texten mit nicht-kanonischer wh-Überschrift wird in der Regel die präsupponierte Proposition thematisiert und im Text validiert. In Abhängigkeit von der Wahl der wh-Proform richtet sich diese Erwartung auf die Art und Weise (WIE/HOW) der Erfüllung oder die Gründe (WARUM/WHY) für das Eintreten des präsupponierten Sachverhalts. Die Präsupposition wird im Text oft durch eine Erörterung einzelner, indexikalisch auf die wh-Proform bezogener Aspekte validiert, die additiv oder in Form von expliziten oder impliziten Listen abgearbeitet werden (s. die Analysen zu HOW, WHY, WHAT, WIE und WARUM). Es ist zu beobachten, dass die Präsupposition z.T. an markierten Textpositionen wie dem letzten Absatz des Textes noch einmal bekräftigt wird. Nicht-kanonische wh-Überschriften mit WAS/WHAT verhalten sich in beiden Sprachen bezüglich der Präsupposition dagegen anders. Aufgrund der Topikalität von WAS/WHAT ist die Präsupposition hier nicht kontrovers und steht daher nicht im Vordergrund.

Bei Texten mit kanonischer wh-Überschrift spielt die Präsupposition dagegen keine zentrale Rolle (vgl. aber die Analyse zu WHY). Im Vordergrund steht in beiden Datensets die syntaktisch induzierte Frage-Illokution, die die Erwartung auslöst, dass der Text die gestellte Frage erörtern wird. Interessant ist, dass diese Frage sowohl in der deutschen (s. Analysen für WIE und WAS) als auch in der britischen Presse (s. Analysen für WHY und HOW) oft als Expertenfrage kontextualisiert wird. D.h. die Autorin des Textes thematisiert die Frage, präsentiert diese jedoch als Zitat mit der Quelle ‚Expertin'. Die Frage-*Thematisierung* ist somit als diskursive Strategie zu verstehen, einem Textthema Salienz zuzuschreiben und es in „kognitiv herausfordernder" Form zu präsentieren. Die Frage-Orientierung bei kanonischen wh-Überschriften zeigt sich in den Texten auch z.T. daran, dass diese in Form von expliziten Frage-Antwort-Sequenzierungen strukturiert sind (s. Analysen zu WHY, WIE und WAS), wobei häufig verschiedene Expertenmeinungen gegenübergestellt werden.

Auf der Ebene der textuellen Bedeutung zeigen sich im kontrastiven Vergleich Ähnlichkeiten in Bezug auf die Rolle der verschiedenen wh-Proformen. Die Äquivalente WIE/HOW, WARUM/WHY und WAS/WHAT machen aufgrund ihrer Bedeutung je unterschiedliche Spezifizierungen im Text erwartbar. Kohäsion entsteht bei den nicht-kanonischen wh-Überschriften dadurch, dass im Text einzelne Diskursreferenten (z.B. Möglichkeiten, Gründe, Argumente), auf die die wh-Proform referiert, diskursiv erörtert werden. Bei den kanonischen wh-Überschriften entsteht Kohäsion dagegen eher über die Rekurrenz der gesamten Überschrift bzw. von Teilen der Überschrift (vgl. die Analyse zu HOW). Ferner finden sich in den englischen und deutschen Texten häufig kohäsive Mittel, die die Hierarchisierung der Argumente anzeigen,

dadurch die von den Textproduzent*innen intendierte Bedeutung signalisieren und die Rezipient*innen bei der Konstruktion von Diskurskohärenz unterstützen.

Ein interessantes Ergebnis ist, dass sich je nach Proform die syntaktisch induzierten Unterschiede in der Textstruktur mehr oder weniger deutlich zeigen können. Hier zeigen sich auch gewisse kontrastive Unterschiede. So treten die textstrukturellen Unterschiede – insbesondere Validierung der Präsupposition vs. Erörterung der Frage, Listenform vs. Frage-Antwort-Sequenzierung – bei den verschiedenen Proformen in den deutschen Pressetexten durchweg deutlich hervor. In den britischen Texten treten die textstrukturellen Unterschiede dagegen bei HOW und WHAT stärker hervor als bei WHY. Dies könnte dadurch bedingt sein, dass die Präsupposition bei WHY auch in der kanonischen wh-Überschrift im Englischen relativ prominent ist.

5. Schluss

Die Sprechakttheorie ist nicht nur für die Analyse von Sprechakten in der gesprochen Sprache von großer Bedeutung, sie kann auch für die Untersuchung von geschriebener Sprache, wenn auch mit kontextspezifischen Modifikationen, herangezogen werden. Dabei ist eine explizite Berücksichtigung von Kontext insofern unerlässlich, als dieser als linguistischer Kontext (oder Kotext) in die Analyse mit einbezogen werden muss. Ferner kommen dem sozialen Kontext, primär jedoch dem Diskursgenre eine wichtige Funktion zu. Für unsere Untersuchung von wh-Überschriften im Printmediendiskurs heißt das konkret, dass zwischen der Überschrift als polyvalentem Metasprechakt mit der generellen Überschriften-Illokution ‚Dieser Text hat X zum Thema' und der Aufforderung, den Text zu lesen, und einer Spezifizierung bezüglich der wh-Überschriften-Illokution je nach kanonischer und nicht-kanonischer Syntax zu differenzieren ist. Der kanonischen bzw. nicht-kanonischen wh-Überschriftensyntax kommt in diesem speziellen Kontext die Funktion eines *illocutionary force indicating device* zur Indizierung einer diskursspezifischen Erwartungshaltung für unterschiedlich strukturierte Pressetexte zu: die kanonische wh-Syntax indiziert die Erörterung der durch die Überschrift zum Ausdruck gebrachten Frage im Rahmen der Semantik und Pragmatik der wh-Proform, während die nicht-kanonische wh-Syntax die in der Überschrift enthaltene Präsupposition zum Thema des Pressetextes macht und dieses durch die Explizierung der kontextuellen Gegebenheiten argumentativ durchleuchtet.

Im Rahmen der kontrastiven Pragmatik zeigt sich, dass die kanonische und die nicht-kanonische interrogative Syntax bei wh-Überschriften in deutschen

und englischen Presseartikeln des Ressorts ‚Politik' die gleiche Funktion hinsichtlich der Indizierung einer Erwartungshaltung für zwei unterschiedlich strukturierte Pressetexte erfüllen. Einzelsprachspezifische Unterschiede gibt es jedoch bei gewissen Präferenzen für die Wahl der wh-Proformen bei einer kanonischen bzw. nicht-kanonischen syntaktischen Realisierung sowie bei der Stärke der Ausprägung der textstrukturellen Unterschiede in Abhängigkeit von der gewählten wh-Proform.

Eine diskursbasierte Analyse von kanonischer und nicht-kanonischer interrogativer wh-Syntax in einer spezifischen diskursiven Funktion – Überschrift eines Pressetextes aus dem Ressort ‚Politik' – zeigt die Relevanz der Schnittstelle Syntax-Pragmatik-Diskurs. Hierbei sind die Überschriften nicht nur allgemein als Themenhinweise zu sehen, sondern sie erwecken durch spezifische syntaktische Konfigurationen unterschiedliche Erwartungshaltungen bzgl. Struktur und Inhalt des Pressetextes. Die hier verfolgte kontrastive Perspektive kann dabei die für eine Einzelsprache aufgezeigten Beziehungen zwischen diesen Beschreibungsebenen auf ein breiteres empirisches Fundament stellen und offenbart zugleich spezifische Unterschiede, die im Kontext unterschiedlicher diskursiver Traditionen in den verschiedenen Sprachen zu erfassen sind.

Anhang 1: Britische Pressetexte

HOW

The Guardian, 12.08.2020, News, S. 10

Analysis

John Harris

How councils were sidelined in favour of outsourcing firms as virus slipped out of control

The saga of the attempts to set up an English test and trace system is perhaps the central story of the government's Covid-19 failure.

At the heart of the tale is a prime minister who promised that NHS test and trace would be a „world-beating" operation. Next to him sits Matt Hancock, the health minister, whose record is now indelibly associated with the smartphone app that was meant to be integral to controlling the virus, but has yet to materialise. Other key actors include Serco, the multinational outsourcing company, that at a cost of £ 108m, was recently put in charge of recruiting and training thousands of call centre workers to contact infected people and ensure that anyone they had been close to went into self-isolation.

Over the five months since lockdown began, one other set of voices has been central to the drama: local authorities, whose 140-odd directors of public

health are expert in disease control and contact tracing, and whose councillor, officials and staff are forensically familiar with the areas they serve. During the outbreak's initial phase many of these people complained of being cut out of decision-making about the pandemic, and deprived of resources and the all-important data that would allow them to get on top of local outbreaks.

According to Sir Chris Ham, a life-long NHS insider, the basic insight either ignored or misunderstood by the government was plain. "Contact tracing has to be led locally by people who work in the communities that are affected and understand them," he says. "They're part-detectives, part-anthropologists: they work with leader in faith groups, in community organisations, and public services, to understand why there are more cases in a particular area, and how to work with everyone to contain and reduce the challenges. You can't do that sitting in a remote call centre."

But now, with the reopening of schools in England less than a month away, everything is to change. From 24 August, national trained call-centre staff will be "ringfenced" into individual teams to linked to specific councils, and the national test and trace effort will take a new "integrated" and "localised" approach.

This shift follows the arrival of local measures aimed at controlling Covid-19 flare-ups in Leicester and Greater Manchester – and the trailblazing creation of dedicated local test-and-trace operations in Blackburn in Lancashire, Calderdale in West Yorkshire, and Liverpool. Last week, figures were published showing that whereas call-centre or online workers managed to trace 56 % of people's contacts, the figure was 98 % among local health protection teams.

For those of us who have been following this story, disentangling the confounding mess that was hastily built to administer testing and tracing has been an onerous task. If the tale has a single point of origin, it was the abandonment of initial efforts on 12 March, and the outbreak therefore being allowed to slip free of any meaningful monitoring or official control. When the government then resolved to begin mass testing, the network of regional testing centres was outsourced to yet another private company, Deloitte.

Serco was joined at the heart of the national contact-tracing system by the US "customer services" giant Sitel. Local director of public health, meanwhile, complained that they were unsure of their relationship with these players, and had woefully insufficient access to detailed data showing people's age, address and ethnic origin, all vital to local control of the pandemic.

Andy Burnham, the mayor of Greater Manchester, said people had ended up being "like local detectives when being asked to solve crimes without being given the names of any of the victims or suspects."

Belatedly, however, the basic orientation to the test and trace system had begun to change. In mid-May, NHS test and trace had announced the

recruitment as a “national lead on tracing” of Tom Riordan, a respected figure in local government. Insiders say that as he worked with Dido Harding, the Tory peer who is now the executive chair of the test and trace operation, its workings at least began to tilt in a more localised direction.

Nonetheless, change has taken months to materialise. On 1 July, it was announced that councils were to be offered the post-code level infection data that they had been frantically requesting for months. Two weeks later, the government said that councils would be granted powers to close its sites and premises hit by coronavirus outbreaks – and on 6 August, their access to information about local Covid-19 levels was enhanced to “near-real-time data”.

If these things suggest palpable improvement, big questions remain. Concerns continue to be expressed about the number of test-and-trace workers councils are able to call on. What will the role of outsourcing companies be, and how much will it cost?

There is also concern about base politics. With signs of a second wave, councils’ expertise will be essential to control the virus. But if England’s woeful experience of Covid-19 takes another turn for the worse, putting councils ate core of how the disease is dealt with may also allow Boris Johnson and his colleagues to slip free of blame – something that must have flitted across the collective mind of this most calculating of governments.

HOW

The Guardian, 14.08.2020, News, S. 3

National Theatre to reopen with a play that asks: “How British am I as a black man?“

Chris Wiegand

The National Theatre in London is to welcome back audiences for the first time since March with a new play whose main character asks himself: “How British am I as a black man?“

Written by Roy Williams and Clint Dyer, it is a sequel to Death of England, a monologue about football and national identity, which was a hit earlier this year at the Dorfman theatre before the NT shut its doors because of the coronavirus crisis.

Death of England: Delroy is another monologue and will be directed by Dyer and staged for a physically distanced audience in the lager Olivier theatre. It will be performed by Giles Terera, who won an Olivier award for playing Aaron Burr in the musical Hamilton.

Described as explosive and timely by the NT’s artistic director, Rufus Norris, the new play has been work-shopped this week at the South Bank venue. The NT has not yet confirmed a date for the production but hopes to stage it “as soon as possible“ once physically distanced indoor performances

are permitted in England. There are plans to make the play available digitally if live performances cannot resume as soon as hoped.

Delroy is referred to in Death of England as the best friend of a white working-class man, Michael (played by Rafe Spall). “You may act like us and talk like us, but you will never be one of us,“ Michael tells Delroy.

Williams said he had “been made to feel like that at various instances in my life”, as had Dyer. “It scarred me to a certain degree,” said Williams. “I use ways to channel that and become the person I am – and Clint likewise.”

Michael’s comments are “ringing in Delroy’s ears” at the start of the new monologue, which has a similar mix of rage and humour to its predecessor and is set in lockdown London in 2020.

“Delroy’s asking himself: ‘How British am I as a black man?’ He’s done it by the book, he’s done everything right: he’s paid his taxes, he’s got a responsible job. He just feels: why is this happening to me? said Williams.

Death of England started out as a short drama commissioned by the Guardian and the Royal Court theatre for a series of filmed “microplays” in 2014. The project brought together journalists, playwrights and directors to respond to issues across key areas of the Guardian’s coverage, such as politics, education and sport.

Dyer and Williams met the Guardian sports writer Barney Ronay and decided to explore issues around ethnicity and national identity in football.

Dyer, who directed the 2014 film, said at the time that being black and British gave him and Williams a perspective as “both outsider and insider“. This, said Williams, “is the war Delroy is having with himself – am I an insider or an outsider? Particularly dealing with Michael’s family. He has a relationship with Michael’s sister, Carly.“

Dyer and Williams had already begun working together on the new play before lockdown and the resurgence of Black Lives Matters protests after the killing of George Floyd.

“We were overridden by events as we were writing,” said Williams. The pair fine-tuned each other’s sections of the script over email in a collaboration Williams called a joyful experience.

“I’m glad we felt that way because it’s a serious thing we’re writing but you’ve got to have a bit of fun doing it.”

Williams said he had felt a sense of relief that they were able to complete the run of Death of England before theatres around the UK were closed, but that he had been “gutted” for those whose plays were in dress rehearsals in March. He has also found passing shuttered theatres heartbreaking.

When venues do reopen, they cannot “carry on where we left off”, he said. Commissioning processes must change. “I really want theatre to accept the fact that there are new voices everywhere now. I want theatre to grab those voices and put them on,” he said.

The NT is midway through a redundancy consultation and is letting go its team of 400 casual staff. In an article for the Guardian today, Norris writes that the NT is applying for a loan and, if successful, will be making repayments over the next 20 years.

He believes it is critical that theatres are able to continue to create work for audiences. “For every theatre to remain inactive until the storm passes brings unconscionable risks of its own,” he writes. “We will lose our freelance workforce with its irreplaceable talent and skill; we will lose the progress we have made on diversity.”

Amid what he describes as “the harsh and unavoidable pain of redundancies”, Norris adds: “The decision to at least begin the process of bringing this work to the stage is an important one for the organisation.”

WHY

`The Guardian, 08.08.2020, News, S. 9`

Wishful Thinking

Why over-optimism and hype surrounds alleged breakthroughs

Dan Sabbagh

The health secretary, Matt Hancock, called them “lifesaving” and “hugely beneficial”: two new coronavirus tests that claim to deliver results within 90 minutes, promoted enthusiastically to the public with the help of newspaper front pages, which declared they would “transform the war” on the coronavirus.

The suppliers are little known, evaluation data is not yet available, and it is unclear how effective the tests are outside hospital settings, not least because taking blood or swabs is difficult for non-medics.

But it is an infectious optimism that is hard to shake: during the dismal and downright frightening fallout of the Covid-19 pandemic, upbeat scientific or medical claims have been made by politicians and taken up the media, few of which have been borne out to the degree or timeline originally mooted.

There may be moments when hype is justified, but the reality, say experts, is that the crisis constitutes a long hard slog in which ordering people to stay indoors and shutting down the economy has had more impact than any medical or technological advance so far.

Some blame politicians for being too eager to leap on positive stories. It was Hancock who claimed a contact tracing app would be ready in mid May for England. “NHS phone app holds key to lifting lockdown” said one Sunday paper. That app is yet to arrive. Then there was the 100,000-a-day test target – briefly met at the end of May. Yet within days the target rose to 200,000, then 500,000 a day. The reality? The UK is processing about 170,000 a day.

But the problem of over-promising and hype flows from the top. Boris Johnson repeatedly promised to bring forward “world class” and “world beating” systems to tackle Covid-19 most notably for testing and contact tracing by the beginning of June, a system so patchy that Blackburn with Darwen council has had to launch its own.

Officials, too, have succumbed. Prof Sharon Peacock, the director of the national infection service at Public Health England, said in March that mass antibody testing would “absolutely” be available within days. Ministers bought 3.5m tests but a fortnight later had to admit they did not work. Why does the reality so often fail to match the promises and breathless PR?

Some scientists bemoan cutback in scientific advice to government over the past decade and a lack of public health specialists among the most senior scientific advisers.

There are also criticisms that the UK has become, in the words of one scientist, “far too disengaged from Europe and globally” and that there remains a lingering sense of British exceptionalism. Jenny Harries, the deputy chief medical officer for England, claimed the UK was “an international exemplar in preparedness”: England recorded the highest excess deaths in Europe.

Low-level nationalism endemic in media coverage as well as politics focuses on British knowhow and developments.

As well as ministers‘ desire to emphasise the upside, scientists and researchers are under intense pressure to succeed in research, generate good publicity and win additional funding. The result, says Martin McKee, a professor at the London School of Hygiene and Tropical Medicine, is an increase in “wishful thinking“.

Compounding the problem is the sheer complexity of coronavirus virology. Prof Deenan Pillay, of University College London, warns the usefulness of antibody tests has been misunderstood. “There was this idea that if you tested positive, you were a superman, immune for live, but it turned out to be hype.” It now seems antibodies may drop off significantly within weeks.

Excitement about a vaccine is understandable. “Vaccine for Christmas,” reported the Daily Mail and others. But again Pillay cautions: “We have unrealistic expectations – one or two shots and you are immune. But maybe it will be more like flu, where you need a shot every year, and the vaccine is only 70 % effective.”

Over-optimism is not unique to the pandemic, but it has been brought into sharp relief by the dominance of the story in the news. “There has long been a glorifying and over-emphasising of scientific advances – and it’s increasing. In a way everyone’s to blame, from scientists, politicians, investors (to) the media,” he said.

WHY

The Guardian, 07.08.2020, Journal, S. 1–2

Why are voters not turning to Labour as the economy stalls?

Larry Eliot

On Monday the job axe fell at Hays Travel and DW Sports. On Tuesday it was the turn of Pizza Express and Currys PC World. On Wednesday it was WH Smith and M&Co delivering the grim news. A brutal shake-out of Britain‘s labour market, caused by the deepest slump in three decades, has begun. Unemployment will carry on rising as companies that have kept staff on thanks to the furlough scheme are now having to make a contribution to their employment costs. Wage subsidies will be history by October, even for those businesses that remain shut. With the benefits bill rising and tax receipts falling, a Conservative party that once accused Gordon Brown of maxing out on the nation‘s credit card is on course to borrow upwards of £300bn this year, comfortably a peacetime record.

So what, it might be asked, has happened to the notion that "it's the economy, stupid"? If things are so bad, why do opinion polls show that support for the Conservatives is holding up? Why is Labour not streets ahead?

Keir Starmer sketched out the accusations against the government in these pages on Wednesday. Ministers, the Labour leader said, had been too slow into lockdown, too slow on testing and too slow to get personal protective equipment to frontline staff. The government had ignored the warning signs on the economy's dashboard and been too slow to change course to save jobs.

That's a reasonably long charge sheet, which doesn't even include the public outrage over Dominic Cummings deciding that lockdown restrictions were not for him.

Labour's ratings have improved under Starmer, yet despite everything, the average of recent polls suggests the Conservatives have a comfortable lead, which has actually widened since anger at Cummings has faded and the economy has started to open up.

One explanation is that there will be a lag between the economy's arrival at a reality checkpoint and a plunge in approval ratings. Furlough schemes, financial help for the self-employed, mortgage payment and business rates holidays, grants to small businesses, and the deferment of VAT payments have all helped to nullify the pain of an economic shock that wiped 25 % off national output in March and April. Thanks to Rishi Sunak's efforts, Britain has spent the summer comfortably numb, but al long hard winter looms ahead. The political landscape could look a lot different if unemployment reaches 4 million early next year, as is entirely possible.

Another explanation, linked to the first, is that many of the voters who backed Boris Johnson last December think the prime minister is doing his best – through liberal use of economic stimulus, a bigger budget for the NHS

and higher infrastructure spending – to deliver on his manifesto promise to "level up" the country. Last month's summer statement by the chancellor in which he announced temporary cuts in stamp duty and VAT, and said the Treasury would pay up to £10 a head towards the cost of eating out on certain days in August, may well extend the period when the government gets the benefit of the doubt. The mood will change, though, when Sunak decides – as he eventually will – that the party is over.

These explanations, alluring though they might be, would be more convincing if Labour's defeat in 2019 was a one-off, but it wasn't. There have been four elections since the start of 2010 and Labour hasn't been remotely close to winning any of them. The first defeat was inevitable, given that Labour was in power during what was (until then) the deepest recession of the postwar era; the other three were not. They took place against a backdrop of austerity and stagnant living standards: two things that in the past would have seen governments turfed out.

Yet at the end of a lost decade for the economy, Johnson won an 80-seat majority and Labour had its worst result since 1935. The party has a mountain to climb if it is to avoid losing for a fifth straight time, and it has to start by accepting that it is now a damaged brand. Not everybody thinks so, obviously. Labour has a solid phalanx of devoted supporters who find it baffling that the Conservatives have managed to remain in power, and Starmer has a solid political base in London, the other big English cities and the university towns.

Elsewhere, though, the picture is pretty bleak. Much has been written about the demolition of Labour's "red wall" in the Midlands and the north of England, but almost as worrying in 2019 was the performance of the party in the marginals of the south-east, places such as Crawley and Stevenage. Outside of London, Labour holds fewer than 20 seats south of a line drawn from the Severn estuary to the Wash.

The rot started to set in many years ago. It was a mistake for Labour to trash its own record when it was in power between 1997 and 2010, because that planted a seed of doubt about the party's economic competence and allowed the Conservatives to claim that austerity had been forced on them by Brown's profligacy.

Brexit didn't help because it exposed the gulf between the better-off, university-educated, white-collar wing of the party and the more socially conservative blue-collar workers in struggling parts of the country. Jeremy Corbyn held the fragile coalition together in 2017, but it all came to a head in last autumn's disastrous election campaign, in which the party came across as nasty, extreme and spendthrift – never a good combination. The spending promises that were sprayed around – free broadband, for example – merely accentuated a traditional doubt among a good many voters that Labour knew a lot more about how to spend money than how to make it.

The irony is that much of Labour's 2019 offering was sensible and popular. Voters had no problem with the train-operating companies being nationalised, which they have been anyway as a result of Covid-19. They wanted more NHS spending and less austerity, both of which they have got. In this respect, Starmer is better placed than was Neil Kinnock after Labour's last really thumping defeat in 1983. Then, the party was swimming against a strong free-market tide. Today, the drift is towards a bigger state, higher taxes on the wealthy and the need to use activist economic policies to protect jobs. Starmer doesn't need to ditch everything in the 2019 manifesto.

What he does need to do is win back the party's reputation for competence. Voters might well accept Starmer's case that the government is making a hash of things, but that's not enough. He also has to convince them that life would not be even worse under Labour.

WHAT

`The Times, 07.08.2020, News, S. 7`

What reforms mean and how they will work

Melissa York, Assistant Property Editor

The proposals intended to start a construction boom are the biggest change to the planning system for 70 years. Among them are new housing requirements on local councils, a simplified testing system for developers and more modern, accessible public consultation.

ZONING

Land will be split into three categories.

On growth land, developments will get permission in principle if they accord with the local plan. Greenbelt land will be in the protected category, along with sites of „rich heritage“. Renewal is a middle ground on which “gentle” development is encouraged.

Whithall's aim is to make it less risky and costly to seek planning permission. Smaller developers say the present rules are biased towards larger builders with the money to hire consultants and lawyers to help them game the system.

AFFORDABLE HOUSING

Under a First Homes scheme, new properties would be sold to first-time buyers, key workers and locals at a 30 per cent discount. This would be locked in to keep the home in the affordable housing pool. The government wants a quarter of all affordable homes to be discounted. Shelter and the Local Government Association would prefer social housing. Savills, the estate agent, said the reform would reduce the supply of shared ownership homes, which „offer a route to home ownership with lower deposits an lower income requirements“.

LOCAL PLANS

Every local authority will have a local plan setting rules for development. Residents and politicians will be invited to get involved at the planning stage but will have little or no say over developments once the plans are in place. This will encourage councils to think about long-term plans and force them to do it quickly and briefly. Local plans will have to be completed in 30 months, which experts have said is ambitious.

RELEASING LAND

Whitehall will impose housing requirements on local councils and those in more affluent areas – which are typically Conservative-controlled – will be required to release the most land. Allowing councils discretion on their targets is judged to have failed. Whitehall will effectively distribute a national target, at present 300,000 new homes a year, to councils who will decide only which land to designate, not how much.

DESIGN CODES

A national design code will set out clear rules for developers nationally, to be tweaked at a local level. It will fast-track approval for "beautiful" developments. All new streets will be tree-lined and new homes carbon neutral by 2050. This top-loading is a radical change. It will take months, if not years, to achieve a consensus on "good" design.

NEW LEVY

At present developers must pay a mix of levies and meet conditions that typically include a set number of affordable housing units and helping councils to meet the costs of an increased population. These will be replaced by a single national infrastructure levy based on the proportion of a development's market value above a fixed threshold, and distributed to local authorities to spend as they choose. Ministers have said that the overall cost to developers will rise and that more affordable homes will be built as a result.

DIGITALISATION OF PLANS

Ministers want planning to be digital first, making all information about applications available to view on a phone. A property-tech-innovation council will promote start-ups to boost an emerging sector that could be worth £ 6 billion, according to Forbes.

WHAT

`The Guardian, 17.08.2020, National, S. 10`

Exams across Europe

What did others do?

While the UK announced the cancellation of GCSEs and A-levels in March, in Germany the exams went ahead as planned, in well-ventilated

classrooms with smaller groups of students sitting 1.5 metres apart. Several states reported results marginally higher than usual.

France cancelled its entire *baccalauréat* exam programme for the first time since its introduction in 1808. The country's 740,000 final year students were awarded an average grade for each subject based on coursework and earlier tests. Local juries assessed and – if necessary – adjusted students' grades according to national averages and schools' past examination records.

The pass rate for the 2020 *bac* was over 95 %, more than seven percentage points higher than the previous year, forcing the French government to create about 10,000 extra university places.

The Netherlands recorded a higher pass rate after its central school leaving exams were cancelled, with schools awarding final marks on the basis of coursework and the schools' own tests, which pupils were also allowed to resit. **Josh Halliday**

Anhang 2: Deutsche Pressetexte

WIE

`Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.09.2020, Politik, S. 8`

Wie sich Nord Stream 2 verhindern lässt

Die rechtlichen Instrumente zum Stopp der russischen Erdgasleitung/ Von Konrad Schuller, Berlin

Seit dem Giftanschlag auf den russischen Oppositionellen Aleksej Nawalnyj fordern immer mehr Politiker in Berlin und im Ausland, die beinahe fertige russische Gasleitung Nord Stream 2 von Russland durch die Ostsee nach Deutschland zu stoppen. Die Grünen, tun das ohnehin, dazu führende Köpfe der CDU und zuletzt der polnische Ministerpräsident Mateusz Morawiecki in der F.A.Z. Bisher hat aber noch niemand dargelegt, wie das rechtlich gehen soll. Das ändert sich jetzt. Die Mitvorsitzende der Grünen Annalena Baerbock hat der F.A.Z. Elemente eines konkreten Planes vorgelegt, der stellvertretende polnische Außenminister Pawel Jablonski hat Ratsbeschlüsse genannt, mit denen Europa Sanktionen gegen Nord Stream 2 wegen des Attentats auf Nawalnyj begründen könnte. Und der grüne Europaabgeordnete Reinhard Bütikofer hat dargelegt, was die EU-Kommission und die deutsche Bundesnetzagentur als deutsche Zertifizierungsstelle tun können.

Als wichtigster erster Schritt auf dem Weg zu einem Stopp erscheint dabei aus Sicht der Kritiker ein klares Bekenntnis der Bundesregierung zu der Auffassung, dass Nord Stream 2 die Sicherheit Europas bedroht. Argumente dafür gibt es genug. Erstens ist der Eigentümer des Schweizer Unternehmens

zu 100 Prozent der staatliche russische Gas-Exportmonopolist Gasprom. Alle Gewinne, die Nord Stream 2 eines Tages machen könnte, würden also die russischen Militäreinsätze in Libyen, in Syrien und in der Ukraine finanzieren. Sie würden auch das System von Geheimdiensten und militärischen Chemiewaffenlabors speisen, aus dem heraus der Einsatz des Nervengifts Nowitschok gegen Aleksej Nawalnyj vermutlich organisiert worden ist – genau wie der Mordanschlag gegen den britischen Bürger Sergej Skripal und seine Tochter in Salisbury. Damals kam ebenfalls Nowitschok zum Einsatz, eine unbeteiligte Passantin starb. Wenn Deutschland offiziell nun anerkennt, dass von Nord Stream 2 auch deshalb eine Gefahr ausgeht, weil es den russischen Mordapparat mit finanziert, und wenn die übrigen EU-Länder dieser Anschauung folgen (die meisten tun das ohnehin), gibt es in den Regelwerken der EU Handhaben zum Stopp der Leitung.

Annalena Baerbock gibt hier die Linie vor. Der F.A.Z. sagte sie, Bundeskanzlerin Merkel müsse als Erstes „endlich einräumen“, dass Nord Stream 2 „Europa spaltet, seine Sicherheit gefährdet und seine energiepolitische Souveränität untergräbt“. Diese Pipeline sei außerdem „eine Sicherheitsgefahr für die Ukraine“. Dies alles auch „von Seiten der Bundesregierung“ auszusprechen sei „eine wichtige Voraussetzung, um Nord Stream 2 zu stoppen“. Dann könnten nämlich die EU-Wirtschaftsminister beschließen, das Projekt zu beenden, und zwar auf der Grundlage des Artikels 215 im Vertrag über die Arbeitsweise der EU. „Voraussetzung ist aber, dass sich die Bundesregierung endlich positioniert.“

Das Bundeswirtschaftsministerium hat die F.A.Z. darauf hingewiesen, dass dieser Artikel tatsächlich die Grundlage für Sanktionsbeschlüsse sein könnte. Er sieht vor, dass der Rat der EU „restriktive Maßnahmen gegen natürliche oder juristische Personen“ erlassen kann – also auch Unternehmen wie Gasprom oder Nord Stream 2.

Es gibt aber noch eine weitere Rechtsgrundlage für mögliche Sanktionen, und auf die weist der stellvertretende polnische Außenminister Jablonski hin: das EU-Sanktionsregime gegen chemische Waffen. Es wurde am 15. Oktober 2018 nach dem Attentat auf Skripal in Salisbury beschlossen und hat auch schon gültige EU-Sanktionen gegen die mutmaßlichen Täter und ihre Hinterleute möglich gemacht. Jablonski sagt jetzt, dieser „Ansatzpunkt“ sei auch im Zusammenhang mit Nawalnyj und Nord Stream 2 „die beste Vorgehensweise“. Polen betrachte „diese Tat als einen weiteren guten Grund, Nord Stream 2 zu stoppen“, und werde diesen Standpunkt im Gespräch mit Deutschland und den übrigen EU-Staaten auch vertreten. Für die Regierung in Warschau sei es „absolut eine Option“, dem Rat der EU Sanktionen gegen Nord Stream 2 aufgrund des EU-Chemiewaffenbeschlusses vorzuschlagen. Allerdings wolle man sich vorher mit Deutschland und den übrigen Partnern absprechen, weil eine solche Entscheidung Einstimmigkeit verlange. Der

stellvertretende Außenminister fügt hinzu, vor allem für die mit der EU assoziierte Ukraine stelle Nord Stream 2 eine existentielle Gefahr dar, weil eine neue Ostsee-Röhre die gegenwärtigen Transitleitungen durch dieses Land überflüssig machen würde. Dann aber könne Russland seinen gegenwärtigen Krieg in der Ostprovinz Donbass „eskalieren", ohne seine Gasexporte zu gefährden.

In den Apparaten der EU wird diese Option nach Informationen der F.A.Z. mittlerweile konkret durchdacht, und in Deutschland melden sich erste Stimmen, die eine derartige Vorgehensweise gutheißen. Der Fraktionssprecher der Grünen für Osteuropa-Fragen, Manuel Sarrazin, teilte der F.A.Z. mit, der Weg zu einem Stopp für Nord Stream 2 könne tatsächlich über das EU-Chemiewaffenregime führen. „Das geht grundsätzlich." So ein Beschluss müsse aber „verhältnismäßig sein", um vor dem Europäischen Gerichtshof bestehen zu können. Seine Ansicht sei, dass zumindest ein „zeitlich beschränktes" Einfuhrverbot für Gas aus Nord Stream 2 diesem Maßstab genügen würde.

Es gibt aber noch einen weiteren Weg. Der grüne Europaabgeordnete Reinhard Bütikofer weist darauf hin, dass Nord Stream 2 von der zuständigen deutschen Regulierungsbehörde, der Bundesnetzagentur, noch nicht zertifiziert ist. Zu den Kriterien einer Zertifizierung gehöre aber „die Energiesicherheit aller EU-Länder, also auch der Länder Osteuropas". Der Staatskonzern Gasprom als Besitzer von Nord Stream 2 sei jedoch „von Präsident Putin immer wieder als politische Waffe gegen Russlands Nachbarn eingesetzt worden". Deshalb müsse die Bundesnetzagentur der Leitung am Ende „die Zertifizierung verweigern", und am Ende müsse die EU-Kommission prüfen, ob die Bundesnetzagentur „ihren Job macht". Ohnehin sei das in der EU-Gasrichtlinie so vorgesehen. „Falls sich zeigen sollte, dass die deutschen Behörden Russland zu weit entgegenkommen, muss sie ihre Zustimmung verweigern."

WIE

`Frankfurter Allgemeine Zeitung, 09.02.2021, Politik, S. 8`

***Wie entsteht Wissenschaftsskepsis*?**

Eine Studie zeigt die Langzeitwirkung von Epidemien auf das Vertrauen in die Forschung/Von Swaantje Marten

Kommen Wissenschaft und Forschung in der Gesellschaft angesichts der Corona-Pandemie zu neuem Ansehen und Vertrauen? Virologen wie Christian Drosten von der Berliner Charité oder Hendrik Streeck von der Universität Bonn, von deren Arbeit die breite Öffentlichkeit vor dem Ausbruch der Pandemie kaum Notiz genommen hat, sind seit der Ankunft von Covid-19 in Deutschland prominente Forscher geworden. Doch führt das enorme Interesse der Öffentlichkeit auch zu mehr Vertrauen in die Wissenschaft?

Eine kürzlich veröffentlichte internationale Studie deutet eher auf den gegenteiligen Effekt hin. Der Ökonom Barry Eichengreen von der Berkeley-Universität in Kalifornien und seine in England tätigen Kollegen Cevat Giray Aksoy und Orkun Saka haben die Langzeitwirkung von Epidemien der vergangenen 50 Jahre ausgewertet. Sie haben festgestellt, dass diese Seuchen das Vertrauen der Menschen in die Wissenschaft im Durchschnitt deutlich reduziert haben. Das trifft laut der Studie vor allem auf Personen zu, die eine Epidemie als junge Erwachsene, also im Alter von 18 bis 25 Jahren, erlebt haben. Die Wissenschaftler erklären das damit, dass sich in diesem Lebensabschnitt Ansichten formen, die oft besonders fest verankert sind. In der Psychologie spricht man deshalb auch von „formbaren Jahren".

Warum aber sinkt das Vertrauen in die Wissenschaft ausgerechnet infolge einer Epidemie? Während einer Gesundheitskrise wie der Corona-Pandemie oder auch der Ebola-Epidemie, so die Autoren, arbeitet die Wissenschaft auf Hochtouren. Jeden Tag gibt es neue Erkenntnisse, wodurch es zu widersprüchlichen Aussagen kommen kann. Dieser für die Wissenschaft ganz normale Prozess findet aber normalerweise in der Öffentlichkeit wenig Beachtung. Gerade Menschen, die sonst eher wenige Berührungspunkte mit der Wissenschaft haben, können diese Widersprüche als unseriös empfinden. In der Folge sinkt ihr Vertrauen in die Wissenschaftler. In Eichengreens Studie geben deshalb vor allem bildungsferne Personen den Ausschlag für das sinkende Vertrauen in die Wissenschaft.

Kastentext: *Widersprüchliche Aussagen in wissenschaftlichen Prozessen werden oft als unseriös empfunden.*

In Ländern wie Deutschland, wo der Bildungsstand im internationalen Vergleich hoch ist, zeigen Umfragen hingegen, dass das Vertrauen in die Wissenschaft mit der Corona-Pandemie sogar gewachsen ist. Laut dem Wissenschaftsbarometer, einer Erhebung der gemeinnützigen Organisation Wissenschaft im Dialog (WiD), gaben im November vergangenen Jahres 60 Prozent der Befragten an, der Wissenschaft eher oder voll und ganz zu vertrauen. Im Vorjahr waren es nur 46 Prozent. 67 Prozent der Teilnehmer stimmten sogar der Aussage zu, dass Kontroversen zwischen Wissenschaftlern zum Coronavirus hilfreich seien, weil sie dazu beitrügen, dass sich die richtigen Forschungsergebnisse durchsetzten.

Der Geschäftsführer der WiD, Markus Weißkopf, wertet das als Zeichen dafür, dass die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft gut funktioniere. Allerdings hat der Anteil derer, die den Forschern ihr Vertrauen aussprechen, zwar im Vergleich zum Vorjahr zugenommen, im Verlauf der Pandemie aber abgenommen. Im April gaben noch 73 Prozent an, der Wissenschaft zu trauen, 13 Prozent mehr als zum Jahresende. Ein Drittel der Befragten war außerdem der Meinung, Forscher bemühten sich zu wenig,

die Öffentlichkeit über ihre Arbeit zu informieren. Immerhin waren das sechs Prozent weniger als noch 2017.

Einer, der sich diesen Vorwurf nicht machen muss, ist der Virologe Christian Drosten. Er gehört zu jenen Wissenschaftlern, die ihre Einschätzungen zur Pandemie nicht nur in wissenschaftlichen Fachzeitschriften, sondern auch direkt über die sozialen Medien und einen Radio-Podcast zu vermitteln versuchen. Nun ist es eine Wissenschaft für sich, in den von Twitter vorgegebenen 140 Zeichen etwas so Komplexes wie die Ursachen und Folgen des Pandemiegeschehens zu erklären. Nicht immer trifft Drosten damit ins Schwarze. Seine Tweets bekommen mitunter Hunderte Antwortkommentare, in denen seine wissenschaftliche Integrität in Frage gestellt wird („So ein wirrer Schwachmatiker der Drosten.“). Anhänger des #TeamDrosten liefern sich hier mit den Kritikern des Wissenschaftlers einen teils hasserfüllten Schlagabtausch.

Und auch sonst gereichen die sozialen Medien der Wissenschaftskommunikation nicht immer zum Vorteil. So werden Videos, in denen Wissenschaftler zur Pandemie Stellung nehmen, teils so geschnitten, dass Zitate aus dem Zusammenhang gerissen sind und eine andere Bedeutung bekommen. Bei einer Anhörung im Gesundheitsausschuss des Bundestags im September hatte Drosten etwa gesagt, es gebe keine wissenschaftlichen Belege dafür, dass eine Alltagsmaske vor einem schweren Krankheitsverlauf schütze, indem sie die Menge der Viren verringere. Einige Menschen verstanden unter der etwas verwirrend formulierten Aussage das Geständnis, Alltagsmasken nützten generell nicht nachweislich. Der 53 Sekunden lange Ausschnitt aus dem deutlich längeren Video wurde mehr als 6000 Mal auf Facebook geteilt und von Corona-Skeptikern als Beweis für die Widersprüchlichkeit wissenschaftlicher Aussagen gewertet.

Es ist also vorstellbar, dass auch diese Pandemie, nicht trotz, sondern gerade wegen der Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der wir heutzutage kommunizieren, zumindest bei Teilen der Gesellschaft ein nachhaltiges Misstrauen in die Wissenschaft hervorrufen wird. Die Studie von Eichengreen und seinen Kollegen zeigt, dass aus Misstrauen eine geringere Impfbereitschaft folgen kann. Die befragten Wissenschaftsskeptiker wollten demnach ihre Kinder später oft nicht einmal mehr gegen Kinderkrankheiten wie Masern impfen lassen.

WARUM

`Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.10.2019, Politik, S. 6`

Warum auch ein Freihandelsabkommen mit London scheitern könnte

Auch wenn ein Austrittsvertrag zwischen der EU und Großbritannien in Kraft treten sollte, bleibt ein No-Deal-Brexit noch lange möglich/Von Jörg Philipp Terhechte

Wie die Beziehungen zwischen der EU und dem Vereinigten Königreich nach einem Brexit langfristig aussehen werden, ist bislang bestenfalls zu erahnen. Dieses grundlegende Problem rückt in den Debatten im House of Commons immer mehr in den Vordergrund. Niemand weiß heute genau, wie es nach dem Austrittsvertrag, der bis Ende 2020 gelten soll, weitergehen soll. Zwar ist immer von einem Freihandelsabkommen zwischen der EU und dem Vereinigten Königreich die Rede, wie dieses aber konkret aussehen könnte und ob die vorgesehenen Zeitlinien für seine Aushandlung realistisch sind, steht in den Sternen. Während der Premierminister nun in Bezug auf das anvisierte Freihandelsabkommen von einem „interessanten Unterfangen" („exciting enterprise") sprach, wurde insbesondere von der Labour-Opposition und der Scottish National Party lautstark bezweifelt, ob es angesichts der knappen Fristen überhaupt gelingen kann, einen (weiteren) Vertrag mit der EU auszuhandeln. Hier wird befürchtet, dass es doch noch zu einer Art herausgezögertem No-Deal-Brexit kommen könnte, nämlich für den Fall, dass sich die EU und das Vereinigte Königreich nicht auf ein weitgehendes Freihandelsabkommen einigen können.

Tatsächlich ist der ausgehandelte Zeitrahmen ambitioniert: Der Austrittsvertrag sieht vor, dass er zunächst bis zum 31. Dezember 2020 gilt (Art. 126). Diese Frist kann nach Art. 132 des Vertrags vom Joint Committee, das von der EU und dem Vereinigten Königreich gemeinsam eingesetzt werden soll, recht beliebig um ein oder zwei Jahre verlängert werden, was vor dem 1. Juli 2020 erfolgen muss. Diese Fristen gelten wohlgemerkt für den Austrittsvertrag, nicht für die Spezialregelungen für Nordirland, die sich aus dem Nordirland/Irland-Protokoll ergeben und die erst einmal weitere vier Jahre länger gelten sollen als der Austrittsvertrag. Bedenkt man die Erfahrungen, die die EU in den letzten Jahren im Rahmen der Verhandlungen mit Kanada über das Ceta-Abkommen oder im Rahmen der TTIP-Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten gesammelt hat, fehlt hier ganz offensichtlich die Zeit, um mit neuen Entwicklungen, Rückschlägen oder Protesten umgehen zu können.

Hinzu kommt, dass weitgehend ungeklärt ist, wie eine Partnerschaft zwischen der EU und dem Vereinigten Königreich in einer Post-Brexit-Situation konkret aussehen könnte. Zwar spricht die politische Erklärung davon, dass eine „ambitious, broad, deep and flexible partnership" zwischen der EU und dem Vereinigten Königreich entstehen soll. Doch was heißt das schon? Die politische Erklärung wirkt letztlich nur wie ein Parforceritt durch fast alle Bereiche des Unionsrechts ohne eindeutige Festlegungen. Schon deshalb werden viele konkrete Probleme erst bei den Verhandlungen über ein Folgeabkommen auftauchen. Bislang ist zum Beispiel nicht klar, wie der Status von Nordirland langfristig aussehen wird. Die neuen Regelungen schieben die endgültige Entscheidung hierüber auf und legen sie letztlich in die Hände des nordirischen Regionalparlaments. Das kann sich als riesige Hürde

für alle weiteren Verhandlungen erweisen, insbesondere wenn es um den EU-Binnenmarkt geht.

Problematisch sind auch die Vorstellungen über eine Streitschlichtung im Rahmen der künftigen Beziehungen. Die politische Erklärung setzt hier zunächst auf das Joint Committee, auf traditionelle völkerrechtliche Streitschlichtungsmechanismen und auch auf Schiedsgerichte. Doch die Institution der Schiedsgerichtsbarkeit hat in den letzten Jahren in der Öffentlichkeit viele Ressentiments hervorgerufen. Hier sind Konflikte vorprogrammiert. Angemerkt sei in diesem Zusammenhang auch, dass man ohne eine Einigung auf das WTO-Recht zurückfiele, was im Vereinigten Königreich häufig für den Fall des No-Deal-Brexits betont wird. Hier ist Vorsicht angebracht. Der allfällige Verweis der Brexiteers auf die WTO-Strukturen hilft in diesem Zusammenhang aber überhaupt nicht weiter: Zum einen bedeutet Handel unter den Bedingungen des WTO-Rechts etwas völlig anderes als das, was in der politischen Erklärung angestrebt wird, zum anderen wird der WTO Appellate Body aufgrund der Weigerung der Vereinigten Staaten, neue Mitglieder zu benennen, voraussichtlich ab Dezember 2019 erst einmal handlungsunfähig.

Immerhin ist in der Erklärung davon die Rede, dass der EuGH in allen Fragen, die die Auslegung des Unionsrechts betreffen, zuständig bleiben soll. Dieser Passus, der letztlich die berühmte Autonomie des EU-Rechts sichern soll, könnte sich aber ebenfalls als Bumerang bei weiteren Verhandlungen erweisen, denn der EuGH wird sich sehr genau anschauen, wie die Streitschlichtung im Rahmen eines Abkommens ausgestaltet sein wird. Er hat in den letzten Jahren seine Position im institutionellen Gefüge der EU zu verteidigen gewusst, zum Beispiel als es um den Beitritt der EU zur EMRK ging.

Hinzu kommen weitere Herausforderungen: Im Vereinigten Königreich wird der Ausgleich zwischen unterschiedlichen Interessen von Nordirland und Schottland einerseits und England und Wales andererseits eine wichtige Rolle spielen, was schwierige Kompromisse erfordern wird. Auf der Seite der EU wird die Frage sein, auf welche Grundlagen in den EU-Verträgen sich ein ambitioniertes Abkommen mit dem Vereinigten Königreich stützen muss und wer entsprechend einzubeziehen ist. Da sich die politische Erklärung auf fast alle Bereiche des EU-Rechts bezieht, wird über ein gemischtes Abkommen geredet werden müssen. Bei solchen Abkommen sind auch die EU-Mitgliedstaaten zu beteiligen, was mitunter erhebliche Probleme verursachen kann, wie die Blockade des Ceta-Abkommens durch Wallonien gezeigt hat.

Dass die Aufmerksamkeit aller Beteiligten immer stärker auch dem künftigen Freihandelsabkommen zwischen der EU und dem Vereinigten Königreich gilt, zeigt, dass es viel mehr ist als ein bloß interessantes Unterfangen. Es könnte schlicht scheitern. Die Folge wäre dann doch noch ein No-Deal-Brexit.

Professor Dr. Jörg Philipp Terhechte ist Direktor des Competition & Regulation Institute an der Leuphana Universität Lüneburg sowie Professor for European and International Economic Law an der University of Glasgow.

WARUM

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 06.01.2020, Politik, S. 2

Warum hat Trump Soleimani gerade jetzt töten lassen?

Demokraten wütend/Von Majid Sattar, Washington

Qassem Soleimani auszuschalten war kein Spontaneinfall des amerikanischen Militärs. Im Pentagon gibt es für alles Pläne. Wenn der Oberbefehlshaber Handlungsoptionen anfordert, dann legt ihm der Vorsitzende der Vereinigten Stabschefs eine Liste vor, die ein Spektrum abdeckt, das zwischen Eskalation und Deeskalation viele Graustufen enthält. Die gezielte Tötung des Chefs der iranischen Quds-Brigaden, der für den Tod von Hunderten Amerikanern vor allem im Irak verantwortlich gemacht wird, war dem Vernehmen nach auch schon George W. Bush und Barack Obama als Option präsentiert, aber stets verworfen worden, weil der erwartete Schaden als größer eingeschätzt wurde als der Nutzen.

Nach und nach dringen Details darüber an die Öffentlichkeit, wie es in der vergangenen Woche zum Befehl Donald Trumps kam. Als Ende Dezember im irakischen Kirkuk beim Angriff auf einen Militärstützpunkt ein Amerikaner getötet und mehrere verletzt wurden, wurde dem Präsidenten auch die Tötung Soleimanis als Option vorgelegt, berichtete die „New York Times“. Trump habe sich aber für Luftschläge auf Stellungen proiranischer Milizen entschieden, die man für den Angriff verantwortlich machte. Als er einige Tage später allerdings die Fernsehbilder der teilweisen Erstürmung der amerikanischen Botschaft in Bagdad sah, sei er wütend geworden und habe kurz darauf seine Meinung geändert. Trump wählte nunmehr jene Option, die seine Militärs als unwahrscheinlichste, weil extreme Variante betrachtet hatten: die gezielte Tötung nicht etwa eines Vertreters eines nichtstaatlichen Akteurs, sondern des wichtigsten iranischen Generals.

Nach dem Raketenangriff auf Soleimanis Wagen am Bagdader Flughafen verzichtete Trump zunächst auf weitere Eskalationssignale: Die Aktion habe darauf gezielt, einen Krieg zu beenden, nicht einen Krieg zu beginnen, sagte er bei einem kurzen Auftritt am Freitag, bei dem er sich streng an sein Manuskript hielt. Am Samstag allerdings legte er nach: Über Twitter verbreitete er eine klare Drohung: „Sie haben uns angegriffen, und wir haben zurückgeschlagen. Wenn sie wieder angreifen, wovon ich ihnen strikt abrate, werden wir sie härter treffen, als sie je getroffen wurden.“ Sodann: Für den Fall, dass Teheran Amerikaner oder amerikanische Anlagen angreife, habe

seine Regierung 52 iranische Ziele ausgemacht, darunter sehr wichtige für das Land und seine Kultur. Amerika nehme Bedrohungen nicht länger hin. Trump wies darauf hin, dass man bewusst 52 Ziele ins Visier nehme, weil dies der Zahl der Geiseln entspreche, die das Regime 1979 in der amerikanischen Botschaft in Teheran 444 Tage lang festgehalten habe.

Im Pentagon soll die Entscheidung des Präsidenten auch deshalb einige verblüfft haben, weil die Einschätzung, Soleimani stelle eine „unmittelbare Bedrohung" dar, durchaus strittig war. Mark Milley, der Vorsitzende der Vereinigten Stabschefs, hatte am Freitag davon gesprochen, dass „unmittelbar" Tage, aber auch Wochen heißen könne. Die Erkenntnisse der Nachrichtendienste, auf die sich Trump und seine Kabinettsmitglieder beriefen, sollen nahegelegt haben, dass Anschläge auf amerikanische Botschaften, Konsulate oder Militärstützpunkte im Irak, in Syrien oder Libanon geplant seien. Die „New York Times" zitierte eine Person, welche die Erkenntnisse der Nachrichtendienste „dünn" nannte. Von einer unmittelbaren Bedrohung könne nicht gesprochen werden, da abgehörte Gespräche Soleimanis mit Ajatollah Ali Chamenei, dem iranischen Revolutionsführer, zeigten, dass Letzterer Angriffsplänen noch nicht zugestimmt und um ein Gespräch mit dem General in Teheran gebeten hatte. Der Bericht der Zeitung wurde bisher von der Trump-Regierung nicht kommentiert. Eine Sprecherin Milleys äußerte nur, dass „einige der Zuschreibungen falsch" seien. Später sagte Außenminister Mike Pompeo, es habe bei der Entscheidung für den Luftschlag unter den Entscheidern „keine Skepsis" gegeben.

Nancy Pelosi, die „Sprecherin" des Repräsentantenhauses und ranghöchste Demokratin, äußerte, die Unterrichtung des Kongresses über die gezielte Tötung „wirft mehr Fragen auf als sie beantwortet". Die Regierung hatte nicht wie üblich die Fraktionsführungen sowie die Vorsitzenden und Obleute der Geheimdienstausschüsse beider Kammern über die bevorstehende Operation in Kenntnis gesetzt. Gemäß der „War Powers Resolution" informierte sie die Legislative aber binnen 48 Stunden über den Militäreinsatz. Pelosi nannte den Schritt der Trump-Regierung „provokativ, eskalierend und unverhältnismäßig".

In der Reaktion der Demokraten vermischen sich unterschiedliche Motive: Da ist zum einen das seit dem Irak-Krieg bestehende Misstrauen gegenüber nachrichtendienstlichen Erkenntnissen. Da ist zum anderen der Vorwurf, die Regierung könnte eine außenpolitische Eskalation gewählt haben, um vom Impeachment-Verfahren gegen Trump abzulenken. Und schließlich ist da noch das Unbehagen über Trumps impulsive Persönlichkeit.

Freilich soll die Kritik der Demokraten aber auch die eigene Vielstimmigkeit überdecken. Zum einen widersprechen sich die Vorwürfe: Handelte Trump nun impulsiv oder nach teuflischem Kalkül? Zum anderen: Als der Präsident im Sommer einen Vergeltungsschlag für den Abschuss einer

unbemannten Drohne durch Iran im letzten Moment abblies, warfen ihm Demokraten vor, Amerika schwach aussehen zu lassen. „Keiner hat mehr Angst vor uns“, twitterte seinerzeit Chris Murphy, einer der Außenpolitiker der Demokraten im Senat. Nun wirft er Trump vor, ein „Attentat“ begangen zu haben und eine Eskalation zu betreiben.

Trump wollte am Sonntag nach zwei Wochen in Florida nach Washington zurückkehren. Im Kapitol wird weiter über das Amtsenthebungsverfahren gegen den Präsidenten gestritten. Das Repräsentantenhaus hat die Anklagepunkte immer noch nicht an den Senat überstellt.

WAS

`Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.01.2020, Politik, S. 6`

Stumpfes Schwert

Was „Schlichtung“ im Atomstreit bedeutet/Von Thomas Gutschker, Brüssel

Überrascht kann Teheran am Dienstag nicht gewesen sein. Deutschland, Frankreich und das Vereinigte Königreich hatten schon seit November darüber beraten, ob sie den Schlichtungsmechanismus im Atomabkommen aktivieren – als Antwort auf den schrittweisen Rückzug Irans aus seinen Verpflichtungen. Wie die Außenminister der drei Länder in ihrer gemeinsamen Erklärung am Dienstag schrieben, machten sie dem Land schon in einer Sitzung am 6. Dezember deutlich, “dass wir, wenn es seinen Kurs nicht ändert, keine andere Wahl haben, als im Rahmen der Nuklearvereinbarung Maßnahmen zu ergreifen“. Nun ist es soweit: Die drei europäischen Garantiemächte haben das im Vertrag vorgesehene Verfahren zur Streitschlichtung ausgelöst.

Aus Sicht der drei Europäer hat Iran mit seiner Ankündigung vom 5. Januar eine rote Linie überschritten. Man werde sich künftig nicht mehr an Beschränkungen bei der Zahl der Zentrifugen, der Menge des angereicherten Urans und des Anreicherungsgrades halten, hatte Teheran wissen lassen – es war die erste “Vergeltung“ des Landes, nachdem Amerika Qassem Soleimani getötet hatte. Zwar leistete Teheran dieser Ankündigung bis dato nicht Folge – die Internationale Atomenergiebehörde, welche die Anlagen rund um die Uhr überwacht, meldete keine verdächtigen Aktivitäten. Doch wollten die drei Staaten die fortgesetzte Abwicklung des Abkommens von 2015 nicht länger hinnehmen.

Ungewiss ist allerdings, ob und wie sie das durch eine Schlichtung ändern können. Zunächst wird nun gemäß Paragraph 36 die Gemeinsame Kommission eingeschaltet. Das sind die stellvertretenden Außenminister der verbliebenen fünf Garantiestaaten, neben den Europäern noch Russland und China sowie Iran. Das Gremium tagt unter dem Vorsitz der deutschen Generaldirektorin des Europäischen Auswärtigen Dienstes, Helga Schmid. Es hat

15 Tage Zeit, um eine Einigung herbeizuführen, es sei denn diese Frist wird im Konsens verlängert.

Besteht der Konflikt fort, werden die Außenminister eingeschaltet, nach demselben Prozedere. Bleibt das ebenfalls erfolglos, sieht das Atomabkommen in Paragraph 37 vor, dass der Beschwerdeführer den Fall an den UN-Sicherheitsrat überweisen kann. Dort entstünde maximaler Druck: Alle Sanktionen werden wieder eingesetzt, es sei denn der Rat entscheidet binnen dreißig Tagen anders. Diese Drohkulisse sollte dazu beitragen, dass Iran Vertragsverstöße korrigiert, bevor ein Konflikt eskaliert. Doch wirkt sie nicht mehr, seit der amerikanische Präsident Trump das Atomabkommen im Mai 2018 verließ. Denn nun würde Amerika jede Chance nutzen, um den Vertrag im Sicherheitsrat zu erledigen – das ist Trumps erklärtes Ziel. Den Europäern bleibt deshalb nichts anderes übrig, als sich auf die erste Phase zu beschränken, solange sie selbst an dem Vertrag festhalten wollen.

WAS

`Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.01.2020, Politik, S. 2`

Was darf der BND?

Die Verfassungsrichter müssen darüber befinden, wen der Nachrichtendienst im Ausland überwachen darf. Die Regierung pocht auf ihre Sicherheitsinteressen/Von Marlene Grunert, Karlsruhe

Die Verfassungsrichter müssen darüber befinden, wen der Nachrichtendienst im Ausland überwachen darf. Die Regierung pocht auf ihre Sicherheitsinteressen.

Ist der deutsche Staat auch im Ausland an Grundrechte gebunden? Die Bedeutung dieser Frage machte der Verfassungsrichter Johannes Masing zu Beginn des Verfahrens deutlich – allzu grundsätzlich wollte er sie aber nicht verstanden wissen. Ein Problem „von grundsätzlicher Bedeutung“, so Masing. Allgemein müsse es in Karlsruhe aber nicht gelöst werden.

Dort widmete sich der Erste Senat des Bundesverfassungsgerichts am Dienstag dem Bundesnachrichtendienst (BND) und seiner „Ausland-Ausland-Fernmeldeaufklärung“. Der BND ist einer der drei deutschen Nachrichtendienste. Anders als die beiden Inlandsgeheimdienste, der Verfassungsschutz und der Militärische Abschirmdienst, ist er für das Ausland zuständig. Von „Ausland-Ausland-Fernmeldeaufklärung“ ist die Rede, wenn der BND Telekommunikation von Ausländern im Ausland überwacht.

Seit einer Reform des BND-Gesetzes im Jahr 2016 ist diese Praktik erstmals geregelt. Dabei durchforscht der BND internationale Kommunikation auf bestimmte Suchbegriffe, etwa E-Mail-Adressen oder Namen. Mit Hilfe entsprechender „Selektoren“ läuft die Überwachung weitgehend automatisch ab. Die Überwachung von Inländern richtet sich weiterhin nach dem

G-10-Gesetz, das erheblich höhere Hürden aufstellt. Wenn im Rahmen der „Ausland-Ausland-Fernmeldeaufklärung“ etwas darauf hindeutet, dass Inländer an der Kommunikation beteiligt sind, muss der BND die Daten aussortieren. Sie dürfen vom BND nicht abgehört werden. „Reporter ohne Grenzen“ und sechs ausländische Investigativjournalisten sind gegen das neue Gesetz vor das Bundesverfassungsgericht gezogen. Sie befürchten, in ihren Rechten verletzt zu sein, weil ihre Recherchen den Auftrag des BND berührten. Auch sie sammelten schließlich Informationen über politisch brisante Themen.

Die Journalisten beklagen, dass das Gesetz sie als Berufsgeheimnisträger nicht ausreichend schütze, dabei seien sie darauf angewiesen, ihre Quellen zu hüten. Diese gerieten durch eine Überwachung und einen etwaigen Austausch zwischen den Geheimdiensten in Gefahr. Christian Mihr, der Geschäftsführer von „Reporter ohne Grenzen“, verwies in Karlsruhe auf Kooperationen, die etwa die „Paradise Papers“ zu Steuerumgehungen oder die „Iran Leaks“ zur Verfolgung iranischer Journalisten erarbeitet hätten.

Die Kläger berufen sich auf das Fernmeldegeheimnis und die Pressefreiheit. Mit der Verfassungsbeschwerde wollen sie erreichen, diese Grundrechte weltweit zur Anwendung zu bringen. Dem Wortlaut nach sind Fernmeldegeheimnis und Pressefreiheit nicht auf Deutsche beschränkt, anders als etwa die Versammlungsfreiheit. Juristen sprechen von „Jedermanngrundrechten“. Aber sind deutsche Geheimdienste deshalb überall und jedem gegenüber an Grundrechte gebunden?

Das Bundesverfassungsgericht setzte sich schon 1999 mit dieser Frage auseinander. In einem Grundsatzurteil stellten die Richter fest, dass sich die Verfassung nicht damit begnüge, die innere Ordnung des deutschen Staates festzulegen. In Grundzügen bestimme das Grundgesetz vielmehr auch sein Verhältnis zur Staatengemeinschaft. Was das konkret bedeutet, ließen die Richter offen.

„Dafür gab es gute Gründe“, befand am Dienstag Joachim Wieland, der die Verfassungsbeschwerde schon für unzulässig hält. Wieland ist Bevollmächtigter der Bundesregierung, deren Juristen einem globalen Grundrechtsverständnis seit langem widersprechen. Sie haben schon originell argumentiert, etwa mit der Weltraumtheorie: Die Satelliten, die der BND zur Überwachung nutze, lägen außerhalb des Geltungsbereichs des Grundgesetzes.

Von derartigen Begründungen sahen Wieland wie auch Kanzleramtschef Helge Braun am Dienstag ab. Braun hob vielmehr die Bedeutung einer umfassenden „Ausland-Ausland-Fernmeldeaufklärung“ angesichts globaler Sicherheitsherausforderungen hervor. Informationen über den Irak oder die Straße von Hormuz könnten über Krieg und Frieden entscheiden. Dabei könne man nicht allein auf die Unterstützung durch andere Nachrichtendienste vertrauen; das gelte umso mehr angesichts aufkeimender Nationalismen. „Wir brauchen

ein eigenes Bild, und zwar innerhalb weniger Stunden.“ So habe man etwa Anschläge auf die Bundeswehr in Afghanistan verhindert.

Laut Bruno Kahl, Präsident des Bundesnachrichtendienstes, macht die „Ausland-Ausland-Fernmeldeaufklärung“ 20 Prozent des täglichen Meldeaufkommens aus. Auch aus Gründen der internationaler Kooperation sei sie von immenser Bedeutung: Wenn der deutsche Dienst ausländischen Diensten nichts zu bieten habe, kriege er auch nichts. „Wir müssen in der Lage sein, liefern zu können.“

Joachim Wieland versuchte es in Karlsruhe vor allem mit systematischen Argumenten. Die Grundrechte unterlägen dem Territorialprinzip, gölten also nur für das deutsche Staatsgebiet; das gehe schon aus der Präambel hervor. Wieland sprach gar vor einem „Rechtsimperialismus“, sollte man Ausländern im Ausland die Inanspruchnahme einer fremden Hoheitsgewalt zubilligen. Vor allem aber müsse man sich über die Konsequenzen einer weltweiten Grundrechtsgeltung im Klaren sein – etwa für Kampfeinsätze der Bundeswehr. „Das liegt dann in Ihrer Verantwortung“, warnte er den Ersten Senat.

Dessen Richter zeigten sich überwiegend unbeeindruckt. Über die Grundrechtsbindung der Bundeswehr im Ausland urteile man in diesem Verfahren nicht, machte Johannes Masing, Berichterstatter des Verfahrens, schon zu Anfang der Verhandlung deutlich. Auch die vermeintlich systematischen Bedenken wies die Mehrheit der Richter zurück. Gabriele Britz hob hervor, dass die Präambel kaum aufschlussreicher sein könne als Artikel 1 des Grundgesetzes. Dort heißt es: „Die Grundrechte binden Gesetzgebung, vollziehende Gewalt und Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht.“ Von einer Beschränkung auf Deutschland ist keine Rede. Von einem Rechtsimperialismus könne auch keine Rede sein, wenn es lediglich um eine Verpflichtung deutscher Hoheitsträger gehe.

Matthias Bäcker, Bevollmächtigter der Kläger, sprach der Bundesregierung zunächst seine Anerkennung aus, die „Ausland-Ausland-Fernmeldeaufklärung“ überhaupt geregelt zu haben. Die Reform ist eine Folge der NSA-Affäre, die sowohl die Praktiken des amerikanischen Geheimdienstes als auch die seiner deutschen Kollegen offenbart hatte. Der deutsche Nachrichtendienst musste einräumen, ähnlich zu agieren wie die Amerikaner. Dabei stellte sich heraus, dass auch die Deutschen europäische Regierungen abgehört hatten. Recherchen der Zeitschrift „Der Spiegel“ ergaben zudem, dass der BND auch Medienhäuser wie die „New York Times“ abgehört hatte.

„Die Reform des BND-Gesetzes kann aber nur ein Zwischenschritt gewesen sein“, sagte Bäcker. Noch immer gelte schließlich, was ein Mitarbeiter des BND im NSA-Untersuchungsausschuss gesagt habe. Demnach sei die Kommunikation von Ausländern im Ausland „zum Abschuss freigegeben“. Eine derartige Prämisse leuchte schon deshalb nicht ein, weil sich die Kommunikation von Inländern und Ausländern faktisch nicht trennen lasse.

Tatsächlich war eine Erkenntnis des Untersuchungsausschusses, dass eine entsprechende Filterung beim BND nicht immer funktioniert.

Bäcker versuchte auch, die Warnungen der Bundesregierung vor einem ausufernden Grundrechtsverständnis zu entkräften, und hob die Vielfalt der unterschiedlichen Grundrechte hervor; zudem erlaubten die juristischen Auslegungsmethoden zahlreiche Differenzierungen. Wenn man über das Fernmeldegeheimnis urteile, treffe man insofern noch keine allgemeine Aussage.

Das Verfassungsgericht wird die Klage kaum an einer mangelnden Grundrechtsbindung des BND scheitern lassen; das wurde Dienstag deutlich. Dass die Richter die „Ausland-Ausland-Fernmeldeaufklärung" kippen, bleibt dennoch unwahrscheinlich. Dabei dürfte eine Rolle spielen, dass Ausländer den meisten Geheimdiensten der Welt als abhörbar gelten. Plausibler scheint, dass der Erste Senat dem BND strengere Auflagen erteilt. Das Gericht würde sich damit auf einer Linie mit früheren Urteilen zu Fragen von Sicherheit und Freiheit bewegen, etwa denen zur Vorratsdatenspeicherung oder dem BKA-Gesetz.

Bildunterschrift: *Mal ganz grundsätzlich: Der Erste Senat des Bundesverfassungsgerichts am Dienstag vor Beginn der Verhandlung*

Literaturverzeichnis

Chovanec, Jan (2014): *Pragmatics of Tense and Time in News. From canonical headlines to online news texts.* Amsterdam: Benjamins.

De Beaugrande, Robert-Alain & Dressler, Wolfgang (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.

Di Meola, Claudio (1998): Schlagzeilen in Presse und Werbung. *Deutsche Sprache* 26, 218–239.

Dor, Daniel (2003): On newspaper headlines as relevance optimizers. *Journal of Pragmatics* 35, 695–721.

Dykstra, Alan (2019): Critical reading of online news commentary headlines: Stylistic and pragmatic aspects. *Topics in Linguistics* 20 (2), 90–105.

Fetzer, Anita (2018a): Discourse pragmatics: Communicative action meets discourse analysis. In: Ilie, Cornelia & Norrick, Neal (Hgg.): *Pragmatics and its interfaces*. Amsterdam: John Benjamins, 33–57.

Fetzer, Anita (2018b): Discourse analysis. In: Jucker, Andreas, Schneider, Klaus & Bublitz, Wolfram (Hgg.): *Handbooks of pragmatics. Methods in pragmatics. Vol. 10*. Berlin: de Gruyter, 393–431.

Fetzer, Anita (2018c): The encoding and signalling of discourse relations in argumentative discourse: evidence across production formats. In: Gómez-González, Maria & Mackenzie, Lachlan (Hgg.): *The construction of discourse as verbal interaction*. Amsterdam: John Benjamins, 13–44.

Fetzer, Anita & Speyer, Augustin (2019): Discourse relations across genres and contexts: A contrastive analysis of English and German discourse. *Languages in Contrast* 19 (2), 205–231.

Finkbeiner, Rita (2018): Warum After Work Clubs in Berlin nicht funktionieren. Zur Lizensierung von w-Überschriften in deutschen Pressetexten. In: Antomo, Mailin & Müller, Sonja (Hgg.): *Non-canonical verb positioning in main clauses*. Hamburg: Buske (Linguistische Berichte, Sonderheft 25), 21–46.

Finkbeiner, Rita (2020): Wh-headlines in German. What they communicate and whether they optimize relevance. *Scandinavian Studies in Language* 11, 146–169.

Finkbeiner, Rita & Külpmann, Robert (2022): On the discourse-pragmatics of wh-headlines in German. Diachronic perspectives. *Functions of Language* 29. DOI: 10.1075/fol.00038.fin.

Finkbeiner, Rita, Külpmann, Robert & Stawecki, Julian (2021): Zur Selbständigkeit von W-Überschriften. Explorative Studien zu ihrer kontextuellen Lizenzierung. In: Külpmann, Robert & Finkbeiner, Rita (Hgg.): *Neues zur Selbstständigkeit von Sätzen*. Hamburg: Buske (Linguistische Berichte, Sonderheft 30), 129-151.

Ifantidou, Elly (2009): Newspaper headlines and relevance: Ad hoc concepts in ad hoc contexts. *Journal of Pragmatics* 41, 699–720.

Levinson, Stephen (2000): *Presumptive Meanings: The Theory of Generalized Conversational Implicature*. Cambridge: MIT Press.

Mårdh, Ingrid (1980): *Headlinese. On the Grammar of English Front Page Headlines*. Lund: CWK Gleerup.

Mey, Jacob (2001): *Pragmatics. An introduction*. Oxford: Blackwell.

Oppenrieder, Wilhelm (1989): Selbständige Verb-Letzt-Sätze: ihr Platz im Satzmodussystem und ihre intonatorische Kennzeichnung. In: Altmann, Hans, Batliner, Anton & Oppenrieder, Wilhelm (Hgg.): *Zur Intonation von Modus und Fokus im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer, 163–244.

Sandig, Barbara (1971): *Syntaktische Typologie der Schlagzeile. Möglichkeiten und Grenzen der Sprachökonomie im Zeitungdeutsch*. München: Hueber.

Van Dijk, Teun (1980): *Macrostructures*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Wandruszka, Ulrich (1994): Zur Semiotik der Schlagzeile. Der Kommunikationsakt „Meldung". In: Sabban, Annette & Schmitt, Christian (Hgg.): *Sprachlicher Alltag. Linguistik – Rhetorik – Literaturwissenschaft*. Tübingen: Niemeyer, 571–589.

Weir, Andrew (2009): Article drop in English headlines. MA thesis, University College London.

Weuster, Edith (1983): Nicht-eingebettete Satztypen mit Verb-Endstellung im Deutschen. In: Olszok, Klaus & Weuster, Edith: *Zur Wortstellungsproblematik im Deutschen*. Tübingen: Narr, 7–87.

Wulff, Hans J. (1979): Texte, Themen, Titel. Die Überschrift im Rahmen der Textsemantik. In: *Zur Textsemiotik des Titels (Münsteraner Arbeitskreis für Semiotik)*. Münster, 199–239.

Kontrastive Analyse der Sprachhandlungsmuster: Kommunikativ-pragmatisches Feld als Tertium Comparationis

Elizaveta Kotorova (Zielona Góra)

Abstract: Im ersten Teil des Beitrags wird der Begriff des Tertium Comparationis erörtert und es wird darauf aufmerksam gemacht, dass verschiedene sprachwissenschaftliche Richtungen in Anbetracht ihrer Spezifik auf bestimmte Tertia Comparationis angewiesen sind. Daher wird die Antwort auf die Frage gesucht: Welches Tertium Comparationis ist denkbar für die kontrastive Analyse im pragmatischen Bereich? Es wird vorgeschlagen, für den Vergleich der Sprachhandlungsmuster (wie BITTE, RATSCHLAG u. ä.) im Rahmen der kontrastiven Pragmatik das kommunikativ-pragmatische Feld zu verwenden. Als Tertium Comparationis vereinigt dieses Modell funktional-kommunikative, semantische und strukturelle Eigenschaften. Im zweiten Teil des Beitrags wird am Beispiel von einigen Sprachhandlungsmustern gezeigt, wie aufgrund des KP-Feldmodells Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Realisierung bestimmter Sprachhandlungsmuster in verschiedenen Sprachen festgestellt werden können.

Keywords: Pragmalinguistik, kontrastive Analyse, Sprachhandlungsmuster, Feldtheorie, Tertium Comparationis

1. Wissenschaftliche Fragestellung

Soziokulturelle Integrationsprozesse in Europa entwickeln sich rasch. Sie sind durch Intensivierung der Kontakte zwischen den Menschen verschiedener Nationen und Kulturen geprägt. In der letzten Zeit ist es klar geworden, dass Fremdsprachenkenntnisse allein nicht ausreichen, um erfolgreich Kontakte aufzunehmen und Kommunikationsprobleme zu vermeiden. Man muss nicht nur fremde Sprachen beherrschen, sondern auch die Besonderheiten des Kommunikationsverhaltens einer bestimmten Nation kennen. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Fall die Kenntnis der Sprachhandlungsmuster (wie BITTE, ENTSCHULDIGUNG, RATSCHLAG u. ä.), die einen wichtigen Bestandteil des verbalen Verhaltens bilden. Die Unkenntnis der üblichen Diskursstrategien und Sprechhandlungsmuster einer fremden Kultur kann zu ernsthaften Kontaktproblemen führen und sogar einen Kulturschock provozieren. Dementsprechend ist es wichtig, die Sprachhandlungsmuster zu untersuchen und ihre Realisierung in verschiedenen Sprachen und Kulturen zu vergleichen.

Das Ziel des Beitrags ist, eine theoretische Grundlage für den interlingualen und interkulturellen Vergleich zu skizzieren und an einigen Beispielen

zu zeigen, wie die kontrastive Analyse der Sprachhandlungsmuster konsequent und anschaulich durchgeführt werden kann.

2. Begriff des Tertium Comparationis

Ein zentraler Begriff in den vergleichenden bzw. kontrastiven Studien ist der Begriff des Tertium Comparationis, weil einer vergleichenden Analyse nur diejenigen Phänomene unterzogen werden können, die etwas Gemeinsames haben: „Alle Vergleiche beruhen auf der Grundannahme, dass die zu vergleichenden Objekte etwas gemeinsam haben, woraufhin Unterschiede festgestellt werden können. Diese gemeinsame Bezugsgrundlage wird als Tertium comparationis bezeichnet[1]“ (Krzeszowski 1990: 15)

Christian Lehmann erklärt das Wesen dieses Begriffs in folgender Definition: „Ein Primum Comparationis (PC) mit einem Secundum Comparationis (SC) zu vergleichen bedeutet, eine Eigenschaft des PC auszuwählen, die auch das SC zu einem gewissen Grad hat, und die Ausprägung dieser Eigenschaft am PC relativ zu ihrer Ausprägung am SC anzugeben. Diese Eigenschaft ist das Tertium Comparationis (TC)“ (Lehmann 2005: 157).

Thomas Krzeszowski, dessen Definition oben angeführt wurde, weist auch darauf hin, dass „zwei oder mehr Objekte in Bezug auf verschiedene Merkmale verglichen werden können, und als Ergebnis können sich die verglichenen Objekte in einigen Aspekten als ähnlich, in anderen jedoch als unterschiedlich erweisen[2]“ (Krzeszowski 1990: 15).

Im Rahmen der kontrastiven Linguistik wurden zwei Hauptmethoden des Vergleichs entwickelt: die unilaterale Methode und die bilaterale Methode. In Bezug auf die typologischen Studien verwendet Ch. Lehmann (2005) im ähnlichen Fall die Termini „asymmetrischer“ und „symmetrischer“ Vergleich. Im Falle der unilateralen Methode „bilden die Strukturen (Formen, lexikalische Einheiten) der Ausgangssprache das Bezugssystem, d. h. das Tertium Comparationis [. . .] für die Zielsprache“ (Kątny, 2020: 44). Im Falle der bilateralen Methode dient als Vergleichsmittel eine übereinzelsprachliche Bezugsgröße, die keinen formellen Charakter hat, sondern eine Eigenschaft im weiten Sinne

1 “All comparisons involve the basic assumption that the objects to be compared share something in common, against which differences can be stated. This common platform of reference is called *tertium comparationis*”. Hier und im weiteren Text sind die Übersetzungen ins Deutsche von der Autorin des Artikels gemacht.

2 “. . .any two or more objects can be compared with respect to various features and, as a result, the compared objects may turn out to be similar in some respects but different in others”.

ist. Im Laufe der Zeit sind Sprachforscher zu dem Schluss gekommen, dass die zweite Methode offensichtlich bevorzugt werden muss, vgl. die Meinung von Martin Haspelmath: „Es ist also klar, dass Sprachen nicht direkt auf der Grundlage ihrer grammatikalischen Kategorien verglichen werden können. Wir brauchen ein *tertium comparationis*, das nicht sprachspezifisch, sondern universell anwendbar ist[3]“ (Haspelmath 2012: 114).

Dabei stellt sich die Frage, welche Eigenschaft als Vergleichsgröße in jedem konkreten Fall als Tertium Comparationis dienen kann bzw. muss. Verschiedene sprachwissenschaftliche Richtungen sind in Anbetracht ihrer Spezifik auf bestimmte Tertia Comparationis angewiesen. In den lexikalischen Studien wird in der Regel ein semantisches Tertium Comparationis verwendet; morphologische Studien bevorzugen ein funktionales Tertium Comparationis; syntaktische Analysen basieren oft auf Modellen und theoretischen Konstrukten beim Vergleich. Daher stellt sich die Frage: Welches Tertium Comparationis ist denkbar für die kontrastive Analyse im pragmatischen Bereich?

Vor allem muss berücksichtigt werden, dass Pragmalinguistik keine einheitliche Sprachdisziplin ist, es werden gegenwärtig unterschiedliche Bereiche dazu gezählt, wie Sprechakttheorie, Diskursanalyse, Theorie der Präsuppositionen und Implikaturen, Theorie der Deixis, Höflichkeitsstudien usw. Es ist kaum möglich, ein einheitliches Tertium Comparationis für alle diese Bereiche zu formulieren. Als „Kernstück“ oder „zentrale Partie“ der Pragmalinguistik wird von vielen Forschern Sprechakttheorie begriffen (vgl. Meibauer 2001: 84; Ehrhardt & Heringer 2011: 57), weil sie sich „mit der Erforschung des kommunikativen Sinns der Äußerungen beschäftigt“ (Staffeldt 2009: 14–15). Deshalb möchte ich mich in diesem Beitrag auf die Frage konzentrieren, wie der kommunikative Zweck in verschiedenen Sprachen und Kulturen realisiert werden kann. Im Zentrum der Analyse stehen Sprachhandlungsmuster, die hier als Grundeinheiten der sprachlichen Kommunikation angesehen werden.

3. Sprachhandlungsmuster als Grundeinheiten der Kommunikation

Die Untersuchung der Kommunikation erfordert notwendigerweise, die Grundeinheit der kommunikativen Sphäre zu bestimmen und zu definieren, die als Grundlage für die Analyse des verbalen Verhaltens von Individuen und kommunikativen Gemeinschaften dienen könnte.

3 “Clearly, then, languages cannot be compared directly on the basis of their grammatical categories. We need a *tertium comparationis* that is not language-particular, but is universally applicable.”

Im Laufe der Entwicklung der Kommunikationstheorie gab es eine Reihe von Vorschlägen in Bezug auf das Wesen und die Definition einer derartigen Grundeinheit: Sprechakt, Kommunikationsgenre, Handlungsmuster, Parametermodell und andere. Im Folgenden wird der Vorschlag von W. Gladrow und E. Kotorova, der in der Monographie „Sprachhandlungsmuster im Russischen und Deutschen: Eine kontrastive Darstellung" (2018) unterbreitet ist, ins Zentrum der Analyse gestellt.

Die Einheit, die dem abstrahierten kommunikativen Handeln zugrunde liegt, wird in diesem Beitrag als Sprachhandlungsmuster (SHM) definiert. Es geht also darum, für Sprachhandlungen wie VERSPRECHEN, BITTE, DROHUNG usw. übereinzelsprachliche Muster als inhaltliche Basis für ihren Vergleich zu formulieren. Nach der Konzeption, die von Gladrow & Kotorova (2018) vorgeschlagen wurde, beinhaltet jedes Sprachhandlungsmuster ein Bündel von verbalen (und/oder nonverbalen) Handlungen und bezieht sich auf Alltagssituationen der zwischenmenschlichen Kommunikation, die auf einen relativ kleinen Zeitraum begrenzt sind. Der organisierende Faktor des Sprachhandlungsmusters ist seine Illokution, denn die jeweilige Äußerung kann einem bestimmten Modell ausschließlich aufgrund des Zieles zugeschrieben werden, das der Sprecher bei der Produktion dieser Äußerung verfolgt. Das Sprachhandlungsmuster wird also durch eine Reihe von Elementaräußerungen konstituiert, die durch einen gemeinsamen illokutiven Zweck vereint sind. In jeder Sprechsituation wählt der Sprecher aus dem Bestand des entsprechenden kommunikativ-pragmatischen Feldes die passende Äußerung. Zum Beispiel, kann man sich auf unterschiedliche Weise entschuldigen, man kann sagen: *Ich entschuldige mich; Entschuldigung; Verzeih mir bitte; Ich bitte um Vergebung; Sorry; Es tut mir schrecklich leid, Ich bitte um Pardon* usw. Die Wahl einer bestimmten Äußerung aus dem Kreis aller möglichen Varianten wird von dem illokutiven Ziel, den kommunikativ-pragmatischen Faktoren und den formalen Strukturen, die zu diesen Sprachhandlungsmustern gehören, bestimmt (ausführlicher s. in Gladrow & Kotorova 2017; Gladrow & Kotorova 2018).

Die in einem bestimmten Sprachhandlungsmuster enthaltenen Äußerungen sind, strukturell gesehen, nach dem Feldprinzip organisiert.

4. Begriff des Feldes und seine Rolle im Vergleich

Zum Zweck einer anschaulichen Darstellung der Zusammensetzung und der Struktur eines Sprachhandlungsmusters ist es sinnvoll, bei der Beschreibung der Modelle die Feldtheorie zu verwenden.

Das Feldprinzip wurde noch in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts im Bereich der Linguistik geprägt, es hat sich als eine produktive

Vorstellungsweise der zwischen den Elementen eines Sprachsystems bestehenden Beziehungen bewährt. Bekanntlich gilt Jost Trier als Begründer der Wortfeldtheorie (vgl. Trier 1931; Trier 1934). Nach Trier wurde die Feldtheorie von verschiedenen Autoren weiterentwickelt und fand Verwendung nicht nur im lexikalischen, sondern auch im grammatischen Bereich. Untersuchungen der lexikalischen und grammatischen Systeme von Sprachen haben gezeigt, dass das Feldprinzip das Zusammenwirken von sprachlichen Mitteln von verschiedenen Sprachebenen beim Ausdruck von bestimmten Bedeutungen sowie auch die Wechselbeziehungen von Form und Inhalt beliebiger sprachlicher Einheiten offenlegen und wiedergeben kann. Im Prozess des Sprachvergleichs dient die semantische Invariante des Feldes als Vergleichsebene (Tertium Comparationis), während die Ausdrucksmittel die Besonderheiten der Struktur der zu vergleichenden Sprachen widerspiegeln.

Das führende Konstituierungsprinzip der Feldstruktur ist die Einteilung der Ausdrucksmittel des Feldes in zentrale und periphere. Die das Feld konstituierende Dominante und die mit ihr am engsten verbunden Ausdrucksmittel bilden den Kern des Feldes, wobei die anderen Konstituenten sich auf der Peripherie des Feldes verteilen.

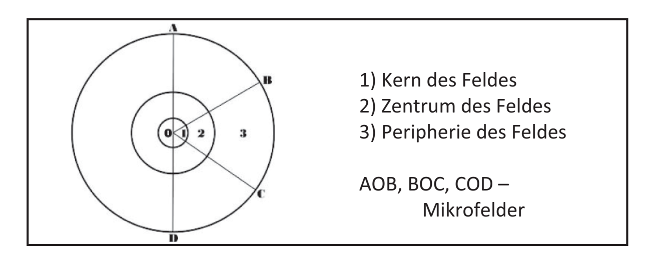


Abb. 1 Innere Struktur des Feldes

Kern und Peripherie unterscheiden sich durch folgende Merkmale:

- maximale Konzentration spezifischer Merkmale (Kern) – weniger spezifische Merkmale (Peripherie)
- maximale funktionale Belastung (Kern) – geringe Belastung (Peripherie)
- höchste Spezialisierung des betreffenden sprachlichen Mittels zur Realisierung einer bestimmten Funktion (Kern) – Nebenrolle bei der Realisierung (Peripherie)
- höchster Grad der Gebräuchlichkeit/des Vorkommens (Kern) – geringer Grad des Vorkommens (Peripherie) (vgl. Bondarko 1976: 214–217; Bondarko 2005: 178–181; Sommerfeldt & Starke 1984: 23; Kotorova 2008: 116–117).

Die erfolgreiche Verwendung der Feldtheorie im grammatischen Bereich hat die Idee hervorgerufen, dass dieses Modell auch in den pragmalinguistischen Studien als Grundlage für die kontrastive Analyse gebraucht werden kann.

5. Kommunikativ-pragmatisches Feld als Tertium Comparationis in den pragmalinguistischen Studien

Das Strukturmodell des Sprachhandlungsmusters basiert auf der Synthese von Ideen über die prototypische Strukturierung der Kategorien und Klassen von Objekten und über die Möglichkeit der Präsentation verschiedener Sprachphänomene in Form eines Feldes. Als Dominante des Feldes wird der kommunikative Zweck angesehen, der allen Konstituenten des Feldes unbedingt eigen ist und sie konsolidiert. In der Struktur des Feldes werden das prototypische Zentrum und die graduell abgestufte Peripherie unterschieden, die sich von den entfernt zentralen bis zu den marginalen Ausdrücken erstreckt. Es wird vorgeschlagen, dieses Feld als ein kommunikativ-pragmatisches Feld zu bezeichnen.

Bei der Analyse des Sprachhandlungsmusters ENTSCHULDIGUNG kann der Bestand des entsprechenden kommunikativ-pragmatisches Feldes wie folgt charakterisiert werden.

Im Kern des deutschen Feldes stehen Imperativkonstruktionen mit den sprachhandlungsbezeichnenden Verben *entschuldigen* und *verzeihen*. Dazu gehören vor allem die am häufigsten verwendeten Routineformeln, wie *Entschuldige bitte; Verzeihen Sie mir* u. ä. Einen ausgeprägten zentralen Charakter hat auch die Formel *Entschuldigung* (*Tschuldigung* als Allegroform). Zu den peripheren Mitteln der Realisierung einer ENTSCHULDIGUNG gehören stilistisch markierte Synonyme der performativen Ausdrücke, wie z.B. das Verb *vergeben* als ein gehobenes Synonym zu dem performativen Verb *entschuldigen*; Entschuldigungsformeln, die einer Fremdsprache entlehnt sind, wie *sorry, pardon*; sowie auch indirekte und unterstützende Mittel der Entschuldigung, wie Verantwortungsübernahme (*das ist alleine meine Schuld*), Bekundung von Reue und Bedauern (*es tut mir wirklich schrecklich leid*, *ich wollte dich nicht ärgern*) usw.

Der Feldbestand ist in der Regel kulturell bedingt. Ein und derselbe illokutionäre Zweck kann in unterschiedlichen Sprachen und Kulturen mit verschiedenen Mitteln ausgedrückt werden, auch die Verteilung von Feldkonstituenten auf dem Feld kann sprach- und kulturabhängig sein.

So gehören zum Kern des kommunikativ-pragmatischen Feldes der EINLADUNG im Russischen vor allem imperativische Formen, die als direkte Aufforderungen fungieren. Nach den Angaben von T. Larina gebrauchen die

russischen Kommunikanten bei der Realisierung der EINLADUNG in 41 Prozent der Fälle Äußerungen mit bloßem Imperativ oder verschiedenen Imperativkonstruktionen (Larina 2009: 245).

Im Deutschen gehören die imperativischen Äußerungen auch zu den verbreiteten, d.h. zentralen Realisierungsformen, sie können aber nicht zum eigentlichen Kern des Feldes gezählt werden, weil die Deutschen in den meisten Fällen explizite performative Äußerungen bevorzugen. Diese Besonderheit ist von den allgemeinen kulturellen Unterschieden und Höflichkeitsvorstellungen der Russen und Deutschen abhängig. In der russischen Kultur sind die Regeln der Höflichkeit durch den Einfluss des Solidaritätsgefühls, das in slawischen Gesellschaften prioritär ist, bedingt (vgl. Rathmayr 1996: 178–185). Dementsprechend fühlt sich der Sprecher berechtigt, die Einladung direkt und kategorisch auszusprechen, weil er ziemlich sicher ist, dass der Hörer seine Vorfreude bezüglich der bevorstehenden Aktivität teilt und dass die Einladung für ihn angenehm ist (vgl. Larina 2009: 238–244, Vinantova 2010: 42, Vasilina 2013: 126). Die russischen Kommunikanten können die Einladung sogar mit Nachdruck äußern, was im Deutschen unzulässig ist. In der deutschen Kultur sind die Höflichkeitsregeln von dem Distanzgefühl beeinflusst (vgl. Rathmayr 1996), deshalb sind die Deutschen allgemein bestrebt, jegliche Aufdringlichkeit bei der Einladung zu vermeiden, insbesondere im mündlichen Verkehr (vgl. Yakovleva 2004: 308–310). Zu diesem Zweck werden oft modalisierte Äußerungen und indirekte Sprechakte in Form von Aussage- und Fragesätzen verwendet. Wenn die Einladung im Deutschen zu indirekt ausgedrückt ist, kann es dazu führen, dass die russischen Kommunikationspartner zweifeln, ob sie aufrichtig ist und ob man der Einladung folgen sollte. Die deutschen Gesprächspartner können dagegen sich bei den kategorischen russischen Einladungen unter Druck gesetzt und deshalb nicht wohl fühlen (vgl. Yakovleva 2004).

Auch im Bestand des Diskurses können die Sprachhandlungsmuster in verschiedenen Kulturen unterschiedlich funktionieren, das betrifft vor allem Reaktionen auf die Realisierung von bestimmten Sprachhandlungsmustern. Eva Neuland macht darauf aufmerksam, dass „der angemessene Umgang mit Komplimenten besonders in interkultureller Hinsicht eine hohe pragmalinguistische und soziopragmatische Kompetenz erfordert“ (Neuland 2011: 132). Im Vergleich zu völlig anderen Kulturkreisen wird z.B. immer wieder darauf verwiesen, dass in China KOMPLIMENTE fast immer abzulehnen sind (s. Chen 2010). Wierzbicka erläutert die Normen des Sprachverhaltens bei der KOMPLIMENTERWIDERUNG in Japan, wo der Adressat sich nicht, wie beispielsweise in Deutschland, für ein KOMPLIMENT bedanken darf, sondern es ablehnen und zum Ausdruck bringen muss, dass er sich selber oder auch die Seinen schlechter bewertet als im KOMPLIMENT des Sprechers

ausgedrückt. Das verlangt in den meisten Fällen die Norm der Komplimenterwiderung in Japan, um stets die eigene Bescheidenheit zu signalisieren (vgl. Wierzbicka 1996: 527–555; Gladrow & Kotorova 2018: 157). Bei der Annahme des Kompliments sind für Russen die Originalität und Eleganz der Äußerung wichtig, für Deutsche eher die daraus ablesbare Aufrichtigkeit und Liebenswürdigkeit (Mironovschi 2009: 126). Somit ist zu erkennen, dass das Spektrum der Komplimenterwiderungen in verschiedenen Kulturen sehr differenziert ist und sich von der Akzeptanz bis zur Ablehnung erstrecken kann. Es ist aber dabei zu beachten, dass es auch innerhalb der einen Kultur die Reaktion auf Komplimente je nach Kommunikationssituation und Beteiligten sehr unterschiedlich sein kann.

In jedem Falle ist die richtige Reaktion auf Komplimente höchst wichtig für die Fortführung des Gesprächs und die Entwicklung einer guten Atmosphäre im Verhältnis der Interaktanten (vgl. Gladrow/Kotorova 2018: 157–158).

In dieser Hinsicht ist das Feldmodell ein brauchbares Instrument für vergleichende Analyse, ein Tertium Comparationis, welches übersichtliche und anschauliche Resultate bringen kann. Als Tertium Comparationis verbindet das kommunikativ-pragmatische Feld folgende Eigenschaften: vor allem stellt es eine funktionale Grundlage dar, weil das kommunikative Ziel, welches das Feld vereinigt, die eigentliche Aufgabe (bzw. Funktion) des Sprechers ist. Das ist aber, im Unterschied zu den morphologischen Studien keine grammatische, sondern eine kommunikative Funktion. Das kommunikative Ziel eines Sprachhandlungsmusters kann aber semantisch expliziert werden, z, B. in Termini der Natürlichen Semantischen Metasprache. Die Illokution einer Entschuldigung kann mit Hilfe von semantischen Primitiva so formuliert werden:

(a) Ich weiß, dass ich etwas verursacht habe, was für dich schlecht ist.
(b) Ich denke, dass du aus diesem Grund etwas Schlechtes für mich empfinden kannst.
(c) Ich will nicht, dass du etwas Schlechtes für mich empfindest.
(d) Ich sage: ich fühle auch etwas Schlechtes, weil ich das getan habe.
(e) Ich will, dass du weißt, dass ich deswegen etwas Schlechtes empfinde, und dass du wieder etwas Gutes für mich empfindest.

Die Struktur des Feldes stellt dabei ein Modell dar, welches den Vergleich der Ausdrucksmittel des jeweiligen Feldes vom prototypischen Standpunkt aus organisiert. Somit vereinigt das kommunikativ-pragmatische Feld verschiedene Eigenschaften des Tertium Comparationis und kann als Basis für eine innovative Methodik der kontrastiven pragmatischen Analyse betrachtet werden.

6. KPF Ratschlag im Deutschen und Russischen

In diesem Teil des Beitrags wird am Beispiel des Sprachhandlungsmusters Ratschlag gezeigt, wie aufgrund des KP-Feldmodells, das als Tertium Comparationis für kontrastive Studien dient, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Realisierung dieses Sprachhandlungsmusters im Deutschen und Russischen festgestellt werden können.

Das kommunikativ-pragmatische Feld des Ratschlags im Deutschen, und Russischen weist Unterschiede in der Realisation der Illokution auf.

Im Russischen werden zum Ausdruck des Ratschlags am häufigsten die imperativen Äußerungen gebraucht (vgl. Archipenkova 2006: 14; Petrova 2010: 12). Somit konstituieren sie das Zentrum des Feldes sowohl bei dem initiativen als auch bei dem reaktiven Ratschlag.

Im Deutschen ist der Gebrauch einer imperativischen Konstruktion zum Ausdruck eines Ratschlags auch möglich, wird aber seltener beobachtet. In der alltäglichen Kommunikation werden vielmehr Konstruktionen, in denen die anzuratende Handlung durch den Infinitiv in Verbindung mit einem Modalverb (im Indikativ oder im Konjunktiv) ausgedrückt wird, bevorzugt (vgl. Kantorczyk 2008: 139). Sie bilden daher im Deutschen den Kern des kommunikativ-pragmatischen Feldes des Sprachhandlungsmusters Ratschlag. Auf diese Weise versucht der Sprecher zu vermeiden, dass seine Äußerung vom Hörer als eine Vorschrift empfunden wird. Am häufigsten kommen die Modalverben *können, müssen* und *sollen* vor. Explizit performative Äußerungen mit dem Verb *raten* bzw. *советовать* sind auch relativ häufig und nehmen im Feld der Ausdrucksmittel des Ratschlags eine Übergangsposition von dem Kern zu der Peripherie ein.

Die Peripherie des Feldes ist im Deutschen und im Russischen ähnlich, dazu gehören wertende Äußerungen, wie *es wäre besser*, *es ist sinnvoll* bzw. *было бы хорошо* u. ä.; vergleichende Äußerungen, wie *an Ihrer Stelle* bzw. *на Вашем месте* u. ä.; interrogative Äußerungen, wie *was wäre, wenn* bzw. *а почему бы не* u. ä. (eine ausführliche Analyse s. in Gladrow & Kotorova 2018: 311–325).

Eine Besonderheit der russischen Sprache ist die Möglichkeit des Gebrauchs der Infinitivkonstruktionen, welche auch eine wertende Bedeutung haben:

Тебе бы поспать, раз болеешь = Тебе бы лучше поспать, раз ты болеешь.

Statt des Infinitivs kann auch eine finite Form des Verbs im Konjunktiv gebraucht werden:

Поспал бы ты, раз болеешь = Поспал бы ты лучше, раз ты болеешь.

Die Abbildung 1. verdeutlicht diese Unterschiede:

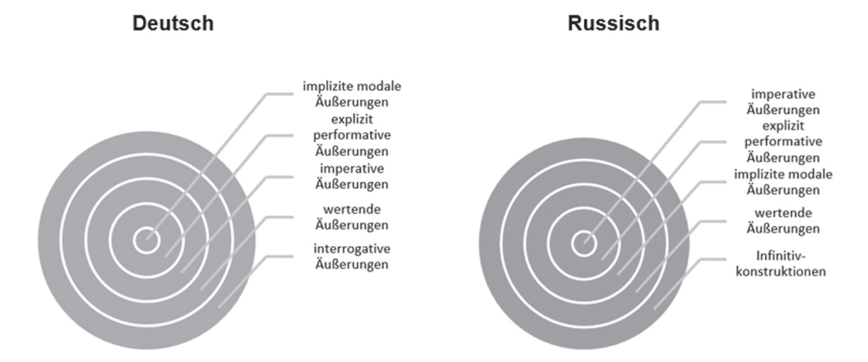


Abb. 1. *KPF des Ratschlags im Deutschen und im Russischen*

7. Fazit

- Das kommunikativ-pragmatische Feld kann als Grundlage für die kontrastive Analyse der Sprachhandlungsmuster im Rahmen der kontrastiven Pragmatik dienen. Als Tertium Comparationis vereinigt dieses Modell funktional-kommunikative, semantische und strukturelle Eigenschaften.
- Die Verwendung des Feldmodells zur Analyse von Realisierungsformen der Sprachhandlungsmuster in mehreren Sprachen kann einen Zugang zur kontrastiven Pragmalinguistik schaffen, denn die Feldauffassung vermag systemhafte Relationen zwischen Elementen evident zu machen und dadurch deren funktionales Zusammenwirken zu verdeutlichen.
- Kommunikativ-pragmatische Felder vereinigen somit verschiedene grammatische, lexikalische, wortbildende, topologische und prosodische Mittel, die zum Ausdruck eines bestimmten illokutiven Ziels (z.B. BITTE, GLÜCKWUNSCH, ENTSCHULDIGUNG, WARNUNG usw.) dienen. Somit stellt das kommunikativ-pragmatische Feld die Gesamtheit der illokutiven Kraft eines Sprachhandlungsmusters und seiner Formen dar.
- Die Zusammensetzung eines kommunikativ-pragmatischen Feldes ist ethnokulturell bestimmt. Das gleiche illokutive Ziel kann in verschiedenen Sprachen und Kulturen mit unterschiedlichen Mitteln ausgedrückt werden, deren Verteilung über das Feld von der konkreten Sprache abhängig ist. In diesem Sinne bildet das Feldmodell ein produktives Instrumentarium der kontrastiven Analyse von Sprachhandlungsmustern.

Literaturverzeichnis

Archipenkova, Anastasija Ju. (2006): Vyraženije soveta v anglijskoj i russkoj kommunikativnych kulturach. Avtoref. diss. na soisk. učen. step. kand. filol. nauk. Moskva.

Bondarko, Aleksandr V. (1976): *Teorija morfologičeskich kategorij*. Leningrad: Nauka.

Bondarko, Aleksandr V. (2005): *Teorija morfologičeskich kategorij i aspektologičeskie issledovanija*. Moskva: Jazyki slavjanskich kul'tur.

Chen, Rong (2010): Compliment and compliment response research: A cross-cultural survey. In: Trosborg, Anna (Hg.). *Pragmatics across languages and cultures*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter, 79–101.

Ehrhardt, Claus & Heringer, Hans Jürgen. *Pragmatik*. Paderborn: Wilhelm Fink.

Gladrow, Wolfgang & Kotorova, Elizaveta (2017): Kontrastive Untersuchung von Sprachhandlungsmustern. *Zeitschrift für Slawistik* 62 (3), 366–387.

Gladrow, Wolfgang & Kotorova, Elizaveta (2018): *Sprachhandlungsmuster im Russischen und Deutschen: Eine kontrastive Darstellung*. Berlin etc.: Peter Lang.

Haspelmath, Martin (2012): How to compare major word-classes across the world's languages. In: Graf, Thomas & Paperno, Denis & Szabolcsi, Anna & Tellings, Jos (Eds.): *Theories of everything: in honor of Edward Keenan*. (UCLA Working Papers in Linguistics, 17.) Los Angeles: UCLA, 109–130.

Kantorczyk, Ursula (2008): *Pragmatik von Aufforderungshandlungen im Deutschen*. Szczecin, Rostock: PRINT GROUP.

Kątny, Andrzej (2020): Zum Projekt der deutsch-polnischen kontrastiven Grammatik: ein Rückblick. *Studia Germanica Gedanensia* 43, 42–56.

Kotorova, Elizaveta (2008): Kommunikativ-pragmatisches Feld als Modell des kulturbezogenen Redeverhaltens. In: Bartoszewicz, Iwona & Szczęk, Joanna & Tworek, Artur (Hgg.) *Linguistica et res cotidianae* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 2). Wrocław, Dresden: ATUT, Neisse Verlag, 113–120.

Krzeszowski, Thomas P. (1990): *Contrasting Languages: The Scope of Contrastive Linguistics*. Berlin: Mouton de Gruyter.

Lehmann, Christian (2005): Zum Tertium comparationis im typologischen Sprachvergleich. In: Schmitt, Christian & Wotjak, Barbara (Hgg.). *Beiträge zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich. Akten der V. Internationale Arbeitstagung zum Romanisch-Deutschen und Innerromanischen Sprachvergleich*, *Leipzig, 4.10.–6.10.2003*. Bonn: Romanistischer Verlag, 157–168.

Larina, Tatjana V. (2009): *Kategorija vežlivosti i stil' kommunikacii. Sopostavlenie anglijskich i russkich lingvokul'turnych tradicij*. Moskva: Jazyki slavjanskoj kul'tury.

Meibauer, Jörg. *Pragmatik. Eine Einführung*. 2., verbesserte Aufl. Tübingen: Stauffenburg.

Mironovschi, Lilia (2009): *Komplimente und Komplimenterwiderungen im Russischen und Deutschen*. *Ein interkultureller Vergleich*. Frankfurt am Main etc.: Peter Lang.

Neuland, Eva (2011): Kompliment, Kompliment! Formen des Komplementierens im interkulturellen Vergleich. In: Ehrhardt, Claus & Neuland, Eva & Yamashita, Hitoshi (Hgg.): *Sprachliche Höflichkeit zwischen Etikette und kommunikativer Kompetenz*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 129–146.
Petrova Elena B. (2010): Pragmalingvističeskij analiz pobuditel'nogo akta reaktivnogo soveta (na materiale anglijskogo i russkogo jazykov). Avtoref. diss. na soisk. učen. step. kand. filol. nauk. Novosibirsk.
Rathmayr, Renate (1996): Höflichkeit als kulturspezifisches Konzept: Russisch im Vergleich. In: Ohnheiser, Ingeborg (Hg.). *Wechselbeziehungen zwischen slawischen Sprachen, Literaturen und Kulturen in Vergangenheit und Gegenwart*. Innsbruck: Verlag des Instituts für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck, 174–185.
Sommerfeldt, Karl-Ernst & Starke, Günter (Hgg.) (1984): *Grammatisch-semantische Felder der deutschen Sprache der Gegenwart*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
Staffeldt, Sven (2009): *Einführung in die Sprechakttheorie: Ein Leitfaden für den akademischen Unterricht*. 2. Aufl. Tübingen: Stauffenburg.
Trier, Jost (1931): *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes. Bd. 1. Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts*. Heidelberg: Carl Winter.
Trier, Jost (1934): Das sprachliche Feld. Eine Auseinandersetzung. *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung* 10, 428–449.
Vasilina, Vladimir N. (2013): Specifika ispol'zovanija anglojazyčnogo rečevogo akta priglašenija. In: Ulanovič, Oksana I. (Red.) *Lingvističeskaja teorija i obrazovatel'naja praktika*. Minsk: Izdatel'skij centr BGU, 125–129.
Vinantova, Irina V. (2010): Strukturno-sintaksičeskie zakonomernosti vyraženiâ rečevogo akta "priglašenie (v gosti)" v russkom jazyke. *Gramota* 7 (3), 41–44.
Wierzbicka, Anna (1996): Japanese cultural scripts: Cultural psychology und „cultural grammar". *Ethos*, 14 (3), 527–555.
Yakovleva, Elena (2004): *Deutsche und russische Gespräche. Ein Beitrag zur interkulturellen Pragmatik.* Tübingen: Niemeyer.

Kontrastive Pragmatik – der Fall des Gratulierens

Frank Liedtke (Leipzig)

Abstract: Untersuchungen zur kontrastiven Pragmatik bewegen sich entweder im Rahmen einer universalistischen Perspektive mit einer top-down-Erklärungsstrategie oder in ethnomethodologischen Bahnen im Sinne einer bottom-up-Strategie. Beide Herangehensweisen sollen am Sprechakt des GRATULIERENS exemplifiziert werden. Zu diesem Zweck wird die Realisierung dieses Sprechakts anhand einer Fragebogenstudie in vier Sprachen untersucht, dem Russischen, Polnischen, Deutschen und Französischen. Innerhalb eines für das GRATULIEREN angenommenen pragmatischen Grundmusters werden diejenigen Punkte identifiziert, die sich für die jeweils betrachtete Sprache als spezifisch erweisen. Es zeigt sich, dass die vermeintlich unterschiedlichen kontrastiven Erklärungsstrategien (top-down vs. bottom-up) unterschiedliche Perspektiven darstellen, letztlich aber zu vergleichbaren Ergebnissen kommen.

Keywords: kulturelles Skript, human interaction engine, pragmatisches Template, Ausdruckstyp, Situationstyp, Empathie, pragmatisches Idiom, Personenorientierung, Personenspezifizierung, Zeitspezifizierung

1. Ein neuer Universalienstreit in der Pragmatik

Beschäftigt man sich mit dem Sprechakt des GRATULIERENS in einer kontrastiven Perspektive, dann stellt sich eine Grundsatzfrage: Welches ist der Vergleichsmaßstab, vor dessen Hintergrund die sprachspezifischen Verwendungsbedingungen dieser sprachlichen Handlung miteinander verglichen werden? Diese Frage stellt sich natürlich nicht nur für das GRATULIEREN, sondern für jeden anderen Sprechakt auch. Auf diese Grundsatzfrage gibt es zwei verschiedene Antworten. Einerseits kann man einen universellen Sprechakt GRATULIEREN annehmen, der allen untersuchten Sprachen gemeinsam ist, um dann die jeweils sprachspezifischen Regeln für seinen Vollzug herauszuarbeiten. Die entgegengesetzte Strategie besteht darin, einzelne Vollzüge in einer Sprache, die in dieser Sprachgemeinschaft als GRATULATION gelten, zu dokumentieren, dasselbe in einer weiteren Sprache zu tun und so nach und nach zu einer verallgemeinerten Vorstellung davon zu kommen, welches die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede dieses Sprechakts sein könnten.

Im Rahmen der gegenwärtigen kontrastiven Pragmatikforschung lassen sich zwei prominente Beschreibungsansätze benennen, die sich jeweils einer der beiden hier angedeuteten Strategien zuordnen lassen. Es ist der universalistisch ausgerichtete Ansatz von Stephen Levinson und Nick Enfield

einerseits, der ethnomethodologisch orientierte Ansatz von Anna Wierzbicka und Cliff Goddard andererseits. Beide sollen einleitend vorgestellt werden, bevor es zur kontrastiven Analyse des Gratulierens kommt. Diese soll im vorliegenden Beitrag an vier Sprachen durchgeführt werden: dem Russischen, Polnischen, Französischen und Deutschen.

Im Ansatz von Nick Enfield und Stephen Levinson ist ein bestimmtes kulturelles System dadurch gekennzeichnet, dass seine Mitglieder eine Reihe übereinstimmender Glaubenseinstellungen und Verhaltenserwartungen ausbilden. Auf der Basis gemeinsamer Glaubenseinstellungen, beispielsweise bezüglich dessen, was für wahr gehalten oder als bestehend eingeschätzt wird, können die Mitglieder einer Gesellschaft an einer gemeinsamen mentalen Lebenswelt teilhaben. Aber auch hinsichtlich des Verhaltens der Mitglieder bestehen wechselseitige Erwartungen, das heißt, dass eine Person erwartet, dass sich ihr Gegenüber in einer bestimmten Situation so-und-so verhält und diese Erwartung dem Gegenüber wiederum bewusst ist. Diese Art der kooperativen, mental vermittelten Interaktion führt, wenn sie sich wiederholt, zu sich verfestigenden Strukturen; Enfield/Levinson bezeichnen diese verfestigten Strukturen der mentalen Welt als Kern einer *human sociality*, also einer Vergesellschaftung des Menschen.

In dem Forschungsprogramm von Levinson, das er mit Enfield zusammen entwickelt, geht es also um die menschliche Fähigkeit zu sozialer Interaktion und damit zur Ausbildung kultureller Muster. Diese Fähigkeit wird auf eine universelle *human interaction engine* zurückgeführt, eine Interaktionsmaschine, die den Menschen in die Lage versetzt, in einen sozialen Austausch mit seinen Mitmenschen zu treten (s. Enfield & Levinson 2006; Levinson 2006). So ist das Gricesche Kommunikationsmodell, aber auch das als universell angesehene *turn taking* innerhalb von Konversationen jeweils ein Teilaspekt dieser Maschinerie. Dabei ist die Interaktionsmaschine nicht als starres Formgebilde zu verstehen, sondern als ein Bündel allgemeiner Prinzipien. Diese globalen Prinzipien der Interaktionsmaschine erhalten innerhalb einer lokalen Kultur ihre spezifische Ausprägung. Sprache ist in dieser Konzeption eine Ausformung des sozialen Lebens einer Gesellschaft.

Das Konzept einer globalen Interaktionsmaschine mit lokalen Ausprägungen wird unter anderem von Forscher_innen aus dem Umfeld der Ethnosemantik/Ethnopragmatik grundlegend kritisiert. Anna Wierzbicka und Cliff Goddard als prominente Protagonisten dieses Paradigmas werfen dem Enfield & Levinsonschen Ansatz vor, er sei in seiner universalistischen Ausrichtung ein reines *top-down*-Erklärungsmodell, das nicht in den lebensweltlichen Kategorien der untersuchten Ethnien verwurzelt sei. Sie gehen daher den umgekehrten Weg und schlagen eine *bottom-up*-Strategie ein (s. Wierzbicka 1996; Goddard & Wierzbicka 2004; Goddard 2002, 2006). Eine der

Kernfragen, die im Zuge der ethnopragmatischen Untersuchungen gestellt werden muss, lautet: „Why – from their own point of view – do the people concerned speak in these particular ways? What sense does it make to them?“ (Goddard 2006, 2).

Das Beschreibungsinventar, das in der ethnopragmatischen Analysepraxis zugrunde gelegt wird, ist atomistisch aufgebaut. Es enthält auf der untersten Ebene semantische Primitiva (*semantic primes*), die als einfache Ausdruck-Bedeutungs-Paare auftreten. Dieser „stable core of simple shared meanings“ (Goddard 2006, 3) ist allen vorkommenden Sprachen gemeinsam. In jeder natürlichen Sprache lassen sich somit ein Grundvokabular und eine grammatische Grundstruktur festmachen, die in allen anderen Sprachen Äquivalente hat. Solche *semantic primes* sind beispielsweise „jemand/Person“, „etwas/Ding“, „sagen“, „gut“, „weil“ usw. (s. ebd.). *Semantic primes* lassen sich – so der Anspruch – aus der Sprache und der lebensweltlichen Erfahrung der indigenen Völker selbst ableiten, ohne dass man ihnen universelle Begriffe wie Quantität oder Relevanz unterstellen muss. Die semantischen Primitiva als metasprachliche Ausdrücke bilden in ihrer Zusammensetzung jeweils ein kulturelles Skript (*cultural script*). Ein solches *cultural script* bezieht sich auf stillschweigend akzeptierte Normen, Werte und Praktiken, die in einer bestimmten Gesellschaft etabliert sind (s. Goddard & Wierzbicka 2004). So wird beispielsweise ein russisches kulturelles Skript angenommen, das mit ‚*expressiveness*‘ bezeichnet wird und sich auf die Kundgabe des Denkens und Fühlens einer Person bezieht. (s. Wierzbicka 2003) Scripts werden ihrerseits dokumentiert in einer natürlichen semantischen Metasprache, deren Funktion es ist, diese Normen u.a. auf den Begriff zu bringen.

Grundlegende Differenzen zwischen beiden dargestellten Paradigmen ergeben sich jeweils in den Untersuchungsmethoden, wobei das Merkmal der ethnomethodologischen (*bottom-up*) Herangehensweise im bewussten Verzicht auf Kategorien besteht, die den Mitgliedern der untersuchten Ethnie nicht geläufig sind. Mögliche Probleme für eine solche Methode bestehen in der gegebenen Historizität der Ergebnisse, denn auch kulturelle Skripte unterliegen einem Wandel. Es stellt sich also die Frage, wie die Veränderung der Skripte über die Zeit in dem Modell repräsentiert wird. Andererseits muss man auch die Heterogenität der Skriptbildung innerhalb einer Ethnie berücksichtigen, denn nicht alle Mitglieder teilen immer ein bestimmtes Skript. Hier fragt es sich, wie die Verteilung und möglicherweise die Stratifikation von Skripten modelliert werden kann. In einer grundsätzlichen Sicht muss man fragen, inwiefern die Paradigmen tatsächlich im Gegensatz zueinander stehen oder nicht vielmehr verschiedene Vorgehensweisen im Sinne einer differierenden Abfolge der Untersuchungsschritte darstellen.

2. *Der Sprechakt des* Gratulierens

Da Gratulieren ein Sprechakt ist, sollen zunächst die konstitutiven Bedingungen für diesen dargestellt werden, so wie sie sich in den sprechakttheoretischen Ansätzen zeigen. Ich beschränke mich dabei auf die Klassiker John L. Austin und John R. Searle sowie auf eine rezente Weiterentwicklung der Kategorie des expressiven Sprechakts durch R. Finkbeiner.

Für Austin ist Gratulieren ein Sprechakt innerhalb der Klasse der konduktiven Äußerungen. Bei diesen Äußerungen „geht es um die Reaktion auf das Verhalten und das Schicksal anderer Leute und um Einstellungen sowie den Ausdruck von Einstellungen gegenüber dem vergangenen oder unmittelbar bevorstehenden Verhalten eines anderen." (Austin 2014, 175 f.) Außerdem sind konduktive Äußerungen „in der üblichen Weise Unglücksfällen ausgesetzt, besonders jedoch der Unredlichkeit." (ebd.) Die Verben „beglückwünschen, Glück wünschen, gratulieren" gehören dabei einer Klasse an, die vor allem „Mitgefühl" ausdrückende Sprechakte umfasst. (ebd., 176)

Die Klasse der expressiven Sprechakte tritt bei J.R. Searle an die Stelle von Austins Konduktiva. Der illokutionäre Zweck dieser Sprechakte besteht darin, einen beliebigen „psychischen Zustand zum Ausdruck zu bringen, der auf eine im propositionalen Gehalt angegebene Sachlage gerichtet ist." (Searle 1989, 34) Das Besondere an Expressiva ist, dass sie keine Ausrichtung haben: „[Es] wird vielmehr vorausgesetzt, dass die zum Ausdruck gebrachte Proposition wahr ist." (ebd.) Für das Englische stellt Searle fest, dass expressive Verben in performativen Formeln keine dass-Sätze nach sich ziehen, sondern Gerundivkonstruktionen (oder andere Nominalkonstruktionen) (s. ebd.). Im Deutschen gibt es einen ähnlichen Effekt. Performative Formeln von Expressiva erlauben Nominalkonstruktionen („Ich gratuliere zur bestandenen Prüfung"), was für andere Sprechaktkategorien eher nicht gilt. So führen Nominalisierungen der propositionalen Gehalte von Assertiva („*Ich behaupte den gesehenen Unfall") oder Direktiva („*Ich fordere zur geschlossenen Tür auf") nicht zu akzeptablen Ergebnissen. Für Kommissiva sind Nominalisierungen im Deutschen wieder möglich („Ich verspreche einen gebackenen Kuchen"). Dies weist möglicherweise darauf hin, dass Kommissiva in ihrem Vollzug einen expressiven Anteil haben, und dies wiederum spiegelt sich in der Relevanz der Aufrichtigkeitsbedingung bei Expressiva wie bei Kommissiva wider. Ein vorsätzlich nicht-gehaltenes Versprechen sowie eine geheuchelte Gratulation sind unaufrichtig, das heißt sie instanziieren beide J.L. Austins Unglücksfall der Unredlichkeit.

Die Funktion expressiver Sprechakte wird allgemein darin gesehen, dass sie eine sprecherseitige Einstellung ausdrücken, ohne einem weiteren illokutionären Zweck zu dienen. Rita Finkbeiner hebt in einer neueren Publikation jedoch hervor, dass die Frage des ausgedrückten psychischen Zustands

in vielen Fällen nicht eindeutig zu beantworten ist: „Wird beim Gratulieren Anerkennung, Bewunderung, Achtung, Respekt, Freude oder ein anderes Gefühl zum Ausdruck gebracht?“ (Finkbeiner 2019, 140) Zudem ist das Verhältnis von illokutionärem Akt und der Erfüllung des illokutionären Zwecks bei expressiven Sprechakten generell anders als bei assertiven, direktiven oder kommissiven Sprechakten: „Ein expressiver Sprechakt . . . ist . . . bereits dadurch erfüllt, dass er geäußert wird.“ (ebd., 142) Grundsätzlich ist es in Finkbeiners Sicht ausgesprochen schwierig, expressiven Sprechakten einen propositionalen Gehalt zuzuschreiben – er wird ja nach Searle nicht behauptet, sondern präsupponiert. Insofern hat die in ihm enthaltene Information für die Illokution des Sprechakts keinen hohen Relevanzgrad.

Es ist daher zu bezweifeln, dass expressive Sprechakte auf eine im propositionalen Gehalt enthaltene Sachlage gerichtet sind. Der eingebettete *dass*-Satz als vermeintlicher Indikator einer Proposition „bezeichnet vielmehr den Anlass oder Grund für den Ausdruck des Dankes“ (ebd., 143). Dies gilt gleichermaßen auch für das Gratulieren. In dem Beispiel:

(1) *Herzlichen Glückwunsch zur bestandenen Segelprüfung!*

ist die Gratulation in der Tat nicht auf das Bestehen der Segelprüfung „gerichtet“ – diese ist vielmehr der Anlass der Gratulation. Sie ist gerichtet auf den Adressaten im Sinne einer Anerkennung seiner Leistungen. Der Anlass (die bestandene Segelprüfung) ist Teil der Einleitungsbedingungen.

Diese Kritik an der überkommenen sprechakttheoretischen Behandlung von Expressiva, also auch des Gratulierens, ist berechtigt. Dennoch würde man vielleicht sagen wollen, dass das Nennen der bestandenen Segelprüfung eine Information enthält, *wozu* gratuliert wurde. Nicht immer ist beim Gratulieren sofort klar, worauf man sich bezieht. Im propositionalen Gehalt ist also eine Angabe des Bezugs vorhanden, jedoch spielt die Proposition sicher eine andere und schwächere Rolle als bei Assertiva oder Direktiva. Ist der Bezug falsch, etwa weil adressatenseitig kein Geburtstag vorliegt, dann ist der Sprechakt selbst nicht falsch, sondern eher fehlangewendet – um einen anderen Austinschen Unglücksfall zu erwähnen. Dies hängt mit der ersten von Finkbeiner festgestellten Eigenschaft von Expressiva zusammen, nämlich ihrer tokenreflexiven Erfüllung: Ein eventueller propositionaler Gehalt muss sich nicht mehr in der Folge ‚bewahrheiten‘, denn er ist mit der Äußerung bereits präsupponiert – bei Falschheit der Präsupposition ist der Sprechakt eben fehlangewendet.

Im Rahmen traditioneller sprechakttheoretischer Ansätze begegnet man differenzierten Analysen notwendiger und zusammen hinreichender Bedingungen für den erfolgreichen Vollzug eines beliebigen Sprechakts. Es werden jedoch nur selten Überlegungen zum systematischen Bezug eines bestimmten

Sprechakts auf seine Verwendungsbedingungen innerhalb eines Kontextes angestellt. Um diesem Defizit zu begegnen, sei im Folgenden ein allgemeines Muster (oder Template) vorstellen, das für den Sprechakt des GRATULIERENS einschlägig ist und auf den Kontextbezug explizit eingeht. Dabei werden zunächst allgemeine Bedingungen für den Vollzug des Sprechakts GRATULIEREN formuliert, die die Grundlage bilden für das einschlägige pragmatische Template. Das Template selbst besteht aus einer systematischen Korrelation von geäußerten Worten und Eigenschaften der Situation(en), in denen man üblicherweise gratuliert. Bevor das Template näher ausbuchstabiert wird, soll zuvor noch eine Bemerkung zu den Verben *gratulieren* und *beglückwünschen* gemacht werden: Diese Verben sind dreiwertig und können explizit performativ („**Ich** gratuliere/beglückwünsche **dir/dich zu** ...") oder metapragmatisch verwendet werden („**Wir** müssen **ihm** noch gratulieren/**ihn** beglückwünschen **zu** ..."). Üblich ist auch die nominale akkusativische Form wie in *1*: „Herzlichen Glückwunsch/Gratulation **zu** ...". Bei der Beschreibung des infrage stehenden Sprechakts wird terminologisch so verfahren: GRATULIEREN ist der expressive Sprechakt, den man ausführt, indem man gratuliert oder beglückwünscht. Die metapragmatische Verwendung ist kein Fall des GRATULIERENS, sondern – wie im obigen Fall – ein APPELL.

3. Allgemeine Bedingungen des Gratulierens

In einem ersten Zugriff lässt sich der mit dem GRATULIEREN verbundene illokutionäre Zweck mithilfe einer zentralen Sprecher-Intention charakterisieren. In der folgenden Charakterisierung spielen neben dem Sprecher/der Sprecherin der spezifische Formtyp, der durch die grammatischen Eigenschaften der Äußerung gekennzeichnet ist, und der Situationstyp, der durch die typischen situativen Eigenschaften des Äußerungskontextes bestimmt ist, eine Rolle. Darüber hinaus wird die Figur des Benefizienten eingeführt als der/diejenige, dem/der gratuliert wird. Im Laufe der kontrastiven Analyse wird sich zeigen, dass der Benefizient nicht identisch sein muss mit der Person, auf deren Handlung die Gratulation Bezug nimmt. Man kann jemandem gratulieren für die Leistung eines/einer anderen.

Mithilfe des eingeführten theoretischen Vokabulars lässt sich eine erste Charakterisierung des Sprechakts GRATULIEREN geben:

> *S* intendiert mit der Äußerung eines Formtyps *FT* innerhalb eines Situationstyps *ST*, Empathie mit *Ben* zu erkennen zu geben. *S* gibt Empathie zu erkennen, indem er/sie Anerkennung, Bewunderung, Freude o.ä. zum Ausdruck bringt bezüglich einer außergewöhnlichen oder positiv bewerteten Handlung oder

eines außergewöhnlichen/positiv bewerteten Ereignisses, das *Ben* oder eine nahestehende Person betrifft.

S = Sprecher_in; *FT* = Formtyp; *ST* = Situationstyp; *Ben* = Benefizient

Der erste Teil der Charakterisierung bezieht sich auf den Ausdruck der Empathie von *S* mit *Ben*. Der relativ weite Begriff der Empathie wurde gewählt, um das erforderliche Niveau an Verallgemeinerung zu erreichen, das für einen expressiven Sprechakt wie GRATULIEREN angenommen werden muss. Dadurch wird der Einwand berücksichtigt, dass ein konkreter psychischer Zustand nicht immer eindeutig zuzuweisen ist. Der jeweils ausgedrückte psychische Zustand wird manchmal in einem Zusatz zur Gratulation erwähnt: „Ich freue mich“, „Ich bin stolz auf dich“ o.ä. Damit die Charakterisierung hinreichend ist, ist der Bezug des GRATULIERENS eingeschränkt auf außergewöhnliche oder positiv bewertete Handlungen/Ereignisse – nur so gelingt eine Abgrenzung beispielsweise zum KONDOLIEREN.

Der illokutionäre Effekt des Sprechakts ist dann realisiert, wenn *A* die *S*-Intention erkennt und durch seine/ihre sprechaktbezogene Reaktion ratifiziert. Üblicherweise wird das Gelingen der *S*-Intention an den Gebrauch von mehr oder weniger festen Äußerungstypen gebunden sein, die per Konvention an das GRATULIEREN geknüpft sind. In diesem Fall ist der Gebrauch eines solchen Typs inkonsistent mit dem *Bestreiten* des Sprechakts: Man kann also nicht einen typischen Gratulationsausdruck äußern und gleichzeitig leugnen, dass man Anerkennung o.ä. ausgedrückt hat und damit seine Empathie zu erkennen gegeben hat. Dafür, dass man mit diesem Sprechakt Empathie ausdrückt, spricht auch das gestische Verhalten – in der Regel wird eine Äußerung von einem Blick in die Augen, einem warmen Händedruck oder einer Umarmung begleitet, die jeweils eine große Nähe zu *Ben* signalisieren.

Bevor das für GRATULIEREN einschlägige pragmatische Template vorgestellt wird, ist eine kurze Erläuterung angebracht zum Ausdruck *betreffen*, der im zweiten Teil der *S*-Intention vorkommt.

Der Anlass der GRATULATION kann, wie schon erwähnt, *Ben* insofern betreffen, als es sich um ihn/sie selbst, aber auch um ihm/ihr nahestehende Personen handelt. So kann man Eltern zum glänzenden Zeugnis ihrer Tochter gratulieren, oder einem Trainer zum sportlichen Erfolg seines Schützlings. In einer genauen Analyse des GRATULIERENS müssen die verschiedenen Arten des ‚Betreffens‘ ausdifferenziert werden, denn an dieser Stelle sind starke pragmatische Kontraste in verschiedenen Sprachen zu erwarten. Ein Extremfall des Betreffens ist dann gegeben, wenn es sich um allgemeine Feiertage handelt, zu denen gratuliert wird. Hier ist *Ben* sicherlich betroffen, weil dieser Tag arbeitsfrei ist und Gelegenheit zu religiösen Aktivitäten gegeben ist.

Nicht nur für die Art des Betreffens, sondern für jedes Element der oben gegebenen Charakterisierung lassen sich sprach- und kulturspezifische Besonderheiten erkennen, die jeweils zu einem eigenen Bündel von Verwendungsbedingungen zusammengefasst werden können. So ergibt sich für jede Sprache und jede Kultur ein spezifisches Muster, das eine relativ festgelegte sprachliche Form, das GRATULIEREN, mit einem definierten Situationstyp verbindet, in dem die Äußerung angemessen oder sogar erforderlich ist. Die relative Standardisierung der sprachlichen Form und die Festigkeit des Musters insgesamt deuten darauf hin, dass es sich um ein Alltagsritual handelt, genauer um ein Interaktionsritual im Sinne Erving Goffmans (1975).

4. Ein pragmatisches Template für Gratulieren

Was kann man sich unter einem pragmatischen Template genauer vorstellen? Um dies zu klären, muss man sich darüber verständigen, was kommunikatives Verstehen (und Zu-Verstehen-Geben) bedeutet. Ich vertrete die Auffassung, dass dieses zu einem wesentlichen Teil aus einem Zusammenspiel zwischen sprachlich kodierter Information auf der einen, verfügbarer äußerungsunabhängiger Information sprachlicher wie nicht-sprachlicher Natur auf der anderen Seite besteht. Anders gesagt: Im Falle einer konkreten Äußerungssituation wird jeweils ein spezifischer Ausdruckstyp mit einem spezifischen Situationstyp korreliert. Diese Korrelation wird in manchen Fällen spontan und ad hoc ausgebildet, ein großer Anteil des sprachlichen Kommunizierens beruht jedoch auf etablierten Korrelationen von Ausdruckstypen mit Situationstypen.

Will man ein pragmatisches Template identifizieren, dann ist eine Zuordnung von einzelnen Vorkommnissen von Äußerungen zu Äußerungstypen erforderlich, ebenso wie eine Zuordnung von einzelnen Situationen zu bestimmten Typen von Situationen. Ein Template als allgemeines Muster korreliert nicht einzelne Äußerungen mit einzelnen Situationen, sondern Äußerungstypen mit Situationstypen – sonst wäre es kein Muster im eigentlichen Sinne. Für die Explikation des Begriffs eines Situationstyps kann dabei auf den alltagsphänomenologischen Ansatz von Alfred Schütz zurückgegriffen werden. Dieser geht in seinen Untersuchungen von dem Befund aus: „Im alltäglichen Leben geht es vor allem, obwohl nicht ausschließlich, um die Bewältigung typischer, wiederkehrender Situationen." (Schütz & Luckmann1979, 177). Auch Helmuth Feilke spricht in seinem Ansatz zur Sprache als sozialer Gestalt von einer „linguistischen Typik des Sprechens" (Feilke1996, 87).

Über ein pragmatisches Template zu verfügen heißt somit, einen Äußerungstyp-mit-einer-Standardbedeutung einer stereotypen Situation

zuordnen zu können. So müssen Äußerungstoken aufgrund bestimmter Formeigenschaften Äußerungstypen oder Formtypen (*FT*) zugeordnet werden und Situationstoken aufgrund bestimmter charakteristischer Merkmale Situationstypen (*ST*). Dies ist der Grund, weshalb in der oben genannten Charakterisierung von *FT* und *ST* die Rede war: Die Korrelation von *FT* und *ST* bildet ein pragmatisches Template, das Teil der pragmatischen Kompetenz der Mitglieder einer Sprachgemeinschaft ist.[1]

Wie kann ein pragmatisches Template für den Sprechakt GRATULIEREN aussehen? Ich gehe von folgender Struktur aus, bezogen auf den Fall des GRATULIERENS im Deutschen:

1. *Äußerungsform (= Formtyp FT)*:
Deutsch *Herzlichen Glückwunsch zu …!*
Morpho-syntaktische Form: averbal, $[[\text{Adj}]\ [\text{Nom}]]_{\text{DP akk}}\ [[\text{Präp}][\text{Nom}]]_{\text{PP}}$
pragmatisches Idiom[2]

2. a) *Lexikalische Bedeutung*:
herzlich (Adj.): *dem innersten Gefühl entsprechend; aufrichtig, ehrlich gemeint; von Herzen kommend* (Duden 2001, 762)
Glückwunsch, der: *Wunsch für Glück u. Wohlergehen zu einem besonderen Fest od. Ausdruck der freudigen Anteilnahme an einem Erfolg, einer Leistung, einem freudigen Ereignis o.Ä.* (ebd. 664)

2. b) *idiomatische Bedeutung*: Form des Beglückwünschens

3. *Stereotypische Eigenschaften der Äußerungssituation*:
   (i) S erfährt von oder hat vorgängige Kenntnis von zurückliegendem *Evt*, das *Ben/Nahestehende* betrifft.
   (ii) eine Eigenschaft/Handlung von *Ben/Nahestehenden* oder ein Ereignis, das *Ben/Nahestehende* betrifft (= *Evt*) ist außergewöhnlich oder positiv bewertet.
   (iii) *S* und *Ben* wissen wechselseitig voneinander, dass *Evt* besteht, und welche bewertungsrelevante Eigenschaft *P* für *Evt* gilt.

Wenn gesagt wird, dass kompetente Sprecher_innen den Sprechakt des GRATULIERENS in ihrem Repertoire haben, dann heißt dies, dass sie über ein holistisches Wissen verfügen, das spezifische Eigenschaften der Äußerungsform sowie spezifische Eigenschaften des Situationstyps umfasst und diese miteinander korreliert. Konkret am Beispiel heißt dies, dass ich jemandem

1 Der Begriff des pragmatischen Templates wird ausführlicher erläutert in Liedtke (2013).

2 Statt des Begriffs eines pragmatischen Idioms wird auch der Begriff des pragmatischen Phrasems oder der Routineformel verwendet. Vgl. Heinz-Helmut Lüger (2007). Gemeint ist eine feste Fügung, die nicht nur auf der Formseite, sondern auch auf der Situationsseite auf einen umschriebenen Gebrauch festgelegt ist.

gratulieren kann (und sollte), wenn er/sie eine Segelprüfung bestanden hat, wenn dies ein außergewöhnliches/positiv bewertetes Ereignis ist und wechselseitiges Wissen darüber besteht, dass dieses Ereignis als ‚Erfolg' o.ä. bewertet wird. Das Fehlen der letztgenannten Bedingung führt dazu, dass der Sprechakt als fehlangewendet oder als ironisches Gratulieren eingestuft wird (etwa im Falle einer Gratulation zum Leeren eines Glases Wasser)[3].

Nach dieser Skizzierung des pragmatischen Templates zu Gratulieren möchte ich im Folgenden aufzeigen, inwiefern sich interlinguale pragmatische Kontraste in der Struktur des Templates niederschlagen und vor allem, an welcher Stelle sie sich am deutlichsten zeigen. Es sollen zu diesem Zweck vier Sprachen in den Blick genommen werden im Hinblick auf die genannten pragmatischen Kontraste: Es ist das Französische, das Deutsche, das Polnische und das Russische.

5. *Pragmatische Kontraste*

Um sprach- und kulturspezifisch die Verwendungsbedingungen des Sprechakts Gratulieren zu ermitteln, habe ich für jede der untersuchten Sprachen einen Fragebogen an Sprecher_innen verteilt, der unter anderem folgende Fragen enthielt:

1. Bei welchen Gelegenheiten ist eine Gratulation angemessen?
2. Gibt es Beschränkungen, wann man gratulieren sollte (vor dem Ereignis, am selben Tag, nach dem Ereignis – wie lange davor/danach)?
3. Kann man einer Person gratulieren für etwas, was mit einer anderen Person zusammenhängt? In welcher Beziehung stehen diese Personen zueinander?

Die befragten Personen waren Studierende der Germanistik im Alter zwischen 18 und 23 im jeweiligen Land, in Russland Studierende der Übersetzungswissenschaft – ihnen wurde der Fragebogen auf Englisch vorgelegt. Die Anzahl der ausgefüllten Fragebögen differierte stark. Dies lag zum Teil daran, dass entweder die Veranstaltungen nur klein waren, oder über Online-Unterricht abgehalten wurden, wobei eine eher geringe Zahl an Rückläufen einging. Insofern ist das Folgende als eine explorative Studie aufzufassen,

3 Sicher sind auch hier Kontexte denkbar, in denen diese Handlung als außergewöhnlich oder positiv bewertet gilt – etwa im Zusammenhang einer ‚Wasserglas-Challenge' für Weintrinker o.ä.

die eher den Charakter einer Expertenbefragung hat mit einigen Informant_innen in jeder Sprache.

Die Ergebnisse der Befragungen legen vor allem drei Analysekategorien nahe, die sich für eine pragmatische Kontrastierung eignen. Es sind dies die Kategorien der *Personenorientierung,* der *Personenspezifizierung* und der *Zeitspezifizierung.* Die Frage nach der Personenorientierung bezieht sich darauf, ob es nur um Handlungen oder Ereignisse geht, die auf eine Person, z.B. *Ben* bezogen sind, oder ob auch Vorkommnisse ohne diesen Bezug Gegenstand des Gratulierens sein können. Der Aspekt der Personenspezifizierung betrifft die Frage, ob *Ben* auch für Handlungen einer anderen Person gratuliert werden kann, sowie darum, in welcher Beziehung diese zu *Ben* steht. Die Frage der Zeitspezifizierung betrifft das Verhältnis des Zeitpunkts des Gratulierens zu demjenigen der Handlung oder des Ereignisses, auf den diese sich bezieht. Ist dieses Verhältnis, etwa im Sinne einer Nachzeitigkeit, geregelt, oder gibt es keine solche Regelung?

Bezüglich der *Personenorientierung* stellte sich bei den Befragungen heraus, dass sie für russische Sprecher_innen am schwächsten ausgeprägt ist, das heißt, dass auch zu allgemeinen Gelegenheiten, die sich nicht auf eine Einzelperson beziehen, gratuliert werden kann. So wird nicht nur zum Geburtstag gratuliert, sondern auch zu Feiertagen wie Weihnachten oder Neujahr, zum Tag der Verteidigung des Vaterlandes und anderen Gelegenheiten. Wie W. Gladrow festhält, fallen im Russischen zwei Sprechakte zusammen, die im Deutschen getrennt sind: Das Gratulieren und das Glückwünschen.[4] Dies erklärt, dass religiöse Feste wie auch nationale Feiertage Gegenstand des Gratulierens sein können. Im Polnischen wiederum konnte eine eher restriktive Personenorientierung festgestellt werden, weil präferiert die Leistungen von *Ben* wie das Bestehen von Prüfungen oder besondere wissenschaftliche Erfolge den Bezug bilden. Das Französische und Deutsche befinden sich hier im Mittelfeld, hier kann zu stärker persönlichen Ereignissen wie Geburtstag oder Hochzeit, aber auch zu Erfolgen im Zusammenhang mit einer Prüfung gratuliert werden.

Auch der Gesichtspunkt der *Personenspezifizierung* weist pragmatische Kontraste zwischen den untersuchten Sprachen auf: Wiederum gibt es im Russischen eine eher schwache Personenspezifizierung, was sich darin niederschlägt, dass beispielsweise den Eltern gratuliert werden kann, wenn eines der Kinder Geburtstag hat oder einen Erfolg in der Schule hatte. Im Deutschen ist die Personenspezifizierung relativ am stärksten, denn *Ben* steht hier im Mittelpunkt und ihm/ihr nahestehende Personen können eher selten den Bezug des Gratulierens ausmachen. Bei besonderen Leistungen der Kinder

4 vgl. Gladrow (2013).

gratuliert man eher dazu, dass Eltern solche erfolgreichen Kinder haben, als zu ihren Erfolgen. In dieser Perspektive steht das Französische oder Polnische in der Mitte zwischen diesen beiden Polen. Hier kann man den Eltern durchaus für die Erfolge der Kinder gratulieren, nicht allerdings zum Geburtstag eines Kindes.

Mit Blick auf die *Zeitspezifizierung* kann festgehalten werden, dass sich diese für das Russische und das Französische am schwächsten auswirkt. Sprecher_innen dieser Sprachen können durchaus vor dem Ereignis (wie beispielsweise dem Geburtstag oder einer Hochzeit) gratulieren. Im Russischen ist dies plausibel, da hier die Lesart des GLÜCKWÜNSCHENS ja durchaus ein projektives GRATULIEREN ermöglicht. Für das Polnische und Deutsche ist die Zeitspezifizierung am stärksten; hier kann und sollte nicht vor dem Ereignis gratuliert werden. Dies ist offenbar Teil eines Benennungstabus, das eine vorzeitige Thematisierung nicht erlaubt, will man nicht den Erfolg selbst gefährden. Projektives GRATULIEREN ist bestenfalls dann möglich, wenn das Ereignis selbst eine inhärente zeitliche Struktur hat. Die Schwangerschaft führt zur Geburt, auf die Hochzeit folgt die Ehe. Diese interne Dynamik führt dazu, dass sich beispielsweise der Bezug auf die Schwangerschaft auch auf die kommende Geburt erstreckt. Man kann also festhalten, dass im Polnischen und Deutschen die Beziehung zwischen Sprechakt und *Evt* markiert ist im Sinne eines nur nachträglich möglichen Gratulierens, während diese Beziehung im Russischen und Französischen unmarkiert ist.

Wie wirken sich die pragmatischen Kontraste in Bezug auf Personenorientierung, Personenspezifizierung und Zeitspezifizierung auf das vorgestellte Template aus, d.h. an welchen Stellen der Situationsseite ist dieses betroffen? Zunächst ist betroffen die Eigenschaft

3. (i) S erfährt von oder hat vorgängige Kenntnis von zurückliegendem *Evt*, das *Ben/Nahestehende* betrifft.

Wie gezeigt, gilt dies für das Polnische und das Deutsche. Im Russischen und Französischen kann *Evt* auch ein zukünftiges sein, vor allem wenn das GRATULIEREN eng mit dem GLÜCKWÜNSCHEN zusammenhängt. Weiterhin betroffen ist

3. (ii) eine Eigenschaft/Handlung von *Ben/Nahestehenden* oder ein Ereignis, das *Ben/Nahestehende* betrifft (= *Evt*) ist außergewöhnlich oder positiv bewertet.

Hier ist es sprachenabhängig, wie weit die Domäne von *Evt* ist, die *Ben* in unterschiedlicher Weise betrifft. Entweder ist *Ben* Teil einer Nation, die einen nationalspezifischen Feiertag begeht, und insofern betroffen von einem

arbeitsfreien Tag oder spezifischen Feierlichkeiten, oder er/sie ist Teil einer Religionsgemeinschaft, die ein bestimmtes Fest feiert oder begeht. Andererseits kann *Ben* betroffen sein, wenn Kinder oder andere Verwandte einen Geburtstag feiern oder einen besonderen Erfolg vorzuweisen haben. Auch hier gibt es einen Kontrast zwischen dem Russischen und – etwas schwächer dem Französischen – und den beiden anderen untersuchten Sprachen.

Das Template ist also variabel in Bezug auf drei Punkte: In Bezug auf die Alternative *Ben* und *Nahestehende* (was den Aspekt der Personenspezifizierung betrifft), in Bezug auf die Relevanz der Vor-/Nachzeitigkeit von *Evt* relativ zum Sprechakt (was die Zeitspezifizierung angeht), und schließlich hinsichtlich der generellen Personenorientierung (was die Frage der allgemeinen Feiertage betrifft). Es ist also möglich, die festgestellten pragmatischen Kontraste auf spezifische Elemente des postulierten pragmatischen Templates zu beziehen.

6. Fazit

Wenn man die vorgeschlagene Analyseskizze akzeptiert, dann bleibt noch die Frage zu beantworten, welche methodologische Entscheidung man auf theoretischer Ebene treffen sollte: Sprechen die Ergebnisse eher für die universalistische Annahme einer *interaction engine*, oder ist die Annahme von *cultural scripts* als Ergebnis einer sprachspezifischen Untersuchung mit erst anschließender Generalisierung die geeignetste Methode? Die Antwort fällt gemischt aus, je nachdem, auf welche Aspekte des pragmatischen Kontrastes man sich beziehen möchte und auf welcher Ebene man diese ansiedelt. So ist es durchaus plausibel, von einer Art kooperativer, mental vermittelter Interaktion auszugehen, die im Wiederholungsfalle zu verfestigten Strukturen führt. Diese Interaktionen können, so wie es der Enfield & Levinsonsche Begriff der *interaction engine* nahelegt, durchaus vorsprachlich sein. In diesem Sinne kann man möglicherweise von einer einzelsprachunabhängigen oder sogar sprachunabhängigen Tendenz ausgehen, in bestimmten Situationen seine Empathie mit dem Verursacher/der Verursacherin eines besonders positiv bewerteten Ereignisses auszudrücken. Vielleicht ist dies in angelsächsisch geprägten Gesellschaften durch das Daumenhochrecken auf nichtsprachlichem Wege realisierbar.

Andererseits finden sich gerade in den einzelnen Eigenschaften des pragmatischen Templates Aspekte, die sich als Elemente eines *cultural scripts* auffassen lassen. Dass man im Russischen von einem Zusammenfallen der Sprechakte GRATULIEREN und GLÜCKWÜNSCHEN ausgehen kann, wäre als ein solcher Fall eines sprachspezifischen *scripts* denkbar, ebenso wie die engere

Gebrauchsregel im Polnischen, wonach bevorzugt zu Leistungen von *Ben* gratuliert werden kann. Es ist also abhängig von der jeweiligen Fragestellung und Perspektive, ob man eher universalistisch an den Untersuchungsgegenstand herangeht, oder ob man die einzelnen, sprach- und manchmal auch gruppenspezifischen Verwendungsweisen von Ausdruckstypen dokumentieren möchte, um danach zu abstrakteren und sprachübergreifenden Regularitäten zu kommen. Der explanative Gebrauch eines pragmatischen Templates, wie im vorliegenden Beitrag, scheint dabei in die universalistische Richtung zu weisen und würde sich in diesem Fall dem Vorwurf einer reinen *top-down*-Perspektive aussetzen. Diese ist jedoch nicht gegeben, denn die – in einer *bottom-up*-Perspektive – ermittelten sprachspezifischen Regularitäten markieren gerade diejenigen Punkte, an denen eine rein universelle Sichtweise scheitern würde. Es wäre geradezu ein universalistischer Fehlschluss, wenn man die für das Deutsche geltenden Bestandteile des Templates hinsichtlich der Personenorientierung oder der Zeitspezifizierung auf andere Sprachen übertragen würde. Dagegen ist die Ausdifferenzierung dieser pragmatischen Kontraste – auch auf andere Sprachen und Kulturen bezogen – eine Aufgabe für eine weitere Untersuchung der sprachlichen wie situativen Seite des komplexen GRATULIEREN-Templates.

Literaturverzeichnis

Austin, John L. (2014): *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart: Reclam (engl.: *How to do Things with Words. William James Lectures*. Oxford: Clarendon, 1962; [2] 1975).

Duden (2001): Duden Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim: Dudenverlag.

Enfield, Nick J. & Levinson, Stephen (2006): Introduction: Human Sociality as a new interdisciplinary field. In: Enfield, Nick J. & Levinson, Stephen (Hgg.): *Roots of Human Sociality*. Oxford, New York: Berg, 1–38.

Feilke, Helmuth (1996): *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Finkbeiner, Rita (2019): Expressive Sprechakte revisited. In: Simon Meier et al. (Hgg.): *50 Jahre Speech Acts. Bilanz und Perspektiven*. Tübingen: Narr, 129–151.

Гладров, В. [Gladrow, Wolfgang] (2013): Die Sprachhandlungsmuster Gratulation und Wunsch im Russischen und Deutschen. *ББК* 81.2 Р 76, 37.

Gladrow, Wolfgang & Kotorova, Elizaveta (2017): Kontrastive Untersuchung von Sprachhandlungsmustern. *Zeitschrift für Slawistik*, 62(3), 365–386.

Goddard, Cliff (2002): Ethnosyntax, Ethnopragmatics, Sign-Functions, and Culture. In: Enfield, Nick J. (Hg.): *Ethnosyntax*. Oxford: Oxford University Press, 52–73.

Goddard, Cliff (2006): Ethnopragmatics: A new paradigm. In: Goddard, Cliff (Hg.): *Ethnopragmatics: Understanding Discourse in Cultural Context*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter, 1–30.

Goddard, Cliff & Wierzbicka, Anna (2004): Cultural Scripts: What are they and what are they good for? *Intercultural Pragmatics* 1/2, 153–166.

Goffman, Erving (1975): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Levinson, Stephen (2006): On the Human Interaction Engine. In: Enfield, Nick J. & Levinson, Stephen (Hgg.): *Roots of Human Sociality*. Oxford, New York: Berg, 39–69.

Liedtke, Frank (2013): Pragmatic Templates and Free Enrichment. In: Liedtke, Frank & Schulze, Cornelia (Hgg.), *Beyond Words. Content, context and inference*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter, 183–205.

Lüger, Heinz-Helmut (2007): Pragmatische Phraseme: Routineformeln. In: Harald Burger u.a. (Hgg.), *Phraseologie. Ein Internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (= HSK 28/1), Berlin: de Gruyter 2007, 444–458.

Schütz, Alfred & Luckmann, Thomas (1979): *Strukturen der Lebenswelt. Band 1*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Searle, John. R. (1989): Eine Taxonomie illokutionärer Akte. In: Searle, John R.: *Ausdruck und Bedeutung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 17–50.

Wierzbicka, Anna (1996): *Semantics: Primes and Universals*. Oxford: Oxford UP.

Wierzbicka, Anna (2003): *Cross-Cultural Pragmatics. The Semantics of Human Interaction*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.

Die pragmatische Dimension von Phraseologismen[1]

Elmar Schafroth (Düsseldorf), Sibilla Cantarini (Verona)

Abstract: In diesem Beitrag soll zum einen auf der Grundlage des kontrastiv (Italienisch/Deutsch) angelegten DFG-Forschungsprojekts GEPHRI (Gebrauchsbasierte Phraseologie des Italienischen) die phraseologische Kategorie der verbalen Idiome auf die Frage hin untersucht werden, welches pragmatische Potenzial sie in der verbalen Interaktion offenbaren können. Dabei wird insbesondere auf ihre illokutiven Funktionen eingegangen. Zum anderen soll unter Zugrundelegung der Sprechakttheorie und anderer pragmalinguistischer Ansätze diskutiert werden, ob verbale Idiome konventionalisierte indirekte Sprechakte bzw. idiomatische Sprechakte sind oder sein können.

Keywords: Phraseologie, Italienisch/Deutsch, DFG-Projekt, verbale Idiome, Pragmatik, Sprechakttheorie, idiomatische Sprechakte

1. Einleitung und Fragestellung

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, welche Rolle pragmatische Aspekte, insbesondere Implikaturen und Illokutionen, für den Gebrauch von Phraseologismen in (medial phonischer und graphischer) verbaler Kommunikation spielen. Es ist unbestritten, dass beispielsweise Formeln – seien es Routine- oder Gebrauchsformeln[2] (vgl. die entsprechende Unterscheidung in Stein 2010, Kösters Gensini & Schafroth 2020) pragmatisch relevant sind, da mit ihrer Hilfe „kommunikative Routinen" bewältigt (Burger 2015: 45), „archimedische Punkte des kommunikativen Handelns" festgelegt (Feilke

1 Die Autorenschaft der einzelnen Kapitel schlüsselt sich wie folgt auf: Kap. 1–4 E. Schafroth, Abschnitt 5, Kap. 5.1–5.3 S. Cantarini, Kap. 6 E. Schafroth und S. Cantarini.

2 Zur (schwierigen) Abgrenzung von Formeln zu Diskurmarkern und Interjektionen vgl. etwa Nübling (2004), Zamora Muños (2012) und Zamora Muños & Alessandro (2013).

1996: 262 ff.) oder illokutive Funktionen ausgedrückt werden können, unabhängig vom Grad ihrer Idiomatizität (vgl. Zamora Muños 2012 für das Italienische oder Fléchon et al. 2012 oder Kauffer 2011 für das Französische). Es ist evident, dass mit Formeln[3] wie *Geht's noch?* oder it. *E che ne sai te!?*[4] Sprechakte indiziert werden können, im ersten Fall Kritik oder Vorwurf, im zweiten Fall Kritik (zu Letzterem Zamora Muños 2012: 241) – oder zumindest das Verhältnis zwischen Sprecher und einem Geschehnis/Sachverhalt oder dem Hörer ausgedrückt werden kann (vgl. Ehrhardt & Heringer 2011: 34 ff.), etwa Überraschung, Erstaunen durch *Pensa te!* (Zamora Muños 2012: 238) oder durch *Na, so was!*

Man kann sich die pragmatische Dimension von Formeln am besten als Kontinuum vorstellen: Im Minimum sagen sie etwas über den Sprecher oder die Sprecherin aus, auch wenn dies so nicht explizit artikuliert wurde (vgl. Liedtke 2016: 13). In ihrer vollen pragmatischen Wertigkeit können sie darüber hinaus auch Sprechhandlungen vollziehen. Dass Formeln dieses Potenzial besitzen, ist bekannt. Weniger klar bzw. kaum untersucht ist dieser Aspekt jedoch bei anderen Typen von Phraseologismen, insbesondere bei Idiomen, von denen wir hier die verbalen Idiome als linguistisch schillerndsten Typ[5] herausgreifen, also Fälle wie (*bei jemandem*) *offene Türen einrennen/sfondare una porta aperta (con qualcuno)* oder *sich ins eigene Fleisch schneiden/darsi la zappa sui piedi*.

Die verbalen Idiome sollen deshalb im Folgenden auf die Frage hin untersucht werden, welches pragmatische Potenzial sie in der verbalen Interaktion indizieren können. Dabei soll auch ihre Fähigkeit diskutiert werden, direkte oder indirekte Sprechakte realisieren zu können (Kap. 5). Wir beziehen dabei einen guten Teil unserer Erkenntnisse und Daten zu diesem ebenso pragmalinguistisch wie phraseologisch wichtigen (und von der Fachliteratur kaum bearbeiteten) Thema aus dem DFG-Forschungsprojekt GEPHRI (*Gebrauchsbasierte Phraseologie des Italienischen*), bei dem die 400 häufigsten verbalen Idiome des Italienischen korpusbasiert und unter Zugrundelegung konstruktionsgrammatischer Ansätze ganzheitlich (d.h. hinsichtlich aller sprachlicher Eigenschaften und Besonderheiten, also auch der pragmatischen) untersucht werden (vgl. Schafroth 2020a; Schafroth 2020b) und im digitalen

3 Kontext und Intonation spielen in allen Fällen natürlich eine wichtige Rolle.

4 Alle folgenden Sprachbeispiele sind deutsch und/oder italienisch. Auf die weitere Kennzeichnung des Italienischen wird verzichtet.

5 „Die verbalen Phraseologismen [hier: verbale Idiome] sind am reichsten entwickelt und weisen die mannigfachste [*sic*] Strukturen auf" (Fleischer 1997: 14). Im Zentrum der Phraseologie sieht Lüger (1999: 48) die verbalen Idiome, die bei ihm *idiomatische Wendungen* genannt werden. Für Dobrovol'skij & Piirainen (2009: 11) bildet die phraseologische Subklasse der Idiome an sich den Kernbereich der Phraseologie".

Repräsentationsformat sogenannter *PhraseoFrames* dokumentiert werden (https://gephri.phil.hhu.de/). In Kap. 2 wird die phraseologische Kategorie der verbalen Idiome näher erläutert. Kap. 3 stellt das genannte Forschungsprojekt vor, Kap. 4 fasst die wichtigsten Ergebnisse zur pragmatischen Dimension verbaler Idiome zusammen. Kap. 6 zieht Schlussfolgerungen aus den bisherigen Erkenntnissen.

2. *Verbale Idiome und Phraseologie*

Vorab eine kurze definitorische Klärung: Der Terminus *Phraseologismus* wird hier in einem weiteren Sinne verstanden (vgl. Burger et al. 2007), der alle mehr als eingliedrigen Ausdrücke[6] umfasst – bei Formeln wie *Ciao!*, *Permesso?*, *Tschüs!*, *Entschuldigung!* gilt dieses Kriterium nicht –, wenn sie eine (relative) strukturelle und kognitive Festigkeit aufweisen (Stabilität), also Teil des muttersprachlichen Sprachwissens im Sinne eines *entrenchment* sind. Phraseologismen können über diese beiden Kriterien hinaus auch – in Gänze oder partiell – idiosynkratisch, also nicht vorhersagbar sein[7]. So z.B. die Routineformel, mit der die Frage nach dem Alter einer Person ausgedrückt wird. Diese wird je nach Sprache völlig anders realisiert: *Wie alt bist du*?, *Quanti anni hai?* („Wie viele Jahre hast du?"), fr. *Quel âge as-tu?* („Welches Alter hast du?"). Oder Kollokationen mit idiosynkratischem Kollokator (*zähes Fleisch* vs. *carne dura*, wörtl. „hartes Fleisch"). Aber auch

6 Man spricht hier in der Regel von *Polylexikalität* (z.B. Dobrovol'skij & Piirainen 2009: 11; Burger 2015: 14 f.). Dieser Terminus ist jedoch an sich schon irreführend. Es wäre linguistisch exakter, von *phraseologischen Einheiten* zu sprechen, die aus mindestens zwei separaten Elementen bestehen, d. h. aus mindestens einem lexikalischen Morphem (Wortform oder Lexem) oder einem grammatischen Morphem, plus (mindestens) einem weiteren lexikalisches Morphem oder einem weiteren grammatisches Morphem (vgl. Schafroth 2015: 324).

7 *Idiosynkratisch* ist nicht mit *idiomatisch* (semantisch opak) gleichzusetzen. Das Merkmal der Idiosynkrasie verweist auf die einzelsprachliche Kontingenz eines Zeichens (auch Interjektionen sowie Pfeif- und Schnalzlaute sind idiosynkratische Zeichen), z.B. eines lexikalischen Kollokators wie *putzen*, *lavarsi*, *brush* bei der Beschreibung der ‚täglichen Zahnreinigung mit Zahnbürste' im Deutschen, Italienischen und Englischen. Freilich sind idiomatische Verbindungen und lexikalisierte Wortbildungsprodukte (Komposita wie z.B. *Flitterwochen*, Derivate wie z.B. *comodino* ‚Nachttisch') automatisch auch idiosynkratisch, aber idiosynkratische Elemente sind eben umgekehrt nicht automatisch idiomatisch (vgl. *sich die Zähne putzen*, welches nicht idiomatisch, aber in Bezug auf den Kollokator idiosynkratisch ist; *sich ins eigene Fleisch schneiden* hingen ist insgesamt gesehen idiomatisch und dadurch auch idiosynkratisch, weil die Kontingenz dieser lexikalischen Elemente und die Konvention dieser Idiomatizität nicht vorhersagbar sind).

Paarformen wie *Tag und Nacht* und *giorno e notte*. Die Idiosynkrasie besteht hier in der umgedrehten Reihenfolge, wenn man von einer unmarkierten Sequenz ausgeht.

Eine weitere Unterklasse der Phraseologismen sind neben Formeln, Kollokationen, Paarformen auch *Idiome*[8], die durch das Merkmal der (mehr oder weniger stark ausgeprägten) Idiomatizität, also der semantischen Nicht-Kompositionalität gekennzeichnet sind. Sie werden üblicherweise nach ihrer Satzgliedfunktion klassifiziert: nominale Idiome (z.B. *armer Schlucker*), adjektivische Idiome (z.B. *frisch gebacken*), adverbielle Idiome (z.B. *durch die Bank*), verbale Idiome (z.B. *keinen Hehl aus etwas machen*), u.a. Die verbalen Idiome sind dabei aus mehreren Gründen, von denen einige schon genannt wurden (vgl. Anm. 5), eine zentrale Kategorie der Phraseologie[9]. Sie sind prädikatsfähig, übernehmen also eine zentrale Rolle im Satz, und enthalten in der Regel lexikalisch besetzbare Argumentstellen, immer ein Subjekt und meist (mindestens) ein Objekt (z.B. *X nimmt Y auf den Arm*)[10]. Zudem sind verbale Idiome valenzfähig, sei es bezogen auf das Verb oder auf einen der Aktanten; z.B. (*bei jemandem*) (*mit etwas*) *offene Türen einrennen*[11] oder *aus dem Nähkästchen* ([+ Genitivattribut]) *plaudern*[12] (vgl. hierzu Schafroth & Imperiale 2019, Mollica & Schafroth 2021). Hinzu kommt eine rhetorische

8 Die Kategorie der *Phraseolexeme* bei Fleischer (1997) entsprechen den Kategorien der Idiome und der Teilidiome (vgl. Staffeldt 2018: 60 ff.). Im Italienischen werden Idiome in aller Regel *espressioni* (oder *locuzioni*) *idiomatiche* genannt (vgl. z.B. Giacoma 2012). Der Terminus *idioms* in der englischsprachigen Literatur hingegen ist ambig und kann auch für den übergeordneten Begriff der „Phraseologismen" stehen (vgl. Burger et al. 2007).

9 Zu einer anderen Sichtweise gelangen Feilke (1996; 2004) und Stumpf (2015; 2017), die die Aspekte der Formelhaftigkeit von Sprache und der „idiomatischen Prägung" in den Vordergrund rücken. Anstelle des Zentrum-Peripherie-Modells der Phraseologie, bei dem die Idiome das Zentrum bilden, plädieren die Autoren für eine Ablösung dieses Modells durch ein *Ebenenmodell*, in dem „usuelle Kookkurrenzen" die breite Basis und die „Phraseologie" (d.h. die (idiomatischen) Phraseologismen) die vergleichsweise kleine Spitze bilden, und „(lexiko-grammatische) Kollokationen" die Zwischenebene besetzen (vgl. zusammenfassend Schafroth 2020a).

10 Sind alle Argumentstellen lexikalisch besetzt und liegt eine satzförmige Struktur vor, sprechen wir von *idiomatischen Sätzen* (z.B. *Mich laust der Affe!*) (vgl. Finkbeiner 2008). Dieser Typ liegt auch dann vor, wenn die erste Bedingung nicht erfüllt ist und z.B. das Subjekt im Sprachgebrauch lexikalisch variabel ist, etwa *Das geht auf keine Kuhhaut!* → *Die vergebenen Chancen gehen auf keine Kuhhaut!* (DeReKo-2021-I; Braunschweiger Zeitung, 21.4.2008).

11 Vgl. den Beleg *Klar, dass er gerade bei den Kindern mit seinem Anliegen offene Türen einrennt* (DeReKo-2021-I; Mannheimer Morgen, 22.7.2000).

12 Vgl. den Beleg *Was Kahn der Konkurrenz auf jeden Fall voraus hat: Er kann auch noch ein bisschen aus dem Nähkästchen der Nationalmannschaft plaudern und tut das sehr liebevoll* (DeReKo-2021-I; Braunschweiger Zeitung, 26.6.2010).

Komponente, die verbalen Idiomen eigen ist, genauer gesagt ihre Expressivität, deren Hauptquelle rhetorische Mittel sind, zu denen nicht nur Metapher und Metonymie zählen, sondern nebst anderen auch Hyperbel, Litotes, Alliteration und Oxymoron (vgl. Wickert 2005). Damit deutet sich bereits das pragmatische Potenzial von verbalen Idiomen an, auf das in Kap. 5 eingegangen wird.

3. Kurzcharakteristik des Projekts GEPHRI (Gebrauchsbasierte Phraseologie des Italienischen)

Bei aller Salienz der verbalen Idiome innerhalb der Phraseologie – sieht man von einer anderen Sichtweise bei Feilke und Stumpf ab (Kap. 4) – und bei aller Wichtigkeit für die Alltagskommunikation muss gesagt werden, dass Phraseologismen an sich, insbesondere aber Idiome, in der einsprachigen Lexikographie nach wie vor unzureichend beschrieben sind, und zwar unabhängig davon, ob es sich um allgemeinsprachige Definitions- oder um phraseologische Spezialwörterbücher handelt. Die zweisprachigen Wörterbücher scheiden aus dieser Betrachtung aus, weil sie ja nicht beschreiben, sondern nur nach (Teil-)Äquivalenten[13] suchen oder, wenn diese fehlen, die Bedeutung in der Zielsprache nur grob paraphrasieren können. Die Idee, ein lexikographisches Instrumentarium zu schaffen, das diesem Zustand entgegenwirkt, ist also unter anderem diesem Umstand geschuldet[14]. Ein zweiter Grund besteht in der Inakzeptabilität der im Rahmen der Fremdsprachendidaktik und des Fremdsprachenunterrichts immer wieder vorgebrachten Behauptung, „Redewendungen" seien für Lernende nicht in den Griff zu bekommen (hierzu z.B. Ettinger 2013). Der dritte Grund resultiert aus der Erkenntnis, dass das Kriterium der „Stabilität" phraseologischer Verbindungen gerade bei den verbalen Idiomen im Sprachgebrauch mehr als diskutabel ist. Stattdessen ist in den meisten Fällen von einer teilweise beträchtlichen Variabilität auf formaler und

13 In Schafroth (2020c) wird die Überzeugung vertreten, dass es absolute Äquivalenz bei Idiomen zwischen verschiedenen Sprachen nicht geben kann – gerade weil alle Sprachebenen, und nicht nur die semantische Bedeutung, involviert sind.

14 Natürlich gibt es sehr gelungene phraseologische Werke für die verschiedenen Einzelsprachen. Diese sind aber entweder kulturgeschichtlich orientiert, onomasiologisch gegliedert oder extensiv zweisprachig angelegt (Näheres in Schafroth 2020a). Allerdings würde man in keinem dieser Werke kommunikativ anwendbare „Gebrauchsanweisungen" für Phraseologismen finden. Für eine solche Zielsetzung bedarf es wesentlich detaillierterer Angaben, die auf gründlichen Korpusanalysen beruhen müssen.

inhaltlicher Ebene auszugehen (vgl. auch Feilke 1996: 107 f.), die selbstredend lexikographisch nicht erfasst ist (vgl. Ettinger 2009).

Aus den genannten Gründen entstand das Vorhaben, eine digital repräsentierte lexikographische Beschreibung verbaler Idiome zu erstellen, die folgenden Ansprüchen genügen sollte: 1. kontrastive Konzeption (Italienisch/Deutsch), 2. frequenzbasierte Auswahl der Idiome, 3. strikt korpusbasierte linguistische Beschreibung der Merkmale und des *Gebrauchs* (konstruktionsgrammatische Anbindung), 4. Einbezug der lexikalischen und phraseologischen Elemente des Wissensrahmens, dem das Idiom angehört durch eine (auch) onomasiologische Darstellung der behandelten Frames in der Rubrik *Thesauri* (Anbindung an die Frame-Semantik), 5. „Lernernahe" Hinweise zum Gebrauch (inkl. YouTube-Videos, in denen das Idiom in der verbalen Interaktion gezeigt wird).

Es kann in diesem Rahmen nur auf den dritten Anspruch eingegangen werden. Gemäß den theoretischen Prinzipien und der Forschungspraxis der gebrauchsbasierten Ansätze der Konstruktionsgrammatik (vgl. Ziem & Lasch 2013) wurden in GEPHRI anhand von fünf Korpora der italienischen Sprache zum einen die morphologischen (inkl. lexikalischen – besonders bei Varianten auftretenden), syntaktischen, semantischen, pragmatischen und diskursfunktionalen Eigenschaften (vgl. Croft 2001: 18), zum anderen aber auch „merkmalbezogene" Besonderheiten, die Sprachvariation betreffend, und „indexikalische" Spezifika, die soziale Bedeutung betreffend (vgl. Peter 2021: 430 ff.) bestimmt und in einem eigens dafür geschaffenen digitalen Repräsentationsformat (*PhraseoFrame*) festgehalten (Näheres in Schafroth & Imperiale 2019 oder direkt auf der Projektseite). Abb. 1 zeigt einen solchen *PhraseoFrame* am Beispiel des verbalen Idioms *avere la coda di paglia* ‚ein schlechtes Gewissen haben' (wörtl. ‚den Schwanz aus Stroh haben'), hier: die Rubrik „Semantik".



Abb. 1: Screenshot aus GEPHRI: *PhraseoFrame* (Semantik) zu *avere la coda di paglia*

4. *Die pragmatische Dimension verbaler Idiome*

Die rhetorische Funktion und die damit einhergehende Expressivität von verbalen Idiomen, die auch auf Phraseologismen an sich zutrifft (vgl. Burger 2015: 77), wurde bereits angesprochen. Die Expressivität hat jedoch auch eine pragmatische Dimension. Es ist unbestritten, dass sich bei der Verwendung von Phraseologismen in einem Gesprächskontext deren „*pragmatische[r] Mehrwert* gegenüber quasi-synonymen, nicht-phraseologischen Formulierungen“ (ib., Hervorh. im Orig.) zeigt:

> Es sind insbesondere bewertende Handlungen, die man mit dem Phrasem [= Phraseologismus] vollzieht, und dies zugleich mit Handlungen wie Referieren oder Prädizieren. Dabei überwiegen deutlich die negativen Bewertungen. Phraseme sind [. . .] pragmatisch „besonders geladen“ (ib.).

Der pragmatische Mehrwert kann notwendigerweise nur durch die Analyse möglichst vieler Kontexte ermittelt werden, die wiederum nur durch gründliche und umfangreiche Korpusuntersuchungen möglich ist. Nun ist nicht jede

Kontextvariante gleich eine eigene Bedeutung. Hier kommt es freilich auf die Auftretenshäufigkeit in verschiedenen Korpustypen und in letzter Instanz auf das muttersprachliche Urteil an. Dennoch – und dies sei hier noch einmal betont – bleibt die Lexikographie meist bei der Registrierung einer einzigen (semantisch unterspezifizierten) Systembedeutung stehen, obwohl doch die überwiegende Zahl verbaler Idiome – so auch der Befund in GEPHRI – polysem sind (vgl. Dobrovol'skij & Filipenko 2009; Koesters Gensini 2013).

Es steht also außer Zweifel, dass der gemeinte Sinn von verbalen Idiomen stark kontextabhängig ist, was zur Folge hat, dass sie in einer spezifischen Kommunikationssituation nicht von allen muttersprachlichen Sprechern auf die gleiche Weise verstanden wird. Die Forschung hinkt hier hinterher, weil empirisch nur unzureichend untersucht ist, ob Bedeutung und Sinn eines Satzes bzw. einer Äußerung wie *Er hat gestern wieder einmal den Vogel abgeschossen*[15] „zuerst aus den Teilen [gewonnen] und dann übertragen [werden] oder ob wir solche Sätze direkt verstehen" (Ehrhardt & Heringer 2011: 87). Es trifft durchaus zu, dass die Theorie des bildlichen Lexikons in vielen Fällen auf den Wortschatz einer Sprache, einschließlich Phraseologismen, anwendbar und plausibel ist; dass „also das mentale Bild, das im ‚Wörtlichen' fixiert ist, in die aktuelle Semantik hineinspielen kann", wie dies Dobrovol'skij & Piirainen (2009: 13) ausdrücken. Aber der Grad der Idiomatizität spielt letztlich doch die entscheidende Rolle – oder, anders gesagt, der Grad der Motivierbarkeit der lexikalischen (wörtlichen) Bedeutung. Dies gelingt bei solchen Idiomen, deren phraseologische Bedeutung Ergebnis einer bildlich-transparenten Metapher (a–b) ist, sicherlich leichter als bei solchen, deren Idiomatizität einhergeht mit einer historisch entstandenen Verdunklung der kognitiven Brücke „zwischen der lexikalischen Struktur und der lexikalisierten Bedeutung" (ib.) (c–d), die auch mit dem Verlust von kollektivem Sprach- oder Kulturwissen zu tun haben kann (e), oder der Verwaisung lexikalischer Elemente (f):

(a) aus einer Mücke einen Elefanten machen
(b) kein Auge zutun
(c) offene Türen einrennen
(d) jemanden auf den Arm nehmen

15 Duden 11 vermerkt als Bedeutung des Idioms *den Vogel abschießen* nur ‚(ugs., oft iron.) bemerkenswert herausstechen'. Bereits durch die Angabe der Gebrauchsbeschränkung *oft iron.* wird jedoch angedeutet, dass es auch die gegenteilige Lesart gibt. Vgl. den DeReKo-20221-I-Beleg *Ein Blick in den Staatskalender zeigt: In Sachen Amtsdauer den Vogel abgeschossen hat Elsbeth Weiss, die es nur gerade von Juni 2011 bis August 2012 im Gemeinderat Bühler ausgehalten hat* (St. Galler Tagblatt, 6.2.2013, S. 33). Die „ironische" Bedeutung („sich blamieren, eine schlechte Figur machen") ist allerdings so häufig, dass eine Verankerung im Sprachwissen deutscher Muttersprachler angenommen werden darf und man sie getrost als zweite *langue*-Bedeutung ansetzen kann.

(e) auf dem Holzweg sein
(f) keinen Hehl aus etwas machen.

Auch wenn (a) wohl in vielen anderen Sprachen mehr oder weniger lexemidentisch existiert (z.B. *fare di una mosca un elefante*, fr. *faire d'une mouche un éléphant*, sp. *hacer de una pulga* ('Floh') *un elefante*, nl. *van een mug een olifant maken)* und von der semantischen Bedeutung her vielleicht sogar universell verständlich ist, so muss die pragmatische Bedeutung nicht deckungsgleich sein. Bevor man also von „common figurative units" spricht (Piirainen 2012), müsste man wissen, ob die „widespread idioms" auch in ähnlichen Kontexten in ihrer illokutiven Funktion auf die gleiche Weise verwendet werden.

Um ein Gespür bei den Analysen der Korpusbelege für das Vorhandensein pragmatischer Bedeutungen zu bekommen, ist es hilfreich, sich das Konzept der „idiomatischen Prägung"[16] von Feilke (1996; 2004) zu eigen zu machen. Es zeigt sich zum einen in den „historisch gewachsenen ausdrucksseitigen Distributionsbeschränkungen sprachlicher (Mehrwort-)Einheiten" (Stein & Stumpf 2019: 27), z.B. *Tag und Nacht*, und nicht ? *Nacht und Tag*, zum anderen im „Verbindlichwerden spezifischer usueller, also gewöhnlicher, Verwendungskontexte sprachlicher Ausdrücke" (ib.: 28). Genau Letzteres ist eine der Maximen des GEPHRI-Projekts: Aus den Kontextanalysen werden die illokutiven Funktionen der Idiome dadurch deutlich, dass sich Bindungen an bestimmte situative Konstellationen ergeben. Untersucht man die Kontextbindungen eines jeden Idioms im Detail, offenbaren sich pragmatische Eigenschaften, die die „geronnenen Intentionen" der Sprecher, aber auch die „Kunst des Andeutens" (Liedtke 2016: 69) widerspiegeln können. Mit verbalen Idiomen können also illokutionäre Akte vollzogen werden, wie untenstehende Ergebnisse aus GEPHRI zeigen. Verbale Idiome können aber auch im Sinne der folgenden Definitionen als konversationelle Implikaturen aufgefasst werden, was am oben genannten Beispiel des „Vogelabschießens" illustriert werden kann:

> Demnach gehören Implikaturen nicht zur Bedeutung des geäußerten Satzes, sind weder Implikationen noch Präsuppositionen. Vielmehr werden sie vom Hörer erschlossen auf der Basis von Annahmen über das Ziel der Kommunikation (Ehrhardt & Heringer 2011: 48).

> Unter Implikaturen versteht man Bedeutungsaspekte, die Sprecher mit ihren Äußerungen nahelegen, ohne sie wörtlich zu kommunizieren (Finkbeiner 2015: 21).

16 *Idiomatisch* meint hier allerdings die pragmatische „Bindung" an bestimmte Selektionen und Kombinationen lexikalischer Elemente und an habituelle Kontexte (vgl. Feilke 2004).

> Implikaturen sind nicht-wörtliche Interpretationen von Äußerungen, wobei Letztere wörtlich gelesen keinen rechten Sinn ergeben (Liedtke 2016: 13).

Bei nahezu allen in GEPHRI (bisher) analysierten Idiomen lassen sich illokutive Funktionen[17] nachweisen. Die Notation im *PhraseoFrame* erfolgt in Form von Prädikationen im Infinitiv, z.B. „kritisieren/Missbilligung darüber äußern, dass jemand schweigt oder nicht antwortet"[18] bei *fare scena muta* ('sich in Schweigen hüllen, sich ausschweigen, die Antwort schuldig bleiben', wörtl. 'stumme Szene machen'), oder, zum selben Idiom, „darstellen, dass jemand schweigt oder nicht antwortet", „bewusstmachen (und Bedauern oder Schock darüber äußern), dass man eine Frage nicht beantworten kann".

Die Extraktion und Zusammenfassung der typischen Kontexte erfolgt in der Beschreibung des „situativen Rahmens", der von entscheidendem Wert für die Bedeutungsdifferenzierung ist; für *fare scena muta*:

- Schule/Universität: mündliche Prüfung;
- Gerichtsprozess: Verhör
- Journalismus: Interview;
- Politik: [absichtliches] Schweigen über heikle Themen.

Auf der Grundlage solcher Gebrauchsdomänen und der Bedeutungsdifferenzierung (in der Rubrik „Semantik") kann sodann das Illokutionspotenzial der Idiome näher bestimmt werden.

Ein weiteres Beispiel: *cadere dal pero* [wörtl. ‚vom Birnbaum fallen'] bedeutet so viel wie ‚aus allen Wolken fallen'. Der situative Rahmen wird durch die folgenden typischen Kontexte abgesteckt:

- Unwissen über (in den Augen des Sprechers) allgemein bekannte Tatsachen oder Zustände;
- Überraschung über (in den Augen des Sprechers) vorhersehbare Ereignisse;
- Unwissen über Regeln;
- [heimliches] Aushandeln von Vorteilen.

17 Wir teilen des Verständnis von ‚Illokution', wie es sich in folgenden Definitionen widerspiegelt: „Die Illokution ist das, was ein Sprecher mit seiner Äußerung tun will, oder besser: als was die Äußerung zählt" (Ehrhardt & Heringer 2011: 61); „Der illokutionäre Akt ist die Komponente, die beschreibt, als was die Äußerung gelten soll: als Versprechen, als Bitte, als Behauptung usw." (Finkbeiner 2015: 14).

18 Auf die Angabe und Interpretation der einzelnen italienischen Korpusbelege muss hier aus Platz- und konzeptionellen Gründen verzichtet werden. Sämtliche Belege sind unter den einzelnen Idiomen (Rubrik „Pragmatik") auffindbar.

Die illokutiven Funktionen von *cadere dal pero* sind:

- behaupten, dass jemand von etwas [Offensichtlichem] völlig überrascht ist, wobei die Überraschung über Tatsachen (in den Augen des Sprechers) vermeidbar gewesen wäre;
- die eigene Überraschung über etwas [Offensichtliches] ausdrücken;
- [auf ironische Weise] kritisieren, dass jemand von etwas [Offensichtlichem oder zu Erwartendem] völlig überrascht ist;
- Jemanden auffordern, sich mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen [und ihn implizit als naiv oder weltfremd bezeichnen].

Im folgenden Kapitel wird die Frage erörtert, welchen Status verbale Idiome im Rahmen der Sprechakttheorie einnehmen.

5. Verbale Idiome, indirekte Sprechakte und idiomatische Sprechakte

Daran anknüpfend soll in diesem Abschnitt die Frage untersucht werden, ob verbale Idiome als eine besondere Art von Sprechakt angesehen werden können, d.h. ob sie aufgrund ihrer idiomatischen Bedeutung als ein Phänomen behandelt werden können, das dem gleicht, was in der Pragmalinguistik als ‚indirekter Sprechakt' bezeichnet wird. Zur Klärung dieses Aspekts, der bisher weder in der Phraseologie noch in der Pragmalinguistik untersucht wurde, gehen wir zunächst von der Pragmalinguistik aus, indem wir kurz einige klassische und emblematische Studien über indirekte Sprechakte wiederholen, ein Thema, das sich Ende der 1960er-Jahre entwickelte.

Es ist anzumerken, dass der Begriff des ‚indirekten Sprechakts' weniger klar ist als derjenige des ‚verbalen Idioms', wobei Letzterer zumindest unabhängig vom referenztheoretischen Ansatz einige sehr präzise syntaktische und semantische Merkmale aufweist, die in der Referenzliteratur wiederkehren, wie Polylexikalität, Fixiertheit und Idiomatizität (vgl. Burger 2015: Kap. 1, 2).

Indirekte Sprechakte wurden vor allem in Bezug auf die Klasse der Direktiva und speziell Fragen untersucht, Klassen, die ursprünglich von Searle (1975a: 344–369) nicht als eigenständig betrachtet wurden, aber seit den 1980er-Jahren als solche gelten (vgl. Stati 1982). Der Begriff des ‚indirekten Sprechakts' basiert auf demjenigen des ‚Sprechakts', der angesichts der unterschiedlichen wissenschaftlichen Positionen zur Rolle der Pragmatik (handelt es sich um eine zusätzliche Disziplin oder hat sie eine grundlegende Rolle?) in Bezug auf Semantik und Syntax nicht eindeutig interpretiert wurde. Es besteht jedoch kein Zweifel daran, dass die erste Definition eines Sprechakts nach J. L. Austin auch für spätere Arbeiten der Bezugspunkt geblieben

ist. Bekanntlich leitet Austin den Begriff des Sprechakts von dem der performativen Äußerung ab, d.h. einer Äußerung in der ersten Person des Indikativs Präsens Aktiv, die zwar im Indikativ steht, aber nicht zur Beschreibung einer Handlung, sondern zu deren Ausführung verwendet wird. Dieser Akt ist darüber hinaus von institutioneller Natur, d.h. er setzt das Vorliegen geeigneter Umstände voraus, ohne die der Akt null und nichtig ist. Im weiteren Verlauf stellt Austin fest, dass die Tatsache, dass eine Äußerung dazu dient, Akte auszuführen, nicht nur auf explizit performative Äußerungen beschränkt ist. Wenn ein Sprecher in einer bestimmten Situation einen Satz sagt, führt er nämlich mehrere Akte gleichzeitig aus. Erstens eine Lokution, d.h. er spricht Wörter aus, die mit einem bestimmten Sinn und Bezug versehen sind, dann vollzieht er eine Illokution, indem er etwas sagt: Mit der Äußerung *È tardi*/ *Es ist spät* könnte er beispielsweise seinem Partner implizit nahelegen, dass es Zeit ist, zu gehen, oder aber eine einfache Feststellung machen, und dies ist sozusagen der performative Aspekt der Äußerung. Schließlich wird auch eine Perlokution vollzogen, die in der freiwilligen oder unfreiwilligen Herbeiführung von Wirkungen oder Folgen für das Verhalten des Partners besteht, wobei sie nur gelungen ist, wenn der Partner mitspielt. Der Sprecher kann darum nur versuchen, falls die Perlokution freiwillig ist, sie anzustreben (vgl. Ehrhardt & Heringer 2011: 60). ‚Sprechen' bedeutet also, mindestens drei Dinge auf einmal zu ‚tun' (vgl. Austin 1962a; Austin 1962b). Danach werden Sprechakte auf der Grundlage der Gelingensbedingungen definiert, die nach Searle (1969/1976: 85–86) die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für ihre erfolgreiche Ausführung sind. Gelingensbedingungen und andere Kriterien ermöglichten es Searle, eine Taxonomie der verschiedenen Arten von Sprechakten aufzustellen (1975a/1978: 168–198), auf deren Grundlage wir repräsentative, direktive, kommissive, expressive und deklarative Akte unterscheiden (siehe dazu auch Finkbeiner 2015: 18–19 und Liedtke 2016: 59–62). Es bleibt nun, kurz den Begriff des ‚direkten' Akts zu klären, der mit dem ergänzenden Begriff des ‚indirekten' Akts verbunden ist.

Eine sprachliche und allgemeine Definition eines ‚nicht-direkten' Akts wurde bereits von Ehrich & Saile (1972: 256) gegeben:

> Als direkte Sprechakte gelten (. . .) diejenigen Äußerungen von Sätzen, deren jeweilige kommunikative Funktion (z. B. Behauptung, Frage, Aufforderung) durch ein syntaktisches Korrelat dieser Funktion (Behauptungs-, Frage-, Befehlssatz) oder durch ein entsprechendes (d.h. in seiner konstativen Verwendung dieser Funktion bezeichnendes) performatives Verb bzw. ein anderer, diese Funktion spezifizierenden Indikator realisiert wird (. . .). Nicht-direkt ist ein Sprechakt, wenn eine Dissoziation zwischen der intendierten kommunikativen Funktion und dem Satztyp der Äußerung oder einem in ihm enthaltenen performativen Verb bzw. einem anderen illokutiven Indikator besteht (. . .).

Unter ‚kommunikativer Funktion' verstehen Ehrich & Saile die illokutionäre Kraft, unter ‚Indikator' bestimmte Adverbien (z.B. *bestimmt*), die sogenannten *Abtönungspartikeln* (*denn, doch, mal, aber, auch, eben, ja, wohl, schon* usw.), die Akzentuierung eines bestimmten Wortes und die Intonation der Äußerung. Nach dieser Definition entspricht bei direkten Sprechakten die illokutionäre Kraft derjenigen, die durch die verbalen Mittel angezeigt wird, während bei indirekten Sprechakten diese Entsprechung nicht gegeben ist. Wenn wir also *Ma perché non mangi?*/*Warum isst du nichts?* sagen und damit meinen, dass die angesprochene Person weiter essen soll, vollziehen wir einen indirekten Sprechakt, da wir nicht die Absicht haben, eine Frage nach den Gründen zu stellen, warum sie nicht isst, sondern ihr vorzuschlagen, dass sie essen soll, damit z.B. ihre Gesundheit nicht leidet. Wenn wir es mit einem direkten Akt zu tun haben, ist der kommunikative Kontext, in den er eingebettet ist, ‚neutral', d.h. die verbalen Mittel reichen aus, um die illokutionäre Kraft der Äußerung zu bestimmen. Beim indirekten Akt hingegen ist der Kontext nicht neutral, d.h. die illokutionäre Kraft der Äußerung lässt sich nur bestimmen, wenn auch die situativen Daten berücksichtigt werden. Im Folgenden soll untersucht werden, wie viele und welche Faktoren zur Anerkennung eines indirekten Sprechakts führen.

5.1 Die klassische Theorie nach J. R. Searle

Im vorstehenden Abschnitt wurden ‚indirekte Sprechakte' als solche Äußerungen definiert, deren tatsächliche Kraft nicht mit der durch die verbalen Mittel angezeigten übereinstimmt. Nach der Theorie von Searle (1975b/1978: 252–280) führt ein Sprecher, der *Das Familientreffen ist heute Abend* in der Absicht ausspricht, seinen Partner zum Familientreffen einzuladen, gleichzeitig zwei Illokutionen aus, von denen die eine wörtlich oder sekundär in einer Behauptung besteht, die darauf abzielt, seinen Partner über das zukünftige Eintreten eines Sachverhalts zu informieren, und die andere primär oder tatsächlich in einer Einladung besteht. Um die Beziehung zwischen der primären und sekundären Lokution sowie den Mechanismus zu erklären, der den Partner dazu bringt, die obige Äußerung als Einladung zu verstehen, hält Searle nur vier Elemente für notwendig:

- Die Theorie der Sprechakte;
- einige allgemeine Grundsätze der kooperativen Konversation;
- den Wissensbestand über den Sachverhalt, den Sprecher und Zuhörer gemeinsam haben;
- die Fähigkeit des Zuhörers, Schlüsse zu ziehen.

Dieser theoretische Apparat reicht nach Searle aus, um alle indirekten Sprechakte zu erklären, also nicht nur die obenstehende Äußerung, sondern auch indirekte Sprechakte konventioneller Art, wie *Kannst du/Könntest du das Fenster schließen? Ich möchte/will, dass du weggehst*, *Du sprichst weiter*. Diese Akte vermitteln üblicherweise eine Aufforderung und basieren auf der Thematisierung einer Bedingung für das Gelingen der Aufforderung, in diesem Fall der vorbereitenden Bedingung (*Kannst du/Könntest du das Fenster schließen?*), der Aufrichtigkeitsbedingung (*Ich möchte/will, dass du weggehst*) und die Bedingung des propositionalen Inhalts (*Du sprichst weiter*). Im Übrigen ist anzumerken, dass die oben genannten Beispiele die gleichen illokutionären Kräfte (primär und sekundär) beibehalten, wenn sie ins Italienische (oder andere Sprachen) übersetzt werden. Die Tatsache, dass man einen indirekten Akt vollziehen kann, der die Gelingensbedingungen des eigentlichen Akts, den man zu vollziehen beabsichtigt, in Frage stellt, betrifft wahrscheinlich alle Äußerungen, unabhängig von der Sprache, in der sie formuliert sind. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass jede dieser Sprachen letztlich bestimmte indirekte Ausdrucksformen gegenüber anderen bevorzugt. Daraus ergibt sich folgende Frage: Wenn die Mechanismen, mit denen indirekte Sprechakte produziert und dekodiert werden, ganz allgemein sind und nicht mit bestimmten syntaktischen Formen zusammenhängen, warum funktionieren dann einige von ihnen besser als andere und werden bevorzugt für die Ausführung solcher Akte ausgewählt? Mit anderen Worten, warum haben *Kannst du mir das Salz reichen?* und *In der Suppe fehlt Salz* nicht das gleiche Potenzial als indirekte Sprechakte? Um diese Unterschiede bei syntaktischen Konstruktionen zu erklären, schlägt Searle den Begriff der Konventionalität des Gebrauchs im Gegensatz zur Konventionalität der Bedeutung vor. Eine Äußerung wie *Kannst du mir das Salz reichen?* ist – so Searle – unter dem Gesichtspunkt der Bedeutung kein Idiom, da sie nicht notwendigerweise einen imperativen Wert hat und immer ihren wörtlichen Sinn beibehält. Dennoch fungiert er als idiomatischer Ausdruck, da er in der Regel in der Bedeutung einer Bitte verwendet wird. Wie Finkbeiner (2015: 20–21) hervorhebt, geht Searle nicht davon aus, dass die oben genannten indirekten Akte so stark konventionalisiert sind, dass sie nicht mehr als indirekte, sondern als direkte Bitten wahrgenommen werden, d.h. er geht nicht davon aus, dass indirekte Sprechakte Idiome oder sprachliche Ausdrücke mit einer festen Bedeutung sind, die nicht der wörtlichen entspricht; tatsächlich ist in Searles Theorie der indirekten Sprechakte die illokutionäre Bedeutung von *Kannst du mir das Salz reichen?* als Anfrage nicht auf eine der Bedeutung des Satzes innewohnende Konvention zurückzuführen, sondern auf die Verwendung desselben. Nach Searle behält die Äußerung daher auch die Kraft einer Aufforderung, denn selbst wenn man gegen eine dem Sprachgebrauch inhärente Konvention verstößt und Akte der oben genannten Art als Aufforderungen

versteht, wäre es immer noch möglich, den fraglichen Akt wörtlich zu beantworten (A: *Kannst du mir das Salz reichen?*, B: *Ja, das kann ich*).

5.2 Idiomatische Sprechakte auf der Grundlage von Gesprächsimplikaturen und besonderen Indikatoren für illokutionäre Kraft: die Positionen von C.R. Carr und E. Weigand

Die Frage nach der Konventionalität indirekter Sprechakte wird sofort als ungelöstes Problem wahrgenommen, so dass Carr (1978: 89–100) im Gegensatz zu Searle es vorzieht, konventionalisierte indirekte Sprechakte als Idiome zu definieren. In Analogie zu den Prozessen der Metaphorisierung, die beispielsweise verbalen Idiomen zugrunde liegen, schlägt Carr in seiner Analyse einiger exemplarischer englischer Äußerungen mit Aufforderungsbedeutung vor, dass die idiomatische Bedeutung von der wörtlichen Bedeutung auf der Grundlage von Inferenzprozessen abgeleitet wird, die mit den konversationellen Implikaturen von Grice übereinstimmen (1975/1978: 199–219). Ähnlich wie bei der Katachrese hätte die wiederholte Verwendung von Äußerungen wie *Would you pass the salt?* oder *Can you pass the salt?* – deren ursprüngliche Bedeutung als Frage auf der Grundlage der auf die wörtliche Bedeutung der Äußerung angewandten Gesprächsimplikaturen zu der Bedeutung einer Bitte geführt hätte – die unmittelbare Interpretation dieser Äußerungen als Bitten begünstigt, die genannten Äußerungen wären dann entsprechend Idiome, anhand derer der Inferenzprozess rekonstruiert werden könnte, deren Anwendung aber nicht mehr erforderlich wäre, um auf die Bedeutung der Äußerung als Bitte zu schließen.

Carrs Position, die wir kurz erörtert haben, ist kohärent, und die Daten sind mit der Analyse konsistent. Allerdings rechtfertigt Carr zwar die Existenz idiomatischer illokutionärer Akte, aber gerade weil er eine Erklärung auf der Ebene der pragmatischen Bedeutung in Verbindung mit der Grice'schen Theorie liefert, gibt er keine Beschreibung auf der Ebene der Form. Der Aspekt der Form direkter, indirekter und idiomatischer Sprechakte wird stattdessen von E. Weigand behandelt, der einige Thesen von Searle aufgreift und erweitert.

Nach Weigand (1984: 65–91) gibt es universell drei Typen von Sprechakten, wobei der Begriff ‚Typ' nicht als illokutionäre Funktion, sondern als Beziehung zwischen Illokution und Konstruktion verstanden wird. Der erste Typ ist der direkte Sprechakt, dessen Illokution dem syntaktischen Korrelat entspricht. Weigands Analyse wird anhand von Aufforderungen veranschaulicht, eine direkte Aufforderung hat als syntaktische Konstruktion z.B. die Formel des expliziten Performativs (*Ich fordere dich auf. . ., Ich bitte dich darum. . .*), eine Imperativkonstruktion, eine Konstruktion, bei der das performative Verb nach einem Modalverb auftritt und deshalb „versteckter

Performativ“ genannt wird (*Darf ich dich bitten . . .*, *Ich muss dich bitten . . .*, *Ich möchte um X bitten*), ein Substantiv zusammen mit dem Verb, das die geforderte Handlung angibt, der Ausdruck *Du sollst* gefolgt von dem Verbalsyntagma, das die geforderte Handlung enthält.

Die zweite Art des Sprechakts ist die indirekte, die, wie bei Searle, zwei Illokutionen gleichzeitig erreicht: eine direkte, die der wörtlichen Bedeutung der Konstruktion entspricht, und eine indirekte, die auf der Fähigkeit des Hörers beruht, Schlüsse zu ziehen. Im Gegensatz zu Searle betrachtet Weigand unter dieser Definition jedoch nur Sprechakte, die sehr präzise Merkmale aufweisen, und zwar deshalb, weil der Deduktionsmechanismus der indirekten Kraft immer eine Folge von drei illokutionären Akten umfasst. Bei der Äußerung *Kannst du das Fenster schließen?* umfasst der oben beschriebene Mechanismus beispielsweise die folgenden drei Schritte: A: *Kannst Du das Fenster schließen?*, B: *Ja, das kann ich*, A: *Also tu's*!. Nach Weigand ergibt sich die indirekte Kraft der Äußerung *Kannst du das Fenster schließen?* aus der Ellipse der letzten beiden Äußerungen in der dialogischen Sequenz. Dieser Mechanismus ist nicht anwendbar auf Äußerungen des Typs *Das Fenster ist offen* als Aufforderung, das Fenster zu schließen und damit von Weigand nicht als indirekt, sondern als „anspielend“ definiert. Um den Unterschied zwischen indirekten und anspielenden sprachlichen Handlungen zu erklären, ein Aspekt, der in Weigands Theorie nur teilweise untersucht wird, vergleicht sie zwei Äußerungen, *Der Rasen ist schon ziemlich lang* und *Morgen wird es regnen*, die auf den ersten Blick beide indirekt erscheinen mögen, da sie den Grund für die gewünschte Handlung in Frage stellen (in diesem Fall wünscht der Sprecher, dass sein Partner den Rasen mäht). Unterzieht man jedoch die zweite Äußerung einer genaueren Analyse, so stellt man fest, dass sie einer grundlegenden Eigenschaft von Direktiva nicht entspricht, nämlich eine Sequenz von Sprechakten eröffnen zu können. Während nämlich *Morgen wird es regnen* nicht als Grund am Anfang einer Folge von Sprechakten fungieren kann und daher anspielend ist, kann *Der Rasen ist schon ziemlich lang* eine solche Rolle spielen und ist daher nach Weigand indirekt.

Schließlich ist die dritte Art von Sprechakten die idiomatische. Wie der direkte hat der idiomatische Sprechakt nur eine Illokution, die jedoch nicht mit der wörtlichen Bedeutung der Äußerung übereinstimmt. Die Beispiele, die Weigand als idiomatisch anführt, betreffen z.B. die Einführung von Adverbien wie *bitte* und *endlich* in bestimmten Fragesätzen. Das Beispiel *Willst du mir nun* ***endlich*** *die schreckliche Nachricht mitteilen?*, das nach Searle indirekt wäre, ist für Weigand also idiomatisch, während es für die Idiomatisierung des Beispiels *Kannst du das Fenster schließen?* Genügen würde, es in *Kannst du* ***bitte*** *das Fenster schließen?* Umzuwandeln. Idiomatische Befehle hingegen erfassen nach Weigand die Verwendung der Partikel *wohl* in bestimmten Fragesätzen oder Konstruktionen mit kategorischem

Futur, z.B. *Willst Du wohl zahlen?!*, *Du sprichst morgen sofort mit Anita!*. Aus diesem kurzen Überblick wird deutlich, dass ein problematischer Aspekt der Weigand'schen Theorie auf die Frage nach den sprachlichen Mitteln und der möglichen Hierarchie unter ihnen (Hierarchie der Indikatoren) zurückzuführen ist, die einen Sprechakt als idiomatisch und nicht nur als indirekt kennzeichnen kann.

5.3 Sind verbale Idiome konventionalisierte indirekte Sprechakte/idiomatische Sprechakte?

Ausgehend von den obenstehenden Ausführungen und unter Rückgriff auf die eingangs gestellte Frage, ob verbale Idiome als Begriff mit konventionalisierten indirekten Sprechakten oder, wie wir gesehen haben, mit idiomatischen Sprechakten gleichgesetzt werden können, ist unsere Antwort aufgrund der folgenden Überlegungen eindeutig negativ: (a) die Bedeutung der Äußerung stimmt nicht mit der Bedeutung des Satzes überein; (b) verbale Idiome sind solche im Hinblick auf die Bedeutung des Satzes und nicht auf die Bedeutung der Äußerung und sind in der Tat nicht übersetzbar, es sei denn, es handelt sich um verbale Idiome, die auf der Grundlage der kognitiven Theorie der Metapher erklärt werden können (vgl. Lakoff & Johnson 1980). Dies in Abgrenzung gegenüber den konventionalisierten indirekten oder den auch als idiomatisch definierten Akten, die, obwohl sie in typischen Strukturen jeder Sprache vorkommen, in der wörtlichen Übersetzung fast immer den ihnen eigenen Status beibehalten; c) wie wir gesehen haben, kann je nach theoretischem Ansatz eine Unterklasse der indirekten Sprechakte als durch konventionalisierte Sprechakte (vgl. Searle) oder durch eine bestimmte Art von idiomatischen Akten im eigentlichen Sinne (vgl. Carr und Weigand) gebildet angesehen werden, aber dennoch betrifft der idiomatische Aspekt, wie bereits erwähnt, die illokutionäre Kraft und nicht die Bedeutung des Satzes. Unabhängig davon, ob ein verbales Idiom eine (idiomatische) Interpretation oder zwei Interpretationen haben kann (eine wörtliche und eine idiomatische, wobei die Letztere metaphorisch aus der ersteren evtl. abgeleitet werden kann, *jmd gießt Öl ins Feuer/qcn getta olio sul fuoco*), betreffen die Interpretationen der verbalen Redewendung die Bedeutung des Satzes unabhängig von der kommunikativen Absicht des Sprechers. Dies ändert natürlich nichts an der Tatsache, dass das verbale Idiom als Äußerung je nach Kontext unterschiedliche (und oft verschiedene) pragmatische Bedeutungen haben kann und daher als direkter (*Sie hat aus einer Mücke einen Elefanten gemacht/Ha fatto di una mosca un elefante*), indirekter (*Hat er noch alle Tassen im Schrank?/Gli manca un venerdì?*) oder sogar konventionalisierter indirekter bzw. idiomatischer illokutionärer Sprechakt auftreten kann, z.B. der Phraseologismus *jmd sticht in ein Wespennest/qcn si caccia in un (bel) ginepraio*, aktualisiert in

der rhetorischen Frage *Warum willst du denn/unbedingt in dieses Wespennest stechen?/Perché vuoi proprio metterti in questo ginepraio?*, könnte in einem bestimmten Kontext einem konventionalisierten indirekten oder idiomatischen milden Vorwurf gegenüber dem Partner entsprechen. Der idiomatische Sprechakt ist also begrifflich nicht mit dem verbalen Idiom gleichzusetzen, doch gehört er zweifellos zur Phraseologie im weiteren Sinne und kann daher auf der Grundlage von Idiomatizität, Polylexikalität und Festigkeit definiert werden (vgl. Burger 2015: Kap. 1); das bedeutet, dass Äußerungen wie *Warum Öl ins Feuer gießen?/Perché gettare olio sul fuoco?*, in der die idiomatische Bedeutung des Satzes (*Öl ins Feuer gießen*) zur konventionalisierten/idiomatischen Bedeutung der Äußerung (*Warum* gefolgt von dem Verbalsyntagma im Infinitiv) hinzukommt, eine Idiomatizität zweiter Ordnung aufweisen, und dass die Idiomatizität daher die ‚Bedeutung' in ihrer Vielschichtigkeit charakterisiert.

6. Schlussfolgerungen

Verbale Idiome sind in aller Regel pragmatisch aufgeladen, d.h. zu ihrem Funktionsrahmen gehört ein gewisses illokutives Potenzial, das sich – je nach Idiom und je nach Kontext – unterschiedlich stark manifestieren kann. Wie gesehen, besteht ihre Funktion neben Referenz und Prädikation auch in der Realisierung von Sprechhandlungen, wie z.B. darstellen, bewusst machen, kritisieren und auffordern. In anderen Fällen haben die Korpusanalysen ergeben, dass Idiome Illokutionen wie vermuten, vorwerfen, beleidigen, warnen, drohen oder ankündigen ermöglichen. Es ist also nicht von der Hand zu weisen, dass verbale Idiome (meist) indirekte Sprechakte darstellen können, die nicht mit den idiomatischen Sprechakten gleichgesetzt werden dürfen.

Literaturverzeichnis

Austin, J. L. (1962a): *How to do things with words*. The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955, hg. Von J. O. Urmson. Oxford: Clarendon Press.

Austin, J. L. (1962b): Performatif-Constatif. In: Béra, H. (Hg.): *La philosophie analytique* (Proceedings of the 1958 Royaumont Conference). Paris: Les éditions de Minuit, 271–281.

Burger, H. (2015): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 5. Aufl. Berlin: Schmidt.

Burger, H./Dobrovol’skij, D./Kuhn, P./Norrick, N. R. (2007): Phraseologie: Objektbereich, Terminologie und Forschungsschwerpunkte. In: Dies. (Hgg.): *Phraseologie*: *Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin, New York: de Gruyter, 1–10.

Carr, C. R. (1978): Expression meaning, conversation, and indirect speech acts. *The Southwestern Journal of Philosophy* 9 (3), 89–100.

Croft, W. (2001): *Radical construction grammar: syntactic theory in typological perspective*. Oxford: Oxford University Press.

DeReKo-2021-I = Institut für Deutsche Sprache (2021): *Das Deutsches Referenzkorpus 2021-I* (Release vom 02.02.2021), Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. https://www2.ids-mannheim.de/cosmas2/ (14.02.2022).

Dobrovol’skij, D./Filipenko, T. (2009): Polysemie in der Idiomatik. In: Földes, C. (Hg.): *Phraseologie disziplinär und interdisziplinär*. Tübingen: Narr, 109–115.

Dobrovol’skij, D./Piirainen, E. (2009): *Zur Theorie der Phraseologie*. *Kognitive und kulturelle Aspekte*. Tübingen: Stauffenburg.

Duden 11 = Dudenredaktion (Hg) (2020): *Duden*. *Redewendungen*. *Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. 5. Aufl. Berlin et al.: Dudenverlag.

Ehrhardt, C./Heringer, H. J. (2011): *Pragmatik*. Paderborn: Fink.

Erich, V./Saile, G. (1972): Über nicht-direkte Sprechakte. In: Wunderlich, D. (Hg.): *Linguistische Pragmatik*. Frankfurt am Main: Athenäum, 255–287.

Ettinger, S. (2009): Haben die Männer am Grill die Hosen an? Phraseographie und Sprachwirklichkeit. In: Mellado Blanco, C. (Hg.): *Theorie und Praxis der idiomatischen Wörterbücher*. Tübingen: Niemeyer, 45–64.

Ettinger, S. (2013): Aktiver Phrasemgebrauch und/oder passive Phrasemkenntnisse im Fremdsprachenunterricht. Einige phraseodidaktische Überlegungen. In: Gonzáles Rey, I. (Hg.): *Phraseodidactic Studies on German as a Foreign Language*. *Phraseodidaktische Studien zu Deutsch als Fremdsprache*. Hamburg: Dr. Kovač, 11–30. http://www.ettinger-phraseologie.de/media/pdf/Beitrag_Ettinger.pdf (14.02.2022).

Feilke, H. (1996): *Sprache als soziale Gestalt*. *Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Feilke, H. (2004): Kontext – Zeichen – Kompetenz. In: Steyer, K. (Hg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin: de Gruyter, 41–64.

Finkbeiner, R. (2008): Idiomatische Sätze im Deutschen. Syntaktische, semantische und pragmatische Studien und Untersuchung ihrer Produktivität. Stockholm: Acta Universitatis Stockholmiensis (Stockholmer Germanistische Forschungen 72).

Finkbeiner, R. (2015): *Einführung in die Pragmatik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Fléchon, G./Frassi, P./Polguère, A. (2012): Les pragmatèmes ont-ils un charme indéfinissable ? In: Ligas, P./Frassi, P. (Hgg.): *Lexiques, identités, cultures*. Verona: QuiEdit, 81–104.

Fleischer, W. (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer.

GEPHRI = Schafroth, E./Imperiale, R./Martulli, F./Bürgel, M. (2018–): *Gebrauchsbasierte Phraseologie des Italienischen*. Universität Düsseldorf, Romanistik IV. http://gephri.phil.hhu.de (14.02.2022).

Giacoma, L. (2012): *Fraseologia e fraseografia bilingue. Riflessioni teoriche e applicazioni pratiche nel confronto Tedesco-Italiano*. Frankfurt am Main: Lang.
Grice, H. P. (1975): Logic and Conversation. In: Cole, P./Morgan, J. (Hgg.): *Syntax and Semantics*. Vol. 3: *Speech Acts*. New York: Academic Press, 41–58. It. Übersetz.: Logica e Conversazione. In: Sbisà, M. (1978) (Hg.): *Gli atti linguistici*. Mailand: Feltrinelli, 199–219.
Kauffer, M. (2011): Actes de langage stéréotypés en allemand et en français. Pour une redéfinition du stéréotype grâce à la phraséologie. *Nouveaux Cahiers d'Allemand*, 35–53. halshs-00945931.
Koesters Gensini, S. E. (2013): Phraseologie und Polysemie im (ein- und) zweisprachigen Wörterbuch. In: Cantarini, S. (Hg.): *Wortschatz, Wortschätze im Vergleich und Wörterbücher. Methoden, Instrumente und neue Perspektiven*. Frankfurt am Main: Lang, 161–183.
Kösters Gensini, S. E./Schafroth, E. (2020): Grußformeln im Italienischen und im Deutschen. Korpusbasierte Überlegungen am Rande von FRAME (FRAseologia Multilingue Elettronica). In: Flinz, C./Brambilla, M./Luppi, R. (Hgg.): *Deutsch im Vergleich. Textsorten und Diskursarten* (= *Annali. Sezione germanica* 30/ 2020). Neapel: Università degli Studi di Napoli "L'Orientale", 213–236.
Lakoff, G./Johnson, M. (1980): *Metaphors we live by*. Chicago: Chicago University Press.
Liedtke, F. (2016): *Moderne Pragmatik. Grundbegriffe und Methoden*. Tübingen: Narr.
Lüger, H. (1999): *Satzwertige Phraseologismen: eine pragmalinguistische Untersuchung*. Wien: Praesens.
Mollica, F./Schafroth, E. (2021): Valenz, interne und externe Syntax bei Phrasemen. Konstruktionsgrammatische und begriffstheoretische Überlegungen anhand des Deutschen und Italienischen. In: Schafroth, E./Mollica, F./Mellado Blanco, C. (Hgg.): *Kollokationen. Theoretische, forschungspraktische und fremdsprachendidaktische Überlegungen*. Frankfurt am Main: Lang, 207–258.
Nübling, D. (2004): Die prototypische Interjektion: ein Definitionsvorschlag. *Zeitschrift für Semiotik* 26 (1–2), 11–45.
Piirainen, E. (2012): *Widespread idioms in Europe and beyond. Toward a lexicon of common figurative units*. New York: Lang.
Peter, B. (2021): Zum epistemischen Status von sozialer Bedeutung und Metapragmatik in der Konstruktionsgrammatik anhand von *ça fait que*. In: Döhla, H.-J./ Hennemann, A. (Hgg.): *Konstruktionsgrammatische Zugänge zu romanischen Sprachen*. Berlin: Frank & Timme, 419–445.
Schafroth, E. (2015): Italian phrasemes as constructions: how to understand and use them. *Journal of Social Sciences*, 11 (3), 317–337. https://doi.org/10.3844/jssp.2015.317.337.
Schafroth, E. (2020a): Fraseologia basata sui corpora. *La lingua italiana. Storia, strutture, testi* XVI, 167–187. DOI: 10.19272/202004301008.
Schafroth, E. (2020b): Korpus- und webbasierte Phraseologie des Italienischen. In: Lücke, S./Piredda, N./Post-lep, S./Pustka, E. (Hgg.): *Prof. Alpinista. Festschrift für Thomas Krefeld*. http://www.fsk.gwi.uni-muenchen.de/ (14.02.2022).
Schafroth, E. (2020c): Why equivalence of idioms in different languages is the exception. Arguments from a constructional perspective. In: Cotta Ramusino, P./

Mollica, F. (Hgg.): *Contrastive Phraseology.* Cambridge: Cambridge Scholars, 129–150.

Schafroth, E./Imperiale, R. (2019): Gebrauchsbasierte Phraseologie des Italienischen: Digitale Lexikographie zwischen Frame-Semantik und Konstruktionsgrammatik. *Lexicographica* 35, 87–121. doi.org/10.1515/lex-2019-0004.

Searle, J.R. (1969): *Speech acts: An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge University Press. It. Übersetz. von G. R. Cardona: *Atti linguistici. Saggio di filosofia del linguaggio*. Turin: Boringhieri 1976.

Searle, J. R. (1975a): A taxonomy of illocutionary acts. *Minnesota studies in the philosophy of science* 7, 344–369. It. Übersetz.: Per una tassonomia degli atti illocutori. In: Sbisà, M. (Hg.) (1978): *Gli atti linguistici*. Mailand: Feltrinelli,, 168–198.

Searle, J. R. (1975b): Indirect speech acts. In: Cole, P./ Morgan, J. (Hgg.): *Syntax and Semantics*. Vol. 3: *Speech Acts*. New York: Academic Press, 59–82. It. Übersetz.: Atti linguistici indiretti. In: Sbisà, M. (Hg.) (1978): *Gli atti linguistici*. Mailand: Feltrinelli, 252–280.

Staffeldt, S. (2018): *Gebrauchssemantik von* Hand. *Korpusbasierte Studien zu somatischen Phraseologismen des Deutschen mit der Konstituente* Hand. Tübingen: Stauffenburg.

Stati, S. (1982): *Il dialogo*. Neapel: Liguori.

Stein, S. (2010): Mündlichkeit und Schriftlichkeit, phraseologisch gesehen. In J. Korhonen, J./Mieder, W./Piirainen, E./Piñel, R. (Hgg.): *Phraseologie global – areal – regional.* Akten der Konferenz EUROPHRAS 2008 vom 13.–16.8.2008 in Helsinki. Tübingen: Narr, 409–416.

Stein, S./Stumpf, S. (2019): *Muster in Sprache und Kommunikation*. *Eine Einführung in Konzepte sprachlicher Vorgeformtheit*. Berlin: Schmidt.

Stumpf, S. (2015): *Formelhafte (Ir-)Regularitäten*. *Korpuslinguistische Befunde und sprachtheoretische Überlegungen*. Frankfurt am Main: Lang.

Stumpf, S. (2017): Ist das Zentrum-Peripherie-Modell in der heutigen Phraseologieforschung noch haltbar? *Sprachwissenschaft* 42, 59–96.

Weickert, R. (2005): Redewendung. In: Ueding, G. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 7. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 850–860.

Weigand, E. (1984): Lassen sich Sprechakte grammatisch definieren? In: Stickel, G. (Hg.): *Pragmatik in der Grammatik*. Düsseldorf: Schwann, 65–91.

Zamora Muños, P. (2012): Enunciati pragmatici italiani: forme e funzioni nel discorso. *Studi Italiani di Linguistica Teorica e Applicata* XLI (2), 235–258.

Zamora Muños, P./Alessandro, A. (2013): Unidades fraseológicas periféricas, marcadores discursivos e interjecciones: consideraciones pragmáticas y discursivas en la traducción ítaliano/español. In: Olza Moreno, I./Manero Richard, E. (Hgg): *Fraseopragmática*. Berlin: Frank & Timme, 49–82.

Ziem, A./Lasch, A. (2013): *Konstruktionsgrammatik*: *Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze*. Berlin, Boston: de Gruyter.

Kontrastive Korpuslinguistik

Herausgegeben von Janusz Taborek, Henning Lobin, Fabio Mollica

Kontrastive Korpuslinguistik – Stand und Perspektiven

Kontrastive Korpuslinguistik versteht sich als eine Bezeichnung für sprachvergleichende Studien, deren Ergebnisse mit Analysen sprachlicher Daten erreicht und empirisch fundiert sind. Die Bezeichnung *contrastive corpus linguistics* für eine neue, sich entwickelnde Disziplin wurde 1996 von Karin Aijmer und Bengt Altenberg (Schmied 2009: 1142) eingeführt. Der Einsatz der sprachlichen Korpora bei der Beschreibung kontrastiver Studien bedeutet in den 1990er-Jahren für die kontrastive Linguistik eine Wiederbelebung, nachdem die weit gesteckten Ziele und Hoffnungen in den 50er- und 60er-Jahren, die mit der Fremdsprachendidaktik zusammenhingen, vor etwa 50 Jahren aufgegeben wurden.

1. Kontrastive Linguistik (KL) und Korpuslinguistik

Die synchron orientierte kontrastive Sprachwissenschaft entwickelte sich als Nachbardisziplin zu der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft nach der Tradition von Jakob Grimm und Franz Bopp zu der komparativ-typologischen Sprachwissenschaft des Wilhelm von Humboldt und zu der (fremdsprachen-)didaktisch orientierten Fehleranalyse von Robert Lado. Die intensive Entwicklung der KL in den 1960er-Jahren hängt mit der Entstehung und Etablierung der angewandten Linguistik in den USA und anschließend in Europa und mit dem Interesse an den Fremdsprachen in Osteuropa zusammen. Auch das 1964 gegründete Institut für Deutsche Sprache in Mannheim machte – vorwiegend mit dem Bestreben von Ulrich Engel – kontrastive Studien und die Erarbeitung kontrastiver Grammatiken zu einer wichtigen Aufgabe, derer Ergebnisse die kontrastiven Grammatiken Deutsch–Französisch (Jean-Marie Zemb) und Deutsch-Serbo-Kroatisch (Pavica Mrazović) waren. Das Ergebnis theoretisch und angewandt ausgerichteter Arbeiten in den 1960ern und 1970ern – zu nennen seien hier Eugenio Coseriu, Jan Czochralski, Jacek Fisiak, Tomasz Krzeszowski, Mario Wandruszka, Ludwik Zabrocki – war die Festlegung und Etablierung der Grundbegriffe und Grundmethoden sowie die Abgrenzung von anderen Disziplinen wie der Fremdsprachendidaktik und der Übersetzungswissenschaft.

Die kontrastive Linguistik (in der DDR und in Polen auch konfrontative Linguistik genannt) umfasst systemorientierte und auf Erkenntnis ausgerichtete *theoretische KL* sowie praktisch orientierte *angewandte KL*. In den vergleichenden Studien werden beide Sprachen gleichrangig (*bilateral, bidirektional*) betrachtet oder das Augenmerk wird auf eine Sprache und Wiedergabe des sprachlichen Ausdrucks in der Zielsprache gerichtet (*unilateral, unidirektional*). Kontrastive Studien werden wie die bereits genannten kontrastiven Grammatiken als *selektive* oder *vollständige* Studien durchgeführt. In den Methoden des Sprachvergleichs wird grundsätzlich – auch in der Zeit vor der Entstehung der elektronischen Korpora – zwischen dem Übersetzungsvergleich und der Paralleltextanalyse unterschieden. Im Mittelpunkt der theoretischen Überlegungen stehen die Begriffe des *Tertium comparationis* als Grundlage eines Vergleiches überhaupt, mit den Vor- und Nachteilen des formalen und des funktionalen *Tertium comparationis*, sowie der Begriff der *Äquivalenz*, der Entsprechung von zwei und mehreren Ausdrücken in zwei oder mehreren Sprachen. Insgesamt lässt sich festhalten, dass der Schwerpunkt der kontrastiven Studien der 60er- und 70er-Jahre (i) didaktisch auf der Voraussagbarkeit der Fehler und (ii) übersetzungswissenschaftlich auf der Suche nach einem geeigneten Tertium comparationis lag. Vor allem in der Auslandsgermanistik entstehen zu diesem Zeitpunkt zahlreiche umfangreiche kontrastiven Studien, die auf vollständige Beschreibung und Darstellung einer kontrastiven zweisprachigen Grammatik gerichtet waren.

Für die kontrastiven Studien kamen neue Impulse und eröffneten sich neue Perspektiven zusammen mit der Entstehung von Korpora, die vor allem in den 1990ern in den vergleichenden Studien mit dem Englischen eingesetzt wurden. „Since the mid-1990s [. . .], corpus-based contrastive work has shed new light on old contrastive linguistic issues and generated new questions in structural analysis as well as typological and stylistic perspectives.“ (Schmied 2009: 1142) Die als „empirische Wende“ bezeichnete Hinwendung zur empirisch fundierten kontrastiven Studien wurde durch das Aufkommen des World Wide Webs, der Digitalisierung und Entstehung zahlreicher Textsammlungen verschiedener Art unterstützt. Das betrifft große monolinguale Korpora (BNC, DeReKo u.a.), zwei- und mehrsprachige Korpora – sowohl mit Texten und ihren Übersetzungen (EuroParl, EURLex) als auch mit Texten aus derselben Domäne bzw. derselben Textsorten (komparable Korpora).

Zu den wichtigsten Vorteilen der empirischen Studien gehört die Hinwendung zu dem funktionalen *Tertium comparationis* und neue Methoden der Ermittlung der Äquivalenz, die durch neue technische Werkzeuge wie etwa Konkordanzentools entstanden sind. Der Einsatz der korpusbasierten Kookkurrenzanalyse und die Ermittlung der syntagmatischen Umgebungen leiten zur Ermittlung der „funktionalen Äquivalenz“, d.h. nicht nur der potenziellen Wiedergabe eines Ausdrucks in der Zielsprache, sondern auch die

Beschreibung seiner semantischen, syntaktischen und pragmatischen Bedingungen (vgl. Dobrovol'skij 2015: 277).

Die Anwendung der Korpora in den kontrastiven Studien, die in der Lexikographie bereits in den 1980er stattfand, breitete sich auf alle linguistische Disziplinen und Bereiche aus. Zu diesen Bereichen zählen unter anderen zweifelsohne:

- Lexikographie (z.B. Kollokationen, Äquivalenz),
- Grammatikographie,
- Textlinguistik (z.B. Kohärenz)
- Pragmalinguistik, Sozio- und Politolinguistik (z.B. Schlag- und Schlüsselwörter) und
- Diskursanalyse.

Es ist hier hervorzuheben und festzustellen, dass „[m]ultilingual corpora, and particulary translation corpora, have managed to re-invigorate contrastive linguistics in all linguistic sub-disciplines“ (Schmied 2009: 1142).

2. „Kontrastive Korpuslinguistik“ am IVG-Kongress in Palermo 2021

Der vorliegende Band enthält ausgewählte Beiträge, die in der Sektion „Kontrastive Korpuslinguistik“ des Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik in Palermo am 26. und 27. Juli 2021 vor Ort und online vorgetragen wurden. Die Idee der von Janusz Taborek (Poznań), Henning Lobin (Mannheim) und Fabio Mollica (Mailand) initiierten Sektion war es, ein Forum zu Methoden, Korpora und Fallstudien korpusbasierter kontrastiver Untersuchungen anzubieten. Dabei ging es um die Verbindung von zwei Perspektiven – (a) der empirischen, korpusbasierten Forschung mit (b) dem Sprachvergleich, der kontrastiven Linguistik. An den Arbeiten der Sektion nahmen 21 Referentinnen und Referenten teil, die 15 Beiträge präsentierten. Davon wurden zwei Referate vor Ort an der Universität Palermo und 13 Referate online vorgetragen. Die Beitragenden repräsentierten Forschungsinstitutionen aus zehn Ländern: Bosnien-Herzegowina, China, Deutschland, Frankreich, Italien. Luxemburg, Polen, die Slowakei, Spanien und Ungarn. Damit wurden Studien zu dem Vergleich des Deutschen mit den romanischen Sprachen (Französisch, Italienisch), mit den slawischen Sprachen (Bosnisch, Polnisch, Slowakisch), mit Ungarisch als Vertreter der ugro-finnischen Sprachfamilie, Chinesisch als Vertreter der asiatischen Sprachen und Luxemburgisch, wodurch der innergermanische Vergleich präsent war, präsentiert.

Die ersten zwei Beiträge des vorliegenden Bandes enthalten Ergebnisse kontrastiver Analysen des Deutschen mit den romanischen Sprachen, und zwar mit dem Italienischen und mit dem Französischen. Carolina Flinz (Mailand) und Eva Gredel (Duisburg-Essen) stellen kontrastierend und korpusbasiert die deutsche Suffixe -*phobie* und -*manie* und ihre potenziellen italienischen Entsprechungen -*fobia* und -*mania* vor. Die Studie ist auf zweierlei Art und Weise kontrastierend, denn verglichen werden die Suffixe und ihr Gebrauch in der deutschen und italienischen Sprache und zugleich in zwei Gebrauchsdomänen – in der internetbasierten Kommunikation (Wikipedia-Korpora des IDS Mannheim) und in der Pressesprache (Korpora der Zeitschriften *Spiegel* und *La Repubblica*). Die Frequenz der Wortbildungsprodukte mit den untersuchten Suffixen zeigt Potenzial der korpusbasierten kontrastiven Morphologie in der Diskursanalyse, in dem „noch recht jungen Forschungsfeld der Diskursmorphologie". Paradebeispiele der präsentierten Ergebnisse wären *Russophobie/russofobia* und *Gorbimanie/Gorbymania*, die auf den Gebrauch und Produktivität von -*phobie* und -*manie* im politischen Diskurs verweisen.

Doris Hömann (Bologna) befasst sich in ihrem Beitrag mit der Frage, wie Korpusabfragen mit Hilfe gezielter Suchkombinationen das Auffinden und damit die Untersuchung inhaltlich-kommunikativ zusammenhängender Belegbeispiele ermöglichen können. Ihr Interesse gilt dabei Gebrauchstendenzen, die in der Kontrastierung spezifischer Muster in zwei unterschiedlichen Sprachen zutage treten. Der Beitrag befasst sich mit den Chancen der Korpuslinguistik, nimmt aber auch die Schwierigkeiten in den Blick, mit denen sich die Nutzerinnen und Nutzer bei der Arbeit mit Korpusbelegen konfrontiert sehen. Die Verfasserin zeigt, wie die Korpusabfrage mit Hilfe sogenannter Concgramme, spezifischer Wortkombinationen, aufgrund ihrer kontextualisierenden Wirkung die Erfassung und Auswertung sprachlicher Regelmäßigkeiten an der Textoberfäche unterstützt werden kann, in Hinsicht auf die Gestaltung der Ausdrucksseite von Äußerungen wie auch mit Blick auf inhaltliche Aspekte, die Versprachlichung von Sachverhalten und Sprachhandlungen.

Den Einsatz der einsprachigen Korpora der internetbasierten Kommunikation steht im Vordergrund der Studie von Susanne Kabatnik (Greifswald), die die Funktionsverbgefüge in der deutschen und polnischen Sprache untersucht. Mithilfe der Kookkurrenzanalyse und am Beispiel der Fügungen *Frage stellen* und *Antwort geben* (mit ihren polnischen Äquivalenten), die der breit gefassten Definition von Alain Kamber als Funktionsverbgefüge anzusehen sind, wird der Frage nachgegangen, inwieweit und auf welche Art und Weise sie zur Kohärenz des Textes beitragen. Die Autorin hebt insbesondere die Wiederaufnahme des nominalen Teils des Funktionsverbgefüges als „Knotenpunkt im Text" hervor und zeigt mit Einzelbeispielen das

Wiederaufnahmepotenzial dieser Strukturen. Auch die oft im Zusammenhang mit der Analyse der Funktionsverbgefüge gestellte Frage der Substitution des Funktionsverbgefüges mit dem Basisverb, z.B. *Frage stellen* mit *fragen*, wird von der Verfasserin textlinguistisch und aus der Perspektive der Kohärenz untersucht. In diesem Band stellt der Beitrag eine interessante Studie zu dem Potenzial der Korpora in der (kontrastiven) Textlinguistik dar.

Marc Kupietz und Beata Trawiński (Mannheim) befassen sich in ihrem Beitrag mit dem Initiative Europäisches Referenzkorpus EuReCo, dessen Ziel es ist, virtuelle vergleichbare Korpora bereitzustellen. Nach der Darstellung von Vor- und Nachteilen monolingualer Korpora, Parallelkorpora und verfügbarer Vergleichskorpora und der Hervorhebung von vergleichenden bzw. multilingualen Forschungsdaten, stellen der Autor und die Autorin die Entstehung, Zusammensetzung und Problematiken des Europäischen Referenzkorpus vor, das auf bereits vorhandene National- und Referenzkorpora zurückzugreift. Der Beitrag schließt mit einer exemplarischen Kookkurrenzanalyse von Funktionsverbgefügen im Sprachvergleich (Deutsch–Rumänisch).

Jana Laukova und Kristina Molnarova untersuchen das Bild der Migranten am Beispiel der deutschen und slowakischen Presse, d.h. der monolingualen Korpora, und leisten damit einen Beitrag zur korpusbasierten, kontrastiven Diskurslinguistik. Aufgrund der Untersuchung der Lexeme *Migration, Migrant* und *Flüchtling* sowie ihrer slowakischen Äquivalente wird gezeigt, wie sich der Gebrauch dieser Bezeichnungen zwischen 2016/17 und 2019 verändert hat. Aufgrund der Frequenz und der Kollokationsanalyse lässt sich die Tendenz beobachten, die Bezeichnung *Flüchtling* mit dem neutral konnotierten Lexem *Migrant* zu ersetzen, was auch im Slowakischen – mit der höheren Frequenz von *migrant* „Migrant“ als *utečenec* „Flüchtling“ – zu beobachten ist. Aus den Analysen der Verfasserinnen geht auch das Bild des Migranten und metaphorische Bilder der Migration (z.B. Wasser) hervor.

Li Jushan (Hangzhou) verwendet in ihrem Beitrag die syntaktische Komplexität als einen Indikator für das Kompetenzniveau chinesischer Deutschlernender. Sie operationalisiert syntaktische Komplexität in einem dependenzgrammatischen Sinne als den Mittelwert aller dependentiellen Distanzen in einem Satz, aus dem wiederum ein textbezogener Mittelwert abgeleitet werden kann. Sie zeigt, wie sich dieses Maß für die Beurteilung des Lernfortschritts im Vergleich mit Muttersprachlern und Muttersprachlerinnen heranziehen lässt. In ihrer korpusbasierten Untersuchung kommt sie zu dem Ergebnis, dass bei der Vermittlung des Deutschen als Fremdsprachen für chinesische Lernende vermehrt auf die Förderung der schriftsprachlichen syntaktischen Kompetenz geachtet werden sollte. Einschränkend muss dabei jedoch berücksichtigt werden, dass sich die syntaktische Kompetenz der Lernenden während der letzten zwei Studienjahre nicht wesentlich weiterentwickelt.

Auch Meike Meliss (Santiago de Compostela) zieht Vergleichskorpora heran, um Möglichkeiten, Grenzen und Desiderata im deutsch-iberoromanischen Kontext zu untersuchen. Zentral ist für sie bei der Nutzung von Vergleichskorpora, ob die zum Vergleich erstellten Subkorpora in ihrem Umfang wirklich miteinander vergleichbar sind, welche Vergleichsmaße zur Beurteilung dessen herangezogen werden können und wie sich die quantitativen Daten im Sprachvergleich statistisch korrekt berechnen und interpretieren lassen. Sie diskutiert diese methodischen Herausforderungen in zwei Studien, die sie in ihrem Beitrag darstellt. In der ersten Studie geht es um deutsche und spanische Kommunikationsverben und ihre Verteilung in Texten unterschiedlicher Textsorten, in der zweiten um Psychverben und ihre jeweiligen Konstruktionsvarianten. Sie kommt zu dem Schluss, dass zukünftig für korpusbasierte Studien im multilingualen Kontext noch mehr und benutzerfreundlichere Informationssysteme entwickelt und eingesetzt werden sollten.

Krisztina Molnar (Pecs) untersucht aus kontrastiver Sicht (Deutsch, Italienisch und Ungarisch) ein wenig erforschtes Phänomen: das Kausativpassiv. Es handelt sich um Konstruktionen, bei denen das Infinitivsubjekt durch eine Präpositionalphrase eingeleitet wird, wobei das Verb nicht im Passiv realisiert wird (*Ich lasse das Auto vom Mechaniker reparieren*). Die korpusgestützte Analyse dient der Autorin, die grammatischen und semantisch-pragmatischen Idiosynkrasien dieser Strukturen aus kontrastiver Sicht hervorzuheben bzw. zu thematisieren, welche Faktoren solche Konstruktionen begünstigen. Dabei spielen Reflexierung, die Art des Akkusativobjekts sowie kommunikativ-pragmatische Faktoren (z.B. das logische Subjekt des Infinitivs ist als Agens interpretierbar) eine Rolle.

3. Ergebnisse der Diskussion zur Zukunft der Kontrastiven Korpuslinguistik

Die zweitägige Sitzung der Sektion „Kontrastive Korpuslinguistik“ in Palermo endete mit einer Gesprächsrunde zu den relevanten und aktuellen Fragen und Aufgaben der kontrastiven Korpuslinguistik. Mit der aktiven Beteiligung der Vortragenden ergaben sich drei Schwerpunkte als relevant für weitere Forschungen:

a) Welche Bedeutung haben die quantitativen und qualitativen Studien für die kontrastive Linguistik?
b) Welche Bedeutung haben die einsprachigen Korpora und welche die Übersetzungs- bzw. Paralleltextkorpora?
c) Wie sieht die Situation der Korpuslinguistik in der universitären Lehre aus?

Die Diskussion in der Sektion hat deutlich gezeigt, dass die Frage, ob einer qualitativen oder einer quantitativen Herangehensweise bei der Korpusanalyse der Vorzug zu geben ist, nicht in dieser dichotomischen Weise beantwortet werden kann. Stattdessen wurde in vielen Beiträgen demonstriert, welcher Nutzen aus der Kombination quantitativer und qualitativer Verfahren gezogen werden kann. Quantitative Analysen haben dabei oftmals die Funktion einer Filterung des Korpus auf eine bestimmte Phänomenklasse hin, während nur in einer qualitativen Betrachtung die notwendige linguistische Detailanalyse vorgenommen werden kann. In der Diskussion hat sich zugleich gezeigt, dass dieses methodische Vorgehen auch ein forschungsinfrastrukturelles Desiderat markiert, nämlich den Bedarf nach Korpusrecherche-Plattformen, die beide Sphären bestmöglich miteinander verbinden. Die gegenwärtigen Entwicklungen im Bereich der Forschungsdateninfrastruktur und ihre Etablierung als ein eigenständiges Forschungsgebiet lassen hoffen, dass diesem Desiderat schon bald in geeigneter Weise begegnet werden kann.

Für die kontrastiven Studien stellt sich nach wie vor die Frage, mit welchen Korpora die genaueren und sichereren Ergebnisse zu erzielen sind – mit den Parallelkorpora, die Übersetzungen enthalten, oder mit den komparablen Vergleichkorpora. Dem interessierten Sprachwissenschaftler bzw. der interessierten Sprachwissenschaftlerin stehen große monolingualen Korpora der jeweiligen Sprache zu Verfügung, aus denen sich meistens Subkorpora nach Zeit, Textgenre usw. bilden lassen, sowie immer mehr Übersetzungskorpora, die einerseits gute Basis für Ermittlung der Äquivalente sind, auf der anderen Seite auf der sprachlichen Kompetenz des Übersetzers beruhen. Hinzu kommen sogenannte *do-it-yourself*-Korpora, die mit Online-Tools wie SketchEngine ohne größeren Aufwand zu erstellen sind. Je nach Zielsetzung, so das Ergebnis der Diskussion der Sektion in Palermo und der Stimmen von u.a. Meike Meliss und Beata Trawiński, können beide Arten der Korpora in den kontrastiven Studien effizient eingesetzt werden und auch die Kombination der beiden Arten eine mögliche Lösung ist.

Die abschließende Diskussion hat außerdem gezeigt, dass Korpora für den DaF-Unterricht „ein großes pädagogisches Potenzial“ (Flinz 2020: 133) aufweisen, wobei eine korpusbasierte Didaktik des Deutschen noch in den Kinderschuhen steckt. Die vor kurzem gegründete Zeitschrift „KorDaf Korpora – Deutsch als Fremdsprache“[1] will diese Forschungslücke füllen, indem sie die Verwendung von Korpora in Forschung und Lehre fokussiert. Korpora können im Fremdsprachenunterricht für viele Zwecke eingesetzt werden; eine kontrastive Herangehensweise kann Ähnlichkeiten und Unterschiede deutlich zum Ausdruck bringen und somit den negativen Transfer hindern. Sie spielen

1 https://kordaf.tujournals.ulb.tu-darmstadt.de

bereits eine wichtige Rolle bei der Erstellung von Lernmaterialien und bei der Konzeption des Syllabus (vgl. Beeching 2014). Dank dem Rückgriff auf authentisches Sprachmaterial sollen Korpora die Motivation der Lernenden fördern und somit den Fremdsprachenerwerb begünstigen (vgl. Frankenberg-Garcia 2014; Macaire/Boulton 2014). Die Analyse von Lernerkorpora gewährt Forschenden und Lehrenden außerdem einen Einblick in Schwierigkeiten und Probleme von Lernenden bei der Sprachproduktion. Wie aber die Diskussion gezeigt hat, bleiben noch viele Fragen offen, etwa diejenigen nach der Repräsentativität der Korpora (geschrieben vs. gesprochen, multimodal und/oder parallel usw.), nach dem Texttyp, nach der Annotation, nach ihrer tatsächlichen Anwendung im Unterricht (wie sollen sie eingesetzt werden, z.B. induktiv vs. deduktiv?) oder nach den Kompetenzen, über die Lehrende und Lernende verfügen sollten, um Korpora adäquat zu benutzen.

Trotzdem herrschte während der Diskussion ein Konsens darüber, dass die kontrastive Korpuslinguistik ein hervorragendes Instrument und zugleich eine große Herausforderung für die Fremdsprachendidaktik darstellt.

Janusz Taborek, Henning Lobin, Fabio Mollica

Bibliographie

Aijmer, Karin/Altenberg, Bengt (2013): Introduction. In: Aijmer, Karin/Altenberg, Bengt (Hrsg) (2013). *Advances in Corpus-Based Contrastive Linguistics. Studies in Honour of Stig Johansson*. Amsterdam: John Benjamins, 1–6.

Beeching, Kate (2014): Corpora in language teaching and learning. *Recherches en didactique des langues et des cultures*, <https://journals.openedition.org/rdlc/1664> (10.12.21).

Czachur, Waldemar (2011): *Diskursive Weltbilder im Kontrast. Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien*. Wrocław: Atut.

Dobrovol'skij, Dmitrij (2015): Introduction. *International Journal of Lexicography*, Vol. 28 No. 3, 275–278.

Flinz Carolina (2020): Vergleichbare Spezialkorpora für den Tourismus: eine Chance für den Fachsprachenunterricht. In: Hepp, Marianne/Salzmann, Katharina (Hrsg.). *Sprachvergleich in der mehrsprachig orientierten DaF-Didaktik: Theorie und Praxis.* Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 133–151.

Frankenberg-Garcia, Ana (2014): How language learners can benefit from corpora, or not. *Recherches en didactique des langues et des cultures,* http://journals.openedition.org/rdlc/1702

Kratochvílová, Iva (2006): Zum aktuellen Thema: Die Korpuslinguistik im deutsch-tschechischen Sprachvergleich. *Studia germanistica* 1, 35–43.
Lüdeling, Anke/Walter, Maik (2010): Korpuslinguistik. In: Krumm, Hans-Jürgen/Fandrych, Christian/Hufeisen, Britta/Riemer, Claudia (Hrsg.). *Handbuch Deutsch als Fremd- und Zweitsprache.*(Neubearbeitung). HSK 35. Mouton de Gruyter: Berlin, 315–322.
Macaire, Dominique / Boulton, Alex (2014): Editorial. Notion de corpus et didactique des langues. *Recherches en didactique des langues et des cultures*, <https://journals.openedition.org/rdlc/1665> (10.12.2021).
Schmied, Josef (2009): „Contrastive corpus studies“ In: Lüdeling, Anke/Kytö, Merja (Hrsg.) *Corpus Linguistics. An International Handbook*. Berlin: de Gruyter, 1140–1158.

Eine kontrastive Korpusstudie zu Konfixderivaten: *-phobie/ -fobia* und *-manie/ -mania* im deutsch-italienischen Vergleich

Carolina Flinz (Mailand), Eva Gredel (Duisburg-Essen)

Abstract: Dieser Beitrag geht in zweifacher Hinsicht kontrastierend vor: Zum einen sollen morphologische Phänomene im interlingualen Vergleich für das Sprachenpaar Deutsch – Italienisch betrachtet werden: Die Korpusstudie fokussiert gemeinsprachliche Wortbildungsprodukte mit den Konfixderativen *-phobie* (D)/ *-fobia* (IT) sowie *-manie* (D)/ *-mania* (IT). Dafür greift der Beitrag auf die Wikipedia-Korpora des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache zu und vergleicht die Ergebnisse aus der Gebrauchsdomäne der internetbasierten Kommunikation mit denen aus Zeitungskorpora (Spiegel und La Repubblica). Die so eruierten Wortbildungsprodukte mit den genannten Konfixderivaten werden in einem nächsten Schritt als diskursive Einheiten gedeutet. Die Untersuchung erprobt Morpheme als Zugriffsobjekte auf (sprachübergreifend geführte) Diskurse und leistet somit einen Beitrag zum noch recht jungen Forschungsfeld der Diskursmorphologie. Anhand der Korpusstudie wird somit das Potential multilingualer Korpora für die Analyse sprachlicher Einheiten deutlich, die morphologisch und diskurslinguistisch interessant sind.

Keywords: Wortbildung, Konfixe, Diskurslinguistik, Wikipedia, Korpora, Konfixe

1. Einleitung[1]

Die Linguistik ist eine Disziplin, bei der deutlich wird, dass sich die Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung durch Digitalisierung von Forschungsdaten fundamental erweitert haben: Der Einsatz von digital vorliegenden Korpora erlaubte es Linguist*innen in den letzten 20 Jahren, in mehreren linguistischen Teildisziplinen (u.a. in der Grammatikforschung, in der Lexikologie sowie in der Pragmatik) auf der Basis von Korpusdaten zu gebrauchsbasierten Modellierungen linguistischer Phänomene zu gelangen. Dabei wurden zunächst v.a. Korpora geschriebener Sprache (z.B. Zeitungskorpora) und gesprochener Sprache (z.B. Korpora mit elizitierten Konfliktgesprächen) aufgebaut und analysiert. Mit der Etablierung der internetbasierten Kommunikation (IBK) als linguistischem Untersuchungsgegenstand rückte in den letzten Jahren auch diese Gebrauchsdomäne in den

1 Der vorliegende Beitrag wurde gemeinsam konzipiert und bearbeitet. Die Autorinnen haben je 50 Prozent zur Erarbeitung und Niederschrift beigetragen. C.F. ist zuständig für die italienischen Daten und E.G. für die deutschen.

Fokus bei der Erweiterung der Korpuslandschaft. Die mittlerweile verfügbaren IBK-Korpora enthalten Sprachdaten von unterschiedlichsten digitalen Plattformen (z.B. von Blogs, Facebook und Wikipedia). Dieser Beitrag zieht mit der Wikipedia-Korpusfamilie des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS) IBK-Korpora als Datenmaterial heran, die in neun verschiedenen Sprachen vorliegen und somit umfangreiche kontrastive Untersuchungen – auch im Bereich der Morphologie – ermöglichen. Konkret geht es im Folgenden um die Analyse von Wortbildungsprodukten für das Sprachenpaar Deutsch – Italienisch, die die Konfixderivate *-phobie/ -fobia* sowie *-manie/ -mania* enthalten und in beiden Sprachen formal-strukturell sowie diskursiv-funktionale Äquivalenzen aufweisen, wie die beiden Beispiele zeigen:

(1) „Hallo DaTroll. Glaubst Du wirklich, dass durch Deine **Löschmanie**[2] die Qualität eines einzigen Artikels verbessert wird oder die Serverlast um ein Jota sinkt? [. . .] Deinetwegen vergeht mir langsam die Lust, an der Wikipedia mitzuarbeiten." (WDD17/G26.11021)

(2) "Negli ultimi tempi c'è una certa **cancellomania** su wiki." (WUI15/P00.26808) ‚In letzter Zeit gibt es in Wikipedia eine gewisse Löschmanie'[3]

Als Erweiterung einer Korpusstudie zur Analyse der Wikipedia-Daten aus dem 21. Jahrhundert (Wikipedia-Daten von 2001–2015 bzw. von 2001–2017; vgl. Gredel/ Flinz 2020) soll im Folgenden der Vergleich mit Korpora journalistischer Texte vom Ende des 20. Jahrhunderts (1985–2000) für beide Sprachen unternommen werden. Ziel ist es, das Potenzial multilingualer Korpora bei kontrastiven Analysen morphologisch und diskurslinguistisch interessanter Sprachphänomene beim Übergang zwischen zwei Gebrauchsdomänen (journalistische Texte und IBK) zu zeigen. Der Beitrag geht den folgenden Fragen nach:

- Wie viele und welche fach- bzw. gemeinsprachlichen Wortbildungsprodukte mit *-phobie* (DE)/ *-fobia* (IT) sowie *-manie* (DE)/ *-mania* (IT) sind in deutschen und italienischen Korpora journalistischer Texte am Ende des 20. Jahrhunderts (1985–2000) zu finden?
- Welche Arten von Basen werden mit den genannten Konfixderivaten in beiden Sprachen kombiniert? Welche diskursiven Funktionen erfüllen die so gebildeten Wortbildungsprodukte? Welche formal-strukturellen sowie

2 Die Hervorhebungen in den Beispielen sind, wenn nichts anderes vermerkt ist, von den Autorinnen.

3 Die Übersetzungen ins Deutsche hat Carolina Flinz vorgenommen.

diskursiv-funktionalen Äquivalenzen der korpusgestützt eruierten Wortbildungsprodukte in beiden Sprachen gibt es?
- Was verändert sich auf formal-struktureller sowie diskursiv-funktionaler Ebene bei den Wortbildungsprodukten beim Übergang zwischen den beiden betrachteten Gebrauchsdomänen (journalistische Texte und IBK)?

Zunächst sollen in Abschnitt 2 die theoretische Basis und dann in Abschnitt 3 das Datenmaterial sowie die Operationalisierung beschrieben werden. In Abschnitt 4 folgt die kontrastive Korpusstudie und in Abschnitt 5 das Fazit sowie ein Ausblick.

2. Morpheme als Zugriffsobjekte auf Diskurse

Die Konfixderivate[4] -*phobie* (DE)/ -*fobia* (IT) sowie -*manie* (DE)/ -*mania* (IT) entstehen durch die Kombination der Konfixe -*man*- und -*phob*-[5] mit den Suffixen -*ie* (DE)/ -*ia* (IT). Die beiden sprachlichen Einheiten sind für kontrastive Analysen interessant, da sie sprachübergreifend nicht nur in der Fachsprache, sondern auch in der Gemeinsprache äußerst produktiv sind (vgl. Feine 2009 und Trunkwalter 2009). Sie ermöglichen einen schnellen und sicheren Gebrauch innerhalb der internationalen Kommunikation, da sie unter Anpassung an das jeweilige Sprachsystem in Ad-hoc-Bildungen verwendet werden können und keine Übersetzungsvarianten gesucht werden müssen (Trunkwalter 2009: 300). Aufgrund des sprachübergreifenden Vorkommens ordnet Trunkwalter -*phob* -sogar als Europäismus bzw. Internationalismus ein (Trunkwalter 2009: 261). Die folgende Korpusstudie ist auf die Analyse der

4 Elsen beschreibt im Rückgriff auf Fleischer die Kombinationsmöglichkeiten von Konfixen folgendermaßen: „Auch Fleischer beschreibt das Konfix als Glied in Konfixkomposita oder Konfixderivaten, es ist also nicht wort-, aber basisfähig, gebunden, darüber hinaus nicht unikal und keine Variante einer wortfähigen Basis (*Erde*/*ird*-)" (Elsen 2005: 134). Donalies verweist zuletzt darauf, dass Konfixe etwa mit dem Suffix -*ie* explizit deriviert werden (vgl. Donalies 2021: 97). Für das hier konkret analysierte Konfix führt Trunkwalter Folgendes aus: „Als eigenständige, frei auftretende Derivate sind die abstrakten Substantive *Phobia* und *Phobie* [. . .] im Korpus belegt" (Trunkwalter 2009: 268).

5 Die sprachlichen Einheiten -*phob*-/ -*fob*- und -*man*- können als Konfixe eingestuft werden. Für das Deutsche lehnen wir uns an die Definition aus dem Duden an: „Als Konfixe gelten bedeutungstragende Einheiten, die nur gebunden vorkommen und keine Stämme sind [. . .]. Zusammen mit einem Wort oder mit einem weiteren Konfix bilden sie Komposita [. . .und] mit einem Suffix Derivate" (Duden 2016: § 994). Für das Italienische schließen wir uns an die Ausführungen von De Mauro (1999) an. Eine detaillierte Beschreibung findet sich in Gredel/ Flinz (2020: 195–198).

Determinativkomposita[6], die mit den Konfixderivaten *-phobie* (DE)/ *-fobia* (IT) sowie *-manie* (DE)/ *-mania* (IT) gebildet werden, fokussiert.

Die auf der Basis der Korpora gefundenen Determinativkomposita sollen nicht nur formal-strukturell im Sinne der Morphologie, sondern auch diskursiv-funktional betrachtet werden. Diese Engführung von Morphologie und Diskursanalysen ist Gegenstand des noch jungen Forschungsfelds der Diskursmorphologie, das interessante Erkenntnisse bringen kann (Spitzmüller/ Warnke 2011: 138). Inwieweit Morpheme als Zugriffsobjekte auf Diskurse auch in kontrastiven Analysen gewinnbringend sein können, soll Gegenstand dieser Korpusstudie sein.

3. Datenmaterial und Operationalisierung

Als Datenbasis für unsere Untersuchung haben wir zum einen Korpora der Wikipedia-Korpusfamilie des IDS genutzt. Konkret waren dies die deutschen und italienischen Korpora, die die Artikeldiskussionen (WDD/ WDI) sowie die Benutzerdiskussionen (WUD/ WUI) enthalten. Zum Vergleich haben wir auf Korpora mit journalistischen Texten aus Deutschland (Der Spiegel) und Italien (La Repubblica) aus dem Zeitraum 1985 bis 2000 zurückgegriffen. Die genutzten Korpora weisen die folgenden Metadaten auf:

Tabelle 1: Metadaten der benutzten Korpora. Quellen: IDS 2021 und NoSketchEngine 2021

	DE	**IT**
Journalistische Texte – Zahl Tokens – Zeitraum – Art des Mediums	**Spiegel** – 71.829.604 – 1985–2000 – Wochenzeitschrift	**La Repubblica** – 380.823.725 – 1985–2000 – Tageszeitung
IBK – Zahl Tokens – Zeitraum – Art des Mediums	**WDD/ WUD** – 349.075.823/ 309.390.966 – 2001–2017 – Wikipedia (Diskussionsseiten)	**WDI/ WUI** – 49.825.036/ 125.573.567 – 2001–2015 – Wikipedia (Diskussionsseiten)

6 Die besondere Eigenschaft der Komposita (u.a. unübliche Reihung der Konstituenten ‚Determinans + Determinatum', besondere Länge), die mit *-fobia* und *-mania* im Italienischen gebildet werden (neoklassische Komposita oder Internationalismen, vgl. Iacobini 2004) werden in Gredel/ Flinz (2020: 196–198) erläutert.

Das Spiegel-Korpus[7] (1985–2000) wurde als virtuelles Korpus in DeReKo (2021) erstellt und mit COSMAS II (2021) untersucht. Das Korpus La Repubblica befindet sich in der Free-source-Umgebung der NoSketchEngine und wurde mit diesem Tool auch analysiert. Die Korpora wurden mit einem quantitativ-qualitativen Ansatz untersucht, wobei zunächst die Komposita mit den Suchstrings **phobie* (DE)/ **fobia* (IT) sowie **manie* (DE)/ **mania* (IT) abgefragt wurden. Anschließend konnten die unterschiedlichen Wortformen identifiziert und durch eine manuelle Analyse in gemeinsprachliche und fachsprachliche Kombinationen aufgeteilt werden.

4. Ergebnisse der Korpusanalyse

In den folgenden Abschnitten werden die Ergebnisse der Korpusanalyse präsentiert: In Abschnitt 4.1 geht es zunächst um die Auswertungen zu **phobie/ *fobia* in journalistischen Texten und in Wikipedia und dann folgt die analog gestaltete Auswertung zu **manie/ *mania* in Abschnitt 4.2. Die quantitativen Ergebnisse der Korpusabfrage sowie der manuellen Analyse sind den nachfolgenden Tabellen zu entnehmen, in denen zunächst die aufsummierten Trefferzahlen zu den jeweiligen Suchstrings gelistet sind. Aufgrund der unterschiedlichen Publikationsrhythmen der Wochenzeitschrift Der Spiegel und der Tageszeitung La Repubblica sowie der daraus resultierenden unterschiedlichen Korpusgrößen werden neben diesen Werten zur absoluten Häufigkeit auch relative Häufigkeiten für die Gesamtzahl der Treffer in Form von pMW-Werten[8] angegeben. Zudem wird aufgeführt, auf wie viele verschiedene Wortformen sich die Zahl der Treffer aufteilt, was als Kennwert für die Produktivität des jeweiligen Konfixderivats verstanden werden kann. Anschließend sind die Ergebnisse der manuellen Analyse aufgeführt, wobei in fachsprachliche (FS) und gemeinsprachliche (GS) Kombinationen differenziert wird.

4.1 Ergebnisse zu *phobie/ *fobia *in journalistischen Texten und in Wikipedia*

Die Ergebnisse zu **phobie/ *fobia* in journalistischen Texten (s. Tabelle 2) machen deutlich, dass in beiden Korpora die Zahl der *phobie*- und

7 Das gesamte Spiegel-Korpus in COSMAS II enthält die Jahrgänge 1947–2020 und umfasst insgesamt ca. 250 Millionen laufende Wortformen.

8 Die Abkürzung pMW steht für Vorkommen **p**ro **M**illion **W**ortformen.

fobia-Treffer groß ist, auch wenn die relative Häufigkeit der Treffer im italienischen Korpus (pMW = 3,29) höher als die im deutschen Korpus (pMW = 2,60) ist. Sichtbar wird jedoch, dass im deutschen Zeitungskorpus trotz geringerer relativer Häufigkeit mehr Wortformen enthalten sind (86 verschiedene Wortformen gegenüber 68 Wortformen im Italienischen), was auf eine höhere Produktivität des Konfixderivats in deutschen Texten des Journalismus hinweist. In beiden Zeitungskorpora dominieren klar die gemeinsprachlichen Kombinationen gegenüber den fachsprachlichen (69 gegenüber 17 im Deutschen und 47 gegenüber 21 im Italienischen). Die Zahl der Hapax Legomena überwiegt im italienischen Korpus bei den *fobia*$_{GS}$-Kombinationen (42 von 47 Wortformen) und auch bei den *phobie*$_{GS}$-Kombinationen im deutschen Korpus (57 von 69 Wortformen).

Tabelle 2: Ergebnisse der Korpusabfrage zu **phobie*/ **fobia* in journalistischen Texten.

	Treffer (absolute Häufigkeit)	**pMW**	**Wortformen**
– *phobie*$_{gesamt}$ (DE)	187	2,60	86
– *fobia*$_{gesamt}$ (IT)	1.256	3,29	68
phobie$_{FS}$-Kombinationen (DE)	83		17
fobia$_{FS}$-Kombinationen (IT)	1.167		21
phobie$_{GS}$-Kombinationen (DE)	104		69
fobia$_{GS}$-Kombinationen (IT)	89		47

Wenn wir uns auf die zehn häufigsten *phobie*$_{GS}$-/ *fobia*$_{GS}$-Kombinationen im Spiegel und in La Repubblica konzentrieren (s. Tabelle 3) wird deutlich, dass die vorangestellten Determinans-Konstituenten entweder Ethnien (*Russophie*/ *russofobia*), Gegenstände (*Radiophobie*, *Nikefobia*, *Umweltphobie*, *astrofobia*), Krankheiten (*Aids-Phobie*) oder Aktivitäten (*bibliofobia*) bezeichnen.

Tabelle 3: Die zehn häufigsten *phobie*$_{GS}$-/ *fobia*$_{GS}$-Kombinationen in journalistischen Texten.

Rang	DE (absolute Häufigkeit)	IT (absolute Häufigkeit)
1.	Russophobie (9)	eurofobia (16)
2.	Homophobie (8)	anglofobia (7)
3.	Germanophobie (5)	germanofobia (5)
4.	Umweltphobie (5)	nippofobia (4)
5.	Radiophobie (4)	astrofobia (3)
6.	Aids-Phobie (3)	giudeofobia (3)
7.	Europhobie (3)	italofobia (3)
8.	Anglophobie (2)	russofobia (3)
9.	Frankophobie (2)	bibliofobia (2)
10.	Hunnenphobie (2)	Nikefobia (2)

Die Beispiele (3) und (4) verdeutlichen wie die Determinativkomposita in beiden Sprachen in ähnlichen Kontexten genutzt werden und dabei vergleichbare diskursive Funktionen erfüllen:

(3) Für jegliche fremdenfeindliche Töne, vor allem für **Russophobie** und Anklänge von Antisemitismus, hat der politisierte Musiker ein feines Gehör. Wenn er über SED-Altkader in der PDS spricht, die ihre Abneigung gegen Juden in Parolen gegen ‚Zionisten' verpacken, bekommt seine Stimme einen verachtenden Tonfall. (S98/ AUG.00671 Der Spiegel, 31.08.1998)

(4) Le linee di questi conflitti sono già stabilite. Il processo di sfaldamento dell'Unione Sovietica, associato alla **russofobia** e all' antisemitismo tradizionale, creeranno in pochi anni altre inquietanti occasioni di odio. (NoSketchEngine, #125789291) ‚Die Linien dieser Konflikte sind bereits festgelegt. Der Zerfallsprozess der Sowjetunion in Verbindung mit Russophobie und traditionellem Antisemitismus wird in einigen Jahren weitere beunruhigende Gelegenheiten für Hass schaffen.'

Aus semantischer Perspektive können die Bedeutungsnuancen ‚Angst' sowie ‚Abneigung' gegenüber der benannten Ethnie aus den Wortbildungsprodukten und den jeweiligen Kontexten rekonstruiert werden. Sichtbar wird, dass die Konfixderivate mit **phobie*/ **fobia* im ausgehenden 20. Jahrhundert in journalistischen Texten Diskursvokabulare zu Themen wie internationale

Beziehungen und (historische) Weltordnungen wie in den Belegen (3) und (4) sind.

Im Vergleich zu den Ergebnissen aus den Korpora mit journalistischen Texten seien nun die Ergebnisse aus den Wikipedia-Korpora betrachtet. In Tab. 4 werden die Ergebnisse noch einmal nach den genutzten Korpora unterteilt: Die Korpora WDD und WDI umfassen Daten der Artikeldiskussionen, auf denen die enzyklopädischen Inhalte der Wikipedia-Einträge verhandelt werden. Die Korpora WUD und WUI enthalten die Nutzerdiskussionsseiten, auf denen die Beiträge einzelner Wikipedia-Nutzer*innen diskutiert werden. Auch hier geben die absoluten Häufigkeiten Aufschluss darüber, dass die fokussierten Wortbildungsprodukte in der internetbasierten Kommunikation der Wikipedia zu Beginn des 21. Jahrhunderts frequent vorkommen.

Die für den interlingualen Vergleich aufschlussreichen Ergebnisse zeigen, dass die Verhältnisse der Treffer in den Wikipedia-Korpora ähnlich gelagert sind wie die Ergebnisse zu den journalistischen Texten: So ist die Zahl verschiedener Wortformen im Deutschen in beiden Gebrauchsdomänen höher, was auf eine größere Produktivität im Deutschen schließen lässt.

Tabelle 4: Korpusanfrage zu **phobie/ *fobia* in den Wikipedia-Korpora.

***phobie/ *fobia* Wikipedia**	**WDD/ WDI**			**WUD/ WUI**		
	Treffer	**pMW**	**Wortformen**	**Treffer**	**pMW**	**Wortformen**
- *phobia*$_{\text{gesamt}}$ (DE)	4.035	11,55	533	945	3,05	239
- *fobia*$_{\text{gesamt}}$ (IT)	721	14,47	72	282	2,24	54
phobie$_{\text{FS}}$-Kombinationen (DE)			226			70
fobia$_{\text{FS}}$-Kombinationen (IT)			23			22
phobie$_{\text{GS}}$-Kombinationen (DE)			307			169
fobia$_{\text{GS}}$-Kombinationen (IT)			49			32
davon wikipedia-spezifisch (DE)			35			30
davon wikipedia-spezifisch (IT)			3			7

Auffällig sind die im Vergleich zu den Ergebnissen aus journalistischen Texten sehr hohen relativen Häufigkeiten im WDD (pMW = 11,55) bzw. im WDI (pMW = 14,47). Dies liegt daran, dass neben fachsprachlichen Kombinationen (*Klaustrophobie/ claustrofobia*) und gemeinsprachlichen Kombinationen (*Russophobie/ russofobia*), die auch in den journalistischen Texten vorhanden sind, gemeinsprachliche Kombinationen hinzutreten, die Diskursvokabulare eines Metadiskurses in Wikipedia sind. Ein Teil dieser so funktional beschriebenen Kombinationen kann unter Berücksichtigung weiterer IBK-Korpora sogar als wikipedia-spezifisch eingestuft werden. Durch Überprüfung mit dem DWDS-Webkorpus, dem Archiv W in DeReKo und dem italienischen Korpus PAISÀ[9] wurde diese Spezifizität der erhobenen *phobie*-Kombinationen eruiert. So sind beispielsweise die Kombinationen *„SPOV"-Phobie* oder *pov-fobia* in den folgenden Belegen in keinem der anderen herangezogenen Korpora zu finden:

(5) „Weil ich befürchte, dass Du Deine **‚SPOV'-Phobie** jetzt auch auf diesen Artikel projizierst." Heute wohl einen Psychoanalytiker gefrühstückt? (WUD15/G42.14199)

(6) Non sono mai intervenuto attivamente sulla voce ma solo in qualità di controllo delle ultime modifiche. Non interverrò più nemmeno qui, sarà una mia **pov-fobia** ma su queste cose ho una pazienza abbastanza scarsa. (WDI15/F03.19033) ‚Ich habe nie aktiv in den Eintrag eingegriffen, sondern nur als Kontrolle der letzten Änderungen. Ich werde mich hier auch nicht mehr einmischen, es mag eine POV-Phobie von mir sein, aber ich habe sehr wenig Geduld mit diesen Dingen.'

Tabelle 5: Ergebnisse der Korpusabfrage zu **manie/ *mania* in journalistischen Texten.

Korpusanfrage zu **manie/ *mania*	**Treffer abs. H.**	**pMW**	**Wortformen**
– *manie*$_{\text{gesamt}}$ (DE)	399	5,55	167
– *mania*$_{\text{gesamt}}$ (IT)	1366	3,58	334
manie$_{\text{FS}}$-Kombinationen (DE)	148		14
mania$_{\text{FS}}$-Kombinationen (IT)	751		13
manie$_{\text{GS}}$-Kombinationen (DE)	251		153
mania$_{\text{GS}}$-Kombinationen (IT)	616		321

9 Vgl. https://www.corpusitaliano.it/it/ [10.10.21].

In beiden Belegen kommen ähnlich gelagerte Akronyme (*SPOV* für *Special Point of View* und *POV* für *Point of View*) vor, die in der kollaborativen Textproduktion der Wikipedia häufig genutzt werden. Funktional betrachtet werden diese Kombinationen dazu genutzt, das Verhalten anderer Wikipedia-Autor*innen bei der Arbeit an der Online-Enzyklopädie der Wikipedia zu diskreditieren bzw. verbal zu sanktionieren. Mit den Kombinationen in (5) *„SPOV"-Phobie* und (6) *pov-fobia* wird auf die Regel in Wikipedia Bezug genommen, die besagt, dass Themen neutral und ohne einen spezifischen Standpunkt (*Special Point of View*) enzyklopädisch dargestellt werden sollen. An den beiden genannten Beispielen lässt sich auch zeigen, dass aus morphologisch-struktureller Perspektive betrachtet, die Kombinationsmöglichkeiten der *phobie*-/ *fobia*-Kombinationen mit unterschiedlichsten Erstkonstituenten in der internetbasierten Kombination der Wikipedia in beiden Sprachen höher ist als in den journalistischen Texten. Unter den Erstkonstituenten sind – wie oben zu sehen ist – etwa auch Kurzwörter (konkret die beschriebenen Akronyme). Die Vielfalt der Kombinationsmöglichkeiten in der IBK steht im Einklang mit den Eigenschaften interaktionsorientierter Schreibformen, die sich allgemein auf den untersuchten Diskussionsseiten finden. Semantisch betrachtet lassen sich auch in Wikipedia die Bedeutungsaspekte ‚Angst' und ‚Abneigung' gegenüber Gegenständen (*Bausteinphobie*) und Personen (*Adminphobie*) rekonstruieren.

*4.2 Ergebnisse zu *manie/ *mania*

Die Treffer von **manie*/ **mania* in journalistischen Texten (s. Tab. 5) belegen, dass auch hier die Zahl der *manie*- und *mania*-Treffer in den beiden Korpora groß ist. Die relative Häufigkeit der Treffer im deutschen Korpus (pMW = 5,55) ist höher als die im italienischen Korpus (pMW = 3,58; für **phobie*/ **fobia* war dies umgekehrt). Sichtbar wird, dass es im Italienischen trotz der geringeren relativen Häufigkeit von -*mania* mehr verschiedene Wortformen gibt (334 Wortformen gegenüber 167 Wortformen), was die größere Produktivität von -*mania* im Italienischen belegt.

In beiden Zeitungskorpora dominieren klar die gemeinsprachlichen Kombinationen gegenüber den fachsprachlichen. Die Zahl der Hapax Legomena bei den gemeinsprachlichen Kombinationen ist sowohl im deutschen Korpus (139 von 153 Wortformen) wie auch im italienischen Korpus (236 von 321 Wortformen) anteilig sehr hoch. Mit einem Fokus auf den zehn häufigsten $manie_{GS}$- und $mania_{GS}$-Kombinationen im Spiegel und in La Repubblica ergeben sich ähnliche Schlussfolgerungen, wie bei den häufigsten $phobie_{GS}$- und $fobia_{GS}$-Kombinationen

Tabelle 6: Die zehn häufigsten *manie*$_{GS}$-/ *mania*$_{GS}$-Kombinationen in journalistischen Texten.

Rang	DE	IT
1.	Gorbimanie (7)	Beatlemania (26)
2.	Ägyptomanie (3)	Grafomania (22)
3.	Vitamanie (3)	Beatlesmania (17)
4.	Dinomanie (3)	Internetmania (14)
5.	Klammer-Manie (2)	Gorbymania (13)
6.	Geheimhaltungsmanie (2)	calciomania (13)
7.	Mythomanie (2)	Internetmania (13)
8.	Fellini-Manie (2)	egittomania (10)
9.	Ufomanie (2)	mergermania (10)
10.	Gorbi-Manie (2)	scioperomania (8)

Die häufigsten Erstglieder der Wortbildungsprodukte lassen sich folgendermaßen nach semantischen Kriterien gruppieren:

- Eigennamen von Personen/ Gruppen (*Gorbimanie*/ *Gorbi-Manie*; *Gorbymania*, *Fellini-Manie*; *Beatlemania*/ *Beatlesmania*)
- ethnische Gruppen/ Völkernamen (*Ägyptomanie*; *egittomania*)
- Gegenstände (*Klammer-Manie*; *Ufomanie*)
- Aktivitäten (*Geheimhaltungsmanie*; *grafomania*; *internet-mania*, *calciomania*, *merger-mania*; *scioperomania*)

Auch bei *-manie*/ *-mania* sind ähnliche Kontexte zu finden, in denen die eruierten Kombinationen vergleichbare diskursive Funktionen erfüllen:

(7) Amerikas Präsident hat seinem Gegenspieler Michail Gorbatschow in der Außen- und Sicherheitspolitik noch immer keine eigenen Ideen und Vorschläge entgegenzusetzen. Statt wie sein Vorgänger Reagan mit dem Kremlherrn ins Geschäft zu kommen, beschränkt sich George Bush darauf, die ‚**Gorbimanie**' der Europäer zu beklagen."(S89/APR.00277 Der Spiegel, 17.04.1989)

(8) Mentre anche in Gran Bretagna esplode la "**gorbymania**", 210 deputati inglesi hanno sottoscritto un' intera pagina a pagamento su tutti i giornali per denunciare le violazioni dei diritti umani compiute in Unione Sovietica. (NoSketchEngine, #87641183) [Während die „Gorbymania" auch in Großbritannien explodiert, haben 210 britische Abgeordnete eine ganzseitige

Anzeige in allen Zeitungen unterzeichnet, um die Menschenrechtsverletzungen in der Sowjetunion anzuprangern]

Mit solchen Bildungen wird eine besondere Vorliebe für das mit der Erstkonstituenten Bezeichnete ausgedrückt. Die Konfixderivate mit **manie*/ **mania* können auch als Diskursvokabulare zu Themen wie internationale Beziehungen (*Gorbimanie*/ *Gorbymania*), staatliche Angelegenheiten (*Geheimhaltungsmanie*) oder Reaktionen darauf (*scioperomania* ‚Strikemanie') gedeutet werden.

Im Vergleich zu den Ergebnissen aus den Textkorpora des Journalismus seien nun die Ergebnisse aus den Wikipedia-Korpora veranschaulicht:

Tabelle 7: Korpusanfrage zu **manie*/ **mania* in den Wikipedia-Korpora.

***manie*/ *mania* Wikipedia**	**WDD/ WDI**			**WUD/ WUI**		
	Treffer	**pMW**	**Wortformen**	**Treffer**	**pMW**	**Wortformen**
– *manie*$_{gesamt}$ (DE)	967	2,77	227	470	1,51	146
– *mania*$_{gesamt}$ (IT)	147	2,95	66	196	1,56	60
manie$_{FS}$-Kombinationen (DE)			37			29
mania$_{FS}$-Kombinationen (IT)			11			8
manie$_{GS}$-Kombinationen (DE)			190			117
mania$_{GS}$-Kombinationen (IT)			55			52
davon wp-spezifisch (DE)			79			47
davon wp-spezifisch (IT)			6			7

Die Häufigkeiten zeigen, dass die pMW-Werte von *-manie*/ *-mania* unabhängig von der Sprache in den Zeitungskorpora höher sind als in den Wikipedia-Korpora. Wenn wir die Häufigkeiten in den Gebrauchsdomänen vergleichen, sehen wir, dass es keine Übereinstimmung gibt: In den Wikipedia-Korpora sind die *mania*-Treffer (IT) höher als die *manie*-Treffer (DE), und sie weisen auch mehr Variation bei den Wortformen auf.

Dies liegt daran, dass die fachsprachlichen Kombinationen (*Trichotillomanie*/ *tricotillomania*) in den Wikipedia-Korpora viel niedriger sind. Die gemeinsprachlichen Kombinationen (*Tulpenmanie/ tulipanomanie*), die auch in den journalistischen Texten vorhanden sind, und die gemeinsprachlichen Kombinationen, die als Diskursvokabulare eines Metadiskurses in Wikipedia eingeschätzt werden können, sind in beiden Sprachversionen hoch. Auch diese Kombinationen werden funktional dazu genutzt, das Verhalten anderer Wikipedia-Autor*innen bei der Arbeit an der Online-Enzyklopädie der Wikipedia zu diskreditieren bzw. verbal zu sanktionieren, was bereits an den Beispielen *Löschmanie* (1) und *cancellomania* (2) in Abschnitt 1 sichtbar wurde. Wortbildungsprodukte mit *-manie*/*-mania* sind in den Wikipedia-Korpora des Deutschen und des Italienischen äußerst produktiv und erfahren im Vergleich zur Nutzung in journalistischen Texten diskursiv-funktional betrachtet eine Erweiterung ihres Gebrauchsradius. Auch bei *mania* wurde durch eine zusätzliche Überprüfung in weiteren IBK-Korpora Kombinationen als wikipedia-spezifisch eingestuft, da sie weder im DWDS-Webkorpus, noch im Archiv W des DeReKo und im italienischen Korpus PAISÀ[10] vorzufinden waren. Die Kombinationsmöglichkeiten der *manie*-/ *mania*-Kombinationen mit unterschiedlichsten Erstkonstituenten sind in der internetbasierten Kombination der Wikipedia in beiden Sprachen höher als in den journalistischen Texten. Unter den Erstkonstituenten sind Kurzwörter (*SMSManie*, *Wiki-Manie*), Kurzwort-Komposita (etwa *RFID-Pass-Verseuchungs-Manie*), Eigennamen (*Obama-Manie*, *Beatlesmania*) bis hin zu Hauptsatz-Nebensatz-Konstruktionen zu finden. Semantisch betrachtet lassen sich auch in Wikipedia die Seme „eine übertriebene Vorliebe habend“ bzw. „ein übersteigertes Maß an Interesse“ rekonstruieren. Wer also mit dem *Begriff „Quellen“-Beleg-Manie* bezeichnet wird, der nutzt in seinen online-enzyklopädischen Beiträgen zu viele Belegstellen.

10 Vgl. https://www.corpusitaliano.it/it/ [10.10.21].

5. *Fazit und Ausblick*

Die in diesem Beitrag durchgeführte und in zweifacher Hinsicht kontrastiv konzipierte Korpusstudie hat das Potenzial multilingualer Korpora gezeigt, empirisch fundiert zu differenzierten Befunden im Bereich der kontrastiven Morphologie zu kommen. Die Korpusanalyse ergab, dass Determinativkomposita mit den Konfixderivaten *-phobie*/ *-fobia* sowie *-manie*/ *-mania* Ende des 20. Jahrhunderts (1985–2000) hochfrequent in journalistischen Texten vorkommen. Die korpuslinguistisch eruierten Wortbildungsprodukte sind – zumindest in Teilen – in beiden Sprachen als Vokabulare politischer Diskurse (*Russophobie*/ *russofobia*) einzuschätzen. Anders formuliert kann man festhalten, dass in den Zeitungskorpora zahlreiche Basen und somit auch die Wortbildungsprodukte selbst diskursiv geprägt sind (z.B. *Gorbimanie*/ *Gorbymania*).

Durch den Vergleich der Analyse-Ergebnisse aus den Zeitungs- bzw. Zeitschriften-Korpora mit den Wikipedia-Daten wurde transparent, dass Wikipedia-Autor*innen zu Beginn des 21. Jahrhunderts formal-strukturell betrachtet die im Journalismus etablierten Muster der Wortbildung übernehmen: Auch in der internetbasierten Kommunikation der Wikipedia sind Wortbildungsprodukte mit den Konfixderivaten *-manie*/ *-mania* und *-phobie*/ *-fobia* hochproduktiv und die Zahl der gemeinsprachlichen Kombinationen übersteigt die Zahl der fachsprachlichen Kombinationen. Das Inventar an Kombinationsmöglichkeiten der Konfixderivate wird sogar erweitert bis hin zu Kurzwörtern als Erstkonstituenten (*„SPOV“-Phobie*/ *pov-fobia*).

Neben der formal-strukturellen Übernahme bei gleichzeitiger Erweiterung der Kombinationsmöglichkeiten wurde beim Übergang von einer zur anderen Gebrauchsdomäne (Journalismus – Wikipedia) auch das Funktionspotenzial der Kombinationen ausgeweitet: Im Kontext der vielsprachigen Wikipedia haben sich in der deutschen und in der italienischen Sprachversion plattformspezifische Wortbildungsprodukte mit den fokussierten Konfixderivaten entwickelt, die im Metadiskurs der Wikipedia zur Normierung der kollaborativen Textproduktion beitragen. Die Kombinationen werden dazu genutzt, von der Norm abweichende Autor*innen der Wikipedia mit den untersuchten Kombinationen zu diskreditieren.

Erprobt wurde mit dieser Korpusstudie auch das Potenzial sprachlicher Einheiten auf Morphem-Ebene, als Zugriffsobjekte auf Diskurse zu fungieren: Die Rekonstruktion des wikipedia-spezifischen Metadiskurses wurde – aufgrund der großen strukturellen Vielfalt der Wortbildungsprodukte – überhaupt erst durch Morpheme als Zugriffsobjekte möglich. Angesichts dieser Ergebnisse der vorliegenden Korpusstudie scheint es lohnenswert, in weiteren Sprachen Derivate mit den Konfixen *-man-* und *-phob-* in den Blick zu nehmen.

Literaturverzeichnis

De Mauro, Tullio (1999): Grande Dizionario Italiano dell'Uso. Volume III FM-MAN. Torino: Utet.

Donalies, Elke (2021): Wortbildung – Prinzipien und Problematik. Ein Handbuch. Heidelberg. Winter.

Duden (2016), Die Grammatik: Unentbehrlich für richtiges Deutsch: Band 4, 9. Auflage. Berlin: Dudenverlag.

Feine, Angelika (2009): Das Konfix *-man-*. In: Müller Peter O. (Hrsg.): Studien zur Fremdwortbildung. Hildesheim u.a.: Georg Olms Verlag, S. 317–349.

Gredel, Eva/ Flinz, Carolina (2020): Morphosyntax im deutsch-italienischen Vergleich: Kontrastive Fallstudie zu Wortbildungsprodukten und deren diskursiven Funktionen in der internetbasierten Kommunikation der Online-Enzyklopädie Wikipedia. In: Deutsche Sprache 3/2020, S. 193–209.

Elsen, Hilke (2005): Deutsche Konfixe. In: Deutsche Sprache 2/2005, S. 133–139.

Iacobini, Claudio (2004): Composizione con elementi neoclassici. In: Grossmann, Maria/Rainer, Franz (Hrsg.): La formazione delle parole in italiano. Tübingen: Niemeyer, S. 69–96.

Spitzmüller, Jürgen/ Warnke, Ingo (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin/Boston: de Gruyter.

Trunkwalter, Julia (2009): Das Konfix *-phob-*. Ein Überblick über Etymologie, Morphologie, Semantik und Pragmatik der Wortbildungseinheit -phob-. In: Müller Peter O. (Hrsg.): Studien zur Fremdwortbildung. Hildesheim s.o.: Georg Olms Verlag, S. 261–316.

Quellenverzeichnis

COSMAS II = Corpus Search, Management and Analysis System. Das Portal für die Korpusrecherche in den Textkorpora des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web (Stand: 10.10.2021).

Fremdsprachige Wikipedia-Korpora. WP_FS – fremdsprachige Wikipedia Artikel u. Artikeldiskussion & Benutzerdiskussion 2015. wdi15 – alle italienischen Wikipedia-Diskussionen zu Artikeln 2015.

Fremdsprachige Wikipedia-Korpora. WP_FS – fremdsprachige Wikipedia Artikel u. Artikeldiskussion & Benutzerdiskussion 2015. wui15 – alle italienischen Wikipedia-Benutzerdiskussionen 2015.

La Repubblica. The CoLiTec corproa. NoSketchEngine. https://corpora.dipintra.it/public/run.cgi/corp_info?corpname=repubblica (Stand: 10.10.2021).

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (2021): Deutsches Referenzkorpus/ Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2021-I (Release vom 02.02.2021). Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache.

Lyding, V./ Stemle, E./ Borghetti, C. et al. (2014): "The PAISÀ Corpus of Italian Web Texts" In: Proceedings of the 9th Web as Corpus Workshop (WaC-9),

Association for Computational Linguistics, Gothenburg, Sweden, April 2014. pp. 36–43. https://www.corpusitaliano.it/it/index.html (Stand: 10.10.2021).
Wikipedia-Korpora in DeReKo-2020-II. WP – Wikipedia Artikel u. Artikel- & Benutzerdiskussionen 2013/15/17/19. wdd17 – alle Wikipedia-Diskussionen zu Artikeln bis 2017.
Wikipedia-Korpora in DeReKo-2020-II. WP – WP – Wikipedia Artikel u. Artikel- & Benutzerdiskussionen 2013/15/17/19. wud17 – alle Wikipedia-Benutzerdiskussionen bis 2017.

Zur Rolle von Gebrauchstendenzen

Doris Höhmann (Bologna)

Abstract: Im Beitrag wird die Rolle näher untersucht, die Gebrauchstendenzen in der Kommunikation, etwa im Hinblick auf den Aufbau von Sprachbeständen, spielen. Neue Perspektiven, die zur Erhellung dieser Problematik beitragen und ihre Neueinschätzung wünschenswert erscheinen lassen, ergeben sich dabei wesentlich aus der Möglichkeit, immer umfangreichere Datenmengen mit Hilfe leistungsstarker korpuslinguistischer Werkzeuge durchforsten zu können.

Als wesentliches heuristisches Hilfsmittel dient der zwischensprachliche Vergleich (Deutsch–Italienisch), der es erlaubt, die einander in unterschiedlichem Maße entsprechenden einzelsprachigen Gebrauchstendenzen (noch) deutlicher herauszuarbeiten. Die hier zu erzielenden Einsichten können nicht nur der Grammatikdarstellung, sondern auch den verschiedenen Feldern der angewandten Linguistik (Übersetzungsprozesse, Sprachaneignung, Textgenerierung u.a.) neue Impulse geben.

Keywords: Vergleichskorpora, Gebrauchsnorm, usuelle Wortverbindungen, Concgrams

1. Zur wissenschaftlichen Verortung

Die Möglichkeiten, die die Arbeit mit Korpora für die Sprach- bzw. Sprachenaneignung und für die wissenschaftliche Forschung einschließlich der Entwicklung moderner Sprachtechnologien eröffnet, sind unbestritten (s. dazu u.a. Dodd 2000, Aston 2001, Lüdeling/Kytö 2008–2009, Abel/Zanin 2011, Gries 2014, Bubenhofer 2017, De Knop/Hermann 2020, Flinz 2021). Dass das Potential korpuslinguistischer Ansätze zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht ausgereizt ist, zeigt sich u.a. daran, dass sich bestimmte Gebrauchstendenzen erst dann abzuzeichnen beginnen bzw. bestimmte Suchanfragen erst dann erfolgreich durchgeführt werden können, wenn die untersuchten Datenbestände Tokens im dreistelligen Millionenbereich und höher umfassen. Insofern ergeben sich schon allein durch die Möglichkeit, immer umfangreichere Datenmengen mit Hilfe immer leistungsstärkerer korpuslinguistischer Werkzeuge durchforsten zu können, neue Impulse und Perspektiven, und zwar sowohl für die Grammatikdarstellung als auch für die verschiedenen Felder der angewandten Linguistik (Sprachaneignung, Übersetzungsprozesse, Textgenerierung u.a.).

Der vorliegende Beitrag[1] befasst sich sowohl mit den Chancen der Korpuslinguistik als auch mit den Schwierigkeiten, mit denen sich die NutzerInnen bei der Arbeit mit Korpusbelegen konfrontiert sehen. Der Blick ist dabei vorrangig auf die Arbeit mit den immer zahlreicheren ein-, zwei- und mehrsprachig angelegten Korpus-Ressourcen gerichtet, auf die derzeit als Komponente eines Online-Wörterbuchs oder eines Online-Informationssystems zumeist gebührenfrei zugegriffen werden kann und die den heutigen technischen Möglichkeiten gemäß immer umfangreichere Sprachbestände verwalten und zu unterschiedlichen Zwecken aufbereiten.

Dabei hat sich insbesondere in puncto Nutzerfreundlichkeit viel in den letzten Jahren getan, so dass die Potentiale, die Korpora bieten, auch für ein breiteres Publikum zunehmend an Attraktivität gewinnen. Genutzt wird insbesondere die Möglichkeit, Kontextbeispiele zur Hand zu haben, die zu den Hauptvorzügen der Arbeit mit Korpora gehört. So werden beispielsweise im DWDS (https://www.dwds.de/)[2] oder im Cambridge Dictionary online (https://dictionary.cambridge.org/) Belege aus einsprachigen Korpora ergänzend zu Wörterbucheinträgen angezeigt. Zwei- und mehrsprachigen Wörterbüchern entsteht Konkurrenz durch Online-Ressourcen wie Linguee (https://www.linguee.com/), Reverso Context (https://context.reverso.net/) und bab.la (https://de.bab.la/woerterbuch/), in denen über eine einfach gestaltete Suchanfrage auf zahlreiche Beispielbelege aus Übersetzungen zugegriffen werden kann. Online-Tools für Korpusabfragen wie OWID (Online-Wortschatz-Informationssystem Deutsch, https://www.owid.de/service/cosmas/) und SKELL (https://skell.sketchengine.eu/) sind hingegen Beispiele für leicht zu bedienende Schnittstellen, die für die Durchforstung umfangreicher Korpora entwickelt wurden. Hinzu kommen umfangreiche Webportale,[3] die eine Volltextsuche in den in ihnen verwalteten Diskurs- und Textbeständen gestatten, und schließlich das Web selbst, in dem über die verschiedenen Browser leicht Suchanfragen zur Überprüfung einzelner Ausdrucksweisen durchgeführt werden können.

Die größere Nutzerfreundlichkeit wird dabei nicht selten durch die Entscheidung erzielt, nur eine kleinere Auswahl der erfassten Beispielbelege anzuzeigen. Diese Art der Datenbeschränkung wird jedoch dem Potenzial

1 Der vorliegende Beitrag baut auf den bisherigen Arbeiten der Verfasserin zu diesem Untersuchungsgegenstand auf. Dadurch kommt es unweigerlich zu Überschneidungen mit früheren Veröffentlichungen, die fortgeschrieben werden (u.a. Höhmann 2010, 2011, 2013, 2014, 2016, 2017, 2019, 2021).

2 Alle aufgeführten Internetlinks wurden im November 2021 noch einmal auf ihre Abrufbarkeit hin überprüft.

3 Stellvertretend sei hier das Webportal der Bundeszentrale für politische Bildung (https://www.bpb.de/) genannt.

nicht gerecht, das die Korpusrecherche für die verschiedenen Nutzergruppen (u.a. Forschende, Lehrende und Lernende) insgesamt hat. Wird darauf verzichtet, nur eine bestimmte Anzahl der Belege anzuzeigen, zeigt sich schnell, dass die Arbeit mit umfangreichen Sprachbeständen im Allgemeinen nach wie vor eine große Herausforderung darstellt. Die Feststellung, dass nicht nur die Möglichkeiten, die die Arbeit mit Korpora eröffnet, sondern auch die Fallstricke bei der Erfassung und Auswertung der Belege groß sind (vgl. Lüdeling/Walter 2010: 315) und eine entsprechende Corpus Literacy erforderlich ist (vgl. ebenda), die über eine reine Medienkompetenz hinausgeht und metasprachliche Kenntnisse miteinschließt, hat insofern nichts an ihrer Aktualität eingebüßt.

Ein Hauptaugenmerk der vorliegenden Arbeit liegt daher auf der Entwicklung bzw. Weiterentwicklung von Suchstrategien auf der Grundlage von Gebrauchs- und Verhaltensprofilen,[4] die es gestatten, die Informationsfülle leichter zu bewältigen, mit denen sich NutzerInnen umfangreicher Korpora konfrontiert sehen. Dazu gehört insbesondere die Korpusabfrage mit Hilfe von Wortkombinationen, bei denen die weiteren zu einem Suchwort hinzugenommenen Suchwörter als Suchfilter fungieren. Wie anhand einiger Beispiele aufgezeigt werden soll, gelingt es, durch diese Art der Datenselegierung Korpusbelege zu erfassen, die a) inhaltlich miteinander verwandt sind bzw. einen gemeinsamen inhaltlich-kommunikativen Nenner aufweisen, b) feinkörnige Regelmäßigkeiten im Sprachgebrauch deutlicher erkennen lassen und dadurch c) insgesamt leichter auszuwerten sind (s. Abschnitt 2 und 3).

Im Mittelpunkt stehen dabei vorrangig die Gebrauchstendenzen, die sich erst in sehr umfangreichen Datenmengen abzeichnen[5] und – entsprechend der Verwendung von Wortkombinationen bei der Korpusabfrage – die Erfassung

4 Zu nennen sind hier neben der wissenschaftlichen Literatur zu Gebrauchsprofilen (s. etwa Gloning 2001) korpuslinguistische Tools wie Word Sketch (https://www.sketchengine.eu/guide/word-sketch-collocations-and-word-combinations/,) das DWDS-Wortprofil (https://www.dwds.de/d/wortprofil) und die Kookkurrenzdatenbank CCDB (http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/.)

5 Wie bereits weiter oben erwähnt, sind der Gegenstand der vorliegenden Studie Sprachgebrauchstendenzen, die erst in großen Datenmengen (mehrere Hundert Millionen Tokens und höher) zufriedenstellend erfasst werden können, d.h. nicht nur einige wenige vereinzelte Treffer verzeichnen. Wie hier jedoch zum besseren Verständnis zu betonen ist, hängt der jeweils benötigte Datenumfang letztendlich von der untersuchten Fragestellung und jeweiligen Zielsetzung ab. Viele grundlegende Studien zum Zusammenspiel von Ko(n)textkomponenten bei der wort- und satzfeldübergreifenden Bedeutungskonstituierung und Musterbildung, auf denen der vorliegende Beitrag aufbaut, wurden notgedrungen auf der Grundlage weitaus weniger umfangreicher Korpora durchgeführt wie auch wesentliche Untersuchungsergebnisse anhand vergleichsweise kleiner Korpora erzielt werden konnten und können (s. dazu stellvertretend u.a. Aston 1997, Stubbs 2002, Stefanowitsch/Gries 2003, Abel/Zanin 2011).

usueller Wortverbindungen betreffen. Der von Steyer geprägte Begriff der usuellen Wortverbindung bezeichnet

> „über das Einzelwort hinausgehende sprachliche Erscheinungen, die als komplexere Einheiten reproduziert werden können und deren Elemente einen höheren Wahrscheinlichkeitsgrad des Miteinandervorkommens besitzen, als das bei okkasionellen Wortverbindungen der Fall ist. Diese Charakterisierung sagt zunächst weder etwas über die sprachebenenabhängige Determiniertheit (also primär syntaktischer, semantischer oder pragmatischer Natur) noch über eine möglicherweise vorhandene idiomatische Komponente aus. [. . .] Usuell sind für uns alle jene Wortkombinationen, die eine historisch gewachsene Gebrauchsnorm repräsentieren, also Standardverwendungen darstellen und in diesem Sinne typisch sind [. . .].“ (Steyer 2000: 108)

Wesentlich für die Fragestellung des vorliegenden Beitrags und für den darin verfolgten Untersuchungsansatz ist die weite, nicht auf einen bestimmten Typ festlegte Fassung dieses Begriffs der usuellen Wortverbindung. Dadurch wird

> „die Einbeziehung jener typischen Wortkombinationen [ermöglicht], die an keinerlei Idiomatik oder regelgeleitete semantische Verbindbarkeit gebunden sind, dennoch aber unverzichtbare Bausteine der Sprachproduktion und -rezeption darstellen.“ (ebenda)

Von zentraler Bedeutung für das weitere Verständnis der erfassten Regelmäßigkeiten im Sprachgebrauch ist zudem der Brückenschlag a) zum Begriff der Gebrauchsnorm, den Coseriu (1952 et passim) in Abgrenzung zur Rede (Parole) und zum Sprachsystem (Langue) als „die in einer Sprachgemeinschaft übliche, traditionelle Realisierung des Systems“ (Haßler 2009: 712) fasst, und b) zu typischen Gebrauchsweisen. In Bezug auf letztere ist im Blick zu behalten, dass zwischen dem, was man sagen kann, und dem, was tatsächlich gesagt wird, zu unterscheiden ist[6] und sich jeweils verschiedentlich konturierte und unterschiedlich stark ausgeprägte Gebrauchsprofile bzw. Gebrauchstendenzen herausbilden.[7]

Wie sich zeigt, erleichtert die Korpusabfrage mit Hilfe sogenannter Concgramme[8], d.h. von Wortkombinationen (an Stelle einzelwortzentrierter

6 S. dazu insbesondere Hymes, der, wie Stubbs (1997: 154) hervorhebt, neben J. R. Firth und J. Sinclair zu den Sprachwissenschaftlern zählt, die den korpuslinguistischen Forschungsansatz entscheidend mitgeprägt haben.

7 Die Erscheinung, dass die Gebrauchsprofile für jedes Wort und jede Wortverbindung jeweils anders ausfallen, ist dabei kein Sonderfall: Dieses Phänomen ist beispielsweise auch bei Isoglossen zu beobachten.

8 Concgramme sind „sets of words that co-occur regardless of constituency variation (e.g. AB and A*B), positional variation (e.g. AB and BA), or both“ (Cheng et al. 2009: 236).

Korpusabfragen) aufgrund ihrer stark kontextualisierenden Wirkung die Erfassung und Auswertung feinkörniger sprachlicher Regelmäßigkeiten an der Textoberfläche, und zwar sowohl in Hinblick auf die Gestaltung der Ausdrucksseite von Äußerungen als auch hinsichtlich inhaltlicher Aspekte, der Versprachlichung von Sachverhalten und vorgenommenen Sprachhandlungen.

Im Folgenden wird es vor allem um Fragen der Datenselegierung mit Hilfe von Wortkombinationen gehen, mit einem Ausblick auf die Vorteile, die diese Art der Korpusabfrage für die Nutzung umfangreicher Korpusressourcen mit sich bringt. Dazu gehört, dass diese Art des Datenzuschnitts aufgrund der leichteren Verbindung qualitativer und quantitativer Herangehensweisen dazu beitragen kann, Forschungsdesiderate im Bereich der Mikrovariation (s. u.a. Konopka/Waßner/Hansen 2013, Wöllstein 2015, Konopka/Wöllstein 2016) und der Diskursanalyse (s. u.a. Teubert 2012, Ziem 2017) einzulösen und weitere Einblicke in den Aufbau von Sprachbeständen erlaubt.

2. Zur Erfassung von (üblichen) Ausdrucksmitteln mit Hilfe von Suchkombinationen

KWiC-Listen wie auch Snippets aus Webseiten, die beispielsweise als Suchergebnisse bei einer Google-Recherche[9] angezeigt werden, erlauben es, die nähere sprachliche Umgebung von Ausdrucksmitteln zu erfassen. Die Effizienz dieser Vorgehensweise kann durch die gezielte Ausweitung auf Kombinationen inhaltlich-kommunikativ aufeinander bezogener Suchwörter gesteigert werden. Die angeführten deutsch-italienischen Belegreihen (1–4)[10] lassen erkennen, dass eine solche Vorgehensweise nicht nur die Erfassung metasprachlicher Informationen über die Verwendung eines Lexems oder

Bei einer gezielten Auswahl der Suchwörter handelt es sich anders ausgedrückt um eine Abstandssuche ohne bestimmte Reihenfolge, bei der zwei oder mehr KWIC-Recherchen miteinander kombiniert werden. Die Möglichkeit, Kookkurrenzen unabhängig von der linearen Abfolge der einzelnen Suchwörter zu erfassen, ist gerade bei der Untersuchung von Diskurs- und Textbeständen einer Sprache wie dem Deutschen von Vorteil, die als Klammersprache wesentlich durch das Vorkommen diskontinuierlicher Konstituenten geprägt ist.

9 Um zu verdeutlichen, dass diese Art der Suchabfrage vergleichsweise einfach mit Mitteln durchgeführt werden kann, die zum aktuellen Zeitpunkt allgemein zugänglich sind, werden zunächst Beispielbelege aus einer Google-Recherche (Nov. 2021) angeführt. Zum Web als Korpus s. u.a. Kilgarriff/Grefenstette (2003). Datengrundlage sind jedoch vornehmlich die derzeit zur Verfügung stehenden mehrsprachig angelegten Korpusfamilien, in denen beide untersuchten Sprachen vertreten sind, namentlich die TenTen- und Aranea-Korpora (s. dazu Jakubíček et al. 2013; Benko 2014).

10 Die Hervorhebungen in den angeführten Belegreihen stammen von der Verfasserin.

Konstrukts ermöglicht, sondern auch das Auffinden sprachlicher Varianten und zwischensprachlicher Entsprechungen, selbst ohne die Hinzuziehung von zweisprachigen Wörterbüchern und Paralleltexten aus Originaltext und Übersetzung. Zugrunde liegt die Frage, wie bestimmte Zusammenhänge und Sprachhandlungen (üblicherweise) versprachlicht werden.[11]

Als erstes Beispiel seien Suchergebnisse für eine Google-Recherche nach der Wortkombination *helfen* + *Hausaufgaben* + *Eltern* und ihres italienischen Pendants *aiutare* + *compiti* + *genitori* im Italienischen angeführt. Die erfassten Beispiele lassen bereits wesentliche Merkmale und Unterschiede in der sprachlichen Ausgestaltung der Konstruktionen hervortreten, die nicht nur die Verwendung von Modalitätsmarkern und die syntaktischen Anschlüsse betreffen, sondern beispielsweise auch die Realisierung der Begleiter. So fällt auf, dass in den angeführten deutschen Belegen im selben Satz die Eltern (z.B. *Sollen Eltern bei den Hausaufgaben helfen?*), in den italienischen hingegen stattdessen die Kinder (z.B. *Aiutare i figli a fare i compiti o aiutarli a fare da soli?*) genannt werden.

(1) Suchkombination ***helfen + Hausaufgaben + Eltern***

a. Sollen ***Eltern*** bei den ***Hausaufgaben helfen***?
(https://www.urbia.de/magazin/schulkind/sollen-eltern-bei-den-hausaufgaben-helfen)

b. Sollten ***Eltern*** bei den ***Hausaufgaben helfen***?
(https://www.scoyo.de/magazin/lernen/nachhilfe-foerderung/bei-hausaufgaben-helfen/)

c. Wenn ***Eltern*** bei den ***Hausaufgaben helfen*** – ein Plädoyer für mehr Selbstständigkeit (ebd.)

d. ***Hausaufgaben*** – Sollten ***Eltern*** dabei ***helfen***?
(https://www.familie-und-tipps.de/Kinder/Schule/Hausaufgaben.html)

e. Heute ist es fast selbstverständlich, dass ***Eltern*** ihren ***Kindern*** bei den ***Hausaufgaben helfen***.
(https://www.rundschau-online.de/ratgeber/familie/-wir-muessen-noch-mathe-machen--wie-eltern-zu-hilfslehrern-werden-und-dabei-verzweifeln-32834880?cb=1637447772061&)

11 Sinclair verwendet daher auch die Bezeichnung *Aboutgrams* (vgl. Cheng et al. 2009).

(2) Suchkombination ***aiutare* + *compiti* + *genitori***

a. Perché non dobbiamo **aiutare** i figli nei **compiti**
[. . .] "Cari **genitori**, lasciate che il vostro bambino se la cavi da solo, che sbagli, e che venga rimproverato. . ."
(https://www.illibraio.it/news/dautore/dobbiamo-aiutare-figli-compiti-253478/)

b. ***Aiutare*** i figli a fare i ***compiti*** o aiutarli a fare da soli?
[. . .] Quindi i ***genitori*** si ritrovano a dover sostenere lo studio dei figli in modo diverso da prima. Ma quanto e come bambini e ragazzi vanno ***aiutati*** con i ***compiti***?
(https://www.sitly.it/blog/10-strategie-per-fare-i-compiti-di-scuola-serenamente/)

c. **Compiti** a casa, è giusto **aiutare** i figli o no?
[. . .] Ma capita spesso che gli insegnanti chiedano ai **genitori** di seguire i figli nel lavoro a casa.
(https://www.donnamoderna.com/news/societa/compiti-a-casa-aiutare-bambini-scuola)

d. ***Aiutare*** i bambini a fare i ***compiti*** [. . .] ***Aiutare*** i bambini delle scuole elementari nei ***compiti*** è molto importante sia per i piccoli che per i ***genitori*** [. . .].

e. Come ***aiutare*** i figli con la Dad e i ***compiti***
[. . .] Con la didattica a distanza (DAD) il ruolo dei ***genitori*** [. . .]
(http://www.genitorichannel.it/scuola/scuola-compiti-dad.html)

Wie anhand eines zweiten Beispiels – einer Korpusabfrage mit Hilfe der Wortkombinationen *Ei*/*Eidotter*/*Eigelb* + *Zucker* bzw. ital. *uovo*/*tuorlo*/*rosso* + *zucchero* (s. Belegreihen 3–4) – erläutert werden soll, kann auf einer etwas höheren Abstraktionsstufe über die Suche nach zentralen sachlich relevanten Schlüsselwörtern auch die Versprachlichung bestimmter Aspekte eines zugrundeliegenden Wissens- und Handlungsrahmens (hier: eines Arbeitsganges) erfasst werden. Den Belegen kann vergleichsweise leicht entnommen werden, welche Adjektive jeweils zur Beschreibung der Masse verwendet werden, die beim Verquirlen der beiden Zutaten entsteht (z.B. dt. *weiß-schaumig*, *hell und fluffig*; it. *chiara e spumosa*, *gonfia e chiara*) und etwa, dass im Deutschen *bis* hier einen finiten Nebensatz einleitet (z.B. *bis die Masse schön schaumig und hellgelb wird*), der entsprechende italienische Konnektor *fino a* hingegen eine Infinitivkonstruktion (*fino ad ottenere un composto molto chiaro e spumoso*).

(3) Suchkombination ***Ei*/*Eidotter*/*Eigelb*** + ***Zucker***
(Beispielbelege aus dem deTenTen13 – Auswahl)

a. Die ***Eier*** mit dem ***Zucker weiß-schaumig*** aufschlagen

b. ***Dotter*** oder ***Eier*** mit ***Zucker hell schaumig*** rühren

c. Das ***Eigelb*** mit dem ***Zucker*** und dem Vanillezucker richtig schön schaumig schlagen, ***bis die Masse schön schaumig und hellgelb wird***

d. ***Zucker*** und ***Eier*** mit den Quirlen des Handrührgerätes oder der Küchenmaschine einige Minuten aufschlagen, ***bis die Masse hell und cremig ist***

e. Die ***Eier*** mit dem ***Zucker*** verrühren, ***bis die Masse hell und fluffig ist***

(4) Suchkombination ***uovo*/*tuorlo*/*rosso*** + ***zucchero***
(Beispielbelege aus dem itTenTen16 – Auswahl)

a. Mettete nella ciotola di un mixer le ***uova*** e lo ***zucchero***, quindi sbattete i due ingredienti ***fino a ridurli in una crema chiara e spumosa***

b. In un pentolino sbattere *l'**uovo*** più un ***rosso*** insieme allo ***zucchero*** con una frusta a mano, ***fino ad ottenere un composto molto chiaro e spumoso*** anch'esso

c. Preparazione: Sbattete le ***uova*** con lo ***zucchero*** e l'estratto di vaniglia, ***fino ad ottenere una massa chiara e spumosa***

d. Nel mentre che il burro si scioglie, prendete una ciotola molto capiente e metteteci dentro, le ***uova*** e lo ***zucchero***, azionate le fruste e montate ***finché non si gonfiano per bene, in modo da ottenere una morbida crema color chiaro***

e. Versate le ***uova*** e lo ***zucchero*** in una ciotola resistente al caldo, montate con la frusta ***fino ad ottenere una crema gonfia e chiara***

Die Frage, inwieweit die erfassten Ausdrucksmittel nicht nur als üblich, sondern auch als typisch gelten können, lässt sich hingegen erst mit Hilfe systematischer Korpusuntersuchungen klären (s. Abschnitt 4).

3. Zur Selegierung bestimmter Sprachbestände über Wortkombinationen

Wie bereits anhand der angeführten Beispiele deutlich wurde, kann mit Hilfe von Wortkombinationen eine inhaltlich-kommunikative Selektion von Daten vorgenommen werden, die sowohl auf dem Stichwortcharakter als auch auf der stark kontextualisierend wirkenden Kombination der Suchitems beruht. Die Effizienz der Datenselegierung scheint dabei von dem jeweiligen Grad

der Signalwirkung abzuhängen, die von den einzelnen Suchitems und ihrer Kombination ausgeht. Wenngleich die Identifizierung einer bestimmten Textart über Suchkombinationen wie im Fall des von Feilke (2003)[12] stammenden, für Wetterberichte typischen Beispiels *Durchzug von* + *vereinzelt* eher selten möglich sein dürfte, erlauben es Wortkombinationen jedoch vielfach, einen bestimmten Diskurs- bzw. Textartenbereich fach- bzw. domänenspezifisch einzugrenzen. Als Beispiele für das Deutsche können hier Suchkombinationen wie *entscheiden* + *zuständig* + *auf Antrag* oder der Suchstring *verschrieben bekommen* genannt werden. Gerade im Hinblick auf Sprachen und besondere Fachgebiete, für die keine oder nur wenige Korpusbestände zur Verfügung stehen, scheint es daher lohnenswert, die Frage im Auge zu behalten, inwieweit diese Art der Datenselegierung eine Alternative zur Erstellung von Spezialkorpora darstellen oder letztere ergänzen kann (s. dazu auch Höhmann 2016; 2022). Letzterer Aspekt ist auch insofern von Belang, als dass sich die Ergiebigkeit umfangreicher Webkorpora, die Sprachbestände aus vielfältigen Kommunikationsbereichen enthalten (s. dazu u.a. Kilgarriff/Grefenstette 2003, Barbaresi 2019), durchaus größer als die von Spezialkorpora erweisen kann. So enthält beispielsweise das ca. 5,6 Mrd. Tokens umfassende Webkorpus Araneum G. G. Maximum eine größere Anzahl an Belegen für das Vorkommen der Suchkombination *entscheiden* + *zuständig* + *auf Antrag* (im Sinnzusammenhang ‚X entscheidet als zuständige oder mitzuständige Instanz') als das hochgradig spezialisierte, mit einem Umfang von 200 Mio. Tokens jedoch weitaus kleinere German Legal Corpus (https://github.cm/antcont/GeLeCo) oder als das derzeit ca. 822 Mio. Wörter große Jurakorpus des DWDS (https://www.dwds.de/d/korpora/jura).

4. Zur weiteren Untersuchung von Gebrauchstendenzen: Abschluss und Ausblick

Wie bereits die angeführten Belegreihen (1–4) erkennen lassen, ermöglichen Korpusabfragen mit Hilfe gezielter Suchkombinationen das Herausfiltern und damit die nähere Untersuchung inhaltlich-kommunikativ zusammenhängender Belegbeispiele.

Die systematische Erfassung begrifflich-semantisch motivierter Kookkurrenzen erlaubt es, bestimmte Konstrukte, ihre lexikalischen Füllungen und sprachlichen Umgebungen auf einer aussagekräftigeren Datengrundlage feinkörniger zu beschreiben (sozusagen heranzuzoomen) und zu untersuchen.

12 Feilke spricht von idiomatischen Prägungen (u.a. Feilke 2003).

Durch den Vergleich leicht abgewandelter Suchkombinationen kann dabei erfasst werden, wie sich die Wahl eines bestimmten Ausdrucksmittels auf die sprachliche Ausgestaltung und Vorkommenshäufigkeit einer Konstruktion auswirkt. So zeigt sich, um das bereits weiter oben angeführte Beispiel noch einmal aufzugreifen, dass in den Kookkurrenzen aus *entscheiden/Entscheidung/beschließen/Beschluss + zuständig + auf Antrag* im Sinnzusammenhang ‚X entscheidet als zuständige oder mitzuständige Instanz' a) das Vorkommen des einfachen Verbs *entscheiden* statt einer von *Entscheidung* eingegangenen Nomen-Verb-Verbindung als typisch gelten kann und b) weitere Gebrauchstendenzen hinzutreten wie das überwiegende Vorkommen des Verbs in der 3. Person Singular, im Indikativ Präsens Aktiv und ohne explizite Modalmarker.[13] Hinzukommt, dass das Verb *beschließen* und die dazugehörigen Stütz- bzw. Funktionsverbgefüge in dieser Konstellation nur vereinzelt verwendet werden. Durch das gebündelte Auftreten sich überlagernder Gebrauchstendenzen entstehen Sprachmuster, die erheblich zur sprachlichen Ausgestaltung der Wissens- und Handlungsrahmen[14] beitragen (vgl. Höhmann 2019; 2021). Zugleich wird ein feinmaschiger Sprach- und Kulturvergleich möglich. Sprachlich unterscheiden sich die untersuchten deutschen und italienischen Textbestände u.a. darin, dass im Italienischen der reflexive Gebrauch des Verbs *decidere* in der Suchkombination mit *competente* vergleichsweise häufig vorkommt. Kulturbedingte Unterschiede können hingegen relativ zügig über die lexikalischen Füllungen der Slots für Entscheidungsträger und Entscheidungsgegenstand erfasst werden.

Neben der Analyse sich überlagernder Gebrauchstendenzen dürfte zu weiteren Einblicken in den Aufbau von Sprachbeständen zudem die Untersuchung der Beobachtung führen, dass sich sowohl die relevanten Treffer von Suchabfragen als auch die Restkategorie der nicht relevanten Treffer, die üblicherweise bei korpuslinguistischen Suchanfragen anfallen, zu einem bedeutenden Teil ebenfalls in unterschiedliche Sprachmuster bzw. Gebrauchstendenzen auffächern. Für den Sprachvergleich sind die hierbei zutagetretenden Unterschiede von besonderem Interesse, da sie den asymmetrischen Aufbau begrifflich-semantischer Netze deutlich(er) hervortreten lassen.

Zu den Impulsen, die von diesen Beobachtungen ausgehen, gehört schließlich die Frage, wieweit Gebrauchstendenzen an der Ausbildung von

13 Während der Gebrauch der 3. Person als charakteristisch für die untersuchten Textbestände gelten kann, gilt dies nicht oder nur mit Einschränkungen für die anderen genannten Merkmale.

14 Einen Überblick über die in der Fachliteratur miteinander konkurrierenden und zum Teil nur schwer voneinander abgrenzbaren Termini – unterschieden und dabei oft unterschiedlich definiert werden in der Fachliteratur u.a. Muster, Praktiken, Schemata, Skripts und Konstruktionen – bieten Busse (2012), Bücker (2015) und Gloning (2016).

Konstrukten beteiligt sind bzw. inwieweit Konstruktionen als Verschränkung und Überlagerung verschiedener Gebrauchstendenzen beschrieben werden können und welche Rolle sie bei gebrauchsgestützten Sprachaneignungsprozessen spielen.

Literaturhinweise (Auswahl)

Abel, Andrea/Zanin, Renata (Hrsg.)(2011): Korpora in Lehre und Forschung. Bozen-Bolzano University Press. Freie Universität Bozen-Bolzano.

Aston, Guy (1997): Small and large corpora in language learning. In: Lewandowska-Tomaszczyk, Barbara/Melia, Patrick (eds): PALC 97: Practical applications in language corpora. Lodz: Lodz University Press, 51–62.

Aston, Guy (ed.) (2001): Learning with corpora. Houston TX: Athelstan.

Barbaresi, Adrien (2019): The Vast and the Focused: On the need for thematic web and blog corpora. In: Bański, Piotr/Barbaresi, Adrien/Biber, Hanno/ Breiteneder, Evelyn/Clematide, Simon/Kupietz, Marc/Lüngen, Harald/ Iliadi, Caroline (eds.): Proceedings of the Workshop on Challenges in the Management of Large Corpora (CMLC-7) 2019. Cardiff, 22nd July 2019. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, 29–32.

Benko, Vladimír (2014): Aranea: Yet Another Family of (Comparable) Web Corpora. In: Sojka, Petr et al. (eds): Text, Speech and Dialogue. TSD 2014. Cham: Springer, 257–264.

Bubenhofer, Noah (2017): Kollokationen, n-Gramme, Mehrworteinheiten. In: Roth, Kersten-Sven/Wengeler, Martin/Ziem, Alexander (Hrsg.): Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft. Berlin/New York: De Gruyter, 69–93.

Bücker, Jörg (2015): 19. Schema – Muster – Konstruktion. In: Dürscheid, Christa/ Schneider, Jan Georg (Hrsg.): Handbuch Satz, Äußerung, Schema. Berlin, München, Boston: De Gruyter, 445–463.

Busse, Dietrich (2012): Frame-Semantik. Berlin/Boston: De Gruyter, 2012.

De Knop, Sabine/Hermann, Manon (Hrsg.) (2020): Funktionsverbgefüge im Fokus. Theoretische, didaktische und kontrastive Perspektiven. Berlin/Boston: De Gruyter, 2020.

Dodd, Bill (2000): The relevance of corpora to German studies. In: Dodd (ed.) Working with German corpora. University of Birmingham Press, 1–39.

Cheng, Winnie/Greaves, Chris/Sinclair, John McH./Warren, Martin (2009): Uncovering the extent of the phraseological tendency: Towards a systematic analysis of concgrams. In: Applied Linguistics 30/2 (2009), 236–252.

Feilke, Helmut (2003): Textroutine, Textsemantik und sprachliches Wissen. In: Linke, Angelika and Ortner, Hanspeter and Portmann, Paul R. (Hrsg): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer, 209–222.

Flinz, Carolina (2021): KORPORA in DaF und DaZ: Theorie und Praxis. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 26: 1-43, https://tujournals.ulb.tu-darmstadt.de/index.php/zif/ (30.06.2021).

Gloning, Thomas (2001): Gebrauchsweisen von Modalverben und Texttraditionen. In: Müller, Reimar/Reis, Marga (Hrsg.): Modalität und Modalverben im Deutschen. Linguistische Berichte. Sonderheft. Hamburg: Helmut Buske Verlag, 177–200.

Gloning, Thomas (2016): Neue mediale Formate und ihre kommunikative Nutzung in der Wissenschaft. Fallbeispiele und sieben Thesen zum Praktiken-Konzept, seiner Reichweite und seinen Konkurrenten. In: Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hrsg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin/Boston: De Gruyter, 457–486.

Gries, Stefan Th. (2014): Quantitative corpus approaches to linguistic analysis: seven or eight levels of resolution and the lessons they teach us. In: Irma Taavitsainen, Merja Kytö, Claudia Claridge & Jeremy Smith (eds), Developments in English: expanding electronic evidence. Cambridge: Cambridge University Press, 29–47.

Haßler, Gerda (2009): Normierung. In: Haßler, Gerda/Neis, Cordula: Lexikon sprachtheoretischer Grundbegriffe des 17. und 18. Jahrhunderts. Berlin, New York: De Gruyter, 675–718.

Höhmann, Doris (2010). Zum Vorkommen von Stütz- bzw. Funktionsverbgefügen in Rechtstexten. Oder: Vom Umgang mit komplex belassenen Sprachdaten. In: von Hahn, Walter/Vertan, Cristina (Hrsg.): Fachsprachen in der weltweiten Kommunikation. Special Language in Global Communication. Akten des XVI. Europäischen Fachsprachensymposiums, Hamburg 2007. Proceedings of the Conference LSP in Hamburg (Germany) 2007. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 323–334.

Höhmann, Doris (2011): Lexikalische Konfigurationen. Korpusgestützte Mikrostudien zur Sprachlichkeit im deutschen und italienischen Verwaltungsrecht. Frankfurt a.M.: Peter Lang.

Höhmann, Doris (2013): Korpusgestützte Wortfeldanalysen. Zum Auf- und Ausbau verwaltungsrechtlicher Sprachbestände. In: Die Rechtssprache in der internationalen Diskussion. Hrsg. von Marina Wagnerová und Gerald G. Sander. Hamburg: Kovač, 43–57.

Höhmann, Doris (2014): Zur korpuslinguistischen Untersuchung der sprachlichen Ausgestaltung von Wissensrahmen. Eine Fallstudie anhand des thematischen Bausteins ‚Die Biennale in Venedig'. In: Lombardi, Alessandra/Mor, Lucia/Roßbach, Nikola (Hrsg.): Reiseziel Italien. Moderne Konstruktionen kulturellen Wissens in Literatur – Sprache – Film. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 145–169.

Höhmann, Doris (2016): Il 'corpus del rinascimento'. Stato dell'arte e prospettive. In: Pietrogiovanna, Mari (Hrsg.): Uno sguardo verso nord. Scritti in onore di Caterina Virdis Limentani. Padova: Il Poligrafo, 217–231.

Höhmann, Doris (2017): Lexikographische Lösungsansätze: Zur Bedeutung korpuslinguistischer Kontextualisierungsstrategien. In: Glottotheory 8/1 (2017), 61–97.

Höhmann, Doris (2019): 'Am besten, du gehst.' Zur nähesprachlichen Verwendung des *am*-Superlativs im Vor-Vorfeld, In: Glottotheory 10 (2019), 1–29.

Höhmann, Doris (2021): Die Komparativ- und Superlativformen *besser/am besten/das Beste* als Varianten in modalen Vergleichskonstruktionen. Eine Pilotstudie

zu Sprach- und Ausdrucksvarianten im Deutschen und Italienischen. In: Linguistik online 111, 6/21, 137–165.

Höhmann, Doris (2022.): Nomen-Verb-Verbindungen im korpusgestützten inner- und zwischensprachlichen Vergleich. Eine Fallstudie zur Ausgestaltung des semantischen Frames *Entscheiden* im Deutschen und Italienischen. In: Wienen, Ursula/Reichmann, Tinka/Sergo, Laura (Hrsg.): Syntax in Fachsprachen (Romanische Sprachen/Deutsch). Berlin: Frank & Timme, 307–335.

Kilgarriff, Adam/Grefenstette, Gregory (2003): Introduction to the special issue on the Web as corpus. In: Computational Linguistics 29/3, 333–348.

Jakubíček, Miloš/Kilgarriff, Adam/Kovář, Vojtěch/Rychlý, Pavel/Suchomel,Vít (2013): The TenTen Corpus Family. In: Hardie, Andrew/Love, Robbie (eds): *Corpus Linguistics 2013. Abstract Book*. Lancaster: UCREL, 125–127 (http://ucrel.lancs.ac.uk/cl2013/doc/CL2013-ABSTRACT-BOOK.pdf; https://www.sketchengine.eu/wp-content/uploads/The_TenTen_Corpus_2013.pdf) (29.08.2022).

Konopka, Marek/Waßner, Ulrich Hermann/Hansen, Sandra (2013): Standarddeutsch messen? Frequenz und Varianz negativ-konditionaler Konnektoren. In: Korpus – Gramatika – Axiologie 8, 12–35, abrufbar unter: https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/3260 (29.08.2022).

Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika (Hrsg.) (2016): Grammatik und Variation. Empirische Zugänge und theoretische Modellierung. Berlin/Boston: De Gruyter.

Lüdeling, Anke/Kytö, Merja (Hrsg.) (2008–2009): Handbook of Corpus Linguistics. 2 Bde. Berlin/New York: De Gruyter Mouton.

Lüdeling, Anke/Walter, Maik (2010): Korpuslinguistik, In: Krumm, Hans-Jürgen/Christian Fandrych, /Hufeisen, Britta/Riemer, Claudia (Hrsg.): Handbuch Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. (Neubearbeitung). Berlin/New York: de Gruyter, 315–322

Perek, Florent (2015): Argument Structure in Usage-Based Construction Grammar. Amsterdam: John Benjamins.

Stefanowitsch, Anatol/Gries, Stefan Th. (2003). In: Collostructions: investigating the interaction between words and constructions. International Journal of Corpus Linguistics 8(2), 209–243.

Steyer, Kathrin (2000): Usuelle Wortverbindungen des Deutschen. Linguistisches Konzept und lexikografische Möglichkeiten. In: Deutsche Sprache 28/2, 101–125.

Stubbs, Michael (1997): Eine Sprache idiomatisch sprechen: Computer, Korpora, kommunikative Kompetenz und Kultur. In: Mattheier, Klaus J. (Hrsg.), Norm und Variation. Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang 151–167.

Stubbs, Micheal (2002): Words and Phrases: Corpus Studies of Lexical Semantics. Oxford: Blackwell.

Teubert, Wolfgang (2012): Von der Korpuslinguistik zur Analyse thematischer Diskurse. In: Felder, Ekkehard/Müller, Marcus/Vogel, Friedemann (Hrsg.): Korpuspragmatik: Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen. Berlin/Boston: De Gruyter, 231–278.

Tomasello, Michael (2006): Konstruktionsgrammatik und früher Erstspracherwerb. In: Fischer, Kerstin/Stefanowitsch, Anatol (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik. Tübingen: Stauffenburg, 19–38.
Wöllstein, Angelika (2015): Grammatik explorativ. Hypothesengeleitete und -generierende Exploration variierender Satzkomplementationsmuster im standardnahen Deutsch. In: Eichinger, Ludwig M. (Hrsg.): Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven. Berlin/Boston: De Gruyter, 93–120.
Ziem, Alexander (2017): Wortschatz II: quantifizierende Analyseverfahren. In: Roth, Kersten-Sven/Wengeler, Martin/Ziem, Alexander (Hrsg.): Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft. Berlin/New York: De Gruyter, 47–68.

Kohärenz durch Funktionsverbgefüge – eine korpusbasierte Fallanalyse am Beispiel des Deutschen und Polnischen

Susanne Kabatnik (Greifswald)

Abstract: Vorgestellt wird in diesem Beitrag eine textlinguistische Untersuchung zu Funktionsverbgefügen (FVG), in der erstens ein Verfahren zur Ermittlung statistisch signifikanter Gefüge des Deutschen mithilfe einer Kookkurrenzanalyse fokussiert wird. Zweitens werden unter Anwendung des korpusbasierten, quantitativ-qualitativen Ansatzes die Gefüge *Frage stellen, Antwort geben* und ihre polnischen Äquivalente in ihrer kohärenzstiftenden Funktion präsentiert. Die Datengrundlage bilden DeReKo 2020 sowie die deutschen und polnischen Wikipedia-Artikel-Korpora (2015) des IDS.

Keywords: Kohärenz, Funktionsverbgefüge, Deutsch, Polnisch, korpusbasiert, Wikipedia-Artikel

1. Einleitung und Forschungsstand

Die vorliegende Untersuchung geht der leitenden Forschungsfrage nach, ob und wie Funktionsverbgefüge (FVG) zur Kohärenz in Texten beitragen können. FVG sind Mehrwortlexeme aus einem deverbalen Substantiv und einem Funktionsverb, die eine bedeutungsähnliche Basisverbvariante aufweisen können, wie *Frage stellen* und *fragen* sowie *Antwort geben* und *antworten* (vgl. Kamber 2008: 9). Ich werde argumentieren, dass die Konstruktionen zur Verständlichkeit in Texten beitragen können (vgl. Hinderdael 1985, Klinger 1983, Gautier 1998, Seifert 2004, Heine 2005, Storrer 2006a & b, 2013, Burger 2015), und zwar sowohl im Deutschen als auch im Polnischen. Dies wird anhand einer korpusbasierten, quantitativ-qualitativen Untersuchung (Lemnitzer/Zinsmeister 2015) am Beispiel von Wikipedia-Artikeln und den Gefügen *Frage stellen* und *Antwort geben* sowie der polnischen Äquivalente *zadać/ zadawać pytanie* und *dać/dawać odpowiedź* gezeigt.

Untersucht werden die Konstruktionen in der Germanistik und Polonistik seit Anfang der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts (vgl. Kolb 1963, v. Polenz 1963). Zu den Untersuchungsschwerpunkten gehören beispielsweise

1) die funktionalen und semantischen Unterschiede zwischen FVG und ihren Basisverben, z.B. der Ausdruck von Aspekt und Aktionsart, wie

das kausative *in Gang bringen* vs. *gehen* (vgl. Kolb 1963, v. Polenz 1963, Heringer 1968, Klein 1968, Helbig/Buscha 2011, 84),
2) FVG im Kontext von Stilistik und Textsortenspezifik, z.B. FVG in politischer Berichterstattung (Panzer 1986), technischer Fachsprache (Vigašová 1968), wissenschaftlichen Texten (Richter 1988), Texten aus Wirtschaft und Handel (Schaarschuh 1990) und in Gesetzestexten (Seifert 2004, Crestani 2013, Storrer 2013)
3) die syntaktische Festigkeit oder Variabilität der Konstruktionen zur Kategorisierung der Gefüge durch syntaktische Tests (z.B. Dobrovol´skij 1979, Lehmann 1983, von Polenz 1987, van Pottelberge 2001, Helbig 2006).

Neben der Methode der Introspektion existieren bereits frühe Studien, die auf der Basis von authentischen Sprachdaten durchgeführt wurden – Pionierarbeiten der modernen Korpuslinguistik also, in denen Zeitungs- (vgl. Schmidt 1968, Popadić 1971) oder Gesetzestexte (vgl. Hinderdael 1985) sowie literarische Prosa (vgl. Daniels 1963) auf den Gebrauch von FVG untersucht wurden. Darauf aufbauend erscheinen computergestützte Arbeiten mit immer größer werdenden und automatisch durchsuchbaren Datensätzen sowie kontrastiven und kontextuellen Analysen zu FVG mit Schwerpunkten auf DaF (vgl. Mollica 2020, Hermann 2020), syntagmatischen Mustern (vgl. Taborek 2018a & b, 2020), der Frequenz im Deutschen (vgl. Kamber 2008, Kabatnik 2020) und über Satzgrenzen hinaus (vgl. Gautier 1998, Seifert 2004, Storrer 2006a & b, 2013, Kabatnik 2020, Kabatnik under review a, b & c). Die Untersuchung der Gefüge im Kontext weist darauf hin, dass FVG kohärenzstiftende Funktionen aufweisen (vgl. Seifert 2004: 192). Kohärenz, also der Zusammenhang in Texten, kann beispielsweise durch Phorik, die explizite und implizite Wiederaufnahme von sprachlichen Einheiten, hergestellt werden, die als bekannt oder neu markiert werden. Dies gilt als sprachübergreifendes Konzept zur Verarbeitung und Produktion von Texten (vgl. Schwarz-Friesel/Consten 2014: 13, Brinker/Cölfen/Pappert 2018: 13). Das Hinzuziehen einer Vergleichssprache – in dieser Studie das Polnische – dient somit zur Überprüfung der Hypothese, dass FVG kohärenzstiftend fungieren.

Die Studie reiht sich in eine linguistische Tradition der Reaktion auf zahlreiche abwertende Positionierungen zu FVG in Stilratgebern ein, die bis ins 19. Jahrhundert hineinragen (vgl. Wustmann 1891: 417). FVG seien „hässlich“, inadäquater Stil, würden Texte unnötig aufblähen und könnten durch Basisverben ersetzt werden. Zudem – und auf diesen Punkt möchte ich mich fokussieren – würden FVG Texte unverständlich machen (vgl. Reiners 2009: 72, Mackowiak 2011: 72). Dieses Argument gegen FVG findet sich derzeit auch auf Blogs im Internet (z.B. Die Briefprofis[1]) oder in universitären Guidelines zum

1 https://diebriefprofis-blog.de/behoerdendeutsch-streckverben/ (letzter Zugriff: 03.11.2022).

Verfassen wissenschaftlicher Abschlussarbeiten (z.B. Šileikaitė-Kaishauri 2009: 134)[2]. Auch in der Wikipedia, welche die Datengrundlage in dieser Untersuchung darstellt, positionieren sich Nutzer*innen in ihren Guidelines kritisch: FVG sollen vermieden und der Gebrauch muss reflektiert werden, was zu Diskussionen zwischen den Wikipedianer*innen und der stetigen Erneuerung dieses Passus führt (vgl. Wikipedia: Diskussion zu Nominalisierungen,[3] Kabatnik under review c).

Ich stütze mich in der vorliegenden Studie auf die Definition nach Kamber (2008), der FVG in einen Kern- und peripheren Bereich einteilt. Diese wird hier durch die Betrachtung von FVG in einem Kontinuum von Konstruktionen ergänzt:

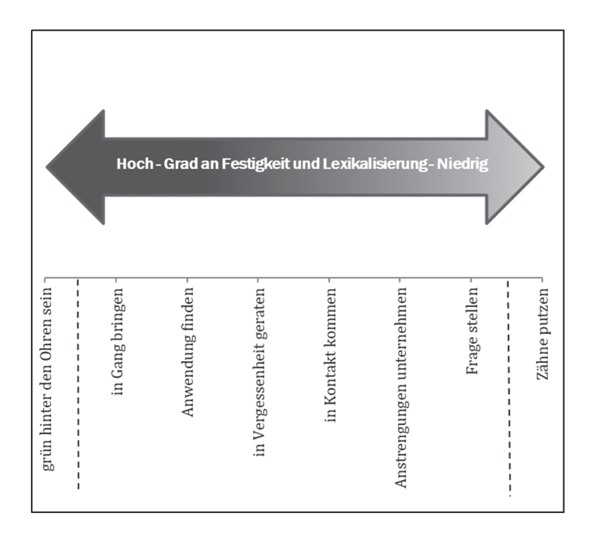


Abb. 1: Mehrworteinheiten nach Grad der Festigkeit und Lexikalisierung (Kabatnik 2020: 16)

Links sind die Konstruktionen zu sehen, die syntaktisch fest sind, d.h. die Einzelteile im Satz sind nicht beliebig verschiebbar, das Nomen kann nicht erweitert, der Artikel nicht verändert werden und das Nomen des Gefüges ist nicht referenzfähig:

2 http://web.vu.lt/flf/d.sileikaite/files/2017/09/Sileikaite-Kaishauri_2009_Wie_schreibe_ich.pdf (letzter Zugriff: 03.11.2022).

3 https://de.wikipedia.org/wiki/Diskussion:Nominalstil (letzter Zugriff: 31.03.2022).

(1) **in guten Gang bringen*,
(2) **in einen/den/keinen Gang bringen*,
(3) **in (die/viele) Gänge bringen*
(4) **das Auto wurde in Gang gebracht. Er/Der Gang...*

Dem gegenüber stehen FVG, die syntaktisch variabel und referenzfähig sind, adjektivisch erweitert werden können und der Artikel veränderbar ist, was mit akkusativischen FVG, wie *Frage stellen* und *Antwort geben* korreliert (vgl. Helbig/Buscha 2011: 87 ff.):

(5) *(eine) gute Frage stellen*,
(6) *eine/die/keine Frage stellen*,
(7) *(viele) Fragen stellen*
(8) *Die Fragen wurden erneut gestellt. Sie/Die Fragen...* (vgl. Kabatnik 2020: 52 f.; Helbig/Buscha 2011: 87 ff.).

Für die Analyse der Kohärenz bieten sich also akkusativische FVG hervorragend an. Nach einer Beschreibung der Datengrundlage sowie der Vorgehensweise bei der Untersuchung erfolgt die quantitative und qualitative Analyse der Gefüge *Frage stellen* und *Antwort geben* sowie ihrer polnischen Äquivalente – zunächst hinsichtlich ihrer Erweiterungsarten und anschließend in Hinblick auf ihre textuelle Funktion der Kohärenzbildung.

2. Daten und Methode

Methodisch geleitet wird die Untersuchung vom Methodeninventar der Korpus- und Textlinguistik. Statistisch signifikante akkusativische FVG wurden durch eine Kookkurrenzanalyse mithilfe von COSMAS II aus DeReKo 2020 (9.840.692.470 Textwörter) generiert. Ausgangspunkt der Kookkurrenzanalyse sind die folgenden 13 Funktionsverben aus der Forschungsliteratur: *ausüben, anstellen, erteilen, üben, vornehmen, erheben, leisten, treffen, halten, setzen, stellen, nehmen, geben* (vgl. Kamber 2008, Popadić 1971, Heidolph et al. 1984: 440; Helbig/Buscha 2011: 70–83). Zu diesen Funktionsverben wurden nominalisierte Kookkurrenzpartner ermittelt und anschließend auf ihre Häufigkeit überprüft. Wie in Kambers Korpusuntersuchung (2008) ist *Frage stellen* das häufigste Gefüge (vgl. Kamber 2008, 107), das mit einer relativen Frequenz von 60.5 pMW als eine sehr frequente Konstruktion des Deutschen eingestuft werden kann (vgl. Häufigkeitsklassen nach Keibel 2008, 2009[4]). Weiter frequent ist *Antwort geben*, das sich zudem

4 Keibel, Holger (2008, 2009): Mathematische Häufigkeitsmaße in der Korpuslinguistik: Eigenschaften und Verwendung. Mannheim: Institut für Deutsche

semantisch komplementär zu *Frage stellen* verhält. Diesen deutschen FVG wurden polnische Entsprechungen zugeordnet sowie Zufallsstichproben aus den Wikipedia-Artikel-Korpora des IDS von 2015 gezogen.

Wikipedia-Artikel eignen sich für textlinguistische und kontrastive Untersuchungen von FVG, weil die Konstruktionen erstens in den Artikeln vorkommen (Storrer 2013, Kabatnik 2020), die Artikel zweitens auf dem Hamburger Verständlichkeitskonzept basieren (vgl. Kabatnik 2020: 64) und die Wikipedia drittens eine multilinguale Online-Wissensressource – mit u.a. dem Sprachenpaar Deutsch-Polnisch – ist. Ein Vergleichskorpus wurde gewählt, da so Originaltexte untersucht und Shining Through Effekte vermieden werden können. Das gewählte deutsche Wikipedia-Artikel-Korpus (WPD15) hat 824.692.227 Textwörter und 1.802.682 Texte, das polnische Wikipedia-Artikel-Korpus (WPP15) weist eine Wortanzahl von 282.995.410 bei 1.105.401 Texten auf – es ist also deutlich kleiner als das deutsche Korpus, was bei der Analyse berücksichtigt werden muss.

Mithilfe von Cosmas II wurden die Gefüge ermittelt, exportiert, manuell bereinigt und auf Erweiterungen sowie explizite und implizite Wiederaufnahmeformen annotiert.

Sprache/ Korpus	FVG	Abs. Treffer	Rel. Häufig. pMW	Export Treffer	Reflexive Treffer		Falsch-Positive-Treffer		Bereinigte Treffer	
					Absolut	**Relativ** zu exp. Treffer	**Absolut**	**Relativ** zu exp. Treffer	**Abs.**	**Relativ** zu exp. Treffer
Deutsch	**Frage stellen**	6.256	7.586	500	**198**	**39,60%**	**70**	**14%**	**232**	46,40%
WPD15					**268**			**53,60%**		
Polnisch	**zadać pytanie**	304	1.074	304	**21**	**6,91%**	**4**	**1,32%**	**279**	91,78%
WPP15					**25**			**8,22%**		
	zadawać pytanie	549	1.940	300	**24**	**8%**	**1**	**0,33%**		91,67%
					25			**8,33%**	**275**	
	zada(wa)ć pytanie	853	3.014	604	**45**	**7,45%**	**5**	**0,83%**		91,72%
					50			**8,28%**	**554**	

Tabelle 1: *Frage stellen* und *zada(wa)ć pytanie* – exportierte und bereinigte Treffer

Sprache. Unter: http://www.ids-mannheim.de/kl/dokumente/freqMeasures.html (letzter Zugriff: 14.06.2019).

Sprache/ Korpus	FVG	Abs. Treffer	Rel. Häufig. pMW	Export Treffer	Falsch-Positive-Treffer		Bereinigte Treffer	
					Abs.	**Relativ** zu exp. Treffer	Abs.	**Relativ** zu exp. Treffer
Deutsch WPD15	**Antwort geben**	1.522	1.864	300	**120**	40,00%	**180**	60%
Polnisch WPP15	**dać odpowiedź**	138	0.487	138	**18**	13,04%	**120**	93,48%
	dawać odpowiedź	195	0.689	195	**95**	48,72%	**100**	51,28%
	da(wa)ć odpowiedź	333	1.176	333	**113**	33,93%	**220**	66,07%

Tabelle 2: *Antwort geben* und *da(wa)ć odpowiedź* – exportierte und bereinigte Treffer

Die manuelle Bereinigung ergibt für *Frage stellen* 232, für *zadać pytanie* 554 (s. Tab. 1), für *Antwort geben* 180 und für *dawać odpowiedź* 220 Treffer (s. Tab. 2). In der Analyse wird der Substitutionstest mit dem Basisverb angewandt, um die Funktionen der Gefüge im Textzusammenhang sichtbar zu machen.

3. Analyse

3.1 Korpuslinguistische Befunde

Unter den Erweiterungen der Funktionsnomen (FN) finden sich im deutschen Wikipedia-Artikel-Korpus (2015) Komposita, Adjektiv-, Genitiv- und Präpositionalattribute sowie Attributsätze. Im Polnischen kann das FN ebenfalls um Adjektive, Genitiv- und Präpositionalphrasen sowie Sätze erweitert werden (s. Tab. 3).

Erweiterung der NP	Deutsch Frage stellen		Polnisch a) zadać pytanie (pf.)		b) zadawać pytanie (impf.)		Total: za(da)wać pytanie		Deutsch Antwort geben		Polnisch a) dać odpowiedź (pf.)		b) dawać odpowiedź (impf.)		Total: da(wa)ć odpowiedź	
	Absolut	**Relativ % von 232**	**Absolut**	**Relativ % von 279**	**Absolut**	**Relativ % von 275**	**Absolut**	**Relativ % von 554**	**Absolut**	**Relativ % von 180**	**Absolut**	**Relativ % von 120**	**Absolut**	**Relativ % von 100**	**Absolut**	**Relativ % von 220**
FN-Komposita	**3**	1,29%	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Artikelwort	**130**	56,03%	**24**	8,60%	**6**	2,18 %	**30**	5,42%	**117**	65,00 %	**4**	3,33 %	**3**	03%	**7**	3,18 %
Adjektiv	**67**	28,88%	**81**	29,03 %	**102**	37,09 %	**183**	33,03 %	**73**	40, 56%	**64**	53,33 %	**56**	56%	**120**	54,55 %
Genitivphrase	**4**	1,72%	**1**	0,36%	**4**	1,45%	**5**	0,90%	**2**	01,11 %	**2**	01,67 %	**1**	01%	**3**	01,36 %
FV-Partizip	**3**	1,29%	**72**	25,81 %	**58**	21,09 %	**130**	23,47 %	**1**	00,56 %	**1**	00,83 %	**0**	0%	**1**	00,45 %
Präpositional phrase	**40**	17,24%	**15**	5,38%	**25**	9,09%	**40**	7,22%	**45**	25,00 %	**34**	28,33 %	**37**	37%	**71**	32,27 %
Satzförmige Erweiterung	**95**	40,95%	**102**	36,56 %	**69**	25,09 %	**171**	30,87 %	**29**	16,11 %	**26**	21,67 %	**19**	19%	**45**	20,45 %
Mehrfache Erweiterung	**60**	25,86%	**39**	13,98 %	**65**	23,64 %	**104**	18,77 %	**20**	11,11 %	**33**	27,50 %	**23**	23%	**56**	25,45 %
Erweiterung insgesamt	**215**	92,67%	**234**	83,87 %	**201**	73,09 %	**435**	78,52 %	**166**	92,22 %	**97**	80,83 %	**93**	93%	**190**	86,36 %

Tabelle 3: Erweiterungen von *Frage, pytanie, Antwort* und *odpowiedź*

Frage stellen und *zada(wa)ć pytanie* werden häufig mit Adjektiven (28,88 % im Deutschen und 33,03 % im Polnischen), satzförmig (40,95 % im Deutschen und 30,87 % im Polnischen) und mit verschiedenen Attributen in Kombination (25,86 % im Deutschen und 18,77 % im Polnischen) erweitert. Seltener sind Genitivattribute (1,72 % im Deutschen und 0,90 % im Polnischen). Präpositionalphrasen, wie z.B. in *Fragen zur Tat,* sind im Deutschen häufiger als im Polnischen, dagegen sind FV-Partizipien im Polnischen häufiger, d.h. Belege, in denen die Erweiterung des FN aus der Partizipbildung des Funktionsverbs besteht, wie *zadane pytanie* „die gestellte Frage" (vgl. Popadić 1971: 42).

Adjektiverweiterungen sind auch für *Antwort geben* und *da(wa)ć odpowiedź* frequent (40,56 % im Deutschen und 54,55 % im Polnischen), sowie Präpositionalphrasen (25,00 % im Deutschen und 32,27 % im Polnischen) und satzförmige Erweiterungen (16,11 % im Deutschen und 20,45 % im Polnischen). Wie auch bei *Frage stellen* sind Genitivattribute selten (01,11 % im Deutschen und 01,36 % im Polnischen), zudem auch das Funktionsverb-Partizip (00,56 % im Deutschen und 00,45 % im Polnischen), wie z.B. *die gegebenen Antworten* ‚dane odpowiedzi' (vgl. Popadić 1971: 42).

Erweiterung der Nominalphrase: Artikelwort	Deutsch Frage stellen		Polnisch a) zadać pytanie (pf.)		b) zadawać pytanie (impf.)		Total: za(da)wać pytanie		Deutsch Antwort geben		Polnisch a) dać odpowiedź (pf.)		b) dawać odpowiedź (impf.)		Total: da(wa)ć odpowiedź	
	Absolut	Relativ % von 130	Absolut	Relativ % von 24	Absolut	Relativ % von 6	Absolut	Relativ % von 30	Absolut	Relativ % von 117	Absolut	Relativ % von 4	Absolut	Relativ % von 3	Absolut	Relativ % von 7
Bestimmter Artikel	**91**	70,00%	-	-	-	-	-	-	**32**	27,35%	-	-	-	-	-	-
Unbestimmter Artikel	**15**	11,54%	-	-	-	-	-	-	**54**	46,15%	-	-	-	-	-	-
Demonstrativartikel	**8/24**	33,33%	**7**	29,17%	**1**	16,67%	**8**	26,67%	**3/31**	09,68%	**2**	50%	**1**	33,33%	**3**	**42,86%**
Indefinitartikel	**8/24**	33,33%	**15**	62,50%	**2**	33,33%	**17**	56,67%	**2/31**	06,45%	-	-	**1**	33,33%	**1**	**14,29%**
Negationsartikel	**4/24**	16,67%	**1**	04,17%	**1**	16,67%	**2**	06,67%	**25/31**	77,42%	**2**	50%	**1**	33,33%	**3**	**42,86%**
Possessivartikel	**3/24**	12,50%	-	-	**2**	33,33%	**2**	06,67%	-	-	-	-	-	-	-	-
Interrogativartikel	**1/24**	04,17%	**1**	04,17	-	-	**1**	03,33%	**1/31**	03,23%	-	-	-	-	-	-

Tabelle 4: Artikelwörter von *Frage, pytanie, Antwort* und *odpowiedź*

Im Deutschen werden die Nominalphrasen deutlich häufiger um Artikelwörter erweitert als im Polnischen (s. Tabelle 4). Der Grund dafür liegt in der unterschiedlichen Ausprägung des deutschen und des polnischen Artikelsystems (vgl. Engel et al. 1999). Einen (un)bestimmten Artikel wie im Deutschen gibt es im Polnischen nicht, sondern nur vergleichbare Demonstrativ-, Possessiv- oder Indefinitartikel (vgl. Skibicki 2016: 178 ff.).

Erweiterung der Nominalphrase: Adjektive	Deutsch Frage stellen		Polnisch a) zadać pytanie (pf.)		b) zadawać pytanie (impf.)		Total: za(da)wać pytanie		Deutsch Antwort geben		Polnisch a) dać odpowiedź (pf.)		b) dawać odpowiedź (impf.)		Total: da(wa)ć odpowiedź	
	Absolut	Relativ % von 67	Absolut	Relativ % von 81	Absolut	Relativ % von 102	Absolut	Relativ % von 183	Absolut	Relativ % von 67	Absolut	Relativ % von 64	Absolut	Relativ % von 56	Absolut	Relativ % von 120
Qualität	33	49,25%	32	39,51%	60	58,82%	92	50,27%	50	68,49%	43	67,19%	41	73,21%	84	70%
Relation	5	7,46%	4	4,94%	6	5,88%	10	5,46%	5	6,85%	3	4,69%	7	12,50%	10	8,33%
Quantität: Zahl	12	17,91%	10	12,35%	7	6,86%	17	9,29%	1	1,37%	2	3,13%	-	-	2	1,67%
Quantität: unbest. Angabe	7	10,45%	11	13,58%	7	6,86%	18	9,84%	-	-	-	-	-	-	-	-
Partizipiales Adjektiv	7	10,45%	20	24,69%	20	19,61%	40	21,86%	15	20,55%	12	18,75%	6	10,71%	18	15%
Mischtyp	3	4,48%	4	4,94%	2	1,96%	6	3,28%	2	2,74%	4	6,25%	2	3,57%	6	5%

Tabelle 5: Adjektiverweiterungen von *Frage, pytanie, Antwort* und *odpowiedź*

In Bezug auf die Art der Adjektive zeigt sich, dass in beiden Sprachen in Verbindung mit *Frage* und *pytanie* die Verwendung von Qualitätsadjektiven, wie z.B. *große Fragen – wielkie pytania*, überwiegt (49,25 % im Deutschen und 50,27 % im Polnischen, s. Tab. 5). In beiden Sprachen werden die Nominalphrasen außerdem häufig um partizipiale Adjektive, wie z.B. *folgende Frage – następujące pytanie*, und Mengenangaben erweitert. Die häufigen Mengenangaben können sowohl bestimmt als auch unbestimmt sein. Nimmt man die Mengenangaben zusammen, dann kommen in 28,36 % der deutschen und in 19,13 % der polnischen Adjektiverweiterungen Quantitätsangaben vor. *Antwort* und *odpowiedź* stehen häufig in Verbindung mit relationalen Adjektiven, wie z.B. *unterschiedliche Antworten – różne odpowiedzi*, partizipialen Adjektiven, wie z.B. *ausweichende Antworten – wymijające odpowiedzi*, sowie mit Qualitätsadjektiven, wie z.B. *negative Antworten – negatywne odpowiedzi*. Mengenangaben zu *Antwort* und *odpowiedź* sind im Unterschied zu *Frage stellen* und *zada(wa)ć pytanie* sehr selten im Korpus. Qualitätsadjektive sind insgesamt die häufigsten adjektivischen Erweiterungen der FN.

Frage und *pytanie* werden am häufigsten durch direkte und indirekte Fragen erweitert, im Deutschen häufiger indirekte Fragen (39,36 %) als direkte (17,02 %), wie z.B. *die Frage, ob er wirklich schon tot sei* oder *Frage* [. . .]: *„Kennen Sie Cézanne?“*. Im polnischen Korpus verhält es sich umgekehrt: Direkte Fragesätze sind am häufigsten, wie z.B. *pytanie „Kto zrobił ten most?“* „die Frage ‚Wer hat die Brücke gebaut?‘“. *Antwort* und *odpowiedź* werden durch Relativsätze, Konjunktionalsätze und Hauptsätze erweitert, wobei in beiden Sprachen die direkte Rede und Relativsätze am häufigsten sind. Zudem lassen sich Relativsätze in zwei Typen unterteilen (vgl. Popadić

1971: 51 f.; Storrer 2013: 203). Bei Typ-1-Relativsätzen stehen FN und -verb im Matrixsatz. In Typ-2-Relativsätzen bildet das Funktionsverb das Prädikat des angeschlossenen Relativsatzes. In beiden Sprachen sind Typ-2-Relativsätze deutlich häufiger als Typ-1.

Satzförmige Erweiterung	Deutsch Frage stellen		Polnisch a) zadać pytanie (pf.)		b) zadawać pytanie (impf.)		Total: za(da)wać pytanie		Deutsch Antwort geben		Polnisch a) dać odpowiedź (pf.)		b) dawać odpowiedź (impf.)		Total: da(wa)ć odpowiedź	
	Absolut	Relativ % von 94	Absolut	Relativ % von 102	Absolut	Relativ % von 69	Absolut	Relativ % von 171	Absolut	Relativ % von 94	Absolut	Relativ % von 26	Absolut	Relativ % von 19	Absolut	Relativ % von 45
Relativsatz Typ 1	**19**	20,21%	**5**	4,90%	**13**	18,84%	**18**	10,53%	**7**	24,14%	**2**	7,69%	**2**	10,53%	**4**	8,89%
Relativsatz Typ 2	**22**	23,40%	**19**	18,63%	**8**	11,59%	**27**	15,79%	**8**	27,59%	**3**	11,54%	**6**	31,58%	**9**	20%
Indirekter Fragesatz	**37**	39,36%	**32**	31,37%	**17**	24,64%	**49**	28,65%	-	-	**6**	23,08%	**6**	31,58%	**12**	26,67%
Direkter Fragesatz	**16**	17,02%	**46**	45,10%	**31**	44,93%	**77**	45,03%	-	-	-	-	-	-	-	-
Indirekte Rede: Konjunktionalsatz	-	-	-	-	-	-	-	-	**2**	6,90%	-	-	-	-	-	-
Indirekte Rede: Hauptsatz	-	-	-	-	-	-	-	-	**8**	27,59%	**13**	50%	**4**	21,05%	**17**	37,78%
Direkte Rede: Hauptsatz	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	**6**	23,08%	**6**	31,58%	**12**	26,67%

Tabelle 6: Satzförmige Erweiterung von *Frage, pytanie, Antwort* und *odpowiedź*

Durch Artikel können Nomen auf Textebene als bekannt oder neu, spezifisch oder unspezifisch markiert, durch Adjektive können Nomen spezifiziert werden, aber – auch wie im Fall von partizipialen oder relationalen Adjektiven – auf Vergangenes oder Zukünftiges verweisen oder in Relation setzen. Sätze können Frage- oder Antworthandlungen inhaltlich präzisieren und sie fortführen. Durch Erweiterungen lassen sich somit Aussagen über den textuellen Status von FN machen, also ob sie Antezedent, Anker, Anapher oder Katapher sind. Diese werden im Folgenden an einigen Korpusbelegen gezeigt, die stellvertretend für weitere Fälle dieser Art stehen.

3.2 Kohärenz durch FVG: Frage stellen und Antwort geben *im Text*

In Bezug auf die FVG *Frage stellen* und *Antwort geben* sowie ihre polnischen Äquivalente *zadawać pytanie* und *dawać odpowiedź* konnten Numerale, (in)direkte Fragesätze und Relativsätze als (häufige) Erweiterungsarten in den Wikipedia-Artikel-Korpora (WPD15 & WPP15) identifiziert werden. Durch Numerale können auf Textebene Fragen gezählt und zusammengefasst werden (vgl. Gautier 1998: 131): Die FN wurden in (9)–(12) numeral erweitert. *Frage* wird in (9) durch *fünf* attribuiert, wodurch auf zuvor eingeführte Fragen referiert wird, d.h. vorerwähnte Fragen werden von der Nominalphrase des Gefüges zusammenfassend wiederaufgenommen (vgl. Gautier 1998: 131). Das FN fungiert hier als

Pluralanapher (vgl. Schwarz-Friesel/Consten 2014: 122). Ähnlich verhält es sich im polnischen Bsp. (11): Die Nominalphrase wird um *zwei* erweitert. Im Prätext werden jedoch keine Fragen eingeführt, sondern der Verweis der *zwei Fragen* bezieht sich in (11) auf die beiden nachstehenden Fragesätze, kündigt sie kataphorisch an und strukturiert so die Informationen im Text (vgl. Schwarz-Friesel/Consten 2014: 121). Die FN *Antwort* in (10) und *odpowiedź* in (12) werden um *15 Mio.* und *49 różnych* „49 verschiedene" erweitert und so quantifiziert. Ersetzt man die Originale mit dem Basisverb, wie in (9a) – (11a), so entstehen Konstruktionen, wie *fünfmal*, *zweimal* oder *15 Mio. Mal* – vermutlich dasselbe – *fragen*. Lediglich im polnischen Beleg (12) wird durch *różny* „verschiedene" markiert, dass es sich um verschiedene Antworten handelt. In den übrigen Paraphrasen entstehen Bedeutungsunterschiede und Ambiguitäten.

	Frage stellen und *zada(wa)ć pytanie*		*Antwort geben* und *da(wa)ć odpowiedź*
(1)	Am Anfang einer Runde kommt aus jeder Familie eine Person nach vorne, der der Moderator eine Frage stellt. […] Der ersten Person wurden fünf **Fragen** innerhalb von 20 Sekunden **gestellt**, wobei es wieder galt, die häufigste Antwort zu finden.	(2)	In der Zeit bis August 2011 stellten diese insgesamt mehr als 5 Mio. Fragen und **gaben** darauf mehr als 15 Mio. **Antworten**.
(3)	Filozofowie którzy postawili przed sobą zadanie analizy znaczenia języka **zadają** dwa ważne **pytania**: „Czym jest język w ogóle?" i „Co jest poszczególnym jednostkowym językiem?"	(4)	Dahui **dał** mistrzowi 49 różnych **odpowiedzi**, ale wszystkie zostały odrzucone przez Yuanwu.
	‚Die Philosophen, die sich die Aufgabe stellten, die Bedeutung der Sprache zu analysieren, **stellen** zwei wichtige **Fragen**: „Was ist Sprache im Allgemeinen?" und „Was ist eine spezifische Einzelsprache?"'		‚Dahui **gab** dem Meister 49 verschiedene **Antworten**, aber alle wurden von Yuanwu abgelehnt.'
(9a)	Die erste Person wurde fünfmal innerhalb von 20 Sekunden **gefragt** […].	(10a)	**[…] antworteten** darauf mehr als 15 Mio. Mal.
(11a)	[…] **pytają** dwa […] razy: „Czym jest język w ogóle?" i „Co jest poszczególnym jednostkowym językiem?"	(12a)	Dahui **odpowiedział** mistrzowi 49 razy różnie, […].
	‚[..] **fragen zweimal** […]: „Was ist Sprache im Allgemeinen?" und „Was ist eine spezifische Einzelsprache?"		‚Dahui antwortete dem Meister 49-mal unterschiedlich, […]'

Äquivalent zu den Fragesätzen zu *Frage stellen* findet sich auch unter den Belegen zu *Antwort geben* und *da(wa)ć odpowiedź* (in)direkte Rede im Anschluss, sodass die FVG auch hier kataphorische und damit textstrukturierende (vgl. Schwarz-Friesel/Consten 2014: 121) Funktionen übernehmen:

(9) Als er fragte, wie die Preußen so unvorsichtig sein konnten, ihn anzugreifen, **gab** Luise die oft zitierte **Antwort**: „Der Ruhm Friedrichs des Großen hat uns über unsere Mittel getäuscht. [. . .]“

(10) Gest ręki oznacza pytanie: „Kto? Ja?“, podczas gdy jego wzrok, wpatrzony w Chrystusa, już **dał odpowiedź**: „Tak, pójdę za Tobą“.
‘Die Handgeste deutet die Frage an, „Wer? Ich?“, während sein Blick, der auf Christus gerichtet ist, bereits die **Antwort gab**: „Ja, ich werde Ihnen folgen“.‘

(13a) *[. . .] **antwortete** Luise oft zitiert: „Der Ruhm Friedrichs des Großen hat uns über unsere Mittel getäuscht. [. . .]“

(14a) [. . .] już **odpowiedział**: „Tak, pójdę za Tobą“.
‘[. . .] bereits antwortete: „Ja, ich werde Ihnen folgen“.‘

Ersetzt man die FN durch das Basisverb, entstehen die Paraphrasen (13a) – (14a). Im Deutschen gelingt die Paraphrase (13a) nicht, da die Nominalphrase im Original (13) um *oft zitierte* partizipial erweitert ist, was die Paraphrase blockiert. Denkbar wäre eine weitere Paraphrasierung zwecks Grammatikalitätsherstellung, indem *oft zitiert* als Relativsatz angehängt wird, in etwa, wie [. . .] *antwortete Luise oft zitiert: „Der Ruhm Friedrichs des Großen hat uns über unsere Mittel getäuscht“, was oft zitiert wurde*. Die Grammatikalität kann durch den *was*-Relativsatzanschluss zwar wiederhergestellt werden, bezüglich der Paraphrase des FVG durch das Basisverb ergeben sich trotzdem (subtile) Veränderungen, nämlich der kataphorische und spezifische Verweis auf die anschließende direkte Rede ginge so verloren. Im Polnischen (14a) wird durch den Wechsel zu *odpowiedział* eine ähnliche Verschiebung der Thema-Rhema-Gliederung im Satz (vgl. Engel et al 1999: 366 f.) erwirkt. Denn im Original ist das FN das Rhema, d.h. es kann auch entsprechend gewichtet und betont werden. In der Paraphrase dagegen ist das letzte Element das Verb und hat als rhematisches Prädikat weniger Gewicht als das FN im Original (vgl. Engel et al 1999: 367).

Weiter werden die FN *Frage*, *pytanie*, *Antwort* und *odpowiedź* häufig durch Typ-2-Relativsätze attribuiert (vgl. Popadić 1971: 52, Storrer 2006a: 173, Klinger 1983), d.h. das Funktionsverb im angeschlossenen Relativsatz bildet das Prädikat (27,59 % im Deutschen und 20 % im Polnischen).

	Frage stellen und *zada(wa)ć pytanie*		*Antwort geben* und *da(wa)ć odpowiedź*
(11)	Sie hat viele **Fragen**, die sie ihm **stellen** möchte.	(12)	Die **Antworten**, die er [Klein Fritzchen] **gibt**, haben für seine Gesprächspartner häufig einen beleidigenden oder entlarvenden Charakter.
(13)	Rzecznik prasowy gabinetu prezydenta zdradził treść **pytań,** jakie będą **zadane** obywatelom.	(14)	Osoba poddana testom jasnowidzenia, […] podświadomie używa zdolności prekognicji, by dowiedzieć się, jaka jest prawidłowa **odpowiedź**, którą potem **da** naukowiec.
	‚Ein Sprecher des Präsidialamtes gab den Inhalt der **Fragen** bekannt, die den Bürgern **gestellt** werden sollen.‘		‚Eine Person, die auf hellseherische Fähigkeiten getestet wird, […], verwendet unbewusst die Fähigkeit der Präkognition, um herauszufinden, wie die richtige **Antwort** ist, die der Wissenschaftler anschließend **gibt**.‘
(15a)	?Sie hat viele **Fragen**, die sie ihn **fragen** möchte.	(16a)	?Die **Antworten**, die er **antwortet**, haben für seine Gesprächspartner häufig einen beleidigenden oder entlarvenden Charakter.
(17a)	?Rzecznik prasowy gabinetu prezydenta zdradził treść **pytań,** jakie będą **pytane** obywatelom.	(18a)	*[…] jaka jest prawidłowa **odpowiedź**, którą potem **odpowie** naukowiec.
	‚?Ein Sprecher des Präsidialamtes gab den Inhalt der **Fragen** bekannt, die den Bürgern **gefragt** werden sollen.‘		‘*[…] wie die richtige **Antwort** ist, die der Wissenschaftler anschließend **antwortet**.’

In den Bsp. (15)–(18) werden zwei Sätze hypotaktisch miteinander verbunden. Die Relativpronomen *die* und *którą* sind direkt an die FN angeschlossen und nehmen sie pronominal wieder auf:

(15) [S1] Sie hat viele **Fragen**. [S2] Viele **Fragen** möchte sie ihm **stellen**.
(17) [S1] Rzecznik prasowy gabinetu prezydenta zdradził treść **pytań.** [S2] **Pytania** [tę] będą **zadane** obywatelom.
(16) [S1] Er [Klein Fritzchen] **gibt Antworten**. [S2] **Die Antworten** haben für seine Gesprächspartner häufig einen beleidigenden oder entlarvenden Charakter.
(18) [S1] [. . .] jaka jest prawidłowa **odpowiedź**. [S2] **Odpowiedź** [ta] potem **da** naukowiec.

Da die FN in den Bsp. (15)–(18) mit den Relativpronomen referenzidentisch sind, können sie zu einem Satzgefüge zusammengeschlossen werden (vgl. Ágel 2017: 37). Ersetzt man die FVG aus dem Original mit einem Basisverb, so ergeben sich die Paraphrasen in (15a)–(18a). Weil die FN *Frage*, *pytanie*, *Antwort* und *odpowiedź* in den übergeordneten Matrixsätzen jeweils das Subjekt bilden (vgl. Ágel 2017: 49, Skibicki 2016: 417 f.), können die FN hier nicht ersetzt werden. In den Paraphrasen entstehen also die Konstruktionen *Fragen fragen*, *pytać pytania, Antworten antworten* und *odpowiadać odpowiedź*, Tautologien also, ausgelöst durch lexikalische und semantische Redundanz, die zu semantischer Inkompatibilität führen (vgl. Lappin 1981: 9 ff.).

Die FN können zudem auch im Text weitergeführt werden, beispielsweise durch die Wiederholung des gleichen Wortmaterials bei identischer Referenz, wie in den folgenden Korpusbelegen:

	Frage stellen und *zada(wa)ć pytanie*		*Antwort geben* und *da(wa)ć odpowiedź*
(19)	Romm **stellt die Frage**, wie es zum Hitlerfaschismus kommen konnte. In sechzehn Kapiteln sucht Romm nach Antworten auf seine Frage, was Menschen dazu bringt, den Faschismus zu bejahen und sogar zum Mörder zu werden.	(20)	Grundlegend ist das Angesprochen-Sein des Menschen durch Gott in Liebe, woraus der Mensch befähigt ist, in Freiheit eine **Antwort** der Liebe zu **geben**, indem er die Gebote Gottes hält und sittlich gut lebt. Er kann diese positive Antwort aber auch verweigern (Sünde), […].
(21)	[…] dass der Filme [sic!] viele **Fragen stellt**, aber nicht alle von ihnen beantwortet.	(22)	In seinem Prolog (Joh 1,1-14) **gibt** er "nachdrücklich und grossartig" **Antwort** auf das «Woher» und weitet diese zugleich zu einer Definition der christlichen Existenz aus.
(23)	Aby wygrać atrakcyjne nagrody […], a następnie rozwiązać zagadkę lub odpowiedzieć na **zadane** przez prowadzącego **pytanie**. Pytania dotyczą m.in. takich dziedzin jak: film, muzyka, sport.	(24)	Wspólne jest jednak wszystkim wykładom Biblii, że na tego typu pytania **dają odpowiedź** – czy to na gruncie filozofii, czy teologii czy nawet bez głębszej refleksji. I te odpowiedzi wydatnie wpływają na rozumienie Biblii.
	‘Um attraktive Preise zu gewinnen, […] und dann ein Rätsel lösen oder eine vom Moderator **gestellte Frage** beantworten. Die Fragen betrafen u.a. Bereiche wie: Film, Musik, Sport.‘		‚Allen Bibelvorträgen ist jedoch gemeinsam, dass sie **Antworten** auf solche Fragen **geben** - sei es auf der Grundlage der Philosophie, der Theologie oder auch ohne tieferes Nachdenken. Und **diese Antworten** leisten einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Bibel.‘
(25)	[...] mogą **zadawać pytania** i odpowiadać na nie.	(26)	Dahui **dał** mistrzowi 49 różnych **odpowiedzi**, ale wszystkie [∅ odpowiedzi] zostały odrzucone przez Yuanwu.
	‚[...] können **Fragen stellen** und sie beantworten.’		‚Dahui **gab** dem Meister 49 verschiedene **Antworten**, aber alle wurden von Yuanwu abgelehnt.‘

(19a)	Romm **fragt**, wie es zum Hitlerfaschismus kommen konnte. In sechzehn Kapiteln sucht Romm nach Antworten auf seine Frage, […].	(20a)	*[…] in Freiheit der Liebe zu **antworten**, indem er die Gebote Gottes hält und sittlich gut lebt. Er kann diese positive Antwort aber auch verweigern (Sünde), […].
(21a)	*[…] dass der Filme [sic!] viel **fragt**, aber nicht alle von ihnen beantwortet.	(22a)	*In seinem Prolog (Joh 1,1-14) **antwortet** er "nachdrücklich und grossartig" auf das «Woher» und weitet diese zugleich zu einer Definition der christlichen Existenz aus.
(23a)	[…] **pytawszy** przez prowadzącego. Pytania dotyczą […]?	(24a)	Wspólne jest jednak wszystkim wykładom Biblii, że na tego typu pytania **odpowiadają** – czy to na gruncie filozofii, czy teologii czy nawet bez głębszej refleksji. I te odpowiedzi wydatnie wpływają na rozumienie Biblii.
	‚[…], was über den Interviewer **gefragt** wurde. Die Fragen betreffen […].’		‚Allen Bibelvorträgen ist jedoch gemeinsam, dass sie auf solche Fragen **antworten** - sei es auf der Grundlage der Philosophie, der Theologie oder auch ohne tieferes Nachdenken. Und **diese Antworten** leisten einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Bibel.‘
(25a)	*[...] mogą **pytać** i odpowiadać na nie.	(26a)	*Dahui **odpowiedział** mistrzowi 49 różnych, ale wszystkie zostały odrzucone przez Yuanwu.
	*‚[...] können **fragen** und sie beantworten.’		*‚Dahui **antwortetet** dem Meister 49 verschiedentlich, aber alle wurden von Yuanwu abgelehnt.‘

Die Wiederaufnahme kann, lexikalisch rekurrent (19, 20, 23, 24), durch Proformen (21, 22, 25) oder durch eine Nullanapher, wie in (26), erfolgen (vgl. Schwarz-Friesel/Consten 2014: 76, Adamzik 2016: 252, Storrer 2013, Klinger 1983). Demzufolge kann die Nominalphrase des Gefüges als Antezedent fungieren und im Text anaphorisch weitergeführt werden, wodurch Koreferenzketten entstehen (vgl. Schwarz-Friesel/Consten 2014: 112). Ersetzt man diese Beispiele mit dem Basisverb, entstehen die Paraphrasen in (19a)–(26a). Die Paraphrase der lexikalischen Rekurrenz (19a, 20a 23a, 24a) gelingt zwar, es fehlt in den Paraphrasen jedoch der kataphorische Verweis auf den nachstehenden Fragesatz bzw. die Antwortsequenz, sodass der Rückwärtsverweis durch *Frage* oder *Antwort* erst nachfolgend inferiert werden muss. Die Paraphrase der pronominalen sowie nullanaphorischen Wiederaufnahme (21a, 22a, 25a, 26a) gelingt dagegen nicht: Das anaphorische Pronomen verliert sein Bezugsnomen. So wird nicht nur der Satz ungrammatisch, sondern auch der Text, der ohne das FVG seine Kohärenz verliert.

Referenz der FN	Deutsch Frage stellen		Polnisch a) zadać pytanie (pf.)		b) zadawać pytanie (impf.)		Total: za(da)wać pytanie		Deutsch Frage stellen		Polnisch a) dać odpowiedź (pf.)		b) dawać odpowiedź (impf.)		Total: da(wa)ć odpowiedź	
	Absolut	Rela-tiv % von 232	Absolut	Rela-tiv % von 279	Abso-lut	Rela-tiv % von 275	Abso-lut	Rela-tiv % von 554	Absolut	Rela-tiv % von 180	Absolut	Rela-tiv % von 120	Abso-lut	Rela-tiv % von 100	Abso-lut	Relativ % von 220
Keine Wieder-aufnahme	**61**	26,29 %	**59**	21,15 %	**44**	16%	**103**	18,59 %	**30**	16,67 %	**21**	17,50 %	**21**	21%	**42**	19,09%
Wieder-aufnahme	**171**	73,71 %	**220**	78,85 %	**231**	84%	**451**	81,41 %	**150**	83,33 %	**99**	82,50 %	**79**	79%	**178**	80,91%
FN-Antezedent/ Anker	**117**	50,43 %	**116**	41,58 %	**143**	52%	**259**	46,75 %	**27**	15%	**20**	16,67 %	**30**	30%	**50**	22,73%
direkt	**101**	43,53 %	**95**	34,05 %	**104**	37,82 %	**199**	35,92 %	**20**	11,11 %	**14**	11,67 %	**21**	21%	**35**	15,91%
indirekt	**16**	6,90%	**21**	7,53	**39**	14,18 %	**60**	10,83	**7**	3,89%	**6**	5%	**9**	9%	**15**	6,82%
FN-Anapher	**17**	7,33%	**45**	16,13 %	**24**	8,73%	**69**	12,45 %	**44**	24,44 %	**32**	26,67 %	**18**	18%	**50**	22,73%
direkt	**8**	3,45%	**16**	5,73%	**6**	2,18%	**22**	3,97%	**6**	3,33%	**9**	7,5%	**2**	2%	**11**	5%
indirekt	**9**	3,88%	**29**	10,39 %	**18**	6,55%	**47**	8,48%	**38**	21,11 %	**23**	19,17 %	**16**	16%	**39**	17,73%
FN-Katapher	**53**	22,84 %	**78**	27,96 %	**48**	17,45 %	**126**	22,74 %	**15**	8,33%	**21**	17,5%	**11**	11%	**32**	14,55%
FN-Koreferenz-kette	**37**	15,95 %	**59**	21,15 %	**64**	23,27 %	**123**	22,20 %	**79**	43,89 %	**47**	39,17 %	**31**	31%	**78**	35,45%Direkte
Direkte Verknüpfung mit Frage/ Anliegen	-	-	-	-	-	-	-	-	**45**	25%	**34**	28,33 %	**37**	37%	**71**	32,27

Tabelle 7: Zusammenfassung Referenz von *Frage, pytanie, Antwort* und *odpowiedź*

Durch die FN können sowohl anaphorische Verweisrelationen hergestellt als auch Textreferenten ein- und weitergeführt werden (vgl. Schwarz-Friesel/ Consten 2014, Eroms 2000: 170, Storrer 2013, Klinger 1983). Die meisten FN beziehen sich auf Textreferenten im Kontext. Bei direkter Wiederaufnahme fungieren die FN als Antezedent oder direkte Anapher; bei indirekten Wiederaufnahmeformen können sie Anker oder indirekte Anaphern bilden (vgl. Schwarz-Friesel/Consten 2014: 118). Auffällig in den Korpusdaten zu *Antwort geben* und *da(wa)ć odpowiedź* ist, dass die FN häufig direkt mit einer Frage oder einem Anliegen verknüpft werden, wie z.B. in *verschiedene Antworten auf den Vorwurf geben*, wodurch Aktion-Reaktion-Sequenzen in den

Text eingeführt werden können. Insgesamt lassen sich nur sehr geringe quantitative Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Polnischen feststellen, was die Hypothese über die kohärenzstiftende Funktion von FVG stützt.

4. Diskussion und Schluss

Die Analyse der Treffer(kon)texte ergibt, dass die untersuchten FN mit Artikelwörtern, Adjektiven, Nomen, Phrasen und Sätzen erweitert werden können. Unterschiede zwischen dem Sprachenpaar sind in sprachsystematischen Bereichen festzustellen, wie z.B. der Ausprägung des Artikelsystems. Durch die Erweiterungen der Nominalphrasen können die Nomen als Textreferenten ein- oder weitergeführt werden sowie auf Frage- oder Aussagesätze im Kontext verweisen und den Text so strukturieren. Für die Analyse der Referenz wurde darauf aufbauend ein Anaphern-spezifisches Kategoriensystem abgeleitet, das sich in direkte und indirekte Wiederaufnahmeformen gliedert. Belege, in denen keine Wiederaufnahmerelationen hergestellt werden, sind vergleichsweise selten.

In Bezug auf die Erweiterungen und Referenz der FVG überwiegen zwar die Gemeinsamkeiten zwischen dem Deutschen und dem Polnischen. Jedes Gefüge weist jedoch ein eigenständiges Text-Verknüpfungspotenzial auf, wie z.B. die Tendenz zu Mengenangaben, direkten und indirekten Fragesätzen, direkter Rede oder Relativsatzerweiterungen. Spezifisch ist für die Gefüge *Antwort geben* und *da(wa)ć odpowiedź*, dass sie durch Präpositivergänzungen Aktion-Reaktion-Sequenzen in den Text einführen.

Der Substitutionstest mit dem Basisverb zeigt, dass FVG in Verbindung mit Erweiterungen den Zusammenhang im Text herstellen, denn die Paraphrasen führen zu Bedeutungsveränderungen, Ambiguitäten, ungrammatischen Sätzen und damit auch zu inkohärenten Texten. Der Substitutionstest zeigt dabei auf, inwieweit die Paraphrase von der Bedeutung des Originals abweicht.

Das FN bildet einen Knotenpunkt im Text und fasst Inhalte zusammen, was die Verwendung von FVG anstelle von Basisverben in bestimmten Kontexten begründet, erklärt und rechtfertigt. FVG sind demnach – entgegen der Auffassung in Schreibratgebern – nicht frei mit dem Basisverb austauschbar, und zwar in beiden Vergleichssprachen. Vielmehr zeigt sich, dass FVG aufgrund ihrer kohärenzstiftenden Funktionen Basisverben in bestimmten Kontexten vorzuziehen sind. Damit beantworten diese Ergebnisse nicht nur die Frage nach kohärenzstiftenden Funktionen von FVG, sondern liefern auch empirisch fundierte Aussagen zur deskriptiven kontrastiven deutsch-polnischen Grammatik.

Literaturverzeichnis

Adamzik, Kirsten (2016): Textlinguistik: Grundlagen, Kontroversen, Perspektiven. 2., völlig neu bearbeitete, aktualisierte und erweiterte Neuauflage. Berlin/ Boston: de Gruyter.

Ágel, Vilmos (2017): Grammatische Textanalyse: Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder. Berlin/ Boston: de Gruyter.

Brinker, Klaus/Cölfen, Hermann/Pappert, Steffen (2018). Linguistische Textanalyse: eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin: Erich Schmidt.

Burger, Harald (2015): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. 5., neu bearbeitete Auflage, Berlin.

Crestani, Valentina (2013): Außer Geltung setzen, Verhandlungen führen – Funktionsverbgefüge im deutschen und österreichischen Strafgesetzbuch. In: Brambilla, Marina/Gerdes, Joachim/Messina, Chiara [Hrsg.]: *Diatopische Variation in der deutschen Rechtssprache*. Berlin: Frank & Timme. 169–198.

Daniels, Karlheinz (1963). Substantivierungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache: nominaler Ausbau des verbalen Denkkreises. Düsseldorf: Schwann.

Dobrovol ́skij, Dmitrij (1979). Zu Klassifikation und Beschreibungsprinzipien der Phraseologismen mit phraseologisch gebundenen Wörtern unter dem genetischen Aspekt. In: AdW d. DDR, Berl. Linguistische Studien, 56. Berlin: Akademie-Verlag.

Engel et al. (1999). Deutsch-polnische kontrastive Grammatik. Heidelberg: Groos.

Eroms, Hans-Werner (2000). Syntax der deutschen Sprache. Berlin [u.a.]: de Gruyter.

Gautier, Laurent (1998). Zur Fixiertheit von Funktionsverbgefügen in Sprachsystem und Sprachgebrauch. In: P. Ďurčo (Hrs.), EUROPHRAS ́97. Phraseology and Paremiology. Bratislava, 125–133.

Heidolph, Karl E. (Hrsg.) (1984). Grundzüge einer deutschen Grammatik. 2., unveränd. Aufl. Berlin: Akad.-Verl.

Heine, Antje (2005). Funktionsverbgefüge in System, Text und korpusbasierter (Lerner-) Lexikografie. Leipzig, Univ., Diss.

Helbig, Gerhard (2006). Funktionsverbgefüge – Kollokationen – Phraseologismen. Anmerkungen zu ihrer Abgrenzung – im Lichte der gegenwärtigen Forschung. In: Breuer, Ulrich/Hyvärinen, Irma (Hrsg.). Wörter – Verbindungen. Festschrift für Jarmo Korhonen zum 60. Geburtstag. Frankfurt/Main u.a.: Lang, 165–174.

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2011). Deutsche Grammatik: ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Berlin/München/Wien/Zürich: Langenscheidt.

Heringer, Hans Jürgen (1968). Die Opposition von ‚kommen' und ‚bringen' als Funktionsverben: Untersuchungen zur grammatischen Wertigkeit und Aktionsart. Düsseldorf: Schwann.

Hermann, Manon (2020). Von Funktionsverbgefügen zu Mehrwortverbindungen. Eine Analyse am Beispiel von stellen. In: De Knop, Sabine/Hermann, Manon (Hrsg.). Funktionsverbgefüge im Fokus: Theoretische, didaktische und kontrastive Perspektiven. Berlin u.a.: de Gruyter.

Hinderdael, Michael (1985): Präpositionale und akkusativische Funktionsverbgefüge in der deutschen und in der niederländischen Gegenwartssprache. Gent, Rijksuniv., Diss.

Kabatnik, Susanne (2020): Leistungen von Funktionsverbgefügen im Text – eine korpuslinguistische Untersuchung am Beispiel von deutschen und polnischen Wikipedia-Artikeln. Reihe: Europäische Studien zur Textlinguistik. Tübingen: Narr.

Kabatnik, Susanne (2021). Statistisch signifikante Funktionsverbgefüge im Gebrauch – eine korpusbasierte Untersuchung für den DaF-Unterricht. In: KorDaF. (open access) 2/1 2021. 95–115.

Kabatnik, Susanne (under review b): Funktionsverbgefüge go digital. Leistungen von Funktionsverbgefügen in der Interaktion auf Twitter. In: Simon Meier-Vieracker (Hrsg.), Marx Konstanze (Hrsg.), Lars Bülow (Hrsg.), Robert Mroczynski (Hrsg.). Digitale Pragmatik. Stuttgart: Metzler.

Kabatnik, Susanne (under review c): Funktionsverbgefüge in der digitalen Sprachkritik. In: Arendt, Birte/Kiesendahl, Jana (Hrsg.): Digitale Kommunikation und die Rolle der Sprachkritik. Journal für Medienlinguistik (jfml).

Kamber, Alain (2008): Funktionsverbgefüge – empirisch. Eine korpusbasierte Untersuchung zu den nominalen Prädikaten des Deutschen. Tübingen.

Keibel, Holger (2008, 2009). Mathematische Häufigkeitsmaße in der Korpuslinguistik: Eigenschaften und Verwendung. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache. Unter: http://www.ids-mannheim.de/kl/dokumente/freqMeasures.html (letzter Zugriff: 17.06.19).

Klein, Wolfgang (1968). Zur Klassifizierung der Funktionsverben. In: Beiträge zur Linguistik und Informationsverarbeitung 13, 7–37.

Klinger, Margarethe (1983): Leistung und Struktur des Funktionsverbgefüges im Polnischen. Bochum, Univ., Diss.

Kolb, Herbert (1963). Sprache des Veranlassens. Über analytische Kausativbildungen im modernen Deutsch. In: Sprache im technischen Zeitalter 5–8, 372–387.

Lappin, Shalom (1981). Sorts, Ontology, and Metaphor. Berlin/Boston: de Gruyter

Lehmann, Sieghardt (1983). Zu einigen Problemen bei der Beschreibung von Funktionsverbgefügen. In: Zielsprache Deutsch. Zeitschrift für Unterrichtsmethodik und angewandte Sprachwissenschaft 14, 42–46.

Lemnitzer, Lothar/Zinsmeister, Heike (2015). Korpuslinguistik: eine Einführung. 3., überarb. und erw. Aufl. Tübingen: Narr.

Mackowiak, Klaus (2011). Die häufigsten Stilfehler und wie man sie vermeidet. München: C.H. Beck.

Mollica, Fabio (2020): Funktionsverbgefüge in ein- und zweisprachigen Wörterbüchern (für das Sprachenpaar Deutsch–Italienisch) aus der Perspektive der DaF-Benutzer. In: Sabine, Knop/Manon, Herman (Hrsg.): Funktionsverbgefüge im Fokus: Theoretische, didaktische und kontrastive Perspektiven. Berlin/Boston: de Gruyter, 137–178.

Panzer, Ursula (1986). Kompositionsbildungen und Streckverben in der politischen Berichterstattung der Presse. In: Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache. Deutscher Sprachverein; Gesellschaft für Deutsche Sprache 78, 97–122.

Polenz, Peter von (1963): Funktionsverben im heutigen Deutsch: Sprache in der rationalisierten Welt. Düsseldorf: Schwann.

Polenz, von Peter (1987): Funktionsverben, Funktionsverbgefüge und Verwandtes. Vorschläge zur satzsemantischen Lexikographie. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik. Deutsche Sprache in Gegenwart und Geschichte 15. S. 169–189.

Popadić, Hanna (1971): Untersuchungen zur Frage der Nominalisierung des Verbalausdrucks im heutigen Zeitungsdeutsch. Tübingen: Narr.

Reiners, Ludwig (2009): Stilfibel. Der sichere Weg zum guten Deutsch. (Erstveröffentlichung 1951.) 2. Aufl. in neuer Rechtschreibung. München: dtv.

Richter, Günther (1988). Funktionsverbgefüge in der gegenwärtigen deutschen Alltagssprache und frei gesprochenen Wissenschaftssprache – einige methodische Grundfragen und Analyseergebnisse. In: Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Faches Deutsch als Fremdsprache 25, 337–341.

Schaarschuh, Fritz-Jürgen (1990). Zur Typisierung von Funktionsverbgefügen in Wirtschaft und Handel. In: Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Faches Deutsch als Fremdsprache 27, 230–236.

Schmidt, Veronika (1968). Die Streckformen des deutschen Verbums. Substantivisch-verbale Wortverbindungen in publizistischen Texten der Jahre 1948–1967 (= Linguistische Studien). Halle: Niemeyer.

Schwarz-Friesel, Monika; Consten, Manfred (2014): Einführung in die Textlinguistik. Darmstadt.

Seifert, Jan (2004): Funktionsverbgefüge in der deutschen Gesetzessprache (18.–20. Jahrhundert). Hildesheim, Zürich & New Xork: Olms.

Skibicki, Monika (2016). Polnische Grammatik. Helmut Buske Verlag.

Šileikaitė-Kaishauri, Diana (2009). Wie schreibe ich meine Abschlussarbeit? Ein Leitfaden für Germanistikstudierende. Vilniaus Univ. Leidykla.

Storrer, Angelika (2006a): Funktionen von Nominalisierungsverbgefügen im Text. Eine korpusbasierte Fallstudie. In: Kristel Proost & Edeltraud Winkler (Hrsg.): Von der Intentionalität zur Bedeutung konventionalisierter Zeichen. Tübingen: Narr, 147–178.

Storrer, Angelika (2006b): Zum Status der nominalen Komponenten in Nominalisierungsverbgefügen. In: Breindl, Eva/Gunkel, Lutz/Strecker, Bruno (Hgg.): Grammatische Untersuchungen, Analysen und Reflexionen. Festschrift für Gisela Zifonun. Tübingen: Narr. S. 275–296.

Storrer, Angelika (2013): Variation im deutschen Wortschatz am Beispiel der Streckverbgefüge. In: (Hrsg.): Reichtum und Armut der deutschen Sprache – Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache. S. 171–209.

Taborek, Janusz (2020): Kookkurrenz und syntagmatische Muster der Funktionsverbgefüge aus kontrastiver deutsch-polnischer Sicht am Beispiel in Not geraten. In: De Knop, Sabine & Manon Hermann (Hrsg.), Funktionsverbgefüge im Fokus: Theoretische, didaktische und kontrastive Perspektiven, Berlin u.a.: de Gruyter, 211–233.

Taborek, Janusz (2018a). Korpusbasiertes kontrastives Beschreibungsmodell für Funktionsverbgefüge. In: Schmale, Günter (Hrsg.). Lexematische und polylexematische Einheiten des Deutschen (= Reihe Eurogermanistik). Tübingen: Stauffenburg, 135–154.

Taborek, Janusz (2018b). Funktionsverbgefüge in bilingualen deutsch-polnischen Wörterbüchern. Korpusbasierte Analyse – syntagmatische Muster – Äquivalenz.

In: Jesenšek, V./Enčeva, M. (Hrsg.), Wörterbuchstrukturen zwischen Theorie und Praxis. Herbert Ernst Wiegand zum 80. Geburtstag gewidmet (= Lexikographica. Series Maior). Berlin: de Gruyter, 197–214.

van Pottelberge, Jeroen (2001). Verbonominale Konstruktionen, Funktionsverbgefüge. Vom Sinn und Unsinn eines Untersuchungsgegenstandes (= Germanistische Bibliothek 12). Heidelberg: Winter.

Vigašová, Gabriela (1968). Funktionsverbgefüge in der Fachsprache der Technik. In: brücken. Germanistisches JahrbuchDDR-ČSSR 85/86, 299–309.

Wustmann, Georg (1891): Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen. Berlin/Leipzig: Grunow.

Neue Perspektiven für kontrastive Korpuslinguistik: Das Europäische Referenzkorpus EuReCo

Marc Kupietz (Mannheim), Beata Trawiński (Mannheim)

Abstract: Dieser Beitrag beschreibt die Motivation und Ziele hinter der Initiative Europäisches Referenzkorpus EuReCo. Ausgehend von den Desiderata, die sich aufgrund der Defizite verfügbarer Forschungsdaten wie monolinguale Korpora, Parallelkorpora und Vergleichskorpora für den Sprachvergleich ergeben, werden die bisherigen und die laufenden Arbeiten im Rahmen von EuReCo präsentiert und anhand vergleichender deutsch-rumänischer Kookkurrenzanalysen neue Perspektiven für kontrastive Korpuslinguistik, die die EuReCo-Initiative öffnet, skizziert.

Keywords: Korpuslinguistik, Kontrastive Linguistik, Vergleichbare Korpora, Kookkurrenzanalyse, Funktionsverbgefüge, Deutsch, Rumänisch

1. Einleitung

Seit der empirischen Wende in der Sprachwissenschaft wird in der Linguistik verstärkt mit korpuslinguistischen Methoden gearbeitet. Dabei haben digitale Korpora nicht nur in der einzelsprachlichen, sondern auch in der sprachübergreifenden Forschung, und insbesondere in kontrastiver Linguistik zunehmend an Bedeutung gewonnen. Als Datengrundlage werden verschiedene Korpustypen verwendet, die alle gewisse Vor- und Nachteile haben. Das Ziel des Europäischen Referenzkorpus EuReCo, einer offenen Initiative, die darauf abzielt, dynamisch definierbare virtuelle vergleichbare Korpora auf der Grundlage bestehender nationaler, Referenz- oder anderer großer Korpora bereitzustellen, ist es, die bekannten Unzulänglichkeiten anderer Arten von Korpora zu beheben bzw. zu minimieren. In Kupietz et al. (2020) und Trawiński und Kupietz (2021) wurden in diesem Kontext monolinguale Korpora, Parallelkorpora und Vergleichskorpora diskutiert und nach den Kriterien Vergleichbarkeit und linguistische Qualität ausgewertet. Es wurde auch dafür argumentiert, dass es einen Bedarf für vergleichbare **und** linguistisch hochqualitative multilinguale Korpora gibt, der mit EuReCo erfüllt werden soll. In diesem Beitrag fassen wir die aus kontrastiv linguistischer Sicht wichtigsten Merkmale der verfügbaren Korpustypen zusammen (Abschnitt 2) und stellen das Europäische Referenzkorpus EuReCo vor, einschließlich der bisherigen und der laufenden Arbeiten (Abschnitt 3). Anhand exemplarischer

Kookkurrenzanalysen im deutsch-rumänischen Vergleich demonstrieren wir eine mögliche Anwendung von EuReCo und zeigen neue Perspektiven auf, die EuReCo für kontrastive Linguistik bietet. Das Fazit wird in Abschnitt 4 gezogen.

2. Monolinguale Korpora, Parallelkorpora und Vergleichskorpora

Im Folgenden fassen wir basierend auf Kupietz et al. (2020) und Trawiński und Kupietz (2021) die Vor- und Nachteile von monolingualen Korpora, Parallelkorpora und den verfügbaren Vergleichskorpora zusammen und argumentieren, dass es einen großen Bedarf in der sprachvergleichenden Forschung für linguistisch hochqualitative multilinguale Forschungsdaten besteht, deren Vergleichbarkeit flexibel definiert werden kann.

2.1 Monolinguale Korpora

Monolinguale Korpora sind Korpora, die nur Texte in einer einzigen Sprache enthalten. Sie zeichnen sich durch eine sehr hohe und kontrollierte Sprachqualität aus, da sie typischerweise ausschließlich Originaltexte enthalten und damit den muttersprachlichen Sprachgebrauch reflektieren. Derzeit gibt es eine große Anzahl monolingualer Korpora, die sowohl (meistens kleinere) spezialisierte Korpora als auch sehr große nationale Referenzkorpora umfasst, wie etwa das Deutsche Referenzkorpus DeReKo, die englischsprachigen Korpora American National Corpus ANC und British National Corpus BNC oder das Referenzkorpus der rumänischen Gegenwartssprache CoRoLa und das Ungarische Nationalkorpus HNC, auf die in Abschnitt 3 eingegangen wird und die bereits Komponenten des EuReCo sind.

Gerade die hohe sprachliche Qualität ist ein entscheidender Faktor dafür, dass man auch in sprachübergreifender Forschung, darunter in kontrastiver Linguistik, gerne zu monolingualen Korpora greift und diese sowohl als Belegquellen als auch für fortgeschrittene quantitative Untersuchungen verwendet. Hierzu gibt es eine Reihe von Forschungsarbeiten, einschließlich zahlreicher sprachvergleichender Studien zum Deutschen, wie z.B. Augustin (2018), Taborek (2018, 2020) oder Hartmann et al. (im Erscheinen), um nur einige zu nennen. Während hohe sprachliche Qualität monolingualer Korpora einen bedeutenden Vorteil darstellt, hat ihre Verwendung als Datengrundlage für sprachvergleichende Untersuchungen auch einige Defizite methodischer Natur, weil sie die Frage aufwirft, ob bzw. inwiefern die einzelsprachigen Befunde miteinander vergleichbar sind. Der Hintergrund dieser Frage geht auf die großen Unterschiede zwischen den einzelnen monolingualen Korpora

hinsichtlich der Größe und Zusammensetzung zurück. Diese können mit Tabelle 1 illustriert werden, die eine Übersicht über die drei monolingualen Korpora darstellt, die in der Studie zu Selektionspräferenzen und Kontrollverhalten satzeinbettender Verben im Deutschen, Schwedischen und Niederländischen in Hartmann et al. (im Erscheinen) verwendet wurden. Wie Tabelle 1 zeigt, liegen zwischen den herangezogenen Korpora DeReKo (Teilkorpus KoGra-DB) für das Deutsche (Kupietz et al. 2018), Språkbanken (Subcorpus Moderna) für das Schwedische (Borin et al. 2012) und LASSY Large für das Niederländische (van Noord et al. 2006, 2013) massive Unterschiede im Umfang und in der Komposition, auch in der PoS-Annotation vor.

Tabelle 1: Monolinguale Korpora in Hartmann et al. (im Erscheinen)

Korpus	**Worttoken**	**Satztoken**	**Texttypen (verschiedene Themenbereiche)**	**PoS-Tagging**
DeReKo (Subkorpus KoGra-DB)	4.3 G	200 M	170 Kategorien: Presse, Roman, Gedicht, Krimi, Belletristik, Dissertation, Wettervorhersage, Werbebroschüre, Horoskop, Leserbrief, Reiseführer etc.	TreeTagger (STTS), Connexor, Xerox
Språkbanken (Subkorpus Moderna)	13.3 G	953 M	Presse, Zeitschrift, Protokolle, Literatur, Bloggmix, Twittermix, Wikipedia	SUC MSD-Tag-Set, UD
LASSY (Korpus Large)	0.8 G	52 M	18 Kategorien: Verwaltungstexte, juristische Texte, Zeitschrift, Protokolle (Europarl), Web, Wikipedia, Thronreden der Königin Beatrix etc.	CGN-Tag-Set, D-Coi/SoNaR

Als Fazit lässt also sagen, dass man bei einsprachigen Korpora in der Regel von niedriger Vergleichbarkeit im Sinne von Größenübereinstimmung und Übereinstimmung hinsichtlich der Komposition ausgehen muss. Gleichzeitig versprechen sie relativ hohe sprachliche Qualität, die muttersprachlichen Sprachgebrauch adäquat widerspiegelt.

2.2 Parallelkorpora

Aufgrund der niedrigen Vergleichbarkeit von monolingualen Korpora, die ein ernsthaftes empirisch-methodisches Problem für den Sprachvergleich darstellt, greift man in sprachübergreifender Forschung doch überwiegend auf multilinguale Korpora, und insbesondere auf Parallelkorpora zurück. Parallelkorpora bestehen aus Originaltexten in einer Sprache (Quellsprache) und ihren Übersetzungen in anderen Sprachen (Zielsprachen), werden daher auch als Übersetzungskorpora bezeichnet (vor allem in der Translationswissenschaft). Die Paralleltexte sind in der Regel in allen Sprachen auf Satzebene aligniert und sind wie die meisten monolingualen Korpora linguistisch annotiert, wobei die Detailliertheit der linguistischen Annotation vom Parallelkorpus zu Parallelkorpus stark variieren kann. Mittlerweile gibt es eine Reihe von elektronischen Parallelkorpora, die frei zugänglich sind und über verschiedene webbasierte Recherche- und Analysesysteme durchsucht werden können. Zu den größten gehören aktuell The Open Parallel Corpus OPUS mit 100 Sprachen und 40 G Token (vgl. Tiedemann/Nygaard 2004 und Tiedemann 2012), das multilinguale Parallelkorpus InterCorp mit 40 Sprachen und mit 1.5 G Token (vgl. Čermák/Rosen 2012, Rosen/Vavřín/Zasina 2019, Káňa 2021) und The European Parliament Proceedings Parallel Corpus Europarl mit 21 Sprachen und 0.6 G Token (Koehn 2005).

Paralleldaten, wie sie in Parallelkorpora bereitgestellt werden, stellen sprachliche Einheiten (Wörter, Phrasen, Sätze) in zwei oder mehreren Sprachen dar, die Übersetzungsäquivalente voneinander sind (denen wiederum eine funktionale Äquivalenz zugrunde liegt) und als solche die gleiche (oder ähnliche) Bedeutung transportieren. Aufgrund dessen können sie als ein perfektes *tertium comparationis* verwendet werden (vgl. auch James 1980, Chesterman 1998) und erlauben Einblicke in sprachübergreifende Konvergenzen und Divergenzen, die bei der Arbeit mit einsprachigen Korpora leicht übersehen werden könnten. Diese Vorteile von Paralleldaten wurden früh in sprachübergreifender Forschung erkannt und in zahlreichen Studien im Bereich der kontrastiven Linguistik (vgl. Altenberg und Granger 2002, Johansson 2007 oder Granger 2010, um nur einige Beispiele zu nennen), Sprachtypologie (vgl. u.a. Cysouw und Wälchli 2007 und andere Artikel in diesem Heft) sowie Übersetzungswissenschaften (vgl. z.B. Granger et al. 2003) umgesetzt. Gleichzeitig bieten Parallelkorpora – bei hoher Vergleichbarkeit in Bezug auf Inhalt und Größe – meistens eine verhältnismäßig kleine und undifferenzierte Datenbasis. Das kann mit Tabelle 2 illustriert werden, die einen Überblick über die aus InterCorp stammende Paralleltexte in der Studie zum Imperativ im Deutschen, Englischen, Polnischen und Tschechischen in Trawiński (2016a, b) gibt.

Tabelle 2: Übersicht über die Paralleltexte in Trawiński (2016a, b)

TITEL (14)	**AUTOREN**	**DE**	**EN**	**CZ**	**PL**	**RU**
1984	George Orwell	114,009	**120,437**	98,302	98,088	93,349
Das chasarische Wörterbuch	Milorad Pavic	118,406	116,792	100,894	96,011	105,136
Der Alchimist	Paolo Coelho	44,058	47,786	36,912	38,826	38,786
Der Herr der Ringe. Die Rückkehr des Königs	John R. R. Tolkien	167,062	**158,991**	178,243	141,341	125,323
Der Herr der Ringe. Die zwei Türme	John R. R. Tolkien	188,149	**183,972**	154,331	166,885	149,982
Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk	Jaroslav Hašek	286,820	196,240	**247,340**	257,999	248,739
Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins	Milan Kundera	98,240	99,464	**83,646**	84,691	87,443
Die Unsterblichkeit	Milan Kundera	120,755	121,278	**107,929**	100,344	106,540
Farm der Tiere	George Orwell	33,656	**34,434**	27,061	28,296	29,213
Meister und Margarita	Mikhail Bulgakov	157,036	162,666	137,530	151,312	**145,185**
Pippi Langstrumpf	Astrid Lindgren	30,960	31,127	25,362	27,368	27,515
Scherz	Milan Kundera	131,535	120,996	**110,228**	115,455	113,649
Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen	Selma Lagerlöf	242,296	179,383	170,553	199,159	201,382
Der kleine Prinz	Antoine De Saint-Exupéry	18,477	21,199	15,519	14,764	16,071
GRÖßE (TOKENS)		1,751,459	1,594,765	1,493,850	1,520,539	1,488,313

Dabei gilt generell, dass je mehr Sprachen zum Vergleich herangezogen werden, umso stärker die Anzahl und Differenziertheit der Paralleltexte abnimmt. Darüber hinaus weisen die Texte in Tabelle 2 eine starke

Unausgewogenheit in Bezug auf Originaltexte (fette Markierung) und Übersetzungstexte auf. Das stellt insbesondere in Hinblick auf die Besonderheiten von Übersetzungstexten im Allgemeinen ein Problem dar. Übersetzungstexte werden aufgrund ihrer speziellen Eigenschaften oft als *dritter Code* bezeichnet und als eine besondere Art von Text betrachtet, die sich sowohl von der Ausgangssprache als auch von der Zielsprache unterscheidet (vgl. Frawley 1992, Baker 1993). Laviosa (1998) spezifiziert die folgenden Merkmale von Übersetzungstexten: relativ geringer Anteil lexikalischer Wörter gegenüber Funktionswörtern, relativ hoher Anteil hochfrequenter Wörtern gegenüber niedrigfrequenten Wörtern, häufige Wiederholung von häufigsten Wörtern und niedrige Varietät bei häufigsten Wörtern. Baker (1995) beobachtet weiterhin, dass Übersetzungen dazu tendieren, eine einfachere Sprache zu verwenden (Vereinfachung), Dinge zu verdeutlichen (Explikation) und typische Mustern der Zielsprache übermäßig zu gebrauchen (Normalisierung). In Teich (2003) wird das Phänomen des *shining-through* neben der *Normalisierung* definiert und anhand von deutsch-englischen bzw. englisch-deutschen Korpora empirisch am Beispiel verschiedener grammatischer Konstruktionen (wie Passiv oder Relativsätze) untersucht. *Shining-through* tritt auf, wenn sich Übersetzungen stärker an die Ausgangssprache als an die Zielsprache orientieren. Die Normalisierung im Sinne von Teich (2003) liegt vor, wenn sich Übersetzungen stärker an die Zielsprache orientieren als es zu erwarten wäre.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass Parallelkorpora hohe Vergleichbarkeit in Bezug auf Größe und Inhalt aufweisen, was für den Sprachvergleich von großer Bedeutung ist. Im Gegensatz dazu ist die Qualität des linguistischen Materials gering(er) im Vergleich zu monolingualen Korpora.

2.3 Vergleichbare Korpora

Wie in den vorangegangenen Abschnitten genauer begründet eignen sich monolinguale und parallele Korpora allein nur mit Einschränkungen für feiner granulare linguistische Forschung, da es ihnen, kurz gesagt, entweder an Vergleichbarkeit oder an linguistischer Qualität mangelt. Eine Möglichkeit, die Einschränkungen einer exklusiven Nutzung von parallelen oder einsprachigen Korpora zu vermeiden, besteht darin, diese zu kombinieren und anhand der parallelen Korpora Hypothesen zu bilden und diese dann auf den einsprachigen Korpora zu überprüfen. Der Nachteil an dieser Vorgehensweise ist allerdings, dass sie recht aufwändig ist. Gerade bei einer solchen korpusgeleiteten, explorativen Vorgehensweise kann dieser Nachteil entscheidend sein, da es auf die Abduktion möglichst aussichtsreicher Hypothesen und ihre schnelle Überprüfbarkeit ankommt, um letztlich einen linguistischen Erkenntnisgewinn zu erlangen. Um die Vergleichbarkeit und Verallgemeinerbarkeit der Korpusbefunde beurteilen zu können, ist dabei außerdem noch

weitere manuelle und argumentative Arbeit notwendig. Dies ist insbesondere schwierig, wenn über unmittelbare Beobachtungen hinaus, Frequenzen oder gar statistische Maße, wie z.B. Kookkurenzstärken oder Kookkurrenzprofile (Belica & Perkuhn 2015: 222 f) verglichen werden. Besser wäre es daher in den meisten Fällen, gleich von *vergleichbaren* Korpora hoher Qualität ausgehen zu können.

McEnery und Xiao (2007) definieren ein vergleichbares Korpus folgendermaßen:

> »*a comparable corpus can be defined as a corpus containing components that are collected using the same sampling frame and similar balance and representativeness [.], e.g. the same proportions of the texts of the same genres in the same domains in a range of different languages in the same sampling period*«

Für eine tatsächliche Vergleichbarkeit im konkreten Forschungskontext halten wir zusätzlich folgende Eigenschaften für relevant:

- reichhaltige Metadaten, deren Kategorien aufeinander abbildbar sein sollten
- linguistische Annotationen, die idealerweise auch aufeinander abbildbar sein sollten, evtl. durch Nutzung des Universal Dependency (UD) Frameworks[1]
- linguistische Forschungswerkzeuge, die alle diese Möglichkeiten nutzbar machen

Was die Verfügbarkeit von vergleichbaren Korpora betrifft, die Deutsch enthalten, ist z.B. das GeWiss-Korpus (Fandrych et al. 2014) zu nennen, das online abfragbar ist[2], aber nur die Domäne gesprochene Wissenschaftssprache adressiert. Das einzige vergleichbare Korpus mit einem breiteren Abdeckungsspektrum ist unseres Wissens nach Aranea – die Familie vergleichbarer Gigaword-Webkorpora (Benko 2014). Aranea enthält Korpora zu mehr als 20 Sprachen, dabei auch Korpora für Deutsch aus der Schweiz und aus Österreich, mit kontrollierter Größe von 120M und 1.2G Wörtern und ist über die NoSketch-Engine (Rychlý 2007) oder KonText (Machálek 2014, 2020) online abfragbar.[3] Die Einschränkung der Aranea-Korpora besteht allerdings darin, dass die Vergleichbarkeit ihrer Zusammensetzung nicht kontrolliert ist und auch nicht leicht kontrolliert werden kann. Die Aranea-Korpora speisen sich

1 https://universaldependencies.org/
2 https://gewiss.uni-leipzig.de/
3 http://unesco.uniba.sk/aranea_about/i

ausschließlich aus Web-Texten, die nicht systematisch die dazu erforderlichen Metadaten enthalten.

Die Verfügbarkeit vergleichbarer Universalkorpora, die auch Deutsch enthalten, lässt also zu wünschen übrig.

3. Das Europäische Referenzkorpus EuReCo

3.1 Grundannahmen

Das Europäische Referenzkorpus EuReCo (Cosma et al. 2016) ist eine etwa 2012/2013 vom IDS und den Akademien der Wissenschaften in Polen, Rumänien und Ungarn gegründete offene Initiative. EuReCo beruht im Wesentlichen auf zwei grundlegenden Annahmen. Die erste ist, dass der Aufbau und die längerfristige Verfügbarmachung von allgemeinsprachlichen Vergleichskorpora in Europa forschungsförderpolitisch in absehbarer Zukunft kaum realisierbar sein werden. Die Gründe dafür sind vielfältig und haben letztlich auch damit zu tun, dass bei der Gewinnung und Verfügbarmachung von linguistischen Forschungsdaten der Forschungsaspekt und der infrastrukturelle Aspekt noch zu unzureichend als zwei notwendige Aspekte derselben Sache betrachtet werden und dass anders als in empirischen Bereichen einiger anderer Disziplinen, wie z.B. der Medizin und Psychologie, trotz der allgemein anerkannten Notwendigkeit von Forschungsdaten, ihre Gewinnung und Verfügbarmachung – notwendigerweise über Forschungswerkzeuge – ein im Vergleich zu so genannter theoretischer Forschung vergleichsweise geringes Prestige genießt. Zwar gab es in diesem Themenfeld eine starke Entwicklung in den letzten zehn Jahren, die dazu geführt hat, dass der Begriff „theoretische Linguistik“ vermutlich auch von kritischen Stimmen nicht mehr „spekulative Linguistik“ (Hanks 2011: 500) gleichgesetzt wird, was sich aber hauptsächlich auf die Nutzung von Korpora bezieht. Wie auch immer die Gründe genau gelagert sind, steht seit dem EuReCo-Start fest, dass für viele europäische Sprachen selbst einsprachige Referenzkorpora nicht realisierbar sind und falls doch, diese nicht dauerhaft gepflegt und erweitert werden können und dass daher mehrsprachige dedizierte Vergleichskorpora, die ein Vielfaches der Kosten verursachen, nicht von Grund auf neu aufgebaut und sicher nicht dauerhaft gepflegt werden können.

Die Idee von EuReCo war daher von vornherein, grundsätzlich keine neuen Korpora aufzubauen, sondern ausschließlich auf vorhandene National- und Referenzkorpora zurückzugreifen und damit auch eine ausreichende Größe und hohe linguistische Qualität zu gewährleisten.

Außerdem sollten aus diesen Korpora, anders als bei der später gegründeten, zu EuReCo komplementären Initiative International Comparable Corpus ICC (Kirk & Čermáková 2017, Čermáková et al. 2021) keine statischen Auszüge kopiert werden, sondern vielmehr die vollständigen Korpora über eine geeignete Forschungssoftware *virtuell* verbunden werden. Diese Entscheidung hatte vier Gründe: Erstens schien dies die einzige Möglichkeit zu sein, auch zukünftige urheber- und lizenzrechtliche Probleme ganz grundsätzlich zu lösen, zweitens sollte so sichergestellt werden, dass EuReCo automatisch von Korpuserweiterungen profitiert, und drittens schien es ohnehin unabdingbar, eine gemeinsame Forschungsplattform zu nutzen und deren Weiterentwicklung und Pflege auf möglichst viele Schultern zu verteilen.

3.2 Vergleichbarkeit und Repräsentativität

Die zweite grundlegende Annahme von EuReCo und der vierte, oben unterschlagene, Grund für die Entscheidung, keine statischen Auszüge aus den Ausgangskorpora zu kopieren, sondern diese in ihrer Gesamtheit nur virtuell zu verbinden, war bzw. ist, dass eine allgemeine Vergleichbarkeit von Korpora kein erreichbares und daher auch kein besonders sinnvolles Ziel ist. Korpora können bei sinnvoller Größe und Streuung nicht *allgemein* perfekt vergleichbar sein, da es immer ein Kriterium geben wird, anhand dessen die Korpora nicht vergleichbar sind. Ob eine Ungleichverteilung bzgl. einer Variable relevant ist, hängt dabei von der konkreten Fragestellung ab. Hinzu kommt, dass schon einsprachige Korpora nicht allgemein repräsentativ sein können, da ihre Grundgesamtheit (= Sprache) nicht allgemein definierbar ist (Koplenig 2017) und auch schon die Frage, ob ein einsprachiges Korpus ausreichend repräsentativ ist, von der Fragestellung und ihrer Ziel-Sprachdomäne abhängt. Aus diesen Gründen wurde für EuReCo, wie für DeReKo, eine Art Ur-Stichprobenansatz (Kupietz et al. 2010) gewählt, der Nutzerinnen und Nutzer dazu einlädt, vordefinierte (Vergleichs-)korpora zu verwenden oder sich in etwa gemäß einer stratifizierten Stichprobenziehung, bzgl. der jeweiligen Fragestellung anhand von Metadaten geeignet repräsentative und vergleichbare Korpora zu definieren. Diese Konstruktion virtueller Vergleichskorpora ist dabei typischerweise als eine Art iterativer Optimierungsprozess zu verstehen (vgl. Cosma et al. 2016): man zieht Sub-Korpora aus den einsprachigen Korpora, so dass diese bzgl. Metadaten-Variablen wie: Themenbereich, Texttyp, Veröffentlichungsjahr möglichst ähnliche Text-/Tokenverteilungen aufweisen (vgl. McEnery & Xiao 2007), führt seine Untersuchungen durch und verfeinert die Abbildung iterativ so lange, bis ausgeschlossen werden kann, dass die Befunde nur auf unzureichenden Vergleichbarkeitskriterien oder anderen Störfaktoren oder Artefakten beruhen.

Dieses Procedere ist bereits so mit Hilfe der Korpusanalyseplattform KorAP (Bański et al. 2013) umsetzbar (vgl. Abb. 1), wobei man für das Downsampling auf bestimmte Größen und Verteilungen aber noch auf die API-Schnittstellen bzw. die R- (Kupietz et al. 2020b) oder Python-Bibliotheken (Kupietz et al. 2022) angewiesen ist.

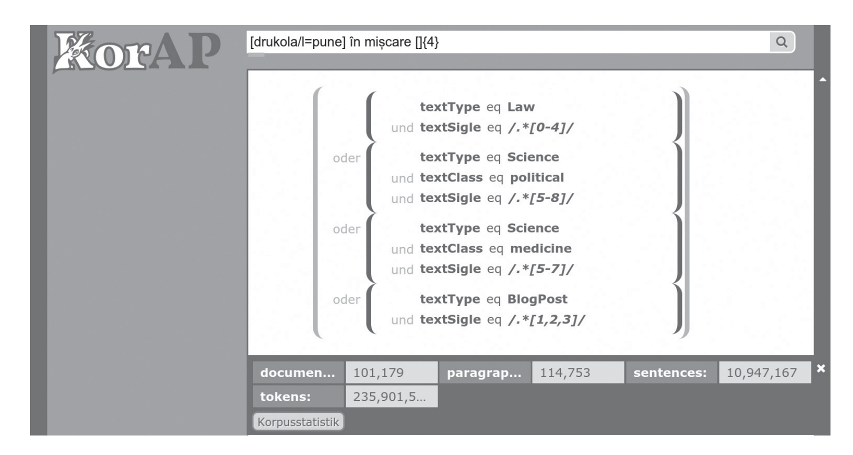


Abb. 1: Komposition eines virtuellen Korpus aus CoRoLa mit KorAP

3.3 Bisherige Arbeiten

Im Rahmen der EuReCo-Initiative gab es bisher zwei von der Alexander von Humboldt-Stiftung als Institutspartnerschaften geförderte Pilotprojekte: DRuKoLA (2016–2018) und DeutUng (2017–2021). Im Rahmen von DRuKoLA wurde insbesondere das Referenzkorpus der Rumänischen Sprache CoRoLa (Barbu Mitelu et al. 2018, Tufiş et al. 2019) über KorAP abfragbar gemacht.[4] Außerdem wurden im Projekt erste deutsch-rumänische Verglelchskorpora definiert. Für diese wurde ausschließlich die Variable *thematische Domäne* kontrolliert und eine Zufallsstichprobe aus DeReKo gezogen, so dass diese bzgl. jeder thematischen Domäne die gleichen Token- und in etwa auch Text-Mengen enthält wie DeReKo (siehe Kupietz et al. 2020 zu Details).[5] Ein entsprechendes virtuelles Sub-Korpus von DeReKo weist außerdem noch eine sehr ähnliche Token-Verteilung bzgl. dem Jahr der Veröffentlichung auf (vgl. Trawiński & Kupietz 2021: 223) und ist öffentlich über KorAP

4 https://korap.racai.ro/

5 Sobald CoRoLa erweitert oder stark verändert wird, muss natürlich auch für CoRoLa ein persistentes Sub-Korpus definiert werden.

abfragbar.[6] Auf Grundlage der deutsch-rumänischen Vergleichskorpora wurden außerdem bereits einige kleinere Studien durchgeführt (s. Kupietz et al. 2020, Cosma & Kupietz 2019).

Im Rahmen des DeutUng-Projekts, in dem EuReCo nur eine untergeordnete Rolle spielte, wurde das Ungarische Nationalkorpus HNC (Váradi 2002) mit über einer Milliarde Wörtern über KorAP abfragbar gemacht.[7] Außerdem wurden einzelne kleine Vergleichsstudien durchgeführt (Kupietz et al. 2020).

4. *Vergleichende Kookkurrenzanalysen*

4.1 Laufende Arbeiten zu Funktionsverbgefügen

Laufende EuReCo-Arbeiten beziehen sich vor allem auf Vergleiche zu syntagmatischen Mustern im Deutschen und Rumänischen und ihrer Abhängigkeit vom Verwendungskontext. Ausgehend von einer Vorgehensweise von Taborek (2018, 2020) werden Kookkurrenzanalysen z.B. zu Funktionsverbgefügen in Abhängigkeit von textexternen Variablen (Textsorte, thematische Domäne) durchgeführt. Dabei werden gleichzeitig auch die Eigenschaften des aktuellen Vergleichskorpus evaluiert, die KorAP-Unterstützung für vergleichende Kookkurrenzanalysen verbessert und Methodik zu syntagmatischen Mustern (Belica & Perkuhn 2015) in Abhängigkeit von textexternen Variablen weiterentwickelt.

Die vergleichenden Kookkurrenzanalysen sind zurzeit noch nicht über das Web-Interface von KorAP möglich. Stattdessen kann man dazu aber mit sehr einfachen Mitteln KorAP's Bibliotheken für R[8] (Kupietz et al. 2020b) oder Python[9] (Kupietz et al. 2022) verwenden und so die Analysen auch leichter reproduzierbar und replizierbar machen. Listing 1 zeigt z.B. den vollständigen R-Quellcode zu den Kookkurrenzanalysen, die einen Einblick in die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Funktionsverbgefüge mit „pune în . . .“ und „in . . . setzen“ geben sollen. Die node- und ContextSize-Parameter in beiden Kookkurrenzanalysen zeigen jeweils, wie mit KorAP's Anfragesprache Poliqarp+ (Przepiórkowski et al. 2004) auch so genannte „interne Erweiterungen“ (Steyer & Brunner 2009) bzw. interne Kollokate ermittelt und eingegrenzt werden können. So können mit Hilfe der focus-Funktion auch der Kontext der Basis

6 https://korap.ids-mannheim.de/?q=Test&cq=referTo+“drukola.20180909.1b_words”

7 https://korap.nlp.nytud.hu/

8 https://CRAN.R-project.org/package=RKorAPClient, https://github.com/KorAP/RKorAPClient,

9 https://pypi.org/project/KorAPClient/

und damit auch die Kollokate näher spezifiziert werden. Der Ausdruck in den geschweiften Klammern ist dabei der, auf den sich die ContextSize-Parameter nach links und nach rechts beziehen. In der Anfrage an DeReKo ist das Kollokat auf ein Wort links von der Bezugsspanne und auf die Wortart normales Nomen (NN im STTS-Tag-Set des TreeTaggers) eingegrenzt. In der Anfrage an CoRoLa ist das Kollokat auf ein Wort rechts der Bezugsspanne und die Wortart Nomen (noun im CoRoLa-Tag-Set) eingegrenzt. Zu beachten ist dabei, dass damit natürlich auch die Gesamtfrequenzen des Zielworts bzw. -ausdrucks durch diese Eingrenzungen entsprechend vermindert sind und man über die Kookkurrenzstärken weniger etwas über die Geläufigkeit des Funktionsverbgefüges insgesamt als über die relativen Unterschiede zwischen den einzelnen Varianten erfährt. Tabelle 3 zeigt jeweils einen Ausschnitt aus den Ergebnissen der beiden Kookkurrenzanalysen sortiert nach Kookkurrenzstärke.

```
library(RKorAPClient)
corola <- new("KorAPConnection", KorAPUrl = "https://korap.racai.ro/")
dereko <- new("KorAPConnection", verbose = TRUE)
vc_drukola <- "referTo drukola.20180909.1b_words"
in_NN_setzen <- collocationAnalysis(
dereko,
node = "focus(in [tt/p=NN] {[tt/l=setzen]})",
vc = vc_drukola,
leftContextSize = 1, # bezieht sich auf {} in focus()
rightContextSize = 0
)
pune_in_NN <- collocationAnalysis(
corola,
node = "focus({[drukola/l=pune] în} [drukola/p=noun])",
leftContextSize = 0,
rightContextSize = 1
)
```

Listing 1: R-Quellcode zur Kookkurrenzanalyse von „pune în . . .“ in CoRoLa und „in . . . setzen“ im DeReKo-basierten Vergleichskorpus. Die Kollokate sind jeweils auf die Wortart normales Nomen (NN) und ihre Position auf die des „. . .“ eingeschränkt.

Tabelle 3: Nomenbestandteile der Funktionsverbgefüge mit „pune în . . .“ in CoRoLa und mit „in . . . setzen“ in einem entsprechenden Vergleichskorpus aus DeReKo, sortiert nach Kookkurrenzstärke (logDice-Score: s. Rychlý 2008). (Die deutschen Übersetzungen zu den rumänischen Nomen wurden mittels des R-Pakets deeplr über die DeepL-API[a] generiert und manuell nachkorrigiert.)

<pune> în <NN>/CoRoLa		
NN	**logDice**	**Übersetzung**
pericol	11,16	Gefahr
aplicare	10,74	Anwendung
mişcare	10,63	Bewegung
discuţie	10,07	Diskussion
funcţiune	9,97	Funktion
evidenţă	9,64	Hervorhebung
practică	8,95	Praxis
executare	8,85	Ausführung
scenă	8,81	Szene
vânzare	8,51	Verkauf
circulaţie	8,44	Umlauf
valoare	8,31	Wert
slujba	8,24	Job
lumină	7,88	Licht
vedere	7,26	Blick

in <NN> <setzen>/vc_ drukola	
NN	**logDice**
Gang	10,84
Szene	10,59
Brand	10,12
Kenntnis	9,55
Bewegung	9,44
Verbindung	9,16
Marsch	9,07
Kraft	8,41
Beziehung	7,80
Umlauf	7,70
Anführungszeichen	7,40
Flammen	6,59
Relation	6,39
Untersuchungshaft	6,38
Klammern	6,12

[a] https://www.deepl.com/de/docs-api/

Diese Korpusbefunde liefern bereits einige Hypothesen zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden von „pune în . . .“ und „in . . . setzen“. Wobei sich *Hypothesen* hier u.a. auf die möglicherweise unzulänglichen Übersetzungen, die fehlenden lokalen, intra-textuellen Kontexte, die fehlenden globalen, extra-textuellen Kontexte und auf die Frage anspielt, ob diese Befunde verallgemeinerbar sind und falls ja, wie eng umgrenzt diese Sprachdomäne ist. Bei der Überprüfung der Hypothesen hinsichtlich mehrerer dieser Aspekte ist ein Grundprinzip von KorAP hilfreich, nach dem aggregierende Darstellungen wann immer möglich mit ihren zugrundeliegenden Konkordanzen verlinkt sind bzw. mit KorAP-Anfragen, die genau diese Konkordanzen liefern (Kupietz et al. 2017b: 323 f, Perkuhn/Kupietz 2018: 86 f.).

Interessant in dieser Hinsicht ist in diesem Fall die Betrachtung der Konkordanzen zu „pune în mişcare“ (in Bewegung setzen), die zu einem überwiegenden Teil zu „pune în mişcare acțiunea penală“ (ein Strafverfahren einleiten) erweiterte Konkordanzen zeigt. Dies legt die neue Hypothese nahe, dass die hohe Salienz dieser Kookkurrenz möglicherweise mit einer starken Repräsentation von Texten mit Bezug zum Thema Recht oder Judikative zu tun hat. Ein oberflächlicher Blick in die Metadaten der Treffer bekräftigt die Hypothese: das Metadatum textClass, welches die thematische Domäne auszeichnet, hat häufig den Wert law.

Um die Hypothese genauer zu überprüfen kann z.B. KorAP's Möglichkeit, flexibel Sub-Korpora zu definieren, verwendet werden. Wiederholt man die CoRoLa-Kookkurrenzanalyse aus Listing 1 erweitert um die Spezifikation zweier virtueller Korpora, einmal mit textClass = law und einmal mit textClass≠law, erhält man die in Tabelle 4 dargestellten Reihenfolgen. Man sieht, dass mit textClass = law „mişcare“ von Platz drei auf Platz zwei vorrückt und mit textClass≠law auf Platz 6 abrutscht, was die Hypothese leicht unterstützt. Außerdem zeigt dies aber, dass die exklusive Betrachtung bzw. der Ausschluss der Domäne law insgesamt einen sehr starken Einfluss auf die Rangfolge der Kollokate hat.[10] Vergleicht man die Reihenfolgen der gemeinsamen 39 häufigsten Kollokate, ergibt sich ein Spearman Rangkorrelationskoeffizient von weniger als 0,58.

10 Ein reiner Korpusgrößeneffekt ist beim logDice-Score ausgeschlossen, da Korpusgrößen selbst nicht in die logDice-Berechnung eingehen (s. a. Rychlý 2008: 7).

Tabelle 4: Nomenbestandteile der Funktionsverbgefüge mit „pune în . . .“ in CoRoLa, absteigend sortiert nach Kookkurrenzstärke – links mit der Einschränkung des virtuellen Korpus auf die Domäne Recht und rechts mit der Einschränkung des virtuellen Korpus auf die Domäne ≠ Recht.

Domäne = Recht	
pune în . . .	**logDice**
pericol	11,79
mişcare	11,10
aplicare	10,76
funcţiune	10,58
discuţie	10,54
executare	9,79
liberă	9,07
vânzare	8,78
circulaţie	8,71
discuţia	8,05
vedere	8,05
practică	8,01
întârziere	7,56
evidenţă	7,32
libertate	7,18

Domäne ≠ Recht	
pune în . . .	**logDice**
aplicare	11,09
evidenţă	10,92
pericol	9,96
practică	9,61
discuţie	9,59
mişcare	9,54
scenă	9,41
valoare	9,25
funcţiune	8,87
circulaţie	8,70
slujba	8,69
vânzare	8,49
lumină	8,38
situaţia	8,20
relaţie	7,75

Was die Frage betrifft, inwieweit „pune în mişcare“ hauptsächlich in Texten der Domäne Recht verwendet wird, zeigt die Verteilung der Treffer auf die fünf häufigsten Domänen in Abbildung 2, dass dies in CoRoLa tatsächlich der Fall ist: 69,5 % der Suchtreffer fallen in Texte, deren Domäne als law oder juridical klassifiziert ist.

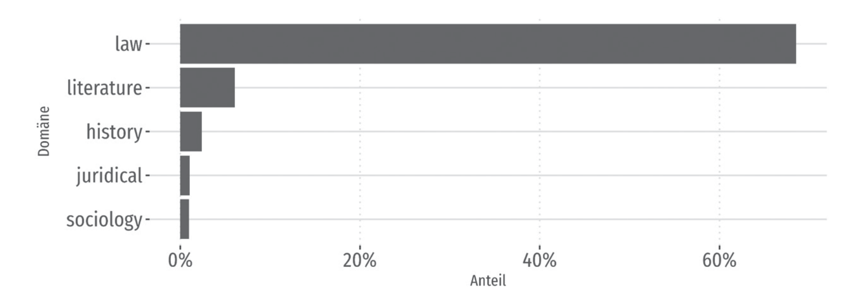


Abb. 2: Verteilung der absoluten Suchtrefferzahlen von „pune în mişcare“ auf die fünf Topdomänen

Die Verteilung der absoluten Trefferzahlen ist jedoch unter Umständen trügerisch, da CoRoLa, wie Abb. 3 zeigt, zu etwa 60 % aus Wörtern besteht, deren Texte der Domäne law zugeordnet sind, so dass ein erhöhter Trefferanteil in dieser Domäne durchaus zu erwarten ist.

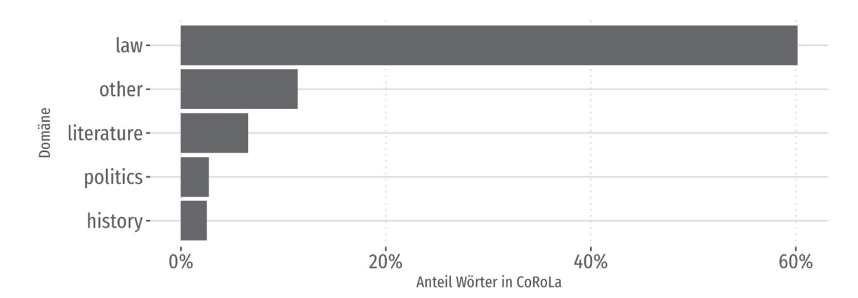


Abb. 3: Anteil der Wörter in CoRoLa bzgl. der 5 größten thematischen Domänen

Ein Blick auf die relativen Häufigkeiten von „pune în mişcare“ verteilt auf Domänen in Abb. 4 belegt eine etwas verfeinerte Hypothese, dass die Konstruktion in CoRoLa typisch für die Domänen criminalistics, juridical und law ist. Zur Verallgemeinerbarkeit dieses Korpusbefunds kann aber, wie man schon an den sich stark überschneidenden Konfidenzintervallen erkennen kann, kaum eine Aussage gemacht werden.

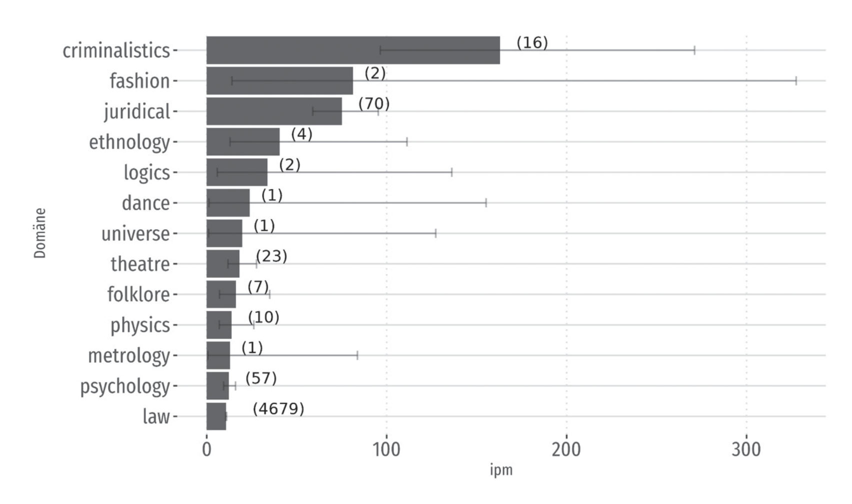


Abb. 4: Relative Häufigkeiten von „pune în mişcare“ (absolute Häufigkeiten in Klammern) in den 13 Topdomänen mit 95 %-Konfidenzintervallen.

4.2 Vorläufige Ergebnisse

Bei den oben dargestellten laufenden Vergleichsstudien zu Funktionsverbgefügen hat sich gezeigt, dass die Zusammensetzung des Vergleichskorpus eine so große Rolle spielen kann, dass die Vergleichbarkeit oder ihre Kriterien zunächst weniger relevant sind. Relevant sind vielmehr die praktischen Analysemöglichkeiten wie insbesondere die dynamische Definierbarkeit virtueller Korpora in Verbindung mit Kookkurrenzanalysen und die Analysiebarkeit von Frequenzen in Abhängigkeit von textexternen Variablen. Der naheliegende Schluss, dass bei dieser Studie auch ein gleichmäßiger bzgl. Textsorte und Domäne verteiltes Ausgangskorpus von Vorteil gewesen wäre, ist insofern nicht von der Hand zu weisen, da damit eine zum Teil irreführende Hypothese hätte vermieden werden können. Andererseits konnten die irreführenden Aspekte aber auch so zugunsten genauerer Befunde ausgeräumt werden. Bzgl. der Verallgemeinerbarkeit der Befunde wäre in unserem Fall die mit der Dämpfung der Domäne law notwendigerweise einhergehende Verkleinerung des Korpus auch eher kontraproduktiv gewesen, da, wie die Konfidenzintervalle gezeigt haben, die Korpusgröße im Verhältnis zur Häufigkeit der Konstruktion zu klein ist, um in Abhängigkeit einer weiteren Variable Befunde mit ausreichender Sicherheit verallgemeinern zu können.

5. Fazit

Korpora sind für Sprachvergleiche unabdingbar. Je nach Fragestellung können parallele, einsprachige, eine Kombination aus diesen, oder vergleichbare Korpora ausreichend bzw. notwendig sein. Für detaillierte Sprachvergleichsanalysen ist in jedem Fall aber die Verfügbarkeit von vergleichbaren Korpora mit hoher linguistischer Qualität ein erstrebenswertes Ziel. Wir haben gezeigt, wie EuReCo einen vergleichsweise realistischen Lösungsansatz bietet – mittels virtueller Vereinigung bestehender großer Korpora und nutzerdefiniert dynamisch konstruierbarer vergleichbarer Korpora – diesem Ziel näher zu kommen und ein Angebot auch über längere Zeit aufrecht zu erhalten. Darüber hinaus haben wir exemplarisch gezeigt, wie dynamisch definierbare virtuelle Korpora beim Vergleich von Funktionsverbgefügen und Kookkurrenzmustern generell hilfreich sein können. Unsere These, dass die Vergleichbarkeit von Korpora ebenso wenig allgemein entscheidbar ist wie ihre Repräsentativität, haben wir damit sicherlich höchstens illustriert. Wir hoffen aber, gezeigt zu haben, dass praktische Vergleichbarkeit durch mächtige und möglichst einheitliche Analysewerkzeuge und Metadaten zunächst wichtiger ist, auch, um bzgl. der Beantwortung der Frage nach der Verallgemeinerbarkeit von Korpusbefunden überhaupt einen ersten Schritt zu machen. Gerade bei Aussagen zum Sprachvergleich wird die Annäherung an vielversprechende und nicht triviale verallgemeinerte Hypothesen oft ein iterativer Prozess sein, bei dem die Zusammensetzung der Untersuchungskorpora, die Vergleichbarkeitskriterien und auch die Sprachdomäne, auf die die Verallgemeinerungen sich beziehen können, mehrfach angepasst werden müssen.

Literatur

Altenberg, Bengt/Granger, Sylviane (Hrsg.) (2002): *Lexis in Contrast. Corpus-based approaches*. Amsterdam/ Philadelphia: Benjamins.

Augustin, Hagen (2018): *Verschmelzung von Präpositionen und Artikel. Eine kontrastive Analyse zum Deutschen und Italienischen*. Reihe: Konvergenz und Divergenz 6.

Baker, Mona (1993): Corpus Linguistics and Translation Studies: Implications and Applications. In Baker, Mona/Francis, G./Tognini-Bonelli, E. (Hrsg.): Text and Technology: In Honour of John Sinclair. Ed. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company. 233–250.

Baker, Mona (1995): `Corpora in Translation Studies: An Overview and Some Suggestions for Future Research‘, Target 7(2): 223-243.

Bański, Piotr/Bingel, Joachim/Diewald, Nils/Frick, Elena/Hanl, Michael/Kupietz, Marc/Pęzik, Piotr/Schnober, Carsten/Witt, Andreas (2013): KorAP: the new

corpus analysis platform at IDS Mannheim. In: Vetulani, Zygmunt/Uszkoreit, Hans (Hrsg.): Human Language Technologies as a Challenge for Computer Science and Linguistics. Proceedings of the 6th Language and Technology Conference. S. 586–587 – Poznań: Fundacja Uniwersytetu im. A. Mickiewicza, 2013.

Barbu Mititelu, Verginica/Tufiș, Dan /Irimia, Elena (2018): The Reference Corpus of the Contemporary Romanian Language (CoRoLa), in Proceedings of LREC 2018, Japan, p. 1178–1185.

Belica, Cyril & Perkuhn, Rainer (2015): Feste Wortgruppen/Phraseologie I: Kollokationen und syntagmatische Muster. In U. Haß & P. Storjohann (Hrsg.), *Handbuch Wort und Wortschatz* (pp. 201–225). Berlin, München, Boston: De Gruyter. https://doi.org/10.1515/9783110296013-009

Benko, Vladimír (2014): Aranea: Yet Another Family of (Comparable) Web Corpora. In Petr Sojka, Aleš Horák, Ivan Kopeček and Karel Pala (Hrsg): Text, Speech and Dialogue. 17th International Conference, TSD 2014, Brno, Czech Republic, September 8–12, 2014. Proceedings. LNCS 8655. Springer International Publishing Switzerland, 2014. S. 257–264.

Borin, Lars/Forsberg, Markus/Roxendal, Johan (2012): Korp – the corpus infrastructure of Språkbanken. In Proceedings of LREC 2012. Istanbul: Elra, 474–478.

Carl, James (1980): *Contrastive Analysis*. London: Longman.

Čermák, František/Rosen, Alexandr (2012): The case of InterCorp, a multilingual parallel corpus. *International Journal of Corpus Linguistics 17* (3): 411–427.

Čermáková, Anna/Jantunen, Jarmo/Jauhiainen, Tommi/Kirk, John, Křen, Michal/Kupietz, Marc/Uí Dhonnchadha, Elaine (2021): The International Comparable Corpus: Challenges in building multilingual spoken and written comparable corpora. *Research in Corpus Linguistics*, *9*(1), 89–103.

Chesterman, Andrew (1998): *Contrastive Functional Analysis*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.

Cosma, Ruxandra/Cristea, Dan/Kupietz, Marc/Tufiș, Dan/Witt, Andreas (2016): DRuKoLA – Towards Contrastive German-Romanian Research based on Comparable Corpora. In: Bański, Piotr/Barbaresi, Adrien/Biber, Hanno/Breiteneder, Evelyn/Clematide, Simon/Kupietz, Marc/Lüngen, Harald/Witt, Andreas: 4th Workshop on Challenges in the Management of Large Corpora. Proceedings of the Tenth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2016), Portorož, Slowenien. Paris: European Language Resources Association (ELRA), 28–32.

Cosma, Ruxandra/Kupietz, Marc (Hrsg.) (2019): On design, creation and use of the Reference Corpus of Contemporary Romanian and its analysis tools. CoRoLa, KorAP, DRuKoLA and EuReCo. *Revue roumaine de linguistique* (3).

Cysouw M./Wälchli B. (2007): Parallel texts: using translational equivalents in linguistic typology. STUF – Sprachtypologie und Universalienforschung 60(2), 95–99.

Fandrych, Christian/Meißner, Cordula/Slavcheva, Adriana (Hgg.) (2014): Gesprochene Wissenschaftssprache: Korpusmethodische Fragen und empirische Analysen. Heidelberg: Synchron-Verlag. (= Wissenschaftskommunikation).

Frawley, William (1992): Linguistic Semantics. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.

Granger, Sylviane /Lerot, J./Petch-Tyson, S. (Hrsg.) (2003): Corpus-based Approaches to Contrastive Linguistics and Translation Studies. Amsterdam/Atlanta: Rodopi.

Granger, Sylviane (2010): Comparable and translation corpora in cross-linguistic research. Design, analysis and applications. Journal of Shanghai Jiaotong University.

Hanks, Patrick (2011): Wie man aus Wörtern Bedeutungen macht: Semantische Typen treffen Valenzen. In Engelberg, Stefan/Holler, Anke/Proost, Kristel (Hrsg.): Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. – Berlin, Boston: de Gruyter. 483–503.

Hartmann, Jutta/Mucha, Anne/Trawiński, Beata/Wöllstein, Angelika (im Erscheinen): Antikontrolle und Satzwertigkeit. In Trawiński, Beata/Wöllstein, Angelika (Hrsg.): Perspektiven im Sprachvergleich. Pilotstudien zu einer Grammatik des Deutschen im Europäischen Vergleich. Reihe: Konvergenz und Divergenz. De Gruyter.

James, Carl (1980): Contrastive Analysis. London: Longman.

Johansson, S. (2007): Seeing through multilingual corpora. On the use of corpora in contrastive studies. Amsterdam: Benjamins.

Káňa, Tomáš (2021): InterCorp: viele Sprachen – ein Korpus. Ein multilinguales Parallelkorpus (nicht nur) europäischer Sprachen. In: Lobin, Henning/Witt, Andreas/Wöllstein, Angelika (Hrsg.): Sprachpolitisch, grammatisch, methodisch. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2020. (= 2020). Berlin/Boston: de Gruyter, 311–315.

Kirk, John/Čermáková, Anna (2017): From ICE to ICC: The new International Comparable Corpus. In Bański et al. (Hrsg.): Proceedings of the Workshop on Challenges in the Management of Large Corpora and Big Data and Natural Language Processing (CMLC-5+BigNLP) 2017, including the papers from the Web-as-Corpus (WAC-XI) guest section.

Koehn, Philipp (2005): Europarl: A Parallel Corpus for Statistical Machine Translation. MT Summit 2005.

Koplenig, Alexander (2017): Against statistical significance testing in corpus linguistics. In: Corpus Linguistics and Linguistic Theory. Berlin: de Gruyter, 2017. 1–26.

Kupietz, Marc/Belica, Cyril/Keibel, Holger/Witt, Andreas (2010): The German Reference Corpus DeReKo: A primordial sample for linguistic research. In: Calzolari, Nicoletta et al. (eds): Proceedings of the seventh conference on International Language Resources and Evaluation (LREC 2010), ELRA, 1848–1854.

Kupietz, Marc/Diewald, Nils/Margaretha, Eliza (2022): Building paths to corpus data – A multi-level least effort and maximum return approach. In Fišer, Darja/Witt, Andreas (Hrsg.): CLARIN. The infrastructure for language resources. Berlin: de Gruyter.

Kupietz, Marc/Diewald, Nils/Hanl, Michael/Margaretha, Eliza (2017b): Möglichkeiten der Erforschung grammatischer Variation mithilfe von KorAP. In: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika (Hrsg.): Grammatische Variation. Empirische Zugänge und theoretische Modellierung. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2016. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2016). Berlin/Boston: de Gruyter, 319–329.

Kupietz, Marc/Diewald, Nils/Trawiński, Beata/Cosma, Ruxandra/Cristea, Dan/Tufiş, Dan/Váradi, Tamás/Wöllstein, Angelika (2020): Recent developments in the European Reference Corpus EuReCo. In: Granger, Sylviane/Lefer, Marie-Aude (Hrsg.): Translating and Comparing Languages: Corpus-based Insights. (= Corpora and Language in Use, Proceedings 6). Louvain-la-Neuve: Presses universitaires de Louvain, 257–273.

Kupietz, Marc/Diewald, Nils/Margaretha, Eliza (2020b): RKorAPClient: An R Package for Accessing the German Reference Corpus DeReKo via KorAP. In: Calzolari, Nicoletta/Béchet, Frédéric/Blache, Philippe/Choukri, Khalid/Cieri, Christopher/Declerck, Thierry/Goggi, Sara/Isahara, Hitoshi/Maegaard, Bente/Mariani, Joseph/Mazo, Hélène/Moreno, Asuncion/Odijk, Jan/Piperidis, Stelios (Hrsg.): Proceedings of the 12th International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC), May 11–16, 2020, Palais du Pharo, Marseille, France. Paris: European Language Resources Association, 7016–7021.

Kupietz, Marc/Lüngen, Harald/Kamocki, Paweł/Witt, Andreas (2018): The German Reference Corpus DeReKo: New Developments – New Opportunities. In: Proceedings of the Eleventh International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'18). Miyazaki/Paris: European Language Resources Association (ELRA). 4353–4360.

Laviosa, Sara (1998): Core patterns of lexical use in a comparable corpus of English lexical prose. In: *Meta*, 43(4), S. 557–570.

Machálek, Tomáš (2014): KonText – Corpus Query Interface. FF UK, Praha. Available at WWW: <http://kontext.korpus.cz/>.

Machálek, Tomáš (2020): KonText: Advanced and Flexible Corpus Query Interface. In: Proceedings of LREC 2020, 7005–7010.

McEnery, Anthony & Xiao, Richard (2007): Parallel and comparable corpora: What are they up to? In G. James and G. Anderman (Hrsg): Incorporating Corpora: Translation and The Linguist. Clevedon: Multilingual Matters, 18–32.

Perkuhn, Rainer/Kupietz, Marc (2018): Visualisierung als aufmerksamkeitsleitendes Instrument bei der Analyse sehr großer Korpora. In: Bubenhofer, Noah/Kupietz, Marc (Hrsg.): Visual Linguistics – Praxis – Tools. Heidelberg: Heidelberg University Publishing, 63–90.

Przepiórkowski, Adam/Krynicki, Z./Dębowski, L./Woliński, M./Janus, D./Bański, P. (2004): A search tool for corpora with positional tagsets and ambiguities. In Proceedings of the Fourth International Conference on Language Resources and Evaluation, LREC 2004, 1235–1238.

Rosen, Alexandr/Vavřín, M./Zasina, A. J. (2019). *The InterCorp Corpus – Czech, version 12 of 19 December 2019*. Institute of the Czech National Corpus, Charles University, Prague 2019.

Rychlý, Pavel (2007): Manatee/Bonito – A Modular Corpus Manager. In 1st Workshop on Recent Advances in Slavonic Natural Language Processing. Brno: Masaryk University, 2007, 65–70.

Rychlý, Pavel (2008): A lexicographer-friendly association score. In Proceedings of Recent Advances in Slavonic Natural Language Processing, RASLAN, 6–9.

Steyer, Kathrin/Brunner, Annelen (2009): Das UWV-Analysemodell. Eine korpusgesteuerte Methode zur linguistischen Systematisierung von Wortverbindungen.

(= OPAL – Online publizierte Arbeiten zur Linguistik 1/2009). Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, 2009.

Taborek, Janusz (2018): Korpusbasiertes kontrastives Beschreibungsmodell für Funktionsverbgefüge. In: Schmale, Günter (ed.): *Lexematische und polylexematische Einheiten des Deutschen* (Reihe *Eurogermanistik*), Tübingen: Stauffenburg, 135–154.

Taborek, Janusz (2020): Kookkurrenz und syntagmatische Muster der Funktionsverbgefüge aus kontrastiver deutsch-polnischer Sicht am Beispiel in Not geraten. In De Knop, Sabine & Manon Hermann (Hrsg.), Funktionsverbgefüge im Fokus: Theoretische, didaktische und kontrastive Perspektiven, Berlin u.a.: de Gruyter, 211–233.

Teich, Elke (2003): Cross-Linguistic Variation in System and Text: A Methodology for the Investigation of Translations and Comparable Texts. Berlin: Mouton de Gruyter.

Tiedemann, Jörg (2012): Parallel Data, Tools and Interfaces in OPUS. In Proceedings of the Eighth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'12). Istanbul/Paris: European Language Resources Association (ELRA). 2214–2218.

Tiedemann, Jörg/Nygaard, Lars (2004): The OPUS corpus - parallel & free. In Proceedings of the Fourth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'04). Lissabon / Paris: European Language Resources Association (ELRA).

Trawiński, Beata (2016a): Messung der Distanz zwischen grammatischen Kategorien im sprachübergreifenden Kontext. In: Averina, A. V. (Hrsg.): *Grammatitscheskije kategorii v kontrastivnom aspektje. Sbornik nautschnych statjej no materialam mjeschdunarodnoj konfjerjentschii, Moskva*, Volume 1. Moscow: Moscow Pedagogical University. 116–120.

Trawiński, Beata (2016b): Zur Vergleichbarkeit grammatischer Kategorien: Ein vektor-basierter Ansatz. In Jianhua Zhu/Jin Zhao/Michael Szurawitzki (Hrsg.): Akten des XIII. Internationalen Germanistenkongresses Shanghai 2015. Germanistik zwischen Tradition und Innovation„ Band 2, Reihe „Publikationen der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG)", 21. Frankfurt am Main (u.a.): Peter Lang.

Trawiński, Beata/Kupietz, Marc (2021): Von monolingualen Korpora über Parallel- und Vergleichskorpora zum Europäischen Referenzkorpus EuReCo. In: Lobin, Henning/Witt, Andreas/Wöllstein, Angelika (Hrsg.): Sprachpolitisch, grammatisch, methodisch. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2020. (= 2020). Berlin/Boston: de Gruyter, 209–234.

Tufiş, Dan/Barbu Mititelu, Verginica/Irimia, Elena/Păiş, Vasile/Ion, Radu/Diewald, Nils/ Mitrofan, Maria/Onofrei, Mihaela (2019): Little strokes fell great oaks. Creating CoRoLa, the reference corpus of contemporary Romanian. In: Cosma, Ruxandra/Kupietz, Marc (Hrsg.), On design, creation and use of the Reference Corpus of Contemporary Romanian and its analysis tools. CoRoLa, KorAP, DRuKoLA and EuReCo, Revue Roumaine de Linguistique, 64(3). Bucharest: Editura Academiei Române.

van Noord, G./Schuurman I./Vandeghinste, V. (2006): Syntactic Annotation of Large Corpora in STEVIN. In: Calzolari, N./Choukri, K./Gangemi, A./Maegaard, B./Mariani, J./Odijk, J./Tapias, D. (Hg.): *Proceedings of LREC 2006*. Genoa/ Paris: ELRA, 1811–1814.

van Noord, Gertjan/Bouma, Gosse/van Eynde, Frank/de Kok, Daniel/van der Linde, Jelmer/ Schuurman, Ineke/Sang, Erik Tjong Kim/Vandeghinste, Vincent. (2013): Large Scale Syntactic Annotation of Written Dutch: Lassy. In Peter Spyns and Jan Odijk (Hrsg.), Essential Speech and Language Technology for Dutch: the STEVIN Programme, Springer, 147–164.

Váradi, T. (2002): The Hungarian National Corpus. In Rodríguez, M. & Araujo, C. (eds) Proceedings of LREC 2002, Las Palmas/Paris: ELRA, 385–389.

Migrationsdiskurs in Deutschland und in der Slowakei – eine korpusbasierte komparative Analyse

Jana Lauková (Banská Bystrica), Eva Molnárová (Banská Bystrica)

Abstract: Der Beitrag vergleicht sprachliche Ausdrücke des Problems der gegenwärtigen Migration in Europa im deutschen und slowakischen medialen Diskurs.

Er hat zum Ziel, einen kurzen und knappen Entwurf der sprachlichen Repräsentationen der Migration in ausgewählten schriftlichen Texten quantitativ und qualitativ (diskurs-)linguistisch zu analysieren.

Die hier skizzierte zu behandelnde Problematik ist soziokulturell determiniert und hängt auch mit den kulturellen Diversitäten zusammen.

Keywords: Migration, Deutschland, die Slowakei, der mediale Diskurs, korpusbasierte Analyse

1. Einführung

Das Thema der Zuwanderung (Migration) gab vor allem in den Jahren 2015 und 2016 häufig Anlass zu Kontroversen. Dieser Zeitraum (2015/2016) wurde als die sog. Flüchtlingskrise bezeichnet, die Deutung der Ursachen und Folgen der Zuwanderung ist umstritten. Kontroversen bestehen in den unterschiedlichen Stellungnahmen zu Migrationsquoten seitens einzelner Mitgliedstaaten der EU, in denen ein heftiger Migrationsdiskurs ausgelöst worden ist.[1]

Dies ist zum Teil auch dadurch bedingt, dass Migration viele andere Bereiche berührt – Wirtschaft, Demografie, Politik, innere Sicherheit, Kultur, Sprache, Religion u.a. Der Migrationsdiskurs war auch im Jahr 2019 (im Vergleich zu den Jahren 2015/2016) bedeutend, wobei er jedoch von anderen Diskursen verdrängt wurde (z.B. wirtschaftliche Entwicklung, Jugendarbeitslosigkeit, Klimawandel usw.).

Im Fokus des vorliegenden Beitrags steht ein Entwurf als Beispiel der sprachlichen Repräsentation der Migration im Hinblick auf ausgewählte schriftliche Texte im Deutschen Referenzkorpus (kurz DeReKo) und im Slowakischen Nationalkorpus (Abkürzung SNK). Es handelt sich um elektronische Archive von deutschsprachigen und slowakischen Textkorpora

1 Lauková & Molnárová 2018: 144.

geschriebener Sprache. Eine der Motivationen für die Forschung mit dem Fokus auf mental-sprachliche Andersartigkeit und kultivierte Kommunikation in Bezug auf das Thema Migration ist die Tatsache, dass das Phänomen der Migration ein sehr sensibles Thema ist, das die Europäische Union selbst und in den letzten Jahren auch die Slowakei unmittelbar betrifft, obwohl es derzeit in den Jahren 2020/2021 aufgrund des Ausbruchs der COVID-19-Pandemie zweifellos im Hintergrund steht.

Unser Beitrag ist der Versuch eines kurzen wissenschaftlichen Exkurses in die soziokulturelle und kognitive Linguistik. Es geht uns um die Beschreibung und Interpretation der identifizierten mental-linguistischen Andersartigkeit von Sprachbenutzern, die der deutsch- und slowakischsprachigen soziokulturellen Gemeinschaft angehören. Dies erfolgt am Beispiel von Korpustexten (medienpolitischer Diskurs).

Methodisch beziehen wir uns auf die Monografie Lauková – Molnárová (2018).[2]

2. Migrationsdiskurs und die (xeno)linguistischen Untersuchungen

In den letzten Jahren gewinnt die internationale Migration sehr stark an Bedeutung.[3] Die Migration ist ein sehr dynamischer Prozess und steht auch mit anderen Themen wie z.B. mit der demographischen Entwicklung, dem Arbeitsmarkt und den Sozialleistungen in Beziehung. Der Begriff umfasst jedenfalls den Prozess, bei dem Menschen über Grenzen hinweg wandern, um in einem anderen Land dauerhaft oder vorübergehend zu leben und zu arbeiten.[4] Es handelt sich um ein Thema, das die Europäische Union, ihre Mitgliedsstaaten, aber auch ihre Bürger seit Jahren in hohem Maße beschäftigt: die Einwanderung von Menschen aus den so genannten Drittstaaten, also aus Ländern, die nicht zur EU gehören.

Diese Problematik wurde und wird sehr unterschiedlich im medialen Diskurs präsentiert und in der Öffentlichkeit wahrgenommen. Zudem scheint sich das Thema besonders für politische Polemiken zu eignen, denen dann auch

2 In der Monographie *Jazykový obraz migrácie v nemeckom masmediálnom diskurze* (dt. Übersetzung *Das sprachliche Bild der Migration im deutschen massenmedialen Diskurs*) greifen wir auf das Grundkonzept der vergleichenden quantitativ-qualitativen Sprachanalyse zurück, durch die wir 2015/2016 und 2019 die Häufigkeit des Vorkommens der untersuchten Entitäten, in unserem Fall der Lexeme *Migration* (slk. *migrácia*), *Flüchtling* (slk. *utečenec*) und *Migrant* (slk. *migrant*) ermittelt haben.

3 Dobrík 2015: 40.

4 Lauková & Molnárová 2018: 145.

die bereits (nicht nur) in Deutschland lebenden Menschen mit ausländischen Wurzeln, die man Bürger „mit Migrationshintergrund“ nennt, unterworfen werden[5]. Die unterschiedliche Wahrnehmung und Bewertung gegenwärtiger Migrationsprozesse nach Europa ist eine von mehreren Indizien für existierende soziokulturelle Andersartigkeiten zwischen und in den einzelnen Ländern.

Diese Untersuchung, bzw. Voranalyse, die im Rahmen eines größeren wissenschaftlichen Projektes fortgesetzt wird, möchte einen Beitrag zur Erforschung der aktuellen Problematik der Wahrnehmung und Bewertung der gegenwärtigen Migrationsprozesse leisten.

Die Sozialisation von Migranten wird zum Schlüsselproblem vieler europäischer Länder und um dieses zu bewältigen, wird es für wichtig gehalten, alle Seiten der damit zusammenhängenden Kommunikationsstrategien und -ziele zu untersuchen. Diese Forschung betrifft ebenfalls die Sprachkommunikation als sprachliche und soziokulturelle Kompetenz.[6]

Die hier vorgestellten (xeno)linguistischen Untersuchungen setzen sich zum Ziel, die kognitiven und sprachlichen Mechanismen zu entdecken, die die Stellungnahme zur Andersartigkeit, Stereotypen- und Vorurteilsbildung, sowie ihre sprachliche Repräsentation in der Gesellschaft bedingen. Die kognitive Grundlage für unsere theoretischen Überlegungen ist die Wissensbasis über die sog. sprachlichen Xenismen, die in den Veröffentlichungen von Dolník (2010, 2012, 2015) enthalten ist.[7]

Der Begriff *Xenismus* ist das Produkt einer xenologischen Betrachtung der Sprache, die dadurch spezifiziert ist, dass die interpretierte aktuelle Fremdheit und Andersartigkeit im Mittelpunkt stehen. Die Ausdehnung des Begriffs korreliert also mit der Reichweite des Begriffs der Fremdheit. In der Regel wird Fremdheit mit interkulturellen Beziehungen in Verbindung gebracht (fremde Kultur, fremde Sprache, Fremdwörter usw.). Dementsprechend können wir zwischen intrakulturellen und interkulturellen Xenismen unterscheiden, d. h. sprachlichen Merkmalen innerhalb einer Kultur oder innerhalb anderer Kulturen.[8]

5 Vgl. Lauková & Molnárová 2018: 144.

6 Vgl. Lauková 2014.

7 Unseren Untersuchungen liegen vor allem die xenolinguistischen Thesen des slowakischen Linguisten Juraj Dolník (2015) zu Grunde. J. Dolník ist ein bedeutender Vertreter der Xenolinguistik im slowakischen Sprachraum. Seine umfassende Anwendung des aktuellen Wissensstandes der slowakischen Xenolinguistik, nämlich der Theorie der Fremdheit und Andersartigkeit, nutzen wir in unserer Forschung, um ausgewählte Kommunikate zu analysieren, die im deutschen und slowakischen soziokulturellen Raum in der Zeit von 2015/2016 konstruiert wurden.

8 Dolník 2010: 53.

Xenismen sind also Manifestationen der pragmatischen Aneignung von als fremd interpretierten sprachlichen Merkmalen und damit Exemplifikationen der (xeno)linguistischen Kompetenz der Benutzer. Diese so genannte fremdsprachliche Kompetenz bedeutet die Fähigkeit, die Fremdheit sprachlicher Strukturen zu erkennen, sie in den Gebrauch nicht-fremdsprachlicher, eigener sprachlicher Strukturen einzubeziehen und sie in diesem Gebrauch zu interpretieren.

Im deutschsprachigen Milieu ist die an der Erforschung sprachlicher Kommunikation orientierte xenolinguistische Linie in den Studien einiger Vertreter der so genannten Duisburger Schule (z.B. Jäger) in gewissem Maße präsent, wenngleich der Begriff der sprachlichen Xenismen darin nicht explizit auftaucht.

Der Begriff Xenismen wird z.B. von C. T. Gossen, K. Ehlich und M. Jung verwendet, die Xenismen im Sinne von Fremd- und Lehnwörtern verwenden. Sie sind der Meinung, dass das Konzept der Xenismen für alle Ebenen der Sprache gilt, von der phonetischen bis zur Textebene, oder sie sehen unter diesem Konzept auch Toponyme, Namen von Personen, Büchern und Filmen, Zitate, Anführungszeichen oder besondere phonetische, orthographische und typographische Merkmale, die nur gelegentlich aus anderen Sprachen übernommen worden sind.[9] Jung (1993: 213) beispielsweise hält die Evokation von Fremdheit und Andersartigkeit für eines der entscheidenden Kriterien zur Identifizierung von Xenismen.

Im Einklang mit den hier vorgestellten Theorien werden wir im Rahmen des Konzepts der interkulturellen Xenismen fremde sprachliche Merkmale, Fremd- und Lehnwörter (im Falle unserer Untersuchung im Deutschen), die das Symptom der Fremdheit aufweisen und eine bestimmte Interpretation hervorrufen, als Xenismen betrachten. Die Begriffe *Migration* (slk. *migrácia*), *Migrant* (slk. *migrant*) und *Flüchtling* (slk. *utečenec*) stellen ein kognitives Konzept dar, dass gewisse Merkmale der Fremdheit und Andersartigkeit (vor allem in Bezug auf die slowakischen Rezipienten) aufweist.

J. Dolník (2015: 52) empfiehlt als eine Möglichkeit, Xenismen systematisch zu beschreiben, folgende Parameter: a) Herkunft, b) Grad der Assimilierbarkeit, c) Art der Assimilierbarkeit, d) Form der Xenoreaktion, e) Qualifikation der Nutzer von Xenismen bzw. ihrer Träger oder ihres Hintergrunds. Unsere Aufmerksamkeit richtet sich in erster Linie auf die Identifizierung von sprachlichen Xenismen und ihre komparative Analyse im medialen Diskurs der deutschen und slowakischen Sprachkultur.

Im Rahmen der vorliegenden korpusbasierten (diskurs)linguistischen Untersuchung wird v. a. auf die intratextuelle Ebene Bezug genommen. Es

9 Vgl. Ehlich 1986; Gossen 1981; Jäger 2009.

handelt sich um eine quantitative und teilweise qualitative Analyse, die mehrere Spezifika der medialen Diskurse in Deutschland und in der Slowakei unter die Lupe nimmt, die vor allem von außerlinguistischen Faktoren beeinflusst worden sind.[10]

Das Korpus beinhaltet Zeitungsartikel aus den Zeitungen *die Süddeutsche Zeitung* (eine deutsche Tageszeitung), *Focus* (ein deutschsprachiges Nachrichtenmagazin, erscheint wöchentlich) und die *Dresdner Neuesten Nachrichten* (eine deutsche regionale Tageszeitung) und wurde zeitlich und inhaltlich begrenzt. Die zeitliche Abgrenzung bildet die Periode von Januar 2015 bis Ende Dezember 2016 und von Januar 2019 bis Ende Dezember 2019. Es bedarf jedoch einer inhaltlichen Abgrenzung des Korpus, um nur die Texte zu gewinnen, die zu einem Migrationsdiskurs gehören. Das geschah mit der Suchanfrage nach den Lemmata *Migration*, *Flüchtling* und *Migrant.*

Die qualitative Analyse ermöglichte uns, spezifische Merkmale des sprachlichen Umgangs mit Migration aufzudecken, d. h. welche sprachlichen Mittel von Kommunikatoren des öffentlichen deutschen und slowakischen Diskurses verwendet werden, wenn sie über Migration schreiben. Die quantitative Analyse ist notwendig, um die Häufigkeit des Auftretens der Befunde oder ihre Intensität festzustellen, und sie diente uns dazu, die gewonnenen und numerisch ausgedrückten Daten zu analysieren.

Als methodologisches Modell wird das Modell der Diskurs-Mehrebenenanalyse DIMEAN verwendet.[11] Diese Methodologie kombiniert sowohl die sprachbezogene als auch die kognitionsbezogene Analyse und definiert dabei die Akteure als Hauptdimension des Diskurses. Es handelt sich laut den Autoren um keine diskurslinguistische Globalmethode, sondern um eine Methodologie, „*die grundlegende Bedingungen der empirischen Forschung für die Diskurslinguistik systematisch nutzbar machen soll*“[12]. Das Modell unterscheidet die transtextuelle Ebene (Wissen, Kognition), die intratextuelle Ebene (Texte) und die Akteure (handelnde Personen), die zugleich als zentrale Diskursdimension bestimmt werden. Das Hervorheben der Akteure auf die zentrale Diskursdimension entspricht der These, dass die Akteure Sprache in Wissensbeständen kontextualisieren und Wissen durch Sprache hervorbringen. Es sind die Handelnden im Diskurs, die das Wissen regulieren und befördern. Sie sind die Handelnden mit sozialen Rollen, „*die durch Möglichkeitsbedingungen der Aussage bestimmt sind und die ebensolche Determinanten durch ihre Aussagen hervorbringen*“.[13]

10 Molnárová 2017: 140.
11 Spitzmüller/Warnke 2011: 136.
12 Spitzmüller/Warnke 2011: 136.
13 Spitzmüller/Warnke 2011: 137.

Die drei Ebenen bilden die grundsätzlichen Bausteine des DIMEAN Modells. Auf Basis dieses Modells konzentriert sich unsere Untersuchung v. a. auf die intratextuelle Ebene, die auf zwei Grundanalysen basiert u. z. auf der propositionsorientierten Analyse (textuelle Mikrostruktur: Propositionen) und der wortorientierten Analyse (Mehrwort- und Einwort-Einheiten), die mit konkreten Phänomenen der Sprachwissenschaft erweitert werden. Die wortorientierte Analyse als ein Teil der intratextuellen Ebene des DIMEAN-Modells kann vereinfacht wie in der Abb. 1. dargestellt werden.

Kategorien der wortorientierten Analyse

Intratextuelle Ebene	Textorientierte Analyse
	Propositionsorientierte Analyse
	Wortorientierte Analyse

Wortorientierte Analyse	Mehrwort-Einheiten	- Ad-hoc-Bildungen - Schlagwörter
	Einwort-Einheiten	- Schlüsselwörter - Namen

Abb. 1: *Die wortorientierte Analyse des DIMEAN-Modells nach Spitzmüller und Warnke (2011: 136)*

3. Korpusbasierte Analyse des ausgewählten deutschen Diskurses

Die Arbeit mit Korpora wird allmählich zu einem festen Bestandteil des methodischen Apparats der Diskursanalyse und bietet neben der qualitativen Analyse auch die Möglichkeit einer umfangreichen quantitativen Analyse, die nach Mautner (2015)[14] einen besonderen Vorteil in Bezug auf die Repräsentativität der Daten bietet.

In dieser Untersuchung wird vom möglichen Vorhandensein bestimmter „manipulativer" Momente in den einzelnen Texten ausgegangen; wir fanden es vorteilhaft, unsere Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Zeitraum zu richten, der für die Entwicklung des untersuchten Themas bedeutsam ist, basierend auf dem allgemeinen soziokulturellen Kontext, der die Entwicklung der Flüchtlingsmigration charakterisiert.

Das Deutsche Referenzkorpus existiert seit 1964 und wird vom Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim gepflegt und kontinuierlich ausgebaut. Mit derzeit über 50,6 Milliarden Wörtern (Stand: 2. Februar 2021) ist DeReKo die weltweit größte linguistisch motivierte Sammlung elektronischer

14 Mautner 2015: 180–204.

Korpora mit geschriebenen deutschsprachigen Texten aus der Gegenwart und der neueren Vergangenheit, die für wissenschaftliche Zwecke bestimmt ist. Die Korpora sind über COSMAS II und KorAP kostenlos abfragbar. Für die Zwecke unserer Analyse wurde COSMAS II verwendet und die Beispiele aus den konkreten ausgewählten Textkorpora werden als sprachliche Strukturen des Diskurses betrachtet und in diesem Zusammenhang auch analysiert. Das untersuchte Korpus beinhaltet Artikel aus den Zeitungen *die Süddeutsche Zeitung*, *Focus* und *Dresdner Neueste Nachrichten*, in der Zeit Januar 2015–Dezember 2016 und Januar 2019–Dezember 2019.

Das Lexem *Migration* ist von Natur aus ein neutraler Begriff, d. h. es hat keine starken positiven oder negativen Konnotationen und gewährleistet gleichzeitig die Zusammenstellung eines Korpus mit einer breiteren inhaltlichen Definition des untersuchten Diskurses. Das Lexem *Flüchtling* klingt im Vergleich zum Lexem *Migrant* für sprachsensible Ohren tendenziell eher abschätzig (analoge Bildungen wie Eindringling, Emporkömmling usw.) sind eher negativ konnotiert, was auch in den untersuchten Korpora bestätigt worden ist.

Tab. 1: Die Lemmata *Migration, Flüchtling* und *Migrant* in *der Süddeutschen Zeitung (2015, 2016* und *2019)*

Süddeutsche Zeitung	**2015** Treffer	**pMW**	**2016** Treffer	**pMW**	**2019** Treffer	**pMW**
Migration	1112	46,57	1469	60,15	1574	65, 67
Flüchtling	16 750	701	15 984	654,5	3730	155, 6
Migrant	2329	97,53	2758	112,9	2674	111,6

Aus Tab. 1 ist ersichtlich, dass in *der Süddeutschen Zeitung* die meisten Treffer des Lemmas *Migration* im Jahr 2019 (65,67/pMW), des Lemmas *Flüchtling* im Jahr 2015 (701/pMW) und des Lemmas *Migrant* im Jahr 2016 (112,9/pMW) vorkommen, obwohl die Vorkommenhäufigkeit des Lemmas *Migrant* im Jahr 2019 vergleichbar mit dem Jahr 2016 ist.

Die Tab. 2 dient als Beispiel zum Zweck einer quantitativen Analyse der Frequenz der Treffer mit den Lemmata *Migration, Flüchtling* und *Migrant* in der Zeitung *Focus* im Zeitraum von Januar 2015 bis Dezember 2016 und von Januar 2019 bis Dezember 2019.

Tab. 2. Die Lemmata *Migration, Flüchtling* und *Migrant* in *Focus* (2015, 2016 und 2019)

Focus	**2015**		**2016**		**2019**	
	Treffer	**pMW**	**Treffer**	**pMW**	**Treffer**	**pMW**
Migration	140	65,95	86	43,85	137	71,52
Flüchtling	1740	819	1323	674,6	272	142,5
Migrant	158	74,43	220	112,2	112	58,47

Aus Tab. 2 ist ersichtlich, dass im *Focus* die meisten Treffer des Lemmas *Migration ebenfalls* im Jahr 2019 (71,52/pMW), des Lemmas *Flüchtling* ebenfalls im Jahr 2015 (81 pMW) und des Lemmas *Migrant* im Jahr 2016 (112,2/pMW) vorkommen.

Auch in der deutschen regionalen Tageszeitung *Dresdner Neueste Nachrichten* wird die Suchanfrage nach den Lemmata *Migration*, *Flüchtling* und *Migrant* im Zeitraum von Januar 2015 bis Dezember 2016 und von Januar 2019 bis Dezember 2019 (Tabelle 3) fokussiert.

Tab. 3: Die Lemmata *Migration, Flüchtling* und *Migrant* in den *Dresdner Neuesten Nachrichten (2015, 2016* und *2019)*

Dresdner Neueste Nachrichten	**2015**		**2016**		**2019**	
	Treffer	**pMW**	**Treffer**	**pMW**	**Treffer**	**pMW**
Migration	309	39,52	596	47,36	584	57,32
Flüchtling	5255	672,2	7884	626,5	1556	152,7
Migrant	288	36,84	612	48,63	593	58,21

In Tab. 3 können wir sehen, dass in den *Dresdner Neuesten Nachrichten* die meisten Treffer des Lemmas *Migration ebenfalls* im Jahr 2019 (57,32/pMW), des Lemmas *Flüchtling* ebenfalls im Jahr 2015 (672,2/ pMW) und des Lemmas *Migrant* im Jahr 2019 (58,21/pMW) vorkommen, ähnlich wie im Fall der *Süddeutschen Zeitung* und *Focus*. Die gleichen Ergebnisse zeigen die Tendenz zur Verallgemeinerung der Problematik, wobei die eher neutral konnotierten Lexeme *Migration* und *Migrant* verwendet werden, im Gegensatz zum Lexem *Flüchtling*, dessen Einsatz im Korpus 2015 dominierte.

Unsere Untersuchung der Lexik wurde im Folgenden mit der statistischen Kollokationsanalyse fortgesetzt. Der Vorteil der elektronischen Korpora besteht darin, dass die Kollokatoren mit Hilfe bestimmter statistischer Werkzeuge identifiziert werden können. Bei der folgenden Analyse haben wir uns auf das Lemma *Flüchtling* gestützt und dessen häufigste rechte und linke

Kollokate, also benachbarte Wörter, im Korpus gefunden. Als Kollokation betrachten wir also ein statistisch nachweisbares gemeinsames Auftreten von zwei Wörtern innerhalb unseres spezifizierten Bereichs, wobei die Kollokation keine Kontaktkollokation sein muss, d. h. die betreffenden Wörter müssen nicht in unmittelbarer Nähe innerhalb einer Konkordanz stehen. Man unterscheidet zwischen akzidentellen und stabilen Kollokationen, wobei die Arbeit mit stabilen Kollokationen eine Möglichkeit ist, die Erscheinungsweise eines bestimmten Diskurses zu beschreiben.[15]

In Tabelle 4 werden die Kollokatoren mit gleicher oder ähnlicher Thematik, bzw. Bedeutung in derselben Zeile aufgeführt, um die Ergebnisse übersichtlicher zu gestalten und mit dem Jahr 2019 zu vergleichen. Die Reihenfolge wurde nach der Vorkommenshäufigkeit zum Lexem *Flüchtling* gestaltet. Die Kollokatoren spiegeln also die unterschiedliche Akzentuierung des Wortes *Flüchtling* wider.

Die erste Zeile in Tabelle 4 bestätigt unsere Vermutung, dass alle analysierten Schlüssellexeme auch zusammen verwendet werden. Kollokatoren in der zweiten Zeile und der ersten Spalte der Tabelle 4 *(Deutschland, Land, (Bundes)länder, Bayern, Berlin, München)* beweisen direkt, dass im Jahr 2015 Deutschland zum Zielland vieler Flüchtlinge geworden ist. Bayern, München und Berlin wurden in den Texten als Bundesländer und Städte charakterisiert, die sehr viele Flüchtlinge aufgenommen haben und versuchen, die Flüchtlingsprobleme einerseits individuell (nicht immer im Einklang mit der offiziellen Politik Deutschlands) und anderseits zusammen mit den Regierungsvertretern zu lösen. Im Jahr 2019 wird die hohe Vorkommenshäufigkeit dieser Kollokatoren nicht mehr bestätigt.

Im Korpus *Focus* 2015 tritt das Lexem *Flüchtling* sehr oft mit einer numerischen Komponente auf. Häufiger kommen aber unbestimmte Zahlwörter vor, mit denen die eingereisten Flüchtlinge, Asylbewerber, Teilnehmer an den Integrationsprogrammen usw. bezeichnet werden, z.B. *viele, Hundert-, Zehn-, Tausende, Millionen* (3. Zeile in Tabelle 4). Indirekt sind mit den Zahlangaben auch Substantiva wie *Verteilung*, *Verteilungsschlüssel, Quoten, Obergrenze* und Verben wie *verteilen*, *reduzieren* verbunden.

Im Jahr 2019 werden die Zahlangaben und damit verbundene Substantiva mehr im Zusammenhang mit dem Jahr 2015–2016 verbunden und im Diskurs tritt häufiger das Kompositum *Flüchtlingskrise* 2015 auf. Der Kollokator *Aufnahme* wird im Jahr 2019 um den Kollokator *Integration* ergänzt. Der Diskurs im Jahr 2019 wird nicht mehr von der kognitiven Metapher des Wassers geprägt, worauf auch die Kollokatoren *kommen, treffen sich, suchen* (7. Zeile in der der Tabelle 4) hinweisen.

15 Vgl. Baker 2008: 286.

Tab. 4: Kollokatoren des Lemmas *Flüchtling* in *Focus* 2015 und 2019

	Focus 2015	**Focus 2019**
1.	Migration, Migranten	Migration, Migranten
2.	Deutschland, Land, (Bundes)länder, Bayern, Berlin, München	
3.	viele, (Hundert-, Zehn-) Tausende, Millionen	Flüchtlingskrise 2015
4.	syrische, Syrien, Kosovo, Osten, Türkei, Mittelmeer, Balkan, Ungarn	Syrische
5.	Merkel, Merkels, Kanzlerin, Angela	Merkel, Merkels, Angela
6.	aufnehmen, Aufnahme(zentren)	Aufnahme, Integration
7.	kommen, Zustrom, strömen, Flut, Zuzug, Einreise, Andrang, Schlepper	kommen, treffen sich, suchen

4. Korpusbasierte Analyse des ausgewählten slowakischen Diskurses

Das Slowakische Nationalkorpus (die slowakische Abkürzung ist SNK) ist eine elektronische Datenbank, die vor allem slowakisch geschriebene Texte ab 1955 in verschiedenen Stilen, Genres, Themenbereichen, Regionen usw. enthält.

An dieser Stelle ist eine wichtige Tatsache zu erwähnen, und zwar, dass wir innerhalb des SNK eine große Menge an authentischem Sprachmaterial zur Verfügung haben, aber im Vergleich zum deutschen Korpus fehlt hier die Möglichkeit, eigene virtuelle Korpora zu bilden und für die folgende Arbeit auf dem persönlichen Konto zu speichern. Der Datenexport ist komplizierter und nur im txt-Format möglich.

Innerhalb des slowakischen Korpus wurden ebenfalls die Lemmata *Migration*, *Flüchtling* und *Migrant* im Zeitintervall von Januar 2015 bis Dezember 2016 und von Januar bis Dezember 2019 quantitativ und qualitativ analysiert. Wir arbeiteten mit dem Subkorpus der informativen publizistischen Texte der Version prim-9.0-public-inf., die 1 194 435 396 Wörter beinhaltet (Stand: 2. Februar 2021, Abb. 2). Das Forschungsmaterial für die Analyse des slowakischen Diskurses bilden vor allem Zeitungsartikel aus der slowakischen Presse im gegebenen Zeitraum. Es handelt sich z.B. um die überregionale slowakische Tageszeitung *SME*, die von Petit Press, a.s. herausgegeben wird und als mitte-rechts-liberal gilt. Die Zeitung wurde 1993 gegründet und erscheint sechsmal pro Woche mit einem Umfang von 20 bis 48 Seiten. Konzeptionell basiert die Tageszeitung SME hauptsächlich auf professioneller Berichterstattung aus dem In- und Ausland, die meist durch analytische politische Kommentare einzelner Journalisten ergänzt wird. Die Tageszeitung existiert auch in einer Online-Form auf dem Portal sme.sk, wo ein Teil des Inhalts kostenpflichtig ist.

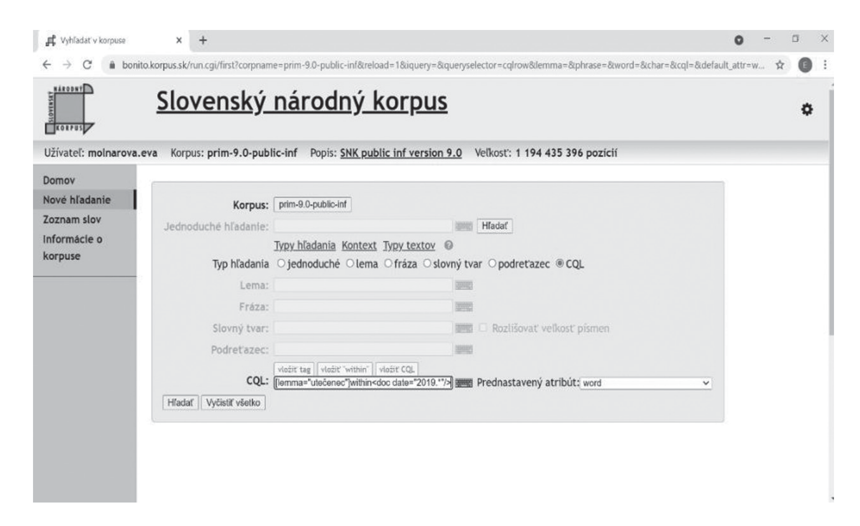


Abb. 2: Subkorpus der informativen publizistischen Texte der Version prim-9.0-public-inf. in SNK 2019

Hľadané utečenec, 2019.* 1 172 (0,98 na milión) | ARF: 26,50

Strana 1 z 59 Prejsť Ďalšia | Posledná

SME2019/03	milióny čitateľov práve dôverným pohľadom na životné osudy	utečencov	. Rozhodnutie opustiť domov, strastiplná cesta,
SME2019/03	, že neplánuje zaviesť povinné kvóty pre prijímanie	utečencov	, a tvrdo bojuje proti obchodovaniu s ľuďmi
SME2019/07	druhý hangár, v ktorom bolo asi 120	utečencov	a migrantov. 4. júl 2019 o
SME2019/02	bohatého Západu odmietli pomôcť iným krajinám s presídlením	utečencov	, ktorí potrebujú nájsť bezpečie inde, a
SME2019/07	56 percent katolíkov nie je ochotných prijať moslimských	utečencov	ani v krajnej núdzi. Ako sa staviate
SME2019/05	do zariadenia príslušnej inštitúcie, Úradu pre presídlene	utečencov	(ORR). V bezvedomí Tínedžera n
SME2019/07	ich chcú Libanon aj Jordánsko, cesty domov	utečencom	sprostredkúva aj Nemecko. Čoraz viac sv
SME2019/08	, ako sa spoločnosť správala, keď sem	utečenci	prúdili naposledy, a na základe toho,
SME2019/01	sa šíriť osvetu o tom, čím si	utečenci	a migranti obyčajne musia prejsť, kým sa
SME2019/08	týždňov okupované squatermi. Obyvateľmi budov boli prevažne	utečenci	a migranti. Väčšina z nich pochádza z
SME2019/07	mali najmä odmietnutí nelegálni migranti, a nie	utečenci	zo Sýrie, ktorých do Nemecka počas utečeneckej
SME2019/09	<p> Americká vláda navrhuje výrazne znížiť limity pre prijímanie	utečencov	Rozhodne Biely dom. A ako je známe
SME2019/04	skôr tendenciu páchať odmietnutí nelegálni migranti ako napríklad	utečenci	zo Sýrie. Ani tieto čísla však nemali
SME2019/04	07 Súd spomína aj výroky kotlebovcov na adresu	utečencov	a imigračnej politiky. "Uvedené citáty kor
SME2019/09	normálu. Od roku 2010 sa venujem téme	utečencov	, migrácia tu bola už vtedy. Nebola
SME2019/06	náboženskej nenávisti v spoločnosti a verbálnej agresie voči	utečencom	, moslimom a symbolom islamského náboženstva.
SME2019/07	<p> V tejto súvislosti sa hovorí o „klimatických	utečencoch	“, no v skutočnosti takáto kategória v
SME2019/06	, nie hystériu a strašenie. V prípade	utečencov	prichádzajúcich do Európy je reálnym riešením za
SME2019/06	. OSN: Chudobné krajiny hostia najväčší počet	utečencov	Polovicu nútene vysídlených osôb vo svet
SME2019/07	prípadom Batomu zaoberal Úrad vysokého komisára OSN pre	utečencov	, ktorý konštatoval, že potrebuje ochranu a

Strana 1 z 59 Prejsť Ďalšia | Posledná

Abb. 3: Das Lemma *Flüchtling* (slk. *utečenec*) im slowakischen publizistischen Korpus 2019

Die Analyse des Vorkommens der Lemmata *Migration*, *Flüchtling* und *Migrant* im Slowakischen Nationalen Korpus hat die in den anderen Korpora gewonnenen Ergebnisse bestätigt. Es werden noch stärkere Tendenzen zur Verwendung des Lemmas *Migrant* anstatt des Lemmas *Flüchtling* in den

analysierten Texten beobachtet. Das Lemma *Migrant* zeigt ein relativ stabiles Vorkommen im ganzen untersuchten Zeitraum (Tab. 5).

Tab. 5: Die Lemmata *Migration, Flüchtling* und *Migrant* in *SNK* (2015, 2016 und 2019)

SNK	2015		2016		2019	
	Treffer	pMW	Treffer	pMW	Treffer	pMW
migrácia ‚Migration'	808	0,68	1039	0,87	984	0,82
utečenec ‚Flüchtling'	7592	5,5	3498	3,46	1172	0,98
migrant ‚Migrant'	2366	1,98	1761	1,47	2770	2,32

Die statistische Kollokationsanalyse im SNK (Tab. 6) bestätigt unsere Vermutung, dass die Schlüsselwörter *Flüchtling* und *Migrant* auch im SNK in einem Text gleichermaßen zusammen verwendet werden. Im Unterschied zu den Analyseergebnissen des deutschsprachigen Diskurses wurden im SNK keine Kollokatoren, die auf das Zielland der meisten Flüchtlinge hinweisen, identifiziert. Der Unterschied zeigt sich auch im Jahr 2019 mit immer noch relativ hoher Vorkommenshäufigkeit des Kollokators *Zustrom* (slk. *prílev*) und des Kollokators *Rückkehr* (slk. *návrat*). Das Thema Migration wird im Jahr 2015 vor allem mit dem Namen des ehemaligen Premierministers *Róbert Fico* verbunden (in der Tab. 6 die 10. Zeile). In unseren Untersuchungen aus dem Jahr 2019 wird unter den frequentierten Kollokatoren kein Name eines konkreten Politikers aufgewiesen. Zu den im Jahr 2019 neu erschienenen hoch frequentierten Kollokatoren gehört der Kollokator *Stellungname* (slk. *postoj*, in Tabelle 6 die 8. Zeile), der die immer noch aktuelle Spaltung der slowakischen Gesellschaft in der „Flüchtlingsfrage" illustriert.

Tab. 6: Kollokatoren des Lemmas *Flüchtling* im SNK *(2015* und *2019)*

	SNK 2015	**SNK 2019**
1.	migrant ‚Migrant‘	migrant ‚Migrant‘
2.	počet, milióny, kvóty ‚Anzahl‘/ ‚Millionen‘/‚Quoten‘	–
3.	prerozdelenie ‚Umverteilung‘	prerozdelenie ‚Umverteilung‘
4.	problém ‚Problem‘	–
5.	sýrski ‚syrische‘	Sýrski ‚syrische‘
6.	prílev ‚Zufluss‘	prílev, príchod, ‚Zufluss‘/‚Ankunft‘/ návrat ‚Rückkehr‘
7.	prevádzači ‚Schleuser‘	–
8.	ubytovanie, tábor ‚Unterbringung‘/‚Lager‘	umiestnenie, tábor, ‚Unterbringung‘/‚Lager‘/, útočisko‚Zufluchtsort‘
9.	pomoc, podpora ‚Hilfe‘/‚Lager‘	pomoc, postoj ‚Hilfe‘/‚Stellungnahme‘
10.	Fico	nevyskytujú sa mená politikov/ ‚Namen der Politiker kommen nicht vor‘

5. Fazit

In unserem Beitrag haben wir versucht, den Hintergrund, die Methodik und die Ergebnisse der Migrationsforschung komparativ im deutschen und slowakischen medialen Diskurs kurz zu skizzieren.

Im Fokus unserer Aufmerksamkeit stand die korpusbasierte Analyse des ausgewählten deutschen und slowakischen Diskurses. Die Korpora, mit denen wir gearbeitet haben, waren das Deutsche Referenzkorpus und das Slowakische Nationalkorpus (SNK). Innerhalb der genannten Korpora wurden die Lemmata *Migration, Flüchtling* und *Migrant* in der Zeit von Januar 2015 bis Dezember 2016 und von Januar bis Dezember 2019 quantitativ und qualitativ analysiert. Die gleichen Ergebnisse (siehe Tab. 1, 2 und 3) in den ausgewählten Korpora im Deutschen Referenzkorpus zeigen die Tendenz zur Verallgemeinerung der Problematik, wobei die eher neutral konnotierten Lexeme *Migration* und *Migrant* verwendet werden, im Gegensatz zum Lexem *Flüchtling*, dessen Einsatz im Korpus 2015 dominierte.

Auch im Slowakischen Nationalen Korpus hat die Analyse des Vorkommens der Lemmata *migrácia* (dt. *Migration*), *utečenec* (dt. *Flüchtling*) und *migrant* (dt. *Migrant*) die in den anderen Korpora gewonnenen Ergebnisse bestätigt. Im slowakischen Korpus werden noch stärkere Tendenzen zur Verwendung des Lemmas *Migrant* anstatt des Lemmas *Flüchtling* in den

analysierten Texten beobachtet. Das Lemma *Migrant* zeigt ein relativ stabiles Vorkommen im ganzen untersuchten Zeitraum (siehe Tab. 5). In unserer Untersuchung der Lexik haben wir uns auch auf die statistische Kollokationsanalyse konzentriert (siehe Tab. 4 und 6).

Auch wenn 2019 das Thema Migration nicht mehr so dominant wie 2015/2016 ist und den Diskurs prägen andere sprachliche Mittel, z.B. die kognitive Metapher des Wassers, die 2015 den Migrationsdiskurs strukturierte, in den Hintergrund tritt, bleibt die Tatsache, dass sich das sprachliche Bild von *Flüchtlingen* nicht grundlegend verändert hat. Vor allem konnotiert man es als das Bild einer homogenen Gruppe, die nicht in der Lage oder nicht willens ist, sich an eine neue Umgebung anzupassen, sich den Regeln der Mehrheitsgruppe zu unterwerfen. In anderen Texten werden *Flüchtlinge* als eine Gruppe dargestellt, die verletzlich ist und der von der Mehrheitsgesellschaft Hilfe geleistet werden muss. Dies bestätigen mehrere Texte in den Korpora, da die Lemmata *Flüchtling* und *Migrant* vor allem in den Pluralformen vorkommen.

Weitere mögliche Forschungsperspektiven, die für uns korpusbasiert relevant sein könnten, sind zum Beispiel der Einfluss der Corona-Pandemie auf das Migrationsthema, Veränderung des Migrationsdiskurses in allen drei Ebenen (DIMEAN, Spitzmüller – Warnke, 2011) oder die Verwendung des Begriffs „Flüchtling“ in der deutschen Sprache. Da dieser eher als abwertend gilt, verwendet man im deutschen Sprachraum jetzt häufig auch die Bezeichnung „der/die Geflüchtete“.

Literaturverzeichnis

Baker, Paul et al. (2008): A useful methodological synergy? Combining critical discourse analysis and corpus linguistics to examine discourses of refugees and asylum seekers in the UK press. In: *Discourse & Society,* 19 (3), 2008, pp. 273–306.

Dolník, Juraj (2010): Jazyk – človek – kultúra. Bratislava: Kalligram.

Dolník, Juraj (2012): Sila jazyka. Bratislava: Kalligram.

Dolník, Juraj (2015): Cudzosť – jazyk – spoločnosť. Bratislava: IRIS.

Dobrík, Zdenko (2015): Mensch in den Kulturen, Kulturen im Menschen. Banská Bystrica: Belianum.

Ehlich, Konrad (1986): Xenismen und die bleibende Fremdheit des Fremdsprachenlernens. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B. (Hrsg.): *Integration und Identität, soziokulturelle und psychopädagogische Probleme im Sprachunterricht mit Ausländern.* Tübingen: Narr Verlag, S. 43–54.

Gossen, Carl Theodor (1981): Tendenzen der Wortschöpfung im heutigen Französisch. In: PULGRAM, E. (Hrsg.): *Studies presented to Joshua Whatmough on his sixtieth birthday*. Mouton: ’s-Gravenhage, S. 29–41.

Jäger, Siegfried (2009): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung.* 5. Auflage, Münster: Unrast.

Jung, Matthias (1993): Sprachgrenzen und die Umrisse einer xenologischen Linguistik. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache.* München: Iudicium, 19/1993, S. 203–230.

Lauková, Jana – Molnárová, Eva (2018): Jazykový obraz migrácie v nemeckom masmediálnom diskurze. Banská Bystrica: vyd. UMB Belianum.

Lauková, Jana (2015): Text im interkulturellen Kontext. Banská Bystrica: Belianum.

Mautner, Gerlinde (2015): Checks and balances: how corpus linguistics can contribute to CDA. In: *Methods of critical discourse studies.* Los Angeles, London: Sage Publications.

Molnárová, Eva (2017): Die (kultur)sprachliche Wahrnehmung und Bewertung der gegenwärtigen Migrationsprozesse nach Europa. In BROZBA, G. et al. *Crossing boundaries in culture and communication. Challenges in linguistic research and foreign language teaching practices.* 2017, roč. 8, č. 2, S. 139–147.

Spitzmüller, Jürgen – Warnke, Ingo H. (2011): Diskurslinguistik: eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin: Walter de Gruyter.

Internetquellen

COSMAS II. 2021. Version 2.3.5.2. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache (IDS). Online verfügbar: https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/ [Zit. 2021-06-27].

Slovenský národný korpus. 2021. Verzia prim-9.0-public-inf., [online]. Bratislava: Jazykovedný ústav Ľ. Štúra SAV. Online verfügbar: http://korpus.juls.savba.sk [Zit. 2021-06-27].

*Dieser Beitrag wurde im Rahmen des Projekts VEGA „Xenizmy v nemeckých a slovenských komunikátoch“ (*dt. *Xenismen in den deutschen und slowakischen Kommunikaten) (ITMS: 1/0472/20).*

Die syntaktische Komplexität der Schriftsprache von chinesischen Germanistik-Studierenden – eine baumbankbasierte Studie im Rahmen der Dependenzgrammatik[1]

Yushan Li (Hangzhou)

Abstract: Die syntaktische Komplexität ist bei der Beschreibung der Fremdsprachenkompetenz von großer Bedeutung. Jedoch gibt es bisher nur wenige diesbezügliche Studien zu chinesischen Deutschlernern. Um die Entwicklung der syntaktischen Komplexität der Schriftsprache von chinesischen Deutschlernern darzustellen und die Beziehung zwischen ihrer syntaktischen Komplexität und der von Muttersprachlern herauszufinden, wird in dieser Arbeit im Rahmen der Dependenzgrammatik eine quantitativ-linguistische Forschungsmethode angewendet. Eine Baumbank mit den Prüfungsaufsätzen der chinesischen Germanistik-Studierenden und den aus dem Muttersprachler-Subkorpus von *Falko* wird dazu aufgebaut. Die wichtigsten Ergebnisse sind: Im Allgemeinen entwickelt sich die syntaktische Komplexität von chinesischen Germanistik-Studierenden in den letzten zwei Studienjahren nicht erheblich. Ihre schriftsprachliche Kompetenz bleibt weit hinter der von Muttersprachlern zurück. Aber die Verteilungen der Dependenzdistanz von den Deutschlernern und Muttersprachlern folgen einer gleichen Regelmäßigkeit. Damit wird diese universale Regel der natürlichen Sprachen bestätigt.

Keywords: syntaktische Komplexität, Dependenzgrammatik, Schriftsprache von Deutschlernern

1. Einleitung

In der Fremdsprachenerwerbsforschung gewinnt die Untersuchung der linguistischen Komplexität der Schriftsprache von Lernern immer mehr an Bedeutung, weil die Komplexität neben der Genauigkeit und Flüssigkeit eine der Hauptkomponenten der Beschreibung von Fremdsprachkompetenz ist (Housen & Kuiken, 2009, Neary-Sundquist, 2017: 243). Die Fähigkeit, komplexe syntaktische Strukturen in Aufsätzen zu produzieren und angemessen einzusetzen, ist ein wesentlicher Teil der Schreibkompetenz von Lernern. Durch die Untersuchung der Eigenschaften und der Entwicklung

1 Teilergebnis des Forschungsprojekts „Aufbau des chinesischen Deutschlernerkorpus und Forschung zur Entwicklung von deren Schriftkompetenz“ (20BYY103).

syntaktischer Komplexität der Schriftsprache von chinesischen Deutschlernern kann ihre schriftsprachliche Kompetenz bewertet werden. Außerdem ist es auch möglich, zu erkennen, wie weit die schriftsprachliche Kompetenz der chinesischen Deutschlerner von der der Muttersprachler abweicht, indem die syntaktische Komplexität von beiden miteinander verglichen wird.

Auf der einen Seite ist die Forschung zur syntaktischen Komplexität der Lernersprache von hoher Relevanz. Auf der anderen Seite ist bei der Literaturrecherche festzustellen, dass Untersuchungen aus diesem Fachbereich im Hinblick auf chinesische Deutschlerner kaum vorhanden sind. Einige Studien zur Sprache von chinesischen Deutschlernern konzentrieren sich überwiegend auf die Fehler der Lernersprache (z.B. Liu, 1997, Jiang, 2017 und Qilemoge, 2018) und auf den Einfluss des Transfers auf das Deutschlernen (z.B. Wu, 2011 und Fan, 2014). Dabei wird in den Studien die Lernersprache als statisch (z.B. Wu, 2012, Zhang, 2014 und Liu, 2014) betrachtet. In Abgrenzung zu den bestehenden Untersuchungen wird in dieser Arbeit versucht, die Charakteristika der syntaktischen Komplexität der Schriftsprache von chinesischen Deutschlernern aus einer Entwicklungsperspektive quantitativ zu betrachten. Hierzu bedarf es überdies eines Vergleichs zwischen chinesischen Deutschlernern und Muttersprachlern, da auf diese Weise das Niveau der Sprachkompetenz von chinesischen Deutschlernern genauer eingeordnet und die Entwicklung der Lernersprache mit derjenigen der Muttersprache parallelisiert werden kann.

Daher konzentriert sich diese Arbeit auf die folgenden zwei Forschungsfragen:

a) Wie entwickelt sich die syntaktische Komplexität der Schriftsprache von chinesischen Germanistik-Studierenden?
b) Wie ist die Beziehung zwischen der syntaktischen Komplexität der Schriftsprache von chinesischen Germanistik-Studierenden und der von deutschen Muttersprachlern zu beschreiben?

Dazu wird eine Baumbank aufgebaut, die die Aufsätze der chinesischen Germanistik-Studierenden auf dem Niveau „*Prüfung für das Germanistik-Grundstudium*“ (PGG), auf dem Niveau „*Prüfung für das Germanistik-Hauptstudium*“ (PGH) und die Aufsätze aus dem Muttersprachler-Subkorpus vom „*fehlerannotierten Lernerkorpus des Deutschen als Fremdsprache*“ (Falko) einschließt. Alle Daten werden im Rahmen der Dependenzgrammatik automatisch sowie manuell annotiert und dann manuell korrigiert, bevor die Daten analysiert und interpretiert werden.

2. *Theoretische Grundlage*

2.1 Syntaktische Komplexität

Anfangs müssen die zentralen Begriffe und Ansätze geklärt werden. Wie Pallotti (2015: 118) bemerkt hat, ist der Begriff der Komplexität polysem. Davon gibt es in der Fremdsprachenerwerbsforschung drei Hauptbedeutungen (Pallotti, 2015: 118): Die erste Bedeutung bezieht sich auf die „strukturelle Komplexität": „eine formale Eigenschaft von Texten und linguistischen Systemen, die mit der Anzahl ihrer Elemente und ihrer relationalen Muster zu tun hat". Die zweite Definition kann als „kognitive Komplexität" bezeichnet werden, die mit den mit der Sprachstruktur verbundenen Verarbeitungskosten zusammenhängt. Die dritte ist die Entwicklungskomplexität, nämlich die Erwerbsreihenfolge, in der linguistische Strukturen beim Fremdsprachenlernen erscheinen und erlernt werden. In dieser Arbeit wird Komplexität im Sinne der zweiten Definition diskutiert. Dabei handelt es sich darum, dass eine Struktur oder ein System umso komplexer ist, je höher die kognitiven Belastungen sind.

Dies gilt auch für die Definition von syntaktischer Komplexität in der Lernersprache. Diese kann sowohl von lernerabhängigen Faktoren (z.B. Erwerbsniveau der Fremdsprache, sprachliche Begabung und Gedächtniskapazität) als auch von lernerunabhängigen Faktoren (z.B. die Input-Häufigkeit von Merkmalen der Fremdsprache und objektive inhärente Komplexität der Fremdsprache) beeinflusst werden (Bulté & Housen, 2012). Die Letzteren ermöglichen, dass die Komplexität auch objektiv und quantitativ gemessen werden kann. Deswegen wird im Teil 2.2 die Dependenzgrammatik vorgestellt, in deren Rahmen die syntaktische Komplexität der Schriftsprache von chinesischen Deutschlernern messbar ist.

Zu beachten ist, dass es neben dependenzgrammatischen Eigenschaften noch andere Messindikatoren gibt. Zur Messung der strukturellen syntaktischen Komplexität der Schriftsprache von Deutschlernern stehen eine Reihe von Indikatoren zur Verfügung, die sich auf die Länge und Anwendung von Subordinationen, Koordinationen, T-Units usw. konzentrieren (z.B. Wolf-Quintero et al., 1998, Lu, 2011 und Bulté & Housen, 2018). In einer umfassenden Studie von Byrnes et al. (2010) wird berichtet, dass die durchschnittliche Länge von T-Units, Satzglieder und die Anzahl der bestimmten Satzglieder pro T-Unit mit der Entwicklung des Leistungsniveaus zunehmen. Zusätzlich zu diesen traditionellen Indikatoren wird in der Studie von Vyatkina et al. (2015) die Wortart eingeführt, mit deren Hilfe die syntaktische Komplexität der Schriftsprache von Deutschlernern in den USA gemessen wird. Um die Entwicklungskomplexität im Bereich der Syntax zu beobachten, hat Grießhaber (2018: 7 f.) die sogenannte Profilanalyse entwickelt, die „grundlegende

[von Deutschlernern erworbene] Stellungsmuster verbaler Elemente in bestimmten Sequenzen [von bruchstückhaften Äußerungen bis zu untergeordneten Nebensätzen]“ beschreibt.

2.2 Wichtige Ansätze in der Dependenzgrammatik

In der Dependenzgrammatik wird die Grundstruktur des Satzes beschrieben, die „nicht auf dem Prinzip der Binarität von Subjekt (oder NP) und Prädikat (oder VP), sondern auf dem Prinzip der endozentrischen Verbzentriertheit“ (Ágel & Fischer, 2010: 251) basiert. Das heißt, dass „die Dependenzgrammatik [. . .] Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Satzteilen“ untersucht und ermittelt, „welche regierenden Elemente verschiedenen Ranges es im Satz gibt und was für untergeordnete Elemente mit ihnen verbunden sind“ (Tarvainen, 2000: IX). Das Verb wird als das höchste Element des Satzes, als Regens, betrachtet, von dem der Nominativ und der Akkusativ beispielsweise als untergeordnete Bestimmungen, als Dependentien, abhängen. Abbildung 1 stellt ein solches hierarchisches Dependenzstemma bzw. Strukturbaum dar.

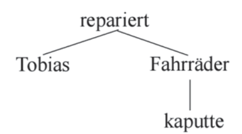


Abb. 1 Der Strukturbaum von einem Beispielsatz

Wie oben gezeigt, ist *repariert* das Regens des Satzes, während *Tobias* als das Subjekt und *Fahrräder* als das Objekt die Dependentien des Prädikats sind. Die Abhängigkeit ist nicht gegenseitig, sondern einseitig gerichtet. Die in dieser Arbeit benutzte Baumbank ist eine Sammlung der in der Abbildung 1 gezeigten Dependenzbäume.

Die „Abhängigkeit als syntaktische Beziehung zwischen zwei Ausdrücken“ (Ágel et al., 2003: 282) in einem Satz wird als Dependenzrelation bezeichnet. Außer dem Stemma wie Abbildung 1 gibt es noch gerichtete azyklische Diagramme (Siehe Abbildung 2), um die Dependenzrelationen darzustellen. In diesem Diagramm kann man alle Abhängigkeitsverhältnisse deutlich erkennen: Das Subjekt *Laura*, Objekt *Erfahrung* und Adverb *bald* hängen vom Prädikat *vergaß* ab. Die Beziehungen zwischen dem Regens *vergaß* und den Dependentien *Laura*, *Erfahrung* und *bald* sind damit Dependenzrelationen.

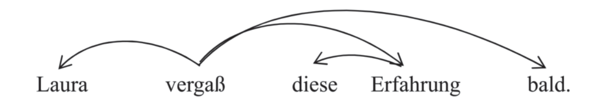


Abb. 2 Das azyklische Diagramm von einem Beispielsatz

Nachdem die Dependenzrelationen ermittelt worden sind, können die Dependenzdistanzen (eng. *dependency distance*, DD) berechnet werden, die den linearen Abstand zwischen dem Regens und dem Dependens beschreibt (Heringer, Strecker & Wimmer, 1980: 187, Hudson, 1995: 16). Dabei hängt der Abstand von der Anzahl der dazwischenliegenden Wörter ab. Das bedeutet, wenn $W_1 \ldots W_i \ldots W_n$ formal eine Wortkette ist, kann die DD zwischen dem Regens W_a und dem Dependens W_b als Differenz „*a–b*" definiert werden (Liu, 2008: 163). Z.B. kann die DD zwischen *Laura* und *vergaß* im Beispielsatz aus der Abbildung 2 als 2–1 = 1 berechnet werden.

Die DD spielt eine wichtige Rolle, da sie zur Messung der syntaktischen Komplexität in verschiedenen natürlichen Sprachen und Genres verwendet werden kann, weil sie positiv mit der kognitiven Belastung korreliert (Liu, 2008; Liu, Xu & Liang, 2017). Das heißt, je länger die DD ist, desto höher ist die erforderliche kognitive Belastung, was vermutlich mit dem Arbeitsgedächtnis vom Menschen zusammenhängt (Liu, Xu & Liang, 2017). Aus der Definition der syntaktischen Komplexität in Verbindung mit den Eigenschaften der DD lässt sich daher schließen, dass die syntaktische Komplexität eines Satzes umso komplexer ist, je länger seine durchschnittliche DD ist.

Obwohl dieser Indikator in der Fremdsprachenerwerbsforschung relativ neu ist, wurde seine Validität in früheren Untersuchungen zur Schriftsprache von Englischlernern nachgewiesen. Nach Jiang und Ouyang (2017) wurden die Mittelwerte der DD (MDD) in der Schriftsprache von Englischlernern auf verschiedenen Jahrgangsstufen (vom ersten Jahr der Mittelschule bis zum zweiten Jahr der Universität) in China berechnet, um ihre syntaktische Komplexität zu messen. Die Ergebnisse haben gezeigt, dass die MDD der Aufsätze von chinesischen Englischlernern von 1,845 auf 2,466 ansteigen. Dies deutet darauf hin, dass die syntaktische Komplexität der Schriftsprache von chinesischen Schülern mit dem Anstieg ihrer Lerndauer zunimmt. Es gibt jedoch keine signifikante Zunahme der MDD in den Aufsätzen der Englischstudierenden, was bedeutet, dass ihre syntaktische Komplexität eine stabile Phase erreicht hat. Der Grund liegt wohl daran, dass die MDD von Studierenden sehr nahe an der von englischen Muttersprachlern ist. Ihre Untersuchung hat außerdem belegt, dass die MDD auf die Messung der Entwicklung der syntaktischen Komplexität bei der Fremdsprachenerwerbforschung angewendet werden kann. Indem Ouyang und HYPERLINK \l "BIB_ch26_0025" \o "Ouyang, J., & Jiang, J. (2018). Can the Probability Distribution of

Dependency Distance Measure Language Proficiency of Second Language Learners? Journal of Quantitative Linguistics, 25(4), S. 295-313. DOI:10.1080/09296174.2017.1373991" Jiang (2018) eine dependenzbasierte Baumbank von chinesischen Englischlernern aufgebaut haben, sind sie zum Ergebnis gekommen, dass die Wahrscheinlichkeitsverteilung der DD mit zunehmender Lerndauer mit der rechtsabgeschnittenen modifizierten Zipf-Alekseev-Verteilung übereinstimmt und dass der Parameter *a* davon tendenziell ansteigt und der Parameter *b* fällt, wenn die Leistungen von Lernern immer besser werden. Somit können die Werte vom Parameter *a* und *b* als gute Indikatoren für die Sprachkenntnisse und syntaktische Komplexität von Fremdsprachenlernern verwendet werden. Die gleichen Ergebnisse werden auch in der Baumbank von japanischen Englischlernern erhalten (Li & Yan, 2021). Wie Tarvainen (2000: IX) dargelegt hat, ist Dependenzgrammatik grundsätzlich für die Analyse der deutschen Sprache geeignet. Deswegen ist es angemessen, DD als Indikator für die syntaktische Komplexität der Schriftsprache von Deutschlernern zu verwenden.

3. Forschungsdesign

3.1 Das Korpus und die Baumbank der Studie

Die Datengrundlage dieser Arbeit ist in drei Gruppen unterteilt: Die erste Gruppe ist eine Zufallsstichprobe, die aus 46 Aufsätzen (ausschließlich der unvollständigen und irrelevanten Aufsätze) aus dem Aufgabenteil *Schriftlicher Ausdruck* von der PGG 2011 besteht. Die Prüfungsteilnehmer der PGG sind Germanistik-Studierende, die zwei Jahre Deutsch gelernt haben. Sie sollten innerhalb der vorgegebenen Prüfungszeit einen Aufsatz über ein der zwei Themen mit ungefähr 120 Wörtern schreiben.

In ähnlicher Weise werden die Daten der zweiten Gruppe nach dem Zufallsprinzip aus dem Aufgabenteil *Schriftlicher Ausdruck* von der PGH 2012 erstellt. Hier sind die Prüfungsteilnehmer Germanistik-Studierende im vierten Studienjahr. Aufgrund der Zugangsbeschränkungen waren von der offiziellen Datenbank der PGH nur zehn Aufsätze erhältlich. Um die Anzahl von Tokens mit den anderen Gruppen abzugleichen, wurden zusätzlich 20 Aufsätze gesammelt, die von chinesischen Germanistik-Studierende aus zwei Universitäten, die kurz vor der PGH stehen, unter simulierten Prüfungsbedingungen geschrieben wurden. Alle Studierende aus dieser Gruppe sollten innerhalb der vorgegebenen Zeit zum gegebenen Thema einen Aufsatz mit etwa 250 Wörtern schreiben.

Die dritte Gruppe bildet die Kontrollgruppe. Diese Gruppe stellt eine Zufallsstichprobe dar, die aus elf Aufsätzen von Muttersprachlern aus dem Korpus *FalkoEssayL1 v2.3* besteht. Alle Aufsätze wurden in der simulierten Klausurumgebung und innerhalb der vorgegebenen Zeit zu einem Thema verfasst (Reznicek et al., 2012: 32 ff.). Diese drei Gruppen von Daten bilden das Korpus dieser Studie (Siehe Tabelle 1).

Tabelle 1 Die Informationen zum Korpus der Studie

Gruppe	**Thema**	**Genre**	**Anzahl der Aufsätze**	**Tokenanzahl**
PGG	Zeitpunkt für Fremdsprachlernen/ Gebrauch der Atomenergie	argumentativer Text	46	6501
PGH	Fluch oder Segen des Autos	argumentativer Text	30	6404
Mutter-sprachler	Feminismus/ Kriminalität/Beziehung zwischen den Universitätsabschlüssen und der wirklichen Welt	argumentativer Text	11	6839
Summe			87	19744

Nach der Einrichtung des Korpus ist es notwendig, dass alle Daten im Rahmen der Dependenzgrammatik annotiert und analysiert werden, um die Baumbank aufzubauen. Die automatische Annotation für Wortarten und Dependenzrelationen wird durch das Programm *The Zurich Dependency Parser for German* (ParZu)[2] durchgeführt. Angesichts der unvermeidlichen Fehler bei der automatischen Annotation (Sennrich, Volk & Schneider, 2013: 603) und der Abweichung in der Lernersprache und sogar in der deutschen Muttersprache müssen die Annotationen manuell überprüft und dann im XLS-Format gespeichert werden, um die Daten zu berechnen.

2 Eine ausführliche Übersicht finden Sie auf der Homepage des Programms unter https://github.com/rsennrich/ParZu (Abgerufen am 27. 10 2021).

3.2 Datenanalyse

Nachdem das Berechnungsverfahren der DD bekannt ist, kann die Formel der MDD leicht abgeleitet werden. Laut Liu (2008: 163) ist die Formel[3] für die MDD eines Satzes wie folgt:

$$\text{MDD (eines Satzes)} = \frac{1}{n-1}\sum_{i=1}^{n}|DD_i| \quad (1)$$

Das heißt, dass die MDD vom Beispielsatz von der Abbildung 2 (1 + 1 + 2 + 3)/ 4 = 1,75 ist. Basierend auf Formel (1) kann die Formel zur Berechnung der MDD einer großen Menge von Sätzen (z.B. einer Baumbank) abgeleitet werden, nämlich:

$$\text{MDD (einer Probe)} = \frac{1}{n-s}\sum_{i=1}^{n}|DD_i| \quad (2)$$

In dieser Studie wird Formel (2) verwendet, um die MDD der Baumbanken zu berechnen. Damit kann die syntaktische Komplexität der Schriftsprache der drei untersuchten Gruppen verglichen werden.

4. Ergebnisse und Diskussion

4.1 Beschreibung und Diskussion des gesamten Mittelwerts der Dependenzdistanz jeder Gruppe

Nach der Datenanalyse werden die Ergebnisse zuerst in der Abbildung 3 gezeigt, um die Unterschiede zwischen den drei Gruppen klar darzustellen: Die MDD in den Aufsätzen von Studierenden im vierten Semester (Gruppe PGG) ist 2,652 und die der Studierenden im achten Semester (Gruppe PGH) beträgt 2,659, während die MDD in den Aufsätzen von Muttersprachlern relativ hoch bei 3,202 liegt. Nach einem nichtparametrischen Test kann festgestellt werden, dass zwischen der MDD der Gruppe PGG und der der Gruppe PGH kein statistischer Unterschied ($P = 0{,}341$) besteht. Die MDD der Gruppe der Muttersprachler ist jedoch signifikant höher als die MDD der Gruppe PGG ($P < 0{,}001$) und PGH ($P < 0{,}001$).

3 In dieser Formel ist *n* die Anzahl der Wörter im Satz und *DDi* die Dependenzdistanz der *i*-ten syntaktischen Verknüpfung des Satzes.

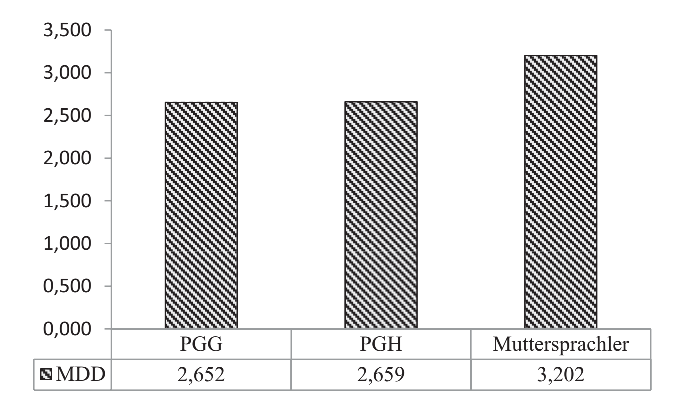


Abb. 3 Die Mittelwerte der Dependenzdistanz in den Aufsätzen der einzelnen Gruppe

Wie in Abschnitt 2.2 skizziert wurde, kann die MDD die syntaktische Komplexität der Schriftsprache von chinesischen Deutschlernern messen. Aufgrund der Ergebnisse ist die syntaktische Komplexität der Schriftsprache von chinesischen Germanistik-Studierenden im vierten und achten Semester ausgeprägt ähnlich, obwohl die Studierenden im achten Semester sicherlich länger Deutsch gelernt haben. Dafür könnte es drei mögliche Gründe geben:

Der erste Grund liegt darin, dass es sich bei den Lehrwerken für chinesische Germanistik-Studierende um die Reihe der Lehrbücher *Studienweg Deutsch* handelt. Entsprechend der Erstellung des Lehrwerks haben die Studierenden am Ende des vierten Semesters im Wesentlichen alle syntaktischen Sprachkenntnisse erlernt. Das bedeutet, dass die Studierenden danach nicht mehr systematisch deutsche Grammatik lernen. Dies führt dazu, dass sich ihre schriftsprachliche syntaktische Komplexität vom vierten Semester bis zum achten Semester nicht erheblich entwickelt und es keinen offensichtlichen Fortschritt bei ihrer Schreibkompetenz im Hinblick auf die Syntax in diesem Zeitraum gibt.

Der zweite Grund betrifft die Datenquellen. Die Daten der Baumbank stammen aus den Aufsätzen aus der Prüfung PGG und PGH[4] (oder der simulierten PGH), deren Prüfungsergebnisse einen großen Einfluss auf den erfolgreichen Abschluss des Studiums haben. Obwohl die Studierenden in Prüfungen sorgfältiger schreiben als üblich, was einer der Gründe für die Auswahl der Prüfungsaufsätze als Datenquellen ist, ist es unvermeidlich, dass die Studierenden beim Schreiben eher zu einer konservativen Prüfungsstrategie neigen,

4 Sowohl PGG als auch PGH sind die auf Kriterien bezogenen Leistungstests, die vom Bildungsministerium Chinas organisiert und durchgeführt werden. Sie sind die einzige einheitliche Sprachprüfung für die Germanistik-Studierenden in China.

d.h., dass sie kurze Sätze mit einfachen syntaktischen Strukturen produzieren möchten, um Fehler zu vermeiden. In zukünftigen Untersuchungen sollten zeitlich begrenzte Aufsätze anstelle von Prüfungsaufsätzen als Datenquelle eingesetzt werden. Somit können die Ergebnisse davon mit den dieser Arbeit verglichen werden.

Schließlich könnten die Ergebnisse dieser Arbeit durch die Fossilisierung der Lernersprache verursacht werden. Fossilisierung ist der „Sachverhalt, dass Zweitspracherwerbsprozesse vielfach nicht bis zur vollständigen Beherrschung der [Zielsprache] anhalten, sondern in einem davorliegenden Stadium ‚versteinern' " (Glück, 2005: 198). Diese Abweichung von der Zielsprache ist „unabhängig [vom] Alter [von Sprachlernern], der Unterrichtsdauer oder dem Erkläraufwand, der darauf verwendet wurde, sie ihnen abzutrainieren" (Selinker, 1972, zit. nach Schweckendiek, 2010: 98). Die Ursachen dafür sind häufig der fehlende kommunikative Druck und das Fehlen von Anreizen in der Eingabe (Roche, 2001: 220). Möglicherweise tritt die Schriftsprache von chinesischen Germanistik-Studierenden in die Fossilisierung ein, sodass es keine wesentliche Entwicklung der syntaktischen Komplexität in ihrer Schriftsprache gibt. Dies ist derzeit nur eine der Vermutungen, welcher von zukünftigen Studien weiter nachgegangen werden kann.

Insgesamt ist es unbestreitbar, dass die syntaktische Komplexität der Schriftsprache von chinesischen Germanistik-Studierenden weitaus geringer ist als die der Schriftsprache von Muttersprachlern. Darüber hinaus entwickelt sich die syntaktische Komplexität der Studierenden in den letzten beiden Studienjahren nicht weiter. Die Gründe für die Stagnation unterscheiden sich von den früheren Untersuchungen über Englischlerner. Dies weist darauf hin, dass es in Bezug auf die Schreibkompetenz der chinesischen Germanistik-Studierenden noch viel Verbesserungspotenzial gibt.

4.2 Beschreibung und Diskussion der Wahrscheinlichkeitsverteilung der DD jeder Gruppe

In den Abbildung 4, 5 und 6 werden die Verteilungen der DD der einzelnen Gruppen gezeigt. Es ist ersichtlich, dass alle drei Verteilungskurven hyperbolisch verlaufen. Es wird mit anderen Worten aus den Abbildungen deutlich, dass der Prozentsatz von kurzen absoluten DD (DD ≤ 3)[5] in der Baumbank mehr als die Hälfte beträgt. Dies zeigt die Tendenz an, die absolute DD zu minimieren.

5 Es gibt keine wissenschaftliche Definition von „kurzer DD". Auf der Basis der Arbeit von Liu (2008) kann festgestellt werden, dass die MDD in den meisten der 20 gemessenen natürlichen Sprachen weniger als drei beträgt. Daher werden die Dependenzrelationen mit der absoluten DD von weniger als oder gleich drei in dieser Arbeit als die syntaktischen Strukturen betrachtet, die vom menschlichen Arbeitsgedächtnis leicht verarbeitet werden können.

Der Grund dafür sollte die Einschränkung des kognitiven Mechanismus und der Auswirkung „des Prinzips der geringsten Mühe (eng. *the principle of least effort*)" auf die syntaktische Struktur sein (Liu, 2008). Um das Muster der Verteilung der DD von chinesischen Germanistik-Studierenden und von Muttersprachlern zu finden, werden die Wahrscheinlichkeitsverteilungen der DD aller Gruppen angepasst.

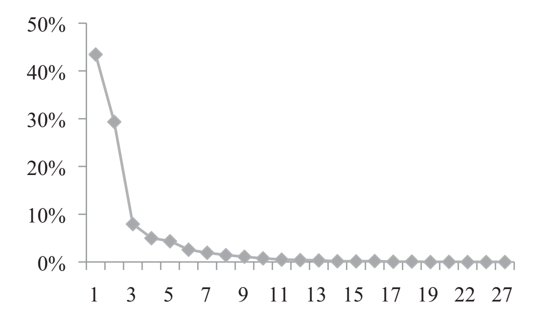


Abb. 4 Der Prozentsatz der DD in der Gruppe PGG

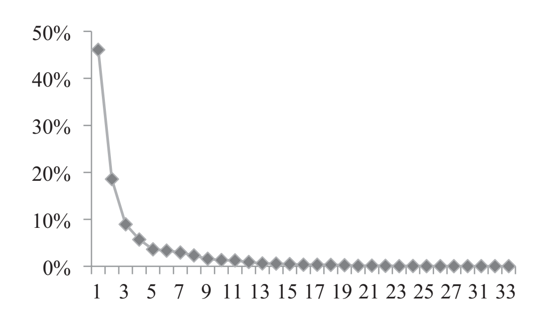


Abb. 5 Der Prozentsatz der DD in der Gruppe Muttersprachler

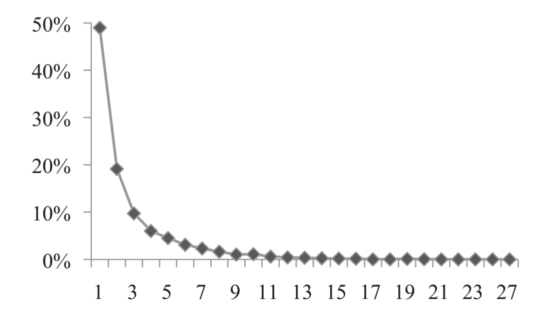


Abb. 6 Der Prozentsatz der DD in der Gruppe PGH

Da in früheren Studien (z.B. Ferrer-i-Cancho, 2004, Lu & Liu, 2016, Ouyang & Jiang, 2018, Li & Yan, 2021) bereits bestätigt wurde, dass die Verteilung der DD natürlicher Sprachen bzw. der Lernersprache mit einer Exponentialverteilung oder einer Verteilung des Potenzgesetzes kongruiert, werden unterschiedliche Modelle der Exponentialverteilung und der Verteilung des Potenzgesetzes an die DD jeder Gruppe angepasst. Durch die Berechnung der Software *Altmann Fitter* können die Wahrscheinlichkeitsverteilungsmodelle bestimmt werden, die für die DD jeder Gruppe geeignet sind. Aus den Werten vom Bestimmungskoeffizienten R^2 können die Modelle in der Tabelle 2 die Wahrscheinlichkeitsverteilung der DD jeder Gruppe besser anpassen[6].

Tabelle 2 Der Bestimmungskoeffizient R^2 für das Fitting verschiedener Modelle an die DD der einzelnen Gruppe

Gruppe	**rechtsabgeschnittene modifizierte Zipf-Alekseev**	**Waring**	**rechtsabgeschnittene Waring**	**rechtsabgeschnittene Zeta**
PGG	0,9915	0,9712	0,9711	0,8962
PGH	0,9989	0,9942	0,9979	0,9894
Muttersprachler	0,9968	0,9871	0,9924	0,9928

Dem ist zu entnehmen, dass die syntaktische Komplexität der Schriftsprache chinesischer Germanistik-Studenten zwar nicht so komplex ist wie die von Muttersprachlern, aber die Verteilung der DD von chinesischen Germanistik-Studierenden der von Muttersprachlern ähnelt. Mit anderen Worten kann die Wahrscheinlichkeitsverteilung der DD der Schriftsprache von chinesischen Germanistik-Studierenden in gleicher Weise wie die von Muttersprachlern durch die Funktion rechtsabgeschnittener modifizierter Zipf-Alekseev beschrieben werden, was die Schlussfolgerung früherer Studien (Ouyang & Jiang, 2018, Li & Yan, 2021) bestätigt, dass es ebenso eine Regelmäßigkeit der Verteilung der DD der Lernersprache gibt. Das könnte auf eine universale grammatikalische Grundlage der menschlichen natürlichen Sprachen hinweisen.

Schließlich können die Parameter in der Verteilungsfunktion für jede Gruppe in der Tabelle 3 weiter beobachtet werden. Daraus ist ersichtlich, dass die Parameter a und b zwischen der Gruppe PGG und PGH unterschiedlich sind, obwohl die MDD von den beiden Gruppen nahe beieinander liegen.

6 Die Zuverlässigkeit des Chi-Quadrat-Anpassungstests wird von Linguisten zunehmend in Zweifel gezogen (Mačutek und Wimmer, 2013). Deswegen wird R^2 für wirksamer und zuverlässiger gesehen.

Deshalb haben die Parameter *a* und *b* auf der Mikroebene bei der Messung der syntaktischen Komplexität der Schriftsprache von Deutschlernern einen Referenzwert. Jedoch ist aufgrund des Mangels an zusätzlichen Referenzdaten derzeit schwer abzuleiten, wie die Beziehung zwischen den Parametern und der syntaktischen Komplexität ist. Dem nachzugehen kann eine Stoßrichtung zukünftiger Studien sein.

Tabelle 3 Die Anpassung des rechtsabgeschnittenen modifizierten Zipf-Alekseev an die DD der einzelnen Gruppe

Gruppe	**Parameter** *a*	**Parameter** *b*	*C*	R^2
PGG	1,7268	0,2057	0,0256	0,9915
PGH	0,2934	0,5547	0,0079	09989
Muttersprachler	0,5402	0,3795	0,0167	0,9968

5. Zusammenfassung

Aufgrund der Bedeutung der Erforschung zur syntaktischen Komplexität der Sprache von Deutschlernern und des Mangels an Studien mit Anwendung auf das Chinesische wird in dieser Arbeit versucht, die folgenden zwei Fragen zu beantworten: Wie entwickelt sich die syntaktische Komplexität der Schriftsprache von chinesischen Germanistik-Studierenden? Wie ist die Beziehung zwischen der syntaktischen Komplexität der Schriftsprache von chinesischen Germanistik-Studierenden und der von Muttersprachlern? Zu diesem Zweck wird eine quantitative baumbankbasierte Studie im Rahmen der Dependenzgrammatik zu der syntaktischen Komplexität der Schriftsprache von chinesischen Germanistik-Studierenden durchgeführt. Weil in der Dependenzgrammatik die syntaktische Komplexität durch die MDD in der Baumbank gemessen werden kann, werden die Daten aus Aufsätzen von der PGG, PGH und dem Muttersprachler-Subkorpus aus Falko mit Dependenzdistanzen automatisch und manuell annotiert. Die so erstellte Baumbank kann dann zur Analyse verwendet werden.

Insgesamt ist keine deutliche Entwicklungstendenz bei der syntaktischen Komplexität der Schriftsprache von chinesischen Germanistik-Studierenden vom vierten Semester bis zum achten Semester erkennbar, und die syntaktische Komplexität von Germanistik-Studierenden unterscheidet sich von der der Muttersprachler. Obwohl die syntaktische Komplexität der Schriftsprache von chinesischen Germanistik-Studierenden signifikant von derjenigen der Muttersprachler abweicht, folgt die Verteilung der Dependenzdistanz sowohl von den Studierenden als auch von den Muttersprachlern

einer Regelmäßigkeit. Diese Verteilung könnte die syntaktische Komplexität beschreiben. Daraus können die folgenden Anregungen für den Deutschunterricht in China gezogen werden: Die chinesischen Deutschlehrer sollten vermehrt auf die Förderung der schriftsprachlichen syntaktischen Kompetenz von ihren Studierenden achten. Gleichzeitig sollte von chinesischen Deutschlehrern und Didaktikern das Phänomen beachtet werden, dass sich die syntaktische Kompetenz der Studierenden während der letzten zwei Studienjahre nicht wesentlich weiterentwickelt.

In China befindet sich die Forschung zur syntaktischen Komplexität der Sprache von Deutschlernern noch in einem Anfangsstadium. In diesem Rahmen gibt es viele Bereiche und Themen, die es sich zu erforschen lohnt, etwa die Auswirkung der Parameter des Alters, der Lerndauer und der Englischkenntnisse von Deutschlernern auf die syntaktische Komplexität sowie den Unterschied der syntaktischen Komplexität zwischen der schriftlichen und der mündlichen Lernersprache. In diesem Sinne ist diese Arbeit als ein erster Ansatz auf diesem Gebiet zu verstehen.

Bibliographie

Ágel, V., & Fischer, K. (2010). 50 Jahre Valenztheorie und Dependenzgrammatik. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik, 38*(2), S. 249–290. DOI: 10.1515/ZGL.2010.016

Ágel, V., Eichinger, L. M., Eroms, H. W., Hellwig, P., Heringer, H. J., & Lobin, H. (Hrsg.). (2003). *Dependenz und Valenz: Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung* (1. Halbband). Berlin, New York: de Gruyter.

Bulté, B., & Housen, A. (2012). Defining and operationalising L2 complexity. In A. Housen, F. Kuiken, & I. Vedder (Hrsg.), *Dimensions of L2 Performance and Proficiency: Complexity, Accuracy and Fluency in SLA* (S. 21–46). Amsterdam: John Benjamins. DOI: 10.1075/lllt.32.02bul

Bulté, B., & Housen, A. (2018). Syntactic complexity in L2 writing: Individual pathways and emerging group trends. *International Journal of Applied Linguistics*, *28*, S. 147–164.

Byrnes, H., Maxim, H., & Norris, J. M. (2010). Realizing advanced foreign language writing development in collegiate education: Curricular design, pedagogy, assessment. *Modern Language Journal*, *94*, S. i–235. http://www.jstor.org/stable/40985261

Fan, Z. (2014). Die korpusbasierte Fehleranalyse in der Sprache von Fortgeschrittenen aus dem Fach Germanistik. *Journal des Jingdezhen College, 29*(5), S. 52–54.

Ferrer-i-Cancho, R. (2004). Euclidean distance between syntactically linked words. *Physical Review E, 70*(056135), S. 1–5. DOI: 10.1103/PhysRevE.70.056135

Glück, H. (Hrsg.). (2005). *Metzler Lexikon Sprache* (3. Auflage). Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler. DOI: 10.1007/978-3-476-00088-0

Grießhaber, W. (2018). Syntaktische Komplexität im L2-Erwerb: Befunde & Erklärungen. In: Hövelbrinks, B., Fuchs, I. & Maak, D. u.a. (Hrsg.): *Der-Die-DaZ – Forschungsbefunde zu Sprachgebrauch und Spracherwerb von Deutsch als Zweitsprache* (S. 7–24). Berlin, New York: de Gruyter.

Heringer, H.-J., Strecker, B., & Wimmer, R. (1980). *Syntax: Fragen, Lösungen, Alternativen*. München: Wilhelm Fink.

Housen, A., & Kuiken, F. (2009). Complexity, accuracy, and fluency in second language acquisition. *Applied linguistics, 30*(4), S. 461–473.

Hudson, R. (1995). *Measuring syntactic difficulty.* Abgerufen am 27. 10 2021 von https://dickhudson.com/wp-content/uploads/2013/07/Difficulty.pdf

Jiang, J. (2017). *Die Verwendung von Zeitformen in gesprochenem Deutsch*. Dissertation: Fremdsprachenuniversität Beijing.

Jiang, J., & Ouyang, J. (2017). Dependency distance: A new perspective on the syntactic development in second language acquisition: Comment on "Dependency distance: A new perspective on syntactic patterns in natural language" by Haitao Liu et al. *Physics of Life Reviews, 21*, S. 209–210. DOI:10.1016/j.plrev.2017.06.018

Li, W., & Yan, J. (2021). Probability Distribution of Dependency Distance Based on a Treebank of Japanese EFL Learners' Interlanguage. *Journal of Quantitative Linguistics, 28*(2), S. 172–186. DOI:10.1080/09296174.2020.1754611

Liu, H. (1997). Fehleranalyse von deutschen Anfängern. *Zeitschrift der Tianjin Foreign Studies University*, 3, S. 25–29.

Liu, H. (2008). Dependency distance as a metric of language comprehension difficulty. *Journal of Cognitive Science, 9*(2), S. 159–191.

Liu, H., Xu, C., & Liang, J. (2017). Dependency distance: A new perspective on syntactic patterns in natural languages. *Physics of Life Reviews,* 21, S. 171–193.

Liu, L. (2014). *Textkohäsion und Textkohärenz in den Aufsätzen von Germanistikstudenten in China – Eine korpus- und LSAbasierte Untersuchung*. Dissertation: Fremdsprachenuniversität Beijing.

Lu, Q., & Liu, H. (2016). Does dependency distance distribute regularly? *Journal of Zhejiang University (Humanities and Social Sciences Online Edition),* 4, S. 1–14.

Lu, X. (2011). A corpus-based evaluation of syntactic complexity measures as indices of college-level ESL writers' language development. *TESOL Quarterly*, 45, S. 36–62.

Mačutek, J., & Wimmer, G. (2013). Evaluating goodness-of-fit of discrete distribution models in quantitative linguistics. *Journal of Quantitative Linguistics, 20*(3), S. 227–240.

Neary-Sundquist, C. A. (2017). Syntactic complexity at multiple proficiency levels of L2 German speech. *International Journal of Applied Linguistics, 27*(1), S. 242–262.

Ortega, L. (2003). Syntactic Complexity Measures and their Relationship to L2 Proficiency: A Research Synthesis of College-level L2 Writing. *Applied Linguistics, 24*(4), S. 492–518. DOI: 10.1093/applin/24.4.492.

Ouyang, J., & Jiang, J. (2018). Can the Probability Distribution of Dependency Distance Measure Language Proficiency of Second Language Learners? *Journal of Quantitative Linguistics, 25*(4), S. 295–313. DOI:10.1080/09296174.2017.1373991

Pallotti, G. (2015). A simple view of linguistic complexity. *Second Language Research, 31*(1), S. 117–134. DOI:10.1177/0267658314536435

Qilemoge. (2018). *Fehleranalyse der Ausspracheprobleme chinesischer Deutschlerner auf der Wortebene*. Dissertation: Fremdsprachenuniversität Beijing.

Reznicek, M., Lüdeling, A., Krummes, C., Schwantuschke, F., Walter, M., Schmidt, K., u.a. (2012). *Das Falko-Handbuch. Korpusaufbau und Annotationen Version 2.01.* Abgerufen am 27.10.2021 von https://www.linguistik.hu-berlin.de/de/institut/professuren/korpuslinguistik/forschung/falko

Roche, J. (2001). *Interkulturelle Sprachdidaktik. Eine Einführung.* Tübingen: Narr.

Schweckendiek, J. (2010). Zur Förderung von Lernenden mit fossilierten Fehlern. In M. Clalüna, & B. Etterich (Hrsg.), *Spracherwerb DaF/DaZ. Forschen – Lehren – Lernen* (S. 97–111). Käser Druck.

Selinker, L. (1972). Interlanguage. *International Review of Applied Linguistics in Language Teaching*, 10(1–4), S. 209–232. DOI: 10.1515/iral.1972.10.1-4.209

Sennrich, R., Volk, M., & Schneider, G. (2013). Exploiting Synergies Between Open Resources for German Dependency Parsing, POS-tagging, and Morphological Analysis. *Proceedings of the International Conference Recent Advances in Natural Language Processing RANLP 2013*, S. 601–609.

Tarvainen, K. (2000). *Einführung in die Dependenzgrammatik* (2. unveränderte Auflage). Tübingen: Max Niemeyer.

Vyatkina, N., Hirschmann, H., & Golcher, F. (2015). Syntactic modification at early stages of L2 German writing development: A longitudinal learner corpus study. *Journal of Second Language Writing*, 29, S. 28-50. DOI: 10.1016/j.jslw.2015.06.006

Wolf-Quintero, K., Inagaki, S., & Kim, H.-Y. (1998). *Second language development in writing: Measures of fluency, accuracy & complexity*. Honolulu, HI: University of Hawai'i Press.

Wu, C. (2012). Der Erwerb der deutschen Inversion aus Sicht der Lakunensystemtheorie. *Journal of Xi'an International Studies University, 20*(3), S. 70–73.

Wu, H. (2011). *An Empirical Study of L2 Transfer in L3 Learning: as Reflected in English and German*. Dissertation: Jilin Universität.

Zhang, L. (2014). *Cross-linguistic influence in L2 and L3 sentence processing among L1 Chinese students: evidence from RC attachment preference*. Dissertation: Shanghai Jiao Tong Universität.

Multilinguale Studien mit vergleichbaren Korpora: Möglichkeiten, Grenzen und Desiderata für den deutsch-iberoromanischen Kontext

Meike Meliss (Santiago de Compostela)

Abstract: Kontrastiv-multilingual angelegte empirische Studien erfordern eine vergleichbare Datengrundlage. Je nachdem, welche Forschungsfragen im Zentrum der sprachvergleichenden Untersuchungen stehen, bieten sich entweder Parallelkorpora oder vergleichbare einzelsprachliche Korpora als Datengrundlage an. Dieser Beitrag verfolgt hauptsächlich das Ziel, die Herausforderungen aufzuzeigen, die die Arbeit mit vergleichbaren Korpora im multilingualen Sprachvergleich aufwirft. Dabei soll u.a. das Prinzip der Vergleichbarkeit von Korpora thematisiert und methodologische Vorschläge für konkrete empirisch angelegte sprachvergleichende Analysen vorgelegt werden. Die Möglichkeiten und Grenzen der empirisch basierten quantitativen und qualitativen Analysearbeit werden durch die Präsentation einiger exemplarischer Forschungsfragen und -ergebnisse aufgezeigt. Einige Desiderata für zukünftige korpusbasierte Studien auf der Basis von vergleichbaren Korpora im multilingualen Raum schließen den Beitrag ab.

Keywords: Korpuslinguistik, vergleichende Korpora, kontrastiv-multilinguale Linguistik, Sprachtechnologien

1. Einleitung

Multilinguale korpusbasierte Forschungsfragen sind vielfältig und facettenreich, die Auswahl der geeigneten Sprachkorpora für den Vergleich sind daher u.a. abhängig von unterschiedlichen Faktoren bezüglich des Untersuchungsgegenstandes und des Untersuchungsziels (Johansson 2007: 302). Der Forschungshintergrund, auf dem dieser Beitrag aufbaut, ist das Projekt COMBIDIGILEX[1]. Hauptziele des besagten Projekts bestehen einerseits in der Entwicklung einer geeigneten Methodik für die Erstellung von korpusbasierten Studien im multilingualen Kontext, die es ermöglicht, Forschungsfragen

1 COMBIDIGILEX: „Die Kombinatorik in lexikalisch-semantischen Paradigmen im Kontrast. Empirische Studien und Digitalisierung für den Fremdsprachenerwerb in germanisch-iberoromanischen Kontexten“: FFI2015-64476-P: MINECO & FEDER; Phase 1: 2016–2019/Phase 2: 2019–2020; Siehe auch die Projektwebseite: https://combidigilex.wixsite.com/deutsch [Stand: 31.10.2021].

bezüglich konvergenter und divergenter Informationen zu dem verbalen Kombinationspotenzial im Sprachkontrast durch feingranulare Studien herauszuarbeiten. Entsprechende Pilotstudien zeigen die Möglichkeiten und Grenzen der entwickelten Methodik auf (Meliss et al. i.D.)[2]. Durch die kollaborative und dynamische Erstellung des digitalen, lexiko-grammatischen Informationssystems CombiDigiLex[3] wird außerdem ein anwendungsorientiertes Ziel im Bereich des Fremdsprachenerwerbs verfolgt (Fernández Méndez/Mas Álvarez/Meliss 2022). Der Gegenstandsbereich des Projekts befasst sich mit Verballexemen ausgewählter semantischer Klassen (u.a. KOMMUNIKATION, EMOTION, TRANSFERENZ) der Sprachen Deutsch und Spanisch und teilweise auch des Portugiesischen. Die korpusbasierte Datengrundlage besteht aus nach unterschiedlichen Filtern zusammengestellten Subkorpora großer einzelsprachiger (Referenz-)Korpora in Verbindung mit den folgenden vier Textsorten: Presse (P), Belletristik (BE), Wissenschaft (WI) und Gebrauchsliteratur (GL). Die theoretischen und methodologischen Grundlagen des Projekts verbinden korpusbasierte Analyseansätze zum verbalen Kombinationspotenzial an der **S**emantik-Syntax-Schnittstelle (Verbvalenz, Argumentstrukturmustern und Argumentrealisierungsmustern) mit semantischen Ansätzen zur Bedeutungsähnlichkeit bei Verben (lexikalisch-semantische Felder, semantische Verbklassen, Frames etc.) sowie mit der kontrastiven Linguistik im deutsch-iberoromanischen Bereich, der Korpuslinguistik und der modernen Internet-Lexikographie. Eine ausführliche Darstellung zu den projektrelevanten Grundlagen können in González Ribao/Meliss (i. D.) und González Ribao/Meliss/Proost (i. D.) nachgelesen werden.

Der vorliegende Beitrag stellt in Abschnitt 2 die empirischen und methodologischen Grundlagen vor und diskutiert die Herausforderungen bei der Erstellung einer vergleichbaren korpusbasierten Datengrundlage. In Abschnitt 3 werden auf der Basis von ausgewählten Forschungsfragen und Teilergebnissen aus zwei Studien die Möglichkeiten und Grenzen von Studien mit vergleichbaren Teilkorpora aufgezeigt. In Abschnitt 4 sollen neben einem Fazit und einem Ausblick v.a. einige Desiderata aufgezeigt werden, die für zukünftige korpusbasierte Studien im multilingualen Kontext neue Wege aufweisen und resümierend dafür plädieren, für multilingual-korpusbasierte

2 Dieser Sammelband vereint Pilotstudien, die im Rahmen des Projekts COMBIDIGILEX auf den projektspezifischen methodologischen und theoretischen Grundlagen erstellt wurden.

3 Die Ressource CombiDigiLex ist unter folgendem Link kostenlos abrufbar: http://combidigilex.usc.gal/index.php# [Stand: 31.10.2021]. Es handelt sich um einen lexikographischen Prototypen, der sich zur Zeit der Erstellung dieses Beitrages in der ersten Erstellungsphase befindet und der durch kollaborative Arbeit des Projektteams dynamisch erweitert wird.

Studien mittels einer sprachübergreifenden Korpussuch- und Analyseplattform zielgerichtet mehr Sprach- und Korpustechnologie einzusetzen.

2. Empirische Grundlage: Anforderungen an Korpora für den multilingualen Sprachvergleich

2.1. Allgemeine Anforderungen

Für kontrastive empirische Studien, die auf der Datengrundlage vergleichbarer Korpora beruhen, stellt sich zunächst die Frage, was vergleichbare Korpora sind bzw. wie vergleichbar Korpora unterschiedlicher Sprachen sein können und wie ein hohes Maß an Vergleichbarkeit erzielt werden kann. Für die Studien im Rahmen des COMBIDIGILEX-Projekts wurden neben einigen allgemeinen Anforderungen an Korpora v.a. eine Reihe von spezifischen Anforderungen formuliert, die in direktem Zusammenhang mit den konkreten Projektzielen stehen.

Allgemeine Anforderungen an Korpora stehen in Verbindung mit der Notwendigkeit, dass die Korpusdaten jederzeit wiederbeschaffbar bzw. abrufbar sein sollten, damit die Ergebnisse überprüft werden können. Diesbezüglich sollten u.a. folgende Metainformationen für die Korpusbenutzer zur Verfügung stehen: Quelle und Erscheinungsjahr des Textes, Sprachvarietät (zumindest geographisch), Textsorte und Modalität (geschrieben *vs.* gesprochen) und Gesamtgröße des Korpus. Die Metadaten eines Korpus können schon bei der Suchanfrage als Filter dienen und erlauben die anschließende Kategorisierung der Suchergebnisse. Die Korpustexte sollten außerdem zumindest tokenisiert und lemmatisiert sein. Von der Qualität der lexikalischen und morphosyntaktischen Annotationen hängen unmittelbar die Präzision und der Erfolg bei der Suchanfrage ab. Außerdem sind adäquate Exportmöglichkeiten der Korpusdaten für entsprechende Analysearbeiten unabdingbar. Eine benutzerfreundliche Konsultations- und Recherche-Oberfläche ist darüber hinaus Voraussetzung für qualitative Analysen und aussagekräftige Ergebnisse im multilingualen Sprachvergleich.[4]

Bezüglich der spezifischen Anforderungen an Korpora, die für kontrastive Studien herangezogen werden können/sollen, lassen sich verschiedene Merkmale nennen. Für die Vergleichbarkeit von Korpora unterschiedlicher Sprachen, die als Grundlage für Analysen mit hoher linguistischer Qualität dienen sollen, sind allgemeine Kriterien wie die der Ausgewogenheit, des

4 Siehe dazu u.a. auch: González Ribao 2015 und Rojo 2021.

Korpusumfanges, der Repräsentativität und der orginalsprachlichen Realisierung relevant. Weitere Kriterien zu der Auswahl von Korpora bzw. der Erstellung von vergleichbaren Subkorpora stehen jeweils in direkter Verbindung mit den Projektzielen.

2.2 Das multilinguale Arbeitskorpus für COMBIDIGILEX

Im Rahmen von COMBIDIGILEX wurde die Korpusauswahl neben der Berücksichtigung allgemeiner Kriterien außerdem in Verbindung mit folgenden Kriterien anvisiert:

(i) Verteilung und Zusammensetzung der im Korpus vertretenen Textsorten
(ii) erfasster Zeitraum (Datum der Texte)
(iii) geografische Beschränkung (Sprachvarietät der Texte)

Dadurch konnte für das Deutsche, Spanische und Portugiesische ein multilinguales Arbeitskorpus für die geschriebene Sprache der Gegenwart in großer Reichweite in Verbindung mit verschiedenen Textsorten erstellt werden. Die damit verbundene Eingrenzung bzw. Abgrenzung der großen einzelsprachlichen (Referenz-)Korpora führt zu der Erstellung entsprechender virtueller einzelsprachlicher Subkorpora. Diese bestehen aus vier schriftlichen Textsorten: Presse, Belletristik, akademisch-wissenschaftliche Texte und Gebrauchsliteratur. Eine anvisierte chronologische Abgrenzung erfolgte durch die Zeitspanne 1990–2015.[5] Eine geographisch-politische Eingrenzung auf die europäischen Sprachvarietäten des Spanischen und Portugiesischen und die deutsche Sprachvarietät von Deutschland hatte zunächst das Ziel, das Arbeitskorpus relativ klein zu halten (Meliss/González Ribao 2022). Im Folgenden werden die virtuellen Subkorpora der drei Sprachen kurz vorgestellt.

2.2.1 Das virtuelle Arbeitskorpus für das Deutsche

Das virtuelle Arbeitskorpus für das Deutsche setzt sich aus Texten unterschiedlicher Korpora zusammen. Das virtuelle Presse-Korpus wurde mit

5 Die anvisierte chronologische Eingrenzung mit Anspruch auf höchstmöglicher Aktualität konnte für die jeweiligen Sprachen nicht gleichermaßen erfolgen. Für das Spanische lagen zu dem Moment der Erstellung des multilingualen Arbeitskorpus Texte zwischen 1990 und 2000 in CREA und Texte zwischen 2001 und 2015 in CORPES vor. Für das Portugiesische konnten in dem Referenzkorpus für das zeitgenössische Portugiesisch (= CRPC) nur Texte bis 2006 abgerufen werden. Für das Deutsche standen im DWDS-Kernkorpus des 21. Jh. nur Texte bis 2010 zur Verfügung. Unter chronologischer Perspektive liegt daher hier keine absolute Vergleichbarkeit der Subkorpora vor.

dem deutschen Referenzkorpus (= DeReKo[6]) über das Korpusrecherche-, Verwaltungs- und Analysesystem COSMAS II[7] erstellt. COSMAS II ermöglicht neben verschiedenen Filterfunktionen die Daten nach Zufall zu sortieren und zu exportieren. Die anderen drei textsortenspezifischen Subkorpora wurden mit den Kernkorpora des 20. und des 21. Jh. des DWDS[8] erstellt (Geyken 2007). Der Zugang zu den Daten dieser beiden Korpora erfolgt über dieselbe DWDS-Suchmaschine. Diese verfügt über zahlreiche Möglichkeiten und Filterfunktionen zur Verfeinerung der Suchanfrage. Für jede Textsorte konnten die entsprechenden Filter (Belletristik, Wissenschaft oder Gebrauchsliteratur) gesetzt werden. Chronologisch wurde die Suche im Kernkorpus des 20. Jh. auf den Zeitraum 1994 bis 1999 und im Kernkorpus des 21. Jh. notwendigerweise auf den Zeitraum 2000 bis 2010 eingeschränkt. Die Suche konnte jedoch nicht geografisch gefiltert werden. Relevant für die Zwecke des Projektes war die explizite Möglichkeit, die Daten jeweils nach Zufall zu sortieren.

2.2.2 Das virtuelle Arbeitskorpus für das Spanische

Für das Spanische wurden die zwei Referenzkorpora der königlich spanischen Sprachakademie (RAE) herangezogen und über die integrierte Suchmaschine abgefragt. CREA[9] wurde für den Zeitabschnitt 1990–2000 und CORPES XXI für 2001–2015[10] genutzt. Über unterschiedliche Filter konnte die Recherche chronologisch und geographisch eingeschränkt und verschiedene textsortenspezifische Subkorpora erstellt werden. Ein zufallstrefferstrukturierter Export der Belege war nicht möglich und stellte eine besondere Herausforderung bei der Erstellung des Analysesample dar.

6 Das Deutsche Referenzkorpus DeReKo bildet mit 50,6 Mrd. Wörtern (Stand 02.02.2021) die weltweit größte linguistisch motivierte Sammlung elektronischer Korpora mit geschriebenen deutschsprachigen Texten aus der Gegenwart und der neueren Vergangenheit (vgl. Webseite zu DeReKo: https://www.ids-mannheim.de/digspra/kl/projekte/korpora/ [Stand: 31.10.2021]). Siehe dazu auch Kupietz et al. 2010 und Kupietz et al 2018.

7 COSMAS II: https://www2.ids-mannheim.de/cosmas2/uebersicht.html [Stand: 31.10.2021] und https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/ [Stand: 31.10.2021].

8 DWDS-Kernkorpora: https://www.dwds.de/d/korpora/kern und https://www.dwds.de/d/korpora/korpus21 [Stand: 31.10.2021].

9 CREA = Corpus de Referencia del Español Actual („Referenzkorpus für das Spanische der Gegenwart“): https://corpus.rae.es/creanet.html [Stand: 31.10.2021]. REAL ACADEMIA ESPAÑOLA: Banco de datos (CREA). *Corpus de referencia del español actual*. http://www.rae.es [Stand: 31.10.2021].

10 Zu Projektbeginn waren die Korpusbelege nur bis 2015 zugänglich. Aus diesem Grunde wurde zur Erstellung der virtuellen Subkorpora diese zeitliche Begrenzung festgelegt.

2.2.3 Das virtuelle Arbeitskorpus für das Portugiesische

Das Referenzkorpus des zeitgenössischen Portugiesischen (= CRPC)[11] kann über zwei unterschiedliche Plattformen – je nach Medialität (schriftlich *vs.* mündlich) über die Rechercheplattform CQPweb[12] abgerufen werden (Mendes et al. 2012). Das schriftliche Subkorpus konnte über unterschiedliche Filterfunktionen auf das europäische Portugiesisch und auf die Zeitspanne 1990–2006 eingeschränkt werden und weitere projektrelevante Filter- und Exportfunktionalitäten konnten ebenfalls genutzt werden.

2.2.4 Zwischenfazit: Wie vergleichbar sind die erstellten Subkorpora?

Durch die beschriebene Methodik sollten für die drei Sprachen vergleichbare Subkorpora erstellt werden, um für die projektspezifischen Forschungsfragen von COMBIDIGILEX aussagekräftige empirische Daten im multilingualen Sprachvergleich liefern zu können. Die Vergleichbarkeit der einzelnen Subkorpora konnte jedoch nur mit Einschränkung erzielt werden.

Für alle drei Sprachen stehen große Korpora zur Verfügung, die über entsprechende Such- und Analysemaschinen abgefragt werden können. Die oben aufgeführten allgemeinen Anforderungen an moderne Korpora sind daher jeweils mit Einschränkung gegeben. Als besonders problematisch haben sich jedoch z.B. im Fall der spanischen Korpora die Zufallsgenerierung von Samples und dessen Export sowie die quantitativen Informationen bezüglich des gesamten Korpusumfanges erwiesen.

Weitere Anforderungen, die projektspezifisch definiert wurden, konnten ebenfalls nur teilweise erfüllt werden, da die einzelnen Such- und Analysetools über die mit den Korpora gearbeitet werden kann, nicht immer identische Filtermöglichkeiten aufweisen. Es handelt sich dabei um die folgenden:

(i) Eine identische chronologische Zeitspanne mit Anspruch auf ein Maximum an Aktualität konnte nicht für alle Textsorten gleichermaßen erzielt werden. Während das portugiesische Referenzkorpus auch aktuell nur Belege bis 2006 anbietet und das DWDS-Kernkorpus nur Texte bis 2010 umfasst, konnten hingegen mit dem deutschen Referenzkorpus

11 CRPC = Corpus de Referência do Português Contemporâneo, Lisboa: Centro de Linguística da Universidade de Lisboa https://clul.ulisboa.pt/projeto/crpc-corpus-de-referencia-do-portugues-contemporaneo [Stand: 31.10.2021]. Das Referenzkorpus des Portugiesischen der Gegenwart besteht aus 309,8 Mio. Wörtern aus Texten der Schriftsprache und aus 1,6 Mio. Wörtern aus Transkriptionen von Aufnahmen gesprochener Sprache (Stand 2012).

12 Abfragen erfolgen nach kostenloser Registrierung über die Plattform CQPweb: http://alfclul.clul.ul.pt/CQPweb/ [Stand 31.10.2021].

DeReKo und dem spanischen Referenzkorpus CORPES XXI für das jeweilige Pressetextkorpus Belege bis 2015 aufgenommen werden.

(ii) Die Filterung von medial schriftlichen *vs.* medial mündlichen Texten konnte für alle drei Sprachen realisiert werden. Eine deutliche Trennung des Referenzkorpus in zwei große Subkorpora schriftlich *vs.* mündlich bietet jedoch nur das Portugiesische an.

(iii) Die Erstellung von textsortenspezifischen Subkorpora musste für das Deutsche durch die Kombination aus unterschiedlichen Korpora erfolgen, da das Referenzkorpus DeReKo nicht die entsprechende Vielfalt anbietet. Die metadatenorientierten, textsortenspezifischen Filterfunktionen konnten in den jeweiligen Korpora allerdings zufriedenstellend angewandt werden.

(iv) Durch eine sprachvarietätenorientierte Filterfunktionalität konnten in den Referenzkorpora des Spanischen und Portugiesischen die europäischen Varianten direkt ausgefiltert werden. Eine geographische Beschränkung der deutschsprachigen Korpora auf den politisch-geographischen Sprachraum Deutschland konnte in DeReKo nur durch die komplexe benutzervordefinierte Auswahl der einzelnen Textkorpora erfolgen, die gleich zu Beginn der Korpusrecherche getätigt werden musste. Für die Subkorpora aus DWDS konnte keine entsprechende explizite Filterfunktion bezüglich geographischer Variation genutzt werden.

(v) Die unterschiedlichen Korpusanalysetools, die in den letzten Jahren Möglichkeiten zur Analyse verschiedenster grammatischer Funktionalitäten geschaffen haben, erlauben in den meisten Fällen keinen adäquaten Export der Ergebnisse, um auf diesen eine weiterführende manuelle Analyse anzuschließen.

(vi) Zu diesen nur angedeuteten Schwierigkeiten müssen außerdem Probleme zur Beschaffung von komplexen statistischen Informationen hinzugerechnet werden. Bei der Erstellung von textsortenspezifischen Subkorpora sollten die quantitativen Daten, über die verschiedene Frequenzwerte berechnet werden können, immer transparent bleiben, denn statistisch korrekte Informationen stehen immer in Verbindung mit der Gesamtgröße des Korpus bzw. der Teilkorpora. Bei vergleichenden Studien auf der Datengrundlage von sehr unterschiedlich großen (Teil)korpora ist es notwendig, verschiedene Vergleichsmaße zur Berechnung anzusetzen, etwa die Berechnung von Häufigkeitsklassen, wie es für den Vergleich zwischen den Korpora DeReKo und FOLK (geschrieben *vs.* gesprochen) in dem Projekt LeGeDe vorgeschlagen (Meliss et al. 2018) und durch das Tool Lexical Explorer[13] umgesetzt wurde (Lemmenmeier-Batinić 2020).

13 Lexical Explorer: Analysetool für zwei mündliche Korpora des gesprochenen Deutschen in der Interaktion (FOLK und GeWiss) und Frequenzinformation im Vergleich

3. Korpusbasierte Datenanalyse im multilingualen Kontext

Trotz der aufgezeigten Mängel und methodologischen Unzulänglichkeiten wurde die beschriebene Datengrundlage für die empirischen Pilotstudien in COMBIDIGILEX genutzt (Meliss et al. i. D.).

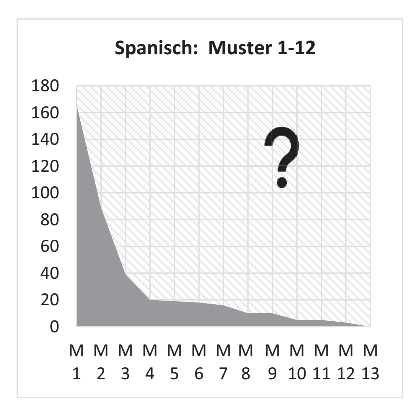
Als Datengrundlage wurde auf der Basis der ausgewählten Subkorpora für jede Sprache entsprechende Samples erstellt. Diese bestehen im Idealfall aus jeweils 100 Belegen pro Lexem, Textsorte und Sprache. Für die Analyse von den Kommunikationsverben *schreiben*/*escribir*$_{SP}$/*escrever*$_{PT}$ ergibt sich demnach ein Sample von 400 Belegen pro Sprache, welches sich aus den ersten 100 zufallsgenerierten Belegen jeder Textsorte zusammensetzt. Als problematisch hat sich die Tatsache erwiesen, dass nicht immer 100 Belege pro Textsorte zur Verfügung standen, wie z.B. die Studien zu den Psychverben *(sich) langweilen*/*aburrir(se)* aufzeigen konnten (Meliss/Sánchez Hernández i. D.). Die Belege wurden in ein projektspezifisch definiertes Annotationsschema integriert und nach unterschiedlichen Analyseparametern händisch analysiert. Aus den gewonnenen qualitativen und quantitativen einzelsprachlichen Daten wurden entsprechende Verbprofile erstellt, die in einer abstrahierten Form als *tertium comparationis* für den Sprachvergleich dienen. Für den Sprachkontrast sind quantitative Divergenzen bezüglich der Verbprofile der Ausgangspunkt für genauere sprachvergleichende Untersuchungen. Ausgewählte Ergebnisse aus zwei Studien werden im Folgenden vorgestellt.

3.1 Studie 1

Deutsche und spanische Kommunikationsverben[14] zum Ausdruck von ‚schriftlicher Kommunikation' am Beispiel von *schreiben*/*escribir* wurden ausführlich in einer Studie von Franco Barros/Meliss (i. D.) beschrieben. Die folgenden Überlegungen beziehen sich auf die Analyseergebnisse der besagten Studie. In beiden Sprachen konnten zahlreiche unterschiedliche Argumentstrukturmuster (= ASTRM) dokumentiert werden. Die qualitativen und quantitativen Daten zeigen Divergenzen in der Verteilung der Muster 1–13 in beiden Sprachen auf (vgl. Abb. 1). Kontrastive Forschungsfragen rund um die Argumentstrukturmuster sind im Rahmen von COMBIDIGILEX und spezifisch für diese ausgewählten Verben relevant und werden ansatzweise durch zwei Vergleichsstudien illustriert.

zu dem Referenzkorpus des Deutschen (DeReKo): https://www.owid.de/lexex/index_de [Stand: 31.10.2021].

14 Zu korpusbasierten Studien von Kommunikationsverben im deutsch-spanische-englischen Kontext siehe auch González Ribao (2021).



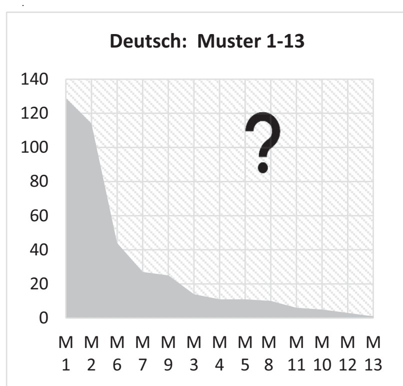


Abb. 1 a–b: Quantitative Verteilung der ASTRM für *escribir/schreiben* (absolute Zahlen).

(i) Kontrastiv relevante Forschungsfragen befassen sich u.a. mit der Frage, wie sich die unterschiedliche quantitative Verteilung bezüglich der ASTRM erklären lässt. So ist eine quantitative Divergenz in Muster 6 besonders auffällig (vgl. Abb. 2). Warum wird M6 <jemand S *schreibt* jemandem A etwas I/T>[15] im Sinne von ‚kontaktieren' und ‚mitteilen' im Spanischen seltener belegt (44 *vs.* 18 Belege) (vgl. Belege 1–3). Diese korpusbasierten quantitativen Evidenzen bilden den Ausgangspunkt für weitere kontrastiv angelegte Analyseschritte und Interpretationen.

(B1) *Schiller fühlte sich, wie er später <u>an Körner</u> **schreibt**, beschämt.* (WI: DWDS 46)

(B2) *„Ich werde <u>ihm</u> **schreiben**, daß wir nicht genau wußten, was wir tun sollten, und deshalb die Anzeige wiederholen, korrigiert wiederholen."* (BE: DWDS 110)

(B3) *Escribid**le a vuestro padre**$_A$ lo mucho que le queréis y respetáis$_T$.* (GL-RAE 67) *‚Schreibt eurem Vater, wie sehr ihr ihn liebt und respektiert.'*

15 Legende: semantische Rollen: A = ADRESSAT, I = INHALT, T = THEMA/TOPIK.

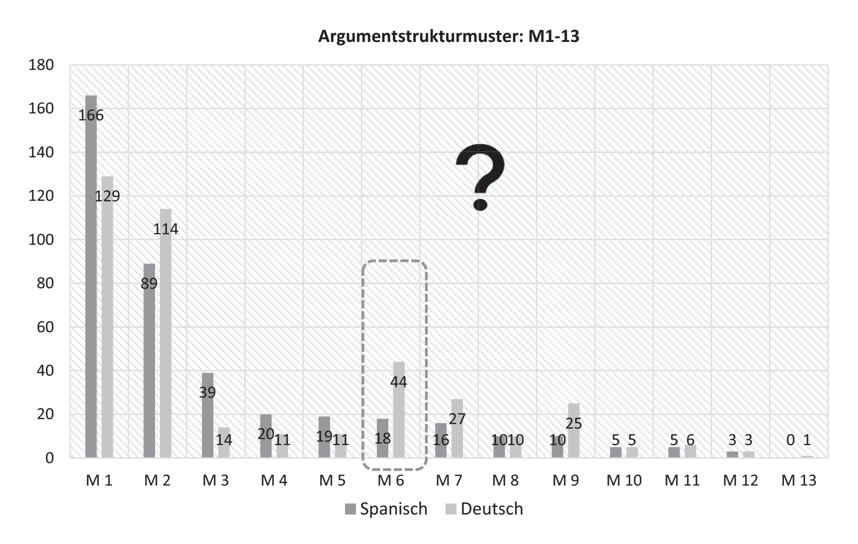


Abb. 2: Quantitative Verteilung der Argumentstrukturmuster für *escribir*/*schreiben* (absolute Zahlen).

Weiterhin stellt sich u.a. auch die Frage, warum z.B. die Verteilung von M6 auf die einzelnen Textsorten im Sprachvergleich so unterschiedlich ist (WI: Sp. 1 *vs.* Dt. 17). Gibt es vielleicht für dieses Muster im Spanischen andere Verben, die präferiert werden, wie z.B. *contar* [„erzählen“], *informar* [„informieren“/„berichten“]? (vgl. Abb. 3). Auch hier bilden die quantitativen Daten den Ausgangspunkt für weitere kontrastiv interessante Interpretationen.

Interessant ist u.a. auch die Frage, wie sich die Dativ-/Präpositivalternanz des deutschen Verbs auf spanische Entsprechungen auswirkt, da für das Spanische diese Alternanz nicht belegt werden konnte. Im Deutschen konnten für die Rolle ADRESSAT als Dativ- *vs.* Präpositivkomplement folgende Zahlenverhältnisse dokumentiert werden: WI: 3/17 – BE: 10/11 – GL: 7/12 – P: 1/4. Besonders auffällig ist auch hier, dass in den Texten der Wissenschaft eine deutliche Präferenz für die Realisierung durch eine Präpositionalphrase belegt wurde (WI: 3/17). Die quantitativen Daten ermöglichen den LinguistInnen einen analytischen Blick für mögliche Erklärungen.

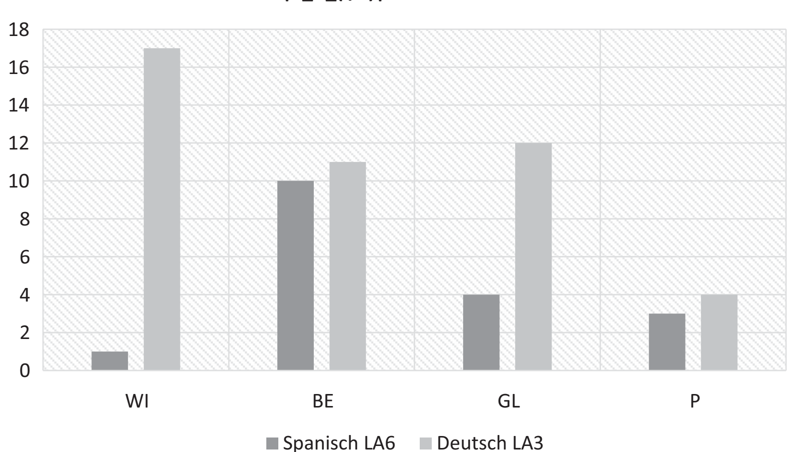


Abb. 3: Quantitative Verteilung des ASTRMs M6 auf die 4 Textsorten für *escribir*/*schreiben* (absolute Zahlen). Das Muster 6 bezieht sich im Spanischen auf die Lesart 6 (LA6) und im Deutschen auf die Lesart 3 (LA3).

(ii) Die Verteilung der Muster 1–13 in beiden Sprachen auf die vier untersuchten Textsorten (vgl. Abb. 4a–b) führt u.a. zu folgender kontrastiv orientierten Forschungsfrage: Lassen sich für die einzelnen Textsorten aus einer inter- und intralingualen Perspektive Präferenzen für das eine oder andere Muster nachweisen? Aus den Daten zu der relativen Verteilung lassen sich diesbezüglich interessante Rückschlüsse ziehen. So kann z.B. aufgezeigt werden, dass die beiden am häufigsten belegten Muster in beiden Sprachen M1 und M2 sind, dass aber in drei Textsorten (WI, BE und P) im Deutschen M2 häufiger und M1 weniger häufig als im Spanischen belegt wurde. Ausgehend von diesen quantitativen Daten kann erst eine kontrastiv angelegte Analyse der Daten eventuell genauere Interpretationen liefern.

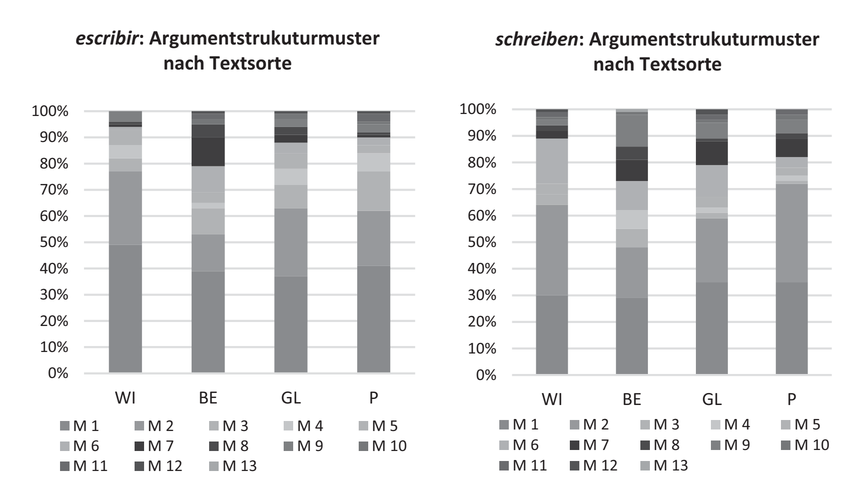


Abb. 4 a–b: Relative Verteilung der 13 ASTRM auf die 4 Textsorten (WI, BE, GL, P) für *escribir*/*schreiben*.

3.2 Studie 2

Ausführliche Studien zu den Psychverben *(sich) langweilen*/*aburrir(se)* im deutsch-spanischen Sprachvergleich sind von Meliss/Sánchez Hernández (i. D.) vorgelegt worden. Dieses Verbpaar weist laut der besagten Studie in beiden Sprachen drei Konstruktionsvarianten auf (vgl. Belege 4–9), die in Verbindung mit der Argumentrealisierung des Subjekts stehen. Sie belegen eine unterschiedliche Verteilungsfrequenz in beiden Sprachen.

Variante 1: EXPERIENCER als Subjekt:

(B4) *Die Mitglieder der VS-Ortsgruppe* [SUBJ_EXP] *haben sich im Sommer nicht* ***gelangweilt*** [. . .] (P-DeReKo 45)

(B5) [. . .] *Nunca* <u>*me*</u> ***aburriré*** [SUBJ_EXP], *porque lo bueno del cine es que cada día es diferente*. (P-RAE 286) „Ich werde mich nie langweilen, denn das Gute des Kinos ist, dass es jeden Tag anders ist."

Variante 2: UNBELEBTER STIMULUS als Subjekt:

(B6) *Kunst* [SUBJ_STM-1] *darf alles, nur nicht* ***langweilen*** [. . .] (P-DeReKo 51)

(B7) [. . .] Es como si a la gente le ***aburriera*** <u>la cultura</u> [SUBJ_STM-1] (P-RAE 273), Es ist so, als ob die Kultur die Leute langweilen würde.'

Variante 3: AGENTIVISCHER STIMULUS als Subjekt:

(B8) *Und so wie ein Bettler* [SUBJ_STM/AG] [. . .] *allmählich* ***langweilt****, ärgerlich oder gar verächtlich erscheint, so wünschte auch die Mißgunst*

dem Onkel die einzige Veränderung, deren sein Leid noch fähig zu sein schien: den Tod. (BE-DWDS 73)

(B9) [. . .] *Me **aburre*** [SUBJ_STM/AG] *una miaja*. (BE-RAE 9) ‚Er langweilt mich ein bisschen.‘

Im Deutschen konnten außerdem auch passivische Belege dokumentiert werden, die je nach Kontext zu Variante 2 oder 3 gerechnet werden können (B10):

(B10) *Zugleich litt meine Aufmerksamkeit, aber nicht etwa, weil ich* [EXP] ***gelangweilt** worden wäre, im Gegenteil* [. . .] (BE-DWDS 69)

Eine Auswahl aus der Vielzahl von möglichen Forschungsfragen diesbezüglich sind folgende; sie werden exemplarisch in zwei Vergleichen thematisiert (vgl. Abb. 5a–b):

- Verteilen sich die drei Varianten in beiden Sprachen quantitativ ähnlich?
- Gibt es textsortenspezifische Präferenzen für die eine oder die andere Variante?
- Weisen beide Sprachen dieselbe Varianz bezüglich der Argumentstrukturmuster auf? Welche sind die häufigsten?

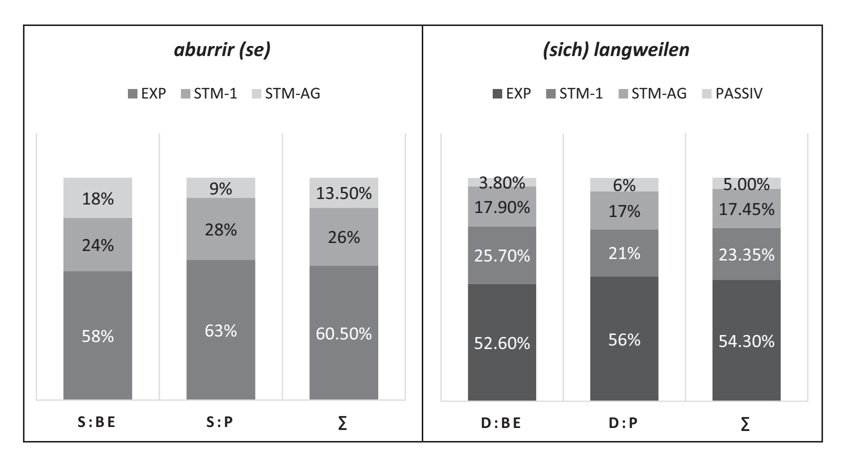


Abb. 5 a–b: Relative Verteilung der 3/4 Varianten auf die 2 Textsorten (BE und P) und die Gesamtbeleganzahl ∑ für *aburrir(se)/(sich) langweilen* (relative Zahlen).

(i) Bezüglich der Variante 1 mit einem EXPERIENCER als Subjekt lässt sich u.a. folgende kontrastive Forschungsfrage formulieren: Welche Argumentstrukturmuster lassen sich belegen? Wie ist ihre quantitative Verteilung? Aus Abb. 6 wird ersichtlich, dass in beiden Sprachen das einwertige Muster präferiert wird (vgl. Belege 11 und 12).

(B11) *Die Mitglieder der VS-Ortsgruppe haben sich im Sommer nicht **gelangweilt*** [. . .] (P-DeReKo 32)

(B12) [. . .] *Tampoco es que le importe: cuando Eva se **aburre**, se para el mundo.* (BE-RAE 705) „Das macht ihm auch nicht aus: Wenn Eva sich langweilt, stoppt die Welt."

Die quantitativen Ergebnisse zeigen aber auch, dass weitere zwei zweiwertigen Muster in beiden Sprachen etwas häufiger als alle anderen auftreten und als solche im Spanischen zahlenmäßig etwas häufiger als im Deutschen belegt sind (Belege 13–16). An dieser quantitativen Korpusevidenz setzen dann idealerweise weitere sprachvergleichende Analyseschritte an.
Zweiwertig: SUBJ_EXPERIENCER + KMP$_{\mathrm{SIT}}$_BEREICH

(B13) *Er soll sich auf keinen Fall bei uns* [BEREICH] ***langweilen***. (BE-DWDS 104)

(B14) [. . .] *Se **aburren** en su isla anodina* [BEREICH]. (BE-RAE 649) „Sie langweilen sich auf ihrer belanglosen Insel."

Zweiwertig: SUBJ_EXPERIENCER + KMP$_{\mathrm{MOD}}$_ART

(B15) *Tante Else werde sein Schulgeld bezahlen, er werde wieder etwas lernen und nicht zu Hause hocken und Daumen drehen und **sich zu Tode*** [ART] ***langweilen***. (BE-DWDS 59)

(B16) [. . .] *Yo **me aburría como una ostra*** [ART]. (P-RAE 493) „Ich langweilte mich sehr viel."

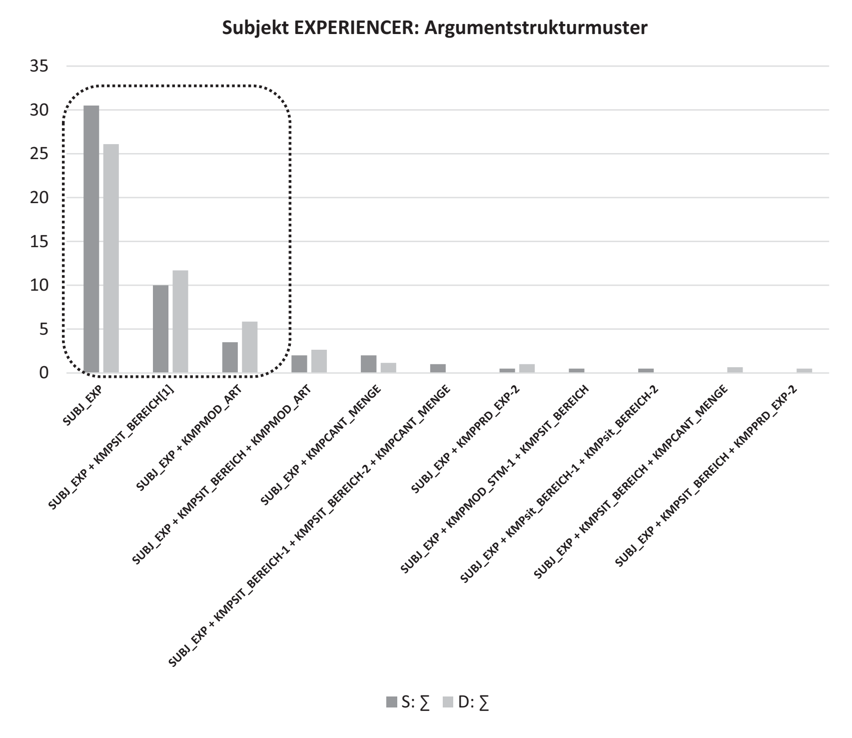


Abb. 6: ASTRM der Variante 1 und relative Verteilung bezüglich der Gesamtbeleganzahl ∑ für *aburrir(se)/(sich) langweilen.*

(ii) Für die Variante 2 mit einem unbelebten STIMULUS als Subjekt (vgl. Belege 17–20), die laut der durchgeführten Korpusanalysen im Deutschen und Spanischen ähnliche lexikalische Füller wie z.B. *Film, Wissenschaft, Politik, Erinnerungen* bzw. *discusión, datos, cultura* etc. aufweisen, lassen sich ebenfalls für beide Sprachen Forschungsfragen in Verbindung mit der quantitativen Verteilung der Argumentstrukturmuster formulieren (vgl. Abb. 7): Wie lassen sich die hohen Abweichungswerte einiger Muster im Sprachvergleich erklären? Warum weisen einige Muster nur Vorkommen in der einen oder anderen Sprache auf? Diesbezüglich ist anzumerken, dass die spanischen Psychverben auch Muster belegen können, in denen der EXPERIENCER durch ein indirektes Komplement [= In.OBJ] realisiert wird (B19–B20). Im Deutschen konnten für diese Variante des Verbs *(sich) langweilen* nur Realisierungen durch ein Akkusativkomplement [= Di.OBJ] belegt werden (B17–B18).

(B17) *Sie hasste Politik, Politik* [STM-1] ***langweilte*** *sie* [Di.OBJ_EXP]. (BE-DWDS 16)

(B18) *Denn dieser Film* [STM-1] *wird Sie* [Di.OBJ_EXP] *mehr* [MENGE] ***langweilen*** *als wiedergefundene Aldi-Kassenzettel*. (P-DeReKo 66)

(B19) [. . .] *Su actitud pusilánime* [STM-1] *me* [In.OBJ_EXP] ***aburre*** *mortalmente, Elsa*. (B-RAE 501) „Ihr kleinmütiges Verhalten langweilt mich zu Tode, Elsa."

(B20) [. . .] Es como si a la gente le [In.OBJ_EXP] ***aburriera*** la cultura [STM-1]. (P-RAE 273) „Es ist so, als ob die Kultur die Leute langweilen würde."

Abb. 7: ASTRM der Variante 2 und relative Verteilung bezüglich der Gesamtbeleganzahl ∑ für *aburrir(se)/(sich) langweilen*.

4. Ausblick und Desiderata

Korpusbasierte Analysemethoden bieten sehr interessante empirische Daten sowohl für einzelsprachige Analysen als auch für den Sprachvergleich auf allen Beschreibungsebenen an (Hanks 2012). Korpusevidenz durch quantitative Daten kann den Ausgangspunkt für Beschreibungen von Konvergenzen und Divergenzen im Sprachvergleich bilden.

Bevor aber die Daten durch das geschulte analytische Auge von LinguistInnen genauer untersucht und beschrieben werden, lassen sich u.a. folgende Fragen bei der quantitativen Annäherung an die Daten im Vergleich anführen, deren Antworten nicht immer einfach auf der Hand liegen:

- Sind die zum Vergleich erstellten Subkorpora in ihrem Umfang wirklich miteinander vergleichbar?
- Wenn nicht, welche Vergleichsmaße können angewendet werden?
- Wie lassen sich die quantitativen Daten im Sprachvergleich statistisch korrekt berechnen und interpretieren?

Statistisch komplexe Berechnungen überfordern oft die Kompetenz von LinguistInnen, zumal die Arbeit mit unterschiedlichen Korpora, die sich alle durch unterschiedliche Größen auszeichnen, die Berechnungen entsprechend komplexer gestalten. Die Anwendung der unterschiedlichen statistischen Tests für quantitative Vergleiche wie z.B. *Log-likelihood* muss entsprechend als zusätzliche Kompetenz von LinguistInnen erlernt werden (Szudarski 2018: 26 f.).

Zusätzlich zu diesen Hürden ist zu erwähnen, dass die sehr aufwändigen manuellen einzelsprachlichen Analysearbeiten der *Sample* und den anschließenden quantitativen Evidenzen für kontrastiv relevante Fragestellungen, denen erneut qualitativ-analytisch entsprochen werden muss, zu einer Sisyphusarbeit für jeden Linguisten oder Linguistin wird. Korpusbasierte und statistische Methoden erleichtern zwar unbestreitbar die Arbeit durch Vorstrukturierung von Massendaten und Erkennen von bestimmten Gebrauchsphänomenen, die linguistische Interpretation bleibt jedoch nach wie vor in den Händen der LinguistInnen (Ďurčo 2010: 120). Aus diesem Grunde ist es unabdingbar, für korpusbasierte linguistische Studien im multilingualen Kontext in Zukunft noch mehr, bessere und benutzerfreundlichere digitale Technologien zu entwickeln und einzusetzen. Dies erleichtert nicht nur die Arbeit, sondern erhöht auch die Qualität der Ergebnisse und die Anzahl der korpusbasierten Analysen an sich.

Für multilinguale Korpusstudien wären u.a. die Entwicklung einer benutzerfreundlichen korpusunabhängigen Such- und Analysesoftware denkbar, mit der (Teil)Korpora unterschiedlicher Sprachen und verschiedener medialer Formen (gesprochen *vs.* geschrieben etc.) gleichermaßen aligniert über eine einzige Benutzeroberfläche kostenfrei abgefragt werden können. Dieses multifunktionale Werkzeug bzw. die Integration von verschiedenen Werkzeugen müsste neben entsprechenden Filterfunktionen zu Metadaten (einzelsprachlich und im multilingualen Kontrast) und weiteren klassischen Basisfunktionen (Konkordanzen, Kollokationen etc.) auch u.a. folgende Funktionalitäten für alle integrierten Korpora vereinen:

a. einzelsprachliche und mehrsprachige Abfragen von Kookkurrenzen (n-Gramme etc.)
b. einzelsprachlich und mehrsprachige Abfrage von annotierten Korpusdaten (POS, Formen, Semantik, Syntax etc.)
c. unterschiedliche Strukturierungsmöglichkeiten der Daten (auch Möglichkeit der Zufallsgenerierung)
d. benutzerfreundliche Exportfunktionen der Daten
e. Unterschiedliche statistische Berechnungssysteme von Häufigkeiten nach verschiedenen statistischen Parametern
f. Möglichkeiten zur Visualisierung der Daten
g. Kombination von Korpusrecherche- und -analysetools und Integration in lexikographische Schreibsysteme[16]

Neben einer hohen Arbeitserleichterung für korpusbasierte sprachtheoretische Fragestellungen könnte v.a. die moderne Internetlexikographie von diesen Vorschlägen sowohl bei dem lexikographischen Prozess als auch bei der Einbindung der Daten in entsprechende Ressourcen für die unterschiedlichsten Zielgruppen und Benutzersituationen profitieren (Gouws 2021: 16).

Schritte in diese aufgezeigten Richtungen werden in unterschiedlichen Projekten und an unterschiedlichen Institutionen schon seit geraumer Zeit unternommen (Kilgariff/Kosen 2012). Ein Paradebeispiel für eine solche fortgeschrittene Software ist *Sketch Engine* mit zahlreichen Funktionalitäten für Lexikographen und KorpuslinguistInnen für Korpora aller Sprachen und Größen (Kilgariff et al. 2014)[17]. In diesem Sinne ist auch die Initiative zur Konstruktion eines internationalen vergleichbaren Korpus (= ICC) (Čermáková et al. 2021) und die zur Erstellung eines Europäischen Referenzkorpus EuReKo (Trawiński/Kupietz 2021) zu nennen. Bezüglich der Entwicklung von modernen multifunktionalen Recherchesystemen soll an dieser Stelle außerdem auf KorAP verwiesen werden, welches nicht nur für das Deutsche Referenzkorpus genutzt wird, sondern auch für EuReKo (Diewald et al. 2021; Kupietz et al. 2020)[18]. In diesem Rahmen werden auch weitere benutzerfreundliche Tools entwickelt (Kupietz/Diewald/Margaretha 2020).

Die dargestellten Desiderata für den deutsch-iberoromanischen Sprachvergleich auf der Grundlage von großen Referenzkorpora knüpfen an die genannten schon existierenden europäischen Initiativen an. Für die

16 Diese Forderung stellt u.a. Abel (2012: 98).

17 Da Sketch Engine nicht kostenfrei verfügbar ist, ist es nicht für alle Projektziele unbegrenzt einsetzbar.

18 An dieser Stelle soll auch auf den Beitrag von Kupietz/Trawiński (in diesen Band) verwiesen werden, in dem die vielen Vorteile von KorAP für kontrastive Korpusstudien beschrieben werden.

Verbindung von digitaler Forschungsinfrastruktur und humanen Ressourcen auf europäischer Ebene sollten auch in dem Bereich der multilingualen Korpulinguistik Synergien gefördert und erschaffen werden.

Literaturhinweise

Abel, Andrea (2012): Dictionary writing systems and beyond. In: Granger, Sylviane/ Paquot, Magali (eds.): *Electronic Lexicography*. Oxford University Press, 83–106.

Čermáková, Anna/Jantunen, Jarmo/Jauhiainen, Tommi/Kirk, John/Křen, Michal/ Kupietz, Marc/Uí Dhonnchadha, Elaine (2021): The International Comparable Corpus: Challenges in building multilingual spoken and written comparable corpora. In: *Research in Corpus Linguistics 9(1)*. Special issue "Challenges of combining structured and unstructured data in corpus development". Murcia: Spanish Association for Corpus Linguistics, 89–103.

Diewald, Nils/Bodmer, Franck/Harders, Peter/Irimia, Elena/Kupietz, Marc/Margaretha, Eliza/Stallkamp, Helge (2021): KorAP und EuReCo – Recherchieren in mehrsprachigen vergleichbaren Korpora. In: Lobin, Henning/Witt, Andreas/ Wöllstein, Angelika (eds.): *Deutsch in Europa. Sprachpolitisch, grammatisch, methodisch*. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2020. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2020). Berlin/Boston: de Gruyter, 287–294.

Ďurčo, Peter (2010): Extracting Data from Corpora Statistically – Pros and Cons. In: Ďurčo, Peter (ed.): Feste Wortverbindungen und Lexikographie. (= Lexicographica. Series Maior, 138) Berlin/New York, 43–48.

Fernández Méndez, Manuel/Mas Álvarez, Inmaculada/Meliss, Meike (2022): Herausforderungen bei der Erstellung der multilingualen, korpusbasierten lexikografischen Ressource CombiDigiLex. In: *TEISEL. Tecnologías para la investigación en segundas lenguas*, Universitat de Barcelona, 1/2022 (volumen inaugural). DOI: https://doi.org/10.1344/teisel.v1.36590.

Franco Barros, Mario/Meliss, Meike (i. D.). Die Verben *schreiben/escribir* im Vergleich: empirische Studie zu Argumentstrukturmustern, Bedeutungen und Frames. In: Meliss, Meike (coord.) / Mas Álvarez, Inmaculada / Sánchez Hernández, Paloma / González Ribao, Vanessa: Argumentstrukturmuster im Sprachvergleich. Korpusbasierte Studien zu Verben ausgewählter Paradigmen. Berlin: de Gruyter [= Konvergenz und Divergenz].

Geyken, Alexander (2007): The DWDS corpus: A reference corpus for the German language of the 20th century. In: Fellbaum, Christiane (ed.): *Collocations and Idioms: Linguistic, lexicographic, and computational aspects*. London, 23–41.

González Ribao, Vanessa/Meliss, Meike (i. D.). Argumentstrukturen in Theorie und Anwendung: Forschungsfragen im inter- und intralingualen Kontext. In: Meliss, Meike (coord.)/Mas Álvarez, Inmaculada/Sánchez Hernández, Paloma/González Ribao, Vanessa: Argumentstrukturmuster im Sprachvergleich. Korpusbasierte Studien zu Verben ausgewählter Paradigmen. Berlin: de Gruyter [= Konvergenz und Divergenz].

González Ribao, Vanessa/Meliss, Meike/Proost, Kristel (i. D.): Argumentstrukturen kontrastiv: Methodologische Grundlagen für korpusbasierte quantitative und qualitative Studien. In: Meliss, Meike (coord.)/Mas Álvarez, Inmaculada/Sánchez Hernández, Paloma/González Ribao, Vanessa: Argumentstrukturmuster im Sprachvergleich. Korpusbasierte Studien zu Verben ausgewählter Paradigmen. Berlin: de Gruyter [= Konvergenz und Divergenz].

González Ribao, Vanessa (2015): Sobre algunos conflictos en la ‚pre'-lexicografía: la selección de corpus para la elaboración de un diccionario contrastivo alemán-español. In: Domínguez Vázquez, María José/Gómez Guinovart, Xavier/Valcárcel Riveiro, Carlos (eds.): *Lexicografía de las lenguas románicas II. Aproximaciones a la lexicografía contemporánea y contrastiva* [Lexicography of the Romance Languages. Contemporary and Contrastive Lexicography]. Berlin/Boston: de Gruyter, 247–270.

González Ribao**,** Vanessa (2021): *Mediale Kommunikationsverben. Das Zusammenspiel von Verb- und Musterbedeutung im Sprachvergleich Deutsch–Spanisch*. Berlin: de Gruyter (=Konvergenz und Divergenz, 12).

Gouws, Rufus (2021): Expanding the use of corpora in the lexicographic process of online dictionaries. In: Piosik, Michał/Taborek, Janusz/Woźnicka, Marta (eds.): *Korpora in der Lexikographie und Phraseologie. Stand und Perspektiven*. [=Lexicographica. Series Maior, 160], Berlin/Boston: De Gruyter, 1–19.

Hanks, Patrick (2012): Corpus evidence and electronic lexicography. In: Granger, Sylviane/Paquot, Magali (eds.): *Electronic Lexicography*. Oxford University Press, 57–82.

Johansson, Stig (2007): *Seeing through Multilingual Corpora. On the use of corpora in contrastive studies*. (=SCL: Studies in Corpus Linguistics, 26). Amsterdam/Philadelphia: J. Benjamins.

Kilgarriff, Adam/Kosem, Itok (2012): Corpus tools for lexicographers. In: Granger, Sylviane/Paquot, Magali (eds.): *Electronic Lexicography*. Oxford University Press, 31–55.

Kilgarriff, Adam/Vít Baisa, Jan Bušta, Miloš Jakubíček, Vojtěch Kovář, Jan Michelfeit, Pavel Rychlý, Vít Suchomel (2014): The Sketch Engine: Ten Years On. In: *Lexicography: Journal of ASIALEX* Volume 1, Issue 1, 7–36.

Kupietz, Marc/Belica, Cyril/Keibel, Holger/Witt, Andreas (2010): The German Reference Corpus DeReKo: A primordial sample for linguistic research. In: Calzolari, Nicoletta et al. (eds.): *Proceedings of the 7th conference on International Language Resources and Evaluation (LREC 2010)*. Valletta, Malta: European Language Resources Association (ELRA), 1848–1854. http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2010/pdf/414_Paper.pdf

Kupietz, Marc/Diewald, Nils/Margaretha, Eliza (2020): RKorAPClient: An R Package for Accessing the German Reference Corpus DeReKo via KorAP. In: Calzolari, Nicoletta/Béchet, Frédéric/Blache, Philippe/Choukri, Khalid/Cieri, Christopher/Declerck, Thierry/Goggi, Sara/Isahara, Hitoshi/Maegaard, Bente/Mariani, Joseph/Mazo, Hélène/Moreno, Asuncion/Odijk, Jan/Piperidis, Stelios (eds.): *Proceedings of the 12th International Conference on Language Resources and Evaluation* (LREC), May 11–16, 2020, Palais du Pharo, Marseille, France. Paris: European Language Resources Association, 7016–7021.

Kupietz, Marc/Diewald, Nils/Trawiński, Beata/Cosma, Ruxandra/Cristea, Dan/Tufiş, Dan/Váradi, Tamás/Wöllstein, Angelika (2020): Recent developments in the European Reference Corpus EuReCo. In: Granger, Sylviane/Lefer, Marie-Aude (eds.): *Translating and Comparing Languages: Corpus-based Insights. (= Corpora and Language in Use*, Proceedings 6). Louvain-la-Neuve: Presses universitaires de Louvain, 257–273.

Kupietz, Marc/Lüngen, Harald/Kamocki, Paweł/Witt, Andreas (2018): The German Reference Corpus DeReKo: New Developments – New Opportunities. In: Calzolari, Nicoletta/Choukri, Khalid/Cieri, Christopher/Declerck, Thierry/Goggi, Sara/Hasida, Koiti/Isahara, Hitoshi/Maegaard, Bente/Mariani, Joseph/Mazo, Hélène/Moreno, Asuncion/Odijk, Jan/Piperidis, Stelios/Tokunaga, Takenobu (eds.): Proceedings of the Eleventh International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2018). Miyazaki: European Language Resources Association (ELRA), 4353–4360.

Lemmenmeier-Batinić, Dolores (2020): Lexical Explorer: Extending access to the Database for Spoken German for user-specific purposes. In: *Corpora* 15.1. Edinburgh: Edinburgh University Press, 55–76.

Meliss, Meike/González Ribao, Vanessa (2022): Vergleichbare Korpora für multilinguale kontrastive Studien. Herausforderung en und Desiderata. Klosa- Kückelhaus, A. et al. (eds.): *Dictionaries and Society. Proceedings of the XX Euralex International Congress*. (12–16 July 2022, Mannheim, Germany). Mannheim, 253–261. https://euralex2022.idsmannheim.de/wp-content/uploads/2022/08/EURALEX_2022_Proceedings.pdf [Stand 24.08.2022].

Meliss, Meike/Mas Álvarez, Inmaculada/Fernández Méndez, Manuel (coords.) (2020): CombiDigiLex. Sistema de información léxico-gramatical digital multilingüe. Prototype V.1.0.6., Santiago de Compostela: Universidade de Santiago de Compostela: http://combidigilex.usc.gal/index.php# [Stand: 31.10.2021].

Meliss, Meike/Sánchez Hernández, Paloma (i. D.). Das Konzept LANGEWEILE im Deutschen und Spanischen: Eine korpusbasierte inter- und intralinguale Studie zu verbalen Argumentstrukturmustern. In: Meliss, Meike (coord.) / Mas Álvarez, Inmaculada / Sánchez Hernández, Paloma/González Ribao, Vanessa: Argumentstrukturmuster im Sprachvergleich. Korpusbasierte Studien zu Verben ausgewählter Paradigmen. Berlin: de Gruyter [= Konvergenz und Divergenz].

Meliss, Meike (coord.)/Mas Álvarez, Inmaculada/Sánchez Hernández, Paloma/González Ribao, Vanessa (i. D.): Argumentstrukturmuster im Sprachvergleich. Korpusbasierte Studien zu Verben ausgewählter Paradigmen. Berlin: de Gruyter [=Konvergenz und Divergenz].

Meliss, Meike/Möhrs, Christine/Batinić, Dolores/Perkuhn, Rainer (2018): Creating a list of headwords for a lexical resource of spoken German. In: Čibej, Jaka/Gorjanc, Vojko/Kosem, Iztok/Krek, Simon (eds.): *Proceedings of the XVIII EURALEX International Congress. Lexicography in Global Contexts*, 17–21 July, Ljubljana. Slovenien: Znanstvena založba Filozofske fakultete Univerze v Ljubljani, 1009–1016.

Mendes, Amália/Généreux, Michel/Hendrickx, Iris/Pereira, Luisa/Bacelar do Nascimento, Maria Fernanda/Antunes, Sandra (2012): CQPWeb: Uma nova plataforma de pesquisa para o CRPC. In: Costa, Armanda/Flores, Cristina/

Alexandre, Nélia (orgs.), *XXVII Encontro Nacional da Associação Portuguesa de Linguística*. Textos Seleccionados 2011. Lisboa: APL. https://apl.pt/wp-content/uploads/2017/09/25_Mendes_et_al.pdf.

Rojo, Guillermo (2021): Introducción a la lingüística de corpus en español. London: Routledge.

Szudarski, Paweł (2018): *Corpus Linguistics for Vocabulary. A Guide for Research*. London/New York: Routledge.

Trawiński, Beata/Kupietz, Marc (2021): Von monolingualen Korpora über Parallel- und Vergleichskorpora zum Europäischen Referenzkorpus EuReCo. In: Lobin, Henning/Witt, Andreas/Wöllstein, Angelika (eds.): *Deutsch in Europa. Sprachpolitisch, grammatisch, methodisch*. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2020). Berlin/Boston: de Gruyter, 209–234.

Das so genannte Kausativpassiv im Sprachvergleich[*]

Krisztina Molnár (Pécs)

Abstract: Der vorliegende Beitrag behandelt einen Randbereich der Grammatik, das so genannte Kausativpassiv aus sprachvergleichender Perspektive. Beim Kausativpassiv handelt es sich um Kausativkonstruktionen, in denen das logische Subjekt des Infinitivs – wie im Passiv – durch eine Präpositionalphrase ausgedrückt wird, das Verb selbst aber keine Passivmorphologie aufweist: *Ich lasse das Auto vom Mechaniker reparieren*.

Anhand von Korpusanalysen wurde ermittelt, welche grammatischen bzw. semantisch-pragmatischen Faktoren in den Vergleichssprachen Deutsch, Italienisch und Ungarisch den Gebrauch von Kausativpassiv erzwingen bzw. favorisieren. Neben Reflexivierung spielt auch die Repräsentation von Akkusativobjekten eine wichtige Rolle. Ferner wird die Verwendung von Kausativpassiv auch von kommunikativ-pragmatischen Faktoren beeinflusst. Somit erfüllt das Kausativpassiv auch in der Textgestaltung eine wichtige Funktion.

Keywords: Kausativkonstruktionen, Sprachvergleich, Kausativpassiv

1. *Einleitung*

Kanonische Kausativkonstruktionen werden im Deutschen als AcI-Konstruktionen realisiert, d.h., das logische Subjekt des Infinitivs (im Weiteren: Infinitivsubjekt) wird durch eine Nominalphrase im Akkusativ ausgedrückt (1):

(1) DT. Der Lehrer lässt **den Schüler**[1] das Gedicht vorlesen. (=Der Schüler liest das Gedicht vor.)

Beim Kausativpassiv (KP) hingegen handelt es sich um Kausativkonstruktionen (KK), in denen das Infinitivsubjekt durch eine *von*- oder *durch*-Phrase (2) ausgedrückt wird:

(2) DT. Zurzeit lässt der Verwaltungsrat die Situation **von externen Experten** analysieren. (A09/JAN.00001 St. Galler Tagbl., 03.01.2009, S. 31) (=Externe Experten analysieren die Situation.)

* Die Arbeit am Projekt wurde durch ein Forschungsstipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung unterstützt.

1 In den Belegen wird das Infinitivsubjekt durch Fettdruck markiert.

Auf diese Weise wird das Infinitivsubjekt formal identisch mit den Agensausdrücken in Passivsätzen, das Verb weist jedoch keine Passivmorphologie auf (vgl. Zifonun et al. 1997: 1415; Gunkel 2003: 61; Enzinger 2010: 25).[2]

Vergleichbares lässt sich auch bei Kausativkonstruktionen im Italienischen (3) (Renzi/Salvi 1991: 500 ff.) und bei Permissivkonstruktionen im Ungarischen[3] (4) beobachten:

(3) it. Ma l' ha mai fatta curare
aber sie hab.3sg[4] nie gemacht behandeln
da uno psichiatra veramente bravo? (COLFIS)
präp indef.art Psychiater wirklich gut
‚Haben Sie sie schon von einem wirklich guten Psychiater behandeln lassen?'
(4) ung. [. . .] nem engedem a saját magam által elfogadott
neg lass.1sg def.art selbst ich postp angenommen
értékrendet **senki által** megsérteni. (MNSZ)
Wertordnung.akk niemand postp verletzen
‚weil ich meine Wertordnung von niemandem verletzen lasse.'

Obwohl die Existenz von Konstruktionen dieser Art zumindest für das Deutsche (Eisenberg 2006: 370; Duden 2009: 815) und das Italienische (Burzio 1986: 228 ff.; Renzi/Salvi 1991: 499 ff.) seit längerer Zeit bekannt ist, sind Funktion und Gebrauch dieser Konstruktionen weitgehend unerforscht. Die einschlägigen Arbeiten, die mir bekannt sind, konzentrieren sich auf die theoretische Beschreibung der Konstruktion (vgl. z.B. Lötsch/Fiedler/Kostov 1976; Ide 1996: 67 ff.).

Da das Kausativpassiv einen Randbereich in der Grammatik darstellt, ist eine detailliertere Beschreibung seines Funktionierens nur aufgrund morphosyntaktisch annotierter elektronischer Korpora möglich. Auf diese Weise kann eine so hohe Anzahl von Belegen untersucht werden, die schon allgemeine Feststellungen erlaubt.

2 Für diese Konstruktion wird in der Literatur kein einheitlicher Terminus verwendet, sie wird als „passivähnlich" (Zifonun et al. 1997: 1415), „semipassiv" (Hyvärinen 1989: 167), „*lassen*-Passiv" (Enzinger 2010: 25) oder als „Kausativpassiv" (Gunkel 2003: 61) bezeichnet. Im vorliegenden Beitrag wird der Einfachheit halber die Bezeichnung „Kausativpassiv" verwendet.

3 Im Ungarischen werden Kausativkonstruktionen morphologisch, mit Hilfe eines Suffixes gebildet, Permissivkonstruktionen sind AcI-Konstruktionen.

4 In den Glossen werden folgende Abkürzungen verwendet: verg: Vergangenheitsform; rem: Passato remoto; fut: Futur; def.art/indef.art: definiter/indefiniter Artikel; präp.def: Präposition mit definitem Artikel; präp: Präposition, postp: Postposition; akk: Akkusativ; poss: Possessivsuffix; neg: Negation; adv: Adverbbildungssuffix, sg: Singular; pl: Plural; 1/2/3: 1./2./3. Person.

Im vorliegenden Beitrag werden Ergebnisse von Korpusanalysen präsentiert, in die drei Vergleichssprachen (Deutsch, Italienisch, Ungarisch) aufgenommen wurden. Die Datengrundlage bilden nach dem Zufallsprinzip ausgewählte Belege aus online zugänglichen Korpora der Vergleichssprachen (DeReKo für das Deutsche, COLFIS und PAISÀ für das Italienische und das Ungarische Nationalkorpus MNSZ für das Ungarische).

Im Abschnitt 2 wird zunächst die Stellung von Kausativpassiv unter den Kausativkonstruktionen gezeigt. Ferner werden Ergebnisse einer Pilotanalyse dargestellt, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Faktoren zu identifizieren, die den Gebrauch von Kausativpassiv erzwingen bzw. grundlegende Eigenschaften von Kausativpassiv zu ermitteln. Im Abschnitt 3 werden dann Ergebnisse einer weiteren Korpusanalyse präsentiert, in die ausschließlich Belege mit Kausativpassiv ohne Reflexivierung aufgenommen wurden. Somit kann zum Schluss auch die Frage beantwortet werden, wie „passivisch“ das Kausativpassiv tatsächlich ist.

2. *Kausativkonstruktionen und Kausativpassiv*

In einer früheren sprachvergleichenden Korpusanalyse (vgl. Molnár 2018) wurden Kausativ- und Permissivkonstruktionen im Deutschen, Italienischen und Ungarischen untersucht. Dabei wurden in einer vergleichsweise niedrigen Anzahl auch Belege gefunden, in denen das logische Subjekt des Infinitivs durch die Präpositionen *von/durch* (im Deutschen), *da* (im Italienischen) und durch die Postposition *által* (im Ungarischen) ausgedrückt wurde, und somit formal identisch mit den Agensausdrücken in Passivsätzen war, wobei das Verb keine Passivmorphologie aufwies. Die Anzahl solcher Belege ist der folgenden Tabelle zu entnehmen:[5]

Tabelle 1: Anzahl von Belegen mit Kausativpassiv bei Kausativkonstruktionen

lassen K	**lassen P**	**fare K**	**fare P**	**lasciare**	**hagy**	**enged**
34/4[a]	48/8	23	6	27	4	0

[a] Anzahl der Belege mit *von*/Anzahl der Belege mit *durch*.

5 Untersucht wurden jeweils etwa 1000 Belege pro Vergleichssprache. Mit *fare* („machen“) und *lasciare* („lassen“, in der Bedeutung von „zulassen“) werden im Italienischen Kausativkonstruktionen gebildet; *hagy* („zulassen“) und *enged* („zulassen“, „erlauben“) dienen im Ungarischen zur Bildung von Permissivkonstruktionen. In der Tabelle und im Folgenden steht K für die kausative, P für die permissive Lesart.

Da sich die Belege mit Kausativpassiv in den anderen Untersuchungsparametern nicht von den kanonischen Kausativkonstruktionen unterschieden, wurde diese Unterscheidung im Laufe der Analyse nicht weiter verfolgt.

Das Kausativpassiv wird zwar in den Grammatiken des Deutschen (vgl. Zifonun et al. 1997: 1415 ff.; Eisenberg 2006: 370; Duden 2009: 815) und des Italienischen (vgl. z.B. Serianni 1991: 551; Salvi/Vanelli 2004: 234) sowie in Arbeiten über Kausativkonstruktionen in diesen Sprachen (vgl. z.B. Nedjalkov 1976; Koo 1997) erwähnt, jedoch fehlen ausführliche Beschreibungen dieser Konstruktion. Der Grund dafür liegt wohl in der insgesamt niedrigen Vorkommenshäufigkeit von Kausativpassiv, da die wenigen Belege (wie das auch die Daten in Tabelle 1 zeigen) keine zuverlässigen Feststellungen erlauben.

Die IDS-Grammatik erwähnt die Reflexivierung als einen Faktor, der das Kausativpassiv erzwingt (Zifonun et al. 1997: 1420).

Um weitere Eigenschaften von Kausativpassiv aufzudecken und das Funktionieren von Kausativpassiv auch sprachvergleichend beschreiben zu können, wurde ein Folgeprojekt gestartet, das auf das Projekt in Molnár (2018) anknüpft. Als erster Schritt wurde eine Pilotanalyse durchgeführt, in dem ein Korpus von jeweils 200 Belegen mit *lassen*, *fare*, *lasciare* und *hagy* untersucht wurde. Die Zielsetzung war, grundlegende Eigenschaften von Kausativpassiv zu ermitteln und dadurch die Faktoren zu bestimmen, die die Wahl von Kausativpassiv determinieren (vgl. Molnár i.Dr.).

Dabei konnten drei Faktoren identifiziert werden, die die Verwendung von Kausativpassiv erzwingen bzw. favorisieren: Reflexivierung, semantische Eigenschaften von Infinitivsubjekten und die Realisierungsform des Akkusativobjekts (bzw. des direkten Objekts) des Infinitivs (Pronomen oder NP).[6]

Wenn Reflexivierung vorliegt, ist Kausativpassiv die einzige Möglichkeit, den Referenten des Infinitivsubjekts eindeutig zu kennzeichnen:

(5a) DT. Hans$_i$ läßt sich$_i$ von Fritz überreden. (Zifonun et al. 1997: 1420)
(5b) DT. Hans$_i$ läßt Fritz$_j$ sich$_j$/ihn$_{i,k}$ überreden. (Zifonun et al. 1997: 1420)

Dass auch semantische Eigenschaften von Infinitivsubjekten die Verwendung von Kausativpassiv beeinflussen können, zeigt, dass im Italienischen und Ungarischen bei unbelebten Infinitivsubjekten nur Kausativpassiv möglich ist:

6 Im Italienischen können auch die Fälle hinzugerechnet werden, in denen ein Infinitivsubjekt mit der Präposition *a*, wie es bei kanonischen Kausativkonstruktionen üblich ist, auch als indirektes Objekt oder als Rektion des Verbs interpretiert werden könnte (vgl. auch Abschn. 3).

(6) IT. Infatti poiché il plasma è composto
tatsächlich da DEF.ART Plasma sein.3SG zusammengesetzt
di particelle cariche negativamente e positivamente è possibile
PRÄP Partikel.PL geladen negativ.ADV und positiv.ADV sein.3SG möglich
farlo attraversare **da corrente elettrica**. (PAISÀ)
machen.ihn durchfließen PRÄP Strom elektrisch
‚Da das Plasma sowohl negativ als auch positiv geladene Partikel enthält, ist es möglich, es von elektrischem Strom durchfließen zu lassen.'

(7) UNG. És aztán ahogy a saját [. . .] logikáját [. . .]
und dann wie DEF.ART eigen Logik.POSS3SG.AKK
hagyta **a gyakorlatiasság által** felülírni. (MNSZ)
lass.VERG.3SG DEF.ART Praktizismus POSTP überschreiben
‚Und dann, wie er seine eigene Logik durch Praktizismus überschreiben ließ.'

Im Italienischen wird diese Einschränkung damit erklärt, dass als indirekte Objekte nur Bezeichnungen von Lebewesen fungieren können (Salvi/Vanelli 2004: 239).

Ebenso wird im Deutschen bei pronominalen Akkusativobjekten auf das Kausativpassiv ausgewichen:

(8a) DT. Er verwendet die Originaltonbänder, die Brinkmann besprochen hat, und lässt sie[7] **von Schauspielern** lippensynchron nachspielen. (HMP07/JAN.00959 MOPO, 11.01.2007, S. 9)

(8b) DT. *[. . .] und lässt sie **Schauspieler**/**Schauspieler** sie lippensynchron nachspielen.

Da im Deutschen bei AcI-Konstruktionen sowohl das logische Subjekt als auch das Akkusativobjekt des Infinitivs im Akkusativ steht, sind ihre Stellungsmöglichkeiten begrenzt: Lediglich die Reihenfolge Infinitivsubjekt-Akkusativobjekt ist grammatisch. Gleichzeitig haben pronominale Objekte eine starke Linkstendenz. So ist der Satz (8b) ungrammatisch (oder zumindest äußerst fragwürdig), da bei beiden Varianten jeweils eine der Regeln/Tendenzen verletzt wird. Der Satz (8a) mit Kausativpassiv löst dieses Problem.

Bei der Pilotanalyse wies die Mehrheit der Belege Reflexivierung auf. Da in diesem Fall das Kausativpassiv obligatorisch ist, war anzunehmen, dass gewisse Eigenschaften von Kausativpassiv unentdeckt geblieben sind. Aus diesem Grund wurde eine weitere Korpusanalyse durchgeführt, in die nur Belege ohne Reflexivierung aufgenommen wurden. Es wurde erhofft, dadurch weitere Eigenschaften des Kausativpassivs aufdecken zu können.

7 Zur Verdeutlichung der Satzgliedfunktionen wird in den Belegen (8)–(13) das Akkusativobjekt des Infinitivs durch Unterstreichung hervorgehoben.

3. *Analyse: Kausativpassiv ohne Reflexivierung*

In die Analyse von Belegen ohne Reflexivierung wurden jeweils 500 Beispiele mit *lassen* und *fare*[8] aufgenommen. Bei den anderen Matrixverben (*lasciare*, *hagy* und *enged*) war es nicht möglich, eine so hohe Anzahl von Belegen zu sammeln.[9] Somit sind die Feststellungen lediglich für das Deutsche und das Italienische aussagekräftig, für das Ungarische können keine weitreichendeeren Schlussfolgerungen gezogen werden.

Als Erstes wurde untersucht, ob die Belege mit *lassen* und *fare* eine kausative oder eine permissive Lesart aufweisen (die anderen Matrixverben erlauben nur die permissive Lesart):

Tabelle 2: Lesarten von Kausativpassiv ohne Reflexivierung

Lesart	**lassen**	**fare**
kausativ	484	595
permissiv	9	5
unklar	7	

Man kann unschwer feststellen, dass die überwiegende Mehrheit der Belege kausativ zu interpretieren ist. Die Daten werden noch aussagekräftiger, wenn man sie mit den Daten der Pilotanalyse (Tab. 3) bzw. der Kausativkonstruktionen allgemein (Tab. 4) vergleicht:

Tabelle 3: Lesarten von Kausativpassiv (vgl. Molnár i.Dr.)

Lesart	**lassen**	**fare**
kausativ	90	152
permissiv	110	48
unklar		

Tabelle 4: Lesarten von KKn (vgl. Molnár 2018: 89, Tab. 20)

lassen	**fare**
650	624
272	76
78	75

Bei Kausativkonstruktionen allgemein überwiegt in beiden Sprachen die kausative Lesart, im Italienischen noch mehr als im Deutschen (im

8 Da *fare* in KKn auch in Passiv verwendet werden kann, wobei das Infinitivsubjekt – wie bei anderen Passivkonstruktionen – nur mit *da* ausgedrückt werden kann, wurden in die Untersuchung von Kausativpassiv nur Belege aufgenommen, in denen *fare* in Aktiv steht.

9 Mit *lasciare* konnten 23, mit *hagy* 22 und mit *enged* 11 Belege gesammelt werden.

Italienischen steht aber mit *lasciare* auch ein Matrixverb mit nur permissiver Lesart zur Verfügung). Bei der Pilotanalyse haben sich die Verhältnisse geändert (v.a. was das Deutsche betrifft), wofür ich damals keine Erklärung hatte. Nach der Analyse der Belege ohne Reflexivierung lässt sich wohl behaupten, dass die Reflexivierung der Grund für den hohen Anteil an Belegen mit permissiver Lesart ist. Semantisch ist Reflexivierung mit Permissivität wohl besser verträglich als mit Kausativität.

In einem nächsten Schritt wurde untersucht, ob auch die kanonische Kausativkonstruktion (als AcI-Konstruktion) möglich gewesen wäre:

Tabelle 5: Möglichkeiten von alternativen Konstruktionen

	lassen K	**lassen P**	**fare K**	**fare P**	**lasciare**	**hagy**	**enged**
AcI möglich	268	2	287	5	17	11	8
AcI nicht möglich	216	7	208	0	6	11	3

Wie die Daten zeigen, wäre in der Mehrheit der Fälle auch eine AcI-Konstruktion möglich gewesen. Um mehr über das Funktionieren des Kausativpassivs zu erfahren, wurden im weiteren Verlauf der Analyse diese Gruppen getrennt untersucht.

Zunächst wurden die Fälle untersucht, in denen eine kanonische Kausativkonstruktion nicht möglich wäre. Die Pilotanalyse hat verschiedene Faktoren aufgedeckt, die Kausativpassiv erzwingen (oder zumindest favorisieren) (s. Abschn. 2). Es wurde der Frage nachgegangen, ob sich auch weitere solche Faktoren ermitteln lassen.

Beim deutschen *lassen* gab es 58 Belege, in denen eine kanonische Kausativkonstruktion aus syntaktischen Gründen nicht möglich wäre:

(9) DT. Es besteht die Möglichkeit, das Buch zu kaufen und **vom Autor** signieren zu lassen. (A99/SEP.63924 St. Galler Tagblatt, 15.09.1999)

Hier befindet sich das Akkusativobjekt, das syntaktisch/semantisch auch zum Infinitiv gehört, in einem anderen (früheren) Teilsatz. Die AcI-Konstruktion wäre daher entweder missverständlich oder ungrammatisch.

In der Pilotanalyse konnte ermittelt werden, dass bei pronominalen Akkusativobjekten im Deutschen das Kausativpassiv bevorzugt wird. Die Folgeanalyse hat diese Erscheinung auch im Italienischen nachgewiesen: Bei pronominal ausgedrückten direkten Objekten – vor allem, wenn diese etwas Belebtes bezeichnen – wird das Kausativpassiv verwendet (vgl. auch Skytte 1983: 63). Bei *fare* gab es 114, bei *lasciare* 3 Belege für dieses Phänomen.

(10) IT. Sylvanas lo fece uccidere **da** **Varimathras**. (PAISÀ)
Sylvanas ihn mach.REM.3SG töten PRÄP Varimathras
,Sylvanas ließ ihn von Varimathras töten.'

Schließlich wurden auch die Fälle untersucht, in denen auch eine kanonische Kausativkonstruktion möglich gewesen wäre. Auch hier wurde der Frage nachgegangen, welche Faktoren die Wahl des Kausativpassivs begründen – in diesen Fällen steht ja auch eine alternative Konstruktion zur Verfügung.

Hier weisen die Vergleichssprachen erhebliche Unterschiede auf: Im Deutschen stehen in kanonischen Kausativkonstruktionen, die als AcI-Konstruktionen realisiert werden, sowohl das logische Subjekt als auch das Akkusativobjekt des Infinitivs im Akkusativ. Das ist nicht nur aus sprachtypologischer Sicht selten, da das Phänomen der Kasushierarchie nicht entspricht, sondern es hat auch Folgen für die Wortstellungsmöglichkeiten: Im Gegensatz zu der sonst relativ freien Wortfolge ist hier lediglich die Reihenfolge Infinitivsubjekt – Akkusativobjekt des Infinitivs möglich.

(11a) DT. Der Lehrer lässt **den Schüler** das Gedicht vorlesen.
(11b) DT. *Der Lehrer lässt das Gedicht **den Schüler** vorlesen.

Das Kausativpassiv ermöglicht gerade diese Wortstellungsvariation; in der überwiegenden Mehrheit der Fälle (402 Belege) steht das präpositionale Infinitivsubjekt nach dem Akkusativobjekt (was auch der allgemeinen Tendenz Akkusativobjekt vor Präpositionalobjekt entspricht), die umgekehrte Reihenfolge ist vergleichsweise selten (47 Belege).[10]

(12) DT. Die Bäckerei Reuss aus Wolfenbüttel hat 15 Kinder in der Schöppenstedter Tafel **vom Weihnachtsmann** beschenken lassen. (BRZ06/DEZ.12780 Braunschw. Z., 28.12.2006)
(13) DT. Im Rahmen einer bundesweiten Klimaschutzinitiative hat die Samtgemeinde Baddeckenstedt **von einem Energiewirtschaftsunternehmen** 43 Gebäude sowie alle Straßenleuchten untersuchen lassen. (BRZ10/APR.12248 Braunschw. Z., 28.04.2010)

Somit erfüllt das Kausativpassiv wichtige kommunikative Funktionen (vgl. auch Molnár i. Dr.).

Im Italienischen wird in kanonischen Kausativkonstruktionen bei realisiertem direktem Objekt das logische Subjekt des Infinitivs durch eine Präpositionalphrase mit der Präposition *a* ausgedrückt. Die Pilotanalyse hat gezeigt, dass das Kausativpassiv bevorzugt wird, wenn eine Präpositionalphrase mit *a*

10 In 35 Belegen ist kein Akkusativobjekt vorhanden.

auch als indirektes Objekt (14) oder als Präpositionalobjekt (15) interpretiert werden könnte:

(14) IT. [. . .] fa scrivere **da** **Alma** un biglietto [. . .](PAISÀ)
mach.3SG schreiben PRÄP Alma INDEF.ART Nachricht
‚Er lässt von Alma eine Nachricht schreiben'

(15) IT. Ciro il Grande fece sottomettere **da** **Arpago**
Ciro der Große mach.REM.3SG unterwerfen PRÄP Harpagon
le città greche [. . .] (PAISÀ)
DEF.ART Stadt.PL griechisch.PL
‚Ciro der Große ließ Harpagon die griechischen Städte unterwerfen.'

Auf diese Weise ist z.B. in (14) das Infinitivsubjekt eindeutig markiert; es ist Alma, die die Nachricht schreiben soll. Die Variante mit der kanonischen Form *fa scrivere a Alma un biglietto* wäre zweideutig: Alma könnte sowohl als Verfasserin als auch als Adressatin der Nachricht verstanden werden.

Das erklärt aber nur einen Bruchteil der Fälle, es gab im Untersuchungskorpus lediglich 15 solche Belege.

Im Gegensatz zum Deutschen kann im Italienischen das Kausativpassiv nicht aus rein syntaktischen Gründen stehen, da die Präpositionalphrase mit *a* sowohl vor als auch nach dem direkten Objekt stehen kann.[11] Nachdem das Untersuchungskorpus durch 500 Belege mit *fare* erweitert wurde, in denen das logische Subjekt des Infinitivs mit *a* ausgedrückt wird, lassen sich folgende Satzgliedstellungstendenzen beobachten:

Tabelle 6: Reihenfolge von direktem Objekt und Infinitivsubjekt bei *fare*

	da	**a**
dir. Obj. – PP	372	136
PP – dir. Obj.	116	344

Das heißt, bei kanonischen Kausativkonstruktionen scheint die Reihenfolge „PP – direktes Objekt" präferiert zu werden, bei Kausativpassiv ist es umgekehrt.

Da syntaktische Faktoren (d.h. die Wortstellung) allein die Verwendung von Kausativpassiv nicht erklären können, wurde die Analyse durch semantische Gesichtspunkte erweitert: Es wurden semantische Eigenschaften der

11 Nach Skytte (1983: 61) ist die übliche Reihenfolge direktes Objekt – PP mit *a*. Auch Wandruszka (1982: 71) schreibt, dass in Minimalsätzen zuerst das direkte, dann das indirekte Objekt steht, da das indirekte Objekt eine komplexere Struktur hat als das direkte (da es durch eine PP mit *a* ausgedrückt wird).

Infinitivsubjekte untersucht (vgl. auch Molnár 2019). Die Korpusanalyse hat auffallende Unterschiede zwischen Infinitivsubjekten mit *a* bzw. *da* aufgedeckt:

Tabelle 7: Semantische Eigenschaften der Infinitivsubjekte bei *fare*[a]

	da (K/P)	**a (K/P)**
Agens	414/5	170/8
Experiencer	20/0	242/1

[a] Weitere semantische Rollen waren in einer niedrigen Anzahl vertreten.

Bei Kausativpassiv drückt das Infinitivsubjekt in der überwiegenden Mehrheit der Fälle das Agens aus (16), bei den kanonischen Kausativkonstruktionen überwiegen die Infinitivsubjekte, die als Experiencer fungieren (17):[12]

(16) IT. Lo sceneggiatore farà invece uccidere
DEF.ART Drehbuchautor mach.FUT.3SG aber töten
quel tenente italiano **da un ltro ufficiale italiano** [. . .] (PAISÀ)
jener Oberleutnant italienisch PRÄP INDEF.ART anderer Offizier italienisch
‚Der Drehbuchautor wird aber diesen italienischen Oberleutnant von einem anderen italienischen Offizier töten lassen.'

(17) IT. Ebbene ora potete far sentire **a questa persona**
also jetzt könn.2PL machen spüren PRÄP diese Person
un pò del vostro affetto [. . .] (PAISÀ)
ein bisschen PRÄP.DEF euer Zuneigung
„Jetzt könnt ihr also diese Person ein bisschen eure Zuneigung spüren lassen."

4. *Zusammenfassung*

Die Korpusanalysen haben verschiedene Faktoren aufgedeckt, die den Gebrauch von Kausativpassiv in den Vergleichssprachen erzwingen bzw. begünstigen.

Einerseits gibt es in jeder Vergleichssprache grammatische Gründe, die die Verwendung von Kausativpassiv erzwingen: Wenn Reflexivierung vorliegt, ist das Kausativpassiv in jeder Vergleichssprache obligatorisch, da nur diese Konstruktion die eindeutige Identifizierung der Referenten des

12 Bei Kausativpassiv überwiegen auch im Deutschen und im Ungarischen Infinitivsubjekte, die als Agens fungieren. Sonstige semantische Gruppen sind selten vertreten.

Agensausdrucks bzw. des Akkusativobjekts des Infinitivs ermöglicht. Ferner konnte festgestellt werden, dass bei Reflexivierung auch bei Matrixverben, die sowohl die kausative als auch die permissive Lesart erlauben, in der Mehrheit der Fälle die permissive Lesart vorliegt.

Des Weiteren spielt auch die Realisierungsform des Akkusativobjekts des Infinitivs eine Rolle: Im Deutschen und im Italienischen wird bei pronominalen Akkusativobjekten (im Italienischen nur, wenn diese etwas Belebtes bezeichnen) das Kausativpassiv verwendet. Im Deutschen kann die Verwendung von Kausativpassiv in diesen Fällen mit den Satzgliedstellungstendenzen erklärt werden.

Andererseits lassen sich auch semantisch-pragmatische Faktoren ermitteln, die die Verwendung von Kausativpassiv begünstigen. So konnte für jede Vergleichssprache festgestellt werden, dass das logische Subjekt des Infinitivs bei Kausativpassiv (ohne Reflexivierung) typischerweise als Agens fungiert. Diese Agentien entsprechen dem prototypischen Agens nach Dowty (1991: 572) insofern nicht, als sie nicht unbedingt freiwillig handeln – es gibt einen Kausator, der sie zu einer Handlung veranlasst. Die weiteren Eigenschaften eines prototypischen Agens, wie z.B. Handlungskontrolle, werden beibehalten. Somit kann mit Hilfe von Kausativpassiv die Agentivität des Infinitivsubjekts hervorgehoben werden.

Des Weiteren wird im Italienischen und Ungarischen bei unbelebten Infinitivsubjekten das Kausativpassiv verwendet, wobei im Italienischen typischerweise metonymisch verwendete Ausdrücke als Infinitivsubjekte fungieren.

Schließlich kann das Kausativpassiv im Deutschen eine wichtige kommunikative Funktion erfüllen: Es ermöglicht die Wortstellungsvariation (die Reihenfolge Akkusativobjekt – logisches Subjekt des Infinitivs), die bei kanonischen Kausativkonstruktionen nicht möglich ist. Auf diese Weise trägt das Kausativpassiv auch zur Textgestaltung bei.

Somit kann festgestellt werden, dass Kausativpassiv insofern „passivisch“ ist, als es eine Hervorhebung des Agens erlaubt, wie das beim Passiv mit realisierten Agensphrasen der Fall ist.

Korpora:

COLFIS: http ://www.ge.ilc.cnr.it/corpus.php; http ://www.ge.ilc.cnr.it/corpus_lem.php

DeReKo: https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web

MNSZ: http://corpus.nytud.hu/mnsz

PAISÀ: http://www.corpusitaliano.it

Literaturverzeichnis

Burzio, Luigi (1986): Italian Syntax. A Government-Binding Approach. Dordrecht: Reidel.

Dowty, David (1991): Thematic Proto-Roles and Argument Selection. In: Language 67/3, 547–619.

Duden (2009): Duden. Die Grammatik. 8. Auflage. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Eisenberg, Peter (2006): Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz. Stuttgart: Metzler.

Enzinger, Stefan (2010): Kausative und perzeptive Infinitivkonstruktionen. Syntaktische Variation und semantischer Aspekt. (= Studia Grammatica 70). Berlin: Akademie.

Gunkel, Lutz (2003): Infinitheit, Passiv und Kausativkonstruktionen im Deutschen. Tübingen: Stauffenburg.

Hyvärinen, Irma (1989): Zu finnischen und deutschen verbabhängigen Infinitiven. Eine valenztheoretische kontrastive Analyse. Frankfurt a.M.: Lang.

Ide, Manshu (1996): Lassen und lâzen. Eine diachrone Typologie des kausativen Satzbaus. (=Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie XVII). Würzburg: Königshausen & Neumann.

Koo, Myung-Chul (1997): Kausativ und Passiv im Deutschen. (= Europäische Hochschulschriften 1624). Frankfurt u.a.: Peter Lang.

Lötzsch, Ronald/Fiedler, Wilfried/Kostov, Kiril (1976): Die Kategorie des Genus verbi in ihrem Verhältnis zu einigen verwandten morphologischen Kategorien. In: Lötzsch, Ronald/Růžička, Rudolf (Hg.): Satzstruktur und Genus verbi. Berlin: Akademie, 63–94.

Molnár, Krisztina (2018): Infinitivkonstruktionen als Objekte im Sprachvergleich. (= Szegediner Schriften zur germanistischen Linguistik 8). Berlin u.a.: Peter Lang.

Molnár, Krisztina (2019): Das Infinitivsubjekt in Kausativkonstruktionen im Sprachvergleich. In: Drewnowska-Vargáné, Ewa/Kappel, Péter/Modrián-Horváth, Bernadett/Rauzs, Orsolya (Hg.): „Vnd der gieng treulich, weislich vnd mëndlich mit den Sachen vmb“. Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. (= Acta Germanica 15). Szeged: Universität Szeged, 89–103.

Molnár, Krisztina (i. Dr.): Kausativkonstruktionen und Kausativpassiv im Deutschen und im Sprachvergleich. (Vortrag, 53. Linguistisches Kolloquium, Syddansk Universitet Odense, 25.09.2018)

Nedjalkov, Vladimir P. (1976): Kausativkonstruktionen. (= Studien zur deutschen Grammatik 4). Tübingen: Narr.

Renzi, Lorenzo/Salvi, Giampaolo (Hg.) (1991): Grande grammatica italiana di consultazione. II. I sintagmi verbale, aggettivale, avverbiale. La subordinazione. Bologna: Il Mulino.

Salvi, Giampaolo/Vanelli, Laura (Hg.) (2004): Nuova grammatica italiana. Bologna: Il Mulino.

Serianni, Luca (1991): Grammatica italiana. Italiano comune e lingua letteraria. Torino: UTET.

Skytte, Gunver (1983): La sintassi dell'infinito in italiano moderno. In: Revue Romane, num. supplem. 27. //Vol. I–II. Kopenhagen: Munksgaard.
Wandruszka, Mario (1982): Studien zur italienischen Wortstellung. Wortstellung – Semantik – Informationsstruktur. Tübingen: Narr.
Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. (Schriften des IdS 7). Berlin/New York: de Gruyter.

Diskurse zu Zentralität und Marginalität – Diskurslinguistische Agenden in Zeiten des Widerspruchs

Herausgegeben von Ingo H. Warnke, Silvia Bonacchi, Charlotta Seiler Brylla

Mimikry der Marginalität

In drei europäischen Hauptstädten sitzen wir gerade: in Berlin, in Warschau und in Stockholm. Wir schreiben diesen Text mit dem Ziel, die Arbeit der Sektion C2 *Diskurse zu Zentralität und Marginalität – Diskurslinguistische Agenden in Zeiten des Widerspruchs* der Tagung der Internationalen Vereinigung für Germanistik, die im Sommer 2021 in Palermo stattgefunden hat, in einer Auswahl zu dokumentieren. An der Sektionsarbeit haben insgesamt neun Kolleg:innen teilgenommen, für deren Beiträge wir dankbar sind. Wir versammeln nachfolgend fünf der Beiträge in Aufsatzform.

In drei europäischen Hauptstädten sitzen wir gerade. In einer anderen europäischen Hauptstadt finden Kämpfe statt: in Kyjiw, Kiew. Es ist Krieg in Europa.



Berlin, 25.02.22
(Foto: Warnke)



Warschau, 06.03.22
(Foto: Junker)



Stockholm, 16.03.22
(Foto: Westberg)

Sprache ereignet sich einmal mehr. Sie ist demagogisches Mittel der Propaganda, hilflose Form der Reaktion, Kitt zwischen Menschen, eine letzte Brücke ins Leben, Bühne der Ablenkung und und und. Wenn sich eines einmal mehr bewahrheitet, und dazu bedarf es eigentlicher keiner schrecklichen Evidenzen mehr: Sprache mag ein Organon sein, ein Werkzeug, wie dies Karl

Bühler in seiner *Sprachtheorie* 1934 so folgenreich für die linguistische Theoriebildung entwickelt hat. Doch man sollte sich keinem Zweifel über den Wert dieses Werkzeugs hingeben. Jede romantisierende Idealisierung von Sprache als Mittel der Verständigung, der Humanität, der glücklichen Verbindungen sind Ablenkungen von einer radikalen Adaptabilität (vgl. dazu Verschueren & Brisard 2009). Mit radikaler Adaptabilität meinen wir nicht Neutralität, sondern das Gegenteil. Sprache ist nie neutral, sie ist immer Voraussetzung und Folge epistemischer Werte, also von Wissen, das bewertet, entwertet und umwertet. Damit passt sich Sprache als unendliche Quelle von Aussagen stets an, sie setzt nicht nur die Formen, sondern auch die Grenzen der Sagbarkeit hic et nunc. Sprache ist Medium und Handlung der Anpassung. Ihr ist die Modalität des *alles geht* und *alles tun* eingeschrieben. Denken wir Bühler weiter, dann haben wir es nicht (nur) mit *einem* Organon, also einem Werkzeug zu tun, sondern mit einem omnipräsenten und ungerichteten Produktionsort von Aussagen, deren Wert und Sinn sowie Funktion und Ethik absolut prekär sind. Für ein Werkzeug ist das eine ungünstige Eigenschaft, verlassen wir uns schließlich bei Werkzeugen darauf, dass sie ihre Funktionen erfüllen – tun sie es nicht, sind sie wertlos. Doch Sprache erfüllt keine verlässlichen Funktionen, denn sie passt diese zugleich an. Wir mögen uns immer wieder auf Dinge berufen, die sich bewährt haben, etwa den arbiträren aber konventionalisierten Sinn eines Ausdrucks oder die Einschätzung einer Handlungsform als höflich oder gewaltvoll. Doch das ändert nichts daran, dass uns Sprache schon im nächsten Moment entgleiten kann und wird, weil ihr die Möglichkeit inhärent ist, machtvolle Diskurse sowohl zu (de)konstruieren als auch ihnen zu gehorchen. Sprache besitzt eine radikale Adaptabilität. Sie ist der Produktionsort für alles, was sagbar ist (vgl. Foucault [1969] 1981: 187).

Die Werkzeugmetapher, die so gerne mit Rückgriff auf Karl Bühler bemüht wird, scheint uns somit nur begrenzt geeignet zu sein, Sprache zu verstehen. Denn das Bild geht davon aus, dass jemand Sprache nutzt, um etwas zu tun. Das geschieht auch ständig, und nicht zuletzt wir selbst nutzen ja Sprache hier und jetzt in diesem Sinne in diesen Zeilen. Doch Sprache macht uns zugleich selbst zu Werkzeugen ihrer Diskursanpassungen. So wie Sprache durchaus als Werkzeug verstanden werden kann, ist sie zugleich der Ort der Produktion von Werkzeugen, von Subjekten im Diskurs, von Akteuren, deren Positionen ebenfalls unverlässlich sind. Sprache ist ein Ort großer Unzuverlässigkeiten, positiv gewendet: einer überragend irritierenden Unverfügbarkeit (vgl. Rosa 2018).

In drei europäischen Hauptstädten sitzen wir gerade. Es ist Krieg in Europa.

Wir haben im Sommer 2021 in einer digitalen Sektion des Internationalen Germanistenkongresses über Formen der radikalen Adaptabilität von Sprache nachgedacht, auch wenn wir erst heute davon so sprechen. Wir haben

eine diskurs- und politolinguistische Diskussion geführt über Praktiken in den Unzuverlässigkeiten der Sprache. Dabei hat uns besonders eine Figur der Umkehr interessiert, die ein beredter Ausdruck des unzuverlässigen Werkzeugcharakters der Sprache ist. Wir nennen diese Umkehr, die wir für eine zentrale Diskurspraktik in der polarisierten Gegenwart halten, *Mimikry der Marginalität*. Gemeint ist damit die strategische Behauptung und inszenierte Aneignung einer Position der Randständigkeit in Gesellschaft und Diskurs als Maskierung von Hegemonie. Unter Hegemonie verstehen wir dabei mit Nonhoff (2007: 12) den Umstand, „dass zwar eine Vorherrschaft über etwaige Gegner erreicht und auch verteidigt werden kann, dass diese Vorherrschaft aber grundsätzlich prekär ist, weil sich sowohl die Gegner als auch die Verbündeten einer völligen Kontrolle entziehen." *Mimikry der Marginalität* ist insofern eine sprachliche Praktik, die auf die Prekarität von normativen, zentral gesetzten Positionen reagiert. Mimikry der Marginalität ist eine reaktive Praktik. Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist insofern und zunächst ein alltagssprachliches Verständnis von Hegemonie als Herrschaftsform, die auf der Idee von Vormachtstellung beruht. Allerdings, und das ist entscheidend, vor dem Hintergrund einer „Nicht-Fixierbarkeit des Sozialen und der Dynamik des Politischen" (Nonhoff 2007: 11, vgl. auch Mouffe 2007: 25–26 zum kontingenten Charakter der Hegemonie). Wichtig für das Interesses an Herrschaft als Hegemonie ist damit das, was Nonhoff (2007: 11–12) „Kampf um eine hegemoniale Stabilisierung als de[n] eigentliche[n] Modus der Politik" nennt. Wir gehen hier noch weiter als der Politikwissenschaftler und sehen diesen Kampf als den eigentlichen Modus der Diskurse. Und in genau diesem Modus der andauernden hegemonialen Stabilisierung ist es ihre radikale Adaptabilität, die Sprache zu einem der Produktionsorte von Aussagen macht. Eine verlässliche Ausrichtung der Produkte ist hier allerdings nicht auszumachen.

Mimikry der Marginalität ist eine Maskierung von Hegemonie und damit paradoxerweise (vielleicht auch unintendiert) ihr Ausweis. Die Beispiele dafür sind zahlreich, wie etwa in einem Tweet des damaligen AfD-Vorsitzenden Jörg Meuthen am 8. Juni 2020 (zitiert nach Kraske 2021: 50). Nach dem gewaltsamen Tod des schwarzen US-Bürgers George Floyd fand sich Meuthen veranlasst, gegen Rassismus zu protestieren. „Rassismus sei nirgends & ggü niemandem hinnehmbar" schrieb Meuthen, und fuhr fort: „Zur ganzen Wahrheit gehört aber auch: Längst findet Rassismus auch gegenüber uns Deutschen statt." Im Kontext eines schwarzen Opfers tödlicher rassistischer Polizeigewalt entschied der AfD-Chef also, über Rassismus gegen die weiße deutsche Mehrheitsgesellschaft zu sprechen.

In Palermo haben wir uns ausgehend von sog. Identitätsdiskursen, eines teilweise wiedererstarkenden Nationalismus und normativen Partikularismus die Frage gestellt, welche gesellschaftlichen Themen und Akteur:innen

in Verbindung mit welchen sprachlichen Praktiken das besondere Interesse der germanistischen Diskurslinguistik wecken. Ein Fokus lag dabei auf europäischen Diskursformationen. Im Kern hat sich die Arbeit der Sektion auf sprachliche Strategien der Ambivalenzherstellung zwischen Zentralität und Marginalität in der Positionierung von Akteur:innen in politischen Gegenwartsnarrativen konzentriert. Während die einflussreichsten intellektuellen und auch politischen Diskurse der Nachkriegszeit – zumeist in Folge sozialer Bewegungen und politischer Aktion – durch eine zunehmende Beachtung von Marginalität, Heterogenität, Diversität und Transnationalisierung gekennzeichnet waren und dabei Normativitätskonzepte, homogenisierende Diskurse und Nationalismus kritisch hinterfragt haben, sind zahlreiche gegenwärtige politische Diskurse durch eine reversive Dynamik gekennzeichnet: Nationalisierung statt Transnationalität, Homogenität statt Diversität, White Supremacy statt Gleichheit, Essentialismus statt Konstruktivismus, all diese Umkehrungen gehören zum Repertoire zahlreicher Diskurse.

Die Sektion sollte ein Ort der kritischen Diskussion über sprachliche Strategien und Referenzkonzepte dieser Reversionen sein. Anker von Reversionsdiskursen ist dabei die Behauptung, dass ehemals für selbstverständlich erachtete Mehrheitsüberzeugungen und breit geteilte Normen sich selbst in der Defensive sehen (müssen) und entsprechend aus einer Position von angenommener und deklarierter Marginalität agieren. Die von Warnke (2021) beschriebene Praktik des *Meta-Othering* ist dabei eine begründende Voraussetzung. Nicht Andere als Andere wahrzunehmen, sondern das Selbst als verändert zu positionieren. Meta-Othering und Mimikry der Marginalität gehen Hand in Hand.

Unsere Diskussion in Palermo, die in Zoom stattgefunden hat, ist Beginn eines größeren Vorhabens, Diskurspraktiken der Reversion zu untersuchen. Zum Rahmen dieses Interesses gehört das von uns mitgegründete *European Research Network on Discourses of Marginality and Demarginalizations* (DeMarg), ein Diskussionsforum, das nicht zuletzt die Idee transnationaler Zusammenarbeit als Kern der akademischen Arbeit versteht. Die Diskussionen werden fortgesetzt.

Und währenddessen ist Krieg in Europa.

Ingo H. Warnke, Silvia Bonacchi, Charlotta Seiler Brylla

Literatur

Foucault, Michel. 1981 [1969]. *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [frz. Original : *L'archéologie du savoir*. Paris : Gallimard].

Kraske, Michael. 2021. *Tatworte. Denn AfD & Co. meinen, was sie sagen*. Berlin: Ullstein.

Mouffe, Chantal. 2007. *Über das Politische*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Nonhoff, Martin. 2007. Diskurs, radikale Demokratie, Hegemonie – Einleitung. In Martin Nonhoff (ed.), *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie,* 7–24. Bielefeld: transcript.

Rosa, Hartmut. 2018. *Unverfügbarkeit*. Wien: Residenz.

Verschueren, Jef & Frank Brisard. 2009. Adaptability. In Jan-Ola Östman & Jef Verschueren (ed.), *Key Notions for Pragmatics,* 28–47. Amsterdam: John Benjamins.

Warnke, Ingo H. 2021. To Other One's Self. On Linguistic Practices of Meta-Othering. *Journal of Postcolonial Linguistics* 4, 115–133.

Die schon länger hier leben. Ambivalente Zentralitätskonstruktionen im migrationspolitischen Diskurs

Simon Meier-Vieracker (Dresden)

1. Einleitung

Für diskursive Operationen der sprachlichen Konstruktion von Zentralität und Marginalität und für die Positionierung von sich und von anderen im Zentrum oder am Rand der Gesellschaft sind deiktische Prozeduren (Ehlich 2007: 11) probate Mittel. Prozeduren also, mit denen sich personale, zeitliche und räumliche Orientierungen in Relation zur Position der Sprechenden vornehmen lassen. Dass dies nicht nur die Orientierung in physisch-situativen Koordinatensystemen im Sinne des Sprechzeitraums (Ehlich 2007: 311) umfasst, sondern sich ganze Diskursordnungen in solchen Orientierungen kristallisieren, hat die Diskurslinguistik oft gezeigt. Dichotome Bestimmungen wie *wir* vs. *die anderen* oder auch Possessivkonstruktionen *unser x* sind als Formulierungsressourcen für nationalistische Ein- und Ausschlüsse beschrieben worden (Müller 2013). Zu nennen wäre auch Ingo H. Warnkes koloniallinguistische Analyse des Schießbefehls von Trothas, in dem die Ich-Jetzt-Hier-Markierung die nationalistische Selbsterhebung einer kolonisatorischen Identität sprachlich realisiert (Warnke 2009: 4).

Gegenstand des vorliegenden Beitrags sind deshalb lokaldeiktische Prozeduren, die für die raummetaphorisch unterlegten Konzepte von Zentralität und Marginalität besonders relevant sind und die aus einer diskurslinguistischen Perspektive betrachtet werden sollen. Im Besonderen soll es um den migrationspolitischen Diskurs gehen, in dem, wie ich zeigen werde, lokaldeiktische Orientierungen sozialdeiktische Aufladung erfahren und auf vielschichtige Weisen Identität und (Nicht-)Zugehörigkeit indizieren. An einem Beispiel aus einer Pressemitteilung der CDU aus dem Jahr 2020 sei zunächst veranschaulicht, worum es gehen soll:

> (1) An die Flüchtlinge, die bei uns bleiben, hat die CDU eine klare Erwartungshaltung: Wir wollen, dass sie die Werte und Regeln unseres Zusammenlebens akzeptieren und zu ihren eigenen machen, wenn sie hier leben wollen.[1]

1 https://www.cdu.de/artikel/nap-i-integration-im-herkunftsland-beginnen.

In diesem Ausschnitt geht es um die deutsche Gesellschaft als ein normativ, also durch Werte und Regeln bestimmtes Zusammenleben, das durch den deiktischen Verweis mit *hier* als klar lokalisiert vorgestellt wird. Indem nun auf diesen Werteraum mit dem Lokaldeiktikon *hier* Bezug genommen wird, der den „Nahbereich" (Fricke 2007: 95) der sprechenden Person indiziert, positionieren sich die Autor:innen in diesem Werteraum. Er ist, in einem ganz wörtlichen Sinne, der Ort, von dem aus die Forderungen nach Assimilation und Integration erhoben werden, welche sozusagen vom Zentrum aus an die Randständigen adressiert werden. Die Migrant:innen sind dabei gleichsam an einen Zwischenort versetzt. Sie sind „hier", aber sie sind auch nicht bzw. noch nicht oder nur auf Widerruf „hier", wie das Modalverb in *hier leben wollen* oder die Formulierung *bei uns bleiben* deutlich zeigen.[2] Auf subtile Weise werden so Kollektive entworfen und (Nicht-)Zugehörigkeit von Migrant:innen sprachlich indiziert.

Im Folgenden möchte ich nach einem knappen Forschungsüberblick typische Verwendungsweisen von *hier* und genauer noch *hier leben* im migrationspolitischen Diskurs in den Blick nehmen, wo Konstruktionen von Zentralität und Marginalität besonders relevant sind. Besonderes Augenmerk werde ich dann auf die Formulierung „die schon länger hier leben" richten, die sich in rechtspopulistischen und rechtsextremen Diskursen als saliente Phrase (in Anlehnung an Klein 2017) etabliert hat. Ich werde zeigen, wie diese Formulierung der Mimikry von Marginalität dient, um auf normativ-essentialisierende Weise Zugehörigkeiten und Ausschlüsse zu verhandeln.

2. *Lokaldeixis im Diskurs: Forschungsüberblick*

Die eigentlich zuständige Disziplin für die Erforschung lokaldeiktischer Verfahren ist die linguistische Pragmatik, die zahlreiche Modelle entwickelt hat, um zu erklären, wie in konkreten kommunikativen Settings die Referenz von *hier* etabliert wird und welche Ko- und Kontextfaktoren einschließlich multimodaler Ressourcen wie Gestik und Blickverhalten bei der Koorientierung wirken (Klein 1978; Stukenbrock 2015). Schon näher an diskurslinguistischen Fragestellungen sind jedoch soziolinguistische Studien, die das identitätsstiftende Potenzial von lokalen Indikatoren untersucht haben. Allen voran ist hier Hausendorf (2000) zu nennen, der am Beispiel des Ost-West-Diskurses zeigt, wie lokale Verweisformen wie *hüben* und *drüben* zugleich „gruppenkonstituierende Kraft" (Hausendorf 2000: 69) entfalten können. Sie verweisen neben

2 Es ist eine Formulierung, die übrigens auch Freiwilligkeit suggeriert und dadurch auf subtile Weise die Migrant:innen in die Bringschuld für Integration setzt.

dem physischen Raum auch auf einen „abstrakten gesellschaftlichen Wahrnehmungsraum“ (Hausendorf 2000: 277) und konturieren lokale Verortung als Gruppenzugehörigkeit. Lokal- und Sozialdeixis werden also miteinander verschränkt und gesellschaftliche Kollektive in Termini ihrer lokalen Verortung beschrieben.

Ähnliche Überlegungen finden sich auch in der Geographie und der Migrationssoziologie unter der Bezeichnung „politics of belonging“ (Antonsich 2010), womit diskursive Ressourcen der sozial-räumlichen In- und Exklusion adressiert sind. Wie etwa Nagel & Staeheli (2008) ausführen, ist gerade die „negotiation of ‚here‘ and ‚there‘ “, also der virulenten Frage, wer mit welcher Berechtigung sich und seine Gruppe im *hier* verortet, ein geeigneter Zugriff, um die Aushandlungen von Zugehörigkeit zu untersuchen. In diesen Studien ist *hier* allerdings eher eine abstrakte Chiffre, deren sprachlicher Realisierung keine gesonderte Aufmerksamkeit geschenkt wird. An dieser Stelle kann die Linguistik ansetzen und zeigen, wie gerade das Lokaldeiktikon *hier* eine geeignete Ressource einer *politics of belongig* sein kann. Dies demonstriert etwa Thissen (2015) in ihrer Studie „Because here we live in the Netherlands“, in der sie präzise zeigt, wie im thematischen Kontext von Migration eine zunächst geographische Lokalisierung mit dem Deiktikon *hier* zugleich soziale Demarkationen und Positionierungen erlaubt. An diese Überlegungen möchte ich im Folgenden anknüpfen und ausgesuchte politische Diskursausschnitte auf die dort beobachtbaren Verwendungsweisen von *hier* analysieren.

3. hier *in politischen Pressemitteilungen*

Ich beginne mit einem Korpus von 4909 Pressemitteilungen der bundesdeutschen Parteien CDU, SPD, Die Linke und AfD aus dem Zeitraum 2007–2020. Das Deiktikon *hier* weist in dieser Textsorte eine Vielfalt von Verwendungsweisen auf. Sehr prominent zeigt sich eine Verwendung in anaphorischer, also textorganisierender Funktion:

(2) Der beste Schutz vor Kriminalität bleibt Bildung und Integration. Hier müssen wir genauso entschlossen unsere Bemühungen verstärken.[3]

Das Deiktikon *hier* greift Vorerwähntes auf und konturiert das eingeführte Thema gleichsam als Ort, auf den dann anknüpfend mit *hier* verwiesen werden kann. Daneben finden sich jedoch auch zahlreiche Verwendungen in Kombination mit Lexemen wie *leben*, *lebend* und *geboren*, die sich wie

3 https://www.spd.de/aktuelles/detail/news/koalition-zieht-konsequenzen/12/01/2016/.

im eingangs genannten Beispiel auf den Kultur-, Wohn- und Rechtsraum Deutschland beziehen – und zwar insbesondere als Zielort von Migration. In einer Pressemitteilung der SPD etwa heißt es:

(3) Es wird sichergestellt, dass Personen, die dauerhaft hier leben und erwerbsfähig sind, auch dem Grundsatz des Förderns und Forderns und damit einer verpflichtenden Integration in den Arbeitsmarkt unterliegen.[4]

Es ist die nur implizit eingebrachte Fremdheit der referenzierten Personen, vor deren Hintergrund es erst zu einer relevanten Information wird, dass sie *dauerhaft hier leben* und deshalb Integrationsanforderungen an sie gestellt werden dürfen.

Die in (3) zu sehende temporale Markierung der Phrase *hier leben* zeigt sich auch in zahlreichen weiteren Belegen. So spricht der damalige SPD-Vorsitzende Sigmar Gabriel von einer doppelten Integrationsaufgabe:

(4) Die Integration derjenigen, die kommen, aber natürlich auch die beieinander zu halten, die hier bereits leben und dafür zu sorgen, dass sie nicht gegeneinander ausgespielt werden.[5]

Wie dieses Beispiel deutlich macht, erhält die Rede von denen, die *hier bereits leben*, – und damit sind offenkundig die Deutschen gemeint – erst im Kontrast zu den Kommenden ihren Sinn. Die Konstruktion von Zentralität durch *hier* wird durch das komplementäre, ebenfalls deiktisch markierte Bewegungsverb *kommen* noch weiter gestützt. Es ist also eine Redeweise, die eine von Migration und Transnationalität geprägte Gesellschaft gewissermaßen präsupponiert. Außerdem ist es eine Redeweise, welche die angesichts von Migration möglicherweise problematisch gewordene essentialisierende Rede von „Deutschen" oder ähnlichem vermeidet zugunsten einer vollständig relationalen Bestimmung. Die Formulierung *die hier bereits leben* ist eine durchgängig deiktische, also flexibel und vage auf die kontextuelle Realität der Rede bezogene Formulierung.

Dieser Verzicht auf essentialisierende Bezugnahmen auf nationale Zugehörigkeiten mag als ein Signum linker Politik erscheinen, und tatsächlich finden sich solche Formulierungen auch bei der Linken:

(5) Es ist die Aufgabe einer linken Partei, mit einer zeitgemäßen Klassenpolitik die Verbindung zwischen jenen herzustellen, deren Eltern schon immer hier lebten, jenen, die hier geboren wurden und jenen, die zu uns gekommen sind.

4 https://www.spd.de/aktuelles/detail/news/kommunen-vor-ueberlastung-bewahren/29/04/2016/.

5 https://www.spd.de/aktuelles/detail/news/auf-einem-guten-weg/13/01/2016/.

Allerdings findet sich diese Formulierung gleich mehrfach auch bei der AfD, der man ein nicht-essentialisierendes Verständnis von Deutschsein gerade nicht zuschreiben kann. Bei genauerer Prüfung zeigt sich jedoch, dass die AfD die Formulierung in einer besonderen, nämlich zitathaft markierten und mithin hervorgehobenen Weise verwendet, wie sie für saliente politische Sätze charakteristisch ist (Klein 2017: 140):

(6) Dieser UN-Pakt zulasten der Menschen in Deutschland, ‚die schon länger hier leben', ist ein offizielles Umsiedlungsprogramm (‚Resettlement') für Wirtschafts- und Armutsflüchtlinge.[6]

Was aber wird hier zitiert und welche Funktionen erfüllt das Zitat?

4. die schon länger hier leben – *eine saliente politische Phrase*

Als saliente politische Sätze bezeichnet Klein (2017: 139) markante Sätze, die im politischen Diskurs zitierend „aufgegriffen und so breit und anhaltend weitergetragen [werden], dass [sie] sich im kollektiven Wissen veranker[n]" und als kollektive Gebrauchsschemata topisch-argumentative Funktionen erfüllen. In Anlehnung an dieses Konzept soll *die schon länger hier leben* als saliente politische Phrase beschrieben werden, da sie zwar keinen syntaktisch vollständigen Satz darstellt, aber dennoch die von Klein beschriebenen diskursiven und funktionalen Merkmale aufweist. Die Genese und Karriere dieser salienten Phrase sei im Folgenden nachgezeichnet.

2016 erschien ein von der deutschen Bundesregierung unterstütztes „Impulspapier der Migrant*innenorganisationen zur Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft".[7] Die unterzeichnenden Organisationen schließen sich darin dem von Joachim Gauck geforderten Selbstverständnis der Gesellschaft als ein „Wir der Verschiedenen" an und machen ihre „selbstverständliche Zugehörigkeit zur Einwanderungsgesellschaft" geltend. In einem dystopisch anmutenden Passus ist in dem Papier die Rede von „Verteilungskämpfe[n] zwischen denen, die schon immer da waren und denen, die neu dazugekommen sind", welche dieses „Wir der Verschiedenen" gefährden können. Diese Formulierung, vermutlich eine Anspielung auf die wenige Monate ältere Formulierung Sigmar Gabriels (siehe Beleg 4), ist in der Folge in rechten Medien auf großen Widerhall gestoßen. Die Bundeskanzlerin Angela Merkel, so

6 https://www.afd.de/beatrix-von-storch-ein-jahr-un-migrationspakt-die-masseneinwanderung-in-unsere-sozialsysteme-geht-weiter/.

7 https://www.damigra.de/wp-content/uploads/Impulspapier_Teilhabe-in-der-Einwan derungsgesellschaft.pdf.

heißt es im Blog „Die Achse des Guten“, habe dies in einem Interview mit Anne Will aufgegriffen und „für die Deutschen die Formulierung: ‚diejenigen, die schon länger hier leben‘ “ (Lengsfeld 2016) verwendet.[8] Auch wenn diese Formulierung schon deutlich älter ist – erstmals verwendet hat Merkel sie in einer Rede auf der 34. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages im Jahr 2007[9] – ist die Phrase erst nach dem Artikel von Lengsfeld in rechten Kreisen aufgegriffen und als Forderung nach „Abschaffung der Bundesrepublik“ (Lengsfeld 2016) oder mehr noch als empörende Leugnung deutscher Identität aufgefasst worden.

Nachvollziehen lässt sich das an den Kommentarbereichen der rechtsextremen Blogs compact-online.de oder pi-news.net (zu diesem Korpus vgl. Meier-Vieracker 2020). Hier findet die Formulierung vielfach in der für saliente Sätze charakteristischen Weise als vorgefertigter Textbaustein Verwendung, und typischerweise wird die Phrase als Zitat ausgewiesen.[10] Das Zitat wird wahlweise der Bundesbeauftragten für Migration Aydan Özoğuz oder der Bundeskanzlerin Angela Merkel zugeschrieben – in Anlehnung an Klein (2017: 157) als „Beleg im Rahmen eines Personen-Narrativs“ – und zumeist, wie in (7), als Zumutung empfunden.

(7) Zwei Millionen rein, eine Million raus – das nennt man Austausch. Keiner hat diejenigen, „die schon länger hier leben“ – so Angela Merkel über unser Volk – gefragt, ob sie ausgetauscht werden wollen. (compact-online.de)

Die Phrase wird als eine Art Vermeidungsritual der – aus rechter Perspektive – tabuisierten Rede (Niehr & Reissen-Kosch 2018: 136) vom deutschen (‚unserem‘) Volk gerahmt, die somit unter der Hand wieder eingefordert wird. Explizit wird dies in folgendem Kommentar:

(8) Es geht hier um Entwürdigung und Diskriminierung der authochtonen Bevölkerung – der D e u t s c h e n!!!, und verdammt nochmal nicht um die “die schon länger hier leben“ (compact-online.de)

Typographisch durch Sperrsatz hervorgehoben und durch Kraftausdrücke nochmals verstärkt beharrt die schreibende Person mit Nachdruck auf dem vermeintlich in Frage gestellten Recht, die Deutschen auch als solche

8 Das korrekte Zitat lautet „die die vor kurzem gekommen sind mit denen die schon länger bei uns leben“. https://www.youtube.com/watch?v=lgwfCv3TxWY, Minute 11:22.

9 https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/bulletin/rede-von-bundeskanzlerin-dr-angela-merkel-797406.

10 In den Kommentaren auf compact-online wird *schon länger hier leben/lebend* 143 mal (= 10 pmW) und 84 mal in Anführungszeichen, in denen auf pi-news.net 806 mal (10,2 pmW) und 194 mal in Anführungszeichen verwendet.

bezeichnen zu dürfen. Im folgenden Kommentar wird der Phrase sogar pejorativer Gehalt zugeschrieben.

(9) Aber man tut nach wie vor so – als würden die, die schon länger hier leben – (Unglaublich verächtliche Bezeichnung für Einheimische) tatsächlich Migranten und Flüchtlinge aus einem „Kulturkreis“ benötigen, den ich ehrlich gesagt, langsam nur noch zum kotzen finde. (pi-news.net)

Die Phrase wird als stigmatisierender Ausdruck gerahmt und damit zugleich als Stigmaausdruck im politolinguistischen Sinne zur abwertenden Bezugnahme auf die Position derer verwendet, die ihn vorgeblich selbst gebrauchen (Auer 2002). Im migrationspolitischen Diskurs rechtsextremer Provenienz kann die Phrase somit als „topischer Legitimationsgrund“ (Klein 2017: 145) für rassistische Positionen verwendet werden, die gleichsam aus der behaupteten Defensive heraus formuliert werden.

Neben solchen Verwendungen als Stigmaausdruck lassen sich in einer Art Reappropriation auch affirmative Verwendungsweisen finden (Galinsky et al. 2003; Brontsema 2004). Die Phrase wird als Geusenausdruck zur trotzigen Selbstbezeichnung verwendet, in der die Kritik an ihrem vermeintlich herabsetzenden Gehalt aber stets präsent gehalten wird. Die Phrase kann wie in (10) in Kombination mit dem Pronomen *wir* zur expliziten Selbstbezeichnung verwendet werden oder wie in (11) an andere Mitglieder der eigenen Ingroup adressiert sein.

(10) wenn wir jedes Jahr 50000 Mal den Jackpot an Flüchtlingen vergeben, müssten wir, die schon länger hier leben, bis 140 arbeiten, um in den Genuss von Rente zu kommen. (compact-online.de)

(11) Allen, die schon länger hier leben, wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest, und den neu Hinzugekommenen eine gute Heimreise. (pi-news.net)

Die Selbstcharakterisierung als *die schon länger hier leben* dient hier offenbar dazu, die Abgrenzung von den *neu Hinzugekommenen* umso radikaler vollziehen zu können und die „Grenze, die eine Trennung schafft zwischen ‚Menschen wie wir‘ und ‚keine Menschen wie wir‘“ (Hark 2021: 138), umso schärfer zu ziehen. Zugleich bleibt der Zitatcharakter der angeeigneten Formulierung präsent. Sie dient mithin als Identitäts- *und* Gesinnungsausweis, dessen Funktionalität sich aber erst metadiskursiv bestimmt. In dieser Funktion ist die Phrase auch längst aus dem digitalen Raum in die analoge Welt der physischen Artefakte gelangt: So werden in einschlägigen Internetshops schwarze Kapuzenpullover mit Reichsadler und der in Fraktur gestalteten Aufschrift „Ich bin einer von denen, die schon länger hier leben“[11]

11 https://www.ebay.de/itm/152724885001.

angeboten – eine offene Zurschaustellung nationalistischer und neonazistischer Gesinnung.

Es ist also dieser in rechten und rechtsextremen Kreisen gleichsam als Chiffre etablierte Sprachgebrauch, der dann auch in den Beiträgen der AfD mal mehr, mal weniger wörtlich wieder aufgegriffen wird. In einer Pressemitteilung etwa heißt es:

(12) Minderheiten dürfen selbstverständlich in einer Demokratie Schutz erwarten, aber sie dürfen nicht die Mehrheit bevormunden, diskriminieren und ausbeuten. Die AfD bleibt der Anwalt der kleinen Leute, die hier bereits leben, und des Gemeinwohls.[12]

Unausgesprochen, aber dennoch diskursiv präsupponiert werden hier die Deutschen als die von Migration Bedrohten adressiert. Auch im deutschen Bundestag wird die Chiffre eingesetzt, etwa von Martin Reichard:

(13) Aufgabe einer verantwortungsvollen Familienpolitik ist es daher, alle verfügbaren Kräfte dafür einzusetzen, den schon länger hier Lebenden, nämlich den Deutschen, wieder die Möglichkeit zu geben, Kinder ohne Sorge um Armut zu bekommen und zu erziehen. (Plenarprotokoll Bundestag, 19. Wahlperiode, 15. Sitzung vom 23.2.2018)

Insbesondere der Nachsatz *nämlich den Deutschen* weist die Formulierung als metadiskursiven Kommentar aus. Nicht nur wird den Deutschen so eine Art Vorgriffsrecht auf die Sozialleistungen zugeschrieben. Der Redner kann sich zusätzlich inszenieren als jemand, der sich den vermeintlichen Sprechverboten der anderen nicht beugt. Ganz ähnlich geht Alice Weidel vor, die in ihrer berüchtigten Rede über „Kopftuchmädchen und Messermänner“ am 16. Mai 2018 (Spieß 2022) wie folgt formuliert:

(14) Das Fundament unseres Staates, das sind die Menschen, die hier leben und arbeiten. Es sind aber nicht nur die Menschen, die jetzt hier leben, sondern auch, die in Zukunft hier leben. Und ja, wir haben die Hauptverantwortung für die Menschen, die Familien, die schon länger hier leben, und diesen Menschen haben Sie zu dienen. (Plenarprotokoll Bundestag, 19. Wahlperiode, 32. Sitzung vom 16.5.2018)[13]

12 https://www.afd.de/georg-pazderski-streitschrift-die-gruenen-endlich-angreifen-statt-sie-hochzureden/.

13 Ein Mitschnitt der Rede findet sich etwa hier https://www.youtube.com/watch?v=xgV0pC1Ejm8 (ab 5: 56).

In dieser Passage, direkt an die Bundesregierung adressiert, wird eine Zukunft der *hier Lebenden* projiziert, für welche die staatliche Fürsorge verantwortlich sein soll. Doch dies wird auf die eingegrenzt, die *schon länger hier leben* und denen allein eine Zukunft im Land zugestanden wird. Im gesprochenen Text wird die Salienz der Phrase übrigens auch auf formaler Ebene deutlich, da sie im Vergleich zur restlichen Passage langsam und überdeutlich mit auffälligen kurzen Pausen zwischen den Wörtern ausgesprochen wird. Wenigstens für in rechte Diskursuniversen Eingeweihte ist die Phrase als ironisch distanzierte Übernahme der auf Merkel zurückgehenden Formulierung ausgewiesen.

5. Fazit: Ambivalente Positionierungen

In der Genese und Karriere von *die schon länger hier leben* als saliente Phrase im rechtspopulistischen Diskurs lässt sich also eine vielschichtige Umkehrbewegung beobachten. Die durch deiktische Prozeduren zunächst nicht-essentialisierende Referenzialisierung lokal verorteter Kollektive, welche ein konsequent im Zeichen von Migration und Transnationalismus stehendes Verständnis von Gesellschaft und Ortszugehörigkeit entwirft, eignen sich rechte Akteur:innen so an, dass sie doch wieder „Politiken der Exklusion und Fremdmachung" (Hark 2021: 60) legitimieren. Diesen Aneignungen aber bleibt der Zitatcharakter stets erhalten. Die eigentlich als Zumutung empfundene Formulierung dennoch zu verwenden, ist immer auch ein metadiskursiver Kommentar, welcher die vermeintliche Tabuisierung der Rede von ‚den Deutschen' anklagt. Die Diskursakteur:innen positionieren sich in ambivalenter Weise als in die Marginalität gedrängte und zugleich auf ihre Zentralität beharrende Kollektive. Aus einer zumindest behaupteten Verteidigungshaltung heraus werden die eigentlich flexibilisierten Bezugnahmen auf die eigene lokale Identität so vorgenommen, dass die Grenzen zwischen deutsch und nicht-deutsch doch wieder deutlich werden und die lokaldeiktische Verweisform *hier leben* eine klar nationalisierende Lesart erhält und sogar nationalistische Selbstüberhöhung legitimiert.

Derartige Selbstüberhöhungen sind möglicherweise eine stets drohende Gefahr, wenn die Bezugnahme auf soziale Kollektive und die Verhandlungen von Zugehörigkeit über lokaldeiktische Verfahren läuft, die wie bei *hier* eine Origo voraussetzen, um das herum ein für alle verbindliches Koordinatensystem lokaler Verweisformen aufgespannt wird. Sich und andere „als Teil eines ‚Wir' verstehen zu können" (Hark 2021: 15) und nicht nur aus der Wir-Perspektive Anforderungen an andere zu stellen, wäre womöglich einfacher, wenn Perspektivwechseln, einem zumindest hypothetischen Tausch der Standpunkte, von dem aus gezeigt und *hier* gesagt wird, mehr Raum gegeben wird.

Literatur

Antonsich, Marco. 2010. Searching for belonging – an analytical framework. *Geography Compass* 4(6). 644–659.

Auer, Katrin. 2002. „Political Correctness“ – ideologischer Code, Feindbild und Stigmawort der Rechten. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 31(3). 291–303.

Brontsema, Robin. 2004. A Queer Revolution: Reconceptualizing the Debate Over Linguistic Reclamation. *Colorado Research in Linguistics* 17. 1–17.

Ehlich, Konrad. 2007. *Sprache und sprachliches Handeln. Bd. 2: Prozeduren des sprachlichen Handelns*. Berlin, New York: De Gruyter.

Fricke, Ellen. 2007. *Origo, Geste und Raum: Lokaldeixis im Deutschen*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Galinsky, Adam D, Kurt Hugenberg, Carla Groom & Galen V Bodenhausen. 2003. The reappropriation of stigmatizing labels: implications for social identity. In Jeffrey Polzer (ed.), *Identity Issues in Groups*, 221–256. Bingley: Emerald.

Hark, Sabine. 2021. *Gemeinschaft der Ungewählten: Umrisse eines politischen Ethos der Kohabitation*. Berlin: Suhrkamp.

Hausendorf, Heiko. 2000. *Zugehörigkeit durch Sprache: Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung*. Tübingen: Niemeyer.

Klein, Josef. 2017. Saliente Sätze. In Kersten Sven Roth, Wengeler, Martin & Alexander Ziem (eds.), *Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft*, 139–164. Berlin, Boston: De Gruyter.

Klein, Wolfgang. 1978. Wo ist hier? Präliminarien zu einer Untersuchung der lokalen Deixis. *Linguistische Berichte* 58. 18–40.

Lengsfeld, Vera. 2016. Die unheimliche Ansage der Angela Merkel. *achgut.com*. https://www.achgut.com/artikel/die_unheimliche_ansage_der_angela_merkel. Letzter Abruf 19.10.2021.

Meier-Vieracker, Simon. 2020. Selbstlegitimationen von Hass auf rechten Internetseiten. In Heidrun Kämper & Ingo H. Warnke (eds.), *Diskurs – ethisch*, 139–155. Bremen: Hempen.

Müller, Marcus. 2013. Kritische Diskursgrammatik? Die korpuslinguistische Erforschung grammatischer Kontextualisierungshinweise als Graswurzelanalyse der Macht. In Ulrike Hanna Meinhof, Martin Reisigl & Ingo H. Warnke (eds.), *Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik*, 121–146. Berlin: Akademie Verlag.

Nagel, Caroline R. & Lynn A. Staeheli. 2008. Integration and the negotiation of ‘here’ and ‘there’: the case of British Arab activists. *Social & Cultural Geography* 9(4). 415–430.

Niehr, Thomas & Jana Reissen-Kosch. 2018. *Volkes Stimme? Zur Sprache des Rechtspopulismus*. Berlin: Dudenverlag.

Spieß, Constanze. 2022. „Kopftuchmädchen, alimentierte Messermänner und sonstige Taugenichtse“. Sprachliche Gewalt in öffentlich-politischen Diskursen. *Der Deutschunterricht* 2/2022. 20–30.

Stukenbrock, Anja. 2015. *Deixis in der face-to-face-interaktion*. Berlin, Boston: De Gruyter.

Thissen, Lotte. 2015. “Because here we live in the Netherlands”: Languagecultural politics of belonging in a supermarket. *Applied Linguistics Review* 6(2). 195–216.
Warnke, Ingo H. 2009. Deutsche Sprache und Kolonialismus Umrisse eines Forschungsfeldes. In Ingo H. Warnke (ed.), *Deutsche Sprache und Kolonialismus*, 3–62. Berlin, Boston: De Gruyter.

Digitale Räume als Aushandlungsort für Marginalität und Zentralität

Anna Mattfeldt (Bremen)

1. Marginalisierung und Zentralisierung

Wie werden in digitalen Räumen eigene Positionen im Gefüge anderer Positionen vertreten? Geht man von Aussagen der Soziologie zu Zentrum und Peripherie einer Gesellschaft aus, erscheint die Sache eindeutig: Die Besetzung der Zentrumsposition geht mit der Setzung einer Norm und einem Machtanspruch für eigene Positionen einher (vgl. Abschnitt 2). Die Analyse digitaler Positionierungen zeigt jedoch auch andere Facetten und die bewusste Verortung in Randpositionen. In diesem Konferenzbeitrag der Sektion „Diskurse zu Zentralität und Marginalität – Diskurslinguistische Agenden in Zeiten des Widerspruchs" werden digitale Räume mit Blick auf Konstitutionen von Zentralität oder Marginalität eigener bzw. fremder Positionen betrachtet. Dabei werden insbesondere Daten aus Kommentarspalten von Onlinezeitungsartikeln qualitativ untersucht, aus denen einige Belege hier diskutiert werden. Es stellt sich die Frage, warum nicht nur das Konstituieren der eigenen Position als zentral, sondern auch die Verortung der eigenen Meinung in der Peripherie gewählt wird und welche Funktion dies haben kann. Zur Erklärung dieser Praktik wird das soziolinguistische Konzept des *overt* bzw. des *covert prestige* (Trudgill 1972, Eckert 1989) herangezogen.

2. Marginalität und Zentralität online und offline: Einblicke in die Forschung

Der Ausdruckskomplex *Marginalität/Marginalisierung* bzw. *Zentralisierung/Zentralität* spielt vor allem in Soziologie und Geschichtswissenschaften eine wichtige Rolle. Definitionen von Marginalisierung und Marginalität gehen oft von einem Zustand aus, den mächtige Instanzen einer Gesellschaft geschaffen haben. Das Zentrum zu besetzen bedeutet damit, das Machtgefüge zu dominieren. In ihrem Buch „Mythos Mitte" stellen die Autor*innen entsprechend fest: „Antike Großreiche, der Durchschnittsmensch und führende Vertreter staatstragender politischer Parteien haben eines gemeinsam: Sie sehen sich

in der Mitte der Gesellschaft“ (AG Zentrum und Peripherie in soziologischen Differenzierungstheorien 2011: 11). Die Wirkungsmächtigkeit dieses Konzepts eines Zentrums, einer Mitte, sei in westlichen Kulturen sehr hoch: „[Das Deutungsmuster Zentrum/Peripherie] ordnet die Welt in eine Erzählung ein, die den Anspruch auf Geltung und Deutungshoheit erhebt, die den Horizont des Menschen absteckt und die Weltwissen in verkürzender Weise bindet.“ (Becht/Hirschfeld/Schulze 2011: 251)

Wer diese Erzählung aus dem Zentrum heraus bestimmen kann, bestimmt dieser Definition zufolge auch, wer Teilhabe an gesellschaftlichen Diskursen und Entscheidungen hat. Zugehörigkeit und Teilhabe sind umkämpft, wobei sich, wie Steinhilper et al. (2019: 331) betonen, neue und vor allem weltanschaulich geprägte Arten des Konflikts in Diskursen herausbilden: Es gehe zunehmend darum, welche Akteur*innen in welcher Form diskursiv mitbestimmen sollten. Gruppenbewusstsein kann sich dabei auch anhand eigener in einer Community ausgehandelten Kriterien ergeben und diskursabhängig sein.

Aus linguistischer Sicht und insbesondere in Bezug auf Onlinekommunikation werden Aspekte von Marginalisierung etwa in Untersuchungen zum Cybermobbing thematisiert (Marx 2017; Bös & Kleinke 2015). Hier zeigen sich verschiedene Strategien zur Ausgrenzung und Herabsetzung einer Person, die gezielt marginalisiert wird. Im Einklang mit den soziologischen Daten führt dies in eine Situation von Machtlosigkeit und Ausgrenzung und eine oft zutiefst belastende Lage (vgl. Marx 2017). Doch auch abseits der im Kontext von Mobbing untersuchten Marginalisierungsphänomene spielen Marginalisierungen und Zentralisierungen eigener und fremder Positionen eine Rolle: Auch in Fangemeinden ergeben sich z.B. online Zentren und Ränder. Beispielsweise zeigt Klemm (2012) in seiner Forschung zu Fanforen, wie Fans der Sängerin Andrea Berg andere User*innen, die vor allem auf das Äußere der Sängerin achten, ausgrenzen und ihnen das Mitschreiben, d.h. die Teilhabe in der digitalen *Community of Practice* (Wenger 1998) untersagen wollen. Auch auf Twitter sind Fragen der gesellschaftlichen Teilhabe relevant: Mit Blick auf politische Diskurse untersucht Charlotta Seiler Brylla (2019) in ihrer Untersuchung eines Medienarchivs, inwieweit ein Mainstream als „Meinungskorridor“ postuliert wird, in einer Art Exklusion oder zumindest Marginalisierung anderer Meinungen – so stellen dies wenigstens die Tweets dar, die den entsprechenden Ausdruck verwenden. Schweiger (2017) erkennt aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht die Tendenz zu einer Konformität von Meinungen – man äußert sich eher in Umgebungen, wo die eigene Meinung geteilt wird. Dies sieht er auch für den digitalen Kontext gegeben. Dass Digitalität marginalisierten Gruppen damit auch eigene Räume bietet, in denen Identität entfaltet wird (s. auch Emmer et al. 2013), zeigen auch queerlinguistische Untersuchungen (vgl. Mattfeldt 2020 zu digitalen Communities zum Thema Asexualität).

Positionierungen, wie sie hier untersucht werden, sind Zusammenspiele aus lokaler Praxis in einer Interaktion und sozialen Praktiken, die im Diskurs stark vorgeprägt sind (vgl. Spitzmüller et al. 2017). Davies & Harré (1990) verweisen darauf, dass man sowohl sich als auch andere positionieren kann:

> Positioning, as we will use it, is the discursive process whereby selves are located in conversations as observably and subjectively coherent participants in jointly produced story lines. There can be interactive positioning in which what one person says positions another. And there can be reflexive positioning in which one positions oneself. (Davies & Harré 1990: 48).

Eng damit verbunden ist das Konzept des Stancetaking (Du Bois 2007): Subjekte bewerten Objekte und positionieren sich damit in Relation dazu. Diese Einschätzung kann nach Du Bois zu einem Alignment in Form von Abgrenzung oder Übereinstimmung mit einem zweiten Sprechersubjekt beitragen.

3. Datengrundlage

In den Analysedaten soll nun untersucht werden, wie sich Positionierungen in digitalen Räumen zeigen und welche Rolle Zentrum und Peripherie dabei spielen. In diesem Beitrag stehen vor allem Daten aus dem zugrunde liegenden sprachvergleichenden Projekt zur Internetsoziolinguistik im Fokus (Details s. Mattfeldt 2022a). Es geht dabei im Projekt insgesamt um das Erfassen von soziolinguistischen Kategorien und ihrer Positionierung online in anonymen digitalen Räumen wie z.B. Kommentarspalten zu Onlinezeitungsartikeln oder Buchrezensionen auf Plattformen wie *Goodreads*.

Die für diesen Beitrag untersuchten Kommentarspalten und Buchrezensionen, die qualitativ annotiert wurden (Genaueres s. unten), sind in deutscher oder englischer Sprache (teils aber auch mit Code-Switching-Phänomenen zwischen verschiedenen Sprachen) verfasst. Communities wie diese werden teils als *communities of practice* (Wenger 1998) beschrieben, in denen Partizipant*innen gemeinsame Ziele verfolgen, teils auch als *affinity spaces* (Gee 2005), in denen User*innen sich auf Grundlage geteilter Interessen zusammenfinden, oder als *imagined communities* (vgl. Anderson 2016 mit Bezug zum Nationalstaat; Pavlenko & Norton 2007 mit Bezug zur Sprachaneignung), in denen sich Personen eine Verbindung mit einer Gruppe von Menschen vorstellen, die nicht zu ihrem direkten Umfeld gehören, zu denen sie aber in ihren Werten und Handlungen gehören wollen (z.B. beim Anstreben beruflicher Ziele, vgl. Pavlenko & Norton 2007). Eine Form der Positionierung, die bei der Analyse dieser Interaktionen in digitalen Räumen annotiert wird und die hier dezidiert für den Kongressbeitrag untersucht wurde, ist das

Annotationstag Marginalisierung. Dieses wurde sowohl annotiert, wenn andere Positionen oder Akteur*innen marginalisiert wurden, als auch, wenn die eigene Position als ungewöhnlich und nicht der angenommenen Mehrheitsmeinung entsprechend dargestellt wurde.

Mit Blick auf die Thematik der IVG-Sektion wurden für die folgende Analyse folglich Tags zu Marginalisierung in Kommentarspalten zu Zeitungsartikeln auf *Zeit Online*, *Spiegel Online*, *Mail Online* sowie den Onlineausgaben von *Guardian* und *Washington Post* annotiert und ausgewertet. Die Kommentarspalten zu 20 Artikeln wurden qualitativ an allen Stellen annotiert, an denen Bezüge zu Zentrum und Peripherie erkennbar waren. Die Zeitungsartikel greifen verschiedene Themen auf, die Kommunikationsanlass für die Artikel, aber auch die Kommentare sind. Die Themen Wohnungsmarktsituation, gendergerechte/-sensible Sprache und vegane Ernährung wurden ausgewählt, da sie unterschiedliche Aspekte gesellschaftlichen Zusammenlebens berühren und verschiedene Formen von Positionierungen im Spannungsfeld Zentrum/Peripherie möglich sind. In der Analyse soll besonderes Augenmerk darauf gelegt werden, in welcher Form und vor allem mit welchen Funktionen das Bild von Zentrum und Peripherie aufgegriffen wird, d.h. welchen Mehrwert eine Positionierung anderer und des eigenen Selbst im Zentrum oder am Rand einer Diskussion haben könnte. Ergänzend werden Buchrezensionen aus der erwähnten Plattform *Goodreads* herangezogen, um zu sehen, ob und wie sich diese Tendenzen in einer anderen digitalen Community mit literarischer Themenprägung zeigen.

4. Analyse

4.1 Zentralisierung und Marginalisierung: ein erster Überblick

Zwei grundlegende Tendenzen lassen sich in den untersuchten Daten ausmachen.

Zum einen findet sich die Positionierung des eigenen Standpunkts im Zentrum und die Konstitution anderer Positionen als randständig. Ob die Vertreter*innen anderer Positionen von der Zentrumsposition überzeugt werden sollen, ist dabei unterschiedlich. Randständige Positionen werden dabei insgesamt als negativ gewertet – die Zentrumsposition ist erstrebenswert und mit gesellschaftlicher Macht verbunden. Dies entspricht den in Abschnitt 3 zitierten grundlegenden Aspekten aus der soziologischen Forschung.

Es findet sich aber zum anderen auch die Selbstpositionierung als nichtzentral und nicht dem Mainstream entsprechend. Dies wird aber weniger als machtlose Position, die einem andere zugeteilt haben, konstituiert, sondern in

manchen Kontexten neutral konstatiert oder positiv perspektiviert. Dies geht oft mit einer Negativwertung der als zentral charakterisierten Position einher. Die marginalisierte Position ist in diesen Fällen eine am Rand konstituierte, es wird jedoch eher die Rolle eines klugen Beobachters gezeichnet: eine Art Expert*innenrolle.

Diese Tendenzen sollen nun einige Beispiele verdeutlichen.

4.2 Beispiele aus der Analyse

Im ersten Beleg aus der Kommentarspalte zu einem Artikel zum Gendern wird eine Abgrenzung konstituiert, in der eine klare Trennung zwischen den Gruppen und eine klare negative Wertung vorgenommen werden. Eine Position aus dem Kommentarstrang „wer gendern moechte, soll das tun“[1] wird mit folgender Fortführung zitiert:

> (1) Ja, schoen, so habe ich es auch gehalten, aber es scheint, als ob viele, die im Licht der Oeffentlichkeit stehen, sich fuer 2021 vorgenommen haben, ihren Abschied von unserer Muttersprache, wie wir sie kennen, zu nehmen. Vorschlag: Getrennte Fernsehsender fuer die mit dem Gender-Stottern und fuer die Normalen.[2]

Der*die User*in stimmt der zitierten Position zu und schließt andere in eine Wir-Gruppe ein. Gleichzeitig wird unterstellt, dass die andere Gruppe größer werde („viele, die im Licht der Öffentlichkeit stehen“). Der Possessivbegleiter „unsere“ und die Bezeichnung „die Normalen“ scheinen die Userposition trotzdem zu zentralisieren; Normalität wird hier mit der eigenen Position gleichgesetzt. Interessanterweise wird für getrennte Teilhabe im Sinne der getrennten Fernsehsender plädiert – zwei Zirkel, die nicht mehr viel miteinander zu tun haben und sich gegenseitig abwerten.

Auch im Zusammenhang mit veganer Ernährung positionieren sich vor allem Gegner*innen einer solchen Ernährung als Vertreter*innen der Mehrheitsmeinung, im Zentrum, mithilfe der „Denkfigur des Durchschnittsmenschen“ (AG Zentrum und Peripherie 2011: 17):

1 Die Schreibung der Internetbelege wurde bewusst wie im Original belassen; Tippfehler wurden nicht korrigiert. Die Kommentare und Reviews werden hier aus Gründen des Schutzes der Persönlichkeit anonym zitiert und waren zum Zeitpunkt der Analyse frei online zugänglich.

2 https://www.spiegel.de/kultur/wer-hat-angst-vor-dem-genderwahn-kommentar-von-liane-bednarz-a-948ed8f6-fa1f-465c-9b07-86cfcf34ccb0#kommentare (letzter Zugriff Juli 2021).

(2) Radikale Entscheidung, mir zu krass.[3]
(3) Veganism is an offence against evolution. Humans have evolved to be omnivores.[4]

Ausdrücke wie *radikal* oder das Berufen auf die Evolution rücken hier die Personen, die sich vegan ernähren, an den Rand. Implizit wird damit die gegenübergestellte Position der vermutlich nicht vegan lebenden User*innen ins Zentrum gerückt. Die Positionierung im Zentrum kann man mit dem soziolinguistischen Konzept des *overt prestige* (Trudgill 1972, Eckert 1989) beschreiben. *Overt prestige* kann soziolinguistisch betrachtet etwa der Standardsprache zukommen, wenn diese Sprachverwendung den Zugang zu gesellschaftlicher Teilhabe ermöglicht, während *covert prestige* sich eher durch Zusammenhalt innerhalb einer Gruppe auszeichnet, etwa der Dialektverwendung innerhalb einer Gruppe von Arbeiter*innen. Trudgill (1972: 183) spricht hier von „hidden values associated with non-standard speech". Diese soziolinguistische Definition bezieht sich auf die Konstruiertheit von sozialem Prestige einer Varietät.

Überträgt man dies (in aller Vorsicht) auf die Präsenz und Wahrnehmung von Diskurspositionen als sozial und sprachlich konstruiert, wird deutlich, dass die User*innen in den Belegen (2) und (3) ihre Positionen als zentral verorten und dieser Position sogar explizit den Charakter einer Norm zusprechen, an die sich andere halten sollen oder deren Nicht-Einhalten zumindest abgewertet wird. Darin kann man ein offensichtliches Prestige der Zentrumsposition sehen.

Doch marginalisierte Positionen werden nicht nur von anderen zugeschrieben. User*innen positionieren sich auch selbst in einer marginalisierten Position, wie etwa in den folgenden Beispielen aus den Kommentarbereichen:

(4) I'm in my mid-60's and don't understand my peers who tie themselves in knots trying to stay in their oversized homes.[5]

In Beleg (4) aus den Annotationen zur Wohnungsnot zeigt sich eine Abgrenzung – die Person konstituiert sich am Rande der Gruppe der Mitte-60-Jährigen, die typischerweise in großen Häusern bleiben möchte. Die Person äußert Unverständnis für die Altersgenoss*innen; sie findet das Verhalten der anderen unnötig. Eine Expert*innenrolle einzunehmen im Sinne eines als klüger

3 https://www.zeit.de/zeit-magazin/wochenmarkt/2021-05/vegane-kueche-restaurant-eleven-madison-park-koechin-fleisch-umdenken (letzter Zugriff Juli 2021).

4 https://www.dailymail.co.uk/health/article-8979437/Are-vegans-REALLY-healthier-carnivore-counterparts.html (letzter Zugriff Juli 2021).

5 https://www.washingtonpost.com/business/2019/04/09/more-seniors-aging-place-mean-fewer-homes-market-buy/?utm_term=.d811ae838f1f (letzter Zugriff Juli 2021).

empfundenen Verhaltens im Vergleich zu anderen Personen könnte hier erklären, warum mit einer Marginalisierung ein verdecktes Prestige einhergehen könnte. Deutlicher wird dies in (5):

(5) Manche Kommentatoren glauben offensichtlich immer noch, vegetarisch oder vegan zu essen bedeute, freudlos auf trockenen Sojaschnitzeln herum zu kauen. Diese Zeiten sind längst vorbei. Es gibt inzwischen eine Unzahl an tollen Alternativen und spannenden Gerichten, bei denen auch Fleischesser absolut nichts vermissen werden. Einfach (im wahrsten Sinne des Wortes) ein bisschen über den Tellerrand schauen und vielleicht einen Blick in italienische, französische, indische und sonstige nah- und fernöstliche Kochbücher werfen. Die allermeisten Zutaten, die man dafür benötigen wird, gibt es inzwischen leicht hier in Deutschland zu kaufen, oft sogar in einer regionalen Version. Viel Spaß und guten Appetit:)![6]

Einerseits positioniert sich der*die User*in in Beleg (5) als Expert*in in einer außenstehenden Rolle und schaut belustigt auf „manche Kommentatoren“. Anders als diese weiß die Person mehr über den aktuellen Stand und grenzt sich von den Klischees ab. Hier klingt aber auch anders als bei denjenigen, die aus dem von ihnen konstituierten Zentrum heraus beobachten, eine Empfehlung an (besonders im abschließenden „Viel Spaß und guten Appetit:)!“), sich auf das vermeintlich randständige Essen einzulassen und damit die Position zu ändern.

Auch die Gruppenbildung in der Peripherie zeigt sich, etwa durch den antwortenden Post:

(6) volle Zustimmung! Oder versuche mal vert jus zu bekommen.

Der Ausdruck *vert jus* muss aus Sicht der kommentierenden Person nicht mehr erklärt werden – es wird vorausgesetzt, dass er den Adressat*innen als Expert*innenwissen bekannt ist, wenn jemand sich vegan ernährt und aus Interesse den Artikel sowie die Kommentare liest.

Diese Form einer Marginalisierung als Expert*in gegenüber einer Gruppe, die als laienhaft oder zumindest weniger informiert konstituiert wird, kann also durchaus nicht nur negative Konnotationen hervorrufen. Um zu verdeutlichen, wie stark dies gerade für spezialisierte Communities gilt und wie vielfältig der Blick auf Zentrum und Peripherie sein sollte, soll ein ergänzender Blick in das Forum *Goodreads* geworfen werden. Auf dieser internationalen Leseplattform werden Bücher rezensiert; User*innen können

6 https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/eleven-madison-park-in-new-york-starkoch-daniel-humm-verzichtet-kuenftig-auf-fleisch-a-721526dc-9b79-4048-9663-6b2f25c02fc7#kommentare (letzter Zugriff Juli 2021).

sich miteinander vernetzen und durch den Algorithmus der Seite Leseempfehlungen erhalten (Genaueres s. Mattfeldt 2022a). Auch hier finden sich Äußerungen, die eine Marginalisierung der eigenen Position zeigen:

(7) Man mag diese Art zu schreiben als künstlerisch interessant empfinden, sogar als bahnbrechend ansehen, mir jedenfalls hat es lange Zeit kalte Schauer über den Rücken gejagt.[7]
(8) The national fascination with this book makes me sick[8]
(9) Your comments made me feel validated among the group of my friends who really like this book, for whatever reason![9]

Insbesondere in (7) und (8) heben sich die Reviewer*innen von den Normen ab, die in der literarischen Welt gesetzt werden: „man" wird in (7) „mir jedenfalls" gegenübergestellt; in (8) steht eine ganze Nation als *imagined community* (vgl. Anderson 2016, s. Abschnitt 3) der eigenen Position gegenüber. Gleichzeitig zeigt sich auch eine Gruppenbildung in der Marginalität, eine Art *imagined community* der Gleichgesinnten, etwa in (9) als zustimmender und geradezu enthusiastischer Kommentar zu einem Verriss, der die eigene, sonst nicht respektierte Meinung bestärkt. Auch in der Marginalisierung kann ein Zusammenhalt mit anderen Gleichgesinnten gesucht werden. Die Randposition einzunehmen kann hier als Form des verdeckten Prestiges als Literaturavantgarde, die mehr weiß als andere Leser*innen und einen besseren Geschmack besitzt, gewertet werden (s. auch Mattfeldt 2022b). In diesem stark vom persönlichen Geschmack geprägten *affinity space* als digitalem Raum, in dem man sich aus persönlichem Interesse einfindet (vgl. Gee 2005), zeigen sich vielfach solche Selbstmarginalisierungen, vor allem bei negativen Bewertungen. Dies kann sowohl der Hervorhebung der eigenen besonderen Position dienen als auch der Suche nach Gleichgesinnten. Eine marginale Position einzunehmen muss also nicht Ohnmacht bedeuten, sondern kann bei eigener Konstituierung durchaus prestigeträchtig sein.

5. Fazit

Im Folgenden sollen einige Tendenzen in den für den Kongressbeitrag analysierten Daten in Bezug auf Positionierungen in zentralen und marginalen

7 https://www.goodreads.com/de/book/show/2081942.Ein_fliehendes_Pferd (letzter Zugriff Juli 2021).

8 https://www.goodreads.com/review/show/115739744 (letzter Zugriff Juli 2021).

9 https://www.goodreads.com/Review/531814/comments?subject=531814 (letzter Zugriff Juli 2021).

Positionen zusammengefasst werden. Einerseits zeigt sich vielfach das Einnehmen einer randständigen Position. Diese kann als reine Beobachter*innenrolle konstituiert sein und mit einem Akzeptieren des Status Quo einhergehen; teils positionieren diese User*innen sich auch als überlegende Expert*innen oder Bewerter*innen der gesellschaftlichen Situation. Das zeigt sich vor allem in Kommentaren zur Wohnungssituation, wo teils verwirrt auf Auswüchse des Wohnungsmarkts geblickt wird. Die randständige Position kann aber auch eine Position sein, von der User*innen sich wünschen, sie möge im Diskurs zentraler werden und von mehr Personen geteilt werden. Diese Tendenz findet sich sowohl in Kommentaren zu gendergerechter Sprache (sowohl von deren Befürworter*innen als auch von den Gegner*innen) als auch zu veganer Ernährung.

Es zeigt sich insgesamt – natürlich mit Ausnahmen – eine gewisse Diskursabhängigkeit bei diesen Phänomenen im Hinblick darauf, ob eine marginale Rolle akzeptiert wird, vielleicht sogar gar nicht unerwünscht ist, oder ob Diskursteilnehmer*innen etwas ändern können oder wollen. Bei gendergerechter Sprache und veganer Ernährung scheinen sich User*innen eher in einer einflussreichen Position zu perspektivieren und andere von ihrer Haltung überzeugen zu wollen. Marginalisierung kann von anderen ausgehen; User*innen können sich aber auch selbst in einer Sonderrolle konstituieren. Dies ist in Fancommunities noch einschlägiger, wo womöglich gar nicht unbedingt gewünscht wird, mit seinem Musikgenre, seinen literarischen Vorlieben etc. zum Mainstream zu gehören, sondern eher eine Avantgarde als Trendsetter*in zu vertreten (vgl. Mattfeldt 2022b).

Die eigene Position als zentral darzustellen kann zusammengefasst im Sinne eines *overt prestige* als erstrebenswert erscheinen, da politische Handlungsmacht zumeist aus der Mehrheitsposition resultiert. Eine Marginalisierung der eigenen Position kann demgegenüber Nachteile haben, aber möglicherweise auch ein *covert prestige* als Mitglied einer verständigen Elite besitzen.

Literatur

Anderson, Benedict. 2016. *Imagined Communities. Reflection on the Origin and Spread of Nationalism. Revised Edition*. London, New York: Verso.

Arbeitsgruppe Zentrum und Peripherie in soziologischen Differenzierungstheorien. 2011. *Mythos Mitte. Wirkmächtigkeit, Potenzial und Grenzen der Unterscheidung Zentrum/Peripherie*. Wiesbaden: VS.

Becht, Lukas, Alexander Hirschfeld & Mario Schulze. 2011. Die vergessene Peripherie: Sozialer Wandel und gesellschaftliche Marginalisierungen. In Arbeitsgruppe Zentrum und Peripherie in soziologischen Differenzierungstheorien,

Mythos Mitte. Wirkmächtigkeit, Potenzial und Grenzen der Unterscheidung Zentrum/Peripherie, 213–264. Wiesbaden: VS.

Bös, Birte & Sonja Kleinke. 2015. The complexities of thread-internal quoting in English and German online discussion fora. In Wolfram Bublitz, Jenny Arendholz & Monika Kirner, (Hg.): *The Pragmatics of Quoting Now and Then,* 71–96. Leiden: Brill.

Davies, Bronwyn & Rom Harré. 1990. Positioning: The Discursive Production of Selves. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 20 (1), 43–63.

Du Bois, John W. 2007. The Stance Triangle. In Robert Englebretson (Hg.), *Stancetaking in Discourse: Subjectivity, Evaluation, Interaction,* 139–182. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.

Eckert, Penelope. 1989. The whole woman: Sex and gender differences in variation. *Language Variation and Change* 1, 245–267.

Emmer, Martin, Alexander Filipovic, Jan-Hinrik Schmidt & Ingrid Stapf. 2013. Einleitung. In Martin Emmer, Alexander Filipovic, Jan-Hinrik Schmidt & Ingrid Stapf, (Hg.), *Echtheit, Wahrheit, Ehrlichkeit. Authentizität in der Online-Kommunikation*, 9–15. Weinheim: Beltz Juventa.

Gee, James Paul. 2005. Semiotic Social Spaces and Affinity Spaces. From The Age of Mythology to Today's Schools. In David Barton & Karin Tusting (Hg.), *Beyond communities of practice. Language, power and social context*, 214–232. New York: Cambridge University Press.

Klemm, Michael. 2012. „Doing being a fan im Web 2.0. Selbstdarstellung, soziale Stile und Aneignungspraktiken in Fanforen". *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 56 (1), 3–31.

Mattfeldt, Anna. 2020. Marginalisierung in der Marginalität? Ein Blick auf digitale Räume anhand sprachlicher Konstruktionen von randständigen Positionen im Kontext von Asexualität. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 73 (2), 213–238.

Mattfeldt, Anna. 2022a. Reflexionen über sich und andere in digitalen Räumen. Soziale Positionierungen in Onlineforen. In Florian Busch, Pepe Droste & Elisa Wessels (Hg.), *Sprachreflexive Praktiken. Empirische Perspektiven auf Metakommunikation* 177–198. Stuttgart: Metzler.

Mattfeldt, Anna. 2022b. Social Reading als Fankommunikation? Ein Blick auf den digitalen Austausch über Bücher. In Stefan Hauser & Simon Meier-Vieracker (Hg.), *Fankulturen und Fankommunikation*, 155–175. Berlin et al.: Peter Lang.

Marx, Konstanze. 2017. *Cybermobbing.* Tübingen: Narr.

Pavlenko, Aneta & Bonny Norton. 2007. Imagined Communities, Identity, and English Language Learning. In Jim Cummins & Chris Davison (Hg.), *International Handbook of English Language Teaching*, 669–680. New York: Springer.

Schweiger, Wolfgang. 2017. *Der (des-)informierte Bürger im Netz. Wie soziale Medien die Meinungsbildung verändern*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Seiler Brylla, Charlotta. 2019. Der schwedische „Meinungskorridor". Metapragmatische Verhandlungen über Sagbarkeitsgrenzen im öffentlichen Diskurs Schwedens. *OBST* 95 (Populismus und Sagbarkeiten in öffentlich-politischen Diskursen), 21–42.

Spitzmüller, Jürgen, Mi-Cha Flubacher & Christian Bendl. 2017. Soziale Positionierung. Praxis und Praktik. *Wiener Linguistische Gazette (WLG)* 81, 1–18.

Steinhilper, Elias, Sabine Zajak & Jochen Roose. 2019. Umkämpfte Teilhabe. Pluralität, Konflikt und Soziale Bewegung. *FJSB* 32(3), 331–336.

Trudgill, Peter. 1972. Sex, Covert Prestige and Linguistic Change in the Urban British English of Norwich. *Language in Society* 1(2), 179–195.

Wenger, Etienne. 1998. Communities of practice: Learning, meaning and identity. *Journal of Mathematics Teacher Education* 6(2), 185–194.

Inklusion, Exklusion, Usurpation. Strategien der Übernahme diskursiver Widerstands- und Protest-Positionen im ‚Dritten Reich' sowie in der DDR anhand des rechtspopulistischen Blogs *Politically Incorrect*

Friedrich Markewitz (Paderborn)

1. Einführendes

Ursachen der sozial-, kultur- wie geisteswissenschaftlichen – und damit auch linguistischen – Fokussierung neurechter, rechtsextremer sowie rechtspopulistischer Kommunikationsereignisse und -strategien hängen auch mit dem Selbstverständnis des eigenen Faches zusammen. Für die Sprachwissenschaft haben erst kürzlich Heidrun D. Kämper & Ingo H. Warnke auf das verpflichtungsethische Fundament linguistischen Arbeitens hingewiesen (vgl. 2020: 4–7), das eine Positionierung vor dem Hintergrund des sich in den letzten Jahren verschärfenden sowie radikalisierenden Erstarkens rechter Bewegungen verlangt und als Antwort der Verschiebung der Grenzen des Sagbaren, der „*zunehmend*[en] *sprachliche*[n] *Aggression, Tabubrüche und sprachliche*[n] *Gewalt*" (2020: 4, Hervorhebungen im Original) entgegentreten soll.

Die Relevanz von Sprache und ihrer strategischen Verwendung in einem erschließenden wie besetzenden Sinne ist rechten Akteuren hinlänglich bekannt (vgl. Gannuscio 2019: 43). Durch das Framing von Sachverhalten im Sinne von Wirklichkeitskonstruktionen, durch sprachliche Inklusions- wie Exklusionshandlungen sowie die aneignende Verwendung von z.B. Hochwertvokabular kommt es zu semantischen Kämpfen um Deutungshoheiten wie -grenzen, deren Aufarbeitung in einem pflichtethischen Sinne unabdingbar ist. Abseits der genannten Strategien ist eine Übernahme widerständischer Symbole und Diskurspositionen durch das rechte Lager feststellbar: „Widerstand [ist] ein zentrales Thema, z.B. das Einschreiben in Widerstandsbewegungen (sog. *Montagsdemos* und das Mitführen der Wirmer Flagge bei PEGIDA)" (Dreesen 2019: 103, Hervorhebungen im Original).

In diesem Konnex verortet sich der Beitrag, in dem anhand dreier exemplarischer aber prototypischer Strategien – ***Inklusion, Exklusion*** und ***Usurpation*** – die Übernahme widerständischer sowie protestierender Diskurspositionen durch in diesem Fall rechtspopulistische Akteure analysiert werden soll. Als Forschungsobjekt und Korpus dienen Texte des Blogs

Politically Incorrect, der als Schnittstelle des rechten Lagers beschrieben werden kann (vgl. Markewitz 2020). Ausgewertet wurden Blog-Einträge der Rubrik *Widerstand*, die in den Jahren 2016 bis 2020 jeweils zum 20. Juli – und damit an den Widerstand gegen das sog. ‚Dritte Reich' anschließend – und zum 17. Juni – dahingehend eine Nähe zu Protesthandlungen in der DDR herstellend – verfasst wurden und so eine Kontinuität widerständischen bzw. protestierenden Handelns zwischen *gegen Hitler* und nun *gegen Merkel* evozieren sollen.

2. Politically Incorrect – Hinweise zu einem „so sehr von Hass geprägten Forum"

Mit der Auswertung des Blogs schließe ich an bestehende linguistische Forschungen u.a. von Dreesen (2019), Bubenhofer et al. (2019) sowie Meier-Vieracker (2020) an, die sich aus zumeist korpuspragmatischer Perspektive Einträgen wie Kommentaren angenommen haben und dabei zur Charakterisierung des Blogs als einem „so sehr von Hass geprägten Forum" (Meier-Vieracker 2020: 145) gekommen sind.

In seinem Selbstverständnis als Informations- und Meinungsmedium (vgl. Bubenhofer et al. 2019: 212) gehört *Politically Incorrect* zu dem in Deutschland etablierten medialen Angebot, das „ein dauerhaftes Bedrohungsszenario mit regelmäßigen Angst-Dispositionen (z.B. sog. *Islamisierung, Umvolkung, Lügenpresse* [. . .]) anbietet" (Dreesen 2019: 100, Hervorhebungen im Original). In den Einträgen richten sich die AutorInnen gegen einen von ihnen falsch bzw. verzerrt ausgelegten *political correctness*-Begriff (vgl. Schiffer 2009: 343), inszenieren sich als Verteidiger der Demokratie und der Menschenrechte (vgl. Edathy & Sommer 2009: 53) und hetzen zugleich gegen muslimische Flüchtlinge (vgl. Schiffer 2009: 343), um ihr radikales Islambild zu propagieren. Ihr Ziel ist die Delegitimierung des politischen und ideologischen Gegners im Sinne des politisch-gesellschaftlichen Mainstreams (vgl. Bubenhofer et al. 2019: 213). Dass ihre Strategien dezidiert dazu verwendet werden, Bedeutungskontexte zu verändern und Deutungshoheit über Ereignisse wie Personen zu erhalten, soll in einem auf die Analyse hinführenden Exkurs knapp thematisiert werden (alle zitierten Eintragungen dieses Abschnitts entstammen ebenfalls der Untersuchungsrubrik *Widerstand*):

(1) „Sowohl die Grünen als auch die Islamfaschisten legen peniblen Wert auf Prägung und Nutzung einer eigenen politischen Sprache [. . .]. So wurde aus dem ohnehin politischen Kunstwort ‚Gastarbeiter' der ‚Einwanderer' [. . .]. All dies ist manipulative Sprache mit politischer Absicht! [. . .] Und noch

> immer tun wir uns schwer, diesen Wortschöpfungen des Feindes eigene Begrifflichkeiten aus der eigenen politischen Perspektive entgegenzusetzen. Lieber sprechen wir schüchtern ebenfalls von ‚Einwanderern' (und akzeptieren die linksgrüne Behauptung, Deutschland sei ein Einwanderungsland), statt richtigerweise von ‚Siedlern' und ‚Kolonisatoren'. Solche eigenen Ausdrücke beschreiben diese Personen und die von ihnen kanalisierten Entwicklungen politisch sehr viel präziser, auch wenn sie ungewohnt klingen – aber genau deshalb sollten wir anfangen, uns daran zu gewöhnen" (Eintrag vom 18.11.2016).

Anhand des Belegs wird ein Rekurs auf die Bedeutung der Sprache bzw. eines durch Sprache vollzogenen Framings deutlich: So wird offen als Ziel angegeben, die *manipulative Sprache* bzw. die manipulative Kraft der Sprache für eigene Ziele und Positionen produktiv zu machen – ohne zu reflektieren, dass man so selbst manipulativ vorgehen würde. Im Strategieinventar der AutorInnen würden sprachliche Neuschöpfungen und Umdeutungen stattdessen die *Entwicklungen politisch sehr viel präziser* fassen. Dass an dieser Stelle mit zweierlei Maß und unter Verkennung eigener Machtziele agiert wird, muss fast nicht erwähnt werden.

Ebenso spielt die Ausbildung oder Aneignung von Symbolen eine wichtige Rolle. Dergestalt wird in Blog-Einträgen mehrfach (18.11.2016, 20.09.2012, 31.05.2012, 25.09.2011) auf die Verwendung der vom Widerstandskämpfer Josef Wirmer konzipierten Flagge verwiesen, mit der

> (2) „die Opposition inzwischen tatsächlich ein überzeugendes, begeisterndes Symbol für den Widerstand gegen das Unrechtsregime der Bunten Republikaner [hat]" (Eintrag vom 18.11.2016).

Durch die Flaggenverwendung findet so ein Versuch des In-Beziehung-Setzens zu Widerstandskämpfern im Sinne eines strategischen Kommunikationsverhaltens statt, den eigenen Handlungen und Haltungen historische Kontinuität und Legitimität zu verleihen. Diese Strategien genauer herauszuarbeiten, ist Ziel der Analyse, die anhand von Blog-Einträgen zu zwei Widerstands- bzw. Protestereignissen, dem 20. Juli (1944) des Stauffenberg-Attentats während des sog. ‚Dritten Reiches' und dem 17. Juni (1953) des Volks- bzw. Arbeiteraufstands in der DDR (insg. 8 Blog-Einträge zum 17. Juni, 1 Blog-Eintrag zum 20. Juli sowie flankierend 4 weitere Einträge (18.11.2016, 20.09.2012, 31.05.2012, 25.09.2011), in denen die Wirmer-Flagge thematisiert wird), die damit verbundenen Verfahren der ***Inklusion***, ***Exklusion*** und ***Usurpation*** induktiv zu erschließen sucht.

Dass den Einträgen ein kommunikationsstrategischer Impetus zugrunde liegt, wird schon anhand umfassender Definitionsversuche deutlich, die Ereignisse in einem eigenen Sinne zu konzeptualisieren:

(3) „Der 17. Juni ist kein Tag, den wir einsam im Kämmerlein verbringen, sondern ein Tag, an dem wir uns zusammentun. Der 17. Juni ist kein Tag für Grübler, sondern ein Tag für Macher!" (Eintrag vom 17.06.2020).
(4) „Der 17. Juni ist ein Tag des Zorns: er ist der Tag einer gerechten Erhebung gegen einen Staat, der seine Bürger nach Strich und Faden belogen und betrogen hat, einen Staat, der nur noch Ideologien ins Volk hinausposaunte und verlernt hatte, zuzuhören" (Eintrag vom 17.06.2018).
(5) „Der 17. Juni ist und bleibt unser Nationalfeiertag" (Eintrag vom 17.06.2017).
(6) „Dieser Tag ist nicht nur ein Symboltag für die Einheit der Deutschen, er ist auch ein Symboltag für die Tradition des freiheitlichen, patriotisch-nationalen Widerstands der Deutschen gegen jede ‚Herrschaft des Unrechts' " (Eintrag vom 17.06.2016).

Erkennbar an den charakteristisch-stereotypen Einführungen „Der 17. Juni ist . . ." wird der Wille der AutorInnen, die damit verbundenen historischen Bedeutungszusammenhänge für eigene Zwecke zu instrumentalisieren. Das Konzept *Widerstand* (Beleg (6)) ist dabei in allen Belegen erkennbar, als aktive (Beleg (3)) und *gerechte Erhebung* (Beleg (4)) gegen *jede „Herrschaft des Unrechts"* (Beleg (6)) bzw. einen lügnerischen und betrügerischen Staat (Beleg (4)). Darüber hinaus zeigen sich neben der Strategie der ***Usurpation*** auch schon ***Inklusions-*** (*ist und bleibt unser Nationalfeiertag* (Beleg (5))) und ***Exklusions***handlungen (*gegen einen Staat* (Beleg (4)) sowie *gegen jede „Herrschaft des Unrechts"* (Beleg (6))), die im Zusammenhang des Einnehmens diskursiver Positionen von WiderständlerInnen und Protestierenden gesehen werden müssen und daher ebenfalls Teil der Analyse sein sollen.

3. Analyse

Rechtspopulistisches Denken zeichnet sich unmittelbar durch ein Freund/Feind-Schema aus bzw. dadurch, „dass eine klar abgrenzbare Wir-Gruppe glorifiziert" (Gür-Seker 2019: 79) wird und andere Gruppen verunglimpft oder diffamiert werden (vgl. Gür-Seker 2019: 79). Dahingehend kommt dem ***inkludierenden*** Gebrauch von *Wir* besondere Bedeutung zu, wird doch so eine Übereinstimmung zwischen rechten Akteuren und der Bevölkerung suggeriert (vgl. Detering 2019: 21–27). In den untersuchten Einträgen findet sich dieser inkludierende, schematisierte Wir-Bezug vielfach, der zumeist mit einem Rekurs auf Gemeinschaft(lichkeit) vollzogen wird:

(7) „Wir feiern heute wieder unseren antikommunistischen, freiheitlichen Nationalfeiertag. Wir feiern diesen Tag gemeinsam als Zeichen der Einigkeit und Entschlossenheit" (Eintrag vom 17.06.2020).

(8) „Der 17. Juni steht als einziger antikommunistischer Feiertag wie ein Bollwerk unserer Geschichte im Kalender [. . .]. Es ist deshalb richtig, dass der 17. Juni seit einigen Jahren wieder eine Renaissance erlebt. Antikommunisten in Deutschland feiern diesen Tag wieder gemeinsam als Zeichen ihres Willens zum Widerstand und ihres Bekenntnisses zur politischen Freiheit in Deutschland. Der 17. Juni ist ein wichtiger Tag unserer politischen Gemeinsamkeit“ (Eintrag vom 09.06.2020).

Deutlich wird nicht nur der suggerierte gemeinsame Geschichtsbezug (Beleg (8)), sondern auch der Versuch, die antizipierte Eigengruppe zu bestimmen, als vor allem – an dieser Stelle zeigt sich das interdependente Verhältnis zwischen ***Inklusion*** und ***Exklusion*** – antikommunistisch (Beleg (7) wie (8)) und politische Freiheit verfolgend (Beleg (8)). Allen, die diese Haltungen teilen, steht der Tag als Feiertag offen, alle anderen werden ausgeschlossen, wird doch der Rekurs auf den 17. Juni dazu genutzt, *politische Gemeinsamkeit* (Beleg (8)) herzustellen. Dass diese Offenheit eine ganz spezifische ist, zeigen Äußerungen, die nicht nur eine Kontinuität zwischen Widerständlern und ‚Pegida‘ und der ‚AfD‘ herstellen, sondern auch als Konturierung der Wir-Gruppe zu lesen sind:

(9) „Sowohl 1953 als auch in der AfD/Pegida-Bewegung seit 2013 geht es um Meinungsvielfalt, es geht um ein Bekenntnis zu einer gefährdeten Nation, es geht um den Ruf nach Rechtsstaatlichkeit und mehr Einfluss des Volkes (‚Wahlen und Abstimmungen!‘) und den Wunsch nach Mäßigung statt ideologischer Radikalisierung der Regierung“ (Eintrag vom 17.06.2016).

Neben Inklusions- finden sich in den kommunikationsstrategisch motivierten Äußerungen der AutorInnen auch umfassende ***Exklusion***sbewegungen, die sich im Rahmen der untersuchten Einträge exemplarisch in zwei Formen ausdifferenzieren lassen: Exkludiert und abgewertet wird dabei nicht nur durch beleidigende und invektive Äußerungen, sondern auch über historische Vergleiche.

Invektivitätshandlungen als Formen sprachlicher Gewaltausübung wie -erfahrung gehören zum kommunikativen Repertoire vieler rechter Akteursgruppen. Sie sind außerdem unmittelbarer Bestandteil politischen Kommunizierens, wobei zwischen konstruktiven und destruktiven Ausprägungen unterschieden werden muss (vgl. Leipelt-Tsai 2017: 464). In dem hier zu besprechenden Zusammenhang wird sprachliche Aggression und Gewalt als rein destruktiv begriffen. In Form rassistischer oder sexistischer Äußerungen werden Demütigungen als unmittelbarer und extremer Angriff auf die soziale Identität der Opfer erfahren (vgl. Technau 2017: 91–92). Sie lassen sich in den Blog-Einträgen vielfach als Ethnophaulismen ausmachen, und damit als „pejorative, abwertende, herabsetzende und verunglimpfende Bezeichnungen

für eine ethnische Gruppe oder ein Volk“ (Tenchini 2017: 245), und dienen dazu, eine exkludierte Gruppe als ‚Andere‘ sowie „suggestiv als Barbaren zu markieren“ (Detering 2019: 11):

(10) „Millionen vagabundierender Gestalten aus Afrika und Nahost im Eiltempo in Deutschland anzusiedeln, ganze Landstriche Deutschlands ethnisch umzukonstruieren – das kann gegenüber Deutschen nicht Recht sein“ (Eintrag vom 17.06.2018).
(11) „. . . dass es sich bei den völlig unbekannten Heerscharen aus aller Welt, die von Österreich nach Deutschland ‚flohen‘, tatsächlich allesamt um ‚Flüchtlinge aus Syrien handelt‘ (Eintrag vom 20.07.2017).
(12) „Dass die Deutschen nicht immer nur Maulhelden und Müslifresser waren . . .“ (Eintrag vom 17.06.2016).

An diesen Beispielen zeigen sich deutlich die pejorativen Kollektivierungen, die, zusammen mit vielfach verwendeten Anführungszeichen als Distanzmarkern, das abwertende Bild *unbekannter Heerscharen* zeichnen, deren Legitimation als Flüchtlinge zurückgewiesen wird und die stattdessen als *vagabundierend* (Beleg (10)) einen Ethnozid in Deutschland zur Folge haben sollen. Dabei zeigen sich invektive Abgrenzungshandlungen nicht nur über die Binäropposition Innen/Außen (Deutschland/Ausland), sondern auch anhand einer nationalen Binnendifferenzierung, wie in Beleg (12), in dem Werte wie Liberalität und kulturelle Offenheit stereotypisierend abgewertet und die VertreterInnen als *Maulhelden und Müslifresser* ausgeschlossen werden.

Eine weitere Abwertungs- und Ausgrenzungsstrategie nutzt die Verwendung historischer Kategorien und Bezeichnungen, anhand derer die antikommunistische Selbstpositionierung der VerfasserInnen abgelesen werden kann. Entlang stigmatisierend verwendeter historischer Begriffe wie *SED* oder *Kaderfrau* wird die ideologische Korruptheit und politische Inkompetenz der so benannten Personen nachvollzogen und so in ein suggeriertes Kausalverhältnis gesetzt:

(13) „Die SED herrscht wieder in Thüringen, auf den Thron gehoben von der CDU [. . .]. Und im Kanzleramt sitzt eine alte DDR-Kaderfrau und treibt Deutschland in eine neue Diktatur des Grünismus und Buntismus“ (Eintrag vom 17.06.2020).
(14) „In Thüringen lässt die CDU einen SED-Mann zum Ministerpräsident wählen, in Mecklenburg-Vorpommern wählt die CDU eine SED-Frau mit Sympathien für verfassungsfeindliche Organisationen zur Verfassungsrichterin“ (Eintrag vom 09.06.2020).

Usurpiert werden sollen schließlich widerständische wie protestierende Diskurspositionen, um über eine suggerierte geschichtliche Kontinuität bzw. Parallelität eine Legitimierung der eigenen Haltungen und Handlungen zu

erreichen. Dieser Bezug wird durch Rekurse auf zwei Widerstands- bzw. Protestereignisse versuchsweise hergestellt: Dem Stauffenberg-Attentat als Teil der *Operation Walküre* 1944 und dem Volks- bzw. Arbeiteraufstand in der DDR 1953.

Zunächst ist auffällig, dass sich Einträge vornehmlich zu letzterem finden: Der 17. Juni wird im Untersuchungszeitraum (2016 bis 2020) jedes Mal mit einem Beitrag bedacht bzw. finden sich im Untersuchungszeitraum insgesamt 8 Blog-Einträge, die den 17. Juni thematisieren. Dies bedeutet, dass nicht nur am Datum bzw. Tag selbst an das historische Ereignis gedacht und dieses angeführt wurde, sondern auch unter anderen Umständen herangezogen wurde. Im Gegensatz dazu befasst sich nur ein Eintrag mit dem 20. Juli. Dies mag mit dem eigenen Selbstverständnis zusammenhängen: Auf der einen Seite wird der 17. Juni als antikommunistischer Volksaufstand konzeptualisiert und passt so zur Selbstinszenierung als ebenfalls antikommunistische Stimme des Volkes. Dies lässt sich auf der anderen Seite nicht in dem Maße über den 20. Juli sagen, dessen führende Akteure der damaligen militärischen sowie bürgerlich-konservativen Funktionselite angehörten – ein u.U. als problematisch wahrgenommener Elitenbezug, den es zu vermeiden gilt. In dieser Hinsicht fällt weiterhin auf, dass der DDR-Volksaufstand aus der Perspektive der Protestierenden antizipiert und so eine Kontinuität hergestellt wird, während die Akteure des Hitler-Attentates kaum Erwähnung finden und stattdessen Kontinuität bzw. Parallelität über die Um- bzw. Beschreibung der historischen Situation erzeugt wird.

Diesen grundsätzlichen Unterschied bedenkend finden sich in allen Texten zwei konstitutive Usurpationsstrategien: Zunächst, indem eine Parallelisierung bzw. Gleichsetzung damaliger und heutiger Zustände heraufbeschworen wird, die in ihrer Explizitheit eindeutig ist: Deutschland wird als *Merkels Reich* sowohl mit *Hitlers Staat* als auch dem *Lügenstaat der DDR* gleichgesetzt, es werden ähnliche Handlungsweisen angeführt – die *Göbbelsche Propaganda* während des ‚Dritten Reiches', die *Merkel'sche Propaganda* im modernen Deutschland – und zuletzt ähnliche Konsequenzen prophezeit:

(15) „Auch, wenn Merkel und ihre Bande heute fest im Sattel sitzen: Merkels Reich hat keine Zukunft! Merkels Lügenstaat wird genauso in sich zusammenfallen wie einst der Lügenstaat der DDR" (Eintrag vom 17.06.2020).

(16) „Genau wie in Hitlers Staat beruht auch Merkels Macht zu einem großen Teil auf der Macht der Propaganda [. . .]. Wie man 1945 der Göbbelschen Propaganda von angeblichen Wehrmachtssiegen geglaubt hat, so hat man 2015 auch der Merkel'schen Propaganda geglaubt" (Eintrag vom 20.07.2017).

(17) „Mit dem 17. Juni 1953 verbindet uns aus heutiger Sicht aber nicht nur der gemeinsame Kampf gegen politisches Unrecht, uns verbindet mit diesem

> Tag auch das gemeinsame Gefühl der völligen Ohnmacht gegenüber einem scheinbar allmächtigen Staat“ (Eintrag vom 17.06.2017).

Diese z.T. in die Zukunft gerichteten Äußerungen sind zugleich Teil einer eigenen Usurpationsteilstrategie, in der historische Lehren abgeleitet werden. Erneut stereotyp vertextet – die Vergangenheit *lehrt* etwas –, werden aus den Prozessen der Vergangenheit im weiten Kontext der Widerstands- und Protestereignisse ähnliche erwartbare Konsequenzen für die Gegenwart vorhergesagt, um so den diskursiven Kontext und die diskursive Position der historischen Widerständler sowie Protestierenden und der AutorInnen stärker ineinander zu verschränken:

(18) „Aber Lügen haben kurze Beine. Die DDR lehrt: Ein Staat muss liefern. Mit Unterdrückung und Propaganda kauft sich ein Staat nur Zeit. Eines Tages wollen die Menschen wissen, was aus all den Versprechungen vom angeblichen Paradies konkret geworden ist. Eines Tages ist immer Zahltag!“ (Eintrag vom 17.06.2020).

(19) „Der 17. Juni 1953 lehrt uns aber auch: Die damalige Niederlage war keineswegs das Ende der Geschichte. Der 17. Juni 1953 war vielmehr das Ende der verlogenen Fassade der ‚DDR‘ und die Entlarvung ihrer Funktionäre, die bis dahin noch gehofft hatten, ihre Bürger für das kommunistische Projekt zu gewinnen“ (Eintrag vom 17.06.2017).

4. Schlussbemerkungen

Geschichtsbewusstsein, Geschichtsreflexion aber auch Geschichtskittung und -neuschreibung sind weder neue Phänomene, noch sind sie dem rechten Lager vorbehalten. In der Aufarbeitung z.B. des Widerstands gegen die Hitler-Diktatur wiesen sowohl BRD als auch DDR ideologisch motivierte blinde Flecken und Schwerpunktsetzungen auf und es bedurfte grundlegender Paradigmenwechsel, die Vielgestaltigkeit, Heterogenität und Problematik historischer Prozesse und Ereignisse angemessen zu erfassen. Geschichtsschreibung ist zudem kein abgeschlossenes Projekt, sondern eine Aufgabe, der sich jede Generation und jede Gesellschaft beständig neu anzunehmen hat. Als relativ konsensual gelten kann dabei, dass allzu grobe Schematisierungen nur in seltenen Fällen genügen. Dementsprechend bedarf es einer Pluralität der Wahrnehmung, der Stimmen und der Aufarbeitungen.

Das kommunikationsstrategische Usurpieren widerständischer Symbole oder Diskurspositionen durch rechte Akteursgruppen ist vor diesem Hintergrund in seiner verzerrenden und geschichtsfälschenden Einfachheit

wahrzunehmen und aufzuarbeiten. Anhand des rechten Blogs *Politically Incorrect* wurden induktiv Einträge ausgewertet, in denen sich die AutorInnen auf Widerstands- bzw. Protestereignisse während des ‚Dritten Reiches' und der DDR beziehen. Die dahinterliegende Strategie dieses Bezuges, ebenso wie die Verbindung zu anderen Kommunikationsstrategien – insbesondere die der ***Inklusion*** und ***Exklusion*** – herauszuarbeiten, war Ziel des Beitrages.

Verwendete Forschungsliteratur

Bubenhofer, Noah, Selena Calleri & Philipp Dreesen. 2019. Positionierung in rechtspopulistischen Medien: Wortschatzanalyse und Word Embeddings. In David Römer & Constanze Spieß (Hrsg.), *Populismus und Sagbarkeiten in öffentlich-politischen Diskursen*, 211–241. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.

Detering, Heinrich. 2019. *Was heißt hier „wir"? Zur Rhetorik der parlamentarischen Rechten*. Stuttgart: Reclam.

Dreesen, Philipp. 2019. Rechtspopulistische Sprachstrategien. Korpuslinguistische Befunde zu PI-NEWS und COMPACT-Online. In Jürgen Schiewe, Thomas Niehr & Sandro M. Moraldo (Hrsg.), *Sprach(kritik)kompetenz als Mittel demokratischer Willensbildung. Sprachliche In- und Exklusionsstrategien als gesellschaftliche Herausforderung*, 99–115. Bremen: Hempen.

Edathy, Sebastian & Bernd Sommer. 2009. Die zwei Gesichter des Rechtsextremismus in Deutschland – Themen, Machtressourcen und Mobilisierungspotentiale der extremen Rechten. In: Braun, Stephan/Geisler, Alexander/Gerster, Martin (Hrsg.), *Strategien der extremen Rechten. Hintergründe – Analysen – Antworten*, 45–57. Wiesbaden: Springer.

Gannuscio, Vincenzo. 2019. „Wir sind das (echte) Volk". Sprachliche Ausgrenzungsstrategien der rechtspopulistischen Propaganda der AfD und der Lega Nord. In Jürgen Schiewe, Thomas Niehr & Sandro M. Moraldo (Hrsg.), *Sprach(kritik)kompetenz als Mittel demokratischer Willensbildung. Sprachliche In- und Exklusionsstrategien als gesellschaftliche Herausforderung*, 43–61. Bremen: Hempen.

Gür-Seker, Derya. 2019. Exklusionsstrategien in rechtspopulistischen Reden. Eine sprachkritische Annährung mit Fokus auf Nomination, Prädikation und Metapherngebrauch im Diskurs über Migranten. In Jürgen Schiewe, Thomas Niehr & Sandro M. Moraldo (Hrsg.), *Sprach(kritik)kompetenz als Mittel demokratischer Willensbildung. Sprachliche In- und Exklusionsstrategien als gesellschaftliche Herausforderung*, 79–97. Bremen: Hempen.

Kämper, Heidrun Deborah & Ingo H. Warnke. 2020. Ethik des Diskurses, oder: Ein Dialog zu Kooperation und Verantwortung. In Heidrun Kämper & Ingo H. Warnke (Hrsg.), *Diskurs – ethisch*, 1–8. Bremen: Hempen.

Leipelt-Tsai, Monika. 2017. Inszenierte Aggression in poetischer Sprache. Herta Müllers Herztier und Atemschaukel. In Silvia Bonacchi (Hrsg.), *Verbale*

Aggression. Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache, 447–470. Berlin/Boston: de Gruyter.

Markewitz, Friedrich. 2020. Wahrheit, Freiheit, Demokratie – Zum Umgang mit Hochwertausdrücken in rechtspopulistischen bzw. neurechten Argumentationen anhand des Blogs ‚Politically Incorrect'. In Seyda Ozil, Michael Hofmann, Jens-Peter Laut, Yasemin Dayioglu-Yücel, Cornelia Zierau & Didem Uca (Hrsg.), *Migrationsbewegungen und Rechtspopulismus nach 2015. Türkisch-Deutsche Studien Jahrbuch 2019*, 35–59. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.

Meier-Vieracker, Simon. 2020. Selbstlegitimation von Hass auf rechten Internetseiten. In Heidrun Kämper & Ingo H. Warnke, (Hrsg.), *Diskurs – ethisch*, 139–155. Bremen: Hempen.

Schiffer, Sabine. 2009. Grenzenloser Hass im Internet. Wie ‚islamkritische' Aktivisten in Weblogs argumentieren. In Thorsten Gerald Schneiders (Hrsg.): *Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen*, 341–362. Wiesbaden: Springer.

Technau, Björn. 2017. Aggressions in Banter. Patterns, Possibilities and Limitations of Analysis. In Silvia Bonacchi (Hrsg.), *Verbale Aggression. Multidisziplinäre Zugänge zur verletztenden Macht der Sprache*, 89–122. Berlin/Boston: de Gruyter.

Tenchini, Maria Paola. 2017. Zur Multi-Akt Semantik der Ethnophaulismen. In Silvia Bonacchi (Hrsg.), *Verbale Aggression. Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache*, 245–267. Berlin/Boston: de Gruyter.

„[. . .] bis sich jemand traut, sich dieser sprachlichen Umweltverschmutzung entgegenzustellen“[1] – Positionierungen im Diskurs um gendergerechte Sprache am Beispiel des Vereins Deutsche Sprache

Christine Ivanov (Hannover)

1. Einleitung

Gendergerechte Sprache[2] ist in den letzten Jahren wieder ein öffentlich und wissenschaftlich kontrovers und emotional diskutiertes Thema geworden. Insbesondere der Verein Deutsche Sprache (VDS) macht durch Beiträge in Zeitungen[3], Online-Foren[4] sowie durch Petitionen häufig und oft polemisch bzw. polemisierend auf sich aufmerksam.

„Gendern? Nicht mit mir!“ lautet die Aufschrift eines Aufklebers, den der VDS kostenfrei versendet (VDS 2021: 25). Der Aufkleber erinnert an solche mit durchgestrichenem Hakenkreuz.[5] Mit dem eingängigen Spruch wird eine kompromisslose Positionierung gegen das „Gendern“ ausgedrückt, welches auf Schreibweisen mit dem Genderstern reduziert wird.[6] Mit der Anlehnung an antifaschistische Symbole werden emanzipatorische und linksliberale Proteststrategien kopiert und hinsichtlich ihrer Bedeutung verschoben. Mit dieser Form der Mimikry werden Bemühungen für eine gerechtere Sprache als „illegitim, demokratiefeindlich und ideologisch“ (Fischer & Hobuß 2021: 34) dargestellt. Ein immer wiederkehrendes Element ist dabei die Einnahme von

1 Zitat von Walter Krämer zur Klage eines VW-Mitarbeiters gegen den Leitfaden für gendergerechte Sprache bei Audi (VDS 2021: 22).

2 Gender- und geschlechtergerechte Sprache werden hier synonym verwendet. Für eine Begriffsdiskussion s. Wetschanow 2017.

3 z.B. https://www.cicero.de/kultur/gendergerechte-sprache-gendern-argumente-genderstern-sprachwissenschaft [2.10.21].

4 z.B. https://www.tichyseinblick.de/daili-es-sentials/insa-umfrage-bundesbuerger-haben-nase-voll-von-gender-sprache-und-debatte/ [2.10.21].

5 Zuvor hatte der VDS einen Aufkleber mit der Aufschrift „Gendern? Nein Danke“ verteilt, der vom Design an die Aufkleber der Anti-Atomkraftbewegung mit der Aufschrift „Atomkraft? Nein Danke“ angelehnt war.

6 Jedoch werden vom VDS auch etablierte Varianten geschlechtergerechter Sprache, wie die Verwendung von Paarformen oder Neutralisierungen abgelehnt.

flexiblen Positionen der Zentralität und/oder Marginalität im Diskurs um geschlechtergerechte Sprache.

In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, welche Selbst- und Fremdpositionierungen beim VDS hinsichtlich des Themas gendergerechte Sprache vorgenommen werden und inwieweit von Mimikry die Rede sein kann. Ausgehend von dieser Zielsetzung wird zunächst der VDS mittels einer Analyse der vereinseigenen Publikationen und Verlautbarungen als zentraler Akteur im Diskurs um gendergerechte Sprache (Spitzmüller & Warnke 2011: 172 ff.) charakterisiert. In einem zweiten Schritt wird exemplarisch eine aktuelle Ausgabe der Vereinszeitschrift des VDS unter besonderer Berücksichtigung des Phänomens von Mimikry analysiert.

2. Der Verein Deutsche Sprache e.V.

Der Verein Deutsche Sprache e.V. (VDS) wurde 1997 unter dem Namen „Verein zur Wahrung der deutschen Sprache“ gegründet. Seit 2000 heißt er nur noch „Verein Deutsche Sprache“. Der Verein versteht sich als „Vertretung der kleinen Leute“, als Bürgerinitiative zum Schutz und zur Pflege der deutschen Sprache (Wirth 2010: 179). Der Ansatz des Vereins ist dabei ein konservativ bewahrender hinsichtlich jedweder Entwicklung oder Wandlung von Sprache im gesellschaftlichen Kontext. So werden beispielsweise Anglizismen als destruktive und ‚sprach-zersetzende‘ Elemente wahrgenommen; auch gendergerechte Sprache erscheint aus Sicht des Vereins als Angriff auf die historische und grammatikalische Integrität der Sprache. Seit dem Jahr 2011 gibt es in jeder Ausgabe der Vereinszeitschrift „Sprachnachrichten“ Beiträge zu gendergerechter Sprache; 2014 sowie jährlich zwischen 2017 und 2019 wurden jeweils Hefte mit entsprechendem Themenschwerpunkt herausgegeben.[7] Zudem initiierte der VDS verschiedene öffentlichkeitswirksame Protestaktionen[8], zuletzt den Aufruf „Rettet die deutsche Sprache vor dem Duden“, in dem die Aufnahme femininer Berufsbezeichnungen im Online-Duden kritisiert wird.[9]

7 Unter https://vds-ev.de/sprachnachrichten/ sind die Ausgaben ab 2002 online lesbar. Die Vereinszeitschrift erscheint seit 2000 viermal jährlich und erreichte nach Vereinsangaben im Jahr 2020 eine Auflage von 30.000 Ausgaben [22.09.2021].

8 Z.B. 2019 der Aufruf „Schluss mit dem Gender-Unfug“ (online unter: https://vds-ev.de/gegenwartsdeutsch/gendersprache/gendersprache-unterschriften/schluss-mit-dem-gender-unfug/ [22.09.2021]).

9 Online unter: https://vds-ev.de/allgemein/aufrufe/rettet-die-deutsche-sprache-vor-dem-duden/ [22.09.2021].

Grundlage für die folgende Analyse stellt die Ausgabe 2/2021 der „Sprachnachrichten“ dar, die den Themenschwerpunkt „Gendern im Alltag“ hatte.[10] In der Ausgabe befassen sich insgesamt 14 Beiträge schwerpunktmäßig mit dem Thema „Gendern“. Zudem greift der Vereinsvorsitzende es in seinem Editorial auf; es finden sich außerdem sechs Briefe von Leser*innen, eine Rezension des Sprachwissenschaftlers Josef Baier zu Hennig Lobins Buch „Sprachkampf“ (2021), ein mit Genderstern veränderter Text aus Friedrich Schillers „Die Bürgschaft“, eine Karikatur sowie die erwähnten Aufkleber.

Der VDS kann als zentrale Diskursgemeinschaft im Diskurs um gendergerechte Sprache betrachtet werden (Spitzmüller & Warnke 2011: 34), da auf seine Aktivitäten und Publikationen in anderen Medien regelmäßig Bezug genommen wird. Durch die Präsenz im öffentlichen Diskurs hat der Verein Einfluss auf die Meinungsbildung und ist eine politisch ernst zu nehmende Instanz.

3. *Positionierungen im Diskurs um gendergerechte Sprache beim VDS*

In seinen Beiträgen und Publikationen verwendet der VDS immer wieder Gegenüberstellungen von Eigen- und Fremdpositionierungen im Sinne einer Polarisierung von Auffassungen zur geschlechtergerechten Sprache. Die Konstellationen der Selbst- und Fremdpositionierungen sind dabei vielfältig und flexibel, zentraler Bestandteil ist jedoch immer die Konstruktion von Mehrheits- und Minderheitspositionen.

Das Thema geschlechtergerechte Sprache wird dabei, wie andere kontroverse (sprachliche) Themen auch, als Gefahr bzw. elementare Bedrohung konstruiert (Spieß 2011): Eine vermeintlich sachliche Aufklärung wird durch die Verwendung negativ besetzter oder eindeutig pejorativer Bezeichnungen verzerrt und polarisiert, so dass die Fremdpositionierung als Schreckensbild und Negativbeispiel inszeniert wird. So klärt der Verein über vermeintliche ‚Verhunzung‘, ‚Vergewaltigung‘ oder den ‚Verfall der Sprache‘ auf; mit der Verwendung von Stigmawörtern (Hermanns 1994) wie „Gendersprache“ (VDS 2021: 4), „Genderneusprech“ (VDS 2021: 20) oder „Genderwahn“ (VDS 2021: 21) wird die Fremdposition als feindliches Gegenbild zur nicht näher definierten „Standardsprache“ inszeniert (VDS 2021: 10).

Gendergerechte Sprache werde von einer Minderheit undemokratisch und totalitär vorangetrieben. Diese Minderheit wird als ‚Gender-Polizei‘ oder allgemeiner als „Sprachpolizisten“ (VDS 2021: 10) bezeichnet. Hierin äußert

10 Online unter: https://vds-ev.de/sprachnachrichten/ [20.09.2021]. Die einzelnen Beiträge werden im Folgenden alle als VDS 2021 mit der jeweiligen Seitenzahl zitiert.

sich der Topos, es handele sich bei gendergerechter Sprache um ein (feministisches) Unternehmen, welches auf politische Akteur*innen und Entscheidungsträger*innen Einfluss nehme und, wenn nötig, auch eine zwangsweise Umsetzung von Gendergerechtigkeit in der Sprache erwirken wolle und werde. ‚Die Polizei' tritt in diesem Zusammenhang als negativ, ja undemokratisch auf – in ihrer potenziell gewaltförmigen Funktion, nicht jedoch als Schutz. Wobei Lobin festhält, dass grundsätzlich die Existenz einer ‚Sprachpolizei' sogar befürwortet wird, sofern ihre Aufgabe darin besteht, wie beispielsweise in Frankreich, gendergerechte Sprache staatlich zu verbieten (2021: 93 f.). Die Referenz auf eine ‚Sprachpolizei' ist in den vergangenen Jahren ein gängiger Topos im Diskurs um gendergerechte Sprache geworden. Der Grüne Ministerpräsident von Baden-Württemberg Winfried Kretschmann äußerte sich entsprechend zur Verwendung des Gender-Sterns im Koalitionsvertrag seiner designierten Landesregierung, er wolle sich den Mund nicht von ‚Sprachpolizisten' verbieten lassen. Seine Äußerungen wurden anerkennend vom VDS aufgenommen (VDS 2021: 10).

Ursprünglich stammt der Begriff der ‚Sprachpolizei' aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts. Damals wurde der Begriff vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein (ADSV) geprägt und als Bezeichnung für dessen Bemühungen gegen den Fremdwortgebrauch und für den Schutz und die Pflege der deutschen Sprache benutzt. Der Terminus der ‚Sprachpolizei' stammt somit aus einem nationalistisch geprägten Kontext. Die heutige Verwendung des Terminus der ‚Sprachpolizei' hingegen bringt eine grundsätzlich andere Haltung zum Ausdruck, nämlich die einer empfundenen Bedrohung durch Befürwortende gendergerechter Sprache, deren Ziel es sei, Kritiker*innen in ihrer (Meinungs-)Freiheit einzuschränken (vgl. Fischer & Hobuß 2021: 37).

In der Wahrnehmung des VDS steht somit eine aggressive Minderheit einer Mehrheitsgesellschaft gegenüber, welche das Thema gendergerechte Sprache ablehne. Entsprechend dieser Logik führt der VDS ‚Beweise' für die Richtigkeit seiner These an, indem er darauf verweist, dass sich gendergerechte Sprache in weiten Teilen des Alltagslebens bisher nicht durchgesetzt habe: „Im Supermarkt, an der Fleischtheke, an der Tankstelle, im Kindergarten – nirgends hat das Gendern Einzug gefunden" (VDS 2021: 1). Es werden Orte des Alltags genannt, wodurch einerseits eine Nähe zur Lebensrealität der Menschen hergestellt werden soll, gleichzeitig aber die vermeintliche Abgehobenheit der gendergerechte Sprache Befürwortenden besonders in den Vordergrund gerückt wird.

Der VDS sieht sich als Vertretung der ablehnenden Mehrheit und inszeniert sich gleichzeitig als Minderheit mutiger Partisan*innen, als „Gejagte einer Sprachpolizei" (Fischer & Hobuß 2021: 37), die diese Ablehnung deutlich zum Ausdruck bringen und sich gegen den zunehmend staatlich

unterstützten ‚Gender-Wahnsinn' zur Wehr setzen; im Gegensatz zur Mehrheit, die aus Angst vor Repressalien ihren Unmut nicht äußere, sondern sich dem herrschendem Diktat der gendergerechten Sprache unterwerfe.

Die Selbstinszenierung als Vertretung der Mehrheit wird durch das Anführen verschiedener, auf Rationalität abzielender Diskurspositionen bzw. auf als Autoritäten wahrgenommene Institutionen gestützt: Die verschiedenen Petitionen des VDS, die von zahlreichen Personen aus (Sprach-)Wissenschaft, Journalismus, Politik usw. unterzeichnet wurden, werden dabei ebenso wie Befragungsergebnisse als Garanten dieser Mehrheitsposition angeführt: „Und Fakt ist: Die Mehrheit der Deutschen lehnt laut Umfragen Gendersternchen und Binnen-I ab. [. . .] Demnach wollen 56 Prozent der Bevölkerung nicht, dass in journalistischen Texten sowie in politischen Reden gegendert wird. [. . .] Auch eine knappe Mehrheit der befragten Frauen (52 Prozent) lehnt solche sprachlichen Kapriolen klar ab." (VDS 2021: 7).

Auch die Rezeption von genderkritischen Stimmen aus der (Sprach-)Wissenschaft erlaubt es dem Verein, die Dominanz über den Diskurs für sich zu beanspruchen. Demgegenüber werden die Befürworter*innen, ihre Methoden und Erkenntnisse als unwissenschaftlich und politisch motiviert diskreditiert (vgl. VDS 2021: 18).

Zentral ist zudem die Bezugnahme auf das Recht und Gerichtsentscheidungen. Sie werden als objektive Stützen angeführt. Im analysierten Heft findet sich der Beitrag eines Jura-Professors, der ausführlich die „über Jahrhunderte unbestrittene Offenheit des Maskulinums" im Recht darlegt (VDS 2021: 7). Es wird einerseits sprachliche Tradition aufgegriffen und andererseits argumentiert, dass Sprache „zum Objekt einer ideologischen Diskussion wird, die unter dem Vorwand von Gleichberechtigung und Gleichstellung Orwells ‚Neusprech' in die Jurisprudenz einzuführen versucht" (VDS 2021: 6) und dass es den Befürwortenden somit ausschließlich um „Herrschaftsausübung" gehe (VDS 2021: 7). Aus dem Recht an sich lasse sich kein Grund für eine gendergerechte Sprache ableiten.

Die Mehrheit wird in diesem Kontext als weitgehend schweigend und wehrlos charakterisiert: Personen, die Feminismus und gendergerechte Sprache kritisieren, würden ausgegrenzt, unter Druck gesetzt, „in die rechte Ecke gedrängt" (VDS 2021: 2), hätten „Angst, ihren Job zu verlieren" (VDS 2021: 4) und würden letztlich diskriminiert. Sie würden zu Außenseitern, die auf „schwarze[n] Listen" stehen (VDS 2021: 10). Besonders hervorgehoben wird die Situation an Hochschulen, an denen eine „Atmosphäre der Angst" herrsche (VDS 2021: 22), weshalb der VDS eine Partnerschaft mit dem „Ring Christlich-Demokratischer Studenten" eingegangen ist (ebd.).

Obwohl angenommen wird, dass das Thema gendergerechte Sprache von einer Minderheit propagiert und gesellschaftlich durchgesetzt wird,

wird diese Minderheit als machtvoll und potenziell gefährlich konstruiert. Auftreten und Handeln der Vertreter*innen geschlechtergerechter Sprache werden von Vertretern des VDS als autoritär und militant beschrieben, was sich v.a. in der Publikation und Durchsetzung von „radikalfeministischen Richtlinien“ zeige (VDS 2021: 5). Entsprechend werden Vergleiche mit Diktaturen angestellt, z.B. der DDR, oder es findet eine Ineinssetzung von Marxismus und „Genderismus“ statt (VDS 2021: 8). Geschlechtergerechte Sprache wird als ideologische Bewegung nahe dem Kommunismus verortet. An anderer Stelle finden sich Gleichsetzungen mit der NS-Diktatur – Gegner*innen müssten mit zunehmender Diskriminierung, mindestens aber mit gesellschaftlichen Nachteilen rechnen. Auch hier findet eine Übernahme und Umkehrung von Diskursen und realen Gegebenheiten statt: Öffentliche Angriffe auf Gender-Forscher*innen werden ignoriert, und Kritiker*innen stilisieren sich als marginalisierte Regimegegner*innen (vgl. Fischer & Hobuß 2021: 37).

3.1 Wer sind die „Gender-Befürwortenden“?

Dieser gendergerechte Sprache ablehnenden Mehrheit steht die ausführliche Imaginierung einer Minderheit gegenüber, die das Thema vorantreibe: Es handele sich um eine „moralisierende Minorität“ (VDS 2021: 5), wahlweise dargestellt als „feministische Sprachverdreher“ (VDS 2021: 20), „Opfer einer Ideologie“ (VDS 2021: 1) oder „Gender-Ideologen“ (VDS 2021: 4), die in Kommunen, Kirchen, Hochschulen und Schulen sowie zunehmend in den Medien und Wirtschaftsunternehmen ihre einerseits totalitären und andererseits als sinnlos beschriebenen Anliegen gegen den Mehrheitswillen umzusetzen versuchten.

Hinzu kommt, v.a. wenn es um Varianten gendergerechter Sprache geht, welche über das binäre Geschlechtersystem und das Sprachsystem hinausweisen, eine Pathologisierung und Sexualisierung sowohl der Befürwortenden als auch des Themas. Die Minderheit, die der Mehrheit ihre Position und ihr Denken aufdrängen will, wird als Personenkreis mit „bestimmten sexuellen Befindlichkeiten“ imaginiert. Befürchtet wird neben flexibleren Geschlechtervorstellungen und daraus resultierenden Veränderungen der sprachlichen und gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse eine „Sexualisierung der deutschen Sprache“, indem z.B. von der Dudenredaktion „allen Berufsbezeichnungen ein biologisches Geschlecht“ aufgezwungen werde (VDS 2021: 2). Geschlechtergerechte Sprache stelle eine „Geschlechtsumwandlung“ der Sprache dar, womit einerseits die problematische Situation von trans Personen aufgegriffen, in ihrer Metaphorik im Hinblick auf Sprache jedoch ins Lächerliche verkehrt wird.

3.2 Die „Opfer“ gendergerechter Sprache

Eine weitere relevante Konstellation von Zentralität und Marginalität bezieht sich auf die Konstruktion von Diskriminierung. Gendergerechte Sprache stelle laut der mit einem Gestus der (wissenschaftlichen) Autorität vorgetragenen Kritik des VDS keine Bereicherung dar und unterstütze nicht die Gleichstellung, im Gegenteil stelle sie ihrerseits sogar eine Diskriminierung dar. Diese Diskriminierung betreffe erstens Männer, die nicht mehr explizit genannt würden. Ebenfalls litten Kinder im Spracherwerb und „für Menschen mit nicht-deutscher Erstsprache“ schaffe sie „Integrationshemmnisse“ (VDS 2021: 22). Außerdem würden non-binäre Personen z.B. durch Paarformen ausgeschlossen, die im „generischen Maskulinum“ angesprochen seien. Hier handelt es sich um eine beinahe perfide Umdrehung der Argumentation – ausschließend seien nicht die Kritiker*innen, sondern die Befürwortenden gendergerechter Sprache.[11]

Auch Frauen würden durch gendergerechte Sprache diskriminiert: Erstens hätten sie mit Nachteilen zu rechnen, wenn sie sich gegen die Verwendung von gendergerechter Sprache äußerten. Zweitens findet sich die fürsorglich anmutende Argumentation, dass Frauen durch die Verwendung von gendergerechter Sprache stigmatisiert, auf ihr Geschlecht reduziert würden. Frauen könnten Spott auf sich ziehen, gendergerechte Sprache würde ihnen eher schaden als nutzen. Auch (junge) Frauen lehnten das Gendern ab und fänden es albern und überflüssig (VDS 2021: 2). Beim VDS kommen zunehmend junge Frauen zu Wort. Auf diese Weise tritt der Verein der Diskursfigur des „alten, weißen Mannes“ entgegen und die Position des Vereins wird als eine Position der Mitte bzw. als sogar progressive konstruiert.

Über derartige (Selbst-)Darstellungen kann sich der VDS als Vertreter von Frauenrechten und als aktiv für Gleichstellung inszenieren, gleichzeitig aber gendergerechte Sprache, insbesondere Varianten, die über die Binarität der Geschlechter hinausweisen, vehement ablehnen. Es wird betont, dass Gleichstellung ein wichtiges gesellschaftliches Ziel darstelle, welches in verschiedenen Bereichen und im Einklang mit liberalen Forderungen v.a. im Hinblick auf die beruflichen Chancen von Frauen verfolgt werden müsse. Sprache sei in diesen Bemühungen jedoch kein geeignetes Mittel zur Förderung der Gleichstellung, da es keinen oder zumindest keinen relevanten Zusammenhang zwischen Sprache und Denken bzw. zwischen Sprache und konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen gebe: „[K]eine Frau [wird] nur einen Deut besser behandelt, wenn man ein Sternchen oder ein ‚innen‘ dranhängt, das

11 Die unterschiedlichen Anliegen verschiedener Strömungen (queer-)feministischer Linguistik und gendergerechter Sprache sind dabei nicht von der Hand zu weisen (vgl. Ivanov et al. 2019; Reisigl & Spieß 2017).

ist nur ein Alibi. Die Gleichwertigkeit von Frau und Mann muss eine moralische und innere Verpflichtung sein, dafür müssen wir kämpfen – nicht mit Wortvergewaltigungen." (VDS 2021: 3). Die Trivialität von gendergerechter Sprache für gesellschaftliche Gleichstellung ist ein seitens des VDS häufig benutzter und altbekannter Einwand (Blaubergs 1980).

Mögliche Kritik antizipierend wird gelegentlich Texten eine ironische Vorrede vorangestellt, in der die Autor*innen als Opfer oder diffamierte Personen inszeniert werden, da sie a priori seitens der Befürwortenden einer gendergerechten Sprache wohl für rechts und frauenfeindlich gehalten würden. Demgegenüber wird jedoch die bürgerliche oder sogar linke Position betont: „Ich bin übrigens ‚linksgrün versifft', polyglott, offen gegenüber Veränderungen, [. . .], bin positiv gegenüber Flüchtlingen und fremden Kulturen eingestellt. [. . .] Der Genderwahn und political correctness [. . .] sind nicht nur bei vielen Rechten, sondern auch bei vielen linken Bildungsbürgern verhasst!" (VDS 2021: 21).

4. Fazit

Der Diskurs um gendergerechte Sprache wird von Gegner*innen als Bedrohung konstruiert – Bedrohung für die deutsche Sprache, für Männer, die nicht mehr explizit genannt und dementsprechend diskriminiert würden, für Frauen, die auf ihr Geschlecht reduziert würden, ohne dass sich ihre gesellschaftliche Position dadurch verbessere oder verändere, für Kinder und für die Gesellschaft im Allgemeinen durch veränderte Geschlechterverhältnisse, die in der Verwendung von gendergerechter Sprache zumindest symbolisch ausgedrückt wird. Diese Figurationen sind aus anderen antifeministischen Diskursen bekannt.

Als Garanten der eigenen als marginalisiert stilisierten Position werden sogenannte ‚Autoritäten' zitiert; hierzu gehören insbesondere Sprachwissenschaftler*innen, Journalist*innen und Jurist*innen sowie Institutionen. Diese Indienstnahme von Fachpersonen und -institutionen sollen die Wissenschaftlichkeit und Legitimität der Positionen betonen, welche der VDS vertritt. Ergänzt wird diese Indienstnahme der die eigene Position legitimierenden wissenschaftlichen Fachwelt durch Berichte von ‚Betroffenen' gendergerechter Sprache, wodurch der Bezug zum Alltag der Lesenden hergestellt werden soll. Obwohl sich die Kritiker*innen der gendergerechten Sprache als „Opfer" und als „diskriminierte Minderheit, die ihre Meinung nicht zum Ausdruck bringen dürfe", stilisieren (Fischer & Hobuß 2021: 35) stützt diese Parallele die angenommene Zentralität der ablehnenden Positionen gegenüber gendergerechter Sprache.

Zentral ist die Gleichzeitigkeit der Einnahme von Positionen der Mehrheit und Minderheit bzw. der Herstellung von gleichzeitig Zentralität und Marginalität, die der VDS in Anspruch nimmt. Die (Selbst-)Darstellung als Opfer des (Sprach-)Feminismus stellt eine zentrale Strategie der Mimikry dar: Der VDS und die Kritiker*innen von gendergerechter Sprache inszenieren sich – zumindest rhetorisch – als „Verfechter*innen von Frauenrechten [. . .], die sich für die ›berechtigten‹ Anliegen eines ›guten Feminismus‹" einsetzen, entgegen einem „›schlechte(n) Feminismus‹" (Näser-Lather 2019: 115), der sich aktuell v.a. in dekonstruktivistisch-poststrukturalistischen Strömungen sowie queer-feministischen Positionen äußert. Für gendergerechte Sprache bedeutet dies v.a. die Verwendung von genderinklusiven Varianten. Der VDS inszeniert sich auf diese Weise als Mitte der Gesellschaft, die eintritt für Freiheit und Frauenrechte, welche durch überzogene Forderungen nach gendergerechter Sprache als bedroht dargestellt werden. Die Nachahmung und Umdeutung von emanzipatorisch eingeführten Begriffen wie Gleichstellung und Gerechtigkeit dient in diesem Kontext der Selbstinszenierung als Verteidiger von Freiheit und Emanzipation. Auf diese Weise wirken die Positionen teilweise fast aufklärerisch und progressiv.

Literatur

Blaubergs, Maija S. 1980. An Analysis of Classic Arguments against Changing Sexist Language. In: *Women' Studies International Quarterly* 3 (2–3), 135–147.

Fischer, Caja & Steffi Hobuß. 2021. Geschlechtergerechte Sprache als „Sprachpolizei" oder „Political Correctness"? In: J. Sigl, K. Kapitza & K. Fischer (Hg.), *Facetten des Antifeminismus: Angriffe und Eingriffe in Wissenschaft und Gesellschaft*, 33–50. Hamburg, Alma Marta.

Hermanns, Fritz. 1994. *Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zur Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen „politischen Semantik*". Mannheim: Institut für deutsche Sprache.

Ivanov, Christine, Maria B. Lange, Tabea Tiemeyer & Martin Ptok. 2019. Geschlechtergerechte Sprache in der Wissenschaft: Gebrauch und Motivation. In: *Gender[ed] Thoughts.* DOI: https://dx.doi. org/10.3249/2509-8179-gtg-9.

Lobin, Henning. 2021. *Sprachkampf. Wie die Neue Rechte die deutsche Sprache instrumentalisiert.* Berlin: Dudenverlag.

Näser-Lather, Marion. 2019. »Wider den Genderismus!« Kritiken und Polemiken gegen die Gender Studies in akademischen Kontexten. In: M. Näser-Lather, A.L. Oldemeier & D. Beck (Hg.), *Backlash!? Antifeminismus in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*, 105–127. Roßdorf: Ulrike Helmer.

Reisigl, Martin & Constanze Spieß. 2017. Noch einmal: Sprache und Geschlecht – Eine Thematik von bleibender Aktualität. In: M. Reisigl & C. Spieß (Hg.), *Sprache*

und Geschlecht, Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, 9–33. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr OHG.

Spieß, Constanze. 2011. *Diskurshandlungen: Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte. Sprache und Wissen*. Berlin; Boston: De Gruyter.

Spitzmüller, Jürgen & Ingo H. Warnke. 2011. *Diskurslinguistik: eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse.* Berlin; Boston: De Gruyter.

Verein Deutsche Sprache (VDS). 2021. Gendern im Alltag. *Sprachnachrichten* 2/2021.

Wetschanow, Karin. 2017. Von nicht-sexistischem Sprachgebrauch zu fairen W_Ortungen – Ein Streifzug durch die Welt der Leitfäden zu sprachlicher Gleichbehandlung. In: M. Reisigl & C. Spieß (Hg.), *Sprache und Geschlecht, Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, 33–59. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr OHG.

Wirth, Karoline. 2010. *Der Verein Deutsche Sprache: Hintergrund, Entstehung, Arbeit und Organisation eines deutschen Sprachvereins. Bamberger Beiträge zur Linguistik.* Bamberg: Univ. of Bamberg Press.

Zentrifugale und zentripetale Rededynamiken in politischen Diskursen am Beispiel des Coronapandemiediskurses

Katharina Jacob (Heidelberg), Jöran Landschoff (Heidelberg)

1. Einleitung und Hinführung

In aktuellen, politisch brisanten Diskursen Europas werden Themen, Positionen und Akteure von innen nach außen und von außen nach innen katapultiert, Beispiele wären die Debatten um den Brexit, politische Wahlen, der Umgang mit und die Erklärung für Pandemien sowie die vielen Fragen um das Impfen. Marginale, am Rand etablierte Diskurspositionen gelangen ins Zentrum politischer Debatten, vermeintlich konsensuale Standpunkte werden von der Mitte nach außen gedrängt und zu Gegenständen heftiger Meinungsaushandlungen. In der Diskurslinguistik stellt sich die Frage nach den Beschreibungsmöglichkeiten solcher Bewegungen. Wie können solche zentrifugalen und zentripetalen Kräfte aufgezeigt werden, wenn letztlich nur Einzeläußerungen als Untersuchungsgegenstand vorliegen? Wir glauben, dass erstens eine Analyse der Dynamik, also die Fokussierung der Veränderung bestimmter Äußerungsformationen über die Zeit Belege für diese Kräfte liefern kann. Zweitens wollen wir von Rededynamiken sprechen, weil wir annehmen, dass sich die Veränderungen der Äußerungsformationen über sprechende Kollektive in einem Diskurs hinweg ausbreiten.

2. Hintergründe des Analysevorhabens

Der Beitrag steht im Kontext eines interdisziplinären Projekts zum kollektiven Entscheiden, denn die oben genannten Beobachtungen stehen auch dort im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. An dem von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften geförderten Projekt sind die Disziplinen Physik, Biologie und Linguistik beteiligt (https://www.hadw-bw.de/junge-wissenschaft/win-kolleg-0/Teilprogramm7/modellierung-linguistik-biologie-physik), vorgestellt werden hier allerdings nur Fragestellungen und Ergebnisse einer Analyse aus dem linguistischen Teilprojekt.

Wir untersuchen kollektives Entscheiden nicht im für die Entscheidungsforschung üblichen Sinne, knüpfen zwar an etablierte Forschungsstränge zum

individuellen und kollektiven Entscheiden an (vgl. zum interdisziplinären Feld der Entscheidungsforschung Jacob 2017), erweitern unseren Blick aber einerseits um die Beobachtung, dass kollektives Entscheiden mehr ist als die Summe individueller Entscheidungen. Andererseits bedeutet kollektives Entscheiden in unserem Projektzusammenhang nicht nur, dass sich eine Gruppe von Personen für oder gegen Sachverhalte oder Haltungen entscheiden und sich dieser Prozess des Entscheidens kommunikativ vollzieht. Vielmehr gehen wir davon aus, dass kollektives Entscheiden Äußerungen betreffen kann, dass jede Wahl im Kommunikationsverlauf, also beispielsweise die Auswahl von sprachlichen Ausdrucksweisen in Texten oder die Zuweisung von Redeanteilen in Gesprächen Prinzipien kollektiven Entscheidens unterliegen. Der Entscheidungsbegriff, der damit einhergeht, ist in manchen Kommunikationssituationen weiterhin ein intentional geprägter, also einer von Präferenzen und Motivationen strukturierter. In vielen anderen ist er aber durch nicht-intentionale Effekte, beispielsweise durch sprachliche oder diskursive Emergenzphänomene, geprägt. Auf diese Weise wird kollektives Entscheiden in Diskursen eine omnipräsente Praktik, da jede Äußerung im Diskurs Selektionsprozessen unterliegt (vgl. Jacob et al. in Vorb.). Im Sinne der an Foucault ausgerichteten Diskurslinguistik interessiert uns daher der Aspekt der Kontingenz: Warum erscheint eine bestimmte Äußerung genau an dieser Stelle im Diskurs und keine andere? (vgl. Foucault 1969/1981) Wenn wir sprechen, und das erfolgt stets in verschiedenen Diskurszusammenhängen – gemäß der Formel „ohne Diskurs keine Äußerung" – dann sind die Kommunikationsweisen zwar gerichtet und orientiert, aber nicht durch Individuen intendiert, denn durch das diskursive Äußerungsarrangement lassen sich Kräfte beobachten, die durch oder auf das kollektive Sprechen im Diskurs wirken. Diese Kräfte wollen wir linguistisch in den Blick nehmen. Bezüge lassen sich zur Sprachwandeltheorie nach Rudi Keller herstellen (vgl. Keller 1990), aber auch zur Chaostheorie (vgl. u.a. Argyris et al. 2017). Inspiriert werden wir aber durch den interdisziplinären Austausch im WIN-Kolleg der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, vor allem in Dialog mit den Naturwissenschaften, durch welchen wir uns den Konzepten der Schwarmintelligenz (vgl. Hamann 2019) und der Emergenz (Greve & Schnabel 2011) annähern.

3. Auswahl des Analysegegenstands und Datengrundlage

Unsere Fragestellung richtete sich auf das Sprechen über Personen im höheren Alter in unserer Gesellschaft. Wir haben einen Schwerpunkt zur Beschreibung einer Personengruppe (Personen im höheren Alter) innerhalb eines thematischen Korpus (Coronapandemiekorpus) ausgewählt, weil wir angenommen

haben, dass es sich hier um einen Diskursausschnitt handelt, in dem sich rasante Veränderungen abzeichnen und eine hohe sprachliche Dynamik besteht. Zudem sind wir davon ausgegangen, dass die Meinungsbildungsprozesse in diesem Diskurszusammenhang divers sind und sich dies in sprachlich wirksamen Kräften zentrifugaler und zentripetaler Art zeigt. Dabei war die erste Frage die nach der lexikalischen Semantik der Ausdrücke für die fokussierte Personengruppe. Was ist die Extension dieser Ausdrücke und wie wird sie intensional spezifiziert? Zweitens interessierte uns, welche semantischen Fokussierungen diskursspezifisch prototypisiert werden, sprich: Welche Situationen, Handlungen und Zustände werden in Zeiten der Pandemie typischerweise mit älteren Menschen in Verbindung gesetzt? Noch spezifischer wollten wir in Erfahrung bringen, welche ethischen Konstellationen im Zusammenhang mit älteren Menschen in den Vordergrund gerückt, insbesondere welche deontischen Erfordernisse diskursiv konstruiert werden. Um tatsächlich Spezifika des untersuchten Diskurses zu bestimmen, verglichen wir unsere Ergebnisse sowohl intermedial (Pressekorpus vs. Social-Media-Korpus) als auch interdiskursiv-diachronisch (Sprechen über Personen im höheren Alter während der Pandemie vs. Sprechen über diese vor der Pandemie) als auch im Sprachvergleich (deutsches Pressekorpus vs. britisches Pressekorpus).

Unsere Analysen basieren auf dem Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim. Wir haben mit allen öffentlichen Korpora des Archivs W4 (mit Neuakquisitionen) und über das Corpus Search, Management and Analysis System (Cosmas II) gearbeitet. Zudem zogen wir die Plenarprotokolle des Deutschen Bundestages heran, 1. bis 19. Legislaturperiode. Das Korpus umfasst 809.152 Texte und 261.823.225 Token und wurde über die Corpus Workbench und dem webbasierten Interface CQPweb im Rahmen der Kooperation mit Discourse Lab[1] einbezogen. Beide Korpora dienten als Referenzkorpus, um herauszufinden, wie in unthematischen Textzusammenhängen über Personen im höheren Alter gesprochen wird.

Zentral für unsere Analysen war das deutsch- und englischsprachige Pressekorpus, das sich wie folgt charakterisieren lässt:

- Coronakorpus (Deutschsprachige Nachrichten): 71.693 Texte, 48.949.531 Token; via CQPweb
  Medien: Bild am Sonntag, Bild plus, Der Spiegel, Die Welt, Die ZEIT (inkl. ZEIT Magazin) Frankfurter Allgemeine Zeitung, SPIEGEL ONLINE, Stuttgarter Zeitung, taz
  Zeitraum: 01.01.2020–07.12.2020

1 Vgl. https://dislab.hypotheses.org; abgerufen am <03.11.2021>.

Suchanfrage: corona* ODER covid ODER sars-cov-2

- Coronakorpus (UK News 2020): 54.613 Texte, 36.033.746 Token; via CQPweb
  Medien: Daily Mail, Evening Standard, The Daily Mirror, The Guardian, The Times
  Zeitraum: 01.01.2020–31.12.2020
  Suchanfrage: corona* ODER covid ODER sars-cov-2

Der presseartikelbasierten Analyse des gesellschaftlichen Wissensbereichs des ALTERS während der Coronapandemie stellten wir ein kleineres Referenzkorpus des sozialen Netzwerks *Twitter* an die Seite. Es wurden über die *Twitter*-API alle Tweets (auf *Twitter* von Nutzern hochgeladene Beiträge) gesammelt, welche die (komplexen) Ausdrücke *alte (Mit-)Menschen, alte Personen, alte Leute, Ältere, ältere Menschen,* oder *Senioren* enthielten. Daraus ergab sich eine Gesamtmenge von 99.655 Tweets, die zwischen dem 01. Januar 2020 und dem 31. Dezember 2020 verfasst wurden sowie eine Tokenmenge von 3.154.240.

4. Analyseausschnitte: Sprechen über Personen im höheren Alter im Coronapandemiediskurs

Im DeReKo war zu beobachten[2], dass Personen im höheren Alter seit 2020 signifikant häufiger im Umfeld von Komposita mit *Corona** vorkommen. Im Vergleich zu Komposita mit *Gesundheit**, *Krankheit** oder *Grippe** lassen sich im Jahr 2020 12.264 Treffer verzeichnen (bei *Gesundheit** sind es nur 3.824 Treffer, bei *Krankheit** und *Grippe** können wir für das Jahr 2020 keine Treffer erzielen).

Allgemein lässt sich feststellen, dass *Alte* (*Alte* steht hier für *Personen im höheren Alter*, gemeint sind alle oben genannten Ausdrücke, die auf dieses Konzept referieren) im Coronapandemiediskurs auf ein vages Konzept verweisen, das semantisch weder definiert noch spezifiziert ist. Einfache

2 Wir haben hier mit folgender Suchanfrage gearbeitet: (&die /w1 &Alte) ODER (&alt /w1 &Mensch) ODER (&alt /w1 &Bürger) ODER (&alt /w1 &Mitbürger) ODER (&alt /w1 &Mitmensch) ODER (&alt /w1 &Person) ODER (Personen /w1 im /w1 &hoch /w1 Alter) ODER (&Senior); ergänzt durch /p1 Corona* bzw. /p1 Gesundheit* bzw. /p1 Krankheit* bzw. Grippe*.

Prädikationen der Art *Alte [sein]. x.*[3], die etwas über die Definition der Gruppe verraten würden, sucht man im Korpus vergeblich. Wer also genau „alt“ ist, scheint gesellschaftlich implizites Wissen zu sein und auch keiner Definition zu bedürfen. Über andere Kollokationen von *Alte* ließen sich aber für den Coronapandemiediskurs typische Sinnzusammenhänge erschließen, in die *Alte* eingebunden werden.

Um einen differenzierteren Eindruck der Diskurssemantik, ihrer Dynamik und Kopplung mit außersprachlichen Ereignissen zu erhalten, betrachteten wir die Verteilung und Veränderung der Einbindung von *Alte* in Argumentstrukturen und syntaktische Muster. Wenig überraschend sind unter den frequentesten Kollokaten „gefährden“, „betreffen“ und „infizieren“ anzufinden. Interessantere Einblicke geben die frequentesten Verb-Kollokate der Argumentstruktur der Modalverben in Verbindung mit *Alte* (etwa *Alte [müssen] VERB).* Neben den erwartbaren Treffern „[sterben]“, „[gefährden]“ oder „[infizieren]“ ist „[schützen]“ das frequenteste Verb, und auch „[isolieren]“ als semantisch verwandte Kategorie weist auf eine Deontik des Schützens von Alten hin. Ein tieferer Blick auf die Treffer des Syntagmas *Alte ... vor x [schützen]* bietet eine Reihe von Synonymen für „Ansteckung“, „Coronavirus“ und „Krankheit“, aber interessanterweise nicht das Lexem „Tod“. Kotextuell steht *Alte* vornehmlich im Zusammenhang mit dem SCHUTZ vor oder der GEFÄHRDUNG durch das Corona-Virus.

Ein kleiner Subdiskurs fand sich in der Analyse der prädizierenden Relativsätze von *Alte.* Zwar stellte auch hier „[gefährden] [sein]“ das häufigste Kollokat im Syntagma *Alte, die ... ADJ/VERB VERB,* doch verweisen „Hause [leben]“, „Pflegeheim [leben]“ und „einsperren [sein]“ auf die Thematik der gesellschaftlichen Teilhabe älterer Menschen. Auch die Relativsätze mit dem finiten Verb „[haben]“ weisen neben den erwartbaren Kollokationen „Vorerkrankungen“, „[anstecken]“ oder auch „Angst“ solche auf, die in diese Richtung weisen: „Handy [haben]“, „Smartphone [haben]“, „Internetzugriff [haben]“, „Kontakt [haben]“, „tun [haben]“. Der ansonsten im gerontologischen Diskurs zentrale Aspekt der SOZIALEN TEILHABE wird durch den Umstand der nicht-pharmazeutischen Intervention der Abgrenzung zu einer Frage des körperlosen Kontakts. Durch die Zentralisierung des Schutzes der Älteren durch Isolation wird die Frage nach der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben durch *Alte* an den Rand des Diskurses gedrängt.

Beim Vergleich mit dem Referenzkorpus der Plenarprotokolle wird deutlich, dass zwei weitere Aspekte des Sprechens über Personen im höheren

3 Eckige Klammern sollen auf ein Lemma verweisen. Hier sind also alle Kollokationen der Art „Alte sind“, „Ältere Menschen waren“, etc. *PRÄD* steht als Variable für auffindbare Prädikative. Die drei Punkte deuten an, dass zwischen *sein* und *PRÄD* weitere Token stehen können.

Alter ebenfalls marginalisiert werden: die Leistung der älteren Generation für die Gesellschaft und die Qualität der Pflege. Wie sehr die Coronapandemie zentripetal für das Konzept des SCHUTZES der Älteren wirkt, zeigt sich daran, dass das syntaktische Muster *Alte…[schützen]* 2020 fast fünf, 2021 sogar fast zehnmal häufiger auffindbar ist als im Durchschnitt der anderen Jahre. Oben genannte Kollokation *Alte, die…gefährdet [sein]* ist im Corona-Jahr 2020 die frequenteste, während das Referenzkorpus „pflegebedürftig [sein]" und „angewiesen [sein]" als häufigste Kollokation aufweist. Auch die Relativsätze mit *haben* in den Plenarprotokollen zeigen die Abwesenheit von Themen rund ums Alter: „[erleben]", „[arbeiten]", „[aufbauen]" und „[verdienen]" treten am häufigsten als infinites Verb auf. Im Corona-Korpus sind sie zusammen mit den Themen der RENTE, LEBENSLEISTUNG oder auch PFLEGE beinahe gänzlich verschwunden. Der außersprachliche Umstand der Pandemie rückt also den Schutz der Älteren in eine privilegierte diskursive Stellung gegenüber der Art und Qualität der Lebensumstände der Alten, ob sie nun geschützt sind oder nicht.

Der Blick auf die Twitter-Daten bestätigt diesen Eindruck. Zwar sind die krankheits- und infektionsbezogenen Kollokationen von *Alte sind… PRÄDIKATIV* am frequentesten (z.B. „gefährlich", „gefährdet", „sterben", „betroffen"). Es finden sich jedoch auch „einsam", „einsperren" und „isolieren" jeweils mehr als 50 Mal im beobachteten Zeitraum. Ebenfalls kongruent sind die Ergebnisse der Verteilung der Kollokation *Alte…[schützen]* über die Monate des Jahres 2020 im deutschsprachigen Twitter bzw. Pressekorpus. An beiden Verteilungen lassen sich die sogenannten Pandemiewellen, also die Zeiträume mit starkem Infektionsgeschehen, direkt ablesen. Die Zahl der Treffer im Februar, Juni, Juli, September und August liegt deutlich unter der von November, April, Oktober und Dezember. Der März weist in beiden Korpora die häufigsten Treffer auf, während der Januar deutlich am Ende liegt und im Pressekorpus gar keine Vorkommen verzeichnet. Das Sprechen über den Schutz der *Alten* nimmt in den Zeiten von Niedriginzidenz deutlich ab und kehrt im September mit zunehmender Zahl der Infektionen langsam zurück, um im Dezember fast so sehr im Fokus zu stehen wie zuvor im März.

Letztlich verglichen wir unsere Befunde mit dem britischen Korpus. Als prädizierendes sprachliches Muster wählten wir direkt eines mit deontischer Semantik: *elderly…[be] to…PRÄDIKATIV,* sodass wir Treffer erhielten wie „elderly have been urged to isolate" (Parry 2020[4]). Ferner suchten wir auch in diesem Korpus nach prädizierenden Relativsätzen (*elderly, who [be]… PRÄDIKATIV).* Auch hier waren die Prädikativa „risk", „vulnerable", „protect", und „ill" im Kontext der Pandemie kaum anders zu erwarten. Doch

4 Parry, Tom. PLANET COVID-19. CORONAVIRUS CRISIS.: SECOND WAVE NOT JUST IN UK. The Daily Mirror, 21.10.2020.

fanden wir auch hier die Indikatoren für eine Rededynamik hin zu der Thematisierung der Isolation und Vereinsamung der *Alten*. „isolate", „housebound" und „stay at home" treten auffällig häufig, das heißt: häufiger, als es durch zufällige Kollokation auftreten dürfte, im Korpus auf. Ebenfalls fand sich im Prädikativum „afford" der Verweis auf die Gefahr, dass *Alte* aufgrund der Pandemie den Zugang zu lebensnotwendigen Ressourcen („food" und „supplies") verlieren könnten. Ein ganz erstaunlicher Unterschied zum deutschsprachigen Korpus ist hingegen, dass die Pflege eine viel stärkere Fokussierung erhält. Das Substantiv „care" ist das am häufigsten mit „elderly" im selben Satz anzutreffende Nomen. Im deutschsprachigen Korpus kommt das Lexem „Pflege" gerade einmal zwölf Mal in diesem Zusammenhang vor und liegt damit auf Rang 136 der frequentesten Nomen.

5. *Konzept der zentrifugalen und -petalen Rededynamik*

Wie bereits in den einführenden Worten angesprochen, lassen sich in Diskursen Kräfte beobachten, die Personenbeschreibungen und damit einhergehende Sprachgebrauchsmuster von außen nach innen und von innen nach außen (im Sinne eines Zentrums diskursiver Behandlung und Beachtung) drängen. Wir stellen uns die Frage, ob es allein die Diskursakteure sind, die diese Kräfte auslösen. Aus der Darstellung des bewährten DIMEAN-Modells lassen sich die Akteure als Mittler zwischen intra- und transtextueller Ebene ablesen (vgl. Spitzmüller & Warnke 2011: 136 f.). In unserem Akademieprojekt wollen wir mithilfe unserer Modellbildung verschiedene Kollektivtypen aus unterschiedlichen linguistischen Teildisziplinen aufeinander beziehen (soziale Gruppen, Varietäten, Systeme, Netzwerke, Diskurse, Äußerungsformationen, Interaktanten und Communities of Practice) und unter diskurslinguistischen Gesichtspunkten integrieren. Denn wenn wir uns für kollektives Entscheiden für die eine oder andere Äußerung interessieren, dann entscheidet das Kollektiv ja nicht auf der individuellen Mikro- oder kollektiven Makroebene – zentral scheint uns die Mesoebene der verschiedenen Kollektivtypen (vgl. Jacob et al. in Vorb.). Und an dieser Stelle setzt das Konzept der zentrifugalen und -petalen Rededynamik an: Es scheinen nicht die Einzeläußerungen zu sein, über die sich diese Kräfte ausschließlich beschreiben lassen, auch nicht vornehmlich der Diskurs als Regelsystem, Wissensformationen zu etablieren und zu bestimmen. Vielmehr scheinen es diskursive Kräfte zu sein, die sich in Rededynamiken zeigen. Durch das Tätigen von Einzeläußerungen (Mikroebene) bilden sich vermittelt über die kommunikativen Regeln der Kollektive (Mesoebene) und die Macht des übergeordneten Diskurses (Makroebene) für eine gewisse Zeit feste Äußerungsformationen. Dieses Zusammenspiel

bezeichnen wir als Rededynamik, die wir im Prozess erkennen und als deren Triebfeder wir uns zentripetale und -fugale Kräfte denken, die bestimmte Formationen ins Zentrum bzw. an die Peripherie lenken. Damit einher gehen Marginalisierung, Zentralisierung, aber auch Polarisierung auf lexikalischer und syntaktischer Ebene. Dabei werden auch Emergenzphänomene relevant, die weder auf Einzeläußerungen noch auf eine Diskursmacht zurückzuführen sind. Die Analyse hat gezeigt, dass diese Rededynamiken durch transmediale Meinungsbildungsprozesse gekennzeichnet sind, dass sie sich beispielsweise über Plenardebatten, die klassische Medienberichterstattung bis hin in den Bereich der Social Media ziehen.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Unsere Analyse zeigt mehrere Ergebnisse. Zunächst scheinen sowohl Extension als auch Intension der Ausdrücke, die auf Personen im höheren Alter referieren nahezu vollständig vorausgesetzt und nicht explizierungsbedürftig zu sein. Ab welchem Alter ein Mensch als „alt" gilt und welche Merkmale ein solcher Mensch gegenüber einem „jungen" Menschen hat, wird diskursiv weder verhandelt noch sprachlich prädiziert, sondern als stillschweigendes Wissen präsupponiert. Der größere Wissensrahmen von Personen im höheren Alter erfährt allerdings sehr wohl diskursspezifische Typisierungen, indem die entsprechenden Ausdrücke in ganz bestimmte Äußerungsformationen eingefasst werden, die gesellschaftlich ethische Grundsätze ausdrücken und damit zur erweiterten Semantik von Personen im höheren Alter gehören. Der prägnanteste dieser ethischen Aspekte ist der Schutz der älteren Menschen, der gesamtgesellschaftlich angestrebt werden soll. Personen im höheren Alter werden als besonders vom Virus gefährdet und betroffen dargestellt, weshalb die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie vor allem die Älteren schützen soll. Dieser vorherrschende Gesichtspunkt drängt ansonsten dominante Themen im Sprechen über Ältere in den Hintergrund, wie der Vergleich mit den Plenarprotokollen vor der Pandemie zeigt. Rente, Pflege, die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sowie die Würdigung der Lebensleistung der Personen verlieren in der Pandemie an Wichtigkeit und verschwinden fast gänzlich aus dem Diskurs. Für die Pflege gilt das insbesondere für den deutschsprachigen Diskurs, wie der Vergleich mit der britischen Presse andeutet, wo die Pflege auch in Coronazeiten eine dominante Stellung einnimmt. Neben dem starken Fokus auf den Schutz ist aber auch die Kehrseite der Maßnahmen, nämlich die Vereinzelung und Isolation der Personen im höheren Alter stärker thematisiert als zu nicht-pandemischen Zeiten. Die Frage nach der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben verschiebt sich hin

zur Frage nach der Teilhabe am digitalen Sozialen, etwa wie dem Problem begegnet werden kann, dass Ältere meist kein Smartphone besitzen oder es nur unzureichend bedienen können. Letztlich zeigt unsere Analyse, dass die Thematisierung der Personen im höheren Alter durch die Coronapandemie stärker ins Zentrum der Debatte befördert wird; die Inzidenz der diskursiven Behandlung der Älteren nimmt im Jahr 2020 in genau dem Maße zu und ab, wie die Corona-Inzidenzen zu- und abnehmen. Ob die Aufmerksamkeit für die Lebensumstände von Personen im höheren Alter in unserer Gesellschaft nach dem Ende der pandemischen Lage wieder an die Ränder des Diskurses gedrängt wird, oder ob die während der Pandemie für so wichtig erachteten gerontologischen Themen sich darüber hinaus im gesellschaftlichen und politischen Diskurs halten können, wird sich noch zeigen. Der Bundestagswahlkampf 2021 zumindest war geprägt von Phrasen wie „die Pandemie hat uns ja gezeigt, dass. . .“, sodass eine dauerhaftere Fokussierung der in Coronazeiten prägnanten Themenbereiche möglich scheint.

Literatur

Argyris, John, Gunter Faust, Maria Haase & Rudolf Friedrich. 2017. *Die Erforschung des Chaos. Dynamische Systeme*. Aktualisierte und erweiterte 3. Auflage. Berlin: Springer Vieweg.

Foucault, Michel. 1969/1981. *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Greve, Jens/Schnabel, Annette (Hg.) (2011): Emergenz. Zur Analyse und Erklärung komplexer Strukturen. Berlin: Suhrkamp.

Hamann, Heiko. 2019. *Schwarmintelligenz*. Berlin: Springer Spektrum.

Jacob, Katharina. 2017. *Linguistik des Entscheidens. Eine kommunikative Praxis in funktionalpragmatischer und diskurslinguistischer Perspektive*. (Sprache und Wissen 27). Berlin/Boston: Walter de Gruyter.

Jacob, Katharina, Jöran Landschoff, Carsten Littek, Eva Wolf. (in Vorb.). Collective Decision Making/Kollektives Entscheiden. A transdisciplinary Exchange between Linguistics, Biology and Physics/Ein transdisziplinärer Austausch zwischen der Linguistik, Biologie und Physik. Heidelberg University Publishing (erster Buchabschnitt „Individuen – Kollektive – Zustandsräume“; zweiter Buchabschnitt „Stabilität – Dynamik – Entscheiden“).

Keller, Rudi. 1990. *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen: Francke.

Parry, Tom. PLANET COVID-19. CORONAVIRUS CRISIS.: SECOND WAVE NOT JUST IN UK. The Daily Mirror, 21.10.2020.

Spitzmüller, Jürgen & Ingo H. Warnke. 2011. *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/Boston: de Gruyter.

Die verwendeten Korpora sind unter https://dislab.hypotheses.org; abgerufen am <03.11.2021>, auffindbar.

Elektronische Kurznachrichtenkommunikation im Sprach- und Kulturvergleich

Herausgegeben von Choi Myung-Won, Wolfgang Imo, Manabu Watanabe

Elektronische Kurznachrichtenkommunikation im Sprach- und Kulturvergleich

Elektronische Kurznachrichtenkommunikation – in den Anfängen als Kommunikation per SMS, inzwischen als Kommunikation über Twitter, über Messagingdienste wie WhatsApp, Viber oder iMessage (verbreitet in Deutschland), Kakao-Talk (verbreitet in Korea), Line (verbreitet in Japan) oder über Social Network Sites wie das in China verbreitete Renren oder über Facebook ist ein für die Sprachwissenschaft besonders ergiebiger, jedoch nur in Ansätzen erforschter Gegenstand. Besonders ergiebig ist der Gegenstand deshalb, weil in der Kurznachrichtenkommunikation (i) die Grammatik von Alltagssprache sowie aktuelle Sprachwandelprozesse beobachtbar werden, da es sich um nicht-normierte Kommunikation handelt, (ii) durch die technischen Rahmenbedingungen wie die Möglichkeiten, Emoticons und Emojis zu verwenden sowie mit dem Schriftbild der Sprache zu spielen (Groß- und Kleinschreibung, Leetspeak, Translit etc.), sprachliche Kreativität eine große Rolle spielt und (iii) pragmatische Muster informeller Interaktion analysiert werden können (Liebeskommunikation, Streit, Verabredungen, Glückwünsche u.ä.), für die sonst kaum authentische Daten vorliegen. Darüber hinaus kommt (iv), dass auch für die Sprachdidaktik des Deutschen als Fremdsprache die Kurznachrichtenkommunikation insofern zunehmend relevant wird, als der DaF-Unterricht die sich verändernden sprachlichen und pragmatischen Kommunikationskonventionen reflektieren muss, sei es, weil diese Veränderungen Vorboten eines generellen Sprachwandels sind, sei es, weil die DaF-Studierenden durch das Internet mit solchen Kommunikaten schon früh in Kontakt kommen und entsprechend die normgrammatischen Regeln, die traditionellerweise im DaF-Unterricht vermittelt werden, in Frage stellen. Auf solche Fragen kann der DaF-Unterricht nur reagieren, wenn die Linguistik Antworten zur Struktur und zu den Gebrauchsnormen computervermittelter Kommunikation bereitstellt. An der Sektion zur elektronischen Kurznachrichtenkommunikation unter Leitung von Manabu Watanabe, Wolfgang Imo und Myung-Won Choi nahmen 11 Vortragende mit insgesamt 9 Vorträgen teil. Den Auftakt der am Freitag, den 30.7, Corona-bedingt rein digital stattfindenden Sektion bildete Valentina Crestani (Universität Mailand) mit ihrem Vortrag „YouTube-Kommentare auf Videos in Leichter Sprache: Kontrastive Beobachtungen", in dem mit dem Thema der Leichten Sprache sowie der Analyse von Kommentaren auf Social Network Sites gleich zwei aktuelle Bereiche angesprochen wurden, die für Sprach- und Kulturvergleich ebenso

wie für Fragen der Fremdsprachendidaktik von hoher Relevanz sind. Den Anschluss bildete der einen die Entwicklung des Faches in den Blick nehmende Überblicksbeitrag von Manabu Watanabe (Meji Universität Tokio) zum Thema „Möglichkeiten und Grenzen der Erforschung der internetbasierten Kommunikation. Vorüberlegungen aus der Sicht der Historiographie der Linguistik". Dezidiert auf das Thema der Didaktik des Deutschen im Rahmen computervermittelter Kommunikation ging Axel Harting (Universität Hiroshima) unter dem Titel „Einsatz von Facebook für das Deutschlernen in Japan" ein. Nach einer Mittagspause setzte Leonie Bröcher (Universität Mannheim) die Sektion mit ihrem Beitrag „Vom Dateiformat zum Internet-Hype – die Verwendung von GIFs in der Twitter-Kommunikation" fort, gefolgt von Christa Dürscheid (Universität Zürich), die auf die strittige Frage des Einsatzes von informellen Schriftlichkeitsdaten, wie sie heute beispielsweise über WhatsApp-Korpora für Forschung und Lehre zur Verfügung stehen, mit dem Vortrag „WhatsApp im DaF-Unterricht. Warum nicht?" einging. Michaela Oberwinkler (Universität Tübingen) nahm nach diesem die Didaktik in den Mittelpunkt stellenden Vortrag dann eine sprachkontrastive Perspektive mit ihrem Beitrag zu „Visualisierungen in digitaler Kommunikation – ein Vergleich zwischen einem japanischen Line-Gruppengespräch und einem deutschen WhatsApp-Gruppengespräch" ein. „Ebenfalls sprachkontrastiv ausgerichtet war der Vortrag. von Katharina Turgay (Universität Koblenz/Landau) und Daniel Gutzmann (Universität Köln) zum Thema „Die ‚expressive Nebensatzkonstruktion' kontrastiv gehalten. Wei Gu (Universität Zürich) setzte den komparatistischen Block mit ihrem Beitrag zu „Interaktion in WhatsApp und WeChat. Eine kontrastive Untersuchung zum Deutschen und Chinesischen" fort. Den Abschluss bildete der Vortrag von Michael Szurawitzki (Beijing Institute of Technology) zu „WeChat und die deutschsprachige Expat-Community in China", mit dem sowohl eine bislang noch wenig linguistisch beforschte Plattform (WeChat) ebenso wie das viel Potential für linguistische Analysen liefernde Thema von Expat-Kommunikation in die Diskussion gebracht wurde. Der Beitrag von Wei Gu ist der einzige, der im Rahmen dieser Sektion zur Publikation eingereicht wurde und mit dem Titel „Autoiteration oder Simultanpräsenz? Zum mehrfachen Auftreten von Emojis in WhatsApp-Beiträgen" veröffentlicht wird.

Myung-Won Choi, Wolfgang Imo, Manabu Watanabe

Autoiteration oder Simultanpräsenz? Zum mehrfachen Auftreten von Emojis in WhatsApp-Beiträgen

Wei Gu (Zürich)

Abstract: Basierend auf Dialogen der WhatsApp-Datenbank „MoCoDa 2“ wird in der vorliegenden Untersuchung auf zwei Forschungsfragen eingegangen: Welche Emojis werden häufig in einer Nachricht wiederholt und welche Emojis werden mit hoher Wahrscheinlichkeit in einer Nachricht kombiniert? Nach einer quantitativen Analyse werden die autoiterierten und kombinierten Emojis qualitativ ausgewertet. Dabei kristallisieren sich verschiedene Erscheinungsweisen und funktionale Gefüge der beiden Fälle sowie ein beidseitiges Zusammenwirken durch Emoji-Syntagmen heraus. Im Anschluss daran wird die Korrelation von mehrmals auftretenden Emojis in WhatsApp-Beiträgen beschrieben, abschliessend wird zudem die Bildzeichen-Bildzeichen-Relation diskutiert.

Keywords: WhatsApp, Emojis, Autoiteration, Simultanpräsenz, Multimodalität

1. Einleitung

„Emojis sind überall“, so beschreibt Dürscheid (2020: 62) die Alltagskommunikation im digitalen Schreiben. Die wissenschaftlichen Diskussionen zu Emojis in der heutigen digitalen Kommunikation werden weiterhin rege geführt. In unserem Alltagsleben spielen Emojis nicht nur im digitalen Schreiben wie im Messenger-Dialog, in Online-Foren, in sozialen Medien oder in E-Mails eine wichtige Rolle, sondern sie kommen auch in der Online-Face-to-face-Interaktion, insbesondere in Zeiten des Social Distancings, zur Verwendung. Emojis wie Daumen-hoch <👍> oder Klatschen <👏> können nach einem Vortrag oder am Ende einer Online-Konferenz verwendet werden. Oder man klickt die erhobene Hand <🙋> auf dem Bildschirm an für eine Wortmeldung im Zoom-Meeting oder im Online-Seminar.

In der Online-Kommunikation spielen Emojis ebenfalls in vielerlei Hinsicht eine bedeutende Rolle. Emojis fungieren nicht nur als Ergänzung des verbalen Textes im interpersonalen Schreiben, sondern sie sind relevante Mittel zum Ausdruck der Gedanken der Interaktanten und zuweilen ein Ersatz für textuelle Äußerungen (vgl. Pappert 2017, Dürscheid & Frick 2016). In dieser Arbeit steht die Emoji-Verwendung im populärsten Messenger-Dienst in Deutschland, *WhatsApp*, im Fokus. Die vorliegende Untersuchung ist Teil meines Dissertationsprojekts „Interaktion in WhatsApp und WeChat. Eine

kontrastive Untersuchung zum Deutschen und Chinesischen“. Nach der Einleitung stelle ich im zweiten Abschnitt das Datenkorpus vor und erläutere die zentralen Analysefragen. In Abschnitt 3 werden die beiden im Abstract genannten Verwendungsmöglichkeiten von Emojis aus einer quantitativen und qualitativen Perspektive untersucht, sofern die Emojis mehr als einmal in einem Beitrag verwendet wurden.

2. *Datenkorpus, Grundlage und Fragestellung*

Die deutschsprachigen WhatsApp-Dialoge entstammen der Datenbank *Mobile Communication Database 2* (MoCoDa 2) (https://db.mocoda2.de/c/home), die „eine webbasierte Infrastruktur für die Erhebung, Aufbereitung, Bereitstellung und Abfrage von Sprachdaten aus privater Messenger-Kommunikation“ (Beißwenger et al. 2020: 349) darstellt. Die folgende Tabelle bietet einen Überblick über die Daten, die ich für die vorliegende Arbeit genutzt habe, d. h.auf deren Basis die Emoji-Verwendung durch die WhatsApp-Nutzer ausgewertet wurden:

Tabelle 1: Beschreibung der Datenbank (Stand 10.06.2021)

Inhalt	**WhatsApp-Dialoge**
Umfang	537 Chats 31.616 Nachrichten 1.788 Schreiber/-innen
Dialogkategorie	Privatchat: 356 Chats, 16.083 Nachrichten Gruppenchat: 181 Chats, 15.533 Nachrichten

In der WhatsApp-Kommunikation aus der MoCoDa-2-Datenbank wurden Emojis 20.414-mal in 11.752 Postings verschickt. Emojis erschienen 4.090-mal in 1.818 textlosen Beiträgen, d. h. durchschnittlich wurden 2,25 Emojis in einer WhatsApp-Nachricht ohne textliche Äußerungen verwendet. Emojis in Kombination mit textuellen Äußerungen kamen insgesamt 16.315-mal in 9.934 Nachrichten vor; wenn eine Schreiberin oder ein Schreiber Emojis im textuellen Posting eingesetzt hat, wurden durchschnittlich 1,64 Emojis genutzt. Die Daten zeigen darüber hinaus, dass Emojis in vielen Fällen nicht allein in einem Beitrag stehen. Sie finden oft wiederholt Verwendung oder

kommen in Kombination mit anderen vor. Dies wirft die Frage auf, wie sich die Verwendung von mehr als einem Emoji in einem WhatsApp-Beitrag gestaltet und wie das Zusammenspiel verschiedener Emojis in einer Nachricht funktioniert.

Vor der Beantwortung dieser Forschungsfrage nähere ich mich noch kurz zwei in dieser Arbeit verwendeten Basisbegriffen an: Syntagma und Multimodalität. Den Ausdruck Emoji-Syntagma[1] verwende ich als Oberbegriff für das mehrmalige Auftreten von Emojis in einer einzelnen WhatsApp-Nachricht. Dieser Ausdruck wurde ursprünglich von de Saussure mit der Bedeutung „Klasse von sprachlichen Elementen, die miteinander vorkommen“ (Dürscheid 2012: 238) in die linguistische Forschung eingeführt. Gegenwärtig werden im digitalen Schreiben immer häufiger Emojis auf diese Weise verwendet. Sie koexistieren mit anderen Emojis oder textuellen Äußerungen in einem Beitrag. Aufgrund dieses Hintergrunds lässt sich ein Syntagma in diesem Kontext definieren als das gemeinsame Vorkommen von verbalen und nonverbalen Elementen. Wichtig ist, dass alle sprachlichen oder nicht-sprachlichen Einheiten in einer Äußerung eng miteinander verbunden sind. Das gleichzeitige Auftreten mehrerer gleicher Emojis wird in dieser Arbeit als *Autoiteration* bezeichnet, die andernorts auch als *Eigeniteration* bekannt ist. Wenn es sich um unterschiedliche Emojis handelt, wird dies als *Simultanpräsenz* oder *Kombination divergenter Emojis* bezeichnet.

Nun sind noch einige Bemerkungen zum Terminus *Multimodalität* zu machen. Ich schließe mich hier der Definition von Stöckl (2011: 45) an, nach der sich Multimodalität auf die „Texte und kommunikative[n] Handlungen, die mehrere verschiedene Zeichensysteme (Sprache, Bild, Ton) beinhalten“, bezieht. Bei der Multimodalität in der schriftbasierten Messenger-Kommunikation geht es in erster Linie um den Einsatz verbaler Texte und nonverbaler Bildzeichen wie Emojis, Emoticons oder Sticker, Bilder, Videos usw. durch die Schreibenden in der schriftlichen Interaktion. Dieses Zusammenspiel von Text und Bild wird von Schmitz (2015a: 56) als „Modusmix“ bezeichnet, die Text-Bild-Beziehung wird als „intermodales Beziehungsgeflecht“ (Schmitz 2015a: 39) oder in Siever (2015) und Bucher (2011) als „intermodale Relation“ betrachtet.[2]

1 Gleiche Verwendung von diesem Terminus findet sich ebenfalls in Busch (2021).

2 Weitere wichtige Untersuchungen zum Thema der Text-Bild-Beziehung finden sich u.a. in Stöckl (2011), Schmitz (2011), Nöth (2000), Straßner (2002), Bucher (2012a, b, 2019), Luginbühl (2011), Schmitz (2015b).

3. Empirische Analyse

3.1 Autoiteration von Emojis

Betrachten wir zunächst die folgende Grafik, in der die häufigsten 25 Emojis im MoCoDa-2-Korpus zu sehen sind:

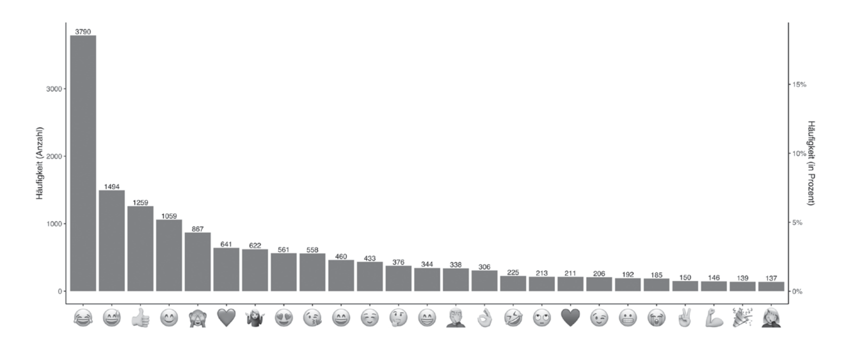


Abb. 1: Top 25 der Verwendungshäufigkeit in der WhatsApp-Kommunikation

Die folgende Abbildung zeigt die ersten 15 Emojis, die mehr als einmal in einer WhatsApp-Nachricht vorkommen. Die Zahl auf der y-Achse steht für die Anzahl der Nachrichten, in der das Emoji mindestens zweimal wiederholt gesetzt wurde. Falls drei oder vier gleiche Emojis in einem Beitrag verwendet wurden, wurde dies ebenfalls als ein Vorkommen gezählt.

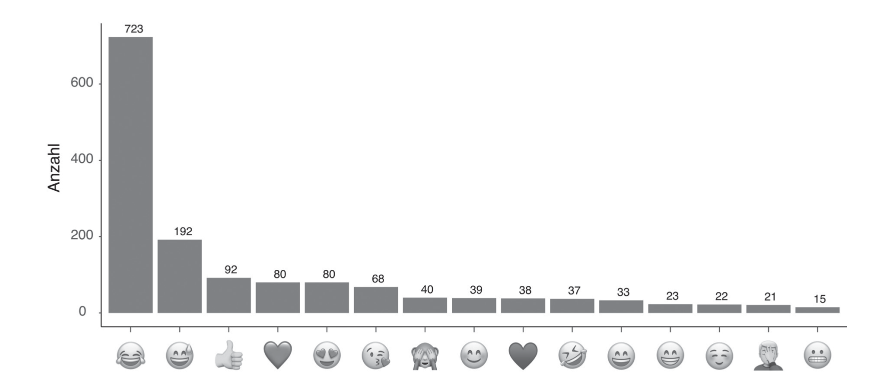


Abb. 2: Top 15 der Autoiteration von Emojis in WhatsApp-Beiträgen

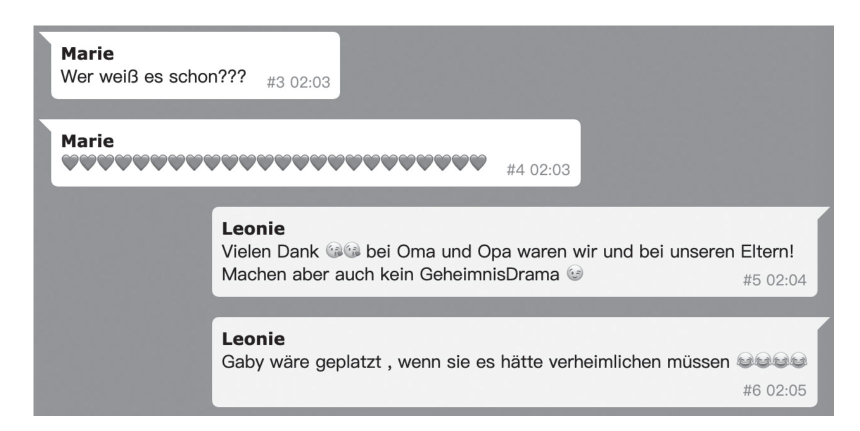
In der Abbildung 2 sind nicht nur die Fälle aufgelistet, in denen zwei oder mehr gleiche Emojis direkt hintereinander vorkommen, sondern auch Fälle, bei denen das gleiche Emoji innerhalb einer textuellen Nachricht an unterschiedlichen Stellen zu finden ist. Auch dies wird als Autoiteration gewertet. Im Vergleich mit der gesamten Nutzungsfrequenz sind die folgenden drei Phänomene auffällig:

(1) Alle 15 Emojis in Abbildung 2 gehören zu den Top 25-Emojis in Abbildung 1. Im Großen und Ganzen besteht eine Korrelation zwischen den am meisten benutzten Emojis und den am häufigsten in einer einzelnen Nachricht mehrfach verwendeten Emojis in der WhatsApp-Datenbank MoCoDa 2, obwohl sich das genaue Ranking eines bestimmten Emojis unterschiedlich präsentiert. Zudem stimmen die ersten drei Emojis, die sich in einer WhatsApp-Nachricht wiederholen, mit den am häufigsten genutzten drei Emojis in WhatsApp überein.

(2) Einige Emojis befinden sich ganz vorne auf der Top-25-Liste der Verwendungsfrequenz, haben jedoch eine relative geringe Eigenwiederholungsrate, so z.B. die Emojis <😊> und <🙈>, oder sie sind gar nicht in Abbildung 2 erfasst wie etwa <🤷‍♀️>, <👌> und <🤔>.

(3) Es gibt einige Emojis, die im Ranking der Autoiteration eine höhere Position einnehmen als in der Top-25-Liste in Abbildung 1. Beispielsweise kommen die beiden Emojis für rotes Herz <❤️> und <♥️> in der Eigenwiederholung erheblich häufiger vor als einzeln. Überdies ist erwähnenswert, dass das Emoji <🤦‍♂️>, bei dem sich ein Mann mit der Hand an den Kopf fasst, im Vergleich zu dem weiblichen schulterzuckenden Emoji <🤷‍♀️> in der WhatsApp-Kommunikation seltener auftritt. Jedoch kommt das Facepalm-Emoji <🤦‍♂️>, das ein Sich-an-den-Kopf-fassen darstellt, häufiger in Eigenwiederholung vor als das Schulterzucken-Emoji <🤷‍♀️>. Letzteres wird häufiger allein oder mit anderen Emojis in einer Nachricht verwendet.

Im Folgenden habe ich zwei Dialogauszüge aus der Datenbank MoCoDa 2 ausgewählt, mit denen die Eigenwiederholung von Emojis wie <❤️>, das Daumenhoch-Emoji <👍>, <😍> und Freudentränen <😂> verdeutlicht wird.



Beispiel 1: MoCoDa 2: #ke4NT

Im Vergleich zu den Top-25-Emojis in Abbildung 1 liegen die Herz-Emojis beim Autoiterations-Ranking um 2 bzw. 9 Plätze weiter vorne, im Gegensatz zu anderen Emojis ist die Wiederholungsrate der beiden Emojis <❤️> und <♥️> erheblich größer. Der Dialog in Beispiel 1 findet in einer Familiengruppe statt, in der Leonie ihre Verlobung mittels eines Fotos der Schwester und der Cousine mitteilt. Marie sendet eine Reihe von Emojis nach ihrer Sprachnachricht (#2) und der Frage „Wer weiß es schon???“ (#3), womit sie ihre Begeisterung zum Ausdruck bringt. Das Emoji für das rote Herz steht in diesem Kontext für Verlobung und Liebe. Die 24-fache Wiederholung desselben Emojis fügt starke persönliche Emotionen hinzu und drückt aus, dass die Emoji-Senderin von dieser Nachricht begeistert ist.

Florian Busch führt zur Verwendung des roten Herz-Emojis aus, dass dessen Verwendung – wie auch diejenige des Kuss-Emojis <😘> und des Herz-Gesicht-Emojis <😍> – „ritualisiert“ geschieht: Das Emoji <❤️> „kontextualisiert dabei eine freundschaftliche soziale Beziehungsqualität, hat dementsprechend einen breiten interpersonellen Skopus und kommentiert nicht bloß eine lokale Proposition“ (Busch 2021: 433).

Die zweite Eigenwiederholung tritt zwischen der Danksagung und der Antwort von Marie (#3) in Nachricht #5 auf und hat vor allen Dingen eine „phatische Funktion“ und signalisiert die soziale Nähe der Schreibenden (vgl. Imo 2015a). Die Verdoppelung des Kuss-Emojis erhöht den Grad der beziehungsgestaltenden Arbeit.

Die dritte Autoiteration zeigt sich in Nachricht #6 nach der Äußerung, dass es Gaby schwergefallen wäre, die Verlobung geheim zu halten. Das Freudentränen-Emoji <😂> steht mit großem Abstand an der Spitze der Verwendungshäufigkeit in der WhatsApp-Datenbank mit insgesamt 3.790 Verwendungen (d. h. 18,57 %).

Bei der Autoiteration ist es ebenfalls das Emoji <😂>, das am häufigsten verwendet wird. Das mehrfache Erscheinen des Emojis <😂> dient in diesem Dialog einerseits der Markierung der stark scherzhaften Kommunikation (vgl. Imo 2015a: 146), andererseits bringt die Schreiberin auf diese Weise ihre „emotionale Einordnung“ (Pappert 2017: 196) zum Ausdruck und signalisiert, dass sie die Angelegenheit lustig findet.



Beispiel 2: MoCoDa 2: #yakUx

Dieser Dialog[3] stammt von zwei Freundinnen, die sich auf ein gemeinsames Treffen freuen. In Nachricht #1 bettet Karla das Herz-Augen-Emoji <😍> dreimal ein. Danesi (2017: 54) erläutert, dass das Emoji mit den herzförmigen Augen eine rhetorische Funktion besitze: Es vermittle Zuneigung durch die mit dem Herz verbundenen symbolischen Bedeutungen. In #4 sendet die Nachrichtensenderin wieder drei Emojis eines roten Herzens als separaten Beitrag. In diesem Dialog schickt Karla fünf separate Nachrichten in einem quasi-synchronen (vgl. Dürscheid 2003) Zeitabstand (16:42 Uhr), in Nachricht #2 steht nur ein Wort und in #3 stehen nur drei. Dabei handelt es sich um sogenanntes *Chunking*, ein typisches Merkmal der WhatsApp-Kommunikation, das auch als „Häppchen“-Schreibweise (oder Sendungsweise) (vgl. Imo 2015b) bezeichnet wird. Der Vorgang des Tippens vollzieht

3 Bemerkenswert in diesem Dialog ist, dass auch Buchstaben mehrfach iteriert werden (wie auch in Beispiel 1??? in #3): *jaaaa, zuuu, soooo, toppp, sooo,* wobei dies ebenfalls der Verstärkung der Formulierung und der Einstellungen dient.

sich mit dem Verlauf der Gedanken. Bei den aufgeteilten Chunks können Bildzeichen auch anstelle rein textueller Äußerungen verwendet werden, was einer Visualisierung des Gedankenflusses beim Tippen entspricht. Dazu schreiben Bahlo et al. (2019: 97): „Die Häppchen können mitunter so reduziert sein, dass nicht einmal eine sprachliche Äußerung, sondern ‚nur' noch ein Emoticon oder Emoji eingesetzt wird."

3.2 Simultanpräsenz divergenter Emojis

In diesem Beitrag bezeichne ich Emojis, die hochfrequent gleichzeitig in einer Nachricht auftreten, als *Emojis mit hoher Korrelation*. Die folgende Abbildung besteht aus zehn kleinen Grafiken: Das Emoji jeweils rechts oben auf jeder Grafik ist das Bezugsobjekt, auf der x-Achse stehen die häufigsten 6 Emojis, die zusammen mit dem Bezug-Emoji in einem Posting verwendet werden. Die y-Achse zeigt die Anzahl der Nachrichten mit gleichzeitigem Auftreten der Emojis. Alle Emojis in Abbildung 3 gehören zu den zehn häufigsten Emojis aller WhatsApp-Dialoge.

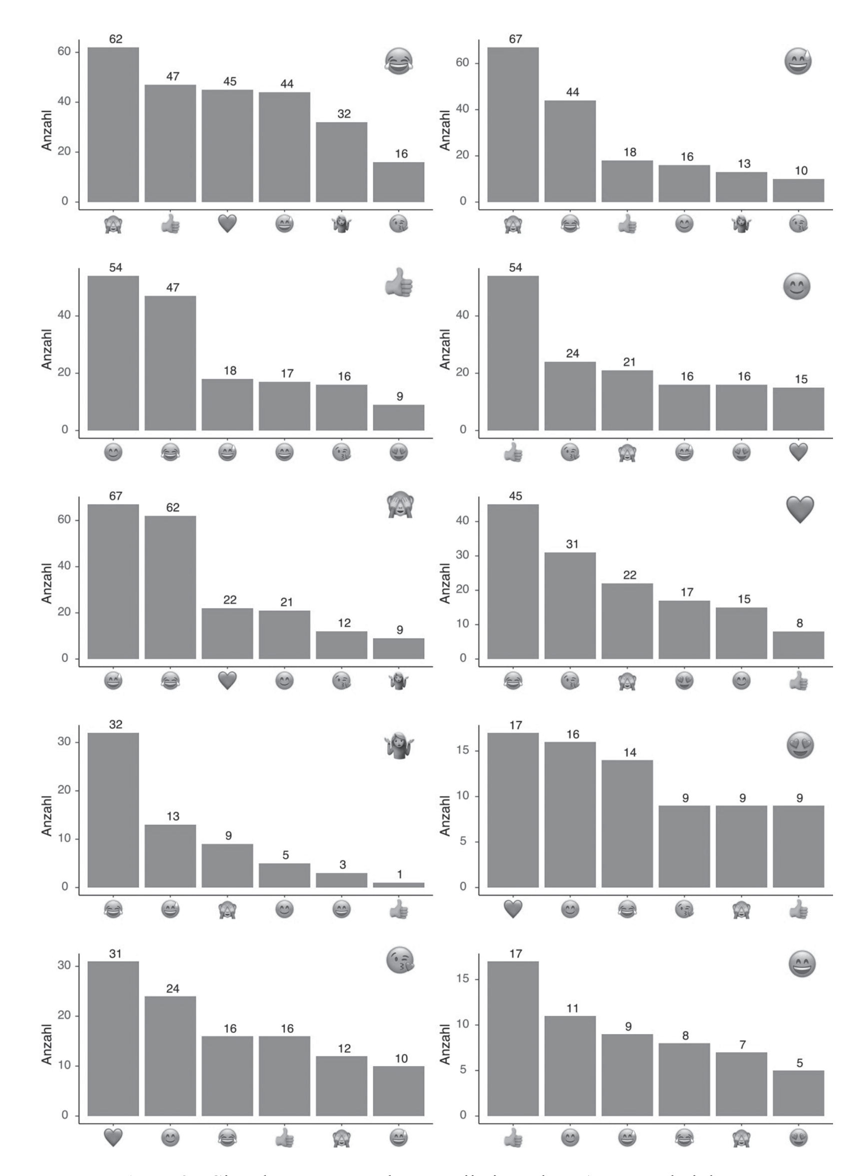


Abb. 3: Simultanpräsenz der Emojis in WhatsApp-Nachrichten

Hinsichtlich der Verwendungsweise der Emojis fallen hier folgende 4 Aspekte auf:

(1) Die drei Emojis <😂> <🙈> und <😅> stehen in einer engen Verbindung in dem Sinne, dass WhatsApp-Nutzende mit großer Wahrscheinlichkeit zwei der drei oder alle drei Emojis in einem Posting miteinander kombinieren. Das Affen-Gesicht <🙈> ist das Emoji mit der stärksten Korrelation (sowohl mit dem Freudentränen-Emoji <😂> in 62 Nachrichten als auch mit dem lachenden Gesicht mit Schweißperlen <😅> in 67 Nachrichten). Daneben tritt es mit dem Herz-Emoji <❤️> zusammen in 22 Postings auf. Die beiden Emojis mit einem lachenden Gesicht kommen ebenfalls häufig in derselben Nachricht vor, sie rangieren hinter dem Affen-Gesicht auf dem zweiten Platz.

(2) Das Emoji für Daumen-hoch <👍> kommt besonders häufig mit dem Smiley <😊> zusammen vor, nämlich in 54 Nachrichten, zudem mit dem Freudentränen-Emoji <😂> gemeinsam in 47 Nachrichten. Außerdem korreliert das Gestik-Emoji <👍> stark mit diesem lachenden Gesicht <😁>; sie treten in 17 Nachrichten gemeinsam auf.

(3) Emojis mit einem roten Herzen ziehen einander offensichtlich an. So treten mit relativ großer Häufigkeit das Emoji Kuss-mit-Herz <😘> und das Herz-Augen-Emoji <😍> mit dem Emoji rotes Herz <❤️>, nämlich in 37 Nachrichten bzw. 17 Nachrichten zusammen auf. Das lachende Gesicht <😊> steht hinter dem Herz-Emoji auf dem zweiten Platz hinsichtlich der Korrelation mit <😘> in 24 Nachrichten und mit <😍> in 16 Nachrichten. Diese Kombination dient vermutlich in der Mehrheit der Fälle einer Verstärkung der „freundschaftlichen sozialen Beziehungsqualität" (Busch 2021: 433).

(4) Das Freudentränen-Emoji <😂>[4] spielt eine wichtige Rolle in Syntagmen verschiedener Emojis, da es als hochfrequentes Emoji mit 9 von 10 Emojis in einer hohen Korrelation steht. Es ist semantisch mehrdeutig und pragmatisch mannigfach interpretierbar. Es kann in unterschiedlichen Kommunikationssituationen divergente Funktionen übernehmen. Wichtig für die interpersonale Kommunikation ist, dass der grundlegende Ton ein lachendes Smiley ist und es in Kombination mit dem verwendeten Emoji unterschiedlich interpretiert werden kann.

Im Folgenden wird das Zusammenspiel verschiedener Emojis in zwei Beispieldialogen betrachtet:

4 Weitere Auseinandersetzungen mit dem hochfrequenten Emoji <😂> finden sich in Beißwenger & Pappert (2019) und Busch (2021).



Beispiel 3: MoCoDa 2: #9ylLN

In diesem Dialog diskutieren zwei Freundinnen über die Feier nach der Prüfung. In #28 schickt Melissa eine längere Nachricht. Sie verwendet dreimal das Nicht-Sehen-Emoji, das zusammen mit den Emojis <🙉> und <🙊> ursprünglich auf das Sprichwort von Konfuzius „Schaue nicht auf das, was der Anständigkeit widerspricht; höre nicht auf das, was der Anständigkeit widerspricht; spreche nicht, was gegen die Anständigkeit verstößt" zurückzuführen ist. In der westlichen Kultur wird das Affen-Emoji meist so gelesen, „dass man Schlechtes nicht wahrhaben will" (Dürscheid & Siever 2017: 277). Das erste Affen-Emoji verweist darauf, dass sich Melissa für die Nervosität wegen der Prüfung schämt. Das Emoji <😅> ist nicht ausschließlich fröhlich zu verstehen. Durch den Schweißtropfen vermittelt es eher Erleichterung, wenn „man etwas Wichtiges und/oder Schwieriges überwunden hat und froh darüber ist" (Tomasz 2019). Des Weiteren schickt Melissa ein <😅> und zwei Nicht-Sehen-Emojis <🙈>. Die Reihenfolge der Kombinationen und die Anzahl der drei Emojis spiegelt ihre Gefühlslage wider. Die Einbettung des Freudentränen-Emojis <😂>bezieht sich auf die Äußerung „fast gestorben" und fügt ein spielerisches Element hinzu. Das Syntagma dieses Emojis ist durch „Imagearbeit (‚face work')" (Holly 2001: 1386) gekennzeichnet, wodurch die Schreiberin neben der Vermittlung ihrer Emotionen noch ihr eigenes positives Gesicht zu festigen versucht. Anna verwendet das Emoji ähnlich in #29, nämlich in der Kombination von <🙈> und <😅>. Dieses Zusammenspiel lässt sie ihr eigenes Gesicht wahren trotz des schambesetzten, vorangegangenen Sachverhalts.

In Bezug auf das Emoji <🙈> lehne ich mich an Busch (2021: 435–436) an, der schreibt, dass es dabei vor allem um die „Positionierungen gegenüber sozialen Normen" geht, „deren Verstoß zwar durch das Emoji gesichtswahrend

modalisiert wird, aber gleichzeitig spielerisch für die eigene soziale Positionierung als ‚NormenbrecherIn' genutzt wird". Eine Hinzufügung von <😂> oder <😅> dient vermutlich der Verstärkung der spielerischen Intensität und zur Abfederung der Verlegenheit aufgrund von „Normabweichende[m]" (ebd.: 436). Hinzu kommt, dass die Emoji-Nutzerin ihre potenzielle positive oder negative Gesichtsbedrohung abschwächen kann. Melissa spricht das Thema *Feier* an, wobei sie nach jeder kleinen Äußerung Emojis für lachende Gesichter wie <😁> und <😊> setzt. Die mehrfache Wiederholung der lachenden Smileys könnte hier mehr oder weniger zur Konstruktion einer positiven Kommunikationsstimmung genutzt werden. Interessant ist auch, dass die Antwort von Melissa in #28 lang ist und wenig Interpunktion beinhaltet. Als Ersatz übernehmen Emojis die Funktion der Segmentierung. In diesem Sinne dient die mehrmalige Wiederholung der Emojis (gleich oder unterschiedlich) mit großer Wahrscheinlichkeit als „Grenzsignal" (Dürscheid & Siever 2017) zur „Strukturierung" (Pappert 2017) auf der textuellen Ebene.

Halten wir fest: Emojis stehen nie isoliert in der interpersonalen Kommunikation, ihre pragmatische Interpretation hängt nicht nur von den textuellen Äußerungen und der Kommunikationssituation, sondern auch von den gleichzeitig auftretenden Emojis ab. Beispielsweise geht mit dem Freudentränen-Emoji <😂> in vielen Fällen eine Abschwächung der Gesichtsbedrohung einher, wenn es mit dem Affen-Emoji ein Syntagma bildet. In Kombination mit dem Herz-Emoji <❤️> dahingegen dient das Freudentränen-Emoji <😂> am

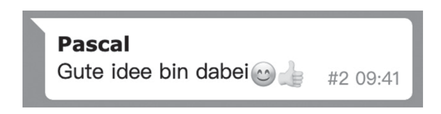


Beispiel 4: MoCoDa 2: #na2Ua

ehesten zur Vermittlung persönlicher positiver Emotionen. Das illustriert das folgende Beispiel eines zusammenlebenden Liebespaars:

Das <😂> in #34 bezieht sich auf das versehentlich verwendete Emoji in #31; die darauf folgende Interaktion markiert dies als scherzhaft und lustig. In diesem Fall dient die Kombination des Herz- und des Freudentränen-Emojis zum Ausdruck der persönlichen Gefühle.

Eine andere hochfrequente Kombination ist das lächelnde Gesicht <😊> und das Emoji für Daumen-hoch <👍>, die als Rückmeldung auf einen Vorschlag, einen Plan oder eine Vereinbarung nach der Danksagung oder einer zustimmenden Kommentierung am Nachrichtenende oder ohne textuelle Äußerungen einfach als individueller Beitrag in der Kommunikation stehen.



Beispiel 5: MoCoDa 2: #umU9x



Beispiel 6: MoCoDa 2: #jQdYZ

Die Nachricht #2 in Beispiel 5 ist eine Antwort auf den Vorschlag einer gemeinsamen Aktivität, während sich die Nachricht #21 in Beispiel 6 auf eine positive Reaktion auf einen Fotoaustausch in den vorherigen Äußerungen bezieht. In verschiedenen Kontexten wird die positive Zustimmung durch die Kombination <😊> + <👍> charakterisiert, wobei die textuelle Äußerung *Gute Idee* durch das Daumen-hoch-Emoji <👍> in gewissem Maße redundant ist. Durch die Wiederholung wird die Aussage folglich verstärkt.

Im Folgenden werfen wir den Blick auf die multimodale Kommunikation und diskutieren die Relation zwischen den einzelnen Zeichenmodalitäten auf den folgenden drei Ebenen (syntaktisch, semantisch, pragmatisch), wenn sie mehrmals in der schriftbasierten Interaktion kombiniert auftreten. Auf der syntaktischen Ebene werden alle Emojis in den WhatsApp-Beiträgen linear von links nach rechts gesetzt, gesendet und gelesen. Emojis sind auf dem Dialogbildschirm nacheinander positioniert, sie sind nicht ineinander integriert und haben eine „deutliche positionale Abgrenzung“ (Stöckl 2011: 56). Bezüglich der semantischen Relation sind alle autoiterierenden Emojis semantisch redundant, dies ist auch bei den simultanpräsenten Emojis der Fall, die mit ähnlichen Bedeutungen überlagernd vorkommen. Überdies scheinen divergente Emojis mit offensichtlichen semantischen Differenzen ebenfalls diskrepant und in manchen Fällen irrelevant zu sein. Bei den simultanpräsenten Emojis liegt ein anderer Fall vor: Sie können komplementär miteinander

verknüpft werden. Beispielweise bilden Emojis als Ersatz von verbalen Elementen mit dem vorhandenen Text zusammen einen vollständigen Satz oder allein eine verständliche bildliche Äußerung. Jedoch scheint eine Diskussion zur semantischen Relation von Emojis im gleichzeitigen Auftreten abgesehen vom Kontext nicht überzeugend zu sein und ist deshalb sinnlos. Hinsichtlich der pragmatischen Relation leisten die diskrepanten Emojis-Kompositionen ebenfalls ihren Beitrag zur Übermittlung von Emotionen und Einstellungen; darin spiegelt sich ihre funktionale Vielfältigkeit wider. Die redundante Wiederholung von Emojis dient mehr oder weniger zum Hervorheben der persönlichen Einstellungen oder der interpersonellen Adressierung sowie der Emphase. Die kontradiktorische Kombination könnte einerseits auf die breite Platte an Emojis, die für die Kommunikation zur Verfügung stehen, zurückgeführt werden, andererseits wird mit den kombinierten Emojis ihr Wirkungsbereich eingeschränkt, damit eine präzise Intention zum Ausdruck gebracht werden kann. Aus pragmatischer Perspektive ist das mehrmalige Auftreten sowohl bei der Autoiteration als auch bei der Simultanpräsenz sinnvoll, die Emojis bilden bei Letzter oftmals eine komplementäre Relation.

4. Fazit

Selbstverständlich ist die Interpretation der Emojis stark vom Kontext abhängig, wie sich auch in den hier präsentierten Beispielen gezeigt hat. In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, das Zusammenspiel von mehreren zusammen auftretenden Emojis im interpersonalen digitalen Schreiben zu beschreiben. Im Fokus stand dabei die kommunikative Wirkung von gleichen oder divergenten Emojis in einem Beitrag, wobei der erste Fall als Autoiteration, der zweite als Simultanpräsenz bezeichnet wurde. In beiden Fällen können Emojis ohne Text verwendet werden oder in Text eingebettet sein.

Die Autoiteration in einem Posting dient der Intensivierung, bei der Simultanpräsenz divergenter Emojis wird dahingegen eine breitere semantische Bedeutung erreicht, beispielweise können mehrere Emotionen gleichzeitig zum Ausdruck gebracht werden. Während die durch die Autoiteration hervorgerufene Emphase also der Verstärkung dient, dient die Simultanpräsenz einer semantischen Ausweitung. Beispielsweise kann einerseits die potenzielle Gesichtsbedrohung auf geeignete Weise eingeschränkt werden (Beispiel 3), andererseits lässt sich die laufende Kommunikation zusätzlich als scherzhaft oder lustig modalisieren (Beispiel 4). Die beiden Arten von Syntagmen können so eine intensivierende „interpersonelle Positionierung" (Busch 2021: 429) bewirken. Neben diesen Möglichkeiten gibt es zudem die sogenannte Referenzfunktion (vgl. Pappert 2017) hinzu, d. h., dass Emojis

teilweise oder sogar ganze Texte ersetzen, was vor allem im Fall der Simultanpräsenz divergenter Emojis auftritt.

Emojis, die der Strukturierung einer Nachricht dienen, werden natürlich in einer Nachricht gemeinsam verwendet, doch stehen sie nicht nebeneinander, sondern sind an entsprechender Stelle in die textuelle Äußerung eingebettet. Dabei haben sie sehr wahrscheinlich eine „aufmerksamkeitssteuernde" Funktion (Beißwenger & Pappert 2019: 64). In Beispiel 3 deutet die Verwendung gleicher Emojis auf die Kontinuität eines Themas hin oder es werden damit die Emotionen der Schreibenden verstärkt, während divergente Emojis einen Themawechsel in der Kommunikation herbeiführen bzw. gemischte Gefühle oder Emotionen zum Ausdruck. Wie wir gesehen haben, werden die Botschaften oft in kleine Stücke (Chunks) aufgeteilt. Ein Chunk kann entsprechend aus einem Emoji-Syntagma bestehen, wenn Emojis anstelle von Text einen Beitrag darstellen (wie in Beispiel 1).

Die Untersuchung in der vorliegenden Arbeit bildet einen ersten Versuch, die Korrelation gleicher oder divergenter Emojis in WhatsApp-Beiträgen zu erläutern. Dabei wurde deutlich: Die pragmatische Interpretation von Emojis hängt nicht nur von textuellen Zusammenhängen ab, sondern auch von den im Beitrag zusammen verwendeten Emojis. Zweifellos lohnt es sich, die Bildzeichen-Bildzeichen-Relation neben der Text-Bild-Relation im interpersonalen digitalen Schreiben genauer zu untersuchen; im vorliegenden Beitrag konnten dazu nur erste Beobachtungen angestellt werden. Auch wäre es interessant, der Frage nachzugehen, welche Emojis-Syntagmen mit Text und welche bevorzugt ohne Text auftreten. In meiner Dissertation werde ich mich diesem Thema im Detail widmen.

Literatur

Bahlo, Nils/Becker, Tabea/Kalkavan-Aydın, Zeynep/Lotze, Netaya/Marx, Konstanze/Schwarz, Christian/Şimşek, Yazgül (2019): Jugendsprache: Eine Einführung. Stuttgart: Metzler.

Beißwenger, Michael/Fladrich, Marcel/Imo, Wolfgang/Ziegler, Evelyn (2020): Die Mobile Communication Database 2 (MoCoDa 2). In: Marx, Konstanze/Lobin, Henning/Schmidt, Axel (Hrg.): Deutsch in Sozialen Medien. Berlin/Bosten: De Gruyter. S. 349–352.

Beißwenger, Michael/Pappert, Steffen (2019): Handeln mit Emojis: Grundriss einer Linguistik kleiner Bildzeichen in der WhatsApp-Kommunikation. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.

Bucher, Hans-Jürgen (2011): Multimodales Verstehen oder Rezeption als Interaktion. Theoretische und empirische Grundlagen einer systematischen Analyse der Multimodalität. In: Diekmannshenke, Hajo/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut

(Hrg.): Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin: Schmidt. S. 123–156.
Bucher, Hans-Jürgen (2012a): Intermodale Effekte in der audio-visuellen Kommunikation: Blickaufzeichnungsstudie zur Rezeption von zwei Werbespots. In: Bucher, Hans-Jürgen/Schumacher, Peter (Hrg.): Interaktionale Rezeptionsforschung. Theorie und Methode der Blickaufzeichnung in der Medienforschung. Wiesbaden: Springer. S. 257–298.
Bucher, Hans-Jürgen (2012b): Multimodalität – Ein Universelles Merkmal Der Medienkommunikation. Zum Verhältnis von Medienangebot Und Medienrezeption. In: Schumacher, Peter/Bucher, Hans-Jürgen (Hrg.): Interaktionale Rezeptionsforschung: Theorie Und Methode Der Blickaufzeichnung in Der Medienforschung. Wiesbaden: Springer. S. 51–82.
Bucher, Hans-Jürgen (2019): Multimodalität als Herausforderung für die Visuelle Kommunikationsforschung. In: Lobinger, Katharina (Hrg.): Handbuch Visuelle Kommunikationsforschung. Wiesbaden: Springer. S. 651–677.
Busch, Florian (2021): Digitale Schreibregister Kontexte, Formen und metapragmatische Reflexionen. Berlin: De Gruyter.
Danesi, Marcel (2017): The Semiotics of Emoji. London: Bloomsbury.
Dürscheid, Christa (2003): Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme. In: Zeitschrift für angewandte Linguistik 38, S. 37–56.
Dürscheid, Christa (2012): Syntax: Grundlagen und Theorien. 6., aktualisierte Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
Dürscheid, Christa (2020): Emojis sind überall. Schreiben in digitalen Zeiten. In: Tv diskurs: Medien in Krisenzeiten. 24(93/3), S. 62–65.
Dürscheid, Christa/Siever, Christina Margrit (2017): Jenseits des Alphabets – Kommunikation mit Emojis. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 45(2), S. 256–285.
Dürscheid, Christa/Frick, Karina (2016): Schreiben digital: wie das Internet unsere Alltagskommunikation verändert. 1. Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner.
Holly, Werner (2001): Beziehungsmanagement und Imagearbeit. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hrg.): Text- und Gesprächslinguistik: Ein Internationales Handbuch Zeitgenossischer Forschung (An International Handbook of Contemporary Research), Bd. 2. Halbband. Berlin/New York: De Gruyter. S. 1382–1393.
Imo, Wolfgang (2015a): Vom ikonischen über einen indexikalischen zu einem symbolischen Ausdruck? Eine konstruktionsgrammatische Analyse des Emoticons :-). In: Fischer, Kerstin/Stefanowitsch, Anatol/Lasch, Alexander/Bücker, Jörg (Hrg.): Konstruktionen im Spannungsfeld von sequenziellen Mustern, kommunikativen Gattungen und Textsorten, Bd. 77. Tübingen: Stauffenburg. S. 133–162.
Imo, Wolfgang (2015b): Vom Happen zum Häppchen. . . Die Präferenz für inkrementelle Äußerungsproduktion in internetbasierten Messengerdiensten. In: mediensprache.net. (69), S. 1–35.
Luginbühl, Martin (2011): Vom kommentierten Realfilm zum multimodalen Komplex. Sprache-Bild-Beziehungen in Fernsehnachrichten im diachronen und

internationalen Vergleich. In: Diekmannshenke, Hajo/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hrg.): Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin: Schmidt. S. 257–276.

Nöth, Winfried (2000): Handbuch der Semiotik. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Stuttgart: Metzler.

Pappert, Steffen (2017): Zu Kommunikativen Funktionen von Emojis in Der WhatsApp-Kommunikation. In: Empirische Erforschung Internetbasierter Kommunikation. Berlin/Bosten: De Gruyter. S. 175–211.

Schmitz, Ulrich (2011): Sehflächenforschung. Eine Einführung. In: Diekmannshenke, Hajo/Diekmannshenke, Hans-Joachim/Diekmannshenke, Hans-Joachim (Hrg.): Bildlinguistik Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin: Erich Schmidt. S. 23–42.

Schmitz, Ulrich (2015a): Einführung in die Medienlinguistik. Darmstadt: WBG.

Schmitz, Ulrich (2015b): Text-Bild-Gefüge analysieren und verstehen. In: Weiterbildung 3, S. 9–13.

Siever, Christina Margrit (2015): Multimodale Kommunikation im Social Web: Forschungsansätze und Analysen zu Text-Bild-Relationen, Bd. 8. Frankfurt am Main: Lang.

Stöckl, Hartmut (2011): Sprache-Bild-Texte lesen. Bausteine zur Methodik einer Grundkompetenz. In: Diekmannshenke, Hajo/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hrg.): Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Philologische Studien und Quellen, 228. Berlin: Schmidt. S. 43–70.

Straßner, Erich (2002): Text-Bild-Kommunikation, Bild-Text-Kommunikation. Tübingen: Niemeyer.

Tomasz (2019): Emojis: Die wahre Bedeutung hinter den Smileys. In: Männersache.de. https://www.maennersache.de/smileys-bedeutung-16350.html (letzter Zugriff 07.10.2021).

Jahrbuch für Internationale Germanistik – Beihefte

Band 1 Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann (Hrsg.): Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 1). Jahrbuch für Internationale Germanistik – Beihefte. 2022.
ISBN (print): 978-3-0343-3655-0

Band 2 Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann (Hrsg.): Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 2). Jahrbuch für Internationale Germanistik – Beihefte. 2022.
ISBN (print): 978-3-0343-3836-3

Band 3 Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann (Hrsg.): Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 3). Jahrbuch für Internationale Germanistik – Beihefte. 2022.
ISBN (print): 978-3-0343-3657-4

Band 4 Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann (Hrsg.): Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 4). Jahrbuch für Internationale Germanistik – Beihefte. 2022.
ISBN (print): 978-3-0343-3658-1

Band 5 Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann (Hrsg.): Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 5). Jahrbuch für Internationale Germanistik – Beihefte. 2022.
ISBN (print): 978-3-0343-3659-8

Band 6 Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann (Hrsg.): Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 6). Jahrbuch für Internationale Germanistik – Beihefte. 2022.
ISBN (print): 978-3-0343-3660-4

Band 7 Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann (Hrsg.): Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 7). Jahrbuch für Internationale Germanistik – Beihefte. 2022.
ISBN (print): 978-3-0343-3661-1

Band 8 Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann (Hrsg.): Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 8). Jahrbuch für Internationale Germanistik – Beihefte. 2022.
ISBN (print): 978-3-0343-3662-8

Band 9 Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann (Hrsg.): Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 9). Jahrbuch für Internationale Germanistik – Beihefte. 2022.
ISBN (print): 978-3-0343-3663-5

Band 10 Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann (Hrsg.): Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 10). Jahrbuch für Internationale Germanistik – Beihefte. 2022.
ISBN (print): 978-3-0343-3664-2

Band 11 Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann (Hrsg.): Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 11). Jahrbuch für Internationale Germanistik – Beihefte. 2022.
ISBN (print): 978-3-0343-3665-9

Band 12 Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann (Hrsg.): Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 12). Jahrbuch für Internationale Germanistik – Beihefte. 2022.
ISBN (print): 978-3-0343-3666-6

Jeder Band ist auch Open Access auf www.peterlang.com verfügbar.